Die

Geschichte der Welt

vor und nach Christus,

mit Rücksicht

auf die Entwicklung des Lebens in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker.

Für das allgemeine Bildungsbedürfniß dargestellt

von

Dr. Heinrich Dittmar.

Neue verbesserte und vermehrte Gesammt-Ausgabe.

Zweiter Band.

Vierte Auflage.

Heidelberg, 1861.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

Inhalt des zweiten Bandes.

Achtes Buch.

Das römische Weltreich v. Chr.: Rom's Alterthum.

Neuntes Buch.

Das römische Weltreich v. Chr.: Rom's Mittelalter.

Zehntes Buch.

Das römische Weltreich v. Chr.: Entartung und Verfall der Republik bis zum Übergang in die Monarchie.

Eilftes Buch.

Das römische Weltreich v. Chr.: Untergang der Republik und Übergang zur Monarchie.

Zwölftes Buch.

Das römische Weltreich n. Chr.: Die Kaiserzeit bis zum Schluß ihres Blüthenalters, oder von August bis zu den Antoninen.

Achtes Buch.

Rom's Alterthum.

Bei dem Übergang zur Betrachtung der römischen Welt wird eine kurze Erinnerung an die Bedeutung, die dem Strebeziel des orientalischen und hellenischen Volksthums zum Grunde lag, uns über die Stellung des universalhistorischen Römervolks, von dem ein so vernichtender Stoß auf jene seine Culturvorgänger ausgieng, im Voraus orientiren.

Der beschaulich in sich ruhende Geist des heidnischen Orients, der anfangs noch einzelne Reste von Uranschauungen bewahrte, suchte das leitende Gesetz für die Entwicklung eines Volks, als eines sittlichen Ganzen, zwar richtig in einem Höheren, Übermenschlichen, griff aber, durch die Sünde in Irrthum verkehrt, fehl und glaubte es in dem starren Regiment unlebendiger Naturmächte oder in dem Despotenwillen eines Stellvertreters der Gottheit, also in einem nur scheinbar Unwandelbaren und scheinbar Einiglebendigen zu finden. Aus diesem Grundirrthum heraus unterdrückte er jede freie Regung der angebornen Individualität und schloß sich dabei möglichst von der Berührung mit andern Völkern ab, um die vermeintliche Reinheit seiner Anschauungen zu bewahren. Darum mußte er in seiner Ganzheit allmählig selbst dem geistigen Tode sowohl, als auch der leiblichen Abgestandenheit anheimfallen.

Im Gegensatz davon hat sich der bewegliche, mehr nach Außen schauende Geist des Griechen gerade die Entwicklung der individuellsten Freiheit zur Lebensaufgabe gemacht und dadurch in dem Leben einzelner, zu ihm gehöriger Individuen, Stämme und Politieen die genialsten Erscheinungen harmonischer Schönheit hervorgezaubert. Weil er aber das Gesetz für jene Entwicklung nur aus dem Individuum selbst nahm, in dessen natürlichem Zustande es eben vorherrschend als ein „Gesetz in den Gliedern" sich kund thut, so zersplitterte er seine Kraft und konnte es nicht zur Darstellung eines harmonisch-constituirten, auf einem allgemein-sittlichen Bewußtseyn ruhenden und darum selbständig fortbestehenden Volksganzen bringen. Bei seinem steten Hang, die Gränze der von ihm aufgestellten Freiheit zu

überspringen, gieng er zuletzt der Freiheit selbst verlustig, wenn er auch in den letzten Zeiten seines Volksthums noch einen schönen Ansatz zum Aufbau eines höhern Staatsganzen machte und zuletzt in seiner äußersten Gebundenheit noch fortfuhr, in andern Beziehungen belebend auf Andere zu wirken, ja sogar einem physischkräftigeren, der ihn in sich aufnahm, noch zu großartigen, wenn auch vorübergehenden Siegen zu verhelfen.

Noch ein Versuch, sich mit eigener Kraft sein Volksdaseyn selbständig auszubauen, war übrig; aber auch er sollte scheitern an dem Mangel eines Gesetzes, welches höher ist, als das, so in dem (von der Sünde getrübten Gewissen des) Menschen wohnt. Es sollte das Volk der Römer in seinem mächtigen Gang über die Völkerbühne den Beweis geben, daß auch ein durch die strengste Form des menschlichen Rechts mit besonnenster Reflexion zusammengehaltener Volksverein, auch wenn er die angeborne Individualität keineswegs in sich erstickt, sondern nur ihr natürlich freies Handeln durch Übereinkommen rechtsförmlich bindet, zwar mit der mächtigen Kraft der Einheit lange Zeit hindurch alles ihm Widerstrebende überwältigen und riesenhaften Umfang gewinnen kann; daß aber ein solcher Volksverein, eben weil nur das Gesetz menschlichen Rechts ihn trägt und folglich die mit ihm zusammenhängenden übrigen sittlichen Stützen allmählig von dem nur äußerlich verdeckten, innerlich desto heftigeren Feuer der Selbstsucht ebenfalls bald verzehrt werden, dennoch, wenn auch vom hohlen Schein des Rechts noch eine Zeit lang gehalten, endlich auch zusammenbricht und mit seinem Falle die von ihm unterjochte Welt um so tiefer erschüttert, je mehr er sie vorher, statt sie mit einem höhern Leben zu befruchten, fast aller noch übrigen Lebenskeime beraubt hat.

Nichts desto weniger hatte das römische Volk mit seiner ihm lange inwohnenden männlichen Characterstärke — außer seiner speciellen Bestimmung, die in der scharfen Ausbildung des menschlichen Rechts, als seines eigensten geistigen Kunstwerks, lag, — ebenfalls eine große allgemeine Bestimmung, — die Bestimmung nämlich durch Gründung des vierten großen Weltreiches (Dan. 7, 23.) gleich einem Weltstrom allmählig die verschiedenartigsten neben ihm bestehenden Völker und Reiche wie Flüsse und Bäche in sich aufzunehmen, um nach den Absichten Gottes dem Heile, das die Völker bis an der Welt Enden erleuchten sollte, eine unbehindertere Bahn zu machen.

Wer der nun folgenden, auf den neuesten und bewährtesten Forschungen ruhenden Darstellung der äußern und innern Entwicklungsverhältnisse dieses ernsten, gewichtigen Volkes aufmerksam nachgeht, wird finden, daß ihr in dem Rahmen dieser Weltgeschichte nicht vergebens eine besondere Sorgfalt gewidmet worden ist: denn mit der klaren und richtigen Auffassung der römischen Geschichte, in der alle Consequenzen des politischen Lebens so durchgeführt erscheinen, ist zugleich die Auffassung des staatlichen Lebens der meisten nachfolgenden Völker, auf welche das Römervolk einen mehr oder minder umbildenden Einfluß geübt hat, bedeutend erleichtert und einer kürzeren Fassung dieser Verhältnisse bei denselben vorgearbeitet.

1. Kapitel. Italien in der vorrömischen Zeit.

1. Geographische Beschaffenheit Italiens.

Die 150 deutsche Meilen lange und 30 bis 80 d. M. breite Halbinsel, auf welcher das römische Volk erstand, hatte anfangs keinen Gesammtnamen, sondern jede ihrer verschiedenen Landschaften wurde je nach dem Namen der Völkerschaft, die in ihr wohnte, besonders benannt. Den Namen Italia führte zuerst nur der südlichste Theil der südlichen Landzunge von den Italioten oder Itälern, den Bewohnern des dort um den Berg Sila liegenden, für Rinderheerden (ἰταλός, vitulus, Kalb) geeigneten Weidelandes. Erst als die Römer die ganze Halbinsel unter ihre Herrschaft gebracht hatten (also von 266 v. Chr. an) dehnte sich der Namen Italien von der Südspitze bis nördlich an den zum adriatischen Meere sich hinziehenden Theil des Apennin und bis an den kleinen in's adriatische Meer laufenden Fluß Rubicon aus.

Die ganze südliche Landzunge hieß Oenotria, von den auf ihr wohnenden Oenötrern; der nordwestlich davon liegende Landstrich hieß Ausonia von den ihn bewohnenden Ausönern; der Strich von der Tiber bis zum Apennin Tyrrhenia von den Tyrrhenern. Der südöstliche Theil der Halbinsel hieß Japygia. — Die Griechen pflegten Italien bald mit dem, auch Spanien begreifenden, Namen Hesperia (Westland), bald mit dem Namen Saturnia, häufig auch mit einem der oben angegebenen Landschaftsnamen zu bezeichnen, in welchem Gebrauch ihnen auch späterhin die lateinischen Dichter folgten.

Italien ist im Norden von den Alpen, im Westen, Süden und Osten vom Meere begränzt.

Die **Alpen** ziehen sich von Südwest nach Nordost in drei Ketten, als westliche, mittlere und östliche Alpen hin. Die westliche Alpenkette besteht aus den Meeralpen vom Meer bis zum Monte Viso (Vesulus), den cottischen Alpen bis zum Mont Cénis und den grajischen oder savoyischen Alpen mit dem St. Bernhard (Mons Jovis); — die mittlere oder Centralalpenkette umfaßt die penninischen oder Walliser-Alpen vom Montblanc bis zum Monte Rosa, die lepontischen oder Graubündner Alpen mit dem St. Gotthard (Adüla) und die rhätischen oder Graubündner- und Tyroler Alpen bis zum Großglockner; — die östliche Alpenkette enthält die norischen oder steyerischen Alpen bis zur Donau bei Wien, die karnischen oder Kärnthner Alpen bis zum Terglou und die julischen oder krainischen Alpen bis zum adriatischen Meer.

Das die Halbinsel umspülende **Meer** führte östlich den Namen das obere oder adriatische, (auch illyrische Meer, welches Italien von Griechenland trennt und ganz nördlich den venetischen und den tergestinischen Meerbusen (oder den M. von Venedig und Triest) bildet; weiter unten südöstlich den Namen ionisches Meer mit dem großen Meerbusen von Tarent und dem kleinern Meerbusen von Squillace, (Scylaceus); an der südwestlichen Küste den Namen unteres Meer, oder tyrrhenisches, auch tuscisches oder hetrurisches Meer, mit dem Meerbusen von Genua oder dem alten ligustischen Meere.

Von den Meeralpen ausgehend theilt eine, der Länge nach von N. gegen S. laufende, aus Kalk und Sandstein bestehende, einst ganz bewaldete Hauptgebirgskette unter dem Namen die Apenninen oder der Apennin (Apenninus), Italien in eine nordöstliche und südwestliche Hälfte. Der Apennin selbst wird in den nördlichen, mittlern und südlichen getheilt.

Der nördliche Apennin nimmt einen ostsüdöstlichen, mit den Alpen fast parallel laufenden Zug und bildet mit demselben eine vom Padus oder Po durchströmte große und fruchtbare Ebene, die er von dem Arnothal und von dem adriatischen Meere scheidet. Sein höchster Gipfel ist der Monte Cimone im Modenesischen. — Mit dem mittleren Apennin beginnt, von den Quellen des Arno (Arnus) an, die eigentliche Halbinsel Italien. Im Norden des Arno, vom Monte Falterona an, läuft auf der Westseite der Halbinsel fast parallel mit der Hauptkette des Apennin eine „mehrfach von Flüssen durchbrochene Vorreihe" von Bergen herab, die beim Flusse Liris (Garigliano) endet. Eine ähnliche, aber kürzere Vorreihe läuft auf der Ostseite herab und schließt sich beim Monte Bifermo wieder an die Hauptkette an. — Zwischen der Hauptkette und der westlichen Vorreihe bilden querlaufende Bergzüge, die den obern Lauf jener Flüsse, namentlich des Arno, der Tiber (Tiberis), der Nera (Nar), des Teverone (Anio), begleiten, verschiedene Verbindungsbrücken und machen diesen innern Theil Italiens zu einem burgähnlichen Gebirgslande. Im Süden dieser Hochlandschaft zieht der mittlere Apennin fort bis an die Gränze Neapels, wo er mit dem 8700 Fuß hohen Monte Velino und dem 8900 Fuß hohen Gran Sasso (in den Abruzzen) seine höchste Höhe erreicht und östlich weit in das adriatische Meer hinaus das Vorgebirg Gargäno (Garganus) den sog. Sporn des italischen Stiefels) entsendet.

Als südlicher Apennin theilt sich die Hauptkette in einen südlichen und südöstlichen Zweig, davon jener eine südliche Landzunge (das alte Oenotria und spätere Bruttium), dieser eine südöstliche Landzunge (die Landschaft Calabrien) bildet.

Daß der Apennin an seinem West-Rand vulcanischer Natur ist, erweist sich nördlich bis Terracina herab, besonders in der sogenannten Campagna di Roma, sowohl an ausgebrannten Kratern, welche jetzt Seen sind, als auch an Bodenspalten, aus welchen Schwefeldünste steigen, die mit den Ausdünstungen der Küstensümpfe, insbesondere der Maremnen im südlichen Toscana und der pontinischen (eigentlich pomptinischen, von der alten Stadt Suessa Pometia so genannten) Sümpfe im heutigen Kirchenstaat, ganze Landschaften, worin in den ältesten Zeiten viele Städte blühten, unbewohnbar gemacht haben; erweist sich besonders südlich durch die Feuerausbrüche des 3700 Fuß hohen, kegelförmig aus der Ebene emporsteigenden Vesuv's (Vesuvius), der im Jahr 79 n. Chr. die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä verschüttet hat und noch jetzt in häufigen Ausbrüchen seine oft verheerende Thätigkeit zeigt, sowie auch durch Erdbeben, welche von Zeit zu Zeit Süditalien, besonders Calabrien, erschüttern.

Italien nach seinem jetzigen Umfange wurde von den Römern in das cisalpinische Gallien (Oberitalien), in das eigentliche Italien (Mittelitalien) und in Großgriechenland (Unteritalien) eingetheilt.

Oberitalien oder die oben erwähnte, von den Alpen, dem Apennin und dem obern Theile des adriatischen Meeres umschlossene Ebene ist von der Natur durch reiche Bewässerung und mildes Klima ein äußerst

gesegnetes Land voll lachender Auen und immergrüner Wiesen, voll reicher Fruchtfelder mit Waizen, Mais und Reis, voll Reben-, Obst- und Maulbeerpflanzungen und Wäldern von Citronen, Pomeranzen und andern Südfrüchten, so daß es durch die ganze Geschichte hindurch ein lockendes Wanderziel auswärtiger Völker war. Der Hauptstrom dieser Thal-Ebene ist der auf den Schneegipfeln des Monte Viso (Vesulus) entspringende schiffbare Padus (bei den Dichtern auch Eridănus), der heutige Po, welcher 30 zum größern Theil von den Alpen, zum kleinern Theil von dem Apennin kommende Nebenflüsse in sich aufnimmt und in 7 bis 8 Mündungen sich in den venetianischen Meerbusen ergießt.

Von jenen Nebenflüssen sind die wichtigsten, auf der Alpenseite: die Dura major (Dora Baltĕa), die vom Montblanc kommt; die Sesia (Sessītes), die am Monte Rosa entspringt; der Ticinus (Ticino oder Tessino), der vom Gotthardt kommt und durch den längsten See Italiens, den Lacus Verbanus (Lago maggiore), fließt; die Addua (Adda), die aus den rhätischen Alpen her den schönen Lacus Larius oder Comersee durchströmt; der Ollius (Oglio), der aus den tridentinischen Alpen kommt und durch den Lacus Sebinus (Lago Iseo) fließt, endlich der Mincius (Mincio), der aus dem Lacus Benăcus (Garda-See) kommt; — auf der rechten Seite des Po, vom Apennin her der Tanărus (Tanăro), die Trebia (Trebbia), der Gabellus (die Secchia) und einige wenige andere.
Außer dem Po sind noch bemerkenswerth westlich der Varus (Var), ein kleiner Küstenfluß, der von den Meeralpen kommend südlich ins Mittelmeer mündet, und östlich die Athĕsis (Etsch), die aus den rhätischen Alpen strömt, bei Verona in die lombardische Ebene tritt und nahe an dem Po-Delta in den venetianischen Meerbusen sich ergießt.

Die in Oberitalien gelegenen Landschaften — nämlich Liguria am Nordabhang der Meeralpen, dann das die ganze Po-Ebene einnehmende Gallia cisalpina (auch togata) und das von den venetischen, carnischen und julischen Alpen und dem Meer eingeschlossene Land — wurden vor Cäsar noch nicht zu Italien gerechnet, sondern als Provinzen angesehen und behandelt. — Seit die Po-Ebene von den Römern das cisalpinische Gallien oder Gallien diesseits der Alpen genannt wurde, bekam der nördliche Theil derselben den Namen Gallia transpadana oder Gallien jenseits des Po, der südliche den Namen Gallia cispadana oder Gallien diesseits des Po.

Im transpadanischen Gallien oder in der nördlichen Po-Ebene fanden sich die Städte Augusta Taurinorum (Turin) am Po; nördlich davon am Fuße der Alpen Augusta prätoria (Aosta) an der Duria (Dürance); südöstlich davon Vercellä (Vercelli) an der Sesia; Ticīnum (Pavīa) am Ticinus, Mediolanum (Mailand) an der Adda, die Hauptstadt der Insübrer; Mantua auf einer Insel eines vom Flusse Mincius gebildeten Sees; Verona am Westufer der Etsch, Geburtsort des Catullus, Cornelius Nepos, Vitruvius und Plinius des Älteren (mit einem noch erhaltenen Amphitheater für 25,000 Menschen), Patavium (Padua) am Flusse Medoacus (Bacchiglione) schon in vorrömischer Zeit durch den Handel blühend und nachher eine der reichsten Städte des römischen Staats, Geburtsort des Livius; die Gränzveste Aquileja am Flusse Pimävus, unweit des Meerbusens von Triest (im heutigen Friaul) und Tergeste (Triest) am Meerbusen gleiches Namens (in

Istrien). — Im cispadanischen Gallien oder in der südlichen Po-Ebene lagen die Städte: Mutĭna (Modĕna), nordwestlich davon Parma von Etruskern gegründet, Placentia (Piacenza) am Po, erst vor dem zweiten punischen Krieg angelegt, Bononia (Bologna) am Po-Nebenflusse Rhenus (Reno), Adria am Ausfluß des Po, Ravenna am adriatischen Meer, vor der Kaiserzeit ohne Bedeutung. — Am ligustischen Meere (dem Meerbusen von Genua) sind die herrlich gelegenen Städte Genua mit dem Beinamen superba und Nicäa (Nizza), ursprünglich eine massilische Colonie, bemerkenswerth.

Mittelitalien oder das eigentliche Italien (Italia propria), mit seinen mannichfaltigen Flußthälern und meist fruchtbaren Küsten-Ebenen, enthielt auf der Westseite des Apennin die Landschaften Etruria, Latium und Campania, auf der Ostseite die Landschaften Umbria, Picenum und Samnium. — Der größte unter diesen Flüssen ist die Tiber, die einige Meilen oberhalb Rom für kleinere Fahrzeuge schiffbar wird und sich bei Ostia in zwei Arme theilt, von denen nur der nördliche zu befahren ist. Der aus dem Sabinerlande hervorströmende Anio zeichnet sich durch seine anmuthigen Ufer aus.

Etrurien, auch Tyrrhenia oder Tuscia, ist ein gebirgiges Land, das sich vom Küstenflusse Macra (westlich von Carrara) bis zur Tiber erstreckte, von den Flüssen Arnus und Umbro (Arno und Ombrone) durchströmt ist und zwölf verbündete Städte zählte.

Davon lagen zwischen dem Macra und Arno: Pisä (Pisa) am Arnus, dessen Mündung ihr zum Hafen diente, Pistoria (Pistoja), Florentia (Florenz, Firenza) am Arnus; nordöstlich davon Fäsulä (Fiesŏle); — zwischen dem Arno und der Tiber: Volaterrä (Volterra) auf einem steilen Hügel, Volsinii (Volsĕna) am gleichnamigen See (Lago di Volsena), Clusium (Chiusi), Aretium (Arezzo) Cortōna, Perusia (Perugia) am See Thrasimĕnus (Lago di Perugia), Tarquinii, Cäre, Falerii (Falāri) und das einst reiche Veji, von dem keine Spur mehr vorhanden ist.

Latium theilt sich in das alte, von der Tiber bis zum südlich liegenden Vorgebirg Circeji, und in das neue bis zum Fluß Liris (Garigliano) mit den Flüssen Anio (Teverone) und Allia, die sich beide mit der Tiber vereinigen. Das Albaner Gebirg mit dem Mons Albanus (Monte Cavo, 3000 F. hoch) gehört zu den Vorketten des Apennins.

Im alten Latium lagen die Städte **Roma** (Rom) an der Tiber, Tibur (Tivoli) am Anio, Lieblingsaufenthalt der vornehmen Römer; das feste Präneste; Tusculum (Frascati); **Alba Longa**, die Hauptstadt der Latiner, südöstlich von Rom, schon in der frühesten Zeit zerstört; Ostia am Ausfluß des südlichen Tiber-Arms, Laurentum, Sitz des Königs Latinus; Lavinium (j. Patrica?) südöstlich davon Ardĕa; Antium (Anzio), südlich von Rom, an der Küste; Gabii, östlich von Rom, zu August's Zeiten schon Ruine; Veliträ (Vellĕtri) die Hauptstadt der Volsker, Stammort der Familie des Augustus. — Im neuen Latium: Anxur oder Tarracina (Terracina) in der Nähe der pontinischen Sümpfe, Arpinum (Arpino) am Liris, Geburtsort des Marius und Cicero; Minturnä unweit der Lirismündung, jetzt verschwunden; westlich davon auf der Küste Formiä (wahrscheinlich jetzt Mola di Gaëta). — In Latium sind auch der Albaner See (Lago di Castello) und der See Regillus (Laghetto) zu bemerken. — Die 4 bis 5 Meilen langen und 1 bis 2 Meilen breiten pontinischen Sümpfe befinden sich im südlichen Theil von Alt-Latium; sie sind ent-

standen und werden unterhalten durch die unzählig vielen kleinen Gewässer, welche von den benachbarten Bergen herabfließen und wegen einer vor der Küste liegenden niedrigen Hügelreihe nicht bis an's Meer gelangen können. Mitten durch diese Sümpfe hindurch zog sich die berühmte Appische Straße. — Die nur von Hügeln unterbrochene Ebene Latiums hieß ager romanus (j. Campagna di Roma), enthielt nur Weideland und hatte keine Bevölkerung.

Campanien, die Heimath der Campaner, ist ein wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit berühmtes Küstenland, das vom Flusse Liris bis südlich zum Flusse Silārus reicht und zum Theil den Vesuv umgiebt. Zwischen den genannten Flüssen fließen noch der Vulturnus (Volturno) und der Avernus (Averno) ins Meer. In der Nähe des Letztern liegt der wegen seiner schädlichen Ausdünstungen gemiedene Averner-See, am Anfang der in einen Felsen gehauenen Grotte der Sibylla Cumana oder cumäischen Seherin.

Unter den alten Städten Campaniens zeichneten sich aus: das mächtige **Capua** am südlichen Ufer des Vulturnus, auf deren Ruinen jetzt bloß ein Dorf steht; Linternum, wahrscheinlich jetzt Torre di Patria an der Mündung des Liris; **Cumä**, eine griechische Colonie am Meer, jetzt in Trümmern, der Aufenthaltsort der cumäischen Sibylle (IV. 5, 5. a. E.): der römische Bad- und Lustort Bajä (j. Baja) mit seinen Mineralquellen, mit einem trefflichen Seehafen, zwischen Misenum und Puteŏli (Puzzuōlo) mit seinen röm. Alterthümern; Neapolis, auch Parthenŏpe oder Paläopolis (Neapel) am Meerbusen gleiches Namens, eine Colonie der Cumäer, daher ihr Name Neustadt, im Alterthum noch unbedeutend, da sie ihre jetzige Größe erst im Mittelalter erhielt; die schon genannten verschütteten, zum Theil jetzt wieder aufgegrabenen Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä, die noch unerschöpften Fundgruben der wichtigsten römischen Alterthümer; Nola, eine der ältesten Städte, östlich von Neapel; Surrentum (Sorrento) an der Küste auf einer Landzunge mit altberühmtem Weinbau; Salernum (Salerno) am Meer, mit einem Hafen.

Unter den drei Landschaften auf der Ostseite des mittlern Apennin ist die nördlichste **Umbria**, die sich meist eben von dem Gränzflusse Rubicon bis zu dem kleinen Küstenflusse Äsis (Esino zwischen Ancona und Sena-Gallia) hinstreckt, zwischen welchen beiden in der Mitte sich noch der Küstenfluß Metaurus (Metauro) befindet.

Sie hatte folgende Städte aufzuweisen: Ariminum (Rimini) und Sena Gallia (Sinigaglia) am adriatischen Meer; Spoletum (Spolēto) im Innern, schon frühe von Bedeutung; Narnia (Narni) am Flusse Nar, ein fester Ort auf einem Felsen.

Die Küstenlandschaft **Picenum** reichte vom Flusse Äsis bis zum Flusse Atarnus (Pescāra), eine fruchtbare, von den Picentern bewohnte Ebene mit den Städten Ancōna am Vorgebirg Cumerium, mit einem Tempel der Venus, wahrscheinlich eine syracusanische Gründung aus dem 5. Jahrh. v. Chr., und Asculum Picenum (Ascoli) auf einem Berge.

Die Gebirgslandschaft **Samnium**, welche den rauhen, tapfern Samniten und andern kleinern Völkerschaften ihre Wohnsitze bot, reichte vom Flusse Pescāra (Atarnus), bis südlich zum Frento. Die darin befindlichen Gebirge sind die heutigen Abruzzen, die sich bis zu 9000 F. erheben und sich durch den mannichfaltigen Wechsel ihrer Formen und die Wildheit ihrer Schluchten auszeichnen. Das Land enthält den See Fucī-

nus (Lago di Celāno, in dessen Nähe man neulich Überreste der alten Stadt Alba fand) und hatte zur Hauptstadt Beneventum (Benevento), von welcher westlich Caudium (jetzt Furchie, nach Andern Ariola) in der Nähe der caudinischen Engpässe (Furculae caudinae) lag.

Unteritalien oder Großgriechenland (IV. 4, 4.) umfaßte vier Landschaften, westlich Lucania und Bruttium, östlich Apulien und Calabria.

Die Gebirgslandschaft **Lucania**, die Heimath der Lucaner und eines Zweiges der Ausōner, erstreckte sich von dem Küstenflusse Silārus bis südlich an den Fluß Laus (Leino).

Sie enthielt am pästanischen Meerbusen die Stadt **Pästum** oder Posidonia, von der nur noch berühmte Ruinen übrig sind; südöstlich davon am tyrrhenischen Meere die von den Phocäern gegründete Stadt Velia oder Elĕa, den Geburtsort des griechischen Philosophen Zeno, Stifters der eleatischen Schule (IV. 8, 4.), jetzt Castel a mare della Bruca; am tarentinischen Meerbusen Metapontum, jetzt nur noch in Ruinen übrig; Heraklēa (Policōro), nahe an der Mündung des Flusses Siris, Geburtsort des griechischen Malers Zeuxis; endlich die einst blühende, aber durch ihre Schwelgerei berüchtigte, von den Crotoniaten zerstörte Stadt **Sybăris**, die nachher von Athenern unter dem Namen Thurii wieder aufgebaut und später von den Römern Copiä genannt wurde.

Die Gebirgslandschaft **Bruttium** (das heutige Calabrien) auf der westlichen Landzunge, vom Flusse Laus bis zum Gebiet der griechischen Pflanzstadt Rhegium, hatte ihren Namen von den Bruttiern, die in den Gebirgen wohnten, während die Küsten von griechischen Pflanzstädten besetzt waren.

Diese Küstenstädte waren: das reiche und mächtige **Rhegium** (Reggio) an der Meerenge von Sicilien; Locri Epizephirii, berühmt durch ihren Gesetzgeber Zaleukus; das einst durch Kunst und Wissenschaft blühende **Kroton** am tarentinischen Meerbusen, wo Pythagoras lebte und lehrte (IV. 8, 4.); das Städtchen Scylläum (Scilla), gegenüber dem für gefährlich geltenden Felsen Scylla in der Meerenge von Sicilien. — Im Innern von Bruttium lagen die Städte Consentia (Cosenza am Flusse Busento), Mamertium (j. Oppido), Pandosia (Calabria citra) in der frühesten Zeit die Residenz der Fürsten von Oenotria.

Die Landschaft **Apulia** an der Ostküste, mit ihren fruchtbaren, für Viehzucht geeigneten Ebenen, reichte vom Frento bis zur Südspitze der östlichen Landzunge und theilte sich in zwei, durch den Fluß Aufĭdus (Ofanto) getrennte Hälften, davon die nördliche Apulia Daunia, die südliche Apulia Peucetia hieß.

Das nördliche Apulien enthielt die Städte Sipontum am Fuße des Vorgebirgs Gargānus, davon noch die Ruinen bei Manfredonia zeugen, und Luceria (Lucera); im südlichen Apulien lag Barium (Bari) am adriatischen Meere, **Cannä** am Aufidus, wo Hannibal die Römer schlug, jetzt in Ruinen, und Venusia (Venosa) an der Gränze Lucaniens, die Vaterstadt des römischen Dichters Horatius.

Die alte Landschaft **Calabria** nimmt vom Fluß Ofanto an — die östliche Landzunge ein, die mit dem Vorgebirg Japygium ausläuft, und enthielt außer der am Meerbusen gelegenen berühmten griechischen Pflanzstadt Tarentum (Taranto) noch die Städte Brundisium (auch Brundusium,

jetzt Brindisi, welche Stadt von ihrem Hafen aus, vor dem die kleine Insel Pharus lag, die sicherste Überfahrt nach Griechenland bot), und Callipolis (Gallipöli) auf einer Felseninsel am tarentinischen Meerbusen.

Die italischen Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica, Elba und einige andere kleine Eilande wurden von den Römern nicht zu Italien gerechnet, sondern gehörten zu ihren Provinzen.

Sicilien (Sikelia), mit dem frühern Namen Sicania, die größte unter ihnen, durch die schmale Meerenge von Messina von Italien getrennt, hat ihren Namen von den in der ältesten Zeit aus Italien eingewanderten Siculern oder Sicanern und führte auch den Namen Trinacria, von der dreispitzigen Gestalt, die sie durch drei Vorgebirge bekommt, nämlich durch das nordöstliche Pelōrum (Capo di Faro), das südliche Pachȳnum (Capo Passäro) und das westliche Lilybäum (Capo Boeo) sammt Drepănum (Capo Trapani).

Durch die ganze Insel zieht sich — den südlichen Apennin fortsetzend — ein Hauptgebirgszug von Osten nach Westen (die heräischen oder junonischen Berge der Alten), welche unweit des westlichen Vorgebirgs Drepanum den 2000 Fuß hohen Eryx (St. Giuliano) enthält. Auf der Ostküste der Insel, oberhalb der Stadt Catania, ragt vereinzelt der 10,600 Fuß hohe, schon im Alterthum wegen seiner furchtbaren Ausbrüche berühmte Feuerberg **Aetna** (Monte Gibello) empor, dessen Fuß 20 Meilen im Umfang hält und sich, ungeachtet seiner unzähligen Lavastrom-Spuren, doch der außerordentlichsten Fruchtbarkeit erfreut und mit unzähligen Dörfern bedeckt ist.

Die Insel war schon frühe an ihren Küsten von phönizischen Pflanzstädten, wie Panormus (Palermo) im Nordwesten, Lilybäum (Marsala) im Westen am gleichnamigen Vorgebirg, Drepănum (Trapani) nördlich davon, späterhin zwischen 750 und 640 v. Chr. mit griechischen Colonieen besetzt, durch welche die Ureinwohner ins Innere zurückgedrängt wurden.

Am berühmtesten sind unter diesen griechischen Städten: **Syracusä** (Syrakus, ital. Siragosa), die Vaterstadt des griechischen Idyllendichters Theokrit und des großen Mathematikers Archimedes und Schauplatz vieler Begebenheiten, deren die griechische und römische Geschichte gedenkt; Gela (Terra nuova), Agrigentum (griech. Akrägas, ital. Girgenti mit den Überresten des größten Zeustempels der alten Welt; Selīnus; Catăna (Catania) am Fuße des Aetna; Zankle, das sich in die dicht dabei von den Messeniern errichtete Stadt Messana (Messina) verlor; Segesta und Himĕra.

Nördlich von Sicilien liegen die auch im Alterthum wegen ihrer vulkanischen Natur bekannten äolischen, jetzt liparischen Inseln, westlich die ägatischen Inseln und südlich von Sicilien die Inseln Melite (Malta) und Gaulos (Gozzo).

Die Insel **Sardinien**, dem westlichen Mittelitalien gegenüber, von Norden nach Süden von einem Gebirg durchzogen, hatte ungesundes Klima, obwohl fruchtbaren Boden. Seine rohen Ureinwohner, vermischt mit eingewanderten Libyern, bildeten das Volk der Sarden oder Sardonier,

zu welchen nachher unter karthagischer Herrschaft besonders noch Iberer hinzukamen. Weder von den Karthagern, noch von den Römern konnten die Bewohner des innern Gebirgs je besiegt werden.

Unter den Städten sind auf der Südküste Carălis (auch Calăris, jetzt Cagliäri), das von den Karthagern erbaut wurde, und auf der Ostküste Olbia zu nennen, von welcher man nur noch wenige Spuren findet.

Die Insel **Corsica**, nur durch eine Meerenge nördlich von Sardinien getrennt, war zuerst von Iberern, Ligurern, Tyrrhenern, Phocäern, Karthagern bewohnt, worauf es erst in später Zeit von den Römern besetzt wurde. Die Phocäer gründeten die Stadt Alalia, die später als römische Colonie Aleria hieß.

Unter den kleinern Inseln, die noch im tyrrhenischen Meere liegen, sind merkwürdig: Ilva, (griech. Äthalia, jetzt Elba) zwischen Corsica und Italien; Prochyta (Procida) beim campanischen Vorgebirg Misenum; Änaria (j. Ischia) und südlich davon Capreä (j. Capri), beide an der campanischen Küste in einer reizenden Lage am Eingang des Meerbusens von Neapel, die letztere mit den Trümmern der Burg, in welcher Kaiser Tiberius die letzten sieben Jahre seines Lebens in zügelloser Schwelgerei verlebte.

2. Die ältesten Bewohner Italiens.

Daß schon in der frühesten Zeit der Vorgeschichte das schöne Italien viele vom Morgen her auf verschiedenen Wegen nach dem Westen Europa's ziehende Völker in seine Thal- und Küsten-Ebenen lockte, ist begreiflich, und daher erfreute sich dieses Land schon Jahrhunderte vor der Entstehung des römischen Volkes einer hohen Cultur, die sich an die Namen mannichfaltiger, theils vom Norden, theils vom Westen her eingewanderter Völker knüpft, von denen der Anfang urkundlicher Geschichte nur noch einzelne Reste aufweisen konnte. Sie führen sich alle auf drei Stammgeschlechter zurück, auf das hellenische und hellenisch-illyrische, das iberisch-keltische und das tyrrhenisch-pelasgische.

(1.) Das hellenisch-illyrische Stammgeschlecht.

In unbestimmbarer Urzeit hatten sich theils aus Nordosten und Osten her, von Illyrien und Epirus herüber, Hellenen, mit Illyriern und Epiroten vermischt, nach Italien gezogen. Ein Theil siedelte sich als Venĕter an den Ausflüssen des Po an, andere wendeten sich weiter nach Mittel- und Unteritalien.

Zu den letztern gehörten auf der südwestlichen Landzunge die Onötrer mit dem schon (K. 1, 1.) genannten Hirtenstamme der Italioten oder Itäler und mit den nördlich oberhalb des engen Theils dieser Landzunge seßhaften Chaonern oder Chonern; ferner auf der östlichen Landzunge die Messapier (wiewohl diesen von Einigen auch ein anderer Ursprung zuerkannt wird), oberhalb derselben die Peucetier, und weiter hinauf, bis an das Vorgebirg Gargänus hin, die daunischen Apulier, — welche alle drei von den alten Griechen unter dem Namen Japygen begriffen wurden.

Daß dann reinhellenische Stämme sich an den schönsten und für den Handel gelegensten Küstenpuncten Unteritaliens ansiedelten, ist theils schon oben erwähnt, theils in der griechischen Geschichte näher angegeben

worden. Noch als Rom im ersten Entstehen war, entwickelte sich in diesen griechischen Städten Unteritaliens, so wie auch Siciliens, schon jene Fülle der Macht und des Glanzes, jene Frische der Bewegung, vor welcher selbst der frühe Aufschwung der geistigen und politischen Thätigkeit Joniens allmählig zurücktreten mußte.

(2.) Das iberisch-keltische Stammgeschlecht, insbesondere die oscischen und sabellischen Völkerstämme und unter den letztern die **Sabiner** und **Samniten.**

Als in der Urzeit die Iberer (d. i. Kelten aus Iberien, das in der frühesten Zeit einen großen Theil von Gallien mit umfaßte) aus diesen ihren westlichen Ursitzen nach dem Süden gedrängt wurden, breiteten sich Zweige von ihnen auch in Italien und dessen westlichen Inseln aus. Zu diesen iberisch-keltischen Zweigen gehören im eigentlichen Italien zunächst die Siculer, die Umbrer und die oscisch-sabellischen Völkerstämme.

Die **Siculer** und ihre ihnen vorwandernden Verwandten, die Sicaner, waren aus Gallien (von dem Sikanosflusse oder der Sequăna her) nach Italien eingewandert, hatten die Gegenden des spätern Latiums und des südlichen Etruriens (Tusciens) besetzt, wurden dann nach längerm Verweilen von den Kaskern oder Aboriginern theils unterjocht, so daß sie mit ihnen zum Volke der Latiner erwuchsen, theils gedrängt und genöthigt, sich in dem nach ihnen benannten Sicilien neue Sitze zu suchen, das sie (einer Sage zufolge) drei Menschenalter vor dem trojanischen Kriege besetzten.

Die Umbrer, auch Umbriker (wovon noch der Name des Flusses Umbro, jetzt Ombrone, herkommt), nach Plinius und Florus das älteste Volk Italiens, wohnten anfangs im südlichen Etrurien zwischen dem Meere, der Tiber und dem Anio herab und wurden später von den Etruskern in die Gegend zwischen der Tiber und dem adriatischen Meere und zwischen dem untern Po bis zum Aesis zurückgedrängt.

Das oscisch-sabellische Stammgeschlecht zerfällt in den oscischen und in den mit ihm verwandten sabellischen Stamm. Die **Osken**, auch Opiker (opisci, opsci, osci) wohnten in befestigten Städten und Burgen; die **Saboller** (ein Name, den man ihnen später zur leichtern Gesammtbezeichnung gegeben hat) wohnten auf dem Lande in offenen, nur nothdürftig befestigten Flecken.

Zu den **Osken**, diesseits des Apennin, vom Flusse Laus bis an die Tiber über Campanien hinab, und jenseits des Apennin im spätern Samnium, gehörten die Volsker mit der Hauptstadt Antium, südlich die Ausŏner, Aurunker, Aequer, Herniker, Rutuler. Zu den **Sabellern**, die sich von ihrem Ursitz um den Pescăraſluß aus anfangs südwestlich bis an die Tiber und den Anio, später auch weiter südlich hinab ausbreiteten, gehörten die sittigen, dabei kriegerischen Sabiner in dem fruchtbaren sabinischen Stammlande zwischen der Tiber und dem Apennin mit den Hauptorten Cures, Reate, Amiternum u. a., ferner die Picenter, die sich als sabinische Aussendlinge an der adriatischen Küste im umbrischen Gebiete bei Adria nieder-

ließen; sodann auf der adriatischen Küstenstrecke vom Aternusfluß an bis an den Frento herab die Vestiner, Marruciner, Peligner, Frentaner, und hinter ihnen am Gebirg am fucinischen See die Marser und südlich von denselben die streitbaren Samniten, die sich als sabinische Aussendlinge im früher oscischen Gebiete festsetzten; endlich die Lucaner, vom Silärus im Westen bis südöstlich an den tarentinischen Meerbusen hinüber.

Unter den sabellischen Ackerbau- und Hirten-Stämmen sind die **Sabiner** und **Samniter** die durch sittliche und physische Tüchtigkeit ausgezeichnetsten. Während die Picenter und die aus sabellisch-oscischer und tuscischer Mischung hervorgegangenen Campaner durch Weichlichkeit frühe ihre Mannhaftigkeit aufgaben, die Lucaner aber in ein Raubvolk ausarteten, bewahrten die übrigen Sabeller stets einen tapfern, freiheitsliebenden Sinn, und insbesondre hatten die Sabiner (so benannt von ihrem Stammheros Sabus oder Sancus) den Ruhm eines frommen und gerechten, an der guten alten und einfachen Sitte festhaltenden Volkes.

Die Verfassung dieser sabellischen Stämme war eine aristokratisch-patriarchalische. Im Frieden gehorchten sie Familienhäuptern oder Stammältesten, die nicht nach Willkühr, sondern theils nach dem Herkommen, theils nach geschriebenen Ordnungen regierten. Im Krieg stellten sich die Familienhäupter mit ihren Schutzgenossen oder Hörigen (Clienten) unter einen gemeinsamen Oberherrn oder „Emprator" (Imperator), und Streitigkeiten unter sich machten sie, wenn es zu keiner gütlichen Beilegung kam, mit dem Schwert und der Lanze (Quiris) aus.

Sie hielten streng auf Reinheit des Stammes und stellten die Schließung der Ehen, die sie heilig hielten, unter die Aufsicht ihrer Obrigkeit, welche auch der, für so enge Wohnsitze leicht nachtheiligen Uebervölkerung durch das Gelübde des heiligen Lenzes vorzubeugen suchte, indem man nämlich bei bevorstehenden Gefahren gelobt, alles junge Vieh desselben Jahres in zwanzig Jahren zu opfern oder zu lösen, worauf dann nach zwanzig Jahren die ganze zwanzigjährige junge Mannschaft des Stammes als eine Colonie ausgesendet wurde, um sich anderwärts eine neue Heimath zu suchen.

Sie lebten in großer Einfachheit und Nüchternheit, ohne Luxus und ohne eigentliche Sclavenbedienung, einzig dem sittenmildernden Geschäfte des Ackerbaus und der damit verbundenen Viehzucht. Jeder ohne Ausnahme, selbst der Vornehmste, führte den Pflug und Karst mit eigener Hand, und es war kaum ein Fleck Erde bis hoch in die Gebirge hinauf, dem nicht ihr Fleiß eine Frucht abgewann. Daher mieden sie auch Niederlassungen in eigenen Städten und hatten nur wenige feste Orte zum Schutz in den unzugänglichen Theilen ihrer Gebirge.

Mit dem Ackerbau stand auch ihre Religion in genauer Verbindung, indem sie zu den die Landgeschäfte regelnden Gestirnen beteten, und als oberste Gottheiten die Erde unter dem Namen Ops mit dem Centralfeuer (der Vesta und dem Vulcanus) und deren Gatten, den Erd- und

Friedensgott Saturnus, so wie als Schutzgottheiten den Quirinus und die Juno Quiritis verehrten. Auch hatten sie einen Kriegsgott, Namens Mamers (Mars), dem der Wolf geheiligt war. Außer diesen persönlichen Göttern hatten sie auch schon viele abstracte Begriffe z. B. die Wohlfahrt, die Treue, das Schicksal, das Glück u. a. zu Gottheiten erhoben. Ihre Priester, die keine geschlossene Kaste bildeten, erforschten aus den Erscheinungen des Blitzes und aus andern Himmelszeichen, eben so auch aus dem Vogelflug, den Willen der Götter und hatten dadurch Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde und der politisch mit ihr verbundenen andern Gemeinden einer und derselben Völkerschaft. Eine politische Verbindung unter allen sabellischen Völkerschaften hatte nicht oder nur theilweise Statt.

Zum iberisch-keltischen Stamme sind auch die Ligürer zu rechnen, die an den Meeralpen wohnten und als ein kühnes, thätiges, aber zum Seeraub geneigtes Volk bekannt waren. Die am Nordost-Ende des adriatischen Meeres wohnenden Liburner sind illyrischen Ursprungs.

(3.) Das tyrrhenisch-pelasgische Stammgeschlecht oder die **Etrusker** und ihr Staatenbund: Verfassung, Religion und Kunst derselben.

Außer diesen Völkerzweigen des iberischen, des hellenischen und des hellenisch-illyrischen Stammes hatten schon vor dem Hervortreten des Hellenenthums in Griechenland tyrrhenische Pelasger den Weg nach Italien gefunden. Die Griechen nannten sie Tyrrhener oder Tyrsener; die Römer bezeichneten sie mit dem Namen Tursker, dann Tusker (Tuscier); sie selber nannten sich Rasĕner (Rasénai, auf einer alten Inschrift Rasnes). Ihre Sprache wich nach Lautsystem und grammatischem Bau wesentlich von der Sprache der andern Bewohner Italiens ab; auch schrieben sie von der rechten zur linken Hand. Dieser Umstand, so wie die Zwölfzahl, die ihrer politischen Landeseinrichtung zum Grunde lag, wie nicht minder die Beschaffenheit ihrer Religionsverfassung, läßt vermuthen, daß sie orientalische Elemente in sich bewahrten.

Die Vermuthung, daß die Etrusker nach Sprache und Art orientalischen Ursprungs waren, hat sich erst in der neuesten Zeit mehr zur Gewißheit erhoben. Ihre Sprache, die in ziemlich zahlreichen Schriftstücken überliefert ist, hat bis in die neueste Zeit kaum Jemand in eine der bekannten großen Sprachfamilien einzuordnen gewagt. Die Deutungsversuche, die man seit Jahrhunderten gemacht hat, waren unzulänglich und liefen auf das offene oder versteckte Bekenntniß hinaus, daß „das Räthsel dieser Sprache und Schrift noch nicht gelöst sey." Noch B. G. Niebuhr war überzeugt, daß „in den Worten der tuscischen Inschriften auch die gewaltsamsten etymologischen Künste keine Analogie mit der griechischen Sprache oder mit dem dieser verwandten Stamme der lateinischen entdeckt werden könne, noch auch mit dem Oscischen eine solche Statt habe, und daß allem Anschein nach jene Denkmäler auf immer ein todter Schatz seyn werden."

Seit dem Jahr 1855 aber nahm der Orientalist Joh. Gust. Stickel (in Jena) wahr, daß das Etruscische eine semitische Sprache sei und hat dieß seitdem in einem ausführlichen Werke (1858) an sämmtlichen etruscischen Schriftüberresten nachzuweisen versucht, indem er mit Beiziehung der dem semitischen Sprachkreise angehörigen Idiome für jedes der etruscischen Wörter Sinn und Bedeutung ermittelte. Er fand insbesondere,

daß zwischen dem Hebräischen und Chaldäischen das Etruscische das Mittelglied bildet. Er entzifferte das größte bis jetzt bekannte etruscische Schrift- und Sprachdenkmal, nämlich die perusinische Inschrift, die, aus 658 Buchstaben bestehend, einem Travertinstein eingehauen ist und bei der Stadt Perusia, einer der ältesten etruscischen Gründungen (j. Perugia), im J. 1822 gefunden wurde. Aus seiner Nachweisung und Deutung dieser Inschrift, so wie der übrigen bekannten etruscischen Schriftreste, zieht er folgende Schlüsse: 1) daß jenes in abgesetzten Parallelzeilen von der Rechten zur Linken zu lesende perusinische Auswanderungs-Denkmal zwar nicht der ältesten, aber auch nicht der jüngsten geschichtlichen Periode dieses Volkes, jedenfalls aber ohngefähr der Zeit angehört, in welcher Rom erbaut wurde oder die ersten römischen Könige regierten; — 2) daß die Ausbreitung der Etrusker (Tyrsener, Rasener, Turunier, Tuscier) in Italien nicht von den Alpen her, sondern von Tarquinii aus begann; ferner, daß sie sich, durch wiederholte Nachzüge kleinerer etruscischer Einwanderungshaufen, in zwei Zweigen diesseits und jenseits des Apennins entfaltet habe, indem jener Zweig von Aulestes, welcher Perusia gründete, dieser Zweig von Acnus, dem Erbauer Felsina's (des jetzigen Bologna) repräsentirt ist; endlich, daß die rasenischen Tyrrhener vor ihrem Weiterziehen über den Apennin einen Druck erlitten, der einen Theil zwang, aus dem Süden nach dem Norden zu gehen; — 3) daß die rasenischen Tyrrhener ursprünglich nicht von den Alpen herkamen, sondern als Seefahrer in dem obenbezeichneten Gebiete landeten (daher ihre frühere nautische Überlegenheit), dann Landbau pflegend und stationsweise im Binnenlande unter den Pelasgern und andern Italikern sich verzweigend und ausbreitend, zuerst nur geduldet, allmählig mit den Einwohnern sich verschmelzend, durch ihre höhere Gesittung und Kunstfertigkeit endlich über diese emporkamen und, mehr mittheilend als empfangend, dem Ganzen ihren eigenthümlichen Typus aufdrückten; — 4) daß die Etrusker über das Meer aus Kleinasien und zwar zunächst aus Lydien kamen, daß also nicht der spätere Dionys von Halicarnaß, der sie für ein in Italien ursprünglich einheimisches Volk hielt, sondern der alte ehrliche Herodot, der sie mit den Lydiern in geschichtliche Verbindung setzt, Recht habe, wie es denn eine feststehende Thatsache sei, daß zwischen den Etruskern in Cultur, in technischen Fertigkeiten, in Spielen und Tänzen, im Gebrauch von Doppelflöten und Trompeten, in Prachtgewändern und Begräbnißceremonien und vor Allem in der Kunst eine Verwandtschaft und ein Zusammenhang mit Kleinasien, namentlich mit Lydien, Statt findet. — Ob und in wie weit sich diese Forschungen Geltung verschaffen, wird sich zeigen.

Die Etrusker breiteten sich in Oberitalien vom tyrrhenischen bis zum adriatischen Meere aus, und zwar zuerst in dem nach ihnen benannten Etrurien oder Tuscien (dem heutigen Toscana), wo sie die Umbrer hinüber auf die östliche Seite Italiens drängten von da entsendeten sie Colonieen nördlich nach dem Po und südlich nach Campanien, wo sie die Opiker (Osker) hinabdrängten.

Jenes Central-Etrurien war ein Verein von zwölf in einen Bund vereinigten Staaten; jeder hatte eine Stadt zum Mittelpunct, an die sich die kleinern Ortschaften drum herum anschloßen. Jeder dieser Bundesstaaten wurde von einem priesterlichen Adel regiert, dessen Familienhäupter Lauchmen (lat. lucumones) hießen und aus ihrer Mitte die Stadtkönige wählten. Das übrige Volk bestund theils aus den gemeinen Freien, die aber wenige Rechte besaßen, theils aus den unterworfenen früheren Landeseinwohnern, welche als eine Art Höriger (cluentes, clientes) lebten, mit

Knechten den Grund und Boden bestellten und von ihren adeligen Patronen (Schirmherrn) vor Gericht vertreten wurden: so daß sich also ein freier Bürgerstand nicht entwickeln konnte.

Die Namen dieser zwölf mittel-etrurischen Städte sind: Cäre, Tarquinii, Volaterra, Populonia, Aretium, Perusia, Rusellä, Cartona, Veji, Volsinii, Capena. (Es werden zwar noch fünf genannt, die aber entweder jenen untergeordnet waren oder mit einigen derselben das Stimmrecht theilten.) — Anfangs stund der ganze Staatenbund unter Einem Oberkönig (Lars d. i. Herr), zu dessen Ehrenzeichen das Scepter, der elfenbeinerne Stuhl (sella curulis), die purpurverbrämte Toga und zwölf ihm vorschreitende Lictoren gehörten, je einer aus einem der zwölf Staaten und jeder ein Ruthen- oder Stabbündel (die Fasces) tragend, aus dem ein Beil hervorragte, zum Zeichen des Blutbanns oder der Gewalt über Leib und Leben in peinlichen Fällen.

Als sodann jede Stadt im Innern volle Selbstherrlichkeit errang, wurde der Oberkönig durch einen jährlichen Bundesvorsteher ersetzt, der ebenfalls aus den Lukomonen erwählt und mit jenen Würdezeichen versehen wurde. Er hatte bei den jährlichen gemeinschaftlichen Bundestagen, die von den Lucumonen beschickt wurden, den Vorsitz und bei einem gemeinsamen Kriege, wenn er die Eigenschaft dazu besaß, als Imperator den Oberbefehl über das Heer. Nach siegreicher Heimkehr aus dem Felde wurde ihm ein pomphafter Umzug oder Triumph gestattet, wobei ihm die Bekleidung mit dem Gewand des obersten Gottes (des Tinia), so wie das Scepter und Diadem mit Eichenlaub göttliches Ansehen geben sollte.

Dieser priesterschaftliche Adel war auch allein im Besitz der Cultusbesorgung und der damit zusammenhängenden astronomischen und wissenschaftlichen Kenntnisse. Die Religion der Etrusker, die eine astronomische Grundlage und einen düstern Character hatte, war mit allen Geschäften des häuslichen und politischen Lebens in Beziehung gesetzt.

An der Spitze ihrer Götter, die sie Äsar nannten, stund als oberster vermittelnder Gott der Tinia (auch Tina oder Dina), als Gott des Lichts, dem der Tag, der Vollmond und der Blitz heilig war, mit seiner Gattin Kupra oder Curis, welcher insbesondre der Neumond geweiht war. Daher die Vollmondstage (Isus oder Idus) und die Neumondstage (Calendae), so wie auch der letzte Tag jeder ihrer vollachttägigen Wochen, welcher allgemeiner Markt- und Gerichtstag war und an welchem die Könige Recht sprachen, sich als Kalenden, Nonen, Iden im Monate auszeichneten. — Die übrigen Götter zerfielen in eine Reihe von zwölf oberen, namenlosen Göttern, die als geheimwirkende, zerstörende Weltmächte gedacht wurden, und in eine Reihe von zwölf unteren, benannten Göttern, die als vergängliche Götter die Regierung der gegenwärtigen Weltordnung und Natureinrichtung hatten, und unter welche auch wohl das Jahr getheilt war. Unter ihnen hob sich eine weibliche Gottheit, Namens Menrfa (Minerva), die vielleicht dem Frühling — und ein Jahresgott Vortumnus oder Vertumnus, der vielleicht vorzugsweise dem Herbst vorstand, desgleichen die Gattin desselben Voltumna hervor, bei deren Tempel die Bundestage gehalten wurden. — Die über verschiedene Naturgebiete, über Länder, Meer und Himmel gesetzten guten Götter und Geister hießen Laren und hatten mit den bösen Geistern, den Lemuren, beständig zu kämpfen.

Die Priester suchten den Willen der Götter aus der Opferschau (den Eingeweiden der Opferthiere), dem Vögelflug, den Blitzen und andern Himmelszeichen zu erbeuten und der Inbegriff dieser heiligen Zeichenlehre (disciplina etrusca) war in eignen Ritualbüchern niedergelegt und wurde in besondern Priesterschulen gelehrt, weil alle Geschäfte des Kriegs und Friedens darnach geordnet und geregelt wer-

den mußten. — Mit der Religion hiengen auch ihre Festspiele zusammen, welche „religiös-dramatischer" Art und von Musik und Tanz begleitet waren, und mit denen auch der Circus oder die zum Wagenrennen eingerichtete Bahn, die Theater und die Fechter- oder Gladiatorenkämpfe in Verbindung standen.

So wie die äußere Erscheinung des politischen Lebens der Etrusker einen durch Prunk und Pomp imponirenden Character hatte, so sprach sich auch in ihrer öffentlichen Baukunst der Geist des Kolossalen und Festen aus, wie er an den Resten und Trümmern ihrer Thorgewölbe, Tempel und Theater, ihrer Deiche-, Dämme- und Kanalbauten, wodurch sie die Ausflüsse des Po regelten und die Sümpfe am Arnus austrockneten, — wie er besonders an den sogenannten cyclopischen Mauern von aufeinander gelegten, blos durch ihre Schwere zusammengehaltenen vieleckigen Felsstücken (bei Volaterrä, Cosa, Präneste, Cortona ꝛc.) noch zu sehen und aus dem (nach der Beschreibung der Alten) bei Clusium gestandenen, angeblich 500 Fuß hohen und 300 Fuß breiten Prachtgrabmal des Porsenna mit seiner dreifachen, von je fünf Pyramiden getragenen Kuppel zu schließen ist.

Cyclopische Mauern sieht man z. B. noch heute auch bei manchen Städten Latiums, bei Ferentino, in Alatri u. a. O. Der Hügel in Alatri, auf dem die Domkirche steht, ist (wie ein heutiger Reisender erzählt) von allen Seiten von solchen 80 bis 100 Fuß hohen Mauern umfaßt, einem schwarzen Steingefüge, über welches das Auge mit Staunen emporgleitet, und so wohl erhalten, als zählte es nicht Jahrtausende, sondern nur Jahre, dabei von solchem großartigen Eindruck, daß selbst die grandiosen dionysischen Mauern von Syrakus dagegen zurückstehen. Jeder Stein daran ist ein geglätteter Felsblock von fünf- und mehreckiger Form, und man begreift kaum, wie es möglich war, diese riesigen Vielecke so kunstvoll auf- und aneinander zu fügen, daß sie ohne Kitt- und Mörtelausfüllung bloß durch ihre Schwere und den gegeneinander wirkenden Druck so genau und fest zusammenhalten und gleichsam eine riesige Mosaik von der glattesten und reinsten Art darstellen. (Bis zum Jahr 1843 waren diese Mauern Alatri's „unter Schutt und Schlinggewächsen halb begraben und kein Weg führte um sie herum." Ein Besuch des Papstes Gregors XVI. veranlaßte die Aufgrabung dieses Denkmals und binnen 10 Tagen wurde von 2000 Arbeitern der Schutt entfernt und die alte Akropolis wieder bloßgelegt.)

Desgleichen geben die noch vorhandenen sogenannten etrurischen Vasen (Urnen, Aschenkrüge ꝛc.) aus Thon mit ihren Reliefs und Malereien, so wie die sonstigen Reste ihrer Bildnerei in Erz (an Waffen, Candelabern, Schalen ꝛc.) Beweise von der geförderten Technik und tiefen Sinnigkeit ihrer Kunst, wenn ihr auch jene Schönheit der Form abgeht, die dem hellenischen Geiste eigen ist.

Eben so bewährte sich der Stand ihrer hohen Cultur in der Landwirthschaft durch fleißige Benützung und Verbesserung des Bodens zum Wein-, Getreide- und Gemüsebau, durch Veredlung der Viehzucht, besonders in Betreff der Rosse, Stiere, Schaafe; ferner im Gewerbswesen durch den Betrieb von Eisen- und Kupferminen (auf Elba), durch Ausbeutung von Marmorbrüchen, Braun- und Steinkohlenlagern, auch Gold- und Silberadern, durch Bereitung von Seesalz (bei Volaterrä), Verfertigung von

Töpferwaaren (besonders in Aretium). Auch trieben sie frühe Handel, nicht nur zu Land (sogar nach dem Norden Europa's „bis an's baltische Meer," von woher sie Bernstein bezogen und ihn den Griechen brachten), sondern auch zur See von Pisa, Kupra und andern Orten aus; auch standen sie mit den Karthagern in Handelsverträgen und waren dagegen von andern Seenachbarn als Seeräuber gefürchtet. Der Binnenhandel in Mittelitalien war wohl meist in ihren Händen, denn das dort herrschende Münzsystem war das etrurische.

So ausgebildet und reich indeß das Culturleben der Etrusker war, so war es doch nur ein überliefertes und entbehrte der schöpferischen, sich selbst fortbildenden Kraft. „Das Wissen entwickelte sich in ihnen nicht in wohlthätigem, mildem Einflusse auf das Gemeinleben; es blieb Eigenthum der herrschenden Kaste, wurde unzertrennbar verknüpft mit der Religion und umhüllte sich mit den Schrecknissen düstern Aberglaubens."

Auch die jenseits des nördlichen Apennins auf beiden Seiten des Po seßhaften Nord-Etrusker, vor denen dort westlich die Ligurer, östlich die Umbrer zurückwichen, hatten (zwischen dem Ticinus und den Venetern im Po-Delta und zwischen den Alpen und dem Apennin) einen Staatenbund von zwölf Städten, deren Namen folgende sind: Melpum (?), Verona, Mantua, Brixia, Mutina, Parma, Felsina (Bononia), Fäsulä, Lucca, Luna, Pisa und Hadria. Von ihnen rührten die großen Wasserbauten am Po her, deren Plinius gedenkt.

Die gleiche Bundeseinrichtung hatten die Süd-Etrusker im fruchtbaren Opikerlande zwischen der Tiber und dem Silarus. Von ihren zwölf Städten sind aber nur Volturnum (am Vulturnus) und Nola dem Namen nach bekannt. Auch verfiel dieser südliche Staatenbund gar bald in Schwelgerei und wurde zuerst eine Beute der kräftigen Samniter.

Nachdem wir so die drei Stammgeschlechter der ältesten Bevölkerung Italiens mit ihren von der Sage überlieferten Eigenthümlichkeiten vorgeführt und dadurch einen wenigstens theilweise realen Boden für die nachfolgende Geschichte des römischen Volkes gewonnen haben, muß erwähnt werden, daß die Ansichten der neusten Forscher über die Urgeschichte Roms bedeutend abweichen, wiewohl diese unter sich wieder wesentlich auseinandergehen, was nicht anders seyn kann, wenn von dem einen Theil der Traditionsgrund gänzlich verschmäht und eine mehr aprioristische Constructionsweise angewendet wird, dagegen von dem Anderen bei dieser Untersuchung die bereits gewonnenen Resultate der allgemeinen Sprachvergleichung nichts geachtet, besonders das theilweise Zurückgehen auf den gemeinsamen Sprachstamm der indo-germanischen Völker verworfen wird. Mommsen in seiner römischen Geschichte, worin er in Betreff der Urgeschichte Roms allen Sagen-Anhalt verwirft, fußt bei der Annahme einer Verschiedenheit der italischen Urbevölkerung einzig auf der Sprachforschung und kommt auf dem Wege der von ihm angewandten Sprachvergleichung ebenfalls auf drei italische Urstämme, denen er die Namen japygisch, italisch und etruscisch giebt, von denen der italische sich wieder in zwei Hauptzweige spalte, in das latinische Idiom und in das umbrisch-samnitische, welchem letztern die Umbrer, Marsen, Volsker und Samniten angehörten. — Der japygische Sprach- und Volksstamm, im südöstlichen Italien und wohl auch in Apulien, gehöre wahrscheinlich dem indo-germanischen Sprachstamm an. Die Japygen seien die ältesten Einwanderer in Italien oder die historischen Autochthonen Italiens und hätten die Fähigkeit gehabt, sich leicht zu hellenisiren. — Der italische Sprach- und Volks-

stamm, der aus den zwei oberwähnten Zweigen desselben Stammes (dem eigentlich latinischen und umbrisch-samnitischen) bestand, habe mit noch mehr Wahrscheinlichkeit dem indogermanischen Sprachstamm angehört und sei sprachlich, wie geographisch mit den Griechen stammverwandt gewesen. Die lateinische Mundart habe sich zur umbrisch-samnitischen verhalten, wie die ionische zur dorischen. Das Umbrisch-samnitische habe sich wieder in zwei Zweige gespalten, in das Umbrische und in das Oscische. — Die Verwandtschaft der Griechen und Latiner in Sprache und Sitte sei daher eine sehr nahe, weit näher als die Verwandtschaft beider Nationen mit den Kelten oder Slaven, ja selbst mit den ihnen noch am nächsten stehenden Germanen. — Die Stammväter der Griechen und Italiker seyen nicht getrennt aus der gemeinschaftlichen Heimath nach Italien gekommen, sondern hätten ursprünglich eine gräcoitalische Nation gebildet, welche eine Periode hindurch bei ungeschiedenen Rechts- und Religionsverhältnissen in Familiengemeinden unter Stammhäuptern etwa mit einem Rath der Alten und mit einer Versammlung waffenfähiger Freien beisammengelebt hätten, bis eine Scheidung der Stämme eingetreten wäre und erst der italische Stamm alle eigentlich politischen Institutionen (den Namen und Normen nach) bei sich ausgebildet hätte.

Diese Ansicht bestreitet Ludwig Roß, sich darauf berufend, daß er lange Griechenland, die griechischen Inseln und Kleinasien sprachforschend durchzogen und die noch heute dort so mannichfaltigen Mundarten der griechischen Sprache nach ihren lebendigen Klängen kennen gelernt hat. Er behauptet, daß in ganz Süd- und Mittelitalien bis nach Etrurien und Umbrien hinauf, so weit unsre Kunde reiche, nur Ein großer Sprachstamm, der griechische in verschiedenen Mundarten geherrscht habe, daß Latiner und Volsker, Sabiner und Osken, Messapier und Japygen nur entstelltes Griechisch, d. i. eine mit anders gestalteten Alphabeten geschriebene und später zur Schriftsprache erhobene Mischung verschiedener griechischer Mundarten gesprochen und daß selbst dem Etruscischen [das nach J. G. Stickel's Untersuchungen ursprünglich zum semitischen Sprachstamm gehört] sich das Griechische frühe beigemischt habe; endlich, daß alle jene griechischen Mundarten in ihren ausgeprägten Wörterformen zuletzt in der lateinischen Schriftsprache, als ihrer einzigen Gesammterbin zusammengeflossen seien. — Er tadelt es ferner, daß man die Götter der Italiker, so weit man sie nicht aus dem Italischen zu deuten verstehe, lieber von den indischen Göttern abzuleiten suche, anstatt sie zunächst aus Vorderasien und Ägypten zu entnehmen und sie durch die Griechen nach Italien bringen zu lassen. — Dagegen sucht er durch Vergleichung der lateinischen mit der griechischen Sprache nachzuweisen, daß die Lateinische zum Griechischen nicht bloß in einem geschwisterlichen, sondern in einem mehr töchterlichen Verhältniß stehe, und glaubt, mehr als die größere Hälfte des lateinischen Sprachschatzes als griechisch aufgedeckt und zur Entzifferung des Restes den Schlüssel geboten zu haben. Unabweisbar sei die Nothwendigkeit, die seit Wolf und B. G. Niebuhr unterstellten Ansichten über Wahrheit und Werth der alten Geschichte, über Herkunft, Verwandtschaft, Alter und Entwicklungsgang der Griechen und Römer, über urfrühe Einwirkung der Ägypter auf Sprache, Bildung und Gedankenkreis der abendländischen Völker, auf ihre Literatur und Kunst rc. gründlich zu revidiren: denn es werde sich dann zeigen, daß denn doch die alte Überlieferung nicht bloß „taubes Gestein" — und eben so, daß nicht Alles, was man ihr untergeschoben habe, lauteres Gold sei, sondern daß man besser thun werde, umzulenken und auf die von der Skepsis verlassenen Wege der Wahrheit zurückzukehren. — Es konnte nicht fehlen, daß eine solche gegensätzliche Bestreitung der neuern kritisch-skeptischen Geschichtschreibung auch von Seiten eines gemäßigten Kriticismus eine Entgegnung erfuhr. Und nimmt man vollends die durch eine zu weitgehende historische Skepsis hervorgerufenen Bestrebungen eines überstrengen Conservatismus hinzu, so erscheint der Widerstreit der Ansichten noch weit vom Ziel einer Ausgleichung, und wenn man auch hoffen darf, daß eine weitereindringende besonnene Forschung im Wesentlichen der Wahrheit näher kommen werde, so wird

es doch bei dem großen Mangel früherer gleichzeitiger Quellen in der römischen Geschichte im Einzelnen an Meinungsabweichungen nie fehlen.

2. Kapitel. Ursprung des römischen Volks.

1. Die Latiner und ihr Staatenbund (Evander, Latinus, Aeneas).

Zwischen der Tiber, dem Anio (Teverone), dem Bergwald Algidus und dem tyrrhenischen Meere mit dem Vorgebirg Circeji, also gegenüber dem umbrisch-sabinischen Berglande, lag als fruchtbare Feld-Ebene Alt-Latium („gleichsam campus latus oder latior"), worin ursprünglich Sikuler (Sikeler, Sicaner) wohnten. Diese wurden von einem andern, vom sabinischen Gebirg herabsteigenden Geschlechte, das vor den sie verdrängenden Sabellern wich und den Namen Kasker, Casci, auch Prisci d. i. die Alten, auch Aboriginer d. i. Ureinwohner führte, mehr und mehr nach dem Süden ihres Landes gedrängt. Zuletzt aber verschmolzen beide miteinander zu Einem Volke unter dem Namen Latiner, den indeß die Sikuler schon vor dieser Verschmelzung geführt haben mochten. — Als die Latiner nachher auch weiter südlich bis an den Liris (Garigliano) hinabdrängten, so wurde diese neuhinzugekommene von Äquern, Hernikern, Rutulern, Volskern und Ausonern bewohnte Markung Neu-Latium genannt.

Daß die besiegten Sikuler von ihren Besiegern, den Kaskern, denen sie das Land bauen mußten, der Abstammung nach verschieden waren, sucht Niebuhr mit denjenigen Wörtern der lateinischen Sprache zu beweisen, welche Gegenstände des Ackerbau's und Landlebens bezeichnen, während diejenigen Wörter darin, welche sich auf das Waffenhandwerk beziehen, fremden Wurzeln angehören. — (L. Roß versucht die Übereinstimmung der lateinischen und griechischen Sprache vorzüglich bei den Bezeichnungen der Verwandtschaftsgrade, der körperlichen Bildung und Gliederung rc. nachzuweisen. Es haben aber auch schon Kuhn, Jak. Grimm u. a. bei noch andern Völkern des indo-germanischen Sprachstammes, z. B. in indischen, deutschen, slawischen rc. Wörtern in den genannten Beziehungen Sprach-Verwandtschaft gefunden.

Den aus dieser Verschmelzung hervorgegangenen Latinern mischte sich, der alten Volkssage zufolge, nachher noch ein troischer (ilischer) Volksbestandtheil bei, als nämlich der aus Troja's Brand mit den heimathlichen Penaten (Stadt- und Hausgöttern) geflüchtete Äneas sammt seinen ilischen Unglücksgefährten in Befolgung eines Orakelspruchs 1193 v. Chr. an der Laurentinischen Küste landete und, nachdem er in einem feierlichen Vergleiche mit dem Könige Latinus von Latium die Tochter desselben, Lavinia, zur Gemahlin und eine Feldmark von 700 Jucharten zur Ansiedlung erhalten hatte, drei Meilen von der Küste die Stadt Lavinium (Laurolavinium) baute.

Nach einer andern griechischen Angabe landete Aeneas zuerst auf etruscischem Boden und setzte sich mit einer etruscischen Hülfsschaar im Lande der Aboriginer fest. — Auch soll schon vor dieser troischen Einwanderung ein arkadischer Fürst, Namens **Evander**, mit einer Schaar Arkäder nach Latium gekommen seyn, griechische Bildung mitgebracht und an der Tiber auf dem palatinischen Hügel die Stadt Palatium erbaut haben.

Als in einem darauf folgenden Kriege mit einem frühern Bewerber um Lavinia, dem Fürsten der Rutuler Turnus in Ardea, der König Latinus fiel, folgte ihm Aeneas auf dem latinischen Throne. Der erneuerte Kampf mit Turnus, der sich durch ein Bündniß mit dem Könige von Cäre gestärkt hatte, kostete auch dem Aeneas das Leben. Doch verschaffte sein Sohn und Nachfolger Ascanius (mit dem Beinamen Julus d. i. der Speerkundige) den Latinern durch einen endlichen Sieg einen ruhmvollen Frieden, zu dessen Befestigung im Jahr 1163 v. Chr. **Alba Longa** oder Langalba am Albaner See gebaut und zur nunmehrigen Hauptstadt Latiums gemacht wurde. (Ein anderes Alba findet sich in der frühern Heimath der Kasker.)

Das auf diese Weise frisch aufblühende Volk der Latiner bildete einen aus 30 selbständigen Städten bestehenden Staatenbund, in welchem Alba Longa der Vorort war. Jährliche Bundesberathungen am ferentinischen Quell (in einem Waldthal unterhalb des heutigen Marino), gemeinschaftliche Opfer (feriae latinae) zu Ehren des Jupiters Latiaris, so wie Gegenseitigkeit der Ehen (Connubium), der Bürgerrechte und des Eigenthumerwerbs waren die allgemeinen Bande, welche die Bundesglieder vereinten. Doch durfte jede Stadt auch für sich mit Fremden Krieg führen oder Bündnisse schließen, nur nicht zum Nachtheil des Bundes.

In jeder Stadt bestund ein Senat, wahrscheinlich aus 100 Männern, der die Geschäfte vorberieth, welche durch je 10 dieser Männer (den Zehnerausschuß) an die Bundesversammlung zur Entscheidung gebracht werden sollten. Im Kriege hatten anfangs blos der Vorort, nachher zwei vom Zehnerausschuß unterstützte Prätoren den Oberbefehl. Da jede Stadt in ihrer innern Verwaltung unabhängig war, so fanden sich an der Spitze des Senats in einigen Städten erbliche Königsdynastieen (wie z. B. in Alba die Aeneaden), in andern „wechselnde Wahlbeamte“ unter dem Namen Dictatoren oder Prätoren. — Zu den feierlichen Kriegsankündigungen, Bündnißschlüssen, Friedensunterhandlungen gebrauchte man Bundesherolde, Fecialen genannt, als Vertreter des Völkerrechts.

Da es in den latinischen Bundesstaaten zwar Priester und Edle, doch aber keine eigentliche Priesterkaste und keinen durch „Waffenehre und Grundbesitz“ bevorzugten Adel und daher auch keine Hörige (Clienten) gab, so konnte sich eher ein, auf dem Segen des Ackerbau's ruhendes, mit gleichen Rechten ausgestattetes Bürgerthum entwickeln. Sowohl mit dem Landbau, dem alle Latiner ergeben waren, als auch mit dem ganzen Staatsleben war die Religion in nahe Beziehung gebracht, weil die Bewegung der Himmelsgestirne für beide Geschäftsarten die geeigneten Zeitabschnitte bestimmte. An der Spitze ihrer Naturgötter stand der Sonnengott Dianus (Janus) und seine Gattin, die Mondgöttin Diana. Auch sie dienten dem Erd- und Saatengott Saturnus und der Erdgöttin Ops; der Hirtengöttin Pales zu Ehren feierten sie das Frühlingsfest der Palilien.

So lange die Latiner in nüchterner Einfalt diesen ländlichen Gotthei-

ten dienten, hatten sie den Ruhm eines kräftigen und gesitteten Volkes. Als sie aber allmählig in Ueppigkeit verfielen, trat Herrschsucht und Uneinigkeit hervor und gebar Parteiungen, deren Gegensatz „ein weltgeschichtliches Ereigniß, die Gründung Rom's" herbeiführen half.

2. Sagengeschichte von Rom's Entstehung. Romulus und Remus.

Die Latiner, Sabiner und Etrusker nun, diese drei alt-italischen Völker machen die Grundbestandtheile des römischen Volkes aus, dessen Entstehungsgeschichte zwar der später entstandenen Sage angehört, aber doch einen festen Kern thatsächlicher Wahrheit enthält. Dieser liegt in dem auf freier Uebereinkunft gegründeten Zusammentritt anfangs zweier, dann dreier Volksgemeinden, davon jede einen Theil ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen zu dem neuen vereinigten Volksganzen hergab, dessen Daseyn auf dem durch Eid oder Urkunde festgestellten Rechte des Vertrags beruht.

Dieses vertragsmäßige Zusammenwachsen mehrerer, nach Abkunft, Sprache, Religion und Literatur verschiedener Nationalitäten zu Einem Volksthum, dem Römerthum, wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht denselben neben dieser Verschiedenheit auch viele wesentliche Grundzüge des religiösen und politischen Lebens gemeinsam gewesen wären. Denn alle drei waren Städte- und Gemeinde-Einigungen, getheilt in Edle und Gemeinfreie, regiert im Einzelnen durch Könige oder einen Senat, im Ganzen durch Tagsatzungen, und unter einander verbunden durch gegenseitiges Eherecht, Eigenthumsrecht, Gastrecht, Kriegs- und Friedensrecht und Clientel, endlich getragen von einer an die Erscheinungen des Gestirnhimmels sich anlehnenden Naturreligion. In allem Minderwichtigen, worin sie von einander abwichen, ließ sich daher durch gegenseitige Annahme und Drangabe des Verschiedenartigen leicht eine Ausgleichung treffen.

Wie nun Rom und in ihm das aus jener Mischung hervorgegangene römische Volksthum entstanden ist, haben uns nicht gleichzeitige, sondern weit spätere Schriftsteller berichtet, die aus älteren verloren gegangenen Schriftwerken geschöpft haben, welche wiederum noch ältere Aufzeichnungen — die ursprünglichen durch Brand untergegangenen Priester-Annalen — benützt hatten, so daß diese Dürftigkeit der römischen Geschichsquellen einen großen Spielraum für die Mythe und Sage, ja selbst theilweise für eine völlige Erdichtung zuließ.

Lange hatte man den Sagen, auf denen die Urgeschichte Rom's beruht, vollen Glauben geschenkt, bis ihre Glaubwürdigkeit zuerst durch den Franzosen Beaufort 1738, dann durch den Italiener Vico 1725 angefochten wurde, ohne aber dadurch erschüttert zu werden. Erst dem schon oben erwähnten deutschen Gelehrten **B. G. Niebuhr** gelang es unabhängig von jenen unzulänglichen Versuchen, durch seine Untersuchungen des römischen **Alterthums** den Ansichten über die ältere römische Geschichte eine andere **Begründung** und **Gestaltung** zu geben. Ihm zufolge enthielten diejenigen Prie-

sterannalen, welche an der Stelle der im gallischen Brand untergegangenen hergestellt wurden, bereits verschiedene theils unabsichtliche, theils absichtliche Dichtungen. Denn diese restaurirten Annalen, aus denen sodann die ersten späteren ebenfalls verloren gegangenen Schriftsteller schöpften, seien theils aus den noch in der Erinnerung des Volks bewahrten, theils in Liedersprüchen niedergelegten Begebenheiten, theils aus andern geretteten Monumenten, theils aus den noch in Uebung bestehenden Einrichtungen und Gesetzen, theils aus den erhaltenen religiösen Dogmen durch die Pontifen (Pontifices) entstanden. Die Unsicherheit und theilweise Willkührlichkeit derselben lasse sich insbesondere auch aus der Beschaffenheit der jenen Begebenheiten zum Grunde liegenden willkührlichen Chronologie erkennen. — Das Mythische, das Sagenhafte und das Erfundene dieser ältesten Geschichtsquelle sei nachher von griechischen Schriftstellern, die sich mit der römischen Geschichte beschäftigten, durch Erweiterung und Verschönerung vermehrt worden, was dann auch auf die römischen Geschichtschreiber starken Einfluß geübt habe. Um also aus der Masse so verschiedenartiger, die ältere Geschichte Rom's betreffenden Stoffe einen festen historischen Anhalt auszuscheiden, hat seit 1812 Niebuhr zuerst kühne Vorschritte gethan, die jedoch seither im Einzelnen schon viele Berichtigungen erfuhren und noch erfahren werden, wie denn L. O. Bröcker in seinen „Briefen über moderne Kritik und altrömische Geschichte" eine übersichtliche Zusammenstellung der innern Widersprüche jenes Gründers der modernen Kritik über Altrom giebt und mit den eigenen, sich häufig selbst widersprechenden Worten Niebuhrs darlegt, der in der röm. Literatur (über Altrom) von 218 v. Chr. nur „Licht ohne Schatten," und in der Literatur von 146 v. Chr. bis ohngefähr 50 v. Chr. bloß „Schatten ohne Licht" erblicke. — Allerdings haben auch andere, zu Niebuhr's größten Verehrern gehörige neuere Geschichtforscher an ihm „Mangel an unbefangener Auslegung der Quellen, parteiische Vorliebe für einzelne Schriftsteller und unbegründete Abneigung gegen andere und gegen bestimmte geschichtliche Erscheinungen, überhaupt subjective Willkühr" gefunden. Deßungeachtet steht Niebuhr als bahnbrechender Forschergeist da: denn er hat — (und das hebt übrigens auch Bröcker anerkennungsvoll hervor) — einen großen neuen Gedanken in dieses wissenschaftliche Gebiet eingeführt, daß er zuerst die antike Literatur „als eine geschlossene Einheit" betrachtet, in der „nicht bloß Person gegen Person, sondern vor Allem Zeit gegen Zeit steht. Ihm zuerst öffnet sich der Blick dafür, daß die Verfassungsgeschichte Altrom's sich nach bestimmten, die Individuen beherrschenden Gesetzen entwickelt. Von ihm zuerst wird als Leitstern für die Erkenntniß altrömischer Geschichte das aufgestellt, daß letztere nur ein Bruchstück der Weltgeschichte sei, also in ihrem Verlauf auch nichts sich zugetragen habe, was den Ordnungen menschlicher Entwicklung überhaupt widerspricht."

Noch kühnere und weitere Vorschritte in der Ausscheidung des Historischen vom Unhistorischen in der Geschichte Altrom's hat in neuster Zeit Th. Mommsen in seiner „Römischen Geschichte" gethan, indem er den Gründer der modernen Kritik durch völlige Wegwerfung des gesammten Ueberlieferungsstoffs als eines „tauben Gesteins" weit überbietet und Institute der Altzeit mehr nach den Schilderungen der spätern Zeit und nicht als unabhängige Denkmäler einer sonst untergegangenen Zeit erklärt, daß er z. B. das Maaß und die Erklärung für „die eigenthümlichen Kräfte der ältern Republik in der cäsarischen Zeit" sucht, die „römischen Bürger und Soldaten des 5. und 6. Jahrhunderts der Stadt mit dem Maaß unserer Gegenwart" mißt u. s. f., so daß er im Grunde in Betreff der Quellenkritik und Verfassungsentwicklung im „entschiedensten Gegensatz" zu Niebuhr steht, welcher von dem Grundsatz ausgeht, daß „Notizen, die dem gewöhnlichen Gang der Tradition widersprechen, für uns Andeutungen sind, daß jene hier unbewußt alte und ursprüngliche Züge stehen ließ," die man nicht ohne Weiteres wegstreichen darf. — Selbst auch Schwegler, ein anderer neuer Forscher der kritisch-historischen Schule, erkennt z. B. historische Thatsachen in der Königssage, und K. W. Nitzsch weis't nach, daß „große und zusammenhängende Darstellungen mit poe-

tischer Motivirung und historischen Bestandtheilen wirklich bis in's 5. Jahrhundert der Stadt hinabreichen." — Jedenfalls findet sich eine, von dem mehr objectiven und positiven Standpunkt nicht ohne Noth abgehende Geschichtsbetrachtung nicht berechtigt, die römische Sagengeschichte völlig zu umgehen, schon deswegen, weil sie 1. dem Römer als unumstößliche Wahrheit galt, 2. weil seine ganze Staatsverfassung, Religion, Kunst und Literatur darauf zurückgeht, und 3. weil diese Beziehungen auch von uns ohne die Kenntniß jener mythisch fabelhaften Vorzeit nicht so lebendig begriffen werden würden, wenn auch zugegeben werden muß, daß ein großer Theil jener Sagen späteren Fictionen oder Ausschmückungen dichterischer Phantasie angehören. Auch Ampère bemerkt: „Im Allgemeinen legt die Sage ihren Helden Vieles bei, aber sie erfindet diese selbst nicht. Wenn man gewiß Grund hat, die großentheils fabelhaften Erzählungen der ersten Zeiten Roms nicht für Geschichte zu halten, so scheint man doch zu weit zu gehen, wenn man z. B. selbst die Existenz der Könige läugnet: es liegt doch immer auch der entstelltesten Ueberlieferung eine wirkliche Thatsache zu Grunde. Sie erfindet wohl manche Begebenheiten, aber nicht leicht die Personen selbst, und wenn man auch diese in der alten Geschichte nur für Mythen ansehen wollte, so würde man sich über die Natur der volksthümlichen Ueberlieferung täuschen und nicht mehr wissen, was am Ende noch von Geschichte übrig bleiben soll. Wenigstens muß man gestehen, daß die Natur der örtlichen Lage mit den Grundzügen der römischen Sagengeschichte vollkommen übereinstimmt." (Revue des deux mondes. 1855. IX. 669.

Die mit der Mythe vermischte Sage, auf der die älteste römische Geschichte fußt, knüpft die Entstehung der Stadt Rom an die Sagengeschichte Alba Longa's und seiner Könige aus dem Geschlechte des Aeneas Sylvius und seines Sohnes Ascanius (§. 1), dessen vierzehn Thronfolger zwar alle benamt, aber nicht verbürgt sind. Das Bestreben der Stadt Alba, sich die beständige Vorherrschaft über die zum Theil älteren Städte im latinischen Staatenbunde zu verschaffen, hatte, verbunden mit dem Bestreben jener Äneaden oder Sylvier, ihre Königsgewalt zum Nachtheil der albanischen Bürgerschaft zu erweitern, Parteien hervorgerufen, die sich zu der Zeit, da König Procas, der vierzehnte in der albanischen Dynastie, die Regierung seinem älteren Sohne Numitor hinterließ, offen gegen einander kehrten. Von der einen Partei unterstützt stieß Amulius, des Procas jüngerer Sohn, seinen Bruder vom Thron, und um dessen ganzen Stamm vom Thron auszuschließen, ließ er dessen Sohn ermorden, dessen Tochter Rhea Sylvia (auch Ilia) aber unter die Vestalinnen oder jungfräulichen Priesterinnen der Vesta aufnehmen, die unverehelicht bleiben mußten. Dennoch aber ward sie, wie die Sage berichtet, vom Kriegsgott Mars Mutter von Zwillingssöhnen, die, nach ihrer Geburt ausgesetzt und wunderbar erhalten, nachher unter dem Namen **Romulus** und **Remus** im Hirtenleben heranwuchsen und nach der Entdeckung ihrer Geburt ihrem Großvater wieder zur Herrschaft verhalfen.

Das Nähere der Sage ist Folgendes: Die neugebornen Zwillinge, deren Mutter den Bruch ihres Gelübdes mit dem Wassertod büßen mußte, sollten auf des Amulius Befehl ebenfalls ertränkt werden, und wurden in einer Wanne nach der 5 Stunden entfernten Tiber getragen. Weil aber der Strom ausgetreten war, so setzten die Diener die Wanne auf das ausgetretene Wasser und entfernten sich. Vom Wasser sanft weiter getrieben, wurde die Wanne von den Wurzeln eines wilden Feigenbaumes (Ficus ru-

minalis) aufgehalten und die Knäblein daselbst von einer Wölfin, die der Durst aus dem Waldgebirge nach dem Wasser trieb, eine Zeit lang gesäugt, bis ein Hirte des Königs Amulius, Namens Faustulus, dies bemerkte und die durch solches Wunder erhaltenen Kleinen in seine Hütte brachte, wo sein Weib, Acca Larentia, dieselben auferzog.

Herangewachsen in den Beschäftigungen ihrer vermeintlichen Aeltern, wurden sie Hirten und Jäger und in ihrem 17. Jahre wegen ihres kühnen Muthes von den jungen Genossen ihres Standes zu Anführern in den Kämpfen mit Räubern und wilden Thieren gewählt. Als sie einst in einem Streite den Hirten Numitor's reiche Beute abgenommen hatten, zogen sie auch verwegene Landstreicher an sich, um sich vor der Bestrafung zu sichern. Bei einem darauffolgenden Ueberfall von Numitor's Hirten, der in des Romulus Abwesenheit geschah, wurde Remus gefangen und vor Numitor gebracht, von diesem aber zum Amulius geschickt, der ihn jedoch zur beliebigen Bestrafung dem Numitor überließ.

Während dieser aus der Unterredung mit ihm ahnete, daß er seinen Enkel vor sich habe, rückte Romulus, der unterdeß vom Faustulus das Geheimniß ihrer Geburt erfahren hatte, mit einer Schaar gegen Alba an, um seinen Bruder zu befreien. Dort von mißvergnügten Bürgern sowohl, als auch von Numitor's Leuten verstärkt, stürmten die Zwillingsbrüder den Königspalast, erschlugen den Amulius und setzten ihren Großvater Numitor wieder in seine Herrschaft ein.

Dafür erlaubte ihnen Numitor sich in der Gegend, wo sie ausgesetzt worden waren, eine neue Stadt zu bauen und gab ihnen die nöthigen Mittel dazu sammt einem Theile albanischer Bürger, dessen politische Opposition er fürchtete. Deßhalb aber ist Rom nicht als eine Colonie von Alba anzusehen, sondern hatte gleich anfangs eine abgesonderte, vereinzelte Stellung, als Folge jener innern Zerwürfnisse in Alba.

Die Gegend, wo die Stadt angelegt werden sollte, war damals noch voll waldiger Berge und sumpfiger Thäler und enthielt nur an den Ufern der durchströmenden Tiber weidereiche Strecken. Um hinreichende Kräfte zum Anbau der Stadt und Umgegend zu bekommen, eröffneten die Brüder ein Asyl d. i. eine Freistätte für landesflüchtige Leute, welche Schulden oder Verbrechen halber ihre Heimath mieden. Aber als es zur Wahl des Platzes kam, den die Stadt einnehmen sollte, wurden die Brüder uneinig, ob dieselbe auf dem palatinischen Hügel, wie Romulus wollte, oder auf dem weiter flußabwärts befindlichen aventinischen Hügel, wie Remus verlangte, angelegt werden sollte. Daher sollte ein Augurium entscheiden d. h. der Wille der Götter aus der Beobachtung des Vögelflugs erkannt werden.

Nach einem feierlichen Opfer erwartete Jeder auf seinem Berge sitzend ein ihm günstiges Zeichen. Zuerst sah Remus von der rechten Seite herfliegend sechs Geier, und wurde schon von den Seinen als Sieger und König begrüßt, als gleich darauf, ebenfalls von der Glück bringenden Rechten her, zwölf Geier über Romulus und dem palatinischen Hügel schwebten und diese Doppelzahl dem Romulus den Sieg zuzusprechen schien. Darüber entbrannte der Streit zwischen den Brüdern und ihrem beiderseitigen Anhang auf's Neue und steigerte sich bis zum Waffenkampf, in welchem Remus erschlagen wurde. Hierauf bezeichnete Romulus unter feierlichen, von etruscischen Sachkundigen geleiteten religiösen Ge-

bräuchen dicht am linken Ufer der Tiber auf dem palatinischen Hügel durch eine mit dem Pflug im Viereck gezogene Furche den Grund zur Stadt Rom, deren Stiftung am Feste der Palilien (K. 2, 1.) den 21. April 753 v. Chr. durch Opfer und Opferschmaus gefeiert wurde.

Dieser Stiftungstag Roms wurde viele Jahrhunderte hindurch alljährlich mit den nämlichen alten Gebräuchen begangen. — Der Name **Rom** wird von Einigen vom griechischen Wort ῥώμη, Stärke, abgeleitet, welches die griechische Uebersetzung des lateinischen Wortes Valentia ist, mit dem die Stadt zuerst bezeichnet gewesen wäre. Andere leiten ihn mit dem römischen Sprachforscher Festus vom alt-lateinischen Wort ruma ab, welches „säugende Brust" bedeutet, mit Beziehung auf die Wölfin, von der die Zwillinge gesäugt worden. Beide Erklärungsweisen sind als verfehlt anzusehen: besser ist die Zusammenstellung von Roma mit ῥύμη, vicus abgetheilter (befestigter) Platz; anderer Erklärungen nicht zu gedenken. — Roms Gründung fiel in die Zeit, da der Chaldäer Nabonassar die neubabylonische Aera gründete, im Königreich Juda Jotham, Usia's Sohn, regierte und der Prophet Habakuk weissagte, in Athen aber das zehnjährige Archonten-Amt aufkam. — Die Annahme des Jahres 753 als Stiftungsjahrs gründete sich auf die Zeitrechnung des römischen Sprach- und Geschichtforschers Varro; Andere zählen vom Jahr 754 an. Rom steht auf vulkanischem Boden und ganze Häuser und Straßen wurden meistens mit Lava gebaut.

Den Tod des Remus läßt eine andere Sage zwar aus derselben Veranlassung, aber erst dann eintreten, als bereits jene feierliche Umwallung geschehen war, über welche dann Remus zum Hohn gesprungen und für diese freventliche Entweihung von dem in seinem Recht gekränkten Bruder, wider das natürliche Gefühl, mit dem Tode bestraft worden sey. In diesem einen Sagenzug liegt gleichsam „Rom's Character" vorgebildet. „Es ist (nach Leo) die absolute Herrschaft des formellen Rechts, welche Rom's welthistorischen Character bestimmt und der Streit um das menschliche Recht ist es, was in der römischen Geschichte fortwährend das Lebendige bildet. Die Existenz von Rom, das Recht dieser Stadt, ward mit Bruderblut geweiht, und — an Bürgerkriege knüpfen sich fast alle Fortbildungen der römischen Verfassung."

Die Entstehung der Stadt Rom gründet Mommsen, der, wie er selbst von sich sagt, „sich frei gemacht hat von dem, was Geschichte zu seyn vorgiebt," auf folgende „Vermuthung": „die Tiber ist Latiums natürliche Handelsstraße, ihre Mündung von dem hafenarmen Strande ist der nothwendige Ankerplatz der Seefahrer; es ist ferner der Fluß seit uralter Zeit die Gränzwehr (?) des latinischen Stammes gegen die nördlichen Nachbarn. Zum Gränzkastell und zum Emporium für die Fluß- und Seeschiffahrt der latinischen Landschaft eignet kein Platz sich besser als Rom, das gegen Seeräuber größeren Schutz bot, als die unmittelbar an der Küste gelegenen Orte und bei dem damaligen Stande der Schiffahrt dem Seefahrer nicht minder gelegen war, wie dem Flußschiffer, und das die Vortheile einer festen Lage und der unmittelbaren Nachbarschaft des Flusses vereinigte. In der That sprechen hiefür zahlreiche Spuren, die von ganz anderm Gewicht sind, als der Inhalt historisirter Novelletten." Diese Spuren findet er in den so nahe um Rom herum liegenden älteren Städten und in der römischen Bürgercolonie Ostia, als „römischer Vorstadt". Das könne nicht Zufall seyn: „eine Gemeinde mit dieser Hauptstadt und diesem Gebiete muß gegründet worden seyn als Entrepot für den latinischen See- und Flußhandel und als maritime Gränzfestung Latiums!" — Wie dieses Rom entstanden: ob durch Beschluß der latinischen Eidgenossenschaft, ob durch den genialen Blick eines verschollenen Städtegründers, ob durch die natürliche Entwicklung des Verkehrs — wer wagt das zu bestimmen?" — Dieß als Probe der rationellen Behandlung der neusten Darstellung römischer Urgeschichte.

3. Kapitel. Rom unter den Königen.

1. Romulus. Die latinische, sabinische und etruscische Stammgemeinde.

(Der Raub der Sabinerinnen. Titus Tatius. Romulus' Tod. Interregnum.)

Mit Romulus beginnt nun die Reihe der sieben römischen Könige, von denen die beiden ersten, Romulus und Numa, mythischen Charakter an sich tragen, so daß man gesagt hat, Rom habe „seine Götter zu Königen" gemacht und seine Entstehungsgeschichte sey eine „verhüllte Mythologie." An diese beiden ersten Könige knüpft die römische Geschichte die Grundeinrichtungen der politischen und religiösen Verfassung; — und daß Romulus als Gründer der Staatsverfassung voransteht, ist ein Beweis, daß die älteste römische Verfassung keineswegs mit einer orientalischen Theokratie zu vergleichen ist, sondern daß vielmehr „die Beherrschung der Religion durch die Politik, deren Dienerin sie ist, eine Eigenthümlichkeit des römischen Staats- und Regierungswesens" genannt werden muß, die „keineswegs erst eine Ausartung späterer Zeiten" ist.

Schon die erste Bevölkerung der neuen Stadt war eine sehr gemischte, weil die von Romulus eröffnete Freistätte Menschen der verschiedensten Herkunft hinzubrachte, wiewohl der Grundstock derselben doch vorzüglich aus Latinern bestand. Diese anfängliche Bevölkerung, als Gesammtheit Populus genannt, wurde nach einem später (bei Plutarch) angegebenen Schema als ein Inbegriff von 1000 Familien angenommen, der in 10 Curien, jede Curie aber wieder in 10 Decurien eingetheilt wurde. Bei der Vertheilung des in Tempelgut, Gemeindegut (ager publicus) und Privatgut (ager privatus) abgetheilten Grundes und Bodens nun bekam jede Curie von dem Privatgut ein Loos von 200 Jugern urbaren Landes, und dieses Loos hieß Centurie, weil es für 100 Familien bestimmt war.

Davon erhielt jede Familie zum Feld- und Obstbau zwei Jugern als Erbgut, so jedoch, daß, „gleichwie die Curie, so auch die ihr entsprechende Ackercenturie noch immer eine Gesammtheit bildete," und der Staat fortdauernd als Obereigenthümer galt, dem Einzelnen daher „nur die Ausübung des Staatseigenthums überlassen ward, daher derselbe sich auch in dieser Beziehung" als Glied des Volkes (des populus), und seine unbeweglichen Güter (auch wohl sein Feld- und Kriegsgeräthe) als eine öffentliche Sache (als eine res populi oder res publica) betrachten sollte.

Bei der ersten Einrichtung der Staatsverwaltung wurden aus den Familienhäuptern (aus den patres familias) jeder der zehn Curien zehn, folglich im Ganzen hundert durch Alter und Erfahrung angesehene Geschlechtshäupter (patres gentium) gewählt, die zusammen den Senat ausmachten, an dessen Beirath (consilium) der König, der an der Spitze des Senats und Volkes stand, gebunden war.

Denn die königliche Gewalt war gleich von Beginn an beschränkt durch den Willen des Volks, welches diesen Willen theils in seinen Versammlungen, theils durch die dem Senat übertragene Autorität ausübte. Von dem Verhältnisse des

Königs, Senats und Volks zu einander, von dessen richtiger Auffassung die Einsicht in die ganze römische Staats- und Rechtsverfassung abhängt, wird weiter unten eigens die Rede seyn.

Zu dem latinischen Stamme, aus welchem das Volk des Romulus vorzugsweise bestand, trat bald darauf noch ein sabinischer, und der Hinzutritt desselben ist durch die Sage von dem Raube der Sabinerinnen vermittelt. Zum Fortbestande des jungen Gemeinwesens habe es nämlich an einer hinreichenden Zahl von Weibern gefehlt, und weil die Hausväter der benachbarten Städte den Römern, als hergelaufenen, übelberüchtigten Leuten, ihre Töchter nicht zur Ehe geben wollten, habe Romulus folgende List ersonnen: er veranstaltete ein Volksfest mit Kampfspielen zu Ehren des Seegottes Consus (die Consualien) und lud die Bewohner der benachbarten Orte, meist sabinischer Städte, dazu ein. Da viele, insbesondere aus Cänina, Antemna und Crustumerium, mit Weibern und Kindern als Zuschauer sich einstellten, stürzten mitten unter dem Spiel junge bewaffnete Römer unter sie, bemächtigten sich der fremden Jungfrauen und führten sie, während die Angehörigen derselben flohen, als Gattinnen heim.

Dieser Gewaltstreich verwickelte Rom, kaum vier Monate nach seiner Entstehung, schon in Kriege, zunächst mit den genannten Nachbarstädten. Diese wurden aber nacheinander besiegt und wider die sonstige Kriegssitte menschlich behandelt, indem ihnen Romulus Leben, Eigenthum und Freiheit ließ. Nur mußten sie sich nach Rom übersiedeln, bekamen aber daselbst mit den Andern gleiche Bürgerrechte.

Dieser Ausgang der Sache reizte indeß die andern Sabiner, unter denen ebenfalls Väter der Geraubten waren, zu einem gemeinschaftlichen Krieg, welchen der König des sabinischen Vororts Cures, **Titus Tatius**, leitete. Das übermächtige Heer der Sabiner griff zuerst die Befestigung an, welche Romulus auf dem capitolinischen Hügel (zum Schutze des von ihm dem Jupiter Feretrius erbauten Tempels) angelegt hatte, und bemächtigte sich des Platzes durch den Verrath der Tarpeja, der Tochter des dortigen Wachthabers. Nach einem vergeblichen Versuche des Romulus, die Sabiner von dort zu vertreiben, kam es zwischen den beiden Heeren in dem Thale zwischen dem palatinischen und capitolinischen Hügel (wo nachmals das Forum oder der Marktplatz der erweiterten Stadt hinkam), zu einer entscheidenden Schlacht. Schon wollte sich der Sieg auf Romulus' Seite neigen, als aus den sich öffnenden Thoren Roms die geraubten Sabinerinnen in Trauerkleidern heraus und zwischen die Streitenden stürzten und ihre Väter und Gatten anflehten, daß sie vom Kampf abstehen möchten.

Dieß führte zu einem Friedensvertrag, nach welchem die Sabiner auf dem capitolinischen und quirinalischen Hügel sich als eine eigene Gemeinde anbauen, Romulus und Tatius aber über die

beiden durch Waffenverbrüderung verbundenen Gemeinden gemeinschaftlich als Könige regieren, die Bürger in der eigentlichen Stadt den Namen Römer, die Gesammtheit der Römer und Sabiner aber den Namen Quiriten führen sollten. — Auch die sabinische Gemeinde bestand aus zehn Curien mit hundert Senatoren, und beide durch diesen Rechtsvertrag verbundene Gemeinden hatten ihren Versammlungsplatz oder ihr Comitium zwischen dem palatinischen und capitolinischen Hügel, wo sie zu gemeinschaftlichen Berathungen zusammentraten.

Nach Niebuhr lag vor der Anlegung Rom's auf dem palatinischen Hügel schon auf dem quirinalischeu Hügel eine sabinische Stadt Quirium, deren Burg die nordöstliche Spitze des capitolinischen Hügels war, der mit dem quirinalischen früher zusammenhieng. Eine Zeit lang hätten beide Städte von einander geschieden bestanden; alsdann seyen die Römer von den Sabinern unterworfen worden, und ein Connubium oder das Recht gegenseitiger Eheverbindungen habe zwischen beiden noch nicht Statt gefunden. Hierauf habe Rom sich gleiches Recht mit den Waffen erstritten, was die Sage von dem sabinischen Jungfrauenraub andeute.

Der Name Quirites wurde fälschlich von der Stadt Cures oder von Quirium, oder von Quiris (Curis) d. i. Lanze, abgeleitet, in welchem letzteren Fall der Ausdruck Populus Romanus Quirites einen „zu Schutz und Trutz bewaffneten Verein" anzeige. Nach W. A. Becker gegen Niebuhr drückt der Beisatz Quirites oder et Quirites nicht einen Gegensatz von Römern und Quiriten aus, sondern war von Anfang an Benennung der ganzen römischen stimmberechtigten Bevölkerung. — Uebrigens war Romani die politische Benennung nach Außen, Quirites die politische Benennung nach Innen, gleichsam als die im Frieden zu Staatsbürgern Vereinigten, worauf die Verwandtschaft des Wortes mit dem Worte Curia, Rathsversammlungsort, hinweist, wo immer ein Altar der Juno Quiritis oder Curitis war. Daher leitet W. A. Becker Quirites von Curia ab und versteht darunter die „in Curien Gegliederten". — Nach Ludwig Roß ist Curia das griechische κυρία, ein stimmberechtigter Theil des Volkes, der ein Träger des κῦρος d. i. der Hoheit oder der Souverainetät des Staates ist, desgleichen das Gebäude zur Vereinigung der Stimmberechtigten. Quirites aber sind die an der Souverainetät (am κῦρος) des Staates Theil habenden Bürger, κυρῖται (wie πολῖται, δημόται), und Quirinus ist der Souverain, der κοίρανος, κυρῖνος. Und diese Erklärung kommt der Sache am nächsten.

Da sich bald ergeben mochte, daß eine gemeinschaftliche Regierung zweier Könige mit Hemmungen verbunden ist, so kam man bald überein, daß künftig nur ein König, abwechselnd aus beiden Gemeinden gewählt, die alleinige Regierung führen sollte. Und als auch, in nicht genau zu bestimmender Zeit, eine dritte, etruscische, Ansiedlung hinzukam, die sich auf dem, nach ihrem Führer Cäles Vibenna (auch Cölius Vibanus) benannten cälischen Hügel niederließ, so traten nach dem Tode des Königs Tatius (der zu Lavinium in einem Auflaufe durch Steinwürfe getödtet wurde) die drei auf dem palatinischen, quirinalischen und cälischen Hügel angesiedelten Gemeinden und Stämme zu einer einzigen gleichberechtigten Stadtgemeinde unter dem Namen Populus Romanus et Quirites oder Populus Quiritium zusammen und erbauten zum Andenken an diese Vereinigung auf dem bisherigen Gränzwege zwischen dem Quirinal und Palatinus den Tempel des doppelgesichtigen Janus (Dianus). Von da an

erst erscheint die Gründung Roms nach ihren wesentlichen Grundlagen vollendet, deren weitere Ausbildung sodann zunächst die Aufgabe der folgenden Perioden des Königthums war.

Den Cäles Vibenna lassen Manche vor der sabinischen Ansiedlung zu Rom auftreten und nachher mit den Römern gegen die sabinische Ansiedlung kämpfen. Andere lassen diese dritte, etruscische Ansiedlung erst unter Tarquinius Priscus einwandern, und später dann von dem cälischen Hügel in die Ebene versetzt werden. — Jedenfalls steht ein dreifacher Stamm der Bevölkerung fest; und wenn von einer vierten aus dem Asyl herrührenden Klasse die Rede ist, so kann sie nicht ganz verworfen werden. Wenn man diesen Sagen zufolge einen dreifachen Stamm der Bevölkerung des ältesten Rom's annimmt, so braucht man darum die Urbewohner Rom's nicht als ein eigentliches „Mischvolk" anzusehen, da ja, wie oben gezeigt worden, jene drei Elemente in ihrem Grundwesen so viele wesentliche Eigenschaften mit einander gemein hatten, daß eben dadurch ihr Zusammentreten und Verschmelzen so leicht und innig war. Nimmt doch selbst Mommsen das als wahr an, daß „als der latinische und der sabellische Stamm in Sprache und Sitte sich noch nicht so scharf entgegenstanden, wie später die Römer und Samniten, eine sabellische Gemeinde in einen latinischen Gauverband eintrat und in dieser (mit Ausnahme einzelner im Ritual fortgepflanzter Nationalinstitutionen) sich vollständig latinisirte, gleichwie späterhin die Geschlechtsgenossenschaft des Appius Claudius, die sich mit ihren Clienten nach Rom übersiedelte, in Sprache und Nation schnell mit der römischen Gemeinde verschmolz." Dabei kann man immerhin zugeben, daß trotz jener Dreitheilung die neue „Eidgenossenschaft nie etwas anderes war oder seyn wollte, als ein Theil der latinischen Nation."

Nach dem Tode des Tatius regierte Romulus allein. Er soll nach Außen mit Fidenä, Veji und andern Nachbarstädten, welche das Emporblühen Rom's zu hindern suchten, glückliche Kriege geführt, nach Innen aber verschiedene Gesetze gegeben, insbesondere die Eheverhältnisse unter den heiligenden Einfluß der Religion gestellt, die väterliche Gewalt über die Kinder bis zum Recht über deren Leben und Freiheit ausgedehnt, und vorzüglich den Ackerbau zum Ehrenberuf und dadurch für die Hauptgrundlage des Staatswohls erklärt haben. Sein Tod ist in das Dunkel der Sage gehüllt.

Weil er seine königliche Gewalt zum Nachtheil der Rechte des Senats auszuüben gesucht habe, sey eine Mißstimmung der Vornehmen gegen ihn entstanden, und als einst bei einer Heeresmusterung ein Sturmgewitter ausbrach, sey er plötzlich verschwunden. Weil nun das Volk den Senat beargwohnte, ihn bei Seite geschafft zu haben, sey Julius Proculus aufgetreten und habe diesen Argwohn durch die Erklärung zerstreut: Romulus sey ihm auf dem Wege zur Stadt erschienen und habe ihm gesagt, daß er zu den Himmlischen gegangen sey und jetzt Quirinus heiße: sie sollten ein kriegerisches Volk bleiben, dann werde Rom Weltherrscherin werden. Das dadurch beruhigte Volk verehrte fortan den Romulus als eine Gottheit unter dem Namen Quirinus. (Über die Bedeutung dieses Namens s. oben.)

Weil sich nach dem Tode des Romulus der Senat nicht vereinigen konnte, ob der neue König aus dem Stamme der Latiner oder der Sabiner gewählt werden solle, so übernahmen die Zehn ersten Senatoren aus dem latinischen Stamme die Ausübung der königlichen Rechte und zwar jeder abwechselnd auf fünf Tage: ein solcher Zwischenregent wurde Interrex

und die ganze vom Tod des letzten Königs an bis zur Wahl eines neuen Königs währende Zeit Interregnum oder Zwischenregierung genannt.

2. Die älteste römische Staatsverfassung unter den vier ersten Königen.

(Die drei Tribus und die Curien. Die gentes und die Clienten. Die Patrizier und Plebejer).

Durch jenen Zusammentritt der Latiner, Sabiner und Etrusker theilte sich die ganze römische Bevölkerung in natürlicher Abgeschlossenheit in drei Tribus oder Stämme (den Abtheilungen einer athenischen Phyle entsprechend), davon die Glieder der latinischen Tribus Ramnes (Ramnenser), die der sabinischen Tribus Tities (Titienser) und die der etruscischen Luceres hießen, indem jene erste Benennung mit dem Namen Romulus, die zweite mit dem Namen Tatius, die dritte am wahrscheinlichsten mit dem etruscischen Worte Lucumo (gleichbedeutend mit „Häuptling", was Cälius Vibenna war) in Beziehung gesetzt wird.

Die Luceres, als die später hinzukommende Gemeinde hatten anfangs geringere Rechte (S. Kap. 2, 7 a. E.) — Mommsen läßt die Luceres nicht als etruscisch gelten, sondern bemerkt nur, daß „über ihre Herkunft nichts zu sagen sey, als daß nichts im Wege stehe, sie gleich den Ramnern für eine latinische Gemeinde zu erklären." — Der Name tribus (nach Roß) heißt ein Drittheil und ist entstanden aus dem Griechischen τριττύς, welches äolisch τριπτύς hieß.

An der Spitze jeder Tribus stand ein Tribunus als Vertreter seiner Tribulen oder Stamm-Angehörigen. Jede Tribus zerfiel in zehn Curien, das ganze Volk (populus) also in 30 wieder besonders benannte Curien, deren Glieder (Curialen) durch gemeinschaftliche Pflichten und Rechte vereiniget waren.

Jede Curie hatte einen priesterlichen Vorstand, Curio, dem in Bezug auf Religionsgebräuche noch ein anderer Priester (flamen curialis) beigegeben war. Denn jede Curie hatte ihren besondern Gottesdienst (sacra) in einem eigenen Heiligthum, neben welchem sich ein Versammlungssaal, ebenfalls Curia genannt, befand, während dagegen allen Curien mit einander der Dienst der Juno Curitis oder Quiritis gemeinsam war.

Jede Curie zerfiel, wie man annimmt, wieder in zehn Decurien oder Unterabtheilungen, deren jede auch einen Vorstand, Decurio, hatte. Jede Decurie enthielt zehn Decaden; eine Decade enthielt, als eine geschlossene Zahl von 10 Einheiten, wahrscheinlich eben so viele gentes oder Sippschaften. — Unter einer gens oder Sippschaft im römischen Sinn hat man sich einen Inbegriff von politisch zusammengehörigen, in eine Curie eingeordneten Familien zu denken, welche ursprünglich durch ein gemeinschaftliches Verwandtschaftsband verknüpft waren, aber im Laufe der Jahrhunderte durch vielfache Spaltungen in Linien sich entfernter standen, so daß sie sich auf die erste Abstammung nicht mehr berufen oder den gemeinschaftlichen Ursprung nachweisen konnten, und nur der gemeinschaftliche Name sie noch als Gentilen bezeichnete. Jede Sippschaft hatte daher auch ihren aus eige-

nem Vermögen bestrittenen Privatcultus, der vom öffentlichen Cultus verschieden war.

Die drei Tribus mit ihren Curien und deren Sippschaften nun bildeten die Grundlage der Verfassung in politischer und militärischer Beziehung. Vollbürger war also nur, wer zu einer Gens oder unter die Gentilen gehörte. Die Gentilen, also die Vollbürger, hießen auch Patrizier (patres oder patricii).

Der Geschlechtsname (nomen gentilicium, wie z. B. der Name Fabier, Aemilier, Claudier ꝛc.) bezeichnete nie ein bloßes Individuum; denn der Name des Einzelnen wurde durch den Vornamen (z. B. Cajus, Cnejus, Publius, Marcus ꝛc.) bezeichnet, und manche Sippschaft hat sich auf eine Anzahl von nur wenigen bei ihr vorkommenden Vornamen beschränkt und gewisse andere Vornamen ganz ausgeschlossen. — Der Inbegriff der Rechte und Verpflichtungen einer Sippschaft (in Bezug auf gemeinsame Opfer und Heiligthümer, ihren Schutzgott oder Stammheros, ihre Begräbnißstätten, Todtenfeiern, Erbschaften der ohne Erben oder ohne Testament verstorbenen Glieder ꝛc.) hieß jus gentilicium.

Eine Familie im altrömischen Sinn bestand aus dem freien Mann und einer mit ihm feierlich vom Priester zur Gemeinschaft des Wassers und Feuers durch das heilige Salzmehl (die Confarreatio) angetrauten Ehefrau, ferner aus den Söhnen und deren rechtmäßigen Frauen und Kindern, so wie aus den unverheiratheten Töchtern nebst allem diesen zufallenden Hab und Gut. Die Familie wurde als eine Einheit gedacht, von der die Kinder der Töchter ausgeschlossen sind, da sie entweder, wenn sie eheliche sind, der Familie des Mannes angehören, oder, wenn sie außereheliche sind, in gar keiner Familie stehen. Alle Glieder der Familie werden einzig durch den Willen des Hausvaters, als des Repräsentanten der Einheit des Hauses, geleitet und gelenkt, obwohl Weib und Kinder auch gewisse eigene Rechte haben. — Die Macht des Hausvaters ist, so lange er lebt, unbeschränkt und Niemanden verantwortlich; selbst Alter und Wahnsinn lösen die väterliche Gewalt nicht, außer wenn eine Tochter durch rechtmäßige Ehe aus des Vaters in ihres Mannes Hand, aus ihrem Geschlecht und Hausgottesschutz (tutela) in das Geschlecht und in die Tutel ihres Mannes übergeht, dem sie nun unterthan wird, wie vorher ihrem Vater. — Der Sohn des Hauses hat als Person wohl Antheil an der väterlichen Habe, darf aber sein Recht daran nicht ausüben, so lange der Vater lebt. Erst mit dem Tode des Vaters tritt er von selbst in die vom Vater bisher geübten Rechte. — Während des Vaters Leben ist Weib und Kind und Alles, was zur Familie gehört, rechtlos. Der Hausvater übte richterliche Gewalt über die Seinigen bis zur Strafe an Leib und Leben. Was die Seinigen durch Arbeit oder Geschenke erworben, wird des Vaters Eigenthum, und so wie sie kein eigenes Vermögen haben dürfen, so können sie auch nichts veräußern oder vererben. Die unerbittliche Consequenz der väterlichen Gewalt gieng sogar so weit, daß der Vater den Sohn verkaufen konnte. — Diese Schrankenlosigkeit des

väterlichen Rechts wurde jedoch allmählig theils durch die Religion, theils durch Zulassung eines Familienraths beschränkt.

„So mächtig war die Einheit der Familie, daß selbst der Tod des Hausherrn sie nicht vollständig löste. Die durch denselben selbständig gewordenen Descendenten betrachten sich noch in vieler Hinsicht als eine Einheit, wovon bei der Erbfolge und in manchen andern Beziehungen Gebrauch gemacht wird, vor allen Dingen aber für die Stellung der Wittwe und der unverheiratheten Töchter. Da nach älterer römischer Ansicht das Weib nicht fähig ist, weder über Andere, noch über sich die Gewalt zu haben, so bleibt die Gewalt über sie oder, wie sie hier mit milderem Ausdruck heißt, die Hut (tutela) bei der Familie nach wie vor, nur daß diese, statt des verstorbenen Hausherrn, jetzt ausgeübt wird durch die Gesammtheit der nächsten männlichen Familienglieder, regelmäßig also über die Mutter durch die Söhne, über die Schwestern durch die Brüder. In diesem Sinne dauerte die einmal gegründete Familie fort, bis sie ausstarb, nur mußte freilich von Generation zu Generation factisch das Band sich lockern, und die Möglichkeit des Nachweises der ursprünglichen Einheit allmählig verschwinden. — Hierauf allein beruht der Unterschied der Familie und des Geschlechts, oder nach römischem Ausdruck: der Agnaten und Gentilen. Beide bezeichnen den Mannsstamm; die Familie aber umfaßt nur diejenigen Individuen, welche von Generation zu Generation aufsteigend den Grad ihrer Abstammung von einem gemeinschaftlichen Stammherrn nachzuweisen vermögen, — das Geschlecht dagegen auch diejenigen, welche bloß die Abstammung selbst von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn darthun können, aber nicht mehr vollständig die Zwischenglieder, also nicht den Grad.“ (Mommsen.)

Außer den Geschlechtern oder Sippschaften gab es in der ältesten Zeit keine römischen Bürger, keine eigentlichen Freien im römischen Sinne. Aber schon vom ersten Anfang an, findet sich neben ihnen und von ihnen abhängig eine Klasse von Nichtbürgern, die Clienten (clientes, auch cluentes von κλύειν, hören, gehorchen) d. i. Hörige genannt. Das Institut der Clientel kam schon bei den Sabinern und Etruskern [K. 1, 2, (3.)], überhaupt bei den ur-italischen Völkern vor, und entstund ohne Zweifel dadurch, daß die in Italien eingewanderten erobernden Stämme die vorgefundenen italischen Einwohner unterjochten, ihnen nur einen Theil ihres bisherigen Landes zur Bebauung und nur die Rechte von Schutzgenossen ließen, so daß sie (jedoch nur in dieser Beziehung) mit den Periöken in Lakonien (IV. 5, 12.) verglichen werden können. — Einer jeden Sippschaft nun war eine Anzahl Clienten zugetheilt und das Verhältniß dieser römischen Clienten zu ihren Patronen oder Schutzherren war ein auf religiösem Grunde ruhendes Pietätsverhältniß, auf dem sich auf beiden Seiten Pflichten und Rechte ergaben.

Der Patron mußte seinen Clienten mit den beiderseitigen Rechten bekannt machen, ihn vor Gericht vertreten, sich wie ein Vater seines Vermögens und seiner Geschäfte annehmen und ihn überhaupt in jeder Beziehung schützen. Der Client dagegen mußte den Patron in Bedrängnissen und sonstigen Gelegenheiten mit seinem Geld- und anderm Vermögen unterstützen, ohne eine Wiedererstattung oder Vergütung ansprechen zu können: mußte ihn z. B. aus der Kriegsgefangenschaft lösen, einen Theil der Geldbußen, in welche der Patron etwa verurtheilt wurde, tragen, einen Beitrag zum Aussteuern der Töchter, zum Aufwand für öffentliche Ämter, zur Bestreitung des Cultus geben, mit dem Patron als Vasall in den Krieg ziehen, ihn bei Amtsgängen, besonders beim Gang auf das Fo-

rum (Gericht) begleiten. Patron und Client durften nie gegen einander als Kläger oder Zeugen auftreten.

Dieses Verhältniß des Clienten zum Patron und zu dessen gens erbte sich auf die Nachkommen des Clienten fort, wie denn der Client auch den Gentilnamen des Patrons führte. Bei Streitigkeiten unter den Gliedern der Clienten hatte wohl nur der Patron gerichtlich zu entscheiden, wobei anzunehmen ist, daß jede einzelne Familie einer gens auch ihre Clienten hatte und der Familienvater jedesmal auch der Patron war. Der religiöse Character dieses Verhältnisses zwischen Patron und Client bewahrte vor Streitigkeiten zwischen beiden, und Mißhandlung eines Clienten war durch die strengsten Strafen (z. B. Ächtung und Verfluchung) verhütet.

Die Clienten kamen späterhin (wahrscheinlich durch die unten vorkommenden Zwölftafelgesetze) in die Tribus; doch bestand immer ein gewisses Pietätsverhältniß zu dem Patron fort, selbst noch durch die Zeiten der Republik hindurch, in welchen sich eine neue Art von Clientel dadurch bildete, daß sich geringe, besonders neue Bürger an mächtige Familien anschloßen, die ihnen, als ihrem Anhange, Protection gewährten.

Mit der Clientel ist das, was man Plebs nennt, nicht zu verwechseln, mit den Clienten also die Plebejer nicht zu vermengen, welche als übergesiedelte Besiegte in Rom Aufnahme fanden und späterhin einen Gegensatz zu den Patriziern bildeten.

Ist auch die Annahme Niebuhr's, daß erst unter dem dritten Könige, durch Übersiedlung der Albaner auf den cälischen Berg, der schon unter Romulus vorkommende Stamm der Luceres geschaffen worden sey, zurückgewiesen worden, so bleibt doch als Ergebniß der von ihm angeregten Forschungen feststehend: „daß die von den Königen nach Rom verpflanzten Bevölkerungen bezwungener Städte den ersten Stamm der nachmaligen Plebejer bildeten," zu welchem eben jene Uebersiedlung unter dem dritten Könige den Anfang machte, und zu der dann der vierte König noch viele andere hinzubrachte. — Der Namen Plebs, welcher Menge bedeutet, hängt wahrscheinlich mit dem griechischen Worte πληθύς und πλῆθος zusammen, womit in dorischen Staaten das Volk bezeichnet wurde.

Dieser Aufnahme ungeachtet waren die Plebejer doch noch keine eigentlichen Bürger, hatten keine Stimme in den Comitien, keinen Antheil an Ämtern, kein Connubium mit den Patriziern, stunden also als zwar persönlich freie Unterthanen nur neben dem damals bloß aus den Patriziern bestehenden Populus, als Halbbürger neben den Vollbürgern. Dadurch nun, daß die Patrizier, als die ursprünglichen Sieger, so hoch in den Rechten über den Plebejern, als den ursprünglich Besiegten, standen, bildete sich zwischen beiden Elementen ein Gegensatz, aus welchem späterhin durch Kampf und Gegenkampf in Bezug auf Gleichstellung in den politischen Rechten erst die eigentliche Vollendung der römischen Verfassung hervorgieng.

Eine neueste Ansicht leitet die Entstehung des Patrizierstandes von dem ursprünglich von Romulus nur aus den Edelsten gewählten Senate ab, während die übrigen Glieder der Curien oder des populus, als die Unedlen gegolten hätten. Diese Ansicht wird jedoch von W. A. Becker II. S. 140 ff. mit Grund zurückgewiesen.

3. Die Ritter und Senatoren. Die Freigelassenen und Sclaven.

Von dem dritten Könige an theilte sich also die römische Bevölkerung in Patrizier und Plebejer, Edle und Unedle; aber ein eigentlicher

Unterschied der Stände (ordines) kam erst später auf, und zwar scheint „erst mit der Entstehung eines Ritterstandes auch ein Senatorenstand unterschieden" worden zu seyn, so daß Senat und Ritter der Plebs gegenüberstanden. Der Ritterstand geht auf jene Einrichtung des Romulus zurück, nach welcher ursprünglich aus jeder der 30 Curien zehn Reiter, zusammen also 300 (Ritter) gestellt und dem Fußvolk hinzugefügt wurden. Die Zahl der Ritter vervielfachte sich aber in der Folge.

Diese 300 Ritter waren in 3 Centurien, jede Centurie in 10 Turmen (je zu 30 Mann, nämlich 10 Ramnes, 10 Tities und 10 Luceres), jede Turme in 3 Decurien (je zu 10 Mann mit einem decurio an der Spitze) getheilt. Der Name celeres, die Geschwinden, den sie führten, ist mit Equites oder Ritter gleichbedeutend und entspricht dem griechischen κέλητες, Renner, Reiter. Ihr Anführer hieß Tribunus celerum (Ritter-Obrist). Unter dem dritten König wurde bei der Zunahme der Bevölkerung die Zahl der Ritter verdoppelt, so jedoch, daß jede Centurie 200 zählte. Diese Zahl wurde später wieder verdoppelt und unter dem siebenten Könige finden sich 3600 Ritter in 18 Centurien vertheilt — eine Zahl, die vielleicht aus späterer Zeit auf die Zeit der Könige übertragen wurde.

Die Wählbarkeit zum Ritter war durch die Größe der Vermögenssteuer bestimmt. Der Ritter diente ohne Sold; Pferd und dessen Fütterung wurde ihm vom Staate vergütet. Mit diesem Staatspferd war das Stimmrecht des Ritters in den Centurien verbunden. — Die Ritter waren einer jährlichen Musterung unterstellt, bei der sie im Fall ihres kriegerischen oder sittlichen Mißverhaltens aus der Centurie oder gar aus der Tribus ausgestoßen werden konnten.

Seit dem Jahre 351 d. St. entstand eine neue Art Reiterei, die sich das Pferd selbst stellte, aber gleich dem Fußvolk Sold bekam und nicht so viel Ansehen hatte, wie die alte Ritterschaft, deren Glieder allein Equites Romani, auch Equites illustres hießen und deren Zahl nicht vermehrt wurde.

Während des Königthums und in der Zeit der Republik bis zu den Gracchen gehörten die Senatoren und ihre Söhne „selbst zu den Rittern und stimmten in deren Centurien." Als unterdeß eine besondere Klasse von Reichen aufgekommen war, die in Gesellschaften vereinigt, Staatsgüter, Zölle und andere Staatseinkünfte pachteten, öffentliche Bauten in Accord nahmen und den mächtigen Stand der Staatspächter (publicani) bildeten, standen diese durch ihr Vermögen den Rittern gleich, hatten auch selbst Ritter unter ihrer Zahl. Durch eine (gracchische) Bill v. J. 631 d. St. wurde allen, die den Rittercensus (das Steuervermögen eines Ritters) besaßen (also equites und publicani) das Recht des Richteramtes zugesprochen, und erst von da an erschienen die Ritter und Ritterfähigen als eigener ordo equester über der Plebs stehend, welche diesen Census nicht erreichte, — und gleichzeitig damit schieden sich die Senatoren als über den Rittern stehend als besonderer Senatorenstand aus.

Das äußere Abzeichen des Ritter- und Senatorenstandes war der goldene Ring und der, vom Halsausschnitt der Tunica (des Unterkleides), über die Brust bis zum untern Saum herablaufende Purpurstreif (clavus), der bei den Senatoren breit (tunica laticlavia), bei den Rittern schmal (angusticlavia) war.

Obgleich ursprünglich alle, die in den Tribus das römische Volk bildeten, aus Freien bestanden, neben welchen die Clienten wegen ihrer politischen Abhängigkeit als Halbfreie standen, so fieng man doch späterhin an, die Freiheit auch an Unfreie zu ertheilen, und so entstunden weitere

Grade der Freiheit: nämlich Freigeborne von einer freien Mutter, die sich wenigstens zur Zeit der Geburt noch in Freiheit befand, und Freigewordene durch Freiheitsertheilung. Die Freigeborenheit (Ingenuität) gieng nur mit der Freiheit selbst verloren; der Freigewordene konnte das Recht der Freigeborenheit nie erlangen.

Außerdem gab es Sclaven. Sclaverei fand Statt sowohl nach dem Völkerrecht, also z. B. durch Kriegsgefangenschaft und durch Geburt von einer Sclavin, als auch nach dem bürgerlichen Recht, also z. B. durch Freiheitsverlust wegen Schulden oder wegen gewisser Verbrechen. Ein durch Kriegsgefangenschaft zum Sclaven gewordener Freigeborner konnte wieder in sein angebornes Recht versetzt werden. Ein Sclave hatte kaum menschliche, geschweige bürgerliche Rechte, keine Rechtsfähigkeit; er wurde nur als Sache betrachtet, über welche der Herr volles Eigenthumsrecht hatte, so daß er mit des Sclaven „Leib und Leben, Kräften und Erwerb" schalten konnte, wie er wollte.

Das Recht über Leib und Leben des Sclaven, von welchem jedoch in der ältern römischen Zeit nur mäßiger Gebrauch gemacht wurde, ward erst in den Zeiten nach der Republik beschränkt. Das Recht über des Sclaven Erwerb war in der Praxis milder, als im Gesetz, weil der Herr ihm gewöhnlich gestattete oder Gelegenheit gab, sich auch ein Eigenthum zu erwerben, wodurch er sich oft loskaufte. — Sclaven konnten mit Freien keine Ehe eingehen, ja dem Gesetz nach nicht einmal mit einer Sclavin, wenn nicht der Herr es gestattete, in welchem Falle aber eine solche Ehe keine rechtlichen Folgen hatte und die Kinder Eigenthum des Herrn wurden. Da der Sclave nicht rechtsfähig war, so hatte der Herr auch allen Schaden, den der Sclave sowohl erlitt, als auch anstiftete, zu tragen und zu vergüten. Wurde der Herr von seinem Sclaven ermordet, so wurde nicht blos der Thäter, sondern jeder der zur Zeit des Mordes im Hause befindliche Sclave von Staatswegen mit dem Tode bestraft.

Frei wurde ein Sclave durch Freilassung (Manumission), die entweder eine feierliche, durch förmliche Entsagung des Herrenrechts auf ihn war, und Freiheit und Civität (Bürgerrecht) zur Folge hatte, oder eine nicht feierliche, blos factische, welche jene Folge nicht hatte. Sowohl die Befähigung des Sclaven zur vollen Freiheit, als auch das Recht der unbedingten Freilassung wurde in spätern Zeiten wegen Mißbrauchs gesetzlich eingeschränkt. — Clienten und Freigelassene bildeten in der altrömischen Zeit die Klasse der, übrigens nicht verachteten, Gewerbtreibenden, im Gegensatz zu den Ackerbürgern.

Der Freigelassene wurde in Bezug auf das Verhältniß zu seinem frühern Herrn libertus, in Bezug auf seinen Stand im Staat libertinus genannt (welcher letztere Ausdruck in den frühern Zeiten auch den Sohn eines Freigelassenen bezeichnet haben kann). Als libertus erhielt er nun einen bürgerlichen Namen, gewöhnlich den Vor- und Geschlechtsnamen seines Patrons, in dessen gens er als Client eintrat; seinen frühern Sclavennamen behielt er als Beinamen bei oder fügte einen andern hinzu. Als nunmehriger Römer trug er nun die Toga, geschorenes Haupt und Hut oder wollene Kopfbinde.

4. Das altrömische Königthum. Der Senat. Die Volksversammlung oder die Curiatcomitien.

Von den drei Staatsgewalten der altrömischen Verfassung vereinigte der König in sich die richterliche und vollziehende Gewalt; die gesetzgebende aber theilte er mit dem Senat und Volk: denn König, Senat und Volk machten den Staat aus, der anfangs nur aus der Gesammtheit der Patrizier bestand, da die Plebejer sich die Stimmberechtigung erst in späterer Zeit errangen.

Denn „die Benennung patres galt jederzeit nur der Corporation der Patrizier in ihrer Gesammtheit, und verschwand, sobald diese aufhörte, als Gegensatz zur Plebs politische Bedeutung zu haben," von welcher Zeit an der Ausdruck patres nur Ehrenbenennung für den Senat blieb.

Das altrömische Königthum war demnach „eine vom Volk zur Leitung sämmtlicher Staatsangelegenheiten eingesetzte und anerkannte, nach freier Wahl übertragene höchste Gewalt," hatte also seine Berechtigungsquelle im Volk. Mit dem Tode des Königs fiel daher die königliche Gewalt an das Volk zurück (oder an die Patrizier im ältern Sinne: res ad patres redit) und wurde bis zur neuen Königswahl von zehn Zwischenregenten (Interreges) ausgeübt, deren jeder aus einer der zehn Decurien (nach Andern überhaupt aus den Patriziern) vom Volke gewählt wurde und von denen je einer der Reihe nach das fünftägige Imperium hatte.

Nach W. A. Becker wurde jedesmal auf Vorschlag des Senats wahrscheinlich nur Ein Interrex aus den Patriziern gewählt, der dann nach fünf Tagen den nachfolgenden Interrex bestimmte, welcher zweite Interrex erst sich mit dem Senate über die Wahl des neuen Königs berieth und den also Begutachteten dann von der Volksversammlung (zu welcher ja auch König und Senat mitgehörten) bestätigen ließ. Kam die Wahl nicht zu Stande, so bestellte man so lange immer wieder einen Interrex, bis eine Königswahl endlich zu Stande kam.

Der neugewählte König bedurfte außer der Bestätigung durch das Volk auch die Bestätigung durch den göttlichen Willen oder die Inauguration, welche durch den Augur (d. i. den Priester, der aus dem Vogelflug weissagte) auf der Burg vorgenommen wurde.

Während dabei der König dort auf einem steinernen Sitze, mit dem Gesichte nach Mittag gekehrt, saß, und das Volk schweigend auf dem Forum harrte, beobachtete der Augur die heiligen Zeichen, nach deren Wahrnehmung er mit dem Könige von der Burg wieder herabstieg, der nun als auspicato gewähltes bürgerliches Oberhaupt mit priesterlichem Character galt.

Hierauf wurde ihm das Imperium oder die höchste militärische und richterliche Gewalt, und zwar wiederum durch einen förmlichen Act übertragen. Als Kriegsoberhaupt hatte er unbeschränkte Gewalt; als oberster Richter hielt er auf dem Tribunal, das auf dem Comitium (Volksversammlungsplatz) unter freiem Himmel errichtet war, Gericht über Vergehen, oder schlichtete Streitigkeiten, beides theils nach dem Herkommen, theils nach bereits bestimmten Gesetzen.

Die ganze äußere Erscheinungsweise des Königs war (vermuthlich seit Tarquin dem Ältern) vom etruscischen Königspomp entlehnt: denn seine Insignien waren ebenfalls die zwölf Lictoren, welche ihm bei seiner öffentlichen Erscheinung die Fasces mit den Beilen vortrugen (K. 2, 5.), der elfenbeinerne Thron (sella curulis, der curulische Stuhl) und die verbrämte Toga (toga praetexta); späterhin auch noch das Diadem und der Scepter mit dem darauf sitzenden Adler. Seinen Unterhalt zog er aus einem Theile der Staatsländereien.

Die nächsthöchste Beamtenstelle nach dem Könige nahm der Obrist der Ritter (Tribunus Celerum, K. 3, 3.) ein, der in militärischer Hinsicht den König vertrat. — War der König von Rom abwesend, so bestellte er zum Schutze der Stadt einen Stadtvorgesetzten Praefectus urbi), mit der Befugniß, Recht zu sprechen und den Senat zu versammeln.

Neben dem Könige erscheint der **Senat** ursprünglich als eine vom Könige frei gewählte, aber nothwendige, berathende Versammlung (consilium).

Als solche hatte der Senat eine bis auf einen gewissen Grad abhängige Stellung und an und für sich keine Gewalt, indem er ohne beliebige Berufung durch den König nicht eigenmächtig sich versammeln und berathen konnte. Der König hatte im Senate das Recht des Vortrags und des Beschlusses, der Senat aber nur das Recht, seine Meinung zu äußern, ein Recht jedoch, das ihm der König nicht nehmen oder verkümmern durfte. Es hatte also der Senat in dieser Hinsicht dem Könige gegenüber „Anspruch auf Theilnahme an der Leitung des Staates," und da der Senat eine „bleibende" Behörde war, die vom Könige gehört werden mußte, und auch nach dessen Tode mit dem Interrex den neuen König wählen durfte, so stand er gewissermaßen auch „über" dem Königthum.

Noch berechtigte anfangs weder Geburt, noch Wahl durch die Curien zur Senatorenwürde; auch ergänzte der Senat sich noch nicht selbst: sondern der König wählte und ergänzte den Senat, natürlich wohl mit billiger Rücksicht auf Familien der an Macht zunehmenden Aristokratie. — Die anfängliche Zahl von 100 Senatoren wurde allmählig auf 300 vermehrt, eine Zahl, die noch unter dem letzten Könige die verfassungsmäßige war.

Jene Theilnahme des Senats an der Staatsregierung bezog sich hauptsächlich auf Kriegsbeschlüsse, die alle im Namen des Senats und Volks geschahen, sodann wahrscheinlich auch auf Friedens-, Vertrags- und Bündnißschlüsse, endlich auch auf wichtige innere Angelegenheiten, namentlich der Gesetzgebung und Verwaltung.

Aber auch das Volk hatte das Recht, an der Staatsregierung Theil zu nehmen, und äußerte diese Theilnahme in der Volksversammlung.

Versteht man unter Volk im römischen Sinne, also unter dem in den Curien der Ramnes, Tities und Luceres noch ohne die Plebs dargestellten Populus Romanus — den „Staat im ideellen Sinne," bei welchem eigentlich das Imperium und die Majestät war: so muß man davon wohl unterscheiden „die gesammte Volksmenge im concreten Sinne," aus welcher die Volksver ammlung hervorgieng und welche jenes Imperium und jene Majestät, die ursprünglich auf dem Volk nach dem Rechte des Vertrages ruhte, bei jeder neuen Königswahl auf den König übertrug, — so

daß man sich also deßhalb die Königsgewalt einerseits nicht als völlig unumschränkt, anderseits aber auch nicht durch einen, über dem Könige stehenden souverainen Volkswillen beschränkt vorstellen darf.

Die Volksversammlung hatte das Recht, den König zu wählen, Gesetze zu genehmigen, Krieg und Frieden zu beschließen und über gewisse innere Angelegenheiten (z. B. in manchen Fällen über die Existenz eines Bürgers) zu entscheiden. Die Versammlungen, in welchen das Volk diese Rechte ausübte, hießen Comitien (comitia). Erörterungen kamen dabei nie vor: das Volk hatte nur über Ja und Nein zu entscheiden, und die Entscheidung war für Volk und König gleichmäßig bindend.

Comitien waren also vom Könige oder dessen Stellvertreter berufene und geleitete Versammlungen der Patrizier oder der Altbürger zu dem Zwecke der Abstimmung über einen an das Volk gebrachten Antrag (rogatio), z. B. über neue Gesetze, über Abänderung bestehender Gesetze, über Ertheilung der Civität, über Begnadigung eines Verbrechers aus vorgehaltenen Milderungsgründen, was dem Recht der Provocatio oder Berufung den Ursprung gab. Es wurde in den ersten Zeiten des Königthums nur nach Curien gestimmt und solche Comitien hießen Curiatcomitien (comitia curiata).

Da jeder Stimmfähige innerhalb seiner Curie ein selbständiges Stimmrecht (suffragium) hatte, so geschah die Abstimmung zuerst viritim d. h. nach Köpfen. Die Mehrzahl dieser Einzelstimmen innerhalb einer Curie galt als Eine Curiatstimme. Da es nun 30 Curien gab, so entstanden 30 Curiatstimmen, von denen ebenfalls die Mehrheit, also wenigstens 16 Curiatstimmen, zur Giltigkeit des Beschlusses erforderlich waren. Das Loos bestimmte jedesmal, welche Curie den Anfang beim Stimmen machen solle; Clienten stimmten noch nicht mit.

Als nachher unter dem dritten Könige die Curien (also die Patrizier) die oben angegebenen Befugnisse mit der Plebs theilen mußten, giengen die Rechte der Comitia curiata auf die Comitia centuriata oder allgemeinen (aus Patriziern und Plebejern gemischten) Volksversammlungen über und den Curien blieb nur das Eine, aber wichtige Recht, die Beschlüsse der allgemeinen Volksversammlung nachträglich zu bestätigen. (Von den Centuriatcomitien s. Näheres K. 3, 8.)

5. Numa Pompilius. Einrichtung des Cultus.

(Jahr der Stadt 39—81. 715—671 v. Chr.)

Nachdem die nach Romulus' Tode bestellten Interreges (Zwischenregenten) etwas über ein Jahr lang nach der angegebenen Weise regiert hatten und eine Unzufriedenheit des Volks mit der langen Zwischenregierung bemerkbar wurde, vereinigte man sich endlich dahin, einen König aus der sabinischen Tribus zu ernennen.

Die Wahl traf den durch Weisheit, Frömmigkeit und friedlichen Sinn ausgezeichneten Schwiegersohn des Titus Tatius, **Numa Pompilius**, der, geboren im Jahre der Grundlegung Rom's, seither in der sabinischen Stadt Cures in stiller Zurückgezogenheit bis zu seinem 40. Jahre gelebt hatte und nur ungern und auf vielfaches Zureden diese Würde annahm.

Da die aus so verschiedenen Volksthümlichkeiten bestehende Bevölkerung Rom's durch die politische Einrichtung im Grunde erst nur äußerlich vereinigt und in ihren Sitten noch ziemlich roh war: so machte Numa

es sich zur Aufgabe, durch eine alle gleichmäßig verbindende Ordnung des Gottesdienstes sowohl eine mehr innerliche Vereinigung der drei Stämme, als auch die Entwickelung einer tieferen Sittlichkeit zu fördern. Hatte allerdings bereits unter Romulus jede Curie ihren besondern Gottesdienst, so war doch Numa es, der allen 30 Curien einen religiösen Vereinigungspunct in dem Tempel der Vesta gab, den er zwischen dem palatinischen und capitolinischen Hügel erbaute und auf deren Altar das ewige Feuer durch vier priesterliche Jungfrauen, die Vestalinnen, unterhalten wurde. Eben so ordnete er zu dem schon vorhandenen Cultus des Jupiter's, als höchsten Himmelsgottes, und des Mars, als höchsten Kriegsgottes, die Verehrung des Romulus als Quirinus an und machte den altlatinischen Sonnengott Janus (K. 2, 1.) zum „Gott alles Anfangs im Raum und in der Zeit."

Der Namen **Janus** ist nach L. Roß nichts anderes, als, der unter diesem Namen zuerst nach Latium gekommene Zeus als Ζάν = Ζήν = Δήν (sprich Din) = dem etruscischen Tina; Janus pater nichts, als der alte Jupiter. „Als die Römer im Fortgang der Zeit die Herkunft ihrer Götter, wie ihrer Sprache vergaßen, machten sie aus den zwei jugendlichen Manifestationen des Zeus oder Zan (den Δῆνες oder ältesten Dioskuren) den zweiköpfigen Janus, wußten ihn aber nicht mehr zu deuten und dichteten ihm alles Mögliche an. Dem Janus (Divus Janus = Dianus, dessen Gattin Jana, diva Jana = Diana, die Mondgöttin war, weihte der Römer, den ersten Monat des Jahrs und machte ihn so zum Lenker des bürgerlichen Jahres, aber auch zum Symbol der höchsten Angelegenheiten des Staates, nämlich des Kriegs und des Friedens, und erbaute ihm — nicht einen Tempel, sondern — eine Thorhalle (in welcher Beziehung Janus mit janua, wie Thor mit Thüre, zusammenhängt. Diese Thorhalle, welche mit einer doppelgesichtigen Bildsäule unter dem Namen Janus geminus oder bifrons, auch Janus Quirinus, im untersten Theile des Argiletum stand, das am Forum lag, hatte zwei Thore, die, gleichwie jene Doppelgesichter, das eine nach Morgen, das andere nach Abend gewendet waren, und durch welche das in den Krieg ziehende Heer ausrückte und bei seiner Rückkehr wieder einrückte. Dieses Doppelthor war in Kriegszeiten offen, anzudeuten, daß Janus der Stadt zu Hülfe gezogen sey, im Frieden aber geschlossen, damit der Gott nicht entweiche. — Unter dem friedlichen Numa blieb die Pforte verschlossen, aber nach ihm führte Rom so viele Kriege, daß sie bis zum Untergang der Republik nur noch einmal verschlossen werden konnte.

Das Janusbild war in der ältern Zeit, da Rom noch keine Götterbildsäulen hatte, wohl nur ein Doppelkopf und erst später eine fünf Ellen hohe bronzene Bildsäule, in der Rechten mit einem Scepter, in der Linken mit einem Schlüssel, durch welchen angedeutet wurde, daß er die Kriegspforte öffne und schließe. Als schlüsseltragender Gott wurde er, nach dem Eindringen der griechischen Religion in die römische, zum „Wächter der Himmelspforte, zum Beweger der Angeln des Weltall's, zum Beschließer des Himmels, der Wolken, des Landes und des Meeres." Als solcher wurde er dann auch zum Vorsteher aller Pforten und Durchgänge, selbst der Thüren der Häuser in Rom. Zuletzt identificirte (vergleichheitlichte) man den Janus mit dem Chaos.

Die prunkhaften, auf Wunder und andere Vorzeichen gestützten Religionsgebräuche, durch welche Numa dem Cultus einen feierlich-ernsten Character zu geben suchte, waren, gleich dem Pomp des Königthums, größtentheils von den Etruskern entlehnt. Seine religiösen Anordnungen fan-

den vorzüglich auch darum leichtern Eingang in die Gemüther, weil das Volk glaubte, er erhalte von der Göttin Egeria, der weissagenden Nymphe der Quelle der Camenen vor dem kapenischen Thore, wo er oft verweilte, besondere Offenbarungen. Dabei verrichtete er als erster Priester der Gottheiten, deren Cultus er ordnete, die meisten heiligen Handlungen in eigener Person.

Ihm wurde auch die Abfassung von Ritualbüchern zugeschrieben, die er dem von ihm eingeführten Oberpriester zur Verwahrung und Befolgung übergab. Obgleich diese Religionsgesetze mit der Besserung und Heiligung des Menschen unmittelbar nichts zu schaffen hatten, so hatte doch der Ernst und die Gewissenhaftigkeit, womit sie anfangs gehandhabt wurden, und das Beispiel des religiös-gesinnten Königs einen sittenmildernden Einfluß, zumal Numa vorzüglich die unblutigen Opfer begünstigte, um den Glauben zu verbreiten, daß den Göttern „keine Tödtung wohlgefällig“ sey.

Zur Besorgung alles dessen, was zur Götterverehrung gehörte, setzte Numa **acht Priestercollegien** ein und wies jedes in einer besonderen Abtheilung seines Ritualbuchs zu seinen Pflichten an. Das erste Collegium bestand aus den 30 Curionen, welche die gemeinschaftlichen Opfer der Curien besorgten. — Das zweite enthielt die **Flamines** oder Priester für den Cultus der drei höhern Götter Jupiter, Mars und Quirinus: ihre Auszeichnung bestund aus einem eigenthümlichen spitzzulaufenden Hut, um den eine weiß und rothe Inful d. i. Wollbinde, flamea, mit herunterhängenden Quasten gewunden war, die sie, wenn sie den Hut wegließen, wenigstens um den Kopf binden mußten. Der Jupiterspriester, flamen Dialis, mußte verheirathet seyn, hatte einen eigenen Lictor, einen curulischen Stuhl und sonst viele wichtige Vorrechte. Nachher kamen auch Flamines für die niedern Götter hinzu. Das dritte priesterliche Collegium bestund aus den Vorstehern der königlichen Leibwache (der Celeres.)

Das vierte war das ehrwürdige Collegium der **Auguren**, welche vorzüglich aus dem Flug und den Stimmen der Vögel, dann auch aus dem Fraß der Hühner, ferner aus den Himmelszeichen (Blitz, Donner rc.), auch aus gewissen Erscheinungen und Vorkommenheiten an vierfüßigen Thieren, endlich aus allerlei Zufälligkeiten weissagten, ob irgend eine Staats- oder Privathandlung vorgenommen werden solle oder nicht, indem die Römer keine irgend wichtige Handlung im öffentlichen und häuslichen Leben ohne ein Augurium oder ohne Auspicien vornahmen. Daher genossen auch die Auguren ein so hohes Ansehen. Der Augur beobachtete um Mitternacht im Beiseyn eines Beamten, von einem dazu geeigneten Orte aus, innerhalb eines Kreises oder Bezirks, dem er mit seinem lituus oder Krummstab beschrieb, am Himmel die Vogelzeichen (auspicia e coelo oder ex avibus.) Die Zahl der Auguren war anfangs wahrscheinlich nur drei, später 9, ja 15. Sie hatten ein besonderes Amtskleid, sammt dem Krummstab und waren auf Ländereien angewiesen. Die römische Staatseinrichtung sorgte dafür, daß die Auguren, ungeachtet ihres großen Einflusses auf den Staat und seine Geschicke, es zu keiner Hierarchie brachten.

Das fünfte priesterliche Collegium war das der **Vestalinnen** d. i. anfangs 4, späterhin 6 Jungfrauen aus patrizischen Geschlechtern, welche das heilige Feuer im Tempel der Vesta (der griechischen Hestia s. IV. 5, 4) unterhielten und die in diesem Tempel aufbewahrten Heiligthümer der Stadt, nämlich die Penaten und das Palladium als Reichskleinodien, zu hüten hatten. Bei ihrer Aufnahme durften sie nicht unter 6 und nicht über 10 Jahre alt seyn, worauf sie zuerst 10 Jahre lang Unterricht empfiengen, dann die folgenden 10 Jahre den Opferdienst verrichteten und die letzten 10 Jahre ihres Dienstes die Neuaufgenommenen zuerst unterrichten mußten. Sie hatten große Vorrechte und genoßen außerordentliches Ansehen. Der Bruch des Keuschheitsgelübdes wurde mit dem Tode bestraft,

indem sie lebendig in die Erde gemauert wurden. Nach Verlauf ihrer 30jährigen Dienstzeit durften sie aber heirathen; doch galten solche Ehen nicht für glücklich.

Das sechste Priestercollegium war das der **Salier** und bestund aus 12 patrizischen Jünglingen, die in buntgestickten Unterkleidern (Tuniken) und purpurnem Obergewand, mit kegelförmigen Hüten, das Schwert an der Seite, die Lanze in der Rechten, den länglichen Schild an der Linken, am Feste des Kriegsgottes Mars (im März) auf dem Capitol, durch die Stadt, auf dem Forum und auf anderen Plätzen Hymnen singend umherzogen und zu Ehren des Gottes Waffentänze aufführten. Sie hatten auch die heiligen Schilde, die zu den Reichskleinodien gehörten, unter ihrer Obhut.

Das siebente Collegium war das der **Fecialen** (Fetiales) oder priesterlichen Staats-Herolde, deren Amt es war, unter gewissen religiösen Förmlichkeiten den Krieg anzukündigen, Frieden und Bündnisse zu schließen und über deren gewissenhafte Beobachtung, wie auch über die Heilighaltung des Eides zu wachen.

Das achte und höchste Priestercollegium war das der **Pontifices**, welche die Aufsicht über den gesammten Religionscultus, die Anordnung religiöser Feierlichkeiten, die Gesetzgebung in Religionssachen, die Entscheidung in denjenigen Rechtshändeln, welche zugleich die Religion berührten, besonders in Ehesachen, die Besorgung des Kalenders, die Aufsicht über die Leichenfeier &c. hatten, und ihr Collegium selbst ergänzen durften. Numa setzte nur Einen Pontifex ein; nachher gab es deren 4, dann 8, zuletzt 16. Ihr Vorsteher hieß der Pontifex Maximus, wurde auf Lebenszeit gewählt, besaß in Religionssachen die höchste Gewalt und war keinem Gerichte, keiner Strafe, keiner Verantwortung unterworfen. Er hatte die Aufsicht über alle Staatsbeamten und Priestercollegien, insbesondere über die Vestalinnen, deren Wahl von ihm allein abhieng; endlich lag ihm auch die Besorgung der Annalen (annales maximi) oder Jahrbücher des Staates ob.

Auch durch Beförderung des Ackerbau's suchte Numa auf Sittenmilderung hinzuwirken. Er vertheilte die Krongüter, um einer größern Anzahl von Bürgern Unterhalt und Thätigkeit anzuweisen, theilte die ganze römische Feldmark in Gaue (pagi), ließ die Grundstücke der Einzelnen messen und Marksteine setzen, welche dem Terminus oder Gränzgotte geheiligt wurden, dem zu Ehren er auch die Terminalien oder Flurfeste anordnete.

Er theilte ferner das Jahr in zwölf Mondsmonate mit 355 Tagen, denen abwechselnd alle zwei oder drei Jahre ein Schaltmonat zugefügt wurde, um nicht hinter dem Sonnenjahre zurückzubleiben. — Auch des Gewerbstandes nahm er sich an und theilte die Handwerker in Klassen (Collegien oder Zünfte), jede mit eigenen Zusammenkünften und Gottesdiensten. Um Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Handel und Wandel zu fördern, erhob er die Treue (Fides) zur Gottheit und ein bei ihr geschworner Eid galt für den heiligsten. — Auch gab er Gesetze zur Erhöhung der Heiligkeit der Ehe, so wie zur Unterdrückung des Luxus.

So lange Numa regierte, ruhte der Krieg, und die Segnungen des Friedens, die sich unter diesem Könige über Rom ergoßen, theilten sich auch den benachbarten Städten mit, die daher zu einander und zu Rom in freundlichen Verkehr traten. Nach vierzigjähriger Regierung starb Numa im 80. Jahre seines Lebens, mit Hinterlassung einer einzigen Tochter, und wurde, von Allen beweint, am Fuße des Berges Janiculus begraben.

6. Tullus Hostilius. Kampf der Horatier und Curiatier. Zerstörung von Alba Longa. Entstehung der Plebs.

(J. R. 82—114. v. Chr. 672—640.)

Auf den friedlichen Numa folgte durch die Wahl des Volks der kriegerisch gesinnte **Tullus Hostilius**, aus der ramnischen Tribus. Damit das Volk nicht im Frieden verweichliche, nahm er aus den Gränzräubereien, deren sich Albaner und Römer gegenseitig schuldig machten, Gelegenheit zu einem Krieg mit Alba. Als beide Heere einander gegenüberstanden, machte der an die Stelle des letzten albanischen Königs getretene Dictator Mettus Fuffetius den Vorschlag, den Streit durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. Ueber diese Art der Beilegung vereinigte man sich um so leichter, da beide Theile wußten, daß die Einwohner von Fidenä und Veji, welche seit ihrer Demüthigung durch Romulus wieder zu Kräften gekommen waren, im Falle einer eigentlichen Schlacht zwischen den Römern und Albanern im Sinne hatten, nach Unterliegung des einen Theils über den andern siegenden Theil herzufallen. Es erfolgte daher — nach einem feierlichen Vertrag, kraft dessen derjenige Theil, der sich durch den Ausgang des Zweikampfs für besiegt erkennen müßte, die Herrschaft des andern für alle Folgezeit anerkennen sollte, — jener berühmte Kampf der Horatier und Curiatier, dessen Ausgang für Rom entschied und Alba in römische Abhängigkeit brachte.

Es befanden sich nämlich, wie die Sage berichtet, in jedem der beiden Heere Drillingsbrüder, römischer Seits aus dem Geschlechte der Horatier, albanischer Seits aus dem Geschlechte der Curiatier, noch dazu Söhne zweier Schwestern. Sie waren je nach Jahren und Kräften dem Gegenpart ziemlich gleich, und da sie sich zu einem solchen Zweikampfe verstanden, so gieng derselbe im Angesichte der beiden Heere vor sich. Bald fielen von den römischen Drillingsbrüdern zwei und nur einer noch war unversehrt und im Stande, den Kampf gegen die drei Curiatier fortzusetzen, die daher, obgleich alle schon verwundet, doch ihn leicht zu überwinden hofften. Da ergriff der Römer, in der Absicht seine Feinde zu trennen und sie dann einzeln zu überwinden, zum Schein die Flucht, und als er seine Gegner einzeln in verschiedener Entfernung von einander ihm folgen sah, erlegte er einen um den andern zum großen Jubel der Römer. Mettus mußte im Namen der Albaner geloben, den Römern von nun an in jedem ihrer Kriege Zuzug zu leisten.

Als nun das römische Heer, Horatius voraus, mit den seinen Gegnern abgenommenen Rüstungen als Siegeszeichen prangend, nach Rom zurückkehrte, begegnete ihm unter dem ihnen mit Jauchzen entgegenziehenden Volke seine Schwester, die mit einem der gefallenen Curiatier verlobt gewesen war, und die nun, als sie unter den Siegeszeichen ihres Bruders den blutigen Waffenrock erblickte, den sie selbst einst ihrem Verlobten verfertigt hatte, in lauten Jammer ausbrach. Empört darüber, daß sie den allgemeinen Jubel mit unpatriotischen Klagen störe, stieß ihr der von dem Blutkampf und der Siegestrunkenheit erhitzte Bruder das Schwert mit dem Fluch in den Leib, daß jede Römerin so sterben sollte, die einen Feind betraure!

Die schreckliche That heischte die Ahnung der Gesetze, und der Mörder wurde durch zwei vom Könige ernannte Blutrichter (Duumviri perduellionis) zum Tode verurtheilt. Aber der Verurtheilte berief sich, des Königs heimlichen Rath befolgend, auf das Urtheil der Volksversammlung. Vor dieser trat des Horatius eigner Vater als sein

Vertheidiger auf und bat, daß man ihn, den noch vor Kurzem so kinderreichen Vater, nicht auch des letzten Sohnes, der seiner Vaterstadt den Sieg verschafft, berauben solle; seine Tochter habe diesen Tod verdient: wäre er das nicht überzeugt, so würde er ja seinem Vaterrechte gemäß den Sohn selber bestrafen. Aus Mitleid sprach das Volk den Thäter frei, legte aber dem Vater die Verpflichtung auf, durch ein feierliches Opfer seinen Sohn zu entsühnen.

Bald aber suchte Mettus Fuffetius sich der Herrschaft Roms zu entziehen, und da er dies offen zu thun nicht wagte, reizte er heimlich die Fidenater und Vejenter zum Kriege mit Rom, durch das Versprechen, im entscheidenden Augenblicke zu ihnen überzugehen. Beim Beginn der Schlacht kam Tullus seiner Absicht zuvor, schlug die Feinde und bestrafte die verrätherischen Albaner durch Zerstörung der Stadt Alba und durch Verpflanzung ihrer Einwohnerschaft nach Rom.

Als es nämlich zur Schlacht kommen sollte, hielt Mettus, der mit den Albanern vom Tullus den Fidenatern gegenüber gestellt wurde, während dieser auf die Vejenter einstürmte, mit seinem Angriff zurück, um abzuwarten, auf wessen Seite der Sieg sich neigen würde. Tullus aber, der des Mettus Absicht erkannte und, um seine Römer bei gutem Muth zu erhalten, ihnen sagte, Mettus handle auf seinen Befehl so, schlug beide feindliche Haufen, und als Mettus ihm hierüber Glück wünschte, hielt Tullus so lange an sich, bis die Albaner und Römer wieder das gemeinschaftliche Lager bezogen hatten. Hierauf ließ er bei einer angestellten Versammlung die unbewaffnet erscheinenden Albaner umstellen und verkündigte ihnen die Strafe, die er ihnen zugedacht. Mettus wurde von zwei mit Rossen bespannten Wagen zerrissen, das Heer und die Einwohnerschaft von Alba mit ihrer beweglichen Habe nach Rom verpflanzt und die Stadt Alba mit Ausnahme der Tempel in so weit zerstört, daß sie zu einer unbedeutenden Landstadt herabsank.

Die Albaner erhielten (mit noch andern schon früher auf römischen Staatsländereien Angesessenen) den cälischen Hügel zum Anbau, der nun durch eine Ringmauer zur Stadt gezogen wurde. Diese Uebersiedlung eben, durch welche die Zahl des niedern Volkes bedeutend vermehrt wurde, legte zu jenem schon oben (K. 3, 2.) angegebenen Verhältniß zwischen der Plebs und der patrizischen Stadtgemeinde den ersten Grund. Doch wurden auch viele vornehme albanische Familien (z. B. die Julier, Servier, Quinctier, Clölier ꝛc.) in das Patriziat aufgenommen.

Nach einem glücklichen Kriege mit den benachbarten Sabinern, forderte Tullus die bisher von Alba abhängigen 30 latinischen Städte (K. 3, 1. worunter Fidenä, Gabii, Präneste, Tibur, Tusculum u. a.) auf, Roms Oberhoheit anzuerkennen, und als sie sich deß weigerten, bekriegte er sie. Bereits währte der Krieg fünf Jahre, ohne daß es zu einer Entscheidung kam. Da brach plötzlich in Rom eine Seuche aus, die zuletzt auch den König ergriff, so daß er, der bisher mit seinen Römern die gottesdienstlichen Gebräuche ziemlich vernachlässigt hatte, zu einem geheimen Cultusbrauch am Altare des Jupiters Elicius seine Zuflucht nahm, aber wegen eines Versehens dabei vom Blitzstrahl getroffen wurde, der zugleich seinen Palast sammt seinen Kindern und Dienern vernichtete.

7. Ancus Marcius. Tarquinius Priscus.

J. R. 114—138; v. Chr. 640—616. — J. R. 138—176; v. Chr. 616—578. (Ringmauer, Forum, Circus, Cloaken. Aufnahme von Plebejern in die Gentes.)

Der nun folgende vierte König **Ancus Marcius**, Numa's Enkel, aus der sabinischen Tribus, bemühte sich, wieder in eine friedliche Bahn einzulenken und durch allgemeine Veröffentlichung der religiösen Satzungen seines Großvaters die Ruhe im Innern und ein gutes Vernehmen mit den Nachbarn herzustellen. Allein durch diese Friedfertigkeit zum Uebermuth gereizt, setzten die Nachbarstädte ihre Gränzeinfälle fort, so daß Ancus Marcius sich genöthigt sah, mehreren latinischen Städten, die seine Friedensgesandten (die von Numa angeordneten Fecialen) schnöde abgewiesen hatten, den Krieg anzukündigen. Diesen führte er dann mit solchem Nachdrucke, daß er sie im offenen Felde besiegte und 3000 Latiner nach Rom verpflanzte, wo er ihnen den aventinischen Hügel zum Anbau anwies. Das gleiche Loos traf Vejenter, Volsker und Sabiner für ähnliche Raubeinfälle.

Zur Sicherung des Gränzgebiets am rechten Tiberufer legte er auf dem dort befindlichen Berg Janiculus eine Befestigung an, das Janiculum, (das aber nicht zur Stadt Rom selbst gerechnet wurde) und baute zur Verbindung beider Ufer eine hölzerne Pfahlbrücke (pons sublicius), die erste Brücke in Rom. Eben so gründete er an der Tibermündung, um sie als Hafen zu gebrauchen, die Hafenstadt Ostia als erste römische Colonie und legte an der dortigen Meeresküste ergiebige Salzwerke an. — In Rom selbst baute er zur Sicherung der öffentlichen Ordnung das erste Gefängniß für schwere Verbrecher.

Unter seiner Regierung siedelte sich aus der etruscischen Stadt Tarquinii ein reicher Mann in Rom an, der einen großen Einfluß auf die Geschicke Roms gewann. Sein Vater Demaratus, berichtet die Sage, war ein Abkömmling des berühmten Aristokratengeschlechts der Bacchiaden zu Korinth und vor der dort aufgekommenen Tyrannis des Cypselus mit seiner Familie und großen Reichthümern nach Etrurien, wo er Handelsverbindungen hatte, geflohen und in Tarquinii aufgenommen worden, wo er nach seiner Verehelichung mit einer Etruskerin ganz nach etruscischen Sitten lebte. Nach seinem Tode erbte ihn jener sein einziger Sohn, der seinen Namen Lucumo, seinem Wohnorte zu Ehren, in Lucius Tarquinius umwandelte und eine etruscische Fürstentochter, Namens Tanaquil, zur Gattin nahm. Weil ihm nun, als einem Ausländer, der Weg zu den höchsten Ehren in Etrurien verschlossen war, so zog er auf Antrieb seiner ehrgeizigen Gattin mit seiner Familie und seinen Reichthümern nach Rom, wo ihnen eine glänzendere Laufbahn offen zu stehen schien.

Die Angabe von der griechischen Abkunft des Tarquinius scheint von spätern griechischen Schriftstellern ersonnen worden zu seyn, um die etruscische Kunstbildung, die sie sammt der Buchstabenschrift erst durch den Demarat nach Etrurien bringen lassen, von der griechischen herzuleiten. Viel wahrscheinlicher ist es, daß Tarquinius ein etruscischer Lucumo (K. 1, 5.) war, der mit den Seinigen, worunter viele Clienten, nach

Rom sich übersiedelte. — Unterwegs (fährt die Sage fort), beim Hinunterfahren vom Janiculus zur Tiber, flog ein Adler auf ihn herab, entführte seinen Hut in die Luft, senkte sich aber bald wieder und setzte ihm den Hut wieder auf das Haupt. Dieses Augurium deutete die auf dergleichen Anzeichen sich verstehende Tanaquil alsobald auf ihres Gatten künftige Größe.

Weil nun Tarquinius durch kluge und freigebige Benützung seiner Reichthümer sich in Rom unter allen Klassen des Volks viele Freunde erwarb, zog er bald auch die Aufmerksamkeit des Königs auf sich, der sodann von seiner Uneigennützigkeit und Tapferkeit mannichfache Vortheile zog und ihm so geneigt wurde, daß er bei seinem Sterben ihn zum Vormund seiner Söhne bestellte.

Zwar waren die Söhne des Ancus Marcius Alters halber noch nicht wahlfähig, doch auch nicht mehr so jung, daß nicht durch ein verlängertes Interregnum einer derselben doch zur Regierung hätte kommen können. Daher betrieb Tarquinius durch seinen Einfluß eine schnelle Wahl, schickte am Wahltage seine Mündel auf die Jagd und bewarb sich in eigener Person bei der Wahlversammlung um den erledigten Thron, der ihm, obgleich einem fremden, doch um Rom verdienten Manne, zuerkannt wurde.

Die Regierung Tarquin's (der, zum Unterschied von dem spätern oder zweiten Tarquin, den Beinamen Priscus d. i. der Alte, bekam), ist nach Außen durch glücklich geführte Kriege, nach Innen durch großartige Anlagen und Bauwerke bezeichnet.

Zuerst hatte er mit fünf latinischen Städten zu kämpfen, nach deren Besiegung die übrigen Latiner, von mehreren sabinischen und etruscischen Städten unterstützt, Rom bekriegten, aber von Tarquin besiegt und als abhängige Bundesgenossen angenommen wurden. Als hierauf auch die Sabiner und Etrusker, welche den Krieg fortsetzten, in mehreren Schlachten überwunden waren und um Frieden baten, erhielten sie denselben, — die Etrusker insbesondere unter der Bedingung, daß ihr Staatenbund [K. 1, 2. (3.)] die Vorstandschaft Roms anerkennen sollte. Noch einen letzten Krieg führte er mit den Sabinern, die, abermals besiegt, endlich um Frieden nachsuchten und von dem mit drei Triumphen geschmückten Sieger milde Bedingungen erhielten.

In den Zwischenperioden des Friedens (zu denen auch jedesmal die Winterzeit gehörte, in der nie Krieg geführt wurde) richtete Tarquin seine Aufmerksamkeit auf die Befestigung und Verschönerung der Stadt, die anfangs nur unansehnliche Wohngebäude enthielt. Unter den großen Bauten, die er aus dem Ertrag der Kriegsbeute, aus Beiträgen der Reichen und durch Frohndienste der Niedrigen aufführte, verdienen vorzüglich die neuen und verstärkten Ringmauern, die aber erst sein Nachfolger beendigte, ferner die Cloaken, durch welche die zwischen verschiedenen römischen Hügeln liegenden sumpfigen Thäler ausgetrocknet wurden, der Circus Maximus oder die zu den großen Spielen eingerichtete Rennbahn, das Forum oder der zu den Volksversammlungen bestimmte Marktplatz,

endlich der Unterbau (die Substructionen) des Capitols genannt zu werden.

Das Riesenwerk der **Cloaken**, welches Tarquinius der Aeltere unternahm und Tarquinius der Jüngere vollendete, und von welchen noch vorhandene Reste zeugen, gehört jedenfalls der Königsperiode an. Es sind unterirdische, aus ungeheuern Werkstücken bestehende Kanäle von solcher Breite und Wölbung, daß ein mit Heu beladener Wagen hätte durchfahren können, und von solcher Stärke der Bauart, daß sie auf ihrer Wölbung die schwersten Lasten trugen. Sie hatten (außer ihrer ursprünglichen Bestimmung, jene Thäler zu entsumpfen) den wichtigen Zweck, alle Unreinigkeiten und Abflüsse aus den Straßen der Stadt in die Tiber zu führen. Von der von Tarquin erbauten Hauptcloake, mit welcher in der Folgezeit viele andere unter den Straßen weglaufende Cloaken in Verbindung gesetzt wurden, ist bis jetzt eine große, unter Palästen, Kirchen und Thürmen weglaufende, 375 Schritte betragende Strecke aufgefunden worden. Auch von den kleinen Cloaken sieht man noch Reste.

Das **Forum**, ein durch den Cloakenbau trocken gelegter Platz im Thale zwischen dem capitolinischen und palatinischen Hügel, war auf allen vier Seiten von Straßen (nördlich von der via sacra) begränzt und (nach W. A. Becker) 630 Pariser Fuß lang und theils 190, theils 110 Fuß breit. Der obere Theil dieses Platzes, worauf der heilige Feigenbaum (ficus ruminalis) stand, diente als Comitium oder Versammlungsplatz für die Curien und wurde späterhin mit Segeltüchern überspannt; — der untere Theil des Platzes war das **Forum** im engern Sinne (forum Romanum), welches Tarquin der Aeltere mit Hallen und Tabernen umgeben ließ, an deren Stelle in spätern Zeiten Tempel und Paläste traten. Dieses Forum war anfangs nur Verkaufsort; späterhin wurde der Verkauf oder Markt auf andere besondere Plätze der Stadt verlegt und das Forum diente dann zu den plebejischen Zusammenkünften und zu den öffentlichen Gerichtsverhandlungen. Auf der Scheidegränze zwischen dem Comitium und Forum (im engern Sinn) standen späterhin die sogenannten Rostra oder die Rednerbühne. Die neben dem Comitium und Forum hinlaufenden Straßen wurden oft auch zu dem Platze mitgerechnet.

Das Forum im weitern Sinn (nämlich forum romanum und comitium zusammenbegriffen) wurde in der Zeit der Republik durch vielfache Denkmale verschönert und „der Mittelpunct des großartigsten politischen Getriebes, der unmittelbare Zeuge des erhabensten welthistorischen Schauspiels, das eigentliche Herz der allgebietenden Stadt, nach dessen Pulsen sich das Leben dreier Welten normirte, eine Stätte des Ruhms und des Glanzes, umschlossen von Tempeln und Prachtgebäuden.“ — In unsern Tagen ist das Forum nur noch ein verödeter wüster Platz, der den Namen Campo Vaccino führt.

Der **Circus** (Circus Maximus), den Tarquinius Priscus anlegte, lag in dem $3\frac{1}{2}$ Stadien langen und 400 Fuß breiten Thale zwischen dem palatinischen und aventinischen Hügel. Es war ein länglich-kreisförmiger Platz, auf welchem die Circenses oder festlichen Spiele mit Wettrennen zu Roß und zu Wagen, auch andere festliche Aufzüge und späterhin auch Volksversammlungen gehalten wurden. Den außen herumgehenden Raum für die Zuschauer theilte schon der ältere Tarquin nach den 30 Curien ein und wies den Senatoren und Rittern erhöhete Sitze an. Die beiden Ziele (metae), um welche herum das Wettrennen Statt hatte, waren anfangs nur von Holz, und alle übrigen Zurüstungen sehr einfach, bis im Laufe der Zeit, besonders in der Periode der Kaiser, der Circus zu einem der „großartigsten und schauwürdigsten Bauwerke Roms“ gemacht wurde.

Drei Bogenseiten dieses länglichen Kreises waren mit Säulenhallen eingefaßt, in denen Buden der Künstler und Verkäufer waren; an der vierten, den Anfang der Bahn bezeichnenden Seite befanden sich die Behälter für die Kampfwagen oder die carceres und über deren Wölbung die Sitze der Zuschauer. Die Zahl der Wagenbehälter

stieg allmählig auf zwölf, davon sechs auf der andern Seite des Eingangsthores waren, durch welches sich der festliche Zug vor dem Anfang des Spieles bewegte. Bei diesen Wagenbehältern war das oppidum, zur Versammlung der Kampfwagen und Reiter, die sich nach vorgenommener Loosung in den carceres aufstellten und kampffertig hielten. Jeder Carcer nahm einen Wagen mit vier neben einander gespannten Rossen (eine quadriga) auf und war nach dem Kampfplatze zu mit einem doppelflügligen Gitter verschlossen.

Auf ein gegebenes Zeichen sprangen sämmtliche Gitter auf und die Wägen fuhren bis an eine zwischen den carceres und der ersten meta (dem Anfangsziel) gezogenen weißen Linie vor, wo sie sich gleichmäßig aufstellen mußten, damit keiner vor dem andern beim Abfahren etwas voraus habe.

Mitten durch die Länge des Circus lief die Spina d. i. eine 6 Fuß hohe und 20 Fuß breite, anfangs von Holz, nachher von Stein gebaute Längenmauer, auf welcher nach und nach die schönsten Ornamente der Kunst, als Säulen, Statuen, Altäre rc. angebracht wurden, und worauf man vor dem Beginn des Spiels zu opfern pflegte. — Am Anfang und am Ende dieser Spina, jedoch erst nach einem wahrscheinlich von Treppen ausgefüllten Zwischenraume von 13 Fuß, stand eine Meta, späterhin in Gestalt einer hohlen Kapelle von 12 Fuß Höhe und 20 Fuß Breite; jede Meta trug drei konische Säulen. Vor diesen beiden Zielpuncten war nur ein breiter Raum zur Wendung der Wägen und zum nöthigen Ausweichen.

Auf das Zeichen zur Abfahrt fuhren die an jener weißen Linie aufgestellten Wägen auf der rechten Seite der Spina ab, und lenkten dann beim Umkreisen um die End-Meta nach der linken Seite der Spina, bis sie wieder an die Anfangsmeta kamen. Auf diese Weise mußte siebenmal hintereinander im Kreise herumgefahren werden, und wer diese siebenmalige Umkreisung in der kürzesten Frist vollendete, war Sieger. — Wie der Circus in den Zeiten der Republik, besonders aber in der Kaiserzeit, verschönert und vergrößert, die Circusspiele (ludi magni) aber mit noch andern Kampfspielen bereichert wurden, davon weiter unten. — Ein Ruinenhaufen bezeichnet noch jetzt, wo der Circus stand.

Auch in der Staatsverfassung nahm Tarquinius Priscus einige Aenderungen vor, indem durch ihn die bisher minder bevorrechtigte Tribus der Luceres zum Senat zugelassen und dieser auf die oben angegebene Zahl von 300 Mitgliedern erhöht wurde. Auch verdoppelte er die Zahl der gentes oder Adelsgeschlechter durch Aufnahme von Plebejern, eben so auch die Zahl der Ritter.

Er gieng zuerst damit um, aus den Plebejern, deren Zahl durch Verpflanzung so vieler überwundener Städtegemeinden nach Rom bedeutend angewachsen war, drei neue Tribus zu bilden. Allein diesem Plane widersetzte sich der angesehene Augur Attus Navius mit der Erklärung, daß darüber erst aus dem Vögelflug der Wille der Götter erforscht werden müsse. Darüber unwillig, spottete Tarquin der Kunst des Sehers und forderte ihn, wie die Sage berichtet, auf, er solle ihm weissagen, ob das geschehen könne, was er sich jetzt denke? Auf erfolgte Bejahung, sagte Tarquin, er habe sich gedacht, der Augur solle, wenn er's vermöge, den zufällig daliegenden Schleifstein mit einer Scheere entzweischneiden. Der Augur that es ohne Mühe! Seitdem stieg das Ansehen des Augur-Amtes bedeutend und erhielt sich darin, so lange der alte Götterglaube noch aufrichtig geübt wurde.

Daher begnügte sich Tarquin, die Zahl der Sippschaften (gentes) durch eine Auswahl aus den Plebejern zu verdoppeln und sie als Ramnes, Tities, Luceres secundi oder als patres minorum gentium den alten patrizischen Gemeinden zuzufügen (von denen nunmehr die der Luceres den vorher für sich allein geführten Namen

patres minorum gentium verlor). Auf diese Weise wurde auch die Zahl der Ritter verdoppelt, so daß sie nun sechs Centurien bildeten.

Das Ende dieses Königs war ein gewaltsames, herbeigeführt durch den Haß der Söhne des Ancus, die sich nicht nur früher schon einmal durch des Tarquinius List, sondern auch jetzt durch den Umstand, daß Tarquinius seinen Eidam Servius Tullius bereits zu den Regierungsgeschäften zuzog, aufs Neue um die Hoffnung der Thronfolge gebracht sahen.

Dieser Servius Tullius war als Knabe mit seiner Mutter, der gefangenen Wittwe eines angesehenen Mannes aus einer eroberten Stadt, in das Haus des Königs gekommen. Als er einst, so erzählt die Sage, in der Königshalle schlief, habe sich ein Flammenschein um sein Haupt gezeigt; in diesem Wahrzeichen habe die herbeigerufene Königin Tanaquil, als eine Seherin, die Bestimmung des Knaben zu etwas Hohem erkannt, und deßhalb sey er von ihr mit besonderer Vorliebe behandelt und einer sorgfältigen Erziehung übergeben worden. Zum Jüngling herangewachsen zeichnete er sich durch Einsicht und Tapferkeit so aus, daß er oft die Heere des Königs zum Siege führte (insbesondere bei Veji) und zuletzt vom Könige zu seinem Eidam und Regierungsgehülfen erwählt wurde.

8. Ende Tarquinius' des Älteren. Servius Tullius. Die servische Staatsverfassung. Stiftung plebejischer Tribus.

(J. R. 176—220; v. Chr. 578—534.)

Schon früher einmal hatten die Söhne des Ancus einen Versuch gegen des Königs Leben gemacht, indem sie, nach dem plötzlichen und spurlosen Verschwinden des beim Volke äußerst beliebten Augurs Attus Navius, mit ihrem Anhange den König bei der Volksversammlung des Mordes anklagten, so daß das Volk schon gegen den König einschreiten wollte, — als dieser durch seine ruhige Vertheidigung allen Verdacht verscheuchte und die Ankläger beschämt abziehen mußten. Ungeachtet ihnen nun Tarquinius vergeben und sie mit Wohlthaten überhäuft hatte, machten sie doch nach drei Jahren einen neuen Anschlag auf das Leben des nun 80jährigen Königs. Zwei von ihnen gedungene Mörder nämlich erhuben, als Hirten verkleidet, in der Nähe des Palastes einen Streit, der das königliche Gesinde herbeizog und die Berufung auf die Entscheidung des Königs zur Folge hatte. Indem nun der Eine die Sache dem Könige vortrug, zerschmetterte der Andre diesem mit der Holzaxt das Haupt. Während alle Anwesenden dem sinkenden Könige zu Hülfe eilten, entflohen die Mörder, wurden aber von den Lictoren zur Haft gebracht.

Tanaquil, schnell bedacht, ihrem Schwiegersohne die Regierung zuzuwenden, ließ sogleich alle nicht zum Hofe Gehörigen sich entfernen, ordnete alle mögliche Hülfe an, gleich als wäre Tarquin noch zu retten, erklärte dann vom Palast aus dem Volke, der König lebe noch und werde sich bald wieder zeigen können, er wünsche nur, daß man bis zu seiner Genesung seinem Eidam als Stellvertreter gehorche. Dadurch gewann Servius Tullius Zeit, das Volk an seine Regierung zu gewöhnen, und da das Geständniß der Mörder die Söhne des Ancus, welche sogleich selbst in

die Verbannung giengen, um die Aussicht auf Thronnachfolge für immer brachte, die hinterlassenen Enkel des Tarquin aber (Söhne eines verstorbenen Sohnes desselben) noch in zartem Alter waren, so gelang Tanaquil's Plan vollkommen: denn als sie nun den Tod des Königs kund werden ließ und **Servius Tullius**, von einem großen bewaffneten Gefolge umgeben, als König hervortrat, so nahm ihn das Volk ohne Wahl, und der Senat, wie es schien, ohne Einsprache an.

Indessen fehlte es nicht an einer Partei im Senate, welche seine Regierung als ungesetzlich zu bekämpfen und darum auf eine Zwischenregierung anzutragen vorhatte. Dieß zu verhindern, berief Servius die Volksversammlung, trat darin, mit den Enkeln des Tarquinius an der Hand, auf und erklärte, daß er den Thron nicht für sich anspreche, es aber für Pflicht gegen seinen verstorbenen Wohlthäter erachte, durch den Besitz dieser Macht die Enkel desselben vor den feindlichen Absichten zu schützen, welche eine gewisse Partei gegen dieselben im Schilde führe. Dadurch, so wie durch Bezahlung der Schulden armer Bürger und durch Überlassung eines Theiles der Staatsgüter an arme Familien, gewann er sich unter den ärmern Bürgern einen großen Anhang, und als die Patrizier dadurch noch mehr gegen ihn erbittert wurden, trat er abermals vor die Volksversammlung und schilderte die Gefahr, die von Seiten der Vornehmen und Reichen sowohl seinem Leben, als auch dem Bestande der armen Bürger drohten, erbot sich jedoch die Regierung niederzulegen, wenn das Volk es wolle. Dieses aber nöthigte ihn, sie zu behalten und wählte ihn in allgemeiner Versammlung förmlich zum König.

Da der Senat seine Zustimmung verweigerte, so fand sich Servius um so mehr bestimmt, sich vorzüglich auf die Plebs zu stützen und ihr zu Gunsten in der bisherigen Senatsverfassung eine wesentliche Veränderung eintreten zu lassen. Dieß geschah durch Stiftung plebejischer Tribus und durch Einrichtung allgemeiner, auf Vermögensklassen gegründeter, nach Centurien stimmender Bürgerversammlungen (Centuriatcomitien).

In erster Beziehung wurden alle Plebejer (mit Einschluß eines Theiles ihrer Clienten), welche in einem bestimmten Bezirke Häuser und Grundstücke besaßen oder neue Loostheile vom Staatsgut erhielten, in 30 Tribus oder Gemeinden getheilt.

Vier davon, welche als städtische Tribus den palatinischen, quirinalischen, viminalischen, cälischen, esquilinischen und collinischen Hügel umfassen (der capitolinische und aventinische wurde nicht zugezogen) führten den Namen suburbanische, esquilinische, palatinische und collinische Tribus; die 26 ländlichen Tribus führten verschiedene Benennungen, die sich theils auf örtliche oder geschichtliche Merkmale bezogen oder von alten Geschlechtern ableiteten (z. B. ämilische, cornelische, fabische &c. Tribus.)

Jede dieser plebejischen Tribus hatte ebenfalls einen eigenen Vorsteher oder Tribun, einen eigenen Versammlungsplatz (der sich auf dem Lande auf einem Hügel, in der Stadt in einem Tempel befand) und

eigene Feste (feriae). Jede dieser von ihrem Tribun zusammenberufenen Gemeinde-Versammlungen (comitia tributa) hatte das Recht, über ihre eigenen Verwaltungs- und Polizeiangelegenheiten frei zu berathen. — Da die plebejischen Tribus nur aus freien Ackerbauern bestehen sollten, so wurde, wer Handel trieb oder zu einem Handwerk griff, aus der Tribus gestrichen, und trat unter die Aerarier, die als eine Art Beisassen zwar Steuern gaben, sonst aber weder an den Pflichten, noch Ehren im Heere oder in der Bürgerschaft Theil hatten. — Auch schwere Vergehen schloßen von der Tribus aus.

Das Güterloos, das ein noch unbegüterter Plebejer bekam, bestand aus sieben Jugern, und nicht wie ein patrizisches aus nur zwei: „denn die plebejischen Familien konnten ihren Grundbesitz nicht wie die patrizischen durch Occupation erweitern" d. i. durch Besitzergreifung von erobertem öden, aber anbaufähigen Land, das jedem Patrizier bloß gegen Entrichtung eines Zehnten an den Staat frei gegeben war, so jedoch, daß es der Staat wieder einziehen und anders verwenden konnte. Durch solche Occupation verschafften die Patrizier ihren Clienten das nothwendige Unterkommen. — Verschieden vom ager occupatorius war das eroberte Weideland, dessen sich als Gemeinweide Patrizier sowohl, als Plebejer gegen ein gewisses Hutgeld (scriptura) bedienen durften.

Durch Stiftung dieser plebejischen Tribus traten erst der Populus Romanus und die Plebs, oder die Altbürgerschaft und die Neubürgerschaft (die Patrizier und Plebejer), als zwei Stände hervor, in deren „ständischem Gegenstreben" die alten drei Stamm-Eigenthümlichkeiten allmählig unterzugehen bestimmt waren.

9. Der Census und die aus den Patriziern und Plebejern gemischten Centuriatcomitien.

Zu dem gleichen Ziel führte auch die von Servius behufs der Steuer- und Heeresleistungen getroffene und auf das Vermögenseinkommen gegründete Eintheilung der Gesammtheit der Patrizier und Plebejer in Centurien und die daraus hervorgehenden allgemeinen, nach Centurien berufenen Volksversammlungen, die obengenannten Centuriatcomitien.

Nicht mehr die Herkunft und Abstammung, sondern der Vermögensstand sollte künftig zur höhern oder mindern Stellung im Heere und zum Mitstimmen in der Volksversammlung berechtigen. Es wurden daher in jedem Lustrum d. h. alle fünf Jahre vom Könige auf dem Marsfelde ein Census oder eine Vermögensschatzung vorgenommen, wobei ein Jeder seinen ganzen Besitzstand an Häusern, Aeckern, Vieh, Sclaven, edlen und unedlen Metallen, so wie auch alle Familien- und Eigenthumsveränderungen (also Geburts- und Sterbefälle, Wohnungswechsel, Ab- oder Anfall von Gütern 2c.) bei schwerer Strafe selbst angeben mußte, worauf dann der Census mit einem feierlichen Sühnopfer (den Suovetaurilien) geschlossen wurde.

Dieser Schatzung gemäß zerfielen alle steuer- und heerpflichtigen Bürger (sowohl die Grundbesitzer, locupletes, als auch die Seßhaften, assidui)

in fünf Vermögensklassen, nach welchen sich im Kriegsfalle zunächst die Steuerabgaben und die Heerdienstleistungen bestimmten.

Das Vermögen, wornach die Klassen gebildet wurden, mußte betragen:

in der	I.	Klasse	wenigstens	100,000 Asse	=	100 att. Minen	=	2300 Rthlrn.
„ „	II.	„	„	75,000 „	=	75 „	„ =	1725 „
„ „	III.	„	„	50,000 „	=	50 „	„ =	1150 „
„ „	IV.	„	„	25,000 „	=	25 „	„ =	575 „
„ „	V.	„	„	12,500 „	=	12½ „	„ =	287½ „

Diejenigen, welche weniger als 12,500 Asse besaßen, aber noch eine Kopfsteuer zahlten, wurden Proletarier (proletarii) genannt. Sie standen außer den Klassen und theilten sich in solche, welche zwischen 12,500 und 1500 Asse besaßen und accenci, Beigeschätzte, hießen, und in solche, welche nur zwischen 1500 und 375 Asse besaßen. Die noch weniger hatten, entrichteten keine Abgaben und wurden capite censi, nach dem Haupt Geschätzte, genannt. (Die Beigeschätzten mit den übrigen Proletariern und den nach dem Haupt Geschätzten werden, obgleich sie von den römischen Schriftstellern nicht als classis gerechnet wurden, von Dionys von Halicarnaß als VI. classis bezeichnet.) — Die zur I. Klasse Gehörigen hießen classici, die zur II. bis V. Klasse Gehörigen waren infra classem, da eigentlich die I. Klasse nur den Namen classis führte.

In Bezug auf den Heerdienst und die Waffenehre bestand bei der Centurienverfassung das Heer

1. aus 18 Ritter-Centurien, von denen 6 patrizisch und 12 plebejisch waren; sie gehörten der I. Vermögensklasse an;
2. aus 170 Centurien Fußvolk, jede Centurie mit einem Centurio oder Hauptmann an der Spitze, von ihnen gehörten 80 der I., 20 der II., 20 der III., 20 der IV. und 30 der V. Klasse an;
3. aus 5 Centurien Solcher, die außer den Klassen standen, nämlich 2 Centurien Zimmerleute und Schmiede, 2 Centurien Trompeter und Hornbläser, und 1 Centurie Proletarier.

Die capite censi, als weder steuer- noch kriegspflichtig, und die aerarii, als zwar steuer-, aber nicht kriegspflichtig, zählten gar nicht mit. (Doch mag aus ihnen in späterer Zeit eine Centurie gebildet worden seyn.)

Die **Ritter** hatten sich ihre ganze Rüstung anzuschaffen; jeder bekam aber vom Staat 10,000 Asse zur Anschaffung eines Streitrosses und jährlich 2000 Asse für die Unterhaltung desselben, wie auch eines Reitknechts sammt dessen Pferde.

In Betreff des **Fußvolks** hatte jeder Wehrmann der fünf Vermögensklassen sich selber auszurüsten und bekam keinen Sold. Die Wehrmänner der I. Vermögensklasse hatten Helm, Schild, Beinschienen, Panzer, Schwert und Speer zu stellen und nahmen in der Legion (die ursprünglich aus 3600 Mann bestand und sich 8 Mann tief aufstellte) die drei ersten Glieder ein; die der II. Klasse ohne Panzer und mit kleinerem Schild nahmen das vierte Glied, die der III. Klasse ohne Panzer und Schienen das fünfte Glied und die Hälfte des sechsten Gliedes —, die der IV. Klasse bloß mit Schwert und Speer die andere Hälfte des sechsten Gliedes und das siebente und achte Glied ein, die der V. Klasse bloß mit Schleudern bewaffnet, dienten als velites, Plänkler, außerhalb der Linie. — Die accensi gehörten ebenfalls nicht zur Legion, hatten aber die Gefallenen und Verwundeten zu ersetzen, mit deren Waffen sie dann versehen wurden. — Die Wehrmänner der I., II. und III. Klasse hießen Schwerbewaffnete, die der IV. Klasse Leichtbewaffnete.

Die Centurienzahl jeder der fünf Klassen zerfiel in zwei Hälften, davon die eine die jüngern Wehrmänner vom 17. bis zum 45. Lebensjahre, die andere die älteren vom 46. bis 60. Jahre enthielt: jene waren zum Dienst im Felde, diese zur Vertheidigung der Stadt bestimmt.

An die Steuer- und Kriegsleistungen knüpfte sich zugleich der Antheil an den Berathungen und Beschlüssen der allgemeinen Volksversammlung, also der Genuß des römischen Bürgerrechts, welches Servius auch auf die Plebejer ausdehnen wollte. Zu dem Ende wurde einer jeden der 197 Centurien (in welche jene fünf steuer- und heerpflichtigen Vermögensklassen zerfielen) eine Stimme zugetheilt, und da beim Abstimmen nach Centurien ebenfalls die Mehrheit galt, so war die Zahl der Centurien absichtlich nicht bei allen Vermögensklassen gleich: denn die I. Klasse, als die am meisten zu den Staatslasten beitragende und durch ihr Vermögen an das Wohl des Staats geknüpfte Bürgerklasse hatte bei ihren 98 Centurien (die Rittercenturien mitgerechnet) allein schon 98 Stimmen und konnte, wenn sie einig war, alle übrigen Klassen überstimmen, da von der II., III. und IV. Klasse jede nur 20 Stimmen, und die V. Klasse 30 hatte, die Centurien außer den Klassen aber nur mit 5 Stimmen betheiligt waren.

Um nämlich den Fall der Stimmengleichheit zu verhindern, und eine Majorität oder Stimmenmehrheit zu erzielen, traten jene fünf Stimmen der außerklassigen Centurien, als sogenannter Majoritäts-Centurien, hinzu, so zwar, daß

zu den 98 Centurien der I. Klasse 1 Cent. Zimmerleute,
" " 20 " " II. " 1 Cent. Schmiede,
" " 20 " " III. " 1 Cent. Trompeter,
" " 20 " " IV. " 1 Cent. Hornbläser,
" " 30 " " V. " 1 Cent. accensi mit den übrigen Proletariern gerechnet wurde, folglich 97 gegen 96 die unbedingte Mehrheit bildete. — Die Abstimmung nach Centurien glich in ihrem Verfahren der oben (§. 4.) angegebenen Abstimmung nach Curien. Die Berufung der Centuriatcomitien und der Vorsitz darin war ein Recht des Königs und der Interreges, weil sie das imperium militare hatten. Nach angestellten und richtig befundenen Auspicien trat auf ein Zeichen mit dem Horn das Volk zur concio oder Verhandlung zusammen und zog nach beendigter Verhandlung in Centurien geordnet auf das Marsfeld, um dort in den Comitien abzustimmen. Diese Handlung wurde vom Vorsitzenden mit der Formel eröffnet: Quod bonum, Felix, Faustum Fortunatumque sit! Darauf stellte er an das Volk den Antrag (rogat populum), über den verhandelten Gegenstand einen Beschluß zu fassen, was er mit den Worten that: Velitis, jubeatis, Quirites, hoc fieri. Die Abstimmung in den Centurien geschah mündlich und offen (vom 2. Jahrhundert v. Chr. an geheim durch Täfelchen, tesserae). Darauf erfolgte die renunciatio oder Verkündigung der Beschlußnahme durch den Vorsitzenden.

Auf diese allgmeine Bürgerversammlung oder auf die Centuriatcomitien nun übertrug Servius das bisher bloß von den Curien geübte dreifache Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden, über Annahme und Abschaffung von Gesetzen und über die Wahl des Königs und der höchsten Beamten. Und somit war Kriegsordnung und Bürgerthum in die innigste Verbindung gesetzt. Obgleich nun den Patriziern oder der alten Curiengemeinde immerhin noch ein überwiegendes Ansehen blieb, da sie im Fall einer Königswahl durch die Interreges noch „bindende Vorschläge" machen konnten, neue Gesetze aber ohne ihre Bestätigung keine Gültigkeit hatten, endlich ihnen noch die Priesterwür-

den blieben, — so waren ihnen doch durch die neue Verfassung zu bedeutende Rechte entzogen worden, als daß sie dem Servius dafür hätten geneigt sein sollen. Anderseits war diese Verfassung allerdings geeignet, gewaltsamen Anforderungen des Plebs zuvorzukommen, welche bereits durch Zahl und Wohlstand bedeutend herangewachsen war und in sich so Viele hatte, die einst in ihrer besiegten Heimath selbst zu den edlen Geschlechtern gehört und seither für ihre frische Kraft und Thätigkeit des bürgerrechtlichen Bodens entbehrt hatten.

Da somit das Königthum des Servius auf einer breiten Grundlage der Volksmacht gegründet und fest gestützt schien, so konnte Servius auch eine engere Vereinigung der latinischen Städte mit Rom, als der mächtigsten Bundesstadt, zu Stande bringen.

Da nämlich auf seinen Vorschlag ein Allen gemeinsamer Tempel der Diana auf gemeinschaftliche Kosten auf dem Aventinus gebaut und dort eine zweite jährliche Bundesfeier unter dem Vorsitze des römischen Königs gehalten wurde, so ward Rom dadurch das unbestrittene Bundeshaupt. Doch dauerten auch die alten latinischen Versammlungsfeste im ferentinischen Haine fort, bei denen jedoch nicht der römische König, sondern das früher latinische Bundeshaupt den Vorsitz hatte.

Mit den etruscischen Bundesstädten aber, welche verschiedene Versuche machten, sich wieder der Bundesmacht Rom's zu entziehen, hatte Servius einen 20jährigen Krieg zu führen, worauf sie im Frieden wieder Rom's Vorortschaft anerkannten. Auch mit griechischen Pflanzstädten, wie z. B. mit den Phocäern in Velia (in Unteritalien) und in Massilia (in Gallien), mit denen schon Tarquin der Aeltere in Verkehr getreten war, wurden die freundlichen Beziehungen erhalten.

10. Sturz des Servius. Tarquinius Superbus und seine Militärdespotie.

J. R. 220—244; v. Chr. 554—510.

(Rom Haupt des latinischen Bundes. Erste Colonieen. Bau des Capitoliums.)

Aber das Unrecht, womit Servius Tullius den Thron an sich gebracht hatte, rächte sich schrecklich. Er hatte die herangewachsenen Enkel seines Thronvorgängers zu seinen Eidamen gemacht, indem er seine ältere und sanftere Tochter dem wilden leidenschaftlichen Lucius Tarquinius, seine jüngere heftige und ehrgeizige Tochter dem edlen und sanften Aruns Tarquinius zur Ehe gab. Die wilde Tullia und der wilde Lucius verstunden sich aber besser mit einander und kamen überein, jene ihren Gatten, dieser seine Gattin zu ermorden und dann sich zu heirathen. Als der Frevel ausgeführt und die neue Ehe eingegangen war, trat Lucius Tarquinius, von seinem und seines Weibes Ehrgeiz getrieben, mit einer Partei unzufriedener Patrizier in Verbindung, um sich den Thron zu verschaffen.

Nach einem vergeblichen Versuche, der nur dazu diente, daß das Volk den Servius auf's Neue in seiner Würde bestätigte, bestieg Lucius drei Jahre darauf, als der ackerbauende Theil des Volks gerade mit der Ärnte

beschäftigt war, im Königsornate und von einem bewaffneten Anhang umgeben, in der Curie der Senatoren, die er hatte zusammenrufen lassen, den königlichen Stuhl. Als Servius, davon benachrichtigt, mit den Seinen herbeieilte und den empörerischen Eidam aus dem Sitze wegdrängen wollte, ergriff dieser den alten Mann, trug ihn zum Saal hinaus, warf ihn die Treppe hinab, und ließ, als derselbe sich nach seiner Wohnung schleppen wollte, ihn durch nachgeschickte Mörder tödten. Als dann dessen Tochter Tullia, welche, um ihren Gatten zur erlangten Königswürde Glück zu wünschen, nach der Curie gefahren war, auf der Rückfahrt durch die enge Gasse fuhr, in der des eben ermordeten Königs Leichnam lag, zwang die unnatürliche Tochter den Wagenlenker, über ihres Vaters Leiche, die den Durchgang sperrte, rücksichtslos hinwegzufahren.

Dieser gräßliche Zug ist wahrscheinlich eine ausschmückende Zugabe der Sage, welche überhaupt auch bei der Darstellung der nun folgenden despotischen Regierungsweise des Tarquinius ziemlich grelle Farben aufträgt, da es im Interesse der Patrizier lag, den nachmaligen Umsturz des Königthums dadurch desto mehr zu begründen.

Die Gewaltthat, durch welche sich **Lucius Tarquinius** ohne den Vorschlag des Senats und ohne Wahl des Volks zum König machte, war das Vorspiel einer Reihe von willkührlichen Handlungen, durch welche dieser König nicht nur die ganze servische Verfassung, die ohnedieß noch nicht völlig durchgeführt war, sondern auch viele andere wohlthätige Einrichtungen früherer Könige aufhob und eine die Rechte der Patrizier und Plebejer gleichmäßig mißachtende Militärdespotie einführte, bei der er übrigens viel Verstand und Kraft zeigte. Er hielt sich eine bewaffnete Leibwache, berief den Senat anfangs selten, zuletzt gar nicht mehr, setzte sich über Gesetz und Herkommen hinweg, strafte die widerstrebenden Senatoren, wie andere Bürger, nach Willkühr um Ehre, Gut und Leben, zog die Güter der Hingerichteten oder Verbannten ein, erhob ohne Rücksicht auf den Stand und das Vermögen der Bürger unmäßige Steuern und verbot alle Zusammenkünfte, sogar die zu gemeinschaftlichen Gottesdiensten. Kein Wunder, daß ihm das Volk den Beinamen Superbus, der Despotische, gab.

Weil er sich daher von den Römern gehaßt fühlte, suchte er seine Herrschaft durch auswärtige Verbindungen zu sichern. So trat er mit den Häuptern der latinischen Städte in Gastfreundschaft, und den angesehensten derselben, Octavius Mamilius von Tusculum, machte er zu seinem Eidam. Er erneuerte das Bündniß mit den Etruskern und schloß zur Erweiterung des Handelsverkehrs Bündnisse mit den Karthagern und mit süditalischen Griechenstädten, unter welchen auch Cumä war, von woher Rom die sogenannten sibyllinischen Bücher d. i. eine Sammlung alter Orakelsprüche bekam, welche griechischen Religionsgebräuchen Vorschub thaten und fortan mit dem Cultus und der Politik des römischen Staats in die engste Verbindung gesetzt wurden.

Es erschien nämlich, wie die Sage erzählt, eine geheimnißvolle Alte (es soll die cu-

mäische Sibylle oder Seherin selbst gewesen seyn) vor dem Könige Tarquin und bot ihm neun Bücher-Rollen zum Verkauf an. Da dem Könige der Preis zu hoch war, warf sie drei davon ins Feuer und bot die übrigen sechs um den gleichen Preis an; abermals abgewiesen, verbrannte sie wiederum drei und forderte für die letzten drei dieselbe Summe, die sie für die neun Bücher gefordert hatte. Dadurch aufmerksam gemacht, ließ der König die Bücher durch die Auguren untersuchen, und da diese sie als eine Sammlung sibyllinischer Weissagungen erkannten, so riethen sie dem Könige sie anzukaufen. Dieser that's und die Alte verschwand. Die Bücher aber wurden der Aufsicht und Verwahrung eines Priestercollegium's übergeben und von nun an in allen zweifelhaften, verwickelten Fällen und bei unglücklichen oder auffallenden Ereignissen um Rath gefragt. — Da diese Orakelsprüche, vor denen das Volk die größte Ehrfurcht hatte, sehr dunkel und vieldeutig waren, so hatte damit der Senat, auf dessen geheimen Betrieb wohl die ganze Sache veranstaltet war, ein mächtiges Mittel in der Hand, um seinen Entscheidungen Gewicht zu geben. Daher hielt der Senat auch streng darauf, daß keine sibyllinischen Sammlungen, deren noch viele von der Gewinnsucht im Volke verbreitet waren, in Privathänden sich befanden: er ließ sie von Zeit zu Zeit sich ausliefern und verbrannte dieselben. Die echte Sammlung aber wurde in einer steinernen Kiste in einem tiefen Gewölbe des Capitoliums verschlossen.

Wo bei dem Streben, seine Macht zu vergrößern, Ueberredung oder Gewalt nicht half, brauchte Tarquin wohl auch List und Verrath. Dieß bewies er besonders bei seinem geglückten Versuche einer Erneurung des alten Bundsvertrags mit den Latinern, deren Hülfe er dadurch zur Bekämpfung der Sabiner gewinnen wollte.

Zu diesem Ende berief er die Bundesglieder zu einer Tagsatzung in die Nähe von Ferentinum (in den Hain der Ferentina). Weil er nun in seinem Übermuth die Versammlung bis zum Abend auf sich warten ließ, suchte Turnus Hordeonius aus Aricia durch Hinweisung auf des Königs ungerechte Behandlung seines eigenen Volkes den Latinern darzuthun, daß auch sie wohl nichts Besseres von ihm würden zu erwarten haben, und that, als der König endlich erschien, die Aeußerung, daß er es wohl auch auf ihr Leben und ihre Freiheit abgesehen habe.

Tarquin, im Herzen darüber erbittert, beschied die Versammlung auf den folgenden Tag. Unterdeß ließ er heimlich durch einen bestochenen Sclaven viele Waffen in einen gewissen Schlupfwinkel der Stadt bringen und kehrte am andern Tag in der Versammlung den ihm vom Turnus gemachten Vorwurf gegen diesen, indem er auf Durchsuchung jenes Schlupfwinkels drang und auf die dort vorgefundenen Waffen den Beweis von Turnus Schuld gründete, worauf die Latiner ohne weitere Untersuchung den Mann ins nahe Wasser stürzten und mit Tarquin den Bundesvertrag erneuerten.

Der Vertrag wurde in der Art erneuert, daß Rom als alleiniges Haupt des latinischen Bundes anerkannt und das gemeinsame Bundesfest fortan unter dem Vorsitz des römischen Königs auf dem Albanerberg gefeiert wurde; ferner, daß jede Legion des Bundesheeres aus einer gleichen Anzahl von römischen und latinischen Centurien gebildet und daß die bewegliche und unbewegliche Beute zwischen Römern und Latinern gleichheitlich getheilt wurde. — Er brachte auch zwei volscische Städte, deßgleichen die Herniker, zum latinischen Bunde, der nun 47 Städte umfaßte. Die Vereinigung der latinischen und römischen Kriegsmannschaft machte ihm nun auch die Besiegung der Sabiner und Volsker, insbesondere aber die Eroberung der reichen volscischen Stadt Suessa

Pometia möglich, in der er eine so große Kriegsbeute an Gold und Silber machte, daß nur allein der zehnte Theil davon, den er zu einer heiligen Steuer bestimmte, 40 Talente (56,000 Thlr.) betragen haben soll. — Die darauf folgende Eroberung der latinischen Stadt Gabii, die nicht zum Bunde hielt, vielmehr Rom entgegentrat, erfolgte ebenfalls nur durch eine, den Character des Königs herabwürdigende List.

Da die Stadt **Gabii** nicht zum latinischen Bunde getreten war, so fanden viele von Tarquin Vertriebene und Verfolgte eine Zuflucht bei den Gabiern und drängten dieselben zu einem Krieg gegen Tarquin. Nachdem der verheerende Krieg bereits sieben Jahre gedauert hatte, und auch ein Belagerungsversuch vergeblich abgelaufen war, brachte Tarquin die Stadt auf folgende Weise in seine Gewalt.

Sein Sohn Sextus begab sich mit vielen Begleitern und einer großen Summe Geldes in die Stadt, gab vor, von seinem Vetter mißhandelt worden und mit dem Tode bedroht zu seyn, und bat sie um Schutz mit dem Versprechen, mit ihnen gegen seinen Vater kämpfen zu wollen. Von den Gabiern mitleidig aufgenommen, erwarb er sich durch große Thätigkeit für ihr Gemeinwesen und durch mehrere glückliche Ausfälle allmählig ihr Vertrauen in dem Grade, daß sie ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten. Hierauf schickte er einen treuen Boten an seinen Vater mit der Anfrage, was er nun weiter thun solle. Statt einer mündlichen Antwort schlug Tarquin in Gegenwart des Boten im Garten mit seinem Stabe die höchsten Mohnköpfe ab und sandte den Boten zurück. Sextus verstund, was sein Vater damit sagen wollte und gieng im Besitze jener Macht darauf aus, die vornehmsten und einflußreichsten Männer der Stadt durch falsche Beschuldigungen, als stünden sie mit Rom in geheimem Verständniß, aus dem Wege zu schaffen. Alsdann konnte er um so leichter die Stadt seinem Vater in die Hände spielen, der nun durch die heimlich geöffneten Thore als Sieger einzog. Doch schonte Tarquin das Leben und Eigenthum der Einwohner und begnügte sich, die Stadt von Rom abhängig zu machen.

Man erkennt leicht, daß die Einkleidung dieser Begebenheit der Dichtung angehört, welche hier zwei geschichtliche Thatsachen, nämlich das Benehmen des Zopyrus in Babylon (s. B. III. 9, 7. Herodot III, 154 ff.) und das des Trasybülus von Milet (Herodot V, 92) nachbildend mit einander verbunden hat.

In den eroberten Gebieten wurden Colonieen angelegt, wie z. B. auf jenem pomptinischen Gebiete die Städte Signia und Circeji, deren Bevölkerungen großentheils latinische, zugleich aber auch römische Bestandtheile enthielten und die Grundlage zur weitern Ausbreitung der römischen Herrschaft abgaben. Denn durch diese Colonieen hat (nach Niebuhr) der latinisch-römische Stamm seine Sprache und Volkseigenthümlichkeit allmählig über ganz Italien verbreitet.

Den Unterworfenen wurde zwar öfters die römische Civität zugestanden, doch in beschränktem Umfang, ohne Stimmrecht und Zutritt zu römischen Staatsämtern. — Zuweilen schloß Rom mit einer nicht besiegten Stadt eine Verbindung in der Art, daß sich beide „gegenseitig ihr Bürgerrecht so mittheilten, daß der Römer in jener Stadt, der Fremde in Rom aller Rechte theilhaftig wurde," aber wenn er sich in Rom niederließ, zwar alle Pflichten eines römischen Bürgers erfüllen mußte, doch nicht die Rechte eines solchen ausüben durfte, wobei er jedoch das Bürgerrecht seiner Heimath fortbehielt. Eine solche „verbürgerte" Stadt hieß ein **Municipium**, und wer diesem Rechte gemäß in Rom sich niederließ, hieß ein Inquiline. (Walter Gesch. d. röm. Rechts I. 59.)

Die Beutegelder, die Steuer-Erhöhungen und die den Plebejern auferlegten Frohndienste gaben dem Könige die Mittel an die Hand, seine Re-

gierung durch Prachtdenkmale zu verherrlichen. Denn außerdem, daß er den Circus Maximus (§. 7.) verschönerte und den Bau der Cloaken vollendete, die er bis an die Tiber fortführte, baute er durch etruscische Werkmeister das **Capitolium** d. h. hier den capitolinischen Tempel zu Ehren des Jupiters, der Juno und der Minerva. (der Tinia, der Kupra und Meurfa der Etrusker.) Den Plan zum Capitolium auf der Spitze des capitolinischen Berges hatte zwar schon Tarquinius Priscus nach dem Muster eines ältern, von Numa im sechsten Stadtbezirk jenen drei Gottheiten geweihten Gesammttempels gemacht; Tarquinius Superbus begann den Bau selbst und führte ihn fast zu Ende, indem er bereits im dritten Jahre der Republik fertig dastand. Derselbe erhob sich auf einen mächtigen Unterbau „über unterirdischen Felsenkammern und brunnenartigen Tiefen, die man theilweise wieder entdeckt hat,") und an ihn knüpften sich bald die wichtigsten Geschicke der Stadt; denn in den Zeiten der nachmaligen Republik und des Kaiserthums wetteiferten die Reichen und Mächtigen in der prachtvollen Ausstattung des Capitoliums, welches der Aufbewahrungsort der wichtigsten Staatsdocumente und der kostbarsten Weihgeschenke, der Mittelpunct der wichtigsten Staatshandlungen, der Schauplatz der größten Feierlichkeiten wurde.

Da man bei der Grundlegung einige andere sabinische Heiligthümer exaugirirte (ausweihte), um Platz für den größern Tempel zu gewinnen und dieses Schicksal auch die Kapelle des Gränzgottes Terminus und die Kapelle der Juventas oder Göttin der Jugend treffen sollte, so war das Augurium ungünstig, weßhalb dann diese Kapellen mit in den Umfang des Haupttempels und zwar in das Pronäon der Minerva eingeschlossen wurden: denn es werde — so lautete die Deutung der Auguren — „die Jugend des römischen Reichs nicht verblühen und seine Gränze nicht zurückweichen, so lange der Pontifex, die Götter verehrend, zum Capitol hinaufsteigen werde." Als man hierauf beim Grundlegen weiter grub, stieß man auf ein frisches, noch blutendes Menschenhaupt und diesen Umstand deuteten die Zeichendeuter dahin, daß Rom das Haupt der Welt werden würde: daher man von nun an mit Beziehung auf dieses Haupt (caput) den ganzen auf diesem Berg stehenden Gesammtbau das Capitolium, den Berg selbst den capitolinischen nannte. Der Tempel selbst war dreifach d. h. umfaßte drei, durch Mauern geschiedene Heiligthümer, von denen das in der Mitte dem Jupiter, das links der Juno, das rechts der Minerva geweiht war. In jedem befand sich die Bildsäule der betreffenden Gottheit ursprünglich aus Thon, später aus Bronze, die des Jupiters in sitzender, die der beiden Göttinnen in stehender Stellung. Auf dem südlichen Giebel des Jupitertempels war ein Viergespann, anfangs aus Thon, nachher auch aus Bronze, aufgestellt, anzudeuten, daß jeder Triumph im Grunde nicht dem Menschen sondern der höchsten Gottheit gebühre.

Das Verhältniß des Capitoliums als Tempel und als Burg (arx), bestimmt W. A. Becker so, daß der Tempel auf der südwestlichen Höhe des capitolinischen Berges lag, die vorher den Namen der tarpejische Berg führte, ein Name, der nachher dem Namen Capitolium Platz machte, und nur im „tarpejischen Fels" d. i. einer Felswand derselben Höhe übrig blieb; — daß dagegen die schon unter dem Titus Tatius vorhanden gewesene Burg oder arx auf der nordöstlichen, dem Quirinal zunächst liegenden Gipfelhöhe des capitolinischen Berges lag. Als sodann Tempel und Burg von einer gemeinschaftlichen Befestigung umschlossen wurden, so wurde bald die Burg der Stadt und des Reichs, bald der ganze, die Burg und den Tempel umfassende

Berg mit dem Namen Capitolium im weitern Sinn bezeichnet. Im engern hatte aber nur die nordöstliche Höhe den Namen Burg, arx, und die südwestliche Höhe, welche zugleich einen weit größeren Umfang hatte, den Namen Capitol.

11. Sturz des Tarquinius (Lucretia. Collatinus. Junius Brutus.) Abschaffung des Königthums.

Der Druck, unter welchem Tarquin das ganze Volk hielt, erregte bei Patriziern und Plebejern den Wunsch nach einer Änderung dieses Zustandes. Selbst die Götter schienen ihren Unwillen zu erkennen zu geben, so daß gewisse Anzeichen, wie der Ausbruch einer Seuche, den König so erschreckten, daß er seine beiden ältern Söhne, Titus und Aruns, sogar nach Delphi schickte, um das Orakel zu befragen, wie der Zorn der Götter gesühnt werden könne.

Zur Kurzweil für seine Söhne ließ der König auch seinen Neffen Lucius Junius mitreisen, dem man wegen seines tölpeligen, aberwitzigen Wesens den Beinamen Brutus gegeben hatte. Dieses Wesen war aber nur ein verstelltes; denn Lucius Junius hatte sich vom Anfang der Regierung Tarquin's an, als er sah, daß derselbe alle tüchtigen Verwandten, die seiner Herrschaft im Wege standen, aus dem Leben schaffte, verstandlos gestellt und durch diese List sein Leben erhalten.

Als die jungen Tarquinier in Delphi dem Orakel ihre Geschenke darbrachten, reichte Brutus für sich zum Gelächter Aller bloß einen einfachen hölzernen Stab dar, welcher aber ohne Wissen der Andern inwendig mit Gold gefüllt war. Nachdem das Orakel die Hauptfrage beantwortet hatte, fragten Titus und Aruns im eignen Namen das Orakel, wer wohl von ihnen einst in Rom herrschen werde. „Wer nach der Heimkehr die Mutter zuerst küssen werde," war die Antwort. Während die beiden Brüder unter sich ausmachten, nach der Ankunft daheim ihre Mutter zugleich küssen und dann einst gemeinschaftlich regieren zu wollen, ließ sich bei ihrer Landung in Italien Brutus wie zufällig zu Boden fallen und küßte unvermerkt die Erde, als die Mutter Aller, in der Hoffnung, durch diese Orakeldeutung sich die Herrschaft zu gewinnen. Die Erfüllung sollte in gewisser Beziehung nicht ausbleiben.

Bald darauf unternahm Tarquin, theils um die Kosten der im Werk begriffenen Bauten weiter bestreiten zu können, theils um die Unzufriedenheit des Volkes zu mindern, einen Krieg gegen die reiche, den Rutulern gehörige Stadt Ardea und begann die Belagerung derselben. Sie zog sich aber so in die Länge, daß die Unzufriedenheit des Volkes über die drückenden Kriegsdienste und Kriegssteuern nur noch höher stieg. Während diese Stimmung in Rom herrschte, führte ein empörender Frevel, welchen des Königs jüngster Sohn, der übermüthige Sextus Tarquinius, in der Entehrung der **Lucretia**, der edlen Gattin des Tarquinius Collatinus, begieng, eine plötzliche Änderung der Dinge, ja den Sturz des ganzen Königthums herbei.

Während nämlich das Heer müßig vor Ardea lag, vertrieben sich die jungen Tarquinier die Langweile durch Trinkgelage. Als dabei einst die Rede auf die Schönheit und Tugend ihrer Frauen kam und jeder die seine über die des andern erhob, geriethen die von Wein Erhitzten in einen Streit, in welchem Tarquinius Collatinus, ein Verwandter des Königs und Statthalter der kleinen, in der Nähe von Rom befindlichen Stadt Collatia, den Vorschlag that, noch in der Nacht mit einander nach Rom und Colla-

tia zu reiten, um sich zu überzeugen, daß seiner Gattin Lucretia der Vorzug gebühre. Wirklich wurden die Frauen der andern Tarquinier in Rom noch bei Gastgelagen angetroffen, während man noch in später Nacht zu Collatia die Lucretia mit ihren Mägden mit dem Wollenweben beschäftigt fand, so daß man ihrer Schönheit und Sittsamkeit den Vorzug einräumen mußte.

Durch ihren Anblick gereizt, begab sich Sextus Tarquinius nach einiger Zeit mit Aufträgen seines Vaters allein nach Collatia, stieg im Hause des Collatinus ab und wurde von der Lucretia in Abwesenheit ihres Gatten anständig bewirthet, vergalt aber diese Gastfreundschaft durch die unter schrecklichen Drohungen vollzogene Entehrung Lucretia's, und eilte in's Lager von Ardea zurück, ohne zu ahnen, wie theuer ihm und dem ganzen königlichen Hause diese Schandthat zu stehen kommen werde.

Denn gleich am Morgen nach der Frevelnacht ließ Lucretia ihren Gatten Collatinus aus dem Lager von Ardea und ihren Vater Spurius Lucretius von Rom, wo er Stadpräfect war, nebst Zeugen herbeirufen. Als beide in Begleitung des Publius Valerius und Junius Brutus kamen, entdeckte Lucretia unter Thränen des Schmerzes die erlittene Schmach, erklärte, sie nicht überleben zu können, und forderte ihren Gatten und Vater auf, ihren Tod zu rächen. Hierauf zog sie einen verborgenen Dolch hervor, stieß sich denselben in die Brust, und sank — noch besorgt, daß es in Züchten geschähe — sterbend zu den Füßen ihres Vaters nieder.

Stumm vor Entsetzen stunden die Männer da, als auf einmal Junius Brutus, seine Verstellung ablegend, den blutigen Dolch aus Lucretia's Wunde zog und ihn emporhebend schwur, ihren Tod zu rächen und nicht eher zu ruhen, als bis Tarquin's verruchtes Haus vertilgt und das Königthum abgeschafft wäre. Auch Collatinus und die beiden andern nahmen den dargereichten Dolch in die Hand und thaten den gleichen Schwur. Hierauf ließen sie die Thore von Collatia schließen, trugen den Leichnam Lucretia's auf den Markt, wo Brutus dem versammelten Volke den Vorgang mittheilte und es zur Erhebung gegen das Königshaus entflammte. Dann eilte er nach Rom und berief die Curien zu einer Versammluug, was ihm als Tribunus Celerum (Ritterobrist) zukam, da Tarquinius ihn früher zu dieser Würde erhoben hatte. Hier erinnerte er, nach vorausgegangener Schilderung jener Frevelthat, das Volk an alle vom Tarquin erlittenen Bedrückungen und beantragte die Absetzung des Königs sowohl, als auch die Verbannung seines ganzen Hauses. Als das Volk dieselbe ausgesprochen hatte, eilte er mit einer Schaar bewaffneter Bürger nach Ardea, um auch das Heer zu gewinnen.

Während er einen andern, als den gewöhnlichen Weg dahin einschlug, um nicht etwa dem Könige zu begegnen, eilte der König, von den Vorgängen in Collatia und Rom benachrichtigt, auf dem gewöhnlichen Wege nach Rom, fand aber die Thore auf Lucretius' Befehl verschlossen und vernahm den Beschluß seiner Verbannung. Unterdeß hatte das Heer den Brutus jubelnd aufgenommen und war dem Volksbeschlusse wegen Abschaffung des Königthums beigetreten. Als daher der König nach Ardea zurückkam, um sich wenigstens seines Heeres zu versichern, fand er sich sammt seinen Söh-

nen von demselben verstoßen, und flüchtete sich, des Thrones beraubt, mit seiner ganzen Familie und einem Theil seiner Clienten nach Cerä in Etrurien (dort wurde neulich das Grab des tarquinischen Geschlechts aufgedeckt). Nur Sextus glaubte sich bei den Gabiern besser geborgen, ward aber von ihnen für seine ehemalige treulose Behandluug ihrer Stadt mit dem Tode bestraft. Das Heer aber schloß mit den Rutulern einen Waffenstillstand, hob die Belagerung von Ardea auf und zog nach Rom, wo nun nach einem 245jährigen Bestande des Königthums und nach 25jähriger Dauer der tarquinischen Herrschaft eine neue Ordnung der Dinge eingeführt wurde.

4. Kapitel. Rom eine Republik unter der Herrschaft der Patricier.

1. Die Consuln, die Curien und der Senat.

Im Jahre 509 v. Chr. — also zu der Zeit, da überhaupt im Weltplane Gottes der Übergang seines in Israel gegründeten Gottesreiches von den Juden auf die Heiden einstweilen grundlegend vorbereitet wurde, indem so eben in Persien Darius Hystaspis die von Juda's Feinden bewirkte Hemmung der Wiederherstellung Jerusalem's und seines Tempels zurücknahm (III. 9, 8), in Juda selbst aber der Prophet Maleachi die letzte Stimme der Weissagung erhob und, vom heiligen Geiste getrieben, den Geburtsort des künftigen Welterlösers vorandeutete, in Athen sodann die Tyrannis der Pisistratiden gestürzt (IV. 7, 7) und dadurch bei den Griechen der Anfang zur Entfaltung ihrer Volkskraft gemacht ward, die seiner Zeit den Orient hellenisiren und dadurch dem kommenden Welt-Heil eine empfängliche Stätte bereiten sollte, — in dieser Zeit also wurde in Rom das Königthum gestürzt und die römische Republik errichtet, welche die Bestimmung hatte, durch ihre weltherrschende Richtung dem göttlichen Welterlösungswerk freie und ebene Bahn in seiner Ausbreitung vorzüglich in die Gebiete des Abendlandes zu machen, von wo aus es einst nach allen Seiten hin seinen Gang zu allen Völkern der Erde nehmen sollte.

Die Vertreibung der Könige und die Abschaffung des Königthums war von den Patriziern (den Curien) ausgegangen, und die Plebs, deren Leiter Junius Brutus war, hatte durch ihren Beitritt zu diesem Beschlusse die Ausführung desselben möglich gemacht, so daß es sich dadurch erwies, daß nur durch die Einigkeit beider Stände der Staat hinfort bestehen könne. Und so fügten sich denn jetzt die Patrizier gerne in die Annahme der früher von ihnen mißachteten servischen Verfassung, die nun mit allen ihren Bestimmungeu durch die Valerische Bill eingeführt wurde, außer daß an die Stelle des Königs zwei aus den Patriziern gewählte höchste Beamte traten, welche anfangs Prätoren, nachher Consuln, (συμβούλοι, Beirather) genannt wurden, die ihre Macht nur auf Ein Jahr besaßen. Als erste Consuln wurden Junius Brutus und Tarquinius Collatinus gewählt.

Die ganze Änderung der Verfassung war ein Werk enggeschlossener „gentilicischer Verbindung" und hatte nur die Abschaffung der Könige, nicht aber die Tilgung der Königsgewalt zum Zweck. Das erhellt schon daraus, daß bei eingetretener Vacanz nach, wie vor, der Interrex ernannt wurde. Die absolute Gewalt sollte vielmehr ungeschmälert und rechtlich festgehalten, nur die Macht der Beamten, an welche die Königsgewalt nun vertheilt wurde, sollte factisch beschränkt werden. Dieß geschah einerseits durch Einsetzung von zwei gleichberechtigten und gleich absoluten Machthabern (den Consuln), anderseits durch „ausnahmslose zeitliche Begränzung ihrer Amtsdauer." Jene Gleichberechtigung wurde durch die Theilung der 24 königlichen Lictoren unter die beiden Consuln versinnbildet. — (Wie ihre Macht bald nachher durch die lex Valeria de provocatione beschränkt wurde, davon s. K. 4, 2 am Ende.)

Die Königsgewalt wurde aber nicht vollständig an die Consuln vertheilt, sondern gieng zu einem Theile auch auf die Curien über, und das mit der Königswürde verbunden gewesene Priesteramt, vermöge dessen der König für die Curiengemeinde die öffentlichen Opfer darzubringen hatte, wurde von nun an einem eigenen Opferkönig (rex sacrificulus oder rex sacrorum) übertragen, der aber dem Pontifex Maximus (Oberpriester) untergeordnet wurde, nie ein weltliches Amt bekleiden durfte, und im Grunde nur des Namens wegen da war: denn der Consul war es eigentlich, der für die Gemeinde betete und opferte und in ihrem Namen den Willen der Götter mit Hülfe von Sachverständigen erforschte.

Von den Königsvorrechten hatten die **Consuln** die oberste richterliche und vollziehende Gewalt, verbunden mit der obersten Militärgewalt, die jetzt von der bürgerlichen geschieden wurde. Die Consuln besorgten den Census (die Vermögensschatzung); sie hatten den Vorsitz in den Versammlungen der Curien und Centurien und vollzogen die Beschlüsse derselben; sie beriefen sowohl den Senat, als auch die Volksversammlungen, und trugen vor, worüber berathen oder abgestimmt werden sollte; sie geboten, jedoch nur in Bezug auf die Kriegsbedürfnisse, über den Schatz, und hatten als Feldherren unbedingte Gewalt über das Heer; sie schloßen Verträge, jedoch unter Vorbehalt der Volksgenehmigung: sie übten bürgerliche und peinliche Rechtspflege, ausgenommen, daß sie das Urtheil über Capitalverbrechen der Patrizier den Curien überlassen mußten; sie durften ihren Befehlen durch Geldbuße und Leibesstrafen Gehorsam erzwingen.

Diese Macht (dieses Imperium) hatten sie, wie bemerkt, nur auf Ein Jahr: nach abgelaufenem Amtsjahre waren sie gehalten, Rechenschaft zu legen, und konnten in Anklagestand versetzt werden. — Beide Consuln konnten nur in Uebereinstimmung handeln: wider das Verfahren des einen fand Berufung auf den andern Statt; der eine konnte dem andern Einspruch thun. — Auch die königlichen Insignien, davon besonders die 24 königlichen Lictoren, welche die Gewalt über Leben und Tod anzeigten, giengen auf sie über, so jedoch daß nur immer einem von beiden abwechselnd einen Monat lang von 12 Lictoren die Stabbündel (Fasces) vorgetragen wurden, während den andern zwar auch zwölf Lictoren, aber nur mit einfachen Stäben (ohne das Beil), begleiteten. Der eine von den beiden Consuln, der immer aus den ältern Geschlechtern war, galt als der höhere und empfieng die Fasces zuerst. Das Consulat galt als die höchste republicanische Ehre: es war die Würde, welche den Stamm verewigte:

denn nach den Consuln wurde im Kalender das Jahr benannt. Sie waren die obersten Verwalter, Richter (judices) und Feldherren (praetores). Der Consul als Feldinhaber der militärischen Gewalt war im Felde so unumschränkt, wie es der König gewesen war. In bürgerlichen Beziehungen war er den verfassungsmäßigen Beschränkungen der Provocation und der geregelten Beauftragung von Seiten des Senats und Volks unterworfen: daher er als Feldherr mit dem Heere, als solchem, in der Regel die eigentliche Stadt nie betreten durfte.

Außer der freien Verwendung der Staatsgelder zum Krieg hatten die Consuln nichts mit dem Staatsschatze zu thun. Die Verwaltung desselben hatten die Quästoren über sich. (Die älteste Bedeutung der, schon unter dem Königthum vorkommenden **Quästur** ist die, daß sie ein außerordentliches für einzelne Untersuchungen in Capitalsachen niedergesetztes, nachher ständig gewordenes Richteramt war, mit welchem bei Errichtung der Republik die Verwaltung des öffentlichen Schatzes verbunden wurde, die man den Consuln (mit Ausnahme der Kriegskasse) abnahm, damit sie nicht zu übermächtig würden. Späterhin wurde jenes Gerichtsamt Anderen übertragen und die Quästoren blieben nur Verwalter des Schatzes. Es waren ihrer anfangs zwei, dann vier (2 in der Stadt, 2 im Kriege) sodann 8, zuletzt sogar für die verschiedenen Provinzen 20. Die zwei in der Stadt waren die eigentlichen „Steuer- und Cassenbeamten des römischen Reichs.“ In der Zeit der Republik war die Quästur die unterste Stufe der höhern Magistratur.)

Da der Senat durch Tarquinius’ Hinrichtungen in der Anzahl seiner Glieder verringert worden war, so wurde er von Brutus durch Senatoren, die aus den plebejischen Rittercenturien gewählt wurden, wieder bis auf 300 ergänzt, so daß es nun zwei Senatorenklassen gab, die man durch die Ausdrücke patres et conscripti unterschied.

Der **Senat**, dessen Glieder lebenslänglich waren, hatte — als ständiger eigentlicher „Wächter, Vorstand und Vorkämpfer“ des Staats, ja als dessen eigentliche Seele — die Aufsicht über die Staatsverwaltung und den Cultus (die sacra); er brachte alle Gesetz- und andern Vorschläge (Senatusconsulte und Decrete) an die Volksversammlung, deren Beschlüsse ohne seine Bestätigung ungiltig waren; er bestimmte die Steuern und die Beutevertheilung; er überwachte die Staatseinkünfte und Staatsausgaben durch die von den Centuriatcomitien gewählten Säckelmeister (quaestores classici); er hatte die Entscheidung über Krieg und Frieden, über Verträge und Bündnisse; er bildete für Capitalverbrechen der Patrizier den obersten Gerichtshof, indem er auf Antrag der Curien entweder selbst oder durch zwei aus ihm von den Curien ernannte Blutrichter (duumviri capitales oder quaestores parricidii) das Todesurtheil fällen ließ, das sodann der Consul zu verkünden hatte.

Wie dieser Senat späterhin nach eingetretener Rechtsgleichheit der Stände „der eigentliche Gründer der römischen Größe, wie er umsichtig, fest und unerschütterlich in seinen Plänen, ernst und ruhig alle Verhältnisse beherrschend, stark und ungebeugt in den gefahrvollsten Lagen, in einer Würde und Hoheit sich darstellte, die ihn einer Versammlung von Königen vergleichen ließ,“ wird der Verlauf der Geschichte darthun.

Da die Consuln, der Senat und alle andern Amtswürden nur aus den patrizischen Geschlechtern gewählt wurden, die Plebejer aber in den (noch dazu aus den patrizischen und plebejischen Tribus zusammengesetzten) Centu-

riatcomitien keinen Beschluß ohne Antrag und ohne Genehmigung des Senats (oder der Curien) fassen und selbst nur die vom Senat vorgeschlagenen patrizischen Bewerber (Candidaten) um das Consulat wählen durften: so ist klar, daß die Macht der Patrizier bei weitem vorwog und in allen Staatsangelegenheiten den Ausschlag gab. Sie hatten somit vorzugsweise das Regiment, das jedoch nicht von der Volksgemeinde herrührte, sondern ein Ausfluß der ehemaligen Königsgewalt war. Nichts desto weniger hatte der plebejische Theil des Volkes doch nun eine bei weitem menschwürdigere Stellung, wie vorher, und konnte auf dem eingeräumten politischen Boden allmählig zum Bewußtseyn seiner Kraft und dadurch zu erweiterten Rechten gelangen.

2. Tarquin's Restaurationsversuche. Verschwörung der Tarquinier. Strenge des Brutus. Krieg mit Tarquin und seinen Verbündeten. Die valerischen Gesetze.

Noch aber hatte Tarquin viele Anhänger. Auf seinen Betrieb schickten die Einwohner seiner Geburtsstadt Tarquinii, zu denen er sich begeben hatte, eine Gesandtschaft nach Rom, um bei dem Senate die Wiederaufnahme des vertriebenen Königs zu vermitteln. Auf erhaltenen Abweis wurde von ihnen die Bitte auf Herausgabe der königlichen Privatgüter gestellt und vom Volke bewilligt. Die Zwischenzeit der Unterhandlungen benützten aber die Gesandten, um unter den jüngern Patriziern eine Verschwörung zum Sturz der neuen Verfassung und zur Wiedereinsetzung Tarquin's zu Stande zu bringen, und es gelang ihnen, unter andern auch zwei junge Söhne und zwei Schwäger des Consuls Brutus, wie auch zwei Neffen des Consuls Collatinus dazu zu verleiten. Aber ein Sclave, der gehorcht hatte, verrieth die Verschwornen, die sogleich verhaftet und völlig überführt wurden. Als die Söhne des Brutus, Titus und Tiberius, vor der Versammlung von ihrem Vater befragt, was sie zu ihrer Vertheidigung vorzubringen hätten, in Thränen ausbrachen, so hoffte das Volk, von ihrer Jugend gerührt, daß der Vater ein mildes Urtheil sprechen werde; aber der strenge Brutus, nur auf die Befestigung der neuen Staatsordnung bedacht, sprach das Todesurtheil und ließ es, mit unterdrücktem Vatergefühl, vor seinen Augen durch das Beil der Lictoren vollziehen.

Collatinus dagegegen suchte durch seinen Einspruch gegen das von seinem Collegen gefällte Urtheil seine Neffen zu retten. Im Zorn darüber stellte Brutus bei der Volksversammlung den Antrag auf Absetzung des Collatinus. Bevor es aber zur Abstimmung kam, legte Collatinus, auf den Rath seines Schwiegervaters Lucretius, seine Würde freiwillig nieder und verließ Rom, um in Lanuvium sich niederzulassen, — worauf dann für den übrigen Theil des ersten Consulatjahres an des Collatinus Stelle Publius Valerius zum Consul (suffectus) gewählt ward. Durch seine Übereinstimmung mit dem Brutus wurde die Verschwörung vollends unterdrückt, jeder Theilnehmer mit dem Tode bestraft, die Gesandtschaft ausgewiesen und

das Vermögen des Tarquinius dem Volke zur Beute überlassen, das dem Tarquin gehörige, an der Tiber gelegene große Feldstück aber für ein Eigenthum des Kriegsgottes Mars erklärt, also daß dasselbe hinfort den Namen Campus Martius d. i. Marsfeld erhielt und seitdem der römischen Jugend zu ihren gymnastischen und ritterlichen Uebungen, theilweise auch zu den großen Volksversammlungen (Comitien und Concionen) diente und bis gegen das Ende der Republik ohne Bauanlagen blieb.

Nach dem griechischen Geschichtschreiber Polybius wurde an des Collatinus Stelle nicht, wie Livius berichtet, P. Valerius, sondern Marcus Horatius gewählt, der als Consul suffectus mit dem Brutus 509 v. Chr. den capitolinischen Tempel (K. 3, 9.) eingeweiht und dort den ersten goldenen Nagel eingeschlagen habe, — (eine Handlung, die von nun an alljährlich beim Eintritt jedes Consulats vorgenommen wurde, um dadurch die Zeitrechnung zu bestimmen; auch wurde das Jahr nach den jedesmaligen Consuln bezeichnet.) — In das gleiche Consulatsjahr des Brutus Horatius 509 v. Chr. fällt der Handelsvertrag, den Karthago mit Rom auf den Grund der Gegenseitigkeit schloß, doch mit der Clausel, daß die Römer nicht südlich über das hermäische Vorgebirg hinaus fahren sollten, wahrscheinlich weil Karthago sie von dem Handelsverkehr mit Ägypten und Cyrene ausschließen wollte. Der Geschichtschreiber Livius übergeht diesen Handelsvertrag, welchen Polybius nach einer auf dem Capitol aufbewahrten Urkunde mittheilt.

Der vertriebene König setzte indeß seine Versuche, wieder zur Herrschaft zu gelangen, fort. Er fiel bald darauf mit den Vejentern und Tarquiniensern in's römische Gebiet ein, und die Schlacht, zu der es im Walde Arsia (auf der Grenze zwischen Latium und Etrurien) kam, kostete dem Brutus das Leben, indem er und Aruns Tarquinius in einem hitzigen Reiterkampf sich gegenseitig durchbohrten. Der Flügel, den Brutus befehligt hatte, wurde nun zwar überwältigt, dagegen verschaffte Publius Valerius dem andern römischen Flügel den Sieg, und da das ganze feindliche Heer in der Nacht abzog, so hielt Valerius auf seinem Viergespann seinen Triumpheinzug in Rom, wo sich freilich die Festfreude durch die Trauer um Brutus sehr verminderte, dessen Andenken die edlen Frauen Rom's ein Jahr lang durch Anlegung von Trauerkleidung ehrten.

Weil nun Valerius eine Zeit lang keine Anstalt machte, sich einen neuen Collegen beizuordnen, und sich noch dazu auf dem Hügel ein burgähnliches Haus baute, so glaubte das Volk, er gehe auf Alleinherrschaft aus, und fieng an, unzufrieden zu werden. Als Valerius dies wahrnahm, ließ er sogleich den Bau wieder niederreißen und wählte für denselben eine Stelle unten am Hügel; auch ließ er bei seinem Erscheinen in der Volksversammlung seine Lictoren die Fasces ohne die Beile vor dem Volke senken, anzudeuten, daß er anerkenne, daß die höchste Gewalt beim Volke sey, — ein Gebrauch, der für alle Zeiten von den Consuln während ihrer jedesmaligen Anwesenheit in der Stadt stets geübt wurde.

Valerius verschaffte hierauf durch eine neue Bill (durch die lex de provocatione) den Plebejern das Recht der Berufung an die Centuriatcomitien gegen den Mißbrauch der Consulargewalt, so daß hinfort kein Consul einen römischen Bürger innerhalb der Stadt und der ersten Bannmeile derselben an Leben, Leib und Gut strafen konnte. Diese wichtige Vergünstigung, die sich jedoch nicht auf das Heer im Felde erstreckte, ver-

schaffte dem Valerius die Zuneigung des Volkes in dem Grade, daß es ihm den Beinamen Poblicola, der Volksfreund, ertheilte. Er nahm nun den alten Spurius Lucretius, und als dieser schon nach wenigen Tagen starb, den Marcus Horatius zum Collegen.

Bei dieser Annahme, durch welche Valerius und Horatius noch im ersten Jahre der Republik das Consulat miteinander bekleideten, lassen sich vielleicht am ersten die oben angegebenen, sich widersprechenden Behauptungen von der Einweihung des Tempels, die Manche in's dritte Jahr der Republik verlegen, um sie dem Valerius zu vindiciren, die Einschlagung des ersten goldnen Nagels durch Horatius, und der Handelsvertrag mit Karthago, der jedenfalls schon im ersten Jahre Statt hatte, zurechtlegen.

3. Krieg mit Porsenna von Etrurien. Horatius Cocles. Mucius Scävola. Clölia. Demüthigender Friede.

Tarquinius ließ indeß von seinen Umtrieben nicht ab, und während sein Schwiegersohn Mamilius von Tusculum die latinischen Städte zum Abfall zu bewegen suchte, wandte er sich an die Etrusker, deren Macht (außerdem daß sie in Rom selbst eine zahlreiche Partei dort eingewanderter Etrusker für sich hatten) — damals auf ihrem Höhepunct stand: denn sie theilten mit den Karthagern die Herrschaft auf dem Mittelmeere, hatten Corsica und die campanischen Häfen inne, waren Herren im adriatischen Meere und selbst in den östlichen Gewässern gefürchtet, und eben so schien auch auf dem Lande ihre Macht im Steigen, so daß die Römer Mühe hatten, zum Schirme Latiums die Tibergränze gegen Etrurien zu behaupten. Es glückte ihm auch, die Hülfe des mächtigen etruscischen Königs von Clusium, des Lars **Porsenna**, zu gewinnen und dieser fiel alsbald mit einem großen Heere in's römische Gebiet ein. Gleich im ersten Ansturm eroberte er das auf dem Berg Janiculus liegende römische Vorwerk auf der rechten Tiberseite und brachte das ebenfalls in jener Gegend unter den Consuln aufgestellte römische Heer zum Weichen, worauf sich dasselbe, nur auf Rettung bedacht, in eiliger Flucht über die hölzerne Tiberbrücke in die Stadt zurückzog. Aus den dunkeln römischen Berichten geht jedenfalls mit Gewißheit hervor, daß die Römer dem Porsenna unterlagen und in dem von ihm vorgezeichneten Frieden, einen bedeutenden Theil ihres Gebiets, und zwar die ganze, aus 10 Gauen (Tribus) bestehende Feldmark auf dem rechten Tiberufer einbüßten und sich noch andere drückende Auflagen z. B. die Enthaltung alles Eisens, außer beim Ackerbau, die Uebersendung der königlichen Insignien und die Stellung von Geiseln gefallen lassen mußten.

Die Etrusker, welche sich von Romulus und dem älteren Tarquin an in Rom angesiedelt hatten, nahmen dort ein ganzes Quartier ein, das toscische (vicus Tuscus), welches sich vom Forum bis zum Aventin erstreckte, beinahe eine halbe Stunde lang. Sie hatten daselbst ihren eigenen Tempel, der ihrem Nationalgott Vertumus geweiht war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Porsenna eine Zeit lang in Rom geherrscht habe.

Die Schmach dieses unglücklichen Kriegs hat sodann die Sage durch Hervorhebung und Ausschmückung einzelner Heldenthaten, namentlich der tapfern Brückenvertheidigung des Horatius Cocles, der selbstverläugnende See-

lenstärke des Mucius Scävola in Porsenna's Lager, der Flucht der kühnen, unter den Geiseln befindlichen Clölia, vergessen zu machen gesucht.

Als das römische Heer über die Tiberbrücke floh, rieth **Horatius Cocles**, um den nachdrängenden Feind von der Stadt abzuhalten, man solle die Brücke abbrechen, und vertheidigte, während dies geschah, mit noch zwei muthigen Römern den Eingang zur Brücke auf der etruscischen Seite so lange auf das tapferste, bis das Werk der Brückenzerstörung weit genug vorgerückt war. Dann bewog er seine beiden Mitkämpfer, sich noch zur rechten Zeit über die noch stehenden Brückentheile zu retten, und widerstand dem Feind allein, bis die Brücke vollends abgebrochen war. Alsdann sprang er in den Fluß hinab und schwamm unter dem feindlichen Pfeilregen auf das linke Ufer, das er, zwar verwundet, aber doch am Leben unverletzt erreichte.

Als hierauf Porsenna der Stadt die Zuflucht abschnitt und große Hungersnoth in Rom herrschte, entschloß sich ein junger Patrizier, **Mucius Scävola**, seine Vaterstadt mit Aufopferung seines Lebens durch die offene Tödtung Porsenna's zu retten. Als Etrusker verkleidet gelangte er in das feindliche Lager und zum Königsgezelt, wo er einen angesehenen Mann Sold und Befehle an die Soldaten austheilen sah. Da er ihn für Porsenna hielt, stach er ihn nieder, mußte aber, als er sogleich ergriffen und vor den König geschleppt wurde, erkennen, daß er sich in der Person geirrt habe. Als nun das Urtheil eines martervollen Todes über ihn ausgesprochen wurde, hielt Mucius ruhig seine ausgestreckte Rechte über das Feuerbecken eines daneben stehenden Opferaltar's, und ließ sie, ohne ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben, verbrennen, um dem Könige zu zeigen, daß dergleichen Drohungen ihn nicht schreckten. Erstaunt über diesen selbstverläugnenden Muth, schenkte ihm der König die Freiheit. Hierauf sagte Mucius, in der Absicht, die Rettung seiner Vaterstadt durch eine List noch zu erreichen, dem Könige, er wolle ihm zum Dank nun eröffnen, daß sich noch 300 edle Römer, die mit ihm sich gegen sein Leben verschworen hätten, in seinem Lager befänden. Entsetzt über die möglichen Folgen einer solchen Entschlossenheit (zugleich aber auch durch eine Niederlage, die eine Abtheilung seines Heeres bei Aricia erlitt, bewogen) ließ sich Porsenna zu einem Frieden herbei, der auf die oben angegebenen Bedingungen zu Stande kam. — Eben von dem Umstande, daß dem Mucius nur noch die linke Hand blieb, erhielt er den von dem griechischen Worte σκαιός abgeleiteten Beinamen Scävola. Er wurde gleich dem Horatius Cocles, mit Landeigenthum belohnt.

Die Geiseln, welche die Römer stellen mußten, bestanden aus zehn Jünglingen und zehn Jungfrauen der edelsten Herkunft. Als dieselben bereits im etruscischen Lager waren, verschafften sich die Jungfrauen einmal die Erlaubniß, sich im Flusse zu baden, wobei dann eine unter ihnen, Namens **Clölia**, die übrigen ermuthigte, an das jenseitige römische Ufer zu schwimmen. Obgleich von den Pfeilschüssen ihrer Aufseher verfolgt, kamen sie doch glücklich nach Rom zu den Ihrigen. Sie mußten indeß auf Porsenna's Begehr wieder ausgeliefert werden, wurden aber von ihm mit Bewunderung aufgenommen; ja Clölia erhielt von ihm die Freiheit mit der Befugniß, noch einige der Geiseln auszuwählen und frei mitzunehmen. Sie wählte verständig die jüngsten, weil diese ihres zarten Alters wegen sich in der Fremde am wenigsten hätten helfen können. Clölia wurde für ihren Muth dadurch belohnt, daß man ihr Bild zu Pferd aufstellte. — Auch die übrigen Geiseln gab Porsenna, von Clusium aus, wieder zurück.

4. Krieg mit den Sabinern und Latinern. Die Dictatur. Die Schlacht am regillischen See.

Weil nun Tarquin seine Wiederherstellung durch Porsenna nicht erreicht hatte, wendete er sich nach Tusculum, von wo aus er mit seinem Schwiegersohne die übrigen Städte des Latinerbundes zum Kriege gegen Rom antrieb.

Auch die Sabiner wollten die Demüthigung Rom's zu einem Kriege benützen, und obgleich einer ihrer Vornehmsten, der reiche Atta Clausus, sich dagegen erklärte und, als er nicht durchdrang, sich 503 v. Chr. unter dem Namen Appius Claudius mit 5000 wehrfähigen Clienten nach Rom übersiedelte, wo ihnen Land am Anio eingeräumt wurde: so begannen die Sabiner dennoch den Krieg, in welchem die Römer schwere Kämpfe zu bestehen hatten.

Unterdessen hatten auch 30 latinische Städte eine bedeutende Heeresmacht gegen Rom vereinigt, mit der sie zunächst die Stadt Präneste, die nicht zu ihnen halten wollte, belagerten. Die äußere Gefahr, mehr noch aber ein innerer Zwiespalt — der schon einige Zeit her in einer gereizten Stimmung des, durch die Last der Kriegsdienste gedrückten und zum Theil von Königischgesinnten mit Gelde bestochenen, ärmeren Volkes gegen seine patrizischen Führer zu Tage trat, — bestimmte den Senat, für diese Zeit der Noth ein neues, von den Latinern entlehntes Staatsamt, die **Dictatur,** zu schaffen. Es wurde nämlich, jedoch nur auf die Zeit von höchstens sechs Monaten, die ganze unumschränkte Regierungsgewalt (das summum imperium), von der dann während dieser Zeit auch keine Provocation oder Berufung an das Volk Statt hatte, in die Hände eines Dictators gelegt, der aus den Consularen oder gewesenen Consuln durch die Curien gewählt ward. Demselben wurden zur Begleitung 24 Lictoren und zur Schirmung der patrizischen Vorrechte ein von ihm selbst zu wählender Oberst der Ritterschaft (magister equitum) beigegeben, der dem Dictator untergeordnet war und ihn in seiner Abwesenheit vertrat. Dieß geschah zur Erzielung einer größern Einheit und Schnelligkeit im Handeln, welche eben nur aus dem Unbeschränkten, die Gunst des Augenblicks ergreifenden Willen eines Einzigen hervorgehen kann. Während der Dauer der Dictatur hörte die oberste Gewalt (das Imperium) der Consuln auf; ihre Amtsverrichtungen jedoch dauerten fort, nur waren sie damit der Gewalt des Dictators unterworfen.

Nach Huschke war die Dictatur eigentlich schon von Beginn der Errichtung der Consularregierung an vorgesehen, aber blos für den alle 10 Jahre abzuhaltenden Census, wobei sich immer durch den Uebertritt vieler Bürger in eine andere Vermögensklasse die Centurienversammlungen neu zu gestalten pflegten. Der Dictator sollte für diese Zeit die Consuln vertreten und auch von den Curien gewählt werden. Aber seit der oben eingetretenen Veranlassung wurde die Dictatur in vorkommenden Nothfällen öfters angewendet, besonders „als Mittel, den Widerstand der Plebejer zu überwinden." — Die Ernennung eines Dictators geschah übrigens 1. nur auf vorangegangenen Senatsbeschluß und 2. nur durch den Consul. Der Dictator war für seine Handlungen weder dem Senate, noch dem Volke verantwortlich; aus diesem Grunde konnte er aber auch nicht über den Staatsschatz verfügen, sondern mußte in Betreff der nöthigen Gelder die Bewilligung des Senats einholen.

Das Auftreten des ersten mit so großer Macht umgebenen Dictators Titus Lartius Flavus machte bei dem Volke einen solchen Eindruck, daß es ohne Weigerung den Kriegsdienst leistete und daß die Latiner (wahrschein-

lich durch den Entsatz von Präneste) auf eine Zeit lang zur Ruhe gebracht wurden. Daher konnte dieser Dictator sein Amt noch vor der bestimmten Zeit niederlegen und die vorigen Regierungsgewalten traten wieder in volle Kraft.

Als aber auf Betrieb des Mamilius der Latinerkrieg auf's Neue und noch heftiger ausbrach und auch die Volsker gegen Rom rüsteten, ward wieder ein Dictator in der Person des Aulus Posthumius gewählt, der durch ein rasches Zuvorkommen die blutige Entscheidungsschlacht am regillischen See (496 v. Chr.) herbeiführte. Diese hatte durch die Niederlage und Flucht der Latiner nicht nur das Ende des Kriegs und ein Bündniß mit den Latinern (auf den Grund gleichen Antheils am Oberbefehl des Bundesheeres, an der Kriegsbeute und an allen eroberten Ländereien) zur Folge, sondern schlug auch alle ferneren Hoffnungen Tarquin's auf Wiederherstellung für immer darnieder.

Die Schlacht am See Regillus, wodurch Rom für immer von dem etruscischen Königthum befreit wurde, wird als ein nationales Ereigniß mit theilweise dichterischen Farben geschildert. Der Kampf, an welchem Tarquinius sammt seinem noch übrigen Sohne Theil nahm, war äußerst hartnäckig: selbst die höchsten Anführer auf beiden Seiten fochten im Handgemenge, und Mamilius fand seinen Tod. Entschieden wurde der Sieg dadurch, daß die Ritterschaft auf die Bitte des Dictators absaß und zu Fuß in den Feind eindrang. — Da diese Schlacht einen günstigen Wendepunct in der äußeren Lage Rom's machte, so ist es begreiflich, daß man den Sieg einem besonderen Wunder zuschrieb: den Rittern, erzählt die Sage, habe man ein Jünglingspaar von überirdischer Größe vorkämpfen sehen, und am Abend der Schlacht sey ein ähnliches Jünglingspaar auf schweißbedeckten Rossen aus der Schlacht kommend Rom zugeritten, habe sich am Teiche beim Vestatempel gewaschen und der fragenden Menge den großen Sieg verkündet, sey aber in der Stadt, aller Nachforschungen ungeachtet, nicht mehr gesehen worden. Man habe demnach vermuthet, daß es die Dioskuren Castor und Pollux gewesen wären, die selbst für Rom gestritten hätten, und weihte ihnen einen Tempel und ein jährliches Opferfest am 15. Juli, als am Tage der regillischen Schlacht.

5. Kapitel. Beginn des Kampfes der Plebejer mit den Patriziern um Rechtsgleichstellung.

1. Bedrückung der Plebejer (Krieg mit den Volskern). Die Entweichung der Plebejer auf den heiligen Berg. Rückkehr und Einigungsvertrag. Die Volkstribunen und die Plebejerversammlungen.

Obgleich nun die 14jährigen, von Tarquin veranlaßten Kriege durch den Frieden mit den Latinern, so wie durch den bald darauf erfolgten Tod dieses Königs, der zu Cumä als 90jähriger Greis starb, beendigt waren, so führten doch die nächsten Kriege mit andern Nachbarvölkern wegen des dabei immer greller heraustretenden Mißverhältnisses zwischen den Plebejern und Patriziern eine neue schwere Gefahr für Rom herbei.

Die Lage der Plebs war nämlich, ungeachtet ihrer verbesserten Stellung, welche ihnen wohlgesinnte und politisch weiter sehende Patrizier nicht nur gönnten, sondern noch erleichterten, dennoch eine äußerst gedrückte. Während die Patrizier von der Vermögenssteuer befreit waren, ja selbst vom Zehnten des eroberten Landes sich losgemacht hatten, und nur für

außerordentliche Steuern in Anspruch genommen wurden, lag die Last der Grund- und Kopfsteuer (im Fall das Staatsvermögen nicht ausreichte) allein auf den Plebejern, die noch dazu den Kriegsdienst auf eigene Kosten leisten mußten und keinen Sold bekamen. Die vielen unglücklichen Kriege hatten unausgesetzte Kriegsleistungen und, weil sie keine Beute eintrugen, so viele Steuern nöthig gemacht, auch durch Gebietsverluste so Viele um ihre Güter gebracht, daß ein großer Theil der Plebejer, der nicht wie die Reichen durch Clienten und Knechte seine Feldwirthschaft besorgen lassen konnte, in tiefe Armuth und dadurch in unbezahlbare Schulden versank, zumal man vor dem Ende der laufenden Schatzungsperiode keine Steuerminderung ansprechen durfte.

Diese Noth der Plebejer wurde nun von der gemeinen Masse niedriggesinnter Patrizier zur Befriedigung wucherischer Habsucht und gewaltsamen Übermuths benützt. Denn da die alten Schuldgesetze ihnen gestatteten, den unzahlfähigen Schuldner, der (als nexus) sich und die Seinen verpfändet hatte, der Freiheit zu berauben und ihn als Schuldknecht (addictus, der zugleich capite deminutus d. h. bürgerlich rechtslos war) seine Schuld durch Arbeit abverdienen zu lassen, so wurde die patrizische Befugniß zu einer neuen Quelle der Mißhandlung der Plebejer, indem hartherzige Reiche die Schuldknechte, mit denen ihre Besitzungen oft ganz angefüllt waren, zur Verhütung ihrer Entweichung an Hals und Füßen in Fesseln schlugen und sie mit Peitschenhieben zur Arbeit antrieben.

Nur die Furcht vor Tarquinius hatte die Patrizier zuweilen bestimmt, eine vorübergehende Milderung eintreten zu lassen. Als aber der Tod dieses Königs sie von dieser Furcht befreite, nahm ihre Rücksichtslosigkeit so zu, daß das Volk, als es zunächst zum Krieg gegen die anrückenden Volsker aufgefordert wurde, den Kriegsdienst verweigerte und bei dem Anblick eines greisen, eben seinem Gläubiger wegen harter Mißhandlung entsprungenen Schuldknechts, der auf dem Forum jämmerlich um Hülfe schrie, einen Aufruhr erhob. Mit Noth ließ sich das Volk diesmal noch durch Versprechung milderer Schuldgesetze begütigen und gegen den Feind führen. Allein als nach Besiegung der Volsker, Sabiner und Aurunker das römische Heer wieder in die Stadt zurückkehrte, wurde dem Volke das gegebene Versprechen nicht erfüllt, und so oft es den Felddienst verweigerte, suchte man durch neue leere Versprechungen oder durch eine Dictatur die Forderungen von sich zu halten, ungeachtet einzelne Männer, wie Poblicola u. a. sich des Volkes nach Kräften annahmen.

Da, als der Senat, um einem neuen Ausbruch der Unzufriedenheit zuvorzukommen, schnell wieder einen Feldzug gegen die Sabiner und Äquer beschloß und die Consuln Veturius und Virginius das Heer aus der Stadt geführt hatten, trennten sich bei der ersten Lagerung die Plebejer, 18,000 an der Zahl, von den Patriziern, und zogen, ohne sich durch Versprechungen halten zu lassen, unter Anführung des Sicinius Bellutus

über den Anio, lagerten sich in der Nähe von Crustumerium am Anio auf einem Berge drei Meilen von Rom und fingen an, sich zu verschanzen.

Dieser Abfall der Plebs (secessio plebis) setzte die Patrizier in die größte Bestürzung, zumal auch noch aus Rom eine Menge Plebejer, darunter freilich auch viel loses Gesindel, hinaus zu den Aufständischen lief und man von ihnen einen Überfall der Stadt befürchten mußte. Der Senat ließ sich daher zu neuen Versprechungen herbei, die aber mit Unwillen zurückgewiesen wurden, bis endlich, ungeachtet des heftigen Widerstands von Seite des Appius Claudius, eines hochfahrenden, auf seine Standesvorrechte streng haltenden Patriziers, zehn der angesehensten und rechtschaffensten Senatoren zu einer förmlichen Unterhandlung an die Plebs abgesendet wurden, und einer derselben, Menenius Agrippa, der beim Volke in besonderer Achtung stand, durch vernünftige Vorstellungen, insbesondere durch ein glücklich angewendetes Gleichniß, den Entwichenen die für alle Theile schädlichen Folgen einer Auflehnung begreiflich und sie zu einer Vereinbarung geneigt machte.

Einst, sagte Menenius, hätten sich gegen den Magen die übrigen Glieder des Leibes beklagt, sie allein müßten arbeiten, während der Magen unthätig bliebe. Daher wären sie überein gekommen, und hätten eine Zeit lang alle ihre Verrichtungen eingestellt. Bald aber seyen sie inne geworden, daß sie dadurch nur sich selbst schadeten, weil der Magen es sey, der die Kraft der empfangenen Speisen durch alle Glieder verbreite und ihnen dadurch Kraft und Frische verleihe. Überzeugt von dieser Wahrheit hätten sie alsdann ihren Widerstand aufgegeben und sich wieder mit dem Magen ausgesöhnt. So mache auch der Senat mit dem Volke nur Einen Körper aus, der nur durch die zusammenwirkende Einigkeit aller Theile bestehen könne.

Da Menenius zugleich Aufhebung der Schuldknechtschaft für die gegenwärtig Verpfändeten, Nachlaß der Schulden für Arme und billigere Zinsfußbestimmungen versprach, so kam in Kurzem ein Einigungsvertrag zu Stande, der durch die Fecialen feierlich beschworen wurde. Doch erst nach drei Monaten, während welcher die meisten Felder unangebaut geblieben waren, und erst als man dem Volke auch eine eigene Schutzobrigkeit in der Aufstellung von anfangs zwei, nachher fünf Volkstribunen, welche die Plebs und deren Rechte gegen die Eingriffe der Staatsgewalten, ja selbst der Dictatur, vertreten sollten, gewährleistet hatte, kehrten die Plebejer wieder in die Stadt zurück, 493 v. Chr. Der Berg aber hieß von dem Altar, welchen sie dort dem Jupiter errichtet hatten, fortan der heilige Berg.

Diese **Volkstribunen** oder Schirmvögte der Plebs (wohl zu unterscheiden von den Tribunen der einzelnen Tribus) waren jährliche von und in der Plebejergemeinde (den Tribuscomitien) zu wählende Vorsteher der gesammten Plebs, welche zur Zeit ihres Aufkommens nach W. A. Becker II, 2. S. 256 ff. keineswegs, wie man gewöhnlich angiebt, von der Patriziergemeinde (in den Curiatcomitien), sondern nur in den vom Pontifex Maximus geleiteten comitiis curiatis calatis bestätigt wurden. Die Volkstribunen waren als solche unverletzlich (sacrosancti), so daß, wer sich gegen ihre Person vergriff, verflucht (sacer) war, sein Vermögen einbüßte (das dem Cerestempel zufiel) und ungestraft von Jedem getödtet werden konnte. Sie waren keine volle Magistrats-

personen d. h. hatten „keinen positiven Antheil am Regiment", insbesondere keine vollziehende Gewalt (kein imperium), sondern nur die, jedoch wichtige Befugniß (potestas), jeden einzelnen Plebejer gegen Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Magistrate in Schutz zu nehmen. Schon frühzeitig dehnten sie aber diese Befugniß auch auf die Gesetzgebung aus, indem sie auf besondern Sesseln vor der Thüre der Curie (des Rathhaussaales) den Sitzungen des Senats beiwohnten und jede Verfügung desselben, welche ihnen volksnachtheilig erschien, durch ihr **Veto** oder ihren verbietenden Einspruch (ihre intercessio) verhinderten: so daß also ein Senatsbeschluß nur durch die Genehmigung der Tribunen giltig war und die tribunicische Gewalt sich sogar auf Steuerverweigerung und Hemmung des Kriegsaufgebots erstreckte. Nur gegen die Dictatur hatten sie keine Intercessionsgewalt. Auch konnten sie den Richter nicht an seinem Spruch, den Senat nicht an seinem Beschluß, die Centurien nicht an der Abstimmung hindern.

Da die Tribunen im peinlichen Prozeß „als Vertheidiger ihres Urtheils vor dem Volk zu sprechen hatten, lag es nahe, daß sie auch zu andern Zwecken Versammlungen des Volkes ansetzten und zu ihm sprachen." Dazu wurden sie bald auch durch ein eignes Gesetz (das icilische) berechtigt und daraus entwickelte sich für die Tribunen bald das folgenreiche Recht, die plebejische Volksgemeinde zu versammeln und vor ihr gegen jeden Bürger, der sich wider ihre Person oder wider plebejisches Recht vergangen hatte, auf Geldstrafe oder auf peinliche Strafe anzutragen, auch schiedsrichterliche Urtheile zu fällen, jedoch ohne Verbindlichkeit für die Patrizier. In späterer Zeit wurden sie sogar wirklich Mitglieder des Senats; ja sie nahmen es sich sogar heraus, den Senat zu berufen. — Auch nach dem Ablauf ihrer Amtszeit konnten sie nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Dadurch erst wurde der Plebejergemeinde eine „selbständige, von fremder Genehmigung unabhängige Thätigkeit zuerkannt."

Wegen dieser Eigenschaft eines Schirmvogts stand (nach Niebuhr) des Tribunen Haus Nacht und Tag offen für jeden, der um Hülfe rief, und diese konnten sie gegen Jeden, der es war, ertheilen. Der Tribun durfte daher auch keine Nacht außerhalb der Stadt zubringen. — Beim öffentlichen Erscheinen giengen ihnen Amtsdiener (viatores) mit Stäben voran. — Den Tribunen wurden auch zwei jährlich wechselnde plebejische Ädilen als Gehülfen zugetheilt, welche die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude und Orte, über die plebejische Gemeindekasse, über die Religionsübung zu führen, das Polizeiwesen zu besorgen, insbesondre wucherische Übervortheilung und Übertheurung der Lebensmittel zu verhindern hatten. Auch standen den Tribunen die Zehnmänner für Prozeßsachen (judices decemviri, in der Folge decemviri litibus judicandis) zur Seite.

Durch die Aufstellung der tribunicischen Gewalt wurde die Plebs erst eine förmlich anerkannte Gemeinde und mit der Steigerung des daraus fließenden Selbstgefühls allmählig so mächtig, daß sie den Patriziern das Gegengewicht zu halten, und ihnen zuletzt die Gleichheit der Rechte abzuzwingen im Stande waren. — In so fern das Volkstribunat, besonders wegen des ihm zugestandenen Characters der Unverletzbarkeit, das wesentliche Mittel zum Ausbau der römischen Verfassung, und ganz geeignet war, in den Händen leidenschaftloser, nur das Staatswohl vor Augen habender Männer einerseits tyrannische Herrschaft, anderseits Empörungen und Revolutionen zu verhüten, war es gewiß ein von segensreichem Wirken begleitetes Institut. Daß es aber in Zeiten zunehmenden Sittenverfalls in den Händen leidenschaftlicher Selbstsucht auch die gefährlichste Waffe einer zügellosen Demagogie wurde und alsdann das von ihm gebaute

Gleichgewicht der Stände selbst wieder untergrub und zu einem Werkzeug der Pöbelherrschaft herabsinkend den Umsturz der Republik mit herbeiführte, wird sich im Verlauf der Geschichte zeigen.

Ueber das Tribunat urtheilt Mommsen also: „Ohne Zweifel war das Tribunat eine mächtige Waffe in der Hand der Plebejer, als sie die Zulassung zu den Magistraturen begehrten; aber es war dieß seine eigentliche Bestimmung keineswegs: es ist den reichen Grund- und Kapitalherren, nicht dem politisch privilegirten Stande abgerungen, und sollte nicht den plebejischen Senatoren die Ämter verschaffen, sondern dem gemeinen Mann billigen Rechtsschutz sichern. Diesen Zweck hat es nicht erfüllt. Der Tribun mochte einzelnen Unbilden, einzelnen schreienden Härten steuern; aber der Fehler lag nicht im Unrecht, das man Recht hieß, sondern im Rechte, welches ungerecht war, und wie konnte der Tribun die ordentliche Rechtspflege regelmäßig hemmen? Hätte er es gekonnt, so war damit noch wenig geholfen, wenn nicht die Quellen der Verarmung verstopft wurden, die verkehrte Besteuerung, das schlechte Creditsystem, die heillose Occupation der Domänen. Aber hieran wagte man sich nicht, offenbar weil die reichen Plebejer selbst an diesen Mißbräuchen kein minderes Interesse hatten, als die Patrizier. So gründete man diese Magistratur, deren handgreiflicher Beistand dem gemeinen Mann einleuchtete, und welche doch die nothwendige ökonomische Reform unmöglich durchsetzen konnte. Sie ist seltsam und kein Beweis politischer Weisheit, sondern ein schlechtes Compromiß zwischen dem reichen Adel und der führerlosen Menge.“ — „Daß das Volkstribunat auch genützt hat, indem es der Opposition gesetzliche Bahnen wies und manche Verkehrtheit abwehrte, wird Niemand verkennen; aber eben so wenig, daß wo es sich nützlich erwies, es für ganz andere Dinge gebraucht ward, als wofür man es begründet hatte. Das verwegene Experiment, den Führern der Opposition ein verfassungsmäßiges Veto einzuräumen, und die Macht, es rücksichtslos geltend zu machen, bleibt ein Nothbehelf, durch den der Staat politisch desorganisirt und die socialen Mißstände durch ewige Palliative ziellos hingeschleppt wurden.“

2. Hungersnoth und Krieg gegen die Volsker. Marcus Coriolanus. Das cassische Ackervertheilungsgesetz.

Durch solche Begünstigungen befriedigt, leistete nun das Volk wieder willige Heeresfolge und that den Fortschritten der Volsker durch Eroberung der Stadt Corioli Einhalt. Bald darauf gab eine theils durch vernachlässigte Ackerbestellung, theils durch Mißwachs entstandene Hungersnoth den Patriziern Veranlassung zu dem Versuche, die den Plebejern gemachten Zugeständnisse wieder zurückzunehmen, den Plebejern dagegen Gelegenheit, die Bedeutung ihrer errungenen Rechte zum erstenmal zu erproben. Denn als in dieser Noth, bei der sich die Volsker besonders feindselig, die Etrusker hülfreich gegen Rom erwiesen, das vom Senat bestellte Getreide aus Sicilien (zu welchem die Syrakusaner einen Theil als Geschenk hinzugefügt hatten) in Rom ankam, und menschlich denkende Senatoren vorschlugen, das geschenkte an die Armen zu vertheilen, das gekaufte aber um einen billigen Preiß abzulassen: so widersetzte sich diesem Vorschlag der junge Patrizier Cajus Marcius. Dieser hatte wegen seines bei der Eroberung von Corioli bewiesenen Heldenmuthes den Beinamen **Coriolanus** erhalten und sich dabei durch Verzichtleistung auf Kriegsbelohnung, so wie durch Vertheilung seiner Kriegsbeute an die Soldaten zwar als einen uneigennützigen Mann gezeigt, dennoch aber einen starken Haß gegen

die Plebejer gefaßt, weil sie seiner Wahl zum Consul entgegen gewesen waren. Er schlug vor, das Getreide nur unter der Bedingung billig abzugeben, wenn die Plebs auf die den Patriziern abgetrotzten Rechte, insbesondere auf das Tribunat, Verzicht leisten würde.

Dieser hartherzige Vorschlag rief im Volk eine solche Erbitterung hervor, daß Coriolan beim Heraustreten aus der Curie nur durch die Bemühung der Tribunen von einem Angriff gerettet wurde. Dagegen gieng er im Zorn so weit, daß er die plebejischen Ädilen schlug, wobei ihn ein Theil der Patrizier unterstützte.

Da machten die Tribunen zum erstenmal ihr wichtiges Recht geltend und luden den Coriolan vor das Gericht der Plebejergemeinde, deren Rechte er so unbesonnen verletzt hatte. Aus Furcht vor einer Volksaufregung ordnete nun zwar der Senat nicht nur einen billigen Verkauf des Getreides an, sondern willigte auch, gegen den heftigsten Widerspruch des Appius Claudius, in die beantragte Klage gegen Coriolan, jedoch blos in der Hoffnung, daß das Mitstimmen der Clienten und der den Patriziern verpflichteten Plebejer ein Übergewicht zu Gunsten Coriolans bewirken werde.

Deßungeachtet und obgleich Coriolan es verschmähte, sich dem Volksgerichte zu stellen, wurde derselbe doch von den 21 damals vorhandenen Tribus mit 12 gegen 11 Stimmen schuldig erklärt und zur Verbannung verurtheilt. Gekränkt in seinem Stolze verließ Coriolan Rom und gieng zu den Volskern, um mit ihnen gegen seine Vaterstadt zu kämpfen. Freudig von ihnen aufgenommen und bald mit dem Oberbefehl betraut, nahm er den Römern 488 v. Chr. eine Anzahl von ihnen abhängiger Städte weg und drang zuletzt mit dem volscischen Heere bis vor Rom, in dessen Umgebung er besonders die Ländereien der Plebejer verwüstete.

Weil nun deßhalb die Plebejer in Rom nicht zum Kriege gestimmt waren, sondern, um ihre Länder zu retten, auf Coriolan's Zurückberufung drangen, so mußte der Senat sich entschließen, durch Gesandte um Frieden nachzusuchen, welchen Coriolan gegen unbedingte Unterwerfung und völlige Zurückgabe aller bisher den Volskern abgenommenen Ländereien gewähren, der Senat aber um diesen Preiß nicht annehmen wollte. Da gieng, wie die Sage berichtet, seine eigene, von ihm tief verehrte Mutter Veturia mit seiner Gemahlin Volumnia und vielen andern angesehenen Edelfrauen hinaus in das volscische Lager, brachte ihren Sohn durch ernstzurechtweisende Vorstellungen zur Einsicht über das Unrecht, das er aus blinder Rachsucht seiner Vaterstadt angethan hatte, und bewog ihn zum Rückzug. „Mutter," soll er gerührt gesagt haben, „Rom hast du gerettet, aber deinen Sohn verloren!" — Es scheint, daß ein Friedensvertrag zu Stande kam, der den Volskern solche Vorrechte gewährte, daß sie sich den Rückzug gefallen ließen.

Coriolan soll, nach Einigen, von ihnen getödtet worden seyn, nach Andern, was wahrscheinlicher ist, bei ihnen bis in sein hohes Alter in der Verbannung gelebt haben. — Zum Andenken an diese Rettung durch Frauenvermittlung wurde an dem Orte, wo die Begegnung Statt fand, ein Tempel der weiblichen Glücksgöttin gebaut.

Einen umgekehrten Fall, daß ein Patrizier für sein Bestreben, dem Volke aufzuhelfen, sich den Todhaß seiner Standesgenossen zuzog, zeigt das Beispiel des Consuls Spurius Cassius, der 486 v. Chr. wegen der von ihm beantragten Ackervertheilungsbill (Lex agraria) d. i. wegen seines wohlgemeinten, aber der Zeit allzukühn voreilenden Vorschlags, ein erobertes Landstück theils den latinischen Bundesgenossen, theils den Plebejern als Eigenthum zu überlassen, den schmählichsten Tod leiden mußte.

Da Rom nämlich nach Außen, besonders durch die Ausbreitung der Volsker, so viele Verluste erlitten hatte, suchte es sich durch ein festes, auf gleiche Rechte an der Beutetheilung gegründetes Schutz- und Trutzbündniß mit den Latinern zu stärken, das der Consul Spurius Cassius Viscellinus 486 v. Chr. zu Stande brachte und es durch Aufnahme der bezwungenen Herniker erweiterte. Um nun sowohl die Latiner enger an Rom zu fesseln, als auch die Plebejer williger zu machen, stellte Cassius im Senat durch seine Ackervertheilungsbill den Antrag, die eine Hälfte des den Hernikern abgenommenen Landeigenthums den Latinern zu überlassen, die andere, welche als römisches Staatsgut gleich andern Staatsländereien den Patriziern zum herkömmlichen Nießbrauch (K. 3, 8.) diente, den Plebejern zuzuwenden und die ärmern Bürger zu Grundeigenthümern zu machen.

Durch diese Maßregel, mit der er noch den Antrag auf Rückerstattung des Kaufpreißes, der für das Getreide bezahlt worden war, verband, lud er den ganzen Haß seiner Standesgenossen auf sich, die es noch nicht ertragen konnten, sich in einem so wichtigen Vorrechte verkürzt zu sehen. Auch dem besonnenen Theile der Plebejer erschien Cassius zu kühn; selbst die Tribunen unterstützten ihn nicht, weil er die andere Hälfte für die Latiner bestimmen wollte!! Dennoch gab der Senat, jedoch nur zum Schein, um die Aufregung zu beschwichtigen, nach und verordnete, daß einstweilen jene Ländereien vermessen und ein Theil für die Patrizier zum Erbpacht, ein Theil für die Plebejer zum Eigenthum ausersehen, die Ausführung aber den Consuln des nächsten Jahres vorbehalten werden sollte.

Kaum aber war das Consulatsjahr des Cassius zu Ende, so traten die Patrizier aus Neid und Eifersucht durch die falsche Behauptung, als trachte er nach despotischer Königsgewalt, mit der Hochverrathsklage gegen ihn auf, in Folge deren er von den Curien zum Tode verurtheilt und mit dem Fluche beladen vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt, sein Haus sogar geschleift wurde. Die Erzählung, daß sein eigener Vater das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen habe, drückt den tiefen Grad des Hasses aus, von dem die Patrizier eben sowohl gegen die Plebejer, als gegen plebejisch-Gesinnte ihres eigenen Standes erfüllt waren.

3. Weitere Vorschritte der Plebejer. (Kriege mit den Volskern, Äquern und Vejentern. Untergang der Fabier.) Volle Unabhängigkeit der Plebejergemeinde.

Da es sich nicht mehr um den Bestand der Plebs, als einer freien Bürgergemeinde, welche durch das Tribunat gesichert war, handelte, so hatte von nun an der innere Kampf von Seiten der Plebejer die weitere Erreichung neuer gleichheitlicher Rechte, von Seiten der Patrizier die Behauptung der alten Vorrechte zum Zweck.

Zunächst suchten die Patrizier den Eindruck ihrer Reaction, die in dem

Verfahren gegen Cassius zu Tage trat, dahin zu benützen, daß sie die Consulswahlen von den Centurien auf die Curien übertrugen, wodurch es ihnen gelang, eine Zeit lang streng-aristokratische Consuln, namentlich aus dem heldenmüthigen und mächtigen Geschlechte der Fabier, zu bekommen. Sodann nahmen sie die, in Folge der cassischen Bill zum Schein gegebene Zusage wegen Länderanweisung an die Plebejer zurück, und wenn die Plebejer den Gehorsam verweigerten, so drohten sie entweder mit Ernennung eines Dictators (weil gegen ihn die Tribunengewalt nichts vermochte) oder sie wußten schlau unter den Tribunen Uneinigkeit zu erregen und dadurch deren Gewalt zu brechen. Anderseits verweigerte das Volk durch seine Tribunen entweder den Kriegsdienst oder leistete ihn nur lau und ertrotzte in seiner Leidenschaft auch Anordnungen, die den bestehenden Gegensatz, statt ihn auszugleichen, nur noch schroffer machten.

So z. B. leistete das Volk in den Kriegen mit den Volskern, Äquern und Vejentern, die den beständigen Zwist der beiden Stände zu fortgesetzten Angriffen benützten, nur lauen Beistand. Erst als die Fabier, aus deren Geschlecht bereits sechsmal hintereinander einer der Consuln gewählt worden war, anfiengen sich den Plebejern günstig zu erweisen, indem der Consul Marcus Fabius 480 v. Chr. nach einem blutigen Sieg über die Vejenter die verwundeten Plebejer auf das menschenfreundlichste verpflegen ließ, da wurden auch die Plebejer wieder williger. Und da sie kurz zuvor es wieder dahin gebracht hatten, daß hinfort wenigstens der eine von den beiden Consuln von den Centurien gewählt werden durfte, so stimmten sie bei der nächsten Consulwahl 479 v. Chr. für den Bruder jenes fabischen Consuls, den Cäso Fabius, der dann, wiewohl vergeblich, den Senat zu einer Landvertheilung an die Plebejer zu bewegen suchte. Dadurch zogen sich die Fabier von nun an die erklärte Feindschaft der Patrizier zu und diese brachte ihrem Geschlechte fast den völligen Untergang.

Um nämlich die Vejenter von ihren beständigen verheerenden Einfällen abzuhalten, zog aus Vaterlandsliebe und mit dankbarer Genehmigung des Senats fast das ganze fabische Geschlecht, an der Zahl 306 tapfere Edle, jeder mit Feldherrntalenten ausgerüstet, mit 4000 Clienten und Freiwilligen aus Rom aus und nahm in Etrurien, am Flüßchen Cremera, eine feste, die Vejenter in ihrem eigenen Lande bedrohende Lagerstellung, von der aus sie ihnen über ein Jahr lang durch glückliche Einfälle vielen Schaden thaten. Endlich aber geriethen sie alle in einen Hinterhalt der Vejenter (477 v. Chr), und wurden, ohne daß ihnen der nur eine Stunde davon entfernte Consul Menenius mit dem römischen Heere zu Hülfe kam, sämmtlich niedergemacht, so daß von dem ganzen Fabiergeschlechte nur ein einziger, in Rom als noch unwehrfähig zurückgebliebener Sprößling übrig geblieben seyn soll. Seitdem galt das carmentalische Thor, durch welches die Fabier aus Rom ausgezogen waren, als unglückbringend, und der Tag ihres Untergangs wurde alljährlich als ein Tag stiller Trauer begangen. Die Vejenter, die sogar bis auf den Janiculus heranstreiften, wurden indeß zurückgetrieben und mußten nach einer Niederlage vor ihren eigenen Thoren einen Waffenstillstand auf 40 Jahre eingehen. (474 v. Chr.)

Menenius aber wurde von den Tribunen bei der Plebejergemeinde (nach Niebuhr bei den Curien) angeklagt, die Fabier preisgegeben zu haben, und in eine Geldbuße verurtheilt (476 v. Chr.). Kühn gemacht durch diesen Erfolg, gieng einer jener Tribunen, Namens Genucius, so weit, daß er wegen der Nichtausführung der cassischen Ackerbill alle bisherigen Consuln verantwortlich machte und die beiden zuletzt abgetretenen in Anklagestand setzte. An dem Tage aber, an welchem die Sache

zur Verhandlung kommen sollte, fand man den Tribun in seinem Hause — ermordet. — Eingeschüchtert durch diese Gewaltthat, die man den Patriziern zuschrieb, ließen die Tribunen diese Forderung vor der Hand ruhen.

Im Jahr 471 v. Chr. setzte der Tribun Publilius Volero das Gesetz durch, daß die plebejischen Magistrate nicht, wie bisher, in den Centurien, sondern forthin nur in den Tribuscomitien, also von der Plebejergemeinde selbst, frei gewählt werden sollten, und daß diese letztere überhaupt fortan über alle öffentlichen Angelegenheiten eigene Berathungen sollte pflegen und eigene Beschlüsse oder legislative Erkenntnisse (Plebiscite) fassen dürfen, die jedoch, wenn sie auch für die Patrizier verbindlich seyn sollten, erst der Genehmigung der Curien bedurften.

Hiemit war die volle Unabhängigkeit der Plebejer-Gemeinde erreicht, aber auch die Republik in zwei sich widerstrebende Gemeinwesen gespalten, so daß nur noch in den Centuriatcomitien eine Art vermittelnder Einheit lag, die aber zur sühnenden Ausgleichung so feindlicher Gegensätze viel zu schwach und unmächtig war.

Welche Macht bereits die Plebejer besaßen, ergiebt sich aus dem Umstande, daß ein durch seinen unbegränzten Stolz und seine grausame Härte gegen die ihm untergebenen Soldaten von den Plebejern gehaßter Consular — es war wieder ein Appius Claudius, — der wegen seines Widerstandes gegen die wieder vorgebrachte agrarische Bill als Feind der Volksrechte angeklagt wurde, sich noch vor der Abstimmung selber den Tod gab.

Zwar wurde nun den Plebejern das Gebiet der Seestadt Antium, welches den Volskern durch jenen übriggebliebenen Fabius abgenommen worden war, zur Vertheilung eingeräumt; aber es befriedigte sie nicht. — Es war als ob beide Theile wegen ihrer, alles Maaß übersteigenden Leidenschaftlichkeit von einer höhern Macht dadurch gestraft werden sollten, daß eine (im Jahr 463 v. Chr.) in Rom ausbrechende Pest unter Plebejern, wie Patriziern eine so schreckliche Todesärnte hielt, daß die Äquer und Volsker, welche ungehindert das römische Gebiet bis dicht unter die Mauern der Stadt durchplünderten und leicht die Stadt hätten nehmen können, sich vor Graus davon abwandten, und daß der Senat das Volk zu allgemeinen Gebeten aufforderte, um die Gnade der Götter zu erflehen. Kaum aber war nach einem Jahre die Pest vorüber und der äußere Feind wieder zurückgeschlagen, als der Streit im Innern mit neuer Heftigkeit begann.

6. Kapitel. Fortsetzung und Beendigung des Kampfes um Rechtsgleichheit.

1. Der terentillische Antrag auf Einführung fester Gesetze. Widerstand der Patrizier. — Krieg gegen die Äquer und Volsker. L. Quinctius Cincinnatus, Dictator.

Weil bisher vor Gericht nur nach dem Herkommen oder nach vertragsmäßig festgestellten Rechten entschieden wurde, dabei also sehr Vie-

les der Willkühr der Richter überlassen blieb, die Richterstellen aber sammt der dazu nöthigen (oft auf Religionsgebräuchen gegründeten) Rechtskenntniß nur im Besitze der Patrizier waren: so verlangten die Plebejer nach festen Gesetzen und stellten durch den Volkstribun Terentillus Arsa 462 v. Chr. den Antrag auf Ernennung von fünf oder zehn sachkundigen Männern zur Aufstellung geschriebener Rechtsgesetze, durch welche der consularischen Strafgewalt gegen Plebejer eine Gränze gesetzt würde.

Dieser Vorschlag erregte bei den Patriziern, die sich dadurch in einem ihrer wichtigsten Vorrechte gefährdet sahen, den heftigsten Widerstand, so daß sie noch 10 Jahre hindurch alle Mittel in Bewegnng setzten, um den Antrag, so oft er gestellt wurde, zu beseitigen. Da sie keinen der Tribunen für sich gewinnen konnten, so griffen sie zu Gewaltmitteln: junge Patrizier, angeführt von dem jugendlich kräftigen, übermüthig kecken Cäso Quinctius, durchzogen, von ihren Clienten begleitet, bandenweise die Stadt, störten die plebejischen Versammlungen, und verwundeten wohl auch einzelne Plebejer tödtlich, bis endlich Cäso Quinctius von den Tribunen auf den Tod angeklagt wurde. Bis der Hauptprozeß beginnen konnte, wurde er gegen Bürgschaft freigelassen; um sich aber der nähern Untersuchung und Verurtheilung zu entziehen, entwich er aus Rom.

Aber auch die Tribunen bewiesen bei dem hartnäckigen Bestehen auf ihren Forderungen nicht selten eine feindselige Rücksichtslosigkeit. So trieben sie z. B. die für den Cäso Quinctius geforderte Bürgschaftssumme von 36,000 Assen mit solcher Härte ein, daß der Vater desselben, der edle und allgemein geachtete Lucius Quinctius Cincinnatus, um die Bürgen zu entschädigen, genöthiget war, sein Vermögen aufzuopfern und sich von einem kleinen Gütchen jenseits der Tiber mit seiner Gattin kümmerlich zu erhalten. — Ja das Benehmen der Tribunen nahm zuweilen einen wahrhaft meuterischen Character an, der sogar die Existenz des ganzen Staates auf das Spiel setzte.

Als nämlich, wahrscheinlich auf Betrieb des geflüchteten Quinctius, ein sabinischer Abenteurer, Namens Herdonius, mit einem bewaffneten Haufen in einem nächtlichen Überfalle das Capitol wegnahm, wollten die Tribunen nicht einmal da, wo es doch galt, den Feind rasch aus dem Besitze der größten Heiligthümer der Stadt zu vertreiben, die Hand eher bieten, als bis man ihnen das verlangte Gesetz zugestanden hätte! Erst als sogar die Tusculaner zur Hülfe herbeieilten und der Consul Valerius den Tribunen das Versprechen gab, die Abstimmung über das Gesetz nicht mehr verhindern zu wollen, gewährten sie die verlangte Beihülfe und der Feind wurde wieder aus dem Capitol hinausgeworfen. Da jedoch Valerius dabei fiel, erneuerte sich der Streit um das Gesetz von Seiten der Patrizier durch den entschlossenen Widerstand seines Nachfolgers, des in seinem Sohne gekränkten L. Quinctius Cincinnatus, von

Seiten der Tribunen aber durch Verweigerung der Kriegsdienste gegen den äußern Feind.

Nur als einmal die Sabiner und Äquer einen furchtbar verheerenden Einfall machten, achtete selbst das Volk nicht auf seine Tribunen, sondern folgte freiwillig in's Feld. Während nun der eine Consul die Sabiner schlug, wurde der andere Consul, Minucius, von den Äquern am Berge Algidus in seinem Lager eingeschlossen. In dieser Noth wählte man zu Rom den alten Lucius Quinctius Cincinnatus zum Dictator. Derselbe befand sich auf seinem Landgütchen, wo er bloß im Unterkleide gerade sein Feld pflügte, als der Staatsbote ihm (jedoch erst, als er auf dessen Weisung sein Oberkleid angelegt hatte) die Ernennung zur Dictatorwürde ankündigte. Von den ihm entgegengegangenen Söhnen, Verwandten, Freunden und Senatoren begleitet, zog er unter dem Vortritt der 24 Lictoren in die Stadt ein, wo der entschlossene Mann sogleich einen ganz armen Patrizier zum Reiteranführer ernannte, die wehrfähigen Bürger sich auf fünf Tage mit Mundvorrath und Schanzgeräthe versehen ließ und noch am Abend mit ihnen ausrückte, so daß er in der Nacht am Algidus ankam. Hier schloß er die den Minucius umlagernden Äquer in einem weiten Kreise ein und gab durch ein mächtiges Feldgeschrei den Belagerten den Muth zu einem Ausfall. Die Äquer, zwischen zwei Heere geklemmt, mußten um freien Abzug bitten und unter dem Joch durchgehen d. h. unter einem, queer über zwei in die Erde gesteckten Speeren liegenden, dritten Speere gebückt und ohne Waffen und Oberkleid weggehen, — was für die größte Schande galt. Hierauf überließ Cincinnatus die reiche Beute seinen Soldaten, legte nach seinem Triumpheinzug in Rom seine 16tägige, mit weiser Mäßigung geführte Dictatur nieder, und gieng, so arm wie vorher, wieder auf sein Landgut zurück.

Indeß vermochte nichts die Tribunen zu erschüttern oder zu erweichen; nichts auch half es, daß man den Plebejern 457 v. Chr. die Verdopplung der Tribunenzahl auf Zehn zugestand (wodurch nur die Mehrheit derselben schwerer zu gewinnen war); nichts half's, daß man ihnen den ganzen Aventin, der bisher Tempelhain und unbewohnbar war, zur Ackervertheilung an die ärmern Bürger zuwies: zuletzt mußten doch die Patrizier das terentillische Gesetz (454 v. Chr.) genehmigen. Doch geschah das erst, nachdem sich die Tribunen vorher zu einer mildern Fassung verstanden und den Antrag auf allgemeine, beide Stände zugleich umfassende Verbesserung der Gesetze gestellt hatten.

2. Das Decemvirat. Das Zwölftafelgesetz. Sturz der Decemvirn. (Virginia.) Wiederherstellung der tribunicischen und consularischen Gewalt. Erweiterung der Volksfreiheiten.

Zur Vorbereitung dieser Gesetzverbesserung wurden drei gesetzkundige Männer nach Griechenland, besonders nach Athen, geschickt, um die dortigen Gesetzeinrichtungen kennen zu lernen und das Anwendbarste daraus zu entnehmen. Nach zwei Jahren kamen die Abgesandten zurück, und nachdem man den Plebejern den Bestand der ihnen bis jetzt eingeräumten Rechte gewährleistet hatte, vereinbarte man sich dahin, daß zur Abfassung der neuen Gesetze (im Jahr 451 v. Chr.) zehn Männer aus dem Patrizierstande gewählt wurden. Dieß waren die sogenannten **Decemvirn** (decemviri consulari imperio legibus scribundis),

welche während der Dauer ihres Geschäfts zugleich die ganze Machtvollkommenheit des Consulats und Tribunats, und zwar ohne Provocation, in sich vereinigten, und von denen jeder abwechselnd fünf Tage unter dem Titel eines Schirmers der Stadt (custos urbis) die Gerichts- und übrigen Staatsverhandlungen leitete: denn alle andern Magistraturen mußten während der Dauer des Decemvirats ihre Amtsverrichtungen einstellen.

Mit rühmlicher Eintracht, Parteilosigkeit und Gewissenhaftigkeit entledigten sich diese Männer unter dem Vorsitz eines Appius Claudius (des Dritten), dessen sonstiger Patrizierstolz sich in Volksfreundlichkeit umgewandelt zu haben schien, ihres Auftrags gleich im ersten Jahre, und brachten zehn Gesetztafeln zu Stande, welche von den Centurien gebilligt wurden. Da aber in den neuen Gesetzen noch verschiedene Bestimmungen fehlten, so wurden für noch ein zweites Jahr neue Decemvirn, darunter sogar drei Plebejer, gewählt, durch welche ein Anhang von noch zwei Tafeln hinzukam, so daß die ganze Gesetzgebung den Namen „das **Zwölftafelgesetz**" (duodecim tabulae) erhielt, welches die Grundlage des römischen Staats- und Privatrechts wurde.

Dieses Zwölftafelgesetz enthielt übrigens keine Neuerungen, mit Ausnahme polizeilicher Bestimmungen. „Selbst zur Milderung der Schuldgesetze geschah nichts anderes, als daß — ein Zinsmaximum (von $8\frac{1}{3}$ Procent) verordnet und der Wucherer — mit einer weit schwerern Strafe, als der Dieb bedroht ward; der strenge Schuldprozeß ward wenigstens in seinen Hauptzügen nicht geändert. Änderungen der ständischen Rechte waren noch weniger beabsichtigt; der Unterschied zwischen Ansässigen und Nichtansässigen, die Ungültigkeit der Ehe zwischen Adeligen und Bürgerlichen wurden vielmehr aufs Neue im Stadtrecht bestätigt; eben so wurde zur Beschränkung der Beamtenwillkühr und zum Schutz des Bürgers ausdrücklich vorgeschrieben, daß das spätere Gesetz durchaus dem frühern vorgehen und daß kein Volksschluß gegen einen einzelnen Bürger erlassen werden solle." (Mommsen.) Einige nähere Bestimmungen dieses (nur in unbedeutenden Fragmenten noch vorhandenen) Staatsgrundgesetzes s. Kap. 7, 3.

Das erwähnte zweite Decemvirat schlug jedoch in der Ausübung seiner Vollgewalt unerwartet eine volksfeindliche Richtung ein. Jener Appius Claudius, der seine Wiedererwählung zum Decemvir, so wie die Erwählung ihm bequemer Amtsgenossen durch alle möglichen Mittel betrieben hatte, warf nun seine volksfreundliche Maske ab und mißbrauchte mit besonderer Hülfe des ihm als Werkzeug dienenden plebejischen Decemvirs Spurius Oppius auf die empörendste Weise seine Gewalt zur Unterdrückung der Plebejer, die er mit Hintansetzung aller Rechtsformen nach Willkühr an Gut, Leib und Leben bestrafen ließ.

Schrecken und Ohnmacht hinderte die Plebejer, Schadenfreude und Eigensucht die Patrizier, den Übergriffen der Decemvirn Einhalt zu thun: von jenen wanderten viele aus, von diesen zogen sich die Bessern auf ihre Landgüter zurück. Unter solchen Umständen gelang es den Decemvirn, ihre Amtsgewalt bis in's dritte Jahr zu verlängern. Ein Einfall der Äquer und Sabiner aber, der eine Heeresaushebung gebot, nöthigte sie, zu diesem Zwecke den Senat zu versammeln, worin bloß zwei

Senatoren, aus dem stets volksfreundlichen Geschlechte der Horatier und Valerier, den Muth hatten, die Decemvirn aufzufordern, daß sie erst ihr Amt niederlegen sollten, ehe man an die Berathung gehe. Sie drangen aber nicht durch; die Aushebung wurde beschlossen, und das schutzlose Volk gehorchte.

Zwei Heere, zusammen acht Legionen, jede unter einem Decemvirn, zogen aus; Appius Claudius und Sp. Oppius blieben mit zwei Legionen in Rom. Weil aber die Heere mehr auf ihre Führer, als gegen den Feind erbittert waren, wurden sie allenthalben geschlagen und Rom gerieth so in Noth und Schrecken, daß die Verstärkung, die man nachsenden mußte, ohne Widerrede dem Aufgebote des Appius folgte, der sich es angelegen seyn ließ, besonders diejenigen seiner Gegner, die er ihrer Tüchtigkeit wegen fürchtete, an die gefährlichsten Orte im Kampfe stellen zu lassen, um ihrer los zu werden.

Unter diesen befand sich vorzüglich der durch seine herkulische Tapferkeit berühmte Siccius Dentatus, der bereits in 120 Schlachten gestritten, 34 feindliche Rüstungen erbeutet, 25 ehrenvolle Narben aufzuweisen und 26 Ehrenkronen verschiedener Art erhalten, zuletzt auch als Volkstribun bei den Patriziern sich gefürchtet gemacht hatte. Diesen schickte der Decemvir Fabius in einen durch seine Leute bereiteten Hinterhalt, in welchem Siccius nach der äußersten Gegenwehr den Tod fand. Der Vorwand, er sey von den Feinden erschlagen worden, erwies sich bald als nichtig und vermehrte die Gährung im Heere.

Endlich sollte Appius Claudius selbst durch Verübung eines alle Gemüther empörenden Frevels den Sturz des tyrannischen Decemvirats herbeiführen. Während nämlich die beiden Heere noch im Felde lagen, fielen die lüsternen Blicke dieses, noch dazu verheiratheten, Decemvirs auf die junge, tugendhafte **Virginia**, die Tochter des Hauptmanns (Centurio) Virginius und Verlobte des gewesenen Volkstribuns L. Icilius (desselben, der durch seine Bill den Plebejern den Besitz des Aventin verschafft hatte). Da sie ihm kein Gehör gab, stiftete er einen seiner Clienten an, daß er vor Gericht die Virginia, durch das Vorgeben, sie sey eigentlich eine Tochter seiner Sclavin und vom Virginius nur untergeschoben worden, als sein Eigenthum ansprach. Bei der gerichtlichen Verhandlung erklärte Appius, der Richterspruch müsse bis zur Rückkehr ihres beim Heere befindlichen Vaters verschoben, die Jungfrau aber unterdeß den Händen des Klägers übergeben werden, der nur zu bürgen habe, sie bei der nächsten Gerichtsverhandlung wieder stellen zu wollen.

Empört über diesen ungerechten, dem eben gegebenen Zwölftafelgesetze zuwiderlaufenden Spruch, entriß Icilius den Lictoren seine Braut und wurde dabei von den Plebejern unterstützt. Appius überließ nun das Mädchen ihren Verwandten, bestimmte aber zugleich den folgenden Tag zur Entscheidung, die dann jedenfalls, ihr Vater möge erscheinen oder nicht, vor sich gehen werde. Um aber zu bewirken, daß Virginius auf den andern Tag keinen Urlaub zur Rückkehr bekäme, schickte er sogleich heimlich

Boten in's Feldlager. Allein des Icilius Boten kamen ihnen zuvor, und Virginius kam noch zur rechten Zeit mit Urlaub nach Rom, wo er am Gerichtstage mit seiner Tochter in Trauerkleidern und von vielen Freunden begleitet erschien und des Klägers Behauptung durch die ehrenhaftesten Zeugnisse widerlegte.

Ohne sich aber an seinen Einspruch zu kehren, sprach Appius, der sich mit einem verstärkten, bewaffneten Gefolge umgeben hatte, die Jungfrau dem Kläger zu und ließ die theilnehmend sie umstehende Menge zurücktreiben. Da, als das Opfer schon die Beute des Lüstlings werden sollte, bat der verzweifelnde Vater, man möchte ihn nur noch einige Worte mit seiner Tochter im Beiseyn der Wärterin derselben über ihre frühere Kindheit sprechen lassen, und führte sie auf erhaltene Erlaubniß auf die Seite nach einer Fleischerbude hin, aus der er rasch das daliegende Messer ergriff und es mit den Worten: „Nur so kann ich, liebes Kind, dir deine Ehr' und Freiheit retten!" seiner Tochter in das Herz stieß. Das blutige Messer dann gegen den Claudier emporhebend, rief er: „Mit diesem Blute weih' ich deinen Kopf den rächenden Göttern!"

Zwar wollte ihn Appius greifen lassen, aber er lief, mit dem Messer sich Bahn machend und von mehreren hundert Plebejern gefolgt, nach dem Thore und ohne Aufhalt in's römische Lager, wo seine Erzählung und sein Schmerz den plebejischen Theil des Heeres so aufregte, daß es, ohne auf seine Führer zu achten, auf der Stelle nach Rom aufbrach, wo unterdeß der Anblick von Virginia's blutendem Leichnam, welchen Icilius emporhob, und das laute Jammern der Verwandten das Volk zur Rache entflammt und den Claudier genöthigt hatte, sich in seine Wohnung zu flüchten.

Heer und Volk zogen nun auf den Aventin und forderten die Wiederherstellung des Tribunats. Auch das andere, gegen die Sabiner im Felde liegende Heer, welches unterdeß von Icilius aufgeregt worden und ohnedieß noch über die verrätherische Behandlung des Siccius aufgebracht war, kehrte nach Rom zurück und vereinigte sich mit denen auf dem Aventin.

Der Senat wollte nun über die Beibehaltung des Decemvirats unterhandeln; aber das Volk bestund auf dessen Abschaffung, und als der vom Appius geleitete Senat nicht nachgeben wollte, zog die ganze Plebs, von ihren Familien begleitet, unter Anführung des M. Duilius wieder auf den heiligen Berg.

Jetzt erst gab der Senat nach und unter Vermittlung des Valerius und Horatius kam ein Vertrag zu Stande, dem gemäß im Jahre 449 das Decemvirat abgeschafft, dagegen sowohl die tribunicische, als auch die consularische Gewalt wieder hergestellt, unter den zehn neuen Tribunen aber Virginius, Icilius und ein Sohn des

Siccius —, zu Consuln aber (welche Benennung eigentlich jetzt erst aufkam) Valerius und Horatius gewählt wurden.

Auf den Antrag dieser beiden Consuln wurde (durch die sogenannten valerianischen und horatianischen Gesetze) festgesetzt, daß künftig von jeder Art von Magistratur eine Provocation (Berufung) an das Volk Statt finden solle; desgleichen wurden die Tribuscomitien wieder eingeführt, in der Art jedoch, daß nun auch die Patrizier (sammt den Clienten, vielen Freigelassenen und den Einwohnern der Colonieen) an denselben Theil nahmen, und daher auch durch die Plebiscite gebunden waren, die Tribunen also von da an nicht mehr bloß Tribunen der Plebs, sondern auch Tribunen des ganzen römischen Volkes waren. Die Wahl der Consuln gieng von nun an bloß von den Centurien aus; doch sollten beide, nach wie vor, aus dem Patrizierstande gewählt werden und die Curien sie bestätigen. — Die Verwaltung der Kriegskasse, welche die Consuln bisher gehabt hatten, wurde von nun an zweien besonderen Quästoren übertragen, welche von den Tribunen in ihren Comitien, jedoch aus den Patriziern, ernannt wurden.

Als so das Volk seine Freiheiten wieder gesichert sah, benützte es sie gleich, an den Decemvirn Rache zu nehmen. Der Tribun Virginius lud den Claudier vor Gericht, und dieser wußte sich nicht anders zu helfen, als sich jetzt auf das Urtheil des Volks zu berufen, dessen Rechte er vorher gänzlich mit Füßen getreten hatte. Er mußte bis zur Entscheidung in das allgemeine Gefängniß wandern, das er vorher zum Hohn nur „das Wohnhaus des römischen Volks" genannt hatte. Die Entscheidung aber wartete er nicht ab, sondern starb noch vor derselben im Gefängniß, wahrscheinlich durch freiwilligen Tod. Sein gleichfalls gefangengesetzter College Oppius entleibte sich selbst; die übrigen acht entflohen und verloren durch ein Verbannungsurtheil ihr Vermögen.

Jener Client, das Werkzeug des Claudiers, wurde zum Tode verurtheilt, aber vom Virginius am Leben erhalten und nur verbannt. — Diese Verfolgungen weckten den Haß der Patrizier wieder, den sie dadurch zu erkennen gaben, daß der Senat den beiden volksfreundlichen Consuln bei ihrer siegreichen Rückkehr aus dem erneuerten Kriege mit den Sabinern und Äquern keinen Triumph bewilligte. Im Unwillen darüber überschritten die Tribunen ihre Befugniß und ordneten den Consuln eigenmächtig einen Triumph an; ja sie würden sich noch mehr herausgenommen haben, wenn nicht einer aus ihrer eigenen Mitte, der einsichtige Tribun M. Duilius, selbst ihnen Einhalt gethan hätte.

Übrigens brachten es die Tribunen dahin, daß ihnen eine berathende Stimme im Senat eingeräumt wurde, und daß die Senatsbeschlüsse, zur Verhütung einer Unterschiebung oder Verfälschung derselben, den Ädilen zur Aufbewahrung übergeben werden mußten. Von hier an erst wurde den Tribunen ein Sitz vor der Thüre des Senatssitzungssaals angewiesen, um den Verhandlungen folgen zu können. Und so kam es allmählig, daß ein Tribun jede Beschlußfassung des Senats oder der Volksversammlung durch sein einschreitendes Veto hemmen konnte. Auch wurde seitdem von den Patriziern nie mehr ein Versuch gemacht, diese Magistratur abzuschaffen. — Durch die Lex Valeria-Horatia (448 v. Chr.) wurde eine der früheren Bestimmungen der valerischen Bill, daß keine Magistratsperson ohne den Willen des Volks eingesetzt werden sollte, besonders eingeschärft.

3. Zulassung des Connubiums. Kampf der Plebejer um Zutritt zu den höchsten Staatswürden. Die Kriegstribunen mit consularischer Gewalt. Die Censur. Die Prätur. Die Plebejer in der Quästur und im Senate.

Dadurch, daß nun auch Patrizier in den Tribuscomitien mitstimmten, wodurch diese „den Character einer bloßen Standesversammlung zu verlieren anfiengen," war der Grund zur allmähligen Annäherung beider bisher so schroff geschiedenen Stände gelegt, wiewohl die Beibehaltung der Tribunen das Gefühl innerlicher Geschiedenheit lange noch lebendig genug erhielt, und der Parteihaß noch fortwährend die heftigsten Reibungen veranlaßte. Dennoch gieng die Entwicklung der angestrebten Rechtsgleichheit, wenn auch durch willkührliche Parteiübergriffe vielfach gehemmt, ihren Gang zum Ziele.

Eine nähere Verschmelzung beider Stände bereitete (schon vier Jahre nach der Decemvirat-Katastrophe) die Bill des Tribuns Cajus Canulejus vor, wodurch das Connubium oder gegenseitige Heirathen der Patrizier und Plebejer untereinander, welches früher durch das Herkommen, zuletzt durch das Zwölftafelgesetz förmlich untersagt war, freilich nur nach dem allerheftigsten Widerstande gestattet wurde. Die dadurch geknüpften neuen Bande des Bluts und häuslichen Glücks verminderten allmählig die Anlässe des Standeshasses und Bürgerzwists, und die jungen Patrizier fiengen an, den frechen Uebermuth, die Plebejer aber den ungestümen Trotz mehr und mehr abzulegen.

Ehe aber diese guten Folgen sich zeigen konnten, gab es noch viele Kämpfe, die durch das Streben der Plebejer nach dem Zutritt zu den höchsten Staatswürden und durch den zähen Widerstand der Patrizier herbeigeführt wurden. Gleichzeitig mit dem Gesetz über Zulassung der gegenseitigen Ehen, forderten die Tribunen das Consulat auch für die Plebejer, die, um es sich zu ertrotzen, den Fahneneid nicht schwören wollten.

Um sich dieses wichtige Vorrecht zu erhalten, setzten die Patrizier die Wahl der Consuln aus und bewilligten an ihrer Stelle der Centuriengemeinde die Ernennung von Kriegstribunen mit consularischer Gewalt (Tribuni militares consulari potestate), anfangs drei, dann vier, zuletzt sechs an der Zahl, von der auch Plebejer nicht ausgeschlossen seyn sollten. Doch sollte die Bestätigung dieser Kriegstribunen, so wie überhaupt die Entscheidung, ob für ein nächstes Jahr Consuln oder Kriegstribunen gewählt werden sollten, den Curien überlassen bleiben.

Um sich wenigstens das Wesentliche von der Consulargewalt zu erhalten, behielten sich die Patrizier den Vorsitz im Senat und in den Comitien, so wie die Jurisdiction und den Census (die Leitung der Gerichte und der Vermögensschätzung) vor, indem sie behaupteten, daß wenn man diese Aemter Plebejern überließe, dann auch in den Gottesdienst, mit

dem solche Staatshandlungen in Verbindung standen, Unordnung kommen würde, — eine Behauptung, die allerdings bei den Meisten nur ein Vorgeben der Politik war, bei Vielen aber auch aus der wirklichen Besorgniß kam, es möchte durch rohe Unkunde ein Gebiet entweiht werden, das die abergläubische Förmlichkeit des Römers noch mit scrupulöser Aengstlichkeit hütete.

Um die Besorgung des Census, welche die Consuln bisher über sich gehabt hatten, nicht auf die Kriegstribunen kommen zu lassen, wurde das Amt der **Censoren** (zwei an der Zahl) errichtet, welche von nun an die Abhaltung des Census, die Verwaltung des Staatsvermögens, die Verpachtung der öffentlichen Ländereien und Einkünfte, die Aufsicht über die öffentlichen Bauten, die Verdingung der öffentlichen Arbeiten über sich hatten und durch die Prüfung der Berechtigungsfähigkeit der Bürger einen bedeutenden politischen Einfluß üben konnten. Dieser Einfluß zeigte sich nicht nur bei der Vermögensschätzung, sondern auch bei der ihnen zustehenden sittenrichterlichen Aufsicht und Strafgewalt, indem sowohl die Aufnahme eines Bürgers in eine höhere oder niedere Vermögensklasse, späterhin sogar in den Ritter- und Senatorenstand, als auch die Ausstoßung aus diesen beiden Ständen, oder selbst aus der Tribus (in die Klasse der Ärarier) von ihnen abhieng. Der Censor folgte dabei nur seinem Gewissen, hatte aber die eidliche Versicherung zu leisten, daß er sich weder durch Haß, noch durch Gunst bei seinem Urtheil wolle bestimmen lassen. Doch mußten über die Bestrafung (Notation) beide Censoren einig seyn, und ihre Nachfolger konnten dieselbe wieder aufheben. Daher die Schmach, welche mit der Bestrafung verbunden war, nicht gerade für immer anhaftete. — Unter die Gegenstände censorischer Rüge und Strafe gehörte z. B. absichtliche Ehelosigkeit, Unordnung in Bewahrung und Verwaltung des Vermögens, Vernachlässigung des Hausstandes, schlechte Bewirthschaftung der Äcker, übertriebener Aufwand, Unterlassung der schuldigen Leistungen an den Staat, Feigheit und Pflichtvergessenheit im Krieg, Vernachlässigung des Privatgottesdienstes, Meineid und alle möglichen unsittlichen Handlungen, die das Gesetz nicht erreichte, insbesondere auch Mißverhältnisse zwischen Ehegatten, Ältern und Kinder, Herren und Sclaven ꝛc. Nur gewesene Consuln wurden zu diesem wichtigen, tief in das Volks- und Privatleben eingreifenden Amte gewählt, das anfangs nur auf ein Lustrum d. i. auf fünf Jahre ertheilt wurde. Als Auszeichnung hatten die Censoren den curulischen Stuhl, aber kein Imperium, also auch keine Lictoren; dennoch war die Censur, nach der Dictatur, der Geltung nach, wegen des ihr anklebenden heiligen Characters die höchste Würde in der römischen Verfassung, wenn sie gleich dem äußern Range nach dem Consulat und der Prätur nachstand.

Um die Ausübung der Gerichtsbarkeit (Jurisdiction) zu behalten, wurde sie anfangs auch den Censoren, nachher aber (als ein Gesetz die Dauer der Censorengewalt nur auf die ersten 1½ Jahre eines Lustrums beschränkte) einem wahrscheinlich patrizischen Militärtribunen zugewiesen, bis endlich „für die Civiljustiz und innere Verwaltung überhaupt, so weit dafür nicht andere Behörden vorhanden waren," ein eigener Magistrat unter dem früher von den Consuln geführten Namen eines **Prätor's** (Praetor urbanus) eingesetzt wurde, 404 v. Chr. Dieses Prätorenamt blieb ständig, auch in den Jahren, worin nicht Militärtribunen, sondern Consuln an der Spitze des Staates standen, als deren dritter College er dann erscheint; ja es blieb selbst dann, als die Militärtribunen wieder abgeschafft wurden. Er vertrat die Consuln in ihrer Abwesenheit. Seine Amtsgewalt wurde durch die drei Worte bezeichnet: dare (judicem), dicere (sententiam), addicere (rem). Beim Antritt seines Amtes veröffentlichte er in einem Edicte die Grundsätze, nach denen er in Fällen, die nicht von den Gesetzen vorgesehen waren, entschied.

Daß das consularische Kriegstribunat, das demnach dem Consulate nie gleich stand (wie denn auch diese Kriegstribunen nie einen Triumph erhielten) nur „ein Abfindungsmittel" war und den Plebejern im Grunde wenig zu gute kam, zeigt der Umstand, daß innerhalb 33 Jahren, während welcher 49mal Kriegstribunen anstatt der Consuln gewählt wurden, nur ein einziger Plebejer zur Wahl kam.

Daß es bei diesen Wahlen an Umtrieben nicht fehlte, sieht man daraus, daß es nöthig wurde, ein eigenes Gesetz gegen Umtriebe zu erlassen. Half Bestechung oder Drohung nicht, so ließen die Leiter der Wahlen so viele Candidaten zu, daß die Stimmen der Opposition sich zersplitterten, oder sie übergiengen die von der Majorität begünstigten ganz; oder es wurde eine schon durchgesetzte Oppositionswahl dadurch vernichtet, daß man sich hinter die Priester steckte, die an den religiösen Ceremonien der Wahl einen Fehler entdeckten, wie sich denn allmählig der Grundsatz bildete, daß ein zuständiges Priestercollegium das Recht habe, Staatsacte, Gesetze oder Wahlen „wegen Verletzung religiöser Erforderniße zu cassiren."

So oft Krieg bevorstand, ließ sich ohnedies das Volk gern von Consuln führen, zufrieden, daß ihm wenigstens das Recht zustand, zu dieser höchsten Staatswürde zu gelangen. — Anfangs als das Kriegstribunat noch neu war, traten auch wohl die Patrizier mit einem Schreckmittel hervor, um die Plebejer von dem „Gelüsten" nach dem consularischen Militärtribunat oder gar nach dem Consulat abzuhalten, — was dann wieder eine Zeit lang gut that.

Als im Jahr 439 v. Chr. eine so schreckliche Hungersnoth einbrach, daß viele arme Leute sich aus Verzweiflung in die Tiber stürzten, wurde auf Andringen der Plebejer ein eigener Aufseher über die Lebensmittel (praefectus annonae) aufgestellt in der Person des Patriziers Minucius, der aber aller Mühe ungeachtet dem Mangel nicht abhelfen konnte, — zumal er so wenig, wie der Senat in Ergreifung geeigneter Maaßregeln großherzig genug war. Da ließ der reiche plebejische Ritter Spurius Mälius Getreidevorräthe aus Etrurien kommen und vertheilte sie theils unentgeldlich, theils zu ganz niedrigen Preisen, wobei er allerdings die Absicht hatte, sich zur Erringung des Consulats die Gunst des Volks zu gewinnen, das natürlich seinen Wohlthäter dieser Ehrenstelle für würdig erkannte. Nach dem Berichte des Livius strebte er aber weiter und verschaffte sich in geheimen Zusammenkünften einen mächtigen Anhang, um durch Waffengewalt sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. War dies aber wirklich seine Absicht, so strebte er nach etwas Unmöglichem; daher zu vermuthen ist, daß die Anzeige, welche Minucius beim Senat von des Mälius Hochverrätherei machte, nur ein Vorwand war, um das Streben dieses Mannes nach dem Consulate desto sicherer zu vereiteln. Der Senat, sey es daß er die Absicht des Minucius theilte, sey es daß er die Gefahr wirklich für so groß hielt, nahm (zum Erstaunen des Volks, das großentheils von jener Verschwörung nichts wußte) zur Dictatur seine Zuflucht.

Der zum Dictator (ohne Provocation) ernannte nun 80jährige Quinctius Cincinnatus befahl seinem Reiteranführer Servius Ahäla, den Spurius Mälius auf öffentlichem Platze zu ergreifen, und da dieser fliehen wollte, ward er von dem ihm nachsetzenden Ahala niedergestoßen. Nachdem der Dictator den Unwillen über dieses rechtslose Verfahren durch Enthüllung des Hochverrath's beschwichtigt hatte, wurde das Haus des Mälius niedergerissen und sein noch übriger Getreidevorrath theils umsonst, theils um billigen Preis abgegeben. Als sich aber das Volk von seiner Ueberraschung erholt hatte, klagte es den Ahala des Mordes an und dieser entgieng der Verurtheilung nur durch Selbstverbannung.

Nichts desto weniger setzten es nach einiger Zeit die Tribunen durch, daß das wichtige Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden, das bisher nur dem Senate zustand, an die Centuriengemeinden übergieng und daß der Zugang zu dem Amt der Quästoren (die seit 420 v. Chr. auf 4 vermehrt werden mußten) den Plebejern geöffnet wurde, und da der Senat aus abgegangenen Quästoren sich zu ergänzen pflegte, so kam es daß seit 408 v. Chr. nun auch Plebejer in den Senat kamen. (Von den Quästoren s. Kap. 4, 1.)

4. Die Eroberung von Veji. Des Camillus Verbannung.

So weit waren die innern Kämpfe zu Gunsten der Plebejer gediehen, als äußere Kämpfe die Einigkeit der streitenden Theile mehr als je in Anspruch nahmen: zunächst der letzte Krieg mit Veji und alsdann der Einbruch eines bisher noch unbekannten Feindes.

Nachdem Rom's gefährlichste Nebenbuhlerin, die durch Reichthum und Bildung, sowie durch ihre günstige Lage mächtige etruscische Stadt **Veji** schon in einem früheren Kriege durch die Eroberung der mit ihr verbundenen Stadt Fidenä (welche drei römische Gesandte wider alles Völkerrecht getödtet hatte) zu einem Waffenstillstand gebracht worden war, kam es ihr in den Sinn, römische Gesandte mit der Drohung abzuweisen, daß es ihnen, wenn sie nicht eilig sich entfernen würden, ergehen solle, wie jenen Gesandten zu Fidenä. Diese Schmach zu rächen, beschloß Rom den Krieg, und um die Bürger dazu willig zu machen, überließ man die so eben in einem Kriege mit den Volskern eroberte Stadt Anxur (Terracina) dem Heere zur Plünderung, und ein Senatsbeschluß bestimmte, daß von nun an die in's Feld rückenden Bürger einen Sold bekommen sollten.

Zwar störten die Volkstribunen die Freude des Volks über diesen Sold durch die Vorstellung, daß es sich denselben im Grunde aus seinem Eigenen bezahlen müsse, indem ja nun die Steuerlast größer werden würde. Allein da die Patrizier und reichen Plebejer mit dem Beispiel der Steuerentrichtung vorangiengen, so folgte das übrige Volk ohne Schwierigkeit, und dadurch wurde es von nun an möglich, die Heere, die bisher höchstens drei Wochen im Felde blieben, länger zu halten und größere Unternehmungen zu wagen.

Nun schritt man zur Belagerung der Stadt Veji, die auf einem hohen ringsabschüssigen Feldberge lag und mit Kriegs-, Lebens- und Geldmitteln zur Vertheidigung so wohl versehen war, daß sie bereits mehrere Jahre hindurch jeden Sturm ausdauerte. Um daher die langwierige Belagerung desto schneller zu beendigen, faßte der Senat den Entschluß, die Belagerung auch im Winter fortzusetzen. Nichts desto weniger zog sich dieselbe noch mehrere Jahre in die Länge, da auch noch einige andere Völker zugleich zu bekämpfen waren. Endlich schritt man (im zehnten Jahre der Belagerung) zur Wahl eines Dictators in der Person des kriegskundi-

gen Patriziers Marcus Furius **Camillus**. Dieser schloß sogleich Veji ein und legte eine Mine an, um in die Stadt zu dringen; und da der Senat Beutefreiheit zu gewähren erklärte, so strömten von Rom eine Menge Menschen ins Lager, um an der Bestürmung Theil zu nehmen. Nachdem Camillus die eigentliche Stadtgöttin Juno (Kupra) in einem Gebete zur Übersiedlung nach Rom eingeladen und dem Apollo den Beutezehnten gelobt hatte, begann der Sturm auf die Mauern, und da Camillus mit einem Heerestheile zugleich auch durch eine Mine (die gerade unter die Burg hingeführt war, wo sie ihren Ausgang im Tempel der Juno nahm) in die Stadt eindrang und die Burg besetzte, also daß die Belagerten, von Außen und von Innen bedrängt waren: so wurde Veji erobert, der größte Theil der Einwohner niedergemacht, der übrige Theil verkauft und alle bewegliche Habe dem römischen Heere zur Plünderung überlassen (396 v. Chr.).

Durch die Eroberung dieser Stadt und einer unermeßlich reichen Beute stieg des Camillus Ruhm auf's höchste. Als er jedoch an den Beutezehnten erinnerte, der nur dadurch aufgebracht werden konnte, daß jeder Einzelne den Zehnten von seiner Beute hergeben und dessen richtigen Betrag beschwören mußte; so wurde schon dadurch das Volk gegen Camillus und den Senat verstimmt. Selbst die Vertheilung von volscischen Grundstücken an 3000 plebejische Bürger befriedigte das Volk nicht, weil es sich auf das fettere vejentische Gebiet Rechnung gemacht hatte; und als seine Forderung, daß die Hälfte der Bürgerschaft sich in die leere Stadt Veji solle übersiedeln dürfen, vom Senate und insbesondere vom Camillus aus weisen politischen Gründen nicht bewilligt wurde, so erreichte der Unwille des Volkes gegen den Besieger Veji's den höchsten Grad, ungeachtet er wieder in einem Kriege mit den Faliskern und Äquern siegte und die ersteren zu einem Frieden brachte.

Diesen Frieden führte Camillus durch eine großmüthige Handlung herbei. Als nämlich das römische Heer vor der Stadt Falerii lagerte, führte der Schulmeister dieser Stadt die ihm anvertraute Jugend, darunter die Kinder der vornehmsten Einwohner, bei einem Spaziergange verrätherischer Weise in das römische Lager, um sie dem Camillus auszuliefern und dadurch bei demselben sein Glück zu machen. Camillus aber, empört durch diese schlechte Handlung, ließ dem Schulmeister die Hände auf den bloßen Rücken binden und ihn durch seine Schuljugend nach der Stadt zurückpeitschen. Aus Bewunderung dieses Edelmuths suchten die Falisker Frieden und erhielten ihn. So die Sage.

Selbst die Vertheilung eines Theiles der vejentischen Markung an die plebejischen Familien, deren jede 7 Jugern bekam, konnte das begehrliche Volk nicht zufrieden stellen, und plötzlich ward Camillus durch einen Volkstribun angeklagt, etwas von der Beute veruntreut und in seiner Hauseinrichtung „die einfache Sitte der Altvordern überschritten“ zu haben, und deßhalb vor Gericht geladen. Da selbst seine zahlreichen Clienten nicht für seine Lossprechung stimmen, sondern nur die etwaige Geldstrafe für ihn

erlegen zu wollen erklärten: so gieng er, zu stolz, sich dem Volksgerichte zu stellen, in die freiwillige Verbannung nach Ardea, mit dem Wunsche, die Götter möchten, wenn er unschuldig sey, doch das römische Volk bald in eine solche Lage versetzen, worin es Verlangen nach seiner Wiederkehr trüge.

Aus dem Umstande, daß auch seine Clienten nicht für seine Lossprechung stimmen wollten, hat man geschlossen, Camillus möchte doch nicht ganz rein gewesen seyn; allein seit die Clienten in die plebejischen Tribus aufgenommen worden, war ihr Interesse mehr mit dem der Plebejer, als mit dem ihres Patrons verschmolzen: jene ihre Weigerung ist daher für des Camillus Schuld nicht beweishaltig genug.

5. Einbruch der Gallier. Die Schlacht an der Allia. Brennus in Rom. Vertheidigung des Capitols durch Manlius. Rettung Rom's durch Camillus.

Der Wunsch des Camillus sollte bald in Erfüllung gehen und die seine Rückkehr veranlassende Noth von einem bisher ungekannten Feinde kommen.

Schon während des vejentischen Kriegs waren in den Norden Italiens von den Seealpen her zahlreiche Schwärme des in Gallien einheimischen Galen- oder Keltengeschlechts (s. VII. 5, 1. darunter Senonen, Cenomannen und Bojer) in Etrurien diesseits des Po eingedrungen, hatten die etruscische Stadt Melpum zerstört (395 v. Ch.), sich auch weiter am rechten Po-Ufer hinabgewendet, und die Mark zwischen Ravenna und Ancona eingenommen. Von da aus machten sie dann Eroberungszüge in die Landschaften Mittel-Etruriens, und bereits bedrohten senonische Gallier unter ihrem Brennus (oder Anführer) Porsenna's ehemaligen Regierungssitz Clusium. Da baten die Clusiner Rom um Hülfe, und der Senat schickte als Gesandte drei Fabier dahin ab, um die Gallier vom Krieg mit dieser den Römern verbündeten Stadt abzumahnen. Weil aber die Gallier nur zwischen Länderabtretung und Krieg die Wahl ließen, so riethen die römischen Gesandten zum Versuch des Waffenglücks. In dem darauf erfolgenden Kampfe ließen sich die römischen Gesandten von ihrer Hitze hinreißen, selbst Theil zu nehmen, und einer von ihnen, Quintus Fabius, besiegte im Zweikampf einen gallischen Fürsten und nahm ihm die Rüstung als Beute.

Unwillig über diese Verletzung des Völkerrechts forderte Brennus von den Römern die Auslieferung jener drei Fabier. Der Senat erkannte zwar das Unrecht derselben, wollte aber so angesehene Männer nicht der Rache der Barbaren aussetzen und überließ die Entscheidung dem Volke. Dieses schlug das Begehren ab und stellte jene drei Fabier sogar als Kriegstribunen mit Consulargewalt an die Spitze des Heeres, das dem durch Etrurien gegen Rom heranziehenden 70,000 Mann starken gallischen Feinde entgegengestellt wurde. Unzureichende Ausrüstung aber und unkluge, der Einheit ermangelnde Führung, so wie die Feigheit allzujunger Mannschaft, führte für Rom am 16. Juli 390 v. Ch. den Unglückstag an der Allia (den dies Alliensis) herbei, der fortan im römischen Kalender schwarz bezeichnet wurde.

Das römische Heer, nur 40,000 Mann stark und von 6 Kriegstribunen geführt, traf eine römische Meile von Rom, an dem in die Tiber sich ergießenden Flüßchen Allia (eig. Alia) auf den Feind und ließ sich ohne Vorsicht, auch ohne vorher den Göttern die sonst gebräuchlichen Opfer zu bringen, in die Schlacht ein. Die Gallier warfen gleich beim ersten Anlauf den linken römischen Flügel, sprengten einen Theil in die Tiber, ein Theil wurde erschlagen und ein Theil rettete sich nach Veji. Geschreckt dadurch, ergriff der rechte römische Flügel, ohne den Kampf zu versuchen, die Flucht und brachte die Nachricht von der schrecklichen Niederlage nach Rom.

In der ersten Angst wußte man sich in Rom nicht zu helfen. Da jedoch die Gallier mit der Plünderung der Umgegend sich aufhielten, so konnte man noch Anstalten wenigstens zur Rettung des Capitoliums treffen, wohinauf man die werthvollste Habe flüchtete und 1000 Mann Bewaffnete als Besatzung legte, welcher sich der Senat und die angesehensten Männer, zum Theil mit ihren Frauen, anschloßen. Die Stadt selbst, deren übrige Einwohner sich nach Etrurien geflüchtet hatten, wurde dem Feinde preißgegeben, welcher am dritten Morgen nach der Niederlage an der Allia in Rom einrückte. Die nun folgende Einnahme und völlige Einäscherung der Stadt (welche durch Vernichtung vieler Urkunden zugleich der frühern Geschichte Roms ihre gegenwärtige Unsicherheit gab), die Belagerung des Capitols und dessen Rettung durch M. Manlius; der endliche, durch Loskaufung bewirkte Abzug der Gallier, sowie die Rückkehr des zum Dictator ernannten Camillus an der Spitze der Geflüchteten — sind jedenfalls unzweifelhafte geschichtliche Thatsachen, während mehrere der näheren, von späteren römischen Geschichtsschreibern angegebene Umstände der Sage angehören, welche die Ehre Rom's in ein günstigeres Licht zu stellen bemüht war.

In der leergelassenen Stadt waren achtzig alte Senatoren (theils gewesene Consuln, ehemalige triumphirende Feldherren und andere Staatsbeamte), mit dem Entschlusse, sich für die Stadt zur Sühnung der Götter dem Tode zu weihen, zurückgeblieben und erwarteten, auf dem Forum in ihren Amtsgewändern und auf ihren curulischen Stühlen sitzend, den eindringenden Feind. Als die Gallier beim Einziehen in die offene Stadt alles still und offen fanden, rückten sie, aus Besorgniß eines Hinterhalts, mit Vorsicht bis auf das Forum vor. Hier fanden sie zu ihrem Erstaunen jene 80 Greise, unbeweglich und schweigend vor sich hinblickend und auf ihre elfenbeinernen Stäbe gestützt, wie Bildsäulen dasitzen. Als es endlich ein Gallier wagte, den weißen Bart eines der Dasitzenden (des Priesters M. Papirius) prüfend zu betasten, schlug ihn dieser mit dem Stab auf das Haupt. Sogleich stieß der Gallier den Greis nieder und gab dadurch das Signal zum Tode aller übrigen.

Nach der hierauf erfolgten Plünderung der Stadt wurde sie von den Galliern gänzlich eingeäschert, bis auf wenige Häuser, die auf dem palatinischen Hügel stehen blieben, ohne daß man auf dem Capitolium daran denken konnte, der Verwüstung Einhalt zu thun. Als jedoch die Gallier das Capitolium stürmten, schlugen die Römer den Sturm so kräftig ab, daß Brennus den Gedanken an die Erstürmung aufgab, und die Burgvertheidiger durch Einschließung auszuhungern beschloß.

Bald aber fiengen die Belagerer selbst an, Mangel zu leiden und durchstreiften daher, um demselben abzuhelfen, abtheilungsweise die Gegend. Als eine solche Abtheilung in die Nähe von Ardea kam, wurde sie vom Camillus nächtlich überfallen und niedergemacht; auch die nach Veji geflüchteten und andere aus der Schlacht entkommene Römer fan-

den sich zusammen und thaten den Streifenden Abbruch. — Schon an sieben Monate währte die Belagerung des Capitols und die Vorräthe der Belagerten waren bereits fast aufgezehrt: da brachen Seuchen unter den Galliern aus und rafften Tausende hinweg, so daß die Römer in Veji den Entschluß faßten, das Capitol zu entsetzen und den Camillus zur Uebernahme des Heerbefehls einzuladen, zuvor aber ihm vom Senate auf dem Capitol die Bestätigung zu verschaffen. — Zu dem Ende erklomm ein kühner Römer, Namens Pontius Cominius, des Nachts das Capitol und brachte, auf demselben Wege zurückkehrend, dem Camillus den Senatsbeschluß, durch welchen seine Verbannung aufgehoben und ihm die Dictatorswürde zugesprochen wurde.

Unterdeß erkannten die Gallier an den von Cominius zurückgelassenen Spuren, daß das Capitol zu erklimmen sey, und diesen Spuren folgend versuchten sie in einer Nacht, das Capitol zu überrumpeln. Schon hatten sie in der Stille, selbst von den Wachen sowohl, als von den Hunden nicht bemerkt, die Höhe erklommen, als die der Juno geheiligten Gänse ein Geschrei erhoben, das den gewesenen Consul M. **Manlius**, welcher oben dicht neben der Burg seine Wohnung hatte (weßhalb er eben den Beinamen Capitolinus führte) aus dem Schlaf weckte. Dieser merkte die Gefahr, rief die Besatzung auf und stieß selber mit seinem Schilde den ersten schon oben stehenden Gallier hinab, so daß derselbe auch die übrigen durch seinen Fall mit in den Abgrund riß. So war das Capitolium gerettet, und Manlius empfing den Dank aller Geretteten.

Endlich aber zwang der Hunger die Belagerten zu capituliren, und da die Gallier eben von einem Einfall der Veneter in ihr Gebiet am Po Nachricht erhalten hatten, ließen sie sich zu einer Unterhandlung herbei, der gemäß sie gegen Zahlung von 1000 Pfund Goldes die Belagerung aufheben und Rom verlassen wollten. Nur die Aufbringung so vielen Geldes brachte in die Ausführung des Vertrags noch eine Zögerung, die den Galliern verderblich wurde. Eben war man mit Darwägung des Goldes beschäftigt; eben hatte Brennus, als man sich über falsches Gewicht beklagte, sein Schwert mit den höhnenden Worten: „Wehe den Besiegten! (Vae victis!) in die Wagschale geworfen, und das Geld weggetragen lassen, — als Camillus an der Spitze eines 40,000 Mann starken Heeres erschien, den Vertrag für nichtig erklärte, und den Galliern theils unter den Trümmern der Stadt, theils nach ihrem eiligen Abzuge auf der gabinischen Heerstraße eine solche Niederlage beibrachte, daß nur ein geringer Theil derselben (jedoch mit dem Lösegelde) 388 v. Chr. entkam. Camillus hielt hierauf seinen Triumpheinzug und wurde von nun an als Vater des Vaterlands und zweiter Gründer Rom's gepriesen.

Nach der Befreiung Rom's von den Galliern entstand unter dem aus der Fremde heimgekehrten Volke bei dem Anblick der in Schutt und Trümmern liegenden Stadt auf's Neue das laute, jetzt heftigere Verlangen, sich in das wohlerhaltene Veji überzusiedeln, das allerdings am besten Obdach, Nahrung und Schutz gegen die wieder feindlich sich regenden Nachbarn bieten zu können schien. Weil aber dann das ganze linke Tibergebiet leicht eine Beute der Latiner und die verlassene Stätte des alten Rom's in den Händen derselben eine, für das zu Veji sich bildende Neurom gefährliche Colonie hätte werden können, so bot Camillus mit dem Senate wieder Alles auf, dieses Vorhaben zu hintertreiben, und das Volk zum Wiederaufbau Roms zu vermögen. Nur die religiöse Hinweisung auf die Gräber der Väter, auf die geheiligten Plätze, auf die

gerade an diese Stätte geknüpften Verheißungen von der Herrschaft Rom's über die Umvölker bewog das Volk zum Bleiben.

In Eile gieng man nun an den Wiederaufbau der Stadt und da der Senat jedem erlaubte zu bauen, wo und wie er wollte, und sich dazu Holz und Steine nach Belieben zu nehmen, so wurde zwar Rom (sammt seinen Ringmauern) in der bedingten Jahresfrist wieder aufgebaut, aber so planlos und mit so engen, winkligen Gassen, daß die Stadt auch in ihrer höchsten Blüthe (und selbst noch bis zu Nero's Zeit) ein Bild großer Unregelmäßigkeit gewährte.

6. Erneuerte innere Kämpfe. Die licinischen Gesetzvorschläge zur Vollendung der Rechtsgleichheit. Kriege mit den Galliern.

Die durch die Gallier erlittene Kriegsnoth, der neue Stadtbau, die gleich darauf ausbrechenden Kriege mit den Volskern, Äquern und mehreren etruscischen Städten (welche übrigens von dem alten tapferen Camillus allenthalben geschlagen wurden) und die deßhalb nothwendig gewordenen Kriegssteuern brachten das verarmte Volk wieder tief in Schulden; die Hartherzigkeit der Gläubiger füllte die Gefängnisse und die Landhäuser der Reichen wieder mit einer Menge von Schuldknechten an, so daß der große Druck eine allgemeine Mißstimmung erzeugte, welche durch den fremden Geist der vier neuen Tribus, die man aus unterworfenen Vejentern, Fidenatern und Capenaten zur Stärkung des Gemeinwesens gebildet hatte, nur vermehrt wurde.

In dieser wachsenden Noth nahm sich M. Manlius, der Retter des Capitols, ein Gegner des Camillus, gegen den er sich zurückgesetzt fühlte, anfangs jedoch gewiß aus Mitleid, des Volkes an und verlangte, daß der Senat einen großen Theil der Staatsländereien verkaufen und damit die Schulden der Armen bezahlen solle, und da dieser Vorschlag nicht durchgieng, so kaufte er aus dem Erlös seines eigenen Grundstücks viele Schuldgefangene los. Die Bewunderung, die er dadurch bei dem Volke ärntete, trieb ihn zu weitern Anstrengungen für das Volk; weil er aber dabei aus Ehrgeiz zu weit gieng, erfuhr er deßhalb den Haß und die Verfolgung der Patrizier, was ihn dann in eine solche Erbitterung versetzte, daß er auf den Umsturz des Staates ausgieng.

Weil er anfangs dadurch, daß er den Senat beschuldigte, die gallische Loskaufssumme unterschlagen und verborgen zu haben, das Volk in die höchste Aufregung brachte, so nahm der bedrängte Senat seine Zuflucht zur Wahl eines Dictators (des Aulus Cornelius Cossus), der den Manlius vor Gericht lud und, weil derselbe jene seine Behauptung mit nichts beweisen konnte, in's Gefängniß führen ließ. Obgleich aber der Senat 2000 plebejischen Familien das Gebiet einer eroberten Stadt anwies, nahm das Volk doch eine so drohende Stellung an, daß man den Manlius wieder frei geben mußte.

Als derselbe nun aber in seiner Erbitterung, leidenschaftlicher als je, auf eine völlige Staatsumwälzung (wenn auch nicht gerade auf Einführung des Königthums, wie die Patrizier behaupteten) ausgieng, zog er sich nicht nur den unversöhnlichen Haß der Patrizier, sondern auch das Mißtrauen der Volkstribunen zu, die ihn nun selbst vor Gericht luden, während der Senat die Consulartribunen durch die For-

mel: sie sollten sorgen, daß der Staat keinen Schaden nehme" (videant magistratus, ne respublica detrimentum capiat) mit außerordentlicher Gewalt bekleidete.

Verlassen von seinen Standesgenossen und selbst von allen seinen Verwandten, aber von fast 400 von ihm losgekauften Schuldnern begleitet, erschien er vor Gericht und indem er auf seine vielen durch Kriegsthaten erworbenen Ehrenkronen und Beuterüstungen, auf seine zahlreichen Narben und auf das der Versammlung gerade vor Augen liegende, von ihm gerettete Capitol hinwies, machte seine Vertheidigung einen solchen Eindruck auf das Volk, daß die Volkstribunen die Gerichtsverhandlung vertagten und die nächstanberaumte an einem Orte hielten, wo der Anblick des Capitols nicht für ihn mitwirken konnte.

So kam es, daß Manlius als Hochverräther verurtheilt und vom tarpejischen Felsen (in dessen Nähe er den Gallier hinabgestoßen und dadurch Rom gerettet hatte) hinabgestürzt, sein Haus geschleift und sein Name von seinen Verwandten verflucht wurde, die von nun an den Vornamen Marcus nicht mehr in ihren Familien duldeten. Auch wurde der Beschluß gefaßt, daß in Zukunft Niemand mehr auf dem Capitolium wohnen sollte.

Während nun das unter der Last seiner Schulden seufzende Volk in immer tiefere Noth gerieth, brachte die steigende, zum Theil wucherische Härte der Patrizier (die der Senat durch Vertheilung einiger Ländereien nicht gut machen konnte) im Volke eine solche Niedergeschlagenheit und Gleichgiltigkeit hervor, daß selbst die Volkstribunen in ihrer Entmuthigung zusahen, daß seit 15 Jahren keine neue Vermögensschätzung (bei deren letzten Vornahme man nicht einmal die Schulden abgerechnet hatte) gehalten worden und es unter 44 Wahlen (seit Einführung der Consulartribunen) noch keinem Plebejer gelungen war, zur eigentlichen Consulswürde zu gelangen.

Endlich wagten es die beiden Freunde Cajus Licinius Stolo und Lucius Sextius Lateranus, Plebejer der gemäßigteren Richtung, sich für die mißachteten Rechte ihres Standes zu erheben und durch die **licinischen Gesetzanträge** und deren standhafte Vertheidigung und siegreiche Durchführung der Plebejergesammtheit nicht nur ein besseres Loos, sondern auch die längst erstrebte Rechtsgleichheit zu verschaffen, aus der sich Rom's Größe allmählig entwickeln sollte.

Zu diesem Reform-Unternehmen soll die Eitelkeit der Gemahlin des Licinius, die von patricischer Herkunft und zwar aus dem fabischen Geschlechte war, den ersten Anstoß gegeben haben. Als sie bei ihrer an einen patricischen Consulartribun verheiratheten Schwester auf Besuch war, verkündete ein Schlag des Lictors mit dem Stabbündel an die Hausthüre die Heimkehr des Consulartribuns. Als sie über diesen Schlag erschrack, wurde sie von ihrer Schwester verlacht, daß sie diese Ehrensitte noch nicht kenne. Dadurch an die Schmach ihres jetzigen plebejischen Standes erinnert, brach sie in Thränen aus und gab sich nicht eher ruhig, — als bis ihr Vater und ihr Gatte gelobten, dahin zu wirken, daß einst ihr Haus gleicher Ehren theilhaftig werde. — Es ist jedoch diese Erzählung als Mährchen dargethan worden.

Da die Thätigkeit der bisherigen Tribunen meist auf solche Erschütterungen gerichtet war, die nur Einzelnen zu gute kamen, und daher oft am Interesse der Andern scheiterte, so faßten die beiden zu Volkstribunen

erwählten Freunde alle von frühern Tribunen vorgebrachten Forderungen in Einen Antrag zusammen, in der Hoffnung, bei der Abstimmung die Mehrheit desto leichter zu gewinnen. Ihr Antrag war dreifacher Art und betraf den Antheil der Plebejer an der höchsten Staatsregierung (oder an den curulischen Ämtern), eine billigere Benutzung des Gemeindeguts von beiden Ständen (oder nach Andern eine billigere Vertheilung des Grundeigenthums) und die Abtragung der Schulden.

Demgemäß forderten sie:

1. an die Stelle des Consulartribunats solle wieder und zwar für immer das Consulat treten, einer der beiden Consuln aber stets ein Plebejer seyn; auch sollte (nach einem später hinzugekommenen Antrage) die Bewahrung der sibyllinischen Bücher nicht mehr blos zweien Patriziern, sondern Zehnmännern, davon fünf aus dem Plebejerstande, anvertraut werden (um den Vorwand zu beseitigen, daß nur die der religiösen Bräuche kundigen Patrizier zum Consulat geeignet seyen;

2. Niemand solle von den Staatsländereien oder dem Ager publicus (nach Huschke nur vom Grundeigenthum) mehr als 500 Jugern in Erbpacht (possessio) haben; was einer über 500 Jugern besitze, solle in Loosen von 7 Jugern an arme Plebeier als Eigenthum vertheilt werden. Niemand solle mehr als 100 Stück großes und 500 Stück kleines Vieh auf die Gemeindeweide schicken dürfen. Jeder Erbpächter (possessor) eines Gemeindestücks solle künftig für die Staatskasse den Zehnten vom Getreideertrag, und für den Unterhalt des Heeres den Fünften vom Obst- und Wein-Ertrag, so wie für's Weideland ein angemessenes Weidegeld geben;

3. Alle bis dahin gezahlten Zinsen der Schulden sollten vom Schuldkapital abgerechnet und der Rest der Schuld in drei Jahresfristen zu gleichen Theilen abgetragen werden (was darum nicht gerade unbillig erschien, da die meisten Gläubiger durch Ueberschreitung des erlaubten Zinsfußes sich gleichsam zum Voraus mit einem Theile des Kapitals bezahlt gemacht hatten).

Ein harter Kampf war vorauszusehen. Der Senat, wie der ganze Patrizierstand, setzte durch die gewöhnlich von ihm angewandten Mittel jenen Anforderungen die entschiedenste Weigerung entgegen: bald wurden die übrigen acht Volkstribunen gewonnen, um durch ihre Einsprache, — bald ein Dictator aufgestellt, um durch den Ruf ins Feld die Abstimmung über jene Anträge zu verhindern. Anderseits waren jene beiden verbündeten Männer, welche zehn Jahre hintereinander immer ins Tribunat gelangten, unermüdet standhaft in steter Erneuerung ihrer Anträge und in Anwendung der ihnen zustehenden tribunicischen Machtmittel: bald verweigerten sie ihre Zustimmung zur Wahl der höhern (curulischen) Magistrate, so daß einmal sogar ein vierjähriges Interregnum eintreten mußte; bald drohten sie dem Dictator (Camillus), ihn nach Niederlegung seines Amtes mit einer ungeheuern Geldsumme zu strafen, so daß er sein Amt selbst bald niederlegte: — bis wenigstens der Widerstand der andern Tribunen, so wie der gemäßigten Patrizier, allmählig aufhörte, und zuerst der zweite und dritte Theil des Gesammtantrags (rücksichtlich der Ackervertheilung und Schuldentilgung) durchgieng, weil durch diese Zustimmung die Patrizier sich wenigstens das Consulat, diese „Burg der Freiheit," wie sie es nannten, retten zu können glaubten.

Weil aber die Tribunen erklärten, daß nur das volle, ungetheilte Ganze ihres Antrags entweder angenommen oder verworfen werden müsse: so wurde endlich im zehnten Jahre des Kampfes der ganze licinische Antrag (auch in Betreff des Consulats) und zwar noch unter Vermittlung des alten Camillus selbst, gegen das Zugeständniß, daß wenigstens die Prätur und die Censur fortan nur den Patriziern zukommen solle, förmlich zum Gesetz erhoben, 366 v. Chr. — „Glücklich der Staat (sagt Niebuhr) wo durch ein licinisches Gesetz die Herstellung einer Nation freier Landleute gesetzmäßig möglich war!" — Der Dank des Volkes machte den Licinius zum ersten plebejischen Consul und den Sohn des Camillus zum Prätor. Und so war denn der lange Streit zwischen den beiden Ständen im Wesentlichen entschieden, und da zugleich mit der patrizischen Prätur die curulische Ädilität errichtet wurde, so war die Organisation der römischen Staatsverfassung, wie sie die ganze Zeit der Republik hindurch bestand, vollendet und Rom konnte nun seine ganze, nicht mehr durch so leidenschaftlichen innern Streit gelähmte Kraft frei und ungehindert nach Außen wenden und endlich durch die auf dem Weg organischer Entwicklung gewonnene Volkseinheit in sein „Zeitalter der Bürgertugend und Heldengröße" eintreten.

Denn seit der licinischen Gesetzgebung, welche fast den größten Theil des Volks dem Ackerbau, als seiner Hauptnahrungsquelle, zuführte, hörten die Klagen über Steuern und Kriegsdienst auf, und die auf solche Weise gestiftete Eintracht, der man den von Camillus gelobten Tempel errichtete, machte es der jugendlichen Volkskraft, die sich bisher nur auf kleinem Gebiete zu äußern im Stande war, möglich, bald eine weitere Ausdehnung ihrer Herrschaft über die italischen Urbewohner zu erstreben.

Zuvor jedoch sollten erst noch verschiedene Ereignisse nicht nur die Gemüther mehr einigen und versöhnen, sondern auch Rom's heldenmüthigen Mannes- und Bürgersinn für seine größere Aufgabe stählen und erproben: nämlich zuerst eine Pest, die 365 v. Chr. den alten Helden Camillus dahinraffte; dann ein Erdbeben, das den freiwilligen Opfertod des M. Curtius veranlaßte; hierauf die Bekämpfung mehrerer gallischer Raubzüge, aus welcher Zeit die Zweikampfsiege des Titus Manlius und des Marcus Valerius Corvus hervorleuchten; endlich wiederholte, sogar den Bestand des Staates gefährdende Empörungskriege der bundesgenossischen Städte in Etrurien und Latium, welche der jüngere Furius Camillus mit eben so viel Heldenmuth als Umsicht durch die Schlacht am Albanergebirg 348 v. Chr. beendigte. —

Die oben bezeichnete Pestseuche wüthete zwei Jahre lang und ließ ihren großen Verheerungen weder durch eine sogenannte Götterspeisung (lectisternium), wodurch man den Zorn der Götter abwenden wollte, noch durch einen, von einem eigens dazu ernannten Dictator (Lucius Manlius) im Jupitertempel eingeschlagenen Nagel Ein-

halt thun. — Jenes Erdbeben hatte in Rom auf einem öffentlichen Platze einen so tiefen Erdriß gemacht, daß man den Abgrund vergebens durch Schutt zu füllen suchte. Als die befragten Seher verkündeten, der Schlund werde sich nicht eher schließen, als bis man das hineinwerfe, „worin Rom am stärksten wäre;" so deutete dies ein junger edler Römer, **M. Curtius** auf „Waffen und Tapferkeit," und nachdem er sich unter Anrufung der obern und untern Götter dem Tod geweiht hatte, sprengte er zu Pferd in voller Waffenrüstung in den gähnenden Abgrund, der sich alsbald über ihm schloß und von nun an der curtische Teich hieß.

Acht und zwanzig Jahre nach dem Abzug des Brennus von Rom kamen neue Schwärme der Gallier von Nord-Italien her und veranlaßten zwischen den Jahren 361—346 v. Chr. durch ihre verschiedenen Versuche, sich in Mittel- und Unteritalien festzusetzen, die Römer noch viermal zum Krieg mit ihnen. Den ersten Krieg beendigte der Zweikampf des Titus **Manlius** (eines Sohnes von dem obgenannten Dictator mit einem gallischen Riesen, dessen Ausforderung anfangs keiner der andern Römer anzunehmen gewagt hatte. Er erlegte in dem Kampfe, der im Angesichte beider Heere vor sich gieng, den Gallier und nahm ihm bloß die goldene Halskette ab, die er sich dann umlegte, weßhalb er nachher den Beinamen Torquatus (der Bekettete) erhielt. Die Gallier, dadurch muthlos gemacht, verließen in der Nacht ihr Lager und flohen nach Campanien. — Auch in den beiden folgenden Kriegen siegten die Römer, und den Sieg im vierten Kriege führte wieder ein Zweikampf herbei, zu welchem ein übermüthiger Gallier herausforderte, worin er aber von dem edlen Römer Marcus **Valerius** dadurch besiegt wurde, daß diesem dabei ein Rabe half, der sich auf seinen Helm setzte und während des Kampfes durch seinen Flügelschlag den Gallier so beirrte, daß dieser unterlag. Von diesem Vorfalle erhielt Valerius den Beinamen Corvus (der Rabe). — Um diese Zeit wurden auch die Herniker endlich unterjocht.

Während so das römische Volk seine Kraft nach Außen zunächst noch in der Vertheidigung seiner bisherigen Gränzen bethätigte und dieselben alsdann nach dem Süden hinab zu erweitern anfieng, führte im Innern die allmählige Durchführung der licinischen Gesetze anfangs allerdings noch manche Reibungen zwischen den alten Parteien mit sich. Indeß wenn auch die Patrizier einigemal die Wahl des plebejischen Consuls zu hintertreiben wußten, so gaben sie doch vom Jahre 341 v. Chr. an dergleichen Versuche auf, zumal die unterdeß immer häufiger gewordenen ehelichen Verbindungen zwischen patrizischen und plebejischen Familien hartnäckige Widerstrebungen nicht mehr so leicht zuließen. Ja als schon alle Theile des licinischen Gesetzes verwirklicht waren, errang die Plebs allmählig auch noch das Recht zum Eintritt in die letzten, dem Patriziat vorbehaltenen Staatsämter, am Ende selbst in die priesterlichen, und ehe noch das vierte Jahrhundert vor Christo abgelaufen war, erschien die seit 200 Jahren angestrebte staatsbürgerliche Rechtsgleichheit erreicht.

Gleich mit der Annahme des licinischen Gesetzes (nicht erst das Jahr darauf) erhielten die Plebejer die Befugniß zum Eintritt in die curulische Ädilität. Die Zahl der **curulischen Ädilen** wurde auf zwei bestimmt, und zwei Patrizier sollten immer mit zwei Plebejern in dieser Würde abwechseln. Sie hatten im Grund einen ähnlichen Wirkungskreis, wie die schon längst bestandenen plebejischen Ädilen oder Polizeibeamten (die Gehülfen der Volkstribunen), bildeten aber die Oberpolizeibehörde, indem sie die Aufsicht hatten über die Straßen, öffentlichen Gebäude und Werke, Plätze und Märkte, über die Staatsländereien, über Handel und Wandel, Maaß und Gewicht, über die öffentliche Sicherheit und Sittlichkeit, (namentlich in den viertehalb Jahren jedes Lu-

strums, in denen die Thätigkeit der Censoren ruhte s. K. 6, 3.), insbesondre das Anklagerecht in Ehebruchs- und Giftmischereifällen, das Strafrecht über Wucherer ꝛc., endlich vorzugsweise die (vorher den plebejischen Ädilen obgelegene) Sorge der Anordnung der zur Feier des bürgerlichen Friedens gestifteten großen Festspiele (ludi maximi), deren Kosten zwar anfangs der Staat bestritt, aber nachher die Ädilen selbst übernahmen, weil die glänzende Ausstattung dieser Spiele ihnen als Mittel zur Erwerbung der Volksgunst und diese als Weg zur Prätur und durch diese zum Consulat diente. Denn ein Consul mußte zuvor Ädil und Prätor gewesen seyn.

Im Jahre 356 v. Chr. gelangten die Plebejer sogar zur Dictatur, deren erster plebejischer Inhaber C. Marcius Rutilus war, der in einem Kriege mit Tarquinii und Falerii das etruscische Lager eroberte und einen Triumph, aber ohne Bewilligung des Senats, hielt. — Als im Jahr 341 v. Chr. der Volksbeschluß durchgegangen war, daß Niemand vor Ablauf von zehn Jahren das nämliche Amt wiederbekommen, auch Niemand zwei Aemter auf Einmal verwalten dürfe, so setzten die Plebejer es auch durch, daß beide Consuln dem plebejischen Stande angehören dürften. — Im Jahr 338 v. Chr. hob der plebejische Dictator Q. Publilius Philo den bisherigen Curieneinfluß auf die Geltung oder Nichtgeltung der Volks- (Centuriat-) Beschlüsse und damit die letzte Bedeutung der ehemaligen Curien auf. — Hierauf gelangten die Plebejer zur Censur und kurz darauf im Jahre 336 auch zur Prätur; endlich im Jahre 302 v. Chr. fiel ihnen auch die letzte Schanze des Patriziats, die Priesterwürde, zu. Die beiden wichtigen Priestercollegien der Pontifices und der Auspices, an welche sich die Kunde des Rechts und ein bedeutender Einfluß auf die Comitien knüpfte, wurden durch das ogulnische Gesetz den Plebejern geöffnet.

Die Ausgleichung der Stände brachte es auch mit sich, daß nun den Tribunen statt ihres Sitzes vor der Thüre des Senats ein Platz im Senate selbst, gleich und neben den übrigen Beamten angewiesen und das Recht ertheilt wurde, bei den Verhandlungen mitzusprechen, ja auch den Senat zu versammeln, ihn zu befragen und einen Beschluß desselben zu bewirken, was bis dahin nur ein Vorrecht der Consuln und der ihnen gleichgestellten Prätoren gewesen war. Stimmrecht im Senate bekamen aber die Tribunen so wenig, als die übrigen functionirenden Beamten während ihres Amtsjahrs. Indem so das Tribunat mit in die Regierung hineingezogen wurde, verlor es „den Character der als Behörde constituirten Opposition." Zwar blieb es noch immer „eine schneidende und gefährliche Waffe," aber „von einer collegialischen Opposition des Tribunats gegen die Regierung ist nicht mehr die Rede; vielmehr ward es eines der gewöhnlichsten und brauchbarsten Organe der Regierung, um das Volk zu bestimmen und Ausschreitungen der Beamten zu hemmen."

Die factische Regierung war und blieb bei dem Senat, dieser großartigen Körperschaft, welche die große Aufgabe, die ihr in der römischen Republik zufiel, eine lange Zeit hindurch in der würdigsten Weise gelös't hat. Mommsen zeichnet das Wesen des Senats mit folgenden scharfen Umrissen: „Berufen nicht durch den eiteln Zufall der Geburt, sondern durch die freie Wahl der Nation; bestätigt von fünf zu fünf Jahren durch das strenge Sittengericht der ehrwürdigsten Männer; auf Lebenszeit im Amte und nicht abhängig von dem Ablauf des Mandats oder von der schwankenden Meinung des Volks; in sich einig und geschlossen seit der Ausgleichung der Stände; Alles in sich schließend, was das Volk besaß von politischer Intelligenz und practischer Staatskunde; unumschränkt verfügend in allen finanziellen Fragen und in der Leitung der auswärtigen Politik; die Executive vollkommen beherrschend durch deren kurze Dauer und durch die dem Senate nach der Beseitigung des ständischen Haders dienstbar gewordene tribunicische Intercession, war der römische Senat der edelste Ausdruck der Nation, und in Consequenz und Staatsklugheit, in Einigkeit und Vaterlandsliebe, in Machtfülle und

sicheren Muthe die erste politische Körperschaft aller Zeiten, — eine „Versammlung von Königen," die es verstand, mit republikanischer Hingebung despotische Energie zu verbinden."

7. Kapitel. Altrömisches Wesen bis zum ersten samnitischen Krieg.

1. Altrömischer Character. Römische Sprache und Kunst.

Schon die Art und Weise, wie der Kampf nach Außen um die Oberherrschaft über die Nachbarvölker, nach Innen um staatsbürgerliche Gleichheit geführt wurde, läßt die wesentlichen Eigenschaften des römischen Characters erkennen, aus welchem frühe eine beharrlich ausdauernde Willensstärke, muthige Aufopferungskraft, heldenmäßige Tapferkeit, scharf abmessende Staatsklugheit und ernst bedächtige Würde hervortraten, — Eigenschaften, welche zugleich ihre Nahrung und Stütze in der Ehrfurcht der Römer gegen die Schirmgottheiten ihres Staats und in dem daraus fließenden „unerschütterlichen Vertrauen auf die Kraft und ewige Dauer ihres Staates" hatten, das sich bei ihnen gerade in der Noth immer am stärksten erwies. Auch in allem Übrigen hatte des Alt-Römers Sinn und Leben etwas Ernstes, Festes, Männliches, ja Strenges und Rauhes, während ihm das Zarte, Feine, Anmuthige gänzlich abgieng. In allem seinem Thun und Unternehmen herrschte das einfach-Practische, geordnet-Verständige, zweckdienlich-Nützliche vor, aber die Pflege des Idealen und Schönen war ihm noch unbekannt. Da sich seine Kraft vorzugsweise im Eroberungskampf und Rechtsstreit entwickelte und in den Zwischenzeiten der Ruhe nur die Beschäftigung mit dem Ackerbau seine Neigung fesselte, so konnte Kunst, Industrie und Handel, als von ihm noch wenig geachtet, nicht zur Blüthe kommen und wurde meist von Fremden betrieben.

War den Römern auch, von Etrurien her, der Luxus nicht unbekannt, so fand er doch bei ihnen, vor ihrer nähern Bekanntschaft mit dem Städteleben Unteritaliens, noch keinen allgemeinen Eingang; vielmehr war ihre Lebensweise noch sehr einfach und mäßig, und das mit dem Ackerbau verbundene frugale Landleben hatte selbst für ruhmbekränzte Feldherrn und Staatsmänner den höchsten Reiz: denn nach abgemachten öffentlichen Geschäften in der Stadt suchten sie gerne die Muße des Landlebens und vertauschten das Schwert und den Senatorstab mit der Pflugschaar und dem Gartenmesser, wie denn auch mancher unter ihnen von einer oder der andern Gemüse-Art, die er besonders gut und schmackhaft zog, sogar seinen Beinamen erhielt. Da die übrigen Hausgeschäfte bloß von Sclaven verrichtet wurden, so hatten die römischen Frauen ungleich mehr als die griechischen, Zeit, auch an den Vortheilen der Bildung Theil zu nehmen, und bei der freieren und geehrteren Stellung, die sie dem

Manne gegenüber hatten, auch einen gewissen Einfluß auf die Volksentwicklung.

Während die Privathäuser dieser Altrömer meist noch zum Theil von Holz waren, wendeten sie allen Glanz und Schmuck, jedoch ohne Überfluß und Überladung, auf öffentliche Werke, durch welche auch die ältere Zeit der Republik, gleich dem Königthum, die Größe des römischen Unternehmungsgeistes noch der späten Nachwelt verkündete. Zu dergleichen öffentlichen, dem allgemeinen Nutzen dienenden Werken gehörte die erste große Kunststraße und die erste Wasserleitung, die gegen das Ende des vierten Jahrhunderts der Stadt auf Betrieb des, dem mächtigen Patriziergeschlechte der Claudier angehörigen Censors Appius (mit dem Beinamen Cäcus d. i. der Blinde) aus dem Staatsschatze gebaut wurden, — zwei im ganzen Alterthum bewunderte Riesenwerke, deren Überreste noch jetzt Staunen erregen.

Die unübertroffene **Via Appia** oder appische Heerstraße führte von Rom aus an 40 deutsche Meilen weit über Terracina, Formiä &c. dann an der Meeresküste hinab nach Sinuessa und von da nach Capua. Sie war so breit, daß sich zwei Wagen ausweichen konnten, hatte eine Unterlage von äußerst genau aneinander gefügten Quadern und eine Decke von Kies; sie war mit Meilensteinen, Einkehrhäusern und Auftritten zum Besteigen der Pferde versehen, und auf beiden Seiten gewährten Grab- und andere Denkmale dem Reisenden Abwechselung und belehrende Unterhaltung.

Die **Aqua Appia** oder appische Wasserleitung, als die älteste unter den 11—14 Wasserleitungen des alten Roms, war aus fortlaufenden, fest und genau verbundenen Quadern gebaut, begann am pränestinischen Wege und endete am Drillingsthore bei der Tiber, war also an 1½ deutsche Meilen oder an 12000 römische Schritte lang, von denen 11130 Schritte unter der Erde wegführten; die übrigen Schritte, eigentlich 60 an der Zahl, waren, vom capenischen Thor an, auf Bogen geführt. Sie versah aus 20 Wasserkasten das Gebiet des cälischen und aventinischen Hügels (also auch den Circus Maximus) mit Wasser.

So wenig es in dieser Periode eine eigenthümlich römische Kunst gab (denn was damals in Rom an Tempeln und Götterbildern zu sehen und von lärmender Festmusik zu hören war, hatte man von den Etruskern entlehnt), so wenig gab es auch noch eine römische Literatur. Die lateinische Sprache selbst, welche die Muttersprache der größtentheils aus dem latinischen Volksstamm entsprossenen Römer war, hatte noch keinen bedeutenden Grad der Entwicklung erreicht, und bekam denselben erst später durch die nähere Bekanntschaft mit den Griechen, welche durch ihre Literatur die eigentlichen Bildner und Erzieher der Römer wurden, — wenn auch eine Berührung mit griechischer Cultur schon sehr frühe von Großgriechenland her (wie schon die Aufnahme der sibyllinischen Bücher beweist) nicht abzuläugnen ist und eben daraus sich die nachherige leichte Anknüpfung an die Cultur der Griechen, und die eitle Meinung der letztern, daß Rom geradezu eine hellenische Gründung sey, gut erklären läßt.

Was man von der lateinischen Sprache rühmen kann, daß sie nämlich (ganz dem obenbezeichneten Volkscharacter gemäß) durch nachdrucksvolle Kraft, „abgemessene Gewichtigkeit,“ rednerische Würde, Bestimmtheit, Deut-

lichkeit und Abgeschlossenheit, Klarheit und Faßlichkeit, sich auszeichnet, — wenn ihr auch Feinheit und Anmuth, so wie die Fähigkeit des bildlichen und des abstracten Ausdrucks nur in schwachem Grade innewohnt, — so gilt das meist von der Zeit ihrer vollen Ausbildung. In der eben abgehandelten Periode hat sich die lateinische Sprache sowohl in der Poesie, als in der Prosa wohl „nicht über die einfache Satzbildung und Satzverbindung" erhoben, wie die uns erhaltenen wenigen Bruchstücke heiliger Gesänge, öffentlicher Verträge, Inschriften, Staatsbeschlüsse, Gesetze und Gesetzerklärungen darthun.

In der zum indo-europäischen Sprachstamm gehörigen **lateinischen Sprache** sind zwei Grundstoffe anerkannt, nämlich ein griechischer und ein nicht-griechischer. Der nicht-griechische Grundstoff gehörte jedenfalls den alten Ureinwohnern Italiens, den Siculern (Sicanern) an, die noch lange nach ihrer Bezwingung durch jenen urgriechischen Volksstamm (der Kasker s. K. 1, 2.) mit ihm vereinigt in den Gegenden Latiums wohnten und nur nach und nach erloschen. Da die Sikuler zum keltisch-iberischen Stamme gehörten (K. 1, 2.), so ist der nicht-griechische Bestandtheil der lateinischen Sprache (mit Grotefend gegen Niebuhr) als iberisch-keltisch (das auch im Grund hinwiederum mit dem Germanischen Verwandtschaft hat) zu fassen.

Es ist also die lateinische Sprache gleich von vorn herein keine einfache Ursprache, sondern eine aus denselben Elementen gemischte, aus denen das Volk erwachsen war. In der ältern lateinischen Sprache war nicht der griechische, sondern jener iberisch-keltische Grundstoff noch überwiegend: in der spätern lateinischen Sprache, die ihre Ausbildung durch den Einfluß der griechischen Literatur erhalten hat, wurde der griechische Bestandtheil der lateinischen Sprache vorherrschend, so daß dann sowohl den Römern, als den Griechen die lateinische Sprache als eine Schwestersprache der griechischen vorkam. Noch läßt sich in den alten Stammwörtern der lateinischen Sprache die Gemeinschaft nachweisen, in welcher „die lateinische Sprache zur Zeit ihrer ersten Bildung, mit den nordischen, und vorzugsweise mit den germanischen Sprachen" standen. (S. Klotz lateinische Literaturgesch. I. S. 195 ff.) — Einen mehr oder weniger ähnlichen Entwicklungsgang, wie die lateinische Sprache, hatten wohl auch die übrigen alt-italischen Sprachen in ihrer frühesten Zeit genommen, wenn auch zwischen ihnen und der lateinischen nachher ein größerer Unterschied blieb, der davon herkam, daß die andern alt-italischen Sprachen in ihrer Bildung stehen blieben, so daß z. B. die Überbleibsel der oscischen Sprache uns „das Bild von dem frühern Zustande der lateinischen Sprache," als ihrer Schwestersprache, vervollständigen können. — In der neusten Zeit versuchte es Prof. Ludwig Roß nachzuweisen, daß in der ältesten Zeit „in ganz Süd- und Mittelitalien bis nach Etrurien und Umbrien hinauf, so weit unsere Kunde zurückreicht, nur Ein großer Sprachstamm, der griechische in verschiedenen Mundarten herrschte; daß Latiner und Volsker, Sabiner und Osker, Messapier und Iapygen nur entstelltes Griechisch sprachen und daß selbst im Etruscischen jedenfalls griechische Beimischungen sind." Diese Ansicht hält er auch in der zweiten vermehrten Ausgabe seiner Schrift „Italer und Gräken" fest. (S. oben VIII. 1, 2. a. E., wo auch Mommsen's Ansicht über die lateinische Sprache erwähnt wird.)

Was die lateinische Buchstabenschrift betrifft, so hatten die Latiner schon vor dem Ursprung der Römer sie (nicht, wie man bisher annahm, zunächst von den Etruskern, sondern) von den Griechen erhalten. Dafür spricht die ursprüngliche „Zahl, Stellung und Geltung" der lateinischen Buchstaben, so wie die auch den Griechen ursprünglich eigenthümliche Gewohnheit, von der Linken nach der Rechten oder eigentlich βουστροφεδὸν zu schreiben d. i. nach Art des Pflügens von links nach

rechts gehend, dann nach dem Wenden von rechts nach links gehend und so abwechselnd fort. — Dieser lateinischen Schrift nun bedienten sich die Römer schon in der ältesten Zeit ihres Bestandes, und die Annahme, daß sich dieselbe erst 300 Jahre nach Erbauung der Stadt gebildet habe, kann höchstens auf eine Vervollkommnung jener Schrift bezogen werden.

2. Die Anfänge der römischen Poesie.

Selbst was die Römer bis zum Eintritt des griechischen Elements in den Kreis ihrer altheimischen Bildung auf dem Gebiete der Poesie aus sich entwickelt haben, kann auf den Namen einer Literatur nicht Anspruch machen. Ihre älteste lyrische Poesie war die heilige oder priesterliche, von der sich in Cultushymnen und Litaneien nur geringe Spuren erhalten haben; und selbst diese gehen auf überlieferte Formeln zurück, die mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit angewendet wurden, da zu ihrer freien Weiterbildung den Römern der tiefere mystische Sinn abgieng, der dem Griechen eigen war. — Neben dieser mit Musik und Tanz verbundenen hieratischen Poesie bestund eine mehr aus dem Innern des altitalischen Volks selbst entstammte Poesie, in der sich seine Lust bei Gelagen und Festen in mannichfacher Weise aussprach. Doch sind auch von dieser ältesten Volkspoesie nur wenige Schriftreste vorhanden.

Zur hieratischen oder priesterlichen Poesie der Römer gehören: die Lieder der salischen Priester (K. 3, 5.), die in hölzerne Tafeln eingegraben waren und bei den Umzügen der Salier am 1. März abgesungen wurden; ferner die Lieder der arvalischen Brüderschaft, welche Bitten um Gedeihen der Früchte enthielten, wie denn ein solches Lied sich auf den im Jahr 1777 n. Chr. zu Rom ausgegrabenen zwei Marmortafeln findet; — besonders aber die Ritualvorschriften, Gebete und Gesänge, die sich auf den bei der alten Stadt Eugubium oder Iguvium in Umbrien im Jahr 1444 n. Chr. aufgefundenen ehernen Tafeln finden, von denen die fünf ersten Tafeln in umbrischer Schrift aus dem 4. Jahrhundert Rom's, die beiden letzten Tafeln in lateinischer Schrift aus der Mitte des 6. Jahrhunderts nach Rom's Erbauung herrühren und als älteste Sprachreste von Wichtigkeit sind; — anderer bei Cato vorgefundener Gebetsformeln hier nicht näher zu gedenken.

Zur ältesten Volkspoesie der Römer sind zu rechnen: die feierlichen Tischlieder, ähnlich den griechischen Skolien, die, meist zu Ehren alter Helden oder sonst hervorragender Männer, unter Flötenbegleitung gesungen wurden und sich überlieferungsweise in den einzelnen vornehmen Geschlechtern fortpflanzten, aber auch frühe wieder abkamen, nachdem das Sagenhafte in ihnen großentheils in die römische Geschichte übergegangen war; — ferner die Nenien oder Trauerlieder, die man bei Leichenbegängnissen unter Flötenbegleitung absang; die Grab- und Triumph-Inschriften, im sogenannten saturnischen d. i. alt-italischen Versmaaß; Hochzeits- und andere Festlieder, besonders die Fescenninen (so benannt von der etruscischen Stadt Fescennina) mit scherzhaftem, zum Theil satirischem Inhalt und dabei öfters in Form von Wechselgesprächen.

Die Keime der dramatischen Poesie waren bei den Römern in den Atellanen enthalten d. i. in den alt-italischen Volkslustspielen, die von der campanischen Stadt Atella benannt und zu Rom ursprünglich in oscischer Mundart und zwar von freien römischen Jünglingen aus dem

Stegreif (nach Art der Improvisatoren) aufgeführt wurden. Sie stellten das Leben der Landleute in ihrer Einfalt und Treuherzigkeit, aber auch in ihrer Plumpheit und „Tölpelhaftigkeit" sammt untermengten derben Witzen und satirischen Ausfällen dar und nahmen später auch Scenen und Charactere des Stadtlebens karrikirend auf.

Zum volksthümlichen Lustspiel gehörten auch die bei Gelegenheit einer Pest 364 v. Chr. zur Sühne der Götter aus Etrurien eingeführten ludi scenici oder festlichen Tänze, die sich bald durch Hinzutritt des Wortes und der Gebärde zu improvisirten Possenspielen, Satiren (Saturae, auch Satirae) genannt, ohne eigentliche dramatische Einheit entwickelten. Die Atellanen, wie die Satirspiele, erhielten erst später durch die Einführung des griechischen Drama in Bezug auf Form und innere Verbindung ihre Verbesserung (IX. 8, 2.).

3. Altrömisches Recht und römisches Kriegswesen.

Hat auch der römische Geist sich im Reiche der Ideen und der höhern Wahrheit nie selbständig schaffend gezeigt, so bewies er eine desto selbständigere Kraft in der Ausbildung des Willens und des Verstandes. Was vorzugsweise dem römischen Geiste eigenthümlich angehört und was ihm für alle Zeit seine große Bedeutung gesichert hat, war die von ihm ausgehende scharfe und klare Ausbildung der Rechtswissenschaft und der Kriegskunst, als der beiden Häuptsäulen am großartigen Bau seines mannhaften Staatslebens, der gerade des Römers eigenstes „Kunstwerk" ist.

In Betreff dessen, was man römisches Recht nennt, dessen Ausbildung nicht blos dieser Periode angehört, sondern die Hauptaufgabe des ganzen römischen Lebens war, sey von vorne herein die Idee angedeutet, die ihm zum Grunde liegt, sammt dem Gegensatze, in welchem es insbesondre zum Recht der alten Athener steht, von denen der Römer zum Theil die Anfänge seiner Rechtskunde holte.

Die Gesetzgebung beruht auf der Idee der Gerechtigkeit und diese kann eine schützende und eine vergeltende seyn. Bei der schützenden gilt als oberster Grundsatz das Suum cuique, daß nämlich Jedem das Seine d. i. das werde, „was seine Berechtigung ist." Der vergeltenden Gerechtigkeit dagegen liegt der Gedanke zum Grunde, daß „auf menschliche Schuld nach ewiger Ordnung die Strafe und das Verderben unaufhaltsam, unerläßlich folge." Diese letztere höhere Seite des Rechts, die Nemesis-Idee, hat der Grieche zu einem „vollständigen Vergeltungssystem" ausgebildet, so daß bei ihm sogar auch die bürgerliche Rechtspflege („die doch ihrer Natur nach der schützenden Gerechtigkeit dient") die Vergeltung in so fern mit bezweckt, als fast jede Klage nicht bloß auf des Klägers Rechtsbefriedigung, sondern auch zugleich auf Ahndung des vom Beklag-

ten begangenen Unrechts gerichtet ist; weßhalb denn auch bei den Alt-Athenern „die Gerichte als eine höhere Macht selbst über der souverainen Volksversammlung“ stunden. Der Römer aber, bei dem sich das tiefere religiöse Gefühl überhaupt wenig entwickelte (K. 7, 4.), hatte bei Ausbildung seines Rechtssystems nur den Schutz erworbener Rechte, als die subjective Berechtigung, die bloß schützende Gerechtigkeit im Sinn; — aber diese mit der größten Klarheit und Bestimmtheit zur Anerkennung gebracht zu haben, ist und bleibt sein ungeschmälertes Verdienst. (Vergl. Fr. J. Stahl's Fundamente einer christlichen Rechtsphilosophie §. 53.)

Der eigentliche Anfang zur römischen Rechtswissenschaft lag in dem Zwölftafelgesetz, das die staats-, civil-, privat- und polizei-rechtliche Grundlage enthält, auf welche allmählig durch Senats- und Volksbeschlüsse, durch Edicte der Prätoren (und späterhin auch der Kaiser) das ganze, bis in's Einzelnste ausgearbeitete Gebäude der römischen Jurisprudenz sich erhob. Ungeachtet der Härte mancher in dem Zwölftafelgesetz bestimmten Strafen, denen der Abschreckungszweck zum Grunde lag, wurden doch die noch vorhandenen Bruchstücke desselben stets als „ein Denkmal des tiefen Rechtsgefühls und der großen Staatsweisheit“ der Römer betrachtet, wie sie denn auch in sprachlicher Hinsicht wegen ihrer schon von den Alten gepriesenen „Angemessenheit des Ausdrucks“ und „bündigen Kürze“ merkwürdig sind. Die weitere schnelle Entwicklung in Sitte und Sprache aber machte bald Erklärungen des Zwölftafelgesetzes und Anweisungen zu seiner Anwendung nöthig.

Von diesem Grundgesetze mögen hier nur einige dem Civil- und Privatrechte enthobene Bestimmungen ihre Stelle finden. — In Betreff der Eigenthumsverletzung galt, daß ein ertappter Dieb mit Schlägen gestraft und in die Gewalt des Bestohlenen gegeben wurde; einen nächtlichen Dieb durfte man tödten, einen Dieb am Tage aber nur dann, wenn er sich mit Waffen zur Wehr setzte. Ein Brandstifter mußte den Feuertod leiden. Der untreue Vormund wurde um das Zweifache, der Wucherer um das Vierfache gestraft. — Bei Verletzungen des Andern an Leib und Gesundheit galt das Recht der Wiedervergeltung (jus talionis), wann nämlich keine friedliche Übereinkunft Statt hatte. Um die Treue vor Gott und Menschen zu befestigen, diente der Eid, dem das Gesetz die höchste Beweiskraft beilegte. Falsche Zeugen sollten vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt werden. — Über Leben und Freiheit, Entziehung des Bürgerrechts oder des Vermögens hatte die Gesammtvolksgemeinde zu entscheiden. — Die Ehe wurde rechtlich geschlossen, entweder durch eine Art Einsegnung (confarreatio) vor 10 Zeugen, oder durch ein jähriges ununterbrochenes Beisammenleben. Auf Ehescheidung, die übrigens im ältern Rom ohne Beispiel war, konnte nur der Mann antragen; die auf dem Ehebruch betroffene Frau durfte der Mann gleich am Leben strafen. — Mißgeborne Kinder durften ausgesetzt oder getödtet werden. Der Vater hatte überhaupt in Ansehung seiner Kinder das Recht über Leben und Tod; er durfte auch sein Kind in die Sclaverei verkaufen, nach dreimaligem Verkauf aber hörte des Vaters Gewalt über dasselbe auf. Bis zur Emancipation oder Entlassung aus der väterlichen Gewalt konnte der Sohn nichts für sich erwerben. — Bei Leichenbegängnissen sollte kein heftiger Ausbruch der Leidenschaft Statt finden, eben so wenig Prunk und Schlemmerei.

Das Kriegswesen der Römer war mit der ganzen römischen Staats-

verfassung, für die es durch die Bewaffnung und Eintheilung des Heeres den eigentlichen Grund abgab, auf's engste verbunden (K. 3, 9.). Sämmtliche Bürger waren dienstpflichtig und bildeten das Heer. Der Heerdienst galt als Ehrenpflicht, und da jeder das Vaterland als das Höchste hielt, so focht er für dasselbe, wie für seine eigene Sache, zumal jeder Einzelne durch bewährte Tapferkeit selbst bis zum Feldherrn emporsteigen konnte. Die Ausbildung des römischen Kriegswesens hatte schon in dieser ältern Periode einen nicht unbedeutenden Grad erreicht, aber seine Vollkommenheit erst durch die nachherige Bekanntschaft mit der früher ausgebildeten Kriegskunst der Griechen erreicht.

Unter Romulus bestand anfangs das ganze Heer aus 3000 Mann Fußvolk und 300 Reitern, und hieß eine **Legion** (legio) d. i. eine auserlesene, geordnete und mit allen Waffengattungen versehene Schaar. Schon Romulus aber mußte sein Heer verdoppeln; dieß geschah ohne Veränderung der Legion, bloß durch Aufstellung eines zweiten Heeres d. h. einer zweiten Legion mit der gleichen Anzahl und Eintheilung der erstern. Servius aber vermehrte die Zahl einer Legion auf 4000 Mann, Camillus nachher auf 5000 Mann. Überhaupt schwankte in der Folge die Zahl zwischen 4000 und 6000, wie die Zahl der zu einer Legion gehörigen Reiter zwischen 300 und 400.

Je nach der verschiedenen Art der Aufstellung und der Verwendung der Soldaten im Treffen war zu verschiedenen Zeiten auch die Eintheilung und Zusammensetzung der römischen Legion verschieden. Anfangs war die Legion nur in Centurien oder Manipeln (Compagnieen) von je 100 Mann getheilt, die ohne Zwischenräume in geschlossenen Gliedern oder in einfacher, phalangenartiger Schlachtordnung beisammen standen. — Später, im Anfang der Republik, wurden zwischen den Manipeln Zwischenräume gelassen, durch welche sich die Reiter, wann sie Bahn gehauen hatten, zurückziehen konnten, um dem Fußvolk den weitern Kampf zu überlassen. — Mit dem Anfang des 5. Jahrhunderts der Stadt kam die mehrfache Schlachtordnung auf: in der ersten Linie standen die Hastati, mit dem leichten Wurfspieß (hasta) bewaffnet, in einem Alter von 25—32 Jahren; in zweiter Linie die Principes, zwischen 32 und 40 Jahre alt und mit dem schweren Wurfspieß (pilum) bewaffnet; in dritter Linie die Triarii, zwischen 40 und 45 Jahre alt, mit langen leichten Spießen. Dazu kamen, anfangs hinter —, später vor den drei ersten Linien stehend, die leichten Rorarii, später Velites genannt, eine Art Plänklerbataillon; endlich die Accensi, eine Art Depotbataillon der leichten Gattung. Die Stellung der drei Hauptlinien war von der Art, daß zwischen den einzelnen Manipeln Zwischenräume blieben, durch welche hindurch die je hinter diesen Zwischenräumen stehenden Manipeln der hintern Linie in die vordere Linie einrücken konnten. Dieß gab die sogenannte Quincunx-Stellung. Beim Angriff kamen mit den leichten Truppen zuerst die Hastaten in's Gefecht; richteten sie nichts aus, so zogen sie sich durch die Zwischenräume hinter die zweite Linie zurück und die Principes rückten vor; mußten auch diese weichen, so kamen die Triarier daran (res ad Triarios venit, ein Ausdruck, mit dem man sagen wollte: es ist auf's Äußerste gekommen). — Die Reiterei (in 10 Turmen (turmae), jede Turme in 3 Decurien eingetheilt, im Ganzen von einem Praefectus equitum —, jede Decurie aber von einem Decurio befehligt) hatte ihre Stellung auf beiden Seiten des Fußvolks.

Später kam statt der Manipelstellung die Cohortenstellung auf, die auch einige Änderungen durchlief, bis die Legion ihre Eintheilung in 10 Cohorten hatte, von denen jede aus 3 Manipeln (je von Hastaten, Prinzipes und Triariern) und jede Manipel aus 2 Centurien bestand. An der Spitze jeder Centurie stand ein Centurio

oder Hauptmann. Den höchsten Rang unter den 60 Hauptleuten einer Legion hatte der Hauptmann der ersten Centurie des ersten Manipels der Triarier und führte den Titel Centurio primi pili oder auch blos primus pilus. Die Cohortenstellung erhielt später wieder Veränderungen.

Die Zahl der Legionen mehrte sich mit der Ausdehnung der römischen Kriegsmacht. An der Spitze aller Legionen stund der Feldherr (ein Consul, Proconsul oder ein Dictator), der nur in einem gewissen Falle Imperator hieß. Seine Unterbefehlshaber (duces) waren nächst an ihm die Legaten (Legati, Generallieutenants), anfangs 2, später mehrere; dann die Kriegstribunen (tribuni militum, Kriegsobersten), bei jeder Legion 6: diese hatten das Recht, die Centurionen aus den erprobtesten Soldaten zu wählen, ein Recht, das natürlich auch der Feldherr übte. Feldherr und Unterbefehlshaber behielten ihren Rang auch nach dem Kriege bei, die Centurionen nur für einen bestimmten Feldzug; daher es kommen konnte, daß mancher von ihnen im nächsten Feldzug eine tiefere Stelle bekam.

Eine besondere Mühe wandten die Römer auf die Lagerbefestigung und Lagerordnung. Selbst bei den weitesten Heermärschen vergieng keine Nacht, ja oft keine auch nur mehrstündige Tagesrast, da sich das Heer nicht durch ein Lager mit Wall und Graben vor plötzlichem feindlichen Überfall zu sichern suchte, was gewöhnlich durch Voraussendung von Lagervermessern und Heerabtheilungen geschah. Blieb ein Heer lange Zeit an einem Orte, so wurde ein stehendes Lager (Sommerlager, castra aestiva, oder Winterlager, castra hiberna) errichtet und wie eine Stadt mit Straßen, Plätzen, Thoren versehen und mit Wall und Graben stark befestigt (wie denn aus solchen Lagern in der Folge oft wirkliche Städte entstanden sind). Gewöhnlich bildete ein solches Standlager (castra stativa) ein Viereck, das durch eine queerlaufende breite Hauptstraße in einen obern Theil und in einen untern Theil getheilt wurde. — In dem obern kleinen Theil, der dem Feinde zugekehrt war, befand sich nahe am Hauptthore das Prätorium oder Feldherrnzelt, rechts davon das Quästorium oder Zelt des Quästors (Säckelmeisters), links die Zelte der Legaten; der Raum um diese Zelte hieß das Forum. Dann kamen in regelmäßigen Reihen die Zelte der übrigen Oberoffiziere und bevorzugten Abtheilungen der Reiterei und des Fußvolks. — In dem untern größern Lagertheile, der wieder durch eine Queergasse halbirt war, befand sich der größere Theil des Heeres, jede Waffengattung an besonderer Stelle. — Die oben genannte Hauptstraße, die von fünf andern Straßen der Länge nach durchschnitten wurde, war so geräumig, daß sich darauf die Rednerbühne, der Gerichtsort, die Altäre, die Fahnen und Standarten befanden. — Zwischen dem Wall und den Zelten war ein freier Raum. Auf jeder Seite des Lagervierecks war ein durch den Wall gehendes Thor; der Graben war gewöhnlich 9 Fuß tief und 12 Fuß breit; der Wall war mit Pallisaden besetzt. — In jedem Zelt oder jeder Lagerhütte wohnten 10 Soldaten (Contubernalen) beisammen unter ihrem Decanus (Unteroffizier).

Die Bewaffnung bestand aus dem Helm, dem Panzer (von der Brust bis an den Gürtel und an den Ärmen bis an die Ellenbogen), dem 4 Fuß langen und $2\frac{1}{2}$ Fuß breiten Schild, dem Schwert (früher an der rechten, später an der linken Seite am Wehrgehänge), schweren und leichten Wurfspeeren ꝛc. — Auf dem Marsch hatte der römische Fußsoldat eine schwere Last zu tragen, nämlich außer seinen Waffen noch: Lebensmittel auf 3 bis 15 Tage, dazu Beil, Säge, Hacke, Sense, Korb, Topf, und 3 bis 4, ja bis 12 Pallisaden, so daß sein Gepäck (ohne die Waffen) in der Regel 60 Pfund wog.

Zu den Belagerungsmaschinen gehörten: der Sturmbock, verschiedene Arten von beweglichen Schirm- und Schutzdächern, bewegliche Thürme, Sturmleitern, Fallbrücken, Schnell- und Wurfmaschinen (Ballisten und Katapulte) ꝛc.

4. Das Religionswesen der Römer im Allgemeinen.

Wenn gleich im Verlauf der Entwicklung der römischen Vorzeit jedesmal an seiner Stelle auch der Cultuseinrichtungen gedacht worden ist, so mag doch am Schluß dieser Periode noch ein Blick auf das römische Religionswesen im Allgemeinen dienlich seyn, um den weitern Lebensgang dieses merkwürdigen Volkes leichter auffassen zu können.

Was von der ältern römischen Kunst (K. 7, 1.) bemerkt worden ist, gilt auch von des Römers Religion, daß sie nämlich nicht etwas ihm ursprünglich Eigenes, von ihm Geschaffenes, sondern etwas von ihm fertig Vorgefundenes war, weil ihm zu einem selbstthätigen, ureignen Hervorbringen in diesen höhern Gebieten vor Allem die schöpferische Phantasie abgieng, wie wir sie in so reicher Fülle bei dem Griechen fanden, der vermöge seiner geistiglebendigen, immer regen Phantasie stets neue Gebilde schuf und allem Fremden, von Andern Entlehnten mit um- und weiterbildender Kraft eine eigenthümliche Form gab. Daher denn auch in der römischen Religion ein wesentlich anderer Geist sich darstellt, als in der griechischen, ungeachtet beide Religionen so Vieles mit einander gemein haben. Ein zweites Moment der Verschiedenheit bilden die klimatischen Verhältnisse, welche dem im mittel-italischen Binnenlande lange auf kleinem Raum zusammengedrängten Innenleben des Altrömers den Character der Beschränkung und nüchternen Einfachheit mittheilte, so wie endlich die Entstehung des römischen Volks aus so verschiedenen nicht blutsverwandten Elementen auch ein wesentliches Hinderniß an einer freien naturwüchsigen Entwicklung und Gestaltung religiöser Ideen war. Dazu kam, daß das Religionsmaterial, das der Römer vorfand und aufnahm, selbst nicht mehr in seiner ersten Frische und Lebendigkeit war, sondern bereits zur abgelebten Form herabgesunken, ja schon zum Theil aus dem Positiven herausgetreten und in bloße Abstraction übergegangen war, wie die zu Göttern erhobenen sittlichen Begriffe bezeugen, die sich schon bei den Sabinern und Samniten und nachher bei Numa finden.

In den Zeiten der Republik wurde eine große Anzahl Tempel gebaut; — es gab fast keinen Krieg, in welchem nicht die Feldherren irgend einer Gottheit einen Tempel zu erbauen gelobten, um durch ihre Vermittlung den Sieg zu erhalten. So entstanden acht Tempel der Fortuna, mehrere der Concordia, einer der männlichen Tapferkeit (welcher fast allein sich noch erhalten hat), einer der Pietät an der Stelle eines Gefängnisses, worin eine junge Frau mit ihrer eigenen Milch ihren Vater ernährt haben soll; einer der Charitas, der Gesundheit, der Jugend, der Hoffnung u. s. w.; — mehrere der Minerva, dem Mars aber nur einer; desgleichen einer dem Apollo und einer der Venus. — Ein zwiefacher Tempel war vereinigt der Tugend und der Ehre gewidmet und so eingerichtet, daß man durch jenen in diesen gelangte. — Auch der Cultus der alten Götter Latiums erhielt sich noch in Tempeln des Silvanus, des Faunus, des Fidius, der Camenen 2c.

So wie nun das römische Volk seinem Ursprunge nach eine Mischung verschiedener Volkselemente war, so stellt sich auch seine Religion gleich an-

fangs als eine aus alt=italischen (sabinischen, latinischen, etruscischen) und aus pelasgisch= und hellenisch=griechischen Elementen bestehende Mischreligion dar, — ein Character, der sich späterhin bei der Ausdehnung der römischen Macht über die verschiedenen Theile der damals bekannten Welt durch weitere Aufnahme orientalischer, namentlich ägyptischer, syrischer und anderer Culten noch mehr steigerte, so daß zuletzt mit Recht „Rom ein Pantheon fast aller Götterdienste" genannt wurde, worin allerdings die Beziehungen zur griechischen Götterwelt stets die vorherrschenden blieben.

Das Einzige, was der Römer an dem Vorgefundenen und Aufgenommenen that, war, daß er es dann, gemäß der bei ihm vorherrschenden Verstandesrichtung, weiter spaltete und gliederte und bei der Auseinanderlegung der Gottheitsidee in Eigenschafts- und Thätigkeitsbestimmungen so weit gieng, daß auch aus diesem Grunde seine Religion allmählig eine polytheistischere wurde, als jede andere des höhergebildeten Alterthums. Dieß gilt jedoch noch nicht von der Periode des römischen Lebens, bei welcher wir hier stehen.

Wie verwachsen bei dem Altrömer die Götterverehrung mit seinem Familienleben und dadurch mit dem Staate war, dessen Bestand sie wesentlich bedingte, hat uns die bisherige Betrachtung des römischen Alterthums gezeigt. Diese Verwebung der Religion in das Staatsleben und die gewissenhafte Pflege der in den Staat eingefügten Cultusanstalten entsprang bei dem Römervolke, so gut wie bei andern Völkern, anfangs aus dem Herzensbedürfniß und keineswegs, wie in spätern Zeiten der zersetzenden Aufklärung, nur aus der Politik zur Zügelung der Massen. Da jedoch der Geist des Römers von Natur vorherrschend auf das sinnlich Wahrnehmbare, positiv Practische, staatsmännisch Brauchbare gerichtet war, so ist die Religion, so fern sie der innerlichen, subjectiven Gemüthswelt angehört, bei ihm doch nur das Zweite (Secundäre) und er nimmt sie nur in so weit in seinen Schutz, als durch ihre Verletzung der ihm höher als Alles stehende Staat „mittelbar gefährdet" scheint. Eben weil bei ihm die Religion dem Staate völlig untergeordnet war, desgleichen weil er sie in einer schon abgestandenen Form aufnahm, welche zu einer innern Weiterentwicklung kaum mehr geeignet, zu dieser aber auch die Römernatur nicht befähigt war, so konnte die Religion ihm nur accidentieller Grund und Antrieb zu seinen Thaten seyn, am wenigsten aber zu einer solchen Herzenssache werden, daß er Andere zu ihrer Annahme hätte einladen oder nöthigen sollen. Daher ließ er auch, bei all' der ihm eigenthümlichen Festhaltung des ursprünglich Angenommenen und Einheimischen, jeden fremden Götterdienst in seinem Staate wenigstens auf so lange zu, als derselbe nicht dem römischen Staatsprinzip gefährlich wurde.

Zwar ist in seinem Privatcultus, in welchem besonders die Verehrung der Vesta, der Penaten, der Laren ꝛc. hervortritt, ja selbst bei der=

jenigen Seite seines öffentlichen Gottesdienstes, die sich auf die Gottheiten des Landlebens bezieht, eine gewisse Gemüthlichkeit unverkennbar, weßhalb die spätern römischen Dichter in ihren Schilderungen jene goldene Zeit des alten einfachen, frommen Glaubens zu preisen nicht müde werden. Dennoch stellt sich aus dem Übergewichte des etruscischen Elements die römische Religion im Ganzen als ein mehr von der Furcht, als von der liebenden Dankbarkeit eingerichteter, dabei in lauter äußern Formen und Gebräuchen aufgehender Götterdienst dar, ohne Leben und Wärme, ohne freien und frohen Aufblick zu den Gegenständen der Verehrung. Und so wie der Römer in seinem größten geistigen Schöpfungswerke, dem Staatsrecht und der Gesetzgebung, von der strengsten, pünctlichsten Beobachtung aufgestellter Regeln ausgieng, so war auch sein religiöser Standpunct der der strengsten, ja ängstlichsten Gesetzlichkeit. Die Furcht, sich den Unwillen und die Strafe der Götter durch Unterlassung irgend einer ceremoniellen Vorschrift zuzuziehen, trieb ihn zur genauesten, bis in's Scrupulöseste gehenden Vollziehung religiöser Gebräuche, und mit Recht ist bemerkt worden, daß das seiner Sprache entstammende Wort Religion eben diese gewissenhaft pünctliche und streng verbindliche Ausübung religiöser Gebräuche bezeichnet.

Den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode in der Unterwelt bezeugten die den Manen dargebrachten Weihungen. Die Götter gaben ihren Willen nur durch bejahende oder verneinende Zeichen, nicht durch nähere Mittheilungen an den Geist zu erkennen: daher fand sich bei dem Römer keine tiefere Hingebung des Herzens an sie und keine Erhebung des Geistes zu ihnen, um etwa aus der innern Gemeinschaft mit ihnen Kraft und Stärke oder Trost und Frieden zu ziehen. Des Römers Religion bestand mehr in Superstition oder abergläubischer Furcht vor den Göttern, die in der Folge in einen leeren Ceremoniendienst übergieng.

Wenn im Grunde von allen, auch den gebildeten, Heidenvölkern, so kann doch unter den letztern besonders von den Römern mit Recht gesagt werden, daß sie, unter dem Joche eines abmühenden Ceremoniendienstes „im ganzen Leben Knechte" seyn mußten. Wie ängstlich war der Römer, sowohl im Privat- als Staatsleben, nur schon in Bezug auf böse Vorzeichen; wie ununterbrochen darauf bedacht, alle widerwärtigen Zeichen abzuhalten und bösen Einflüssen auf vorzunehmende Handlungen keinen Raum zu geben! wie finster und trübe sein bis in's lächerlich Kleinste gehendes, dem Divinationswesen zugekehrtes Ceremoniensystem! wie ängstlich war er in Vermeidung von Worten, durch welche Mißlingen, Unglück, Furcht ausgedrückt wird!

Der Begriff der **Divination** ist bei dem weiten, in das Übernatürliche hineinreichenden Umfang seines Gebietes schwierig aufzufassen. Plutarch sagt: „so gewiß der Mensch in Bezug auf das Vergangene Gedächtniß hat, so habe er auch in Bezug auf das Zukünftige die Weissagungsgabe" als eine dem Gedächtniß gerade entgegengesetzte Kraft, als eine Gewalt der Seele über das, was noch nicht ist. Während der Verstand auf dem mittelbaren, natürlichen Wege des Combinirens und Schließens etwas ihm noch Unbekanntes erkennt, so geschieht dieß bei der Divination auf mehr unmittelbarem Wege durch göttliche Einwirkung, was in dem Worte divinatio liegt. — Das

klassische Alterthum kennt zwei Formen der Divination, eine kunstlose, wobei eine positive Einwirkung der Gottheit auf das Gemüth der Menschen angenommen wurde, und eine künstliche, bei der auf den Gebrauch der Verstandsthätigkeit verzichtet wird. Bei der kunstlosen nahmen die Alten eine zweifache Bewegung an: eine von Außen auf die Seele wirkende und eine schon in der Seele liegende, so daß also die inspirirende Gottheit sich an die menschliche Individualität anschloß, ohne daß diese zur völligen Willenlosigkeit herabsank. Auch unterscheidet man bei der kunstlosen Divination eine höhere, wie sie sich in den geistigen Anschauungen der Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber zeigt, und eine niedere, die nicht auf rein geistigen Bedingungen ruht, sondern im Volksglauben ihren Boden hat. Und von dieser letztern ist eigentlich hier die Rede, und es kommen von ihr drei Formen in Betracht: die Ekstase, die Träume und die Orakel.

Die Orakel schließen sich nach der einen Seite hin schon der künstlichen Divination an. Diese beruhte mehr auf der Beobachtung und Deutung der von der Gottheit gegebenen Zeichen, aus denen der Wille derselben erkannt wird. Diese Deutung ist kein verstandesmäßiges Erkennen, sondern ein bloßes religiöses Empfinden, in das die beobachtende Erfahrung oder die subjective Tüchtigkeit der Beobachter eine gewisse Methode zu bringen wußte. Die Zeichen sind entweder objectiv gegebene, ungesucht dargebotene: zu diesen gehören die prodigia (insbesondere portenta, ostenta, auspicia, monstra) die sich in äußern Erscheinungen der Natur, so wie an Thieren und Menschen kundgeben, und die omina d. i. vorbedeutende menschliche Reden; oder sie sind subjectiv gesuchte (z. B. erbetene) und durch die Verbindung mit gottesdienstlichen Handlungen bedeutungskräftig gemachte Zeichen, zu welchen die auguria, haruspicia (extispicia), auch die sortes oder Loose und die sibyllinischen Bücher zu rechnen sind. Auf diese verschiedenen Arten von Zeichen bezogen sich auch die verschiedenen römischen Divinationsinstitute, in welchen der Aberglaube den ausgedehntesten Spielraum hatte.

Eben diese Furcht vor allem Kommenden, diese Besorgniß, Schaden von sich und dem Staate abzuwenden, trieb ihn nicht nur zur genauen Beobachtung der einheimischen Cultusgesetze, sondern auch zur Aufnahme neuer Götterdienste, wozu in der Regel große öffentliche Unfälle, wie Pest, Mißwachs, Hungersnoth, Niederlagen oder Gelübde in sonst wichtigen Entscheidungsaugenblicken Veranlassung gaben.

Nichts desto weniger ist die gesetzliche Befolgung solcher äußerlichen Gebräuche, die an sich nie Ruhe und Frieden geben können, nicht ohne sittlichen Erfolg geblieben, so lange sie in treuer Gewissenhaftigkeit und in redlichem Glauben an ihre Nothwendigkeit und Wirksamkeit geübt wurden. Denn eben diese, wenn auch in verkehrten Wegen sich abarbeitende gesetzliche Frömmigkeit war doch bei dem Altrömer wenigstens die Quelle seiner unbedingten Untergebung unter die Staatsordnung, die Triebkraft seiner standhaften Selbstaufopferung für das Gemeinwohl, die „Mutter“ seiner ernsten Mannhaftigkeit (virtus) und politischen Tüchtigkeit, die den Römer in dieser Beziehung einerseits über den flatterhaften, wankelmüthigen Athener, anderseits über den starren, egoistischen Spartaner stellte. Doch gilt dieß nur von den Perioden, da noch nicht die Freigeisterei hellenistischer Religionsphilosophie in den kindlich-abergläubischen Lebenskreis des Römers eindrang und darin durch Verbreitung des Zweifels, des Unglaubens und der Götterverachtung und der daraus folgenden größern

Immoralität ihr trauriges und unseliges, wenn gleich für ein höheres, ihr freilich unbekanntes und ungeahnetes Ziel nothwendiges Zersetzungsgeschäft begann, wie solches erst am Ende der folgenden Periode eintrat, um den Verfall des Staates und seinen Übergang in eine andere Form vorzubereiten.

Neuntes Buch.

Rom's Mittelalter.

Steigende Macht der Republik bis zur Vollendung ihrer Herrschaft in Macedonien und Griechenland, Afrika und Spanien.

---

1. Kapitel. Rom's Ausbreitung über Mittelitalien.

1. Der erste Samnitenkrieg und der Latinerkrieg. (Tit. Manlius Torquatus. Publius Decius Mus.) Unterwerfung von Latium und Campanien.

Von inneren Kämpfen weniger mehr gehemmt, zugleich durch sie im Geiste früh gereift und für strenggeordnete Gesammtbewegung, konnte Rom, nach erneuertem Bündniß mit den Latinern, über die Gränzen seiner bisherigen Nachbarn hinaus an die weitere Ausbreitung seiner Herrschaft in Italien gehen. Den Weg zu diesem Ziele bahnten ihm die Samnitenkriege.

Das sabellische Volk der Samniten, das, damals noch vom adriatischen bis zum tyrrhenischen Meere reichend, an Gebiet und Volkszahl die Römer übertraf, an Tapferkeit ihnen gleich stand, hatte in den mittel-italischen Gebirgssitzen von Samnium noch seine angestammten einfachen Sitten und Einrichtungen beibehalten; in Unteritalien aber, wo samnitische Stämme mit der Eroberung der üppigen Etruskerstadt Capua die Herrschaft über die oscisch-etruscische Bevölkerung errungen hatten und zum Volk der Campaner geworden waren, waren sie durch Parteiungen und Schwelgerei in Schwäche, oder wie die Lucaner, durch wildes Söldnerleben und Raubwesen in Rohheit versunken und so dem Urstamme der Samniten ganz entfremdet worden.

Es war im Jahre 342 v. Chr., als das rüstige Bergvolk in Samnium Lust bekam, in die fruchtbare campanische Ebene vorzubringen, wo es die ihnen zunächst wohnenden Sidiciner angriff, deren Hauptstadt Teanum war. Da riefen diese die Campaner von Capua zu Hülfe. Diese gewährten sie, wurden aber geschlagen und riefen nun ihrerseits die Römer flehentlich um Beistand an. Weil Rom jedoch mit Samnium ein Bundesverhältniß hatte, so verstand es sich nur zu einer Vermittlung, nachdem zuvor die Campaner sich förmlich der Schutzherrlichkeit Rom's übergeben

hatten. Weil aber nun die Samniten die Vermittlung Rom's schnöde zurückwiesen, beschloß der Senat den Krieg gegen die Samniten und ließ ein Heer unter dem Consul A. Cornelius Cossus in Samnium, und ein anderes unter dem tapfern Consul M. Valerius Corvus (VIII. 6, 6.) in Campanien einrücken.

Während Valerius einen glücklichen Sieg über die Samniten in Campanien (am Berge Gaurus, in der Nähe von Cumä) erfocht, sah sich Cornelius in dem gebirgigen Samnium durch seine Unvorsichtigkeit in einem Thale eingeschlossen, aus dem ihm nur die aufopfernde Entschlossenheit des Publius Decius Mus des Ältern, der mit einer auserlesenen Schaar eine von den Feinden noch unbesetzte Berghöhe erklomm und dieselben von dort aus im Schach hielt, den Rückzug möglich machte. Darauf schlug sich Decius, der für verloren galt, zum Hauptheere durch und bewog den Consul zu einem unverweilten Angriff auf die sich nichtsversehenden Samniten. Der hierauf erfolgende Sieg, sowie die Rettung des Heeres aus jener Falle verschaffte dem Decius so großen Ruhm, daß, als nach einem abermaligen Sieg des Valerius bei Suessula, beide Consuln einen glänzenden Triumph hielten, die Augen der Bewunderung mehr auf den Decius als auf die Triumphatoren gerichtet waren. Zu solchem Ausgang des Kriegs gegen die tapfern Samniten ließen selbst die Karthager durch Gesandte den Römern Glück wünschen. Indeß setzten die Samniten gleich im nächsten Jahre den Krieg wieder fort.

Den in Campanien zurückgelassenen römischen Besatzungen gefiel es indeß in diesem, an köstlichen Genüssen reichen Lande so sehr, daß sie sich insgeheim verabredeten, den Campanern Capua zu nehmen. Als die neuen Consuln diesen bundbrüchigen Vorsatz zu vereiteln suchten, empörten sich jene Legionen und zogen in feindlicher Absicht sogar gegen Rom. Die Klugheit des schnell zum Dictator ernannten Plebejerfreundes Valerius begütigte noch zu rechter Zeit die aufständischen Truppen, da bereits, durch diesen Vorgang ermuthigt, Rom's alte Feinde, die Volsker und mehrere latinische Städte, an die sich selbst die Campaner anschloßen, zu den Waffen griffen. Dies bewog die Römer zu einem Separatfrieden mit den Samniten, den diese um so lieber annahmen, da die Latiner und Campaner gegen Samnium noch im Felde lagen.

Jetzt traten latinische Gesandte mit der Forderung in Rom auf, daß künftig Rom und Latium Einen Staatskörper ausmachen, der eine Consul immer ein Latiner seyn und die Hälfte des Senats aus Latinern bestehen solle. Diese Anmuthung aber empörte den Stolz der Römer: auf der Stelle wurde der Krieg mit Latium beschlossen und bald trafen die römischen Heere (denen sich ein samnitisches beigesellte) unter den Consuln T. Manlius Torquatus und P. Decius Mus, nach einer kunstvollen Bewegung, im Süden Campaniens auf den mächtigen Feind. In der Nähe des Vesuv's kam es zur entscheidenden Schlacht, welche durch die todesmuthige Selbstaufopferung des Decius und durch die umsichtige und ausharrende Geschicklichkeit des Manlius mit einer völligen Niederlage der Latiner endete.

Noch als man vor Capua dem lateinischen Heere gegenüberlag, hatten die Consuln, in Betracht, daß man es größtentheils mit Stammverwandten von gleicher Sprache und Waffentüchtigkeit zu thun hatte, es für gut gefunden, die strengste Manneszucht im Heere zu halten, und insbesondere bei Todesstrafe zu verbieten, daß sich Keiner außer der Ordnung mit dem Feind in einen Kampf einlasse. Da traf es sich, daß des Manlius eigener Sohn auf einem Streifzuge von einem tusculanischen Anführer spottend herausgefordert wurde und, dadurch gereizt, sich mit dem Gegner in einen Zweikampf einließ, worin er ihn erlegte. Der Jubel im Lager über den zurückkehrenden jungen Sieger verwandelte sich aber bald in allgemeine Trauer, als der strenge Vater, von dem Vorfall benachrichtigt, dem Sohne durch den Lictor mit dem Beile das Haupt abschlagen ließ. Freilich verschaffte diese Verleugnung des väterlichen Gefühls fortan dem Gesetze den pünctlichsten Gehorsam, der zum bevorstehenden schweren Kampfe so nöthig war.

Vor der **Schlacht am Vesuv** hatten beide Consuln, durch ein gleichzeitiges Traumgesicht bestimmt, unter sich ausgemacht, daß von ihnen derjenige, dessen Flügel zum Weichen gebracht würde, sich für das Vaterland dem Tode weihen solle. Als nun der linke Flügel, welchen **Decius** befehligte, wirklich vor dem ungestümen Angriff der Latiner zu weichen begann, ließ sich Decius das Gebet der Todesweihe von dem Oberpriester vorsprechen und sprengte dann mitten in die Feinde hinein, die ihn zwar tödteten, aber zugleich mit Entsetzen vor den rasend nachdrängenden Römern wichen. Desto hartnäckiger aber war der Kampf auf dem rechten Flügel, bis Valerius, der mit großer Umsicht Stand hielt, zuletzt mit den Triariern dem ermattenden Feind eine so blutige Niederlage beibrachte, daß nur der vierte Theil durch die Flucht entkam.

Diesem großen Siege folgte, nach noch einem kurzen Widerstande von Seiten einiger latinischer Städte, die gänzliche Unterwerfung Latiums und Campaniens 336 v. Chr. Um besonders das Emporstreben der Latiner zu vereiteln, löste die römische Staatsklugheit den latinischen Bund auf und zerstückelte das Gebiet desselben.

Denjenigen Städten, welche den ausdauerndsten Muth gegen die Römer bewiesen hatten, wie Pedum, Aricia, Lanuvium und Nomentum, gab der Senat aus Achtung das sog. latinische Recht (jus latinum) d. i. sie behielten ihre eigenen Beamten, bekamen das römische Bürgerrecht durch Aufnahme in zwei neu sich bildende Tribus und durften in Rom, wenn sie sich dort dem Census unterzogen, in den Comitien mitstimmen; andere, wie die campanischen Städte Formiä, Capua, Cumä, Suessula, Fundi, Privernum wurden nur Municipien d. i. Freistädte ohne römisches Bürgerrecht, abhängige Gemeinden; einige endlich blieben nach wie vor Rom's Verbündete. Antium wurde römische Colonie und verlor als solche ihre Kriegsschiffe, deren Schnäbel (rostra) von nun an auf dem Forum zu Rom die Rednerbühne schmückten. Überhaupt durfte keine abhängige Gemeinde, auch keine Bürgercolonie, Kriegsschiffe halten; denn Rom suchte vor allen Dingen die Latiner vom Meere auszuschließen. — Außerdem wurde den Latinern die Abhaltung von Landtagen, das Connubium unter den verschiedenen Städten, so wie auch der gleichzeitige Erwerb von Besitzungen, die in zwei oder mehreren Gemeinden lagen, untersagt. Auch wurden die Latiner als nunmehr Unterworfene von dem Dienst in den römischen Legionen ausgeschlossen und nur in den besondern Abtheilungen dem römischen Heere beigegeben. — Ein Theil Latiums und Campaniens wurde zu den römischen Staatsländereien gezogen, ein Theil auch unter römische Colonisten vertheilt. Zwei neue Festungen, als Colonieen latinischen Rechts, sicherten das neu gewonnene Land: Cales in der campanischen Ebene, um von da aus Teanum und Capua zu beobachten, und Fregellä, um den Übergang über den Liris zu sichern.

2. Der zweite Samnitenkrieg. Die caudinische Schmach. Krieg mit den Etruskern und andern Nachbarvölkern.

Den Samniten konnte die Ausbreitung Rom's, bei ihrem gleichen Bestreben sich zu vergrößern, nicht gleichgiltig seyn. Als daher dicht an ihrer Gränze in den Apenninen in die volscische Stadt Fregellä, welche früher von den Samniten erobert und zerstört worden war, eine römische Colonie gelegt wurde, welche ihnen gefährlich zu werden drohte, versuchten sie wieder das Kriegsglück. Zugleich hatten die römischen Fortschritte in Unteritalien die Eifersucht und Besorgniß griechischer Städte erregt.

Schon einige Jahre vor der völligen Unterdrückung Latiums und Campaniens hatten die Tarentiner, durch den spartanischen König Archidämus mit einem Söldnerhaufen die Lucaner angreifen lassen, die ihn aber im Jahre 338 v. Chr. an demselben Tage schlugen, an welchem Philipp von Macedonien die Griechen bei Chäronea besiegte. An die Stelle des dabei gefallenen Archidämus riefen sie dann den Molosserkönig Alexander (den Bruder der Olympias, der Mutter Alexanders des Großen) herbei, der noch viele andere griechische Städte Unteritaliens vereinigte und mit ihnen die Lucaner angriff. Obgleich nun den letzteren die Samniten zu Hülfe kamen, so siegte doch der Molosser über beide und war schon im Begriff, den Römern die Hand zu reichen, um mit diesen die Samniten in ihren Stammsitzen anzugreifen. Allein die Tarentiner fürchteten, er wolle sich ein westliches Reich gründen und wandten sich nun gegen ihn. Er aber entriß ihnen Heraklea und hätte eine große Vereinigung gegen sie zu Stande gebracht, wenn er nicht bei Pandosia von einem Lucaner ermordet worden wäre, 331 v. Chr. Nach seinem Tode fielen die Tarentiner und andere unteritalische Griechenstädte in Schlaffheit zurück; die samnitischen Stämme dagegen erhielten wieder das Übergewicht und wandten sich gegen die Römer, welche oft über den Liris hinübergriffen.

Die Veranlassung zu dem neuen Samnitenkrieg gaben aber zunächst Griechen, die auf campanischem Gebiete plünderten.

Als Rom von den zu Einer Gemeinde vereinigten griechischen Städten Paläopolis und Neapolis (Alt- und Neustadt) wegen solcher Plünderung Genugthuung verlangte, verweigerten diese sie im Vertrauen auf samnitische und tarentinische Hülfe. Da brachten die Römer die Lucaner und Apulier auf ihre Seite, verheerten samnitisches Gebiet und eroberten durch den Proconsul Q. Publilius Philo mittelst Verraths Paläopolis.

Als nun Tarent die Lucaner wieder vom Bündnisse mit Rom abbrachte und sowohl sie, als auch die Vestiner, Marser und andere kriegerische Völker Unteritaliens zum Krieg gegen Rom reizte, schlugen die Römer mit dem einen Heere die Vestiner, mit dem andern drangen sie unter dem Dictator L. Papirius Cursor, dem größten ihrer damaligen Feldherren, in's Innere von Samnium vor, wo sie durch einige glänzende Siege die Samniten nöthigen, um Frieden zu bitten, anstatt dessen sie ihnen aber nur einen einjährigen Waffenstillstand gewährten.

Bald nachdem das römische Heer in Samnium eingerückt war, erfuhr der Dictator, daß die seinen Feldzug betreffenden Auspizien nicht in der gehörigen Ordnung waren. Er beschloß daher nach Rom zu eilen, um günstigere Auspizien zu erlangen, und überließ unterdeß seinem Reiterführer Q. Fabius Maximus Rullianus den Heerbefehl mit der Weisung, sich unter keiner Bedingung mit dem Feind in einen Kampf ein-

zulassen. Deßungeachtet ergriff Fabius einen sich darbietenden Vortheil und erfocht einen glänzenden Sieg über die Samniten. Dieß und der Umstand, daß Fabius die gemachte Beute (die Rüstungen von 20,000 erschlagenen Feinden) verbrannte, damit sie der Dictator nicht im Triumph aufführen könne, so wie daß er den Sieg nicht an den Dictator, sondern unmittelbar an den Senat berichtete, empörte den Dictator so, daß er bei seinem Wiedererscheinen im Lager das Todesurtheil über den Pflichtvergessenen aussprach. Aber unter Begünstigung des Heeres und der Nacht entfloh Fabius nach Rom, wo sein Vater, der hochangesehene Consular M. Fabius, den Schutz des Senats für ihn ansprach. In diesem Augenblick erschien auch Papirius, der ihm nachgeeilt war, im Senat, und wies kraft seines Vorrechts als Dictator, jeden Zwischentritt, auch die Berufung an das Volk zurück. Als aber selbst die Tribunen, im Namen des versammelten, ehrerbietig schweigenden Volkes, den Dictator um Schonung für den Schuldigen, und Fabius selbst mit seinem Vater ihn auf den Knieen um Gnade bat, da rief Papirius: nun sey dem Kriegsgesetze sowohl, als der Majestät der Dictatur ein Genüge geschehen; da man den Schuldigen als solchen anerkannt habe, so solle er dem Volke geschenkt und ihm vergeben seyn.

Darauf eilte Papirius zum Heere zurück, dessen Mißmuth über seine Strenge noch so groß war, daß es im nächsten Gefechte lässig kämpfte. Als er jedoch sich persönlich der Verwundeten menschenfreundlich annahm, erhielt er wieder die Zuneigung des Heeres, das ihm bei der nächsten Gelegenheit auf's tapferste den Sieg und dadurch einen Triumph erfocht.

Da die Samniten sahen, daß es nur auf ihren völligen Untergang abgesehen war, setzten sie den Kampf mit desto größerer Anstrengung fort, und belagerten Luceria, das nicht lange vorher von den Römern erobert und, weil es die apulische Ebene beherrschte, zu einer römischen Colonie gemacht worden war. Sogleich sandte Rom ein Ersatzheer unter den Consuln Titus Veturius und Spurius Postumius ab. Aber der tüchtige samnitische Feldherr C. Pontius wußte die Consuln durch die falsche Nachricht, daß das samnitische Hauptheer, mit dem er selbst bei Caudium stand, vor Luceria liege, zu täuschen. Da Luceria im Rücken der caudinischen Gebirgspässe lag, so glaubten die Consuln den Weg dahin durch diese Pässe, also mitten durch das feindliche Gebiet, einschlagen zu müssen, weil er der kürzeste war.

Das hatte Pontius gewollt: denn als die Consuln den Zug in's Gebirge angetreten hatten, wurden sie von ihm in einem feuchten Wiesenthale zwischen den beiden caudinischen Engpässen (furculae caudinae) dergestalt eingeschlossen, daß sie, um sich und das Heer zu retten, die unerhörteste Demüthigung sich gefallen lassen mußten. Denn um ihr Leben zu erhalten, giengen sie mit dem des römischen Staatsrechts unkundigen Pontius wissentlich einen von vornherein ungiltigen Friedensvertrag ein, beschwuren ihn, stellten zur Erfüllung ihrer Zusage 600 Geiseln und bequemten sich mit dem ganzen Heere zu der besonders für Römer so entehrenden Schmach des Durchgehens unter dem Joch. Anstatt daß aber der Senat aus Dankbarkeit gegen die samnitische Großmuth den Vertrag nachträglich genehmigte, verwarf er ihn und setzte unter selbstrügerischer Rechtfertigung den Krieg fort.

Hätte Pontius gewußt, daß bei den Römern ein Vertrag, der hier noch dazu die

Räumung Samnium's und der festen Gränzplätze (Cales und Fregellä) in sich schloß, wegen fehlender Genehmigung des Senats keine Giltigkeit hatte, so würde er wohl den ihm vorher ertheilten Rath seines Vaters, des erfahrnen Herennius, — das eingeschlossene Heer entweder unbedingt frei zu lassen, um dadurch Rom's Freundschaft zu gewinnen, oder es zu vernichten, um dadurch Rom auf lange zu schwächen, — um so eher befolgt haben, als der von Pontius gewählte gefährliche Mittelweg nachher doch nur für Samnium eine schlimmere Wendung nahm.

Die römischen Legionen mit ihren Consuln hatten nach jener Demüthigung frei nach Capua abziehen dürfen, von wo aus sie, niedergedrückt vom Gefühle der Ehrlosigkeit, nach Rom zurückkehrten, wo eine allgemeine mit Entrüstung gemischte Trauer über die erlittene Schmach herrschte. Aufgefordert vom Senate, sich über diese Entehrung des römischen Namens zu rechtfertigen, erklärte Postumius selbst, daß ja jener Vertrag nicht gehalten zu werden brauche, da ihm des Volkes Genehmigung noch fehle; höchstens könnten die Samniten die Auslieferung derer verlangen, die den Vertrag unterzeichnet und verbürgt hätten, und deßhalb sey er erbötig, sich ausliefern zu lassen. Mit Bewunderung und Begierde ergriff Senat und Volk diesen sophistischen Ausweg und sandten die Consuln und übrigen Bürger mit auf den Rücken gebundenen Händen durch die Fecialen an den Pontius in das samnitische Lager.

Als der sie übergebende Feciale seine Rede beendet hatte, gab ihm Postumius einen heftigen Schlag in die Seite mit der Erklärung: diesen Schlag gebe er ihm als jetziger samnitischer Sclave, und Rom habe jetzt wegen dieser Verletzung des Gesandtenrechts ein doppeltes Recht zur Fortsetzung des Kriegs! — Pontius aber, der in dieser Handlung ein kindisches „Spiel mit dem heiligen Recht" wohl erkannte, gab ihnen zu bedenken, daß Rom zwar den Vertrag verwerfen könne, jedoch dann auch verpflichtet sey, das ganze Heer in die vorige Lage in den Engpässen zu versetzen, wo es ihnen frei stünde, um ihr Leben entweder „von Neuem zu unterhandeln oder zu kämpfen," — und, um sie zu beschämen, ließ er ihnen die Fesseln abnehmen und sie frei zurückkehren. Postumius aber sowohl, als der Senat wähnten sich vor Göttern und Menschen gerechtfertigt!

Seit dieser Demüthigung schien die Herrschbegier Rom's, womit es angefangen hatte, sich zu vergrößern, durch die Beimischung von rücksichtsloser Gewaltsamkeit nur noch unwiderstehlicher zu werden. Um nun auch mit den Waffen die caudinische Schmach zu tilgen, zumal die Samniten unterdeß Luceria besetzt und Fregellä erstürmt hatten, zogen sogleich an der Spitze der Legionen, welche zum Theil aus den bei Caudium Beschimpften bestanden, die zwei neuen Consuln Publilius und Papirius aus, jener nach Samnium, dieser nach Apulien, wo in Luceria die römischen Geiseln gefangen gehalten wurden. Nachdem dort und hier ein samnitisches Heer der Rachewuth der Römer erlegen war, wurde auch Luceria wieder erobert und die samnitische Besatzung zur Wiedervergeltung durch das Joch geschickt.

Den darauffolgenden zweijährigen Waffenstillstand, um den die erschöpften Samniten baten, (doch wird die Förmlichkeit desselben von Einigen bezweifelt) benützten die Römer, sich mehr und mehr in Apulien festzusetzen; und da auch in den nächsten Jahren die Samniten weniger im offenen Felde ausrichten konnten, sondern den Krieg mit abwechselndem Glücke nur in den Gebirgen fortsetzten, breitete Rom seine Herrschaft in

Mittel- und Unteritalien immer mehr aus und befestigte sich durch Anlegung von Colonieen in den eroberten Orten.

Während die Römer meist im Süden von Italien beschäftigt waren, nahmen die Etrusker, welche sich bisher, wegen der sie bedrängenden Gallier, mit den Römern vertragen hatten, diesen Zeitpunct zu einem Krieg mit Rom wahr, um wieder ihre frühern Gränzen zu gewinnen.

Die Etrusker hatten seit Porsenna's Tagen viel an Macht eingebüßt. Ihre Bedeutung zur See war auch länger her in Abnahme, besonders seit dem entscheidenden Seesieg der Kymäer und des Königs Hiero von Syrakus bei Kyme über die tuscische Flotte. Denn von da an wurde Syracus nach und nach die mächtigste griechische Seemacht, welche besonders unter dem Tyrannen Dionysius II. die etruscische Seeherrschaft im adriatischen Meere wesentlich beschränkte. (S. IX. 2, 3.)

Sie bestürmten mit aller Macht die Gränzveste Sutrium 311 v. Chr., mußten aber vor dem zum Entsatz heraneilenden Consul, dem obgenannten Q. Fabius Maximus Rullianus, nach einer schweren Niederlage hinter das ciminische Waldgebirg zurückweichen. Obgleich das Andenken an die caudinischen Päße noch so frisch war, wagte sich doch Fabius durch die schaurigen Gebirgsschluchten, und als der Senat ihm Boten nachsandte, um ihm den Zug durch den Wald zu verbieten, war er schon glücklich in der Ebene angelangt. Hier besiegte er die Etrusker 310 v. Chr. bei Perusia und verhinderte (dadurch, daß er diese Stadt nebst Cortona und Aretium dem etruscischen Bunde abwendig machte,) eine Vereinigung der Etrusker mit den Samniten. Da nun in Etrurien Waffenruhe eintrat, kehrte Fabius mit reicher Beute nach Rom zurück, wo er gleich für das nächste Jahr wieder zum Consul ernannt wurde.

Weil unterdeß der andere Consul von den Samniten geschlagen worden war, wünschte ihnen der Senat wieder den tüchtigen Papirius Cursor entgegenzustellen und ersuchte den Consul Fabius, ihn zum Dictator zu ernennen. Fabius verläugnete um des Vaterlands willen seinen tiefen Groll, den er seither gegen Papirius gehegt hatte, und that es. Nachdem Papirius bei Longula den Kern der im kostbarsten Waffenschmuck kämpfenden samnitischen Jugend vernichtet hatte, brach Fabius auch die Kräfte der Etrusker.

Nichts desto weniger erhoben sich nicht lange darauf nicht nur die Samniten und Etrusker wieder, sondern es standen auch die Umbrer, Herniker und andere Völkerschaften gegen Rom auf, alle in dem Gefühl, daß es um ihre Selbständigkeit geschehen sey, wenn den Römern nicht Schranken gesetzt würden. Allein es half diesen kleinen Völkern nichts: sie wurden nach einander zur Unterwerfung gebracht. Mit den Etruskern und Samniten dauerte der Kampf fort. Endlich, schloßen die ersteren, vielfach besiegt, 309 v. Chr. einen Waffenstillstand; die Samniten hielten noch aus, bis die römischen Consularheere, das eine von Campanien aus, das andere vom adriatischen Meere her am Biferno herauf in das Innere Samniums eindrangen und nach der Gefangennahme des samnitischen Feld-

herrn Statius Gellius die Hauptstadt der Samniten Bovianum erstürmten. In Folge dieses schweren Verlustes verstanden sich die Samniten (nach einem 22jährigen Kampfe) 304 v. Chr. zu einem Frieden, in welchem sie zwar ihre Unabhängigkeit behielten, dagegen Rom's Oberhoheit anerkennen und zusehen mußten, wie ihre sabellischen Stamm- und Bundesgenossen, die Lucaner, Marser, Frentaner, Peligner, Vestiner, Picenter, Marruciner, allmählig in Rom's Abhängigkeit geriethen. — Auch die Tarentiner, welche inzwischen wieder die Samniten und andere Italiker gegen Rom unterstützt und dazu sich des spartanischen Söldnerführers Kleonymus bedient hatten, sahen sich nun sammt ihren noch übrigen Bundesgenossen, den Lucanern und Sallentinern, genöthigt, mit den Römern Frieden zu schließen.

3. Der dritte samnitische Krieg. Q. Fabius Maximus und Publ. Decius Mus der Sohn gegen die Etrusker. Unterwerfung Samniums durch Manius Curius Dentatus.

Weil die Samniten, ihrer Bundesgenossen beraubt, sich mehr und mehr vereinzelt sahen, und ein solcher Friede ihnen verderblicher schien, als der Krieg, so versuchten sie es wieder in Lucanien Fuß zu gewinnen, und als ihnen die Römer, auf Begehren der römischen Partei daselbst, die Räumung des Landes geboten, brach nach fünfjähriger Friedensruhe der dritte samnitische Krieg aus, 298 v. Chr. Die Samniten fielen in das eigentliche römische Gebiet und zugleich in Campanien ein, erlitten aber mehrfache Verluste, und während sie unter ihrem geschickten Feldherrn Egnatius Gellius ihr noch übriges Heer nach Etrurien warfen, wurde ihr leer gelassenes Land von den Consuln Q. Fabius Maximus und P. Decius Mus auf das schrecklichste verheert und eine große Zahl ihrer Städte und Festen zerstört. Dafür gelang es den Samniten durch die Bemühung des Egnatius, mit den Etruskern, Umbrern und Galliern eine Waffenverbindung zu Stande bringen, welche Rom höchst gefährlich zu werden drohte.

Der in Etrurien stehende Appius Claudius Cäcus fühlte, daß er allein den Feinden nicht gewachsen war, und doch wollte er aus patrizischem Stolz seinen plebejischen Collegen Volumnius, der von Samnium her zu seiner Unterstützung herbeigeeilt war, am Kampfe nicht Theil nehmen lassen. Indeß mußte er dem vereinten Willen der beiden Heere nachgeben, deren wetteifernde Tapferkeit für diesmal den Feind besiegte, — worauf Volumnius wieder nach dem Süden eilte, um die Samniten aus Campanien zu vertreiben. Appius aber mußte ungeachtet dieses Sieges sich von Rom Verstärkung erbitten.

Derselbe Appius, der sich übrigens als tüchtiger Censor um das römische Gemeinwesen durch die oben (VIII. 7, 1.) beschriebenen Baudenkmäler verdient gemacht hat, hatte etliche Jahre zuvor, als eben die Plebejer den Patriziern das letzte Vorrecht, das Priesterthum, entwunden hatten, seinen dem Claudiergeschlecht angestammten Haß gegen die Plebejer in einer Weise an den Tag gelegt, die dem Gemeinwesen sehr nachtheilig war. Um nämlich den Patriziern wieder das verlorne Übergewicht zuzuwenden, verschaffte er den Enkeln von Freigelassenen den Zutritt in den Senat und einer großen Menge niedrigen Pöbels die Aufnahme in alle Tribus. Da-

her kam es, daß die daraus entstehende käufliche Marktpartei (factio forensis) durch Überstimmung der rechtlichen Bürger häufig den Ausschlag gab, also Plebejern wie Patriziern im Grunde gleichmäßig schadete und das gewonnene Gleichgewicht der Verfassung zu zerstören drohte. Doch brachte es nachher der obengenannte verständige patrizische Consul Fabius mit seinem plebejischen Freund und Amtsgenossen P. Decius Mus dahin, daß man, um den verderblichen Einfluß der, meist ihre Stimme verkaufenden Marktpartei unschädlich zu machen — dieselbe auf die vier städtischen Tribus beschränkte, und festsetzte, daß die 31 ländlichen Tribus immer ihre Stimme zuerst abgeben sollten. Dadurch wurde jene Gefahr für die Verfassung sehr vermindert, und das besondere Verdienst, welches dadurch Fabius um beide Stände hatte, erwarb ihm eben jenen Beinamen Maximus.

Da das römische Heer in Etrurien in wachsender Bedrängniß war, mußte wieder der verdiente Fabius (zum fünften Mal) den Oberbefehl übernehmen, obwohl er sich seines hohen Alters wegen geweigert hatte. Da auch er sah, daß sich gegen die Macht der Feinde mit Einem Heere nichts ausrichten lasse, ließ er sich wieder den Decius (zum viertenmal) zum Amtsgenossen geben. Um die vereinigten vier Völker zu trennen, ließen nun die Consuln durch ein Reserveheer das Gebiet von Clusium verheeren, und als die Etrusker mit den Umbrern zum Schutz dahin eilten, griffen die beiden Heere der Consuln die Samniten und Gallier an und erfochten den großen Sieg bei Sentinum 285 v. Chr., welchen Fabius selbst seinem edlen Freunde Decius Mus zuschrieb: denn dieser hatte, als die Seinen vor dem Ansturm der auf Streitwägen daher rasselnden Gallier wichen, nach dem Vorbilde seines Vaters (K. 1, 1.) den Weihetod übernommen und dadurch den Muth der Römer zum Siege wieder belebt. Doch deckten 9000 Römer die Wahlstatt.

Obgleich die Feinde ungeheuern Verlust erlitten und die Samniten insbesondere ihren Feldherrn Egnatius verloren hatten, so setzten sie doch den Krieg fort. Schon hatten die Römer sie noch dreimal geschlagen, als man des alten Fabius Sohn, Fabius Gurges (jedoch wider des Vaters Rath) als Consul gegen sie sandte und dieser durch den samnitischen Feldherrn Pontius eine Niederlage erlitt. Da ihm der Senat deßhalb den Oberbefehl nehmen wollte, wandte der alte Fabius diesen Schimpf von seinem Sohne dadurch ab, daß er sich erbot, als Unterfeldherr (Legat) mit ihm auszuziehen, und als solcher machte er des Sohnes Fehler durch einen großen Sieg wieder gut, der den Samniten sogar ihren Feldherrn Pontius kostete. Derselbe wurde von den Römern gefangen, im Triumph aufgeführt und ungroßmüthiger Weise im Kerker hingerichtet!

Schwächer und schwächer widerstanden nun die Samniten: denn mit dem Verlust ihrer tüchtigsten Feldherren, festesten Burgen und kernhaftesten Jugend war ihre Kraft gebrochen. Und so glückte es endlich dem plebejischen Consul Manius **Curius Dentatus** durch einen entscheidenden Sieg den Krieg mit den Samniten, der im Ganzen mit einzelnen Unterbrechungen an 50 Jahre gedauert hatte, zu beenden. Die Samni-

ten baten um Frieden und erkannten von nun an Rom's Oberhoheit an. Doch behielten sie ihre äußere Unabhängigkeit und, wie es scheint, selbst ihre Gränzen: die römische Staatsklugheit zog es vor, zunächst das campanische und adriatische Litoral zu befestigen.

Jenes geschah durch Anlegung von zwei Strandfestungen, Minturnä und Sinuessa, deren neue Bürgerschaften das volle römische Bürgerrecht bekamen, dieses, das adriatische Gestade, durch die Colonieen Sena und Castrum, so wie durch die Festung Hatria in den Abruzzen, durch welche letztere das Sabinerland beherrscht wurde. Die bedeutendste Befestigung im Süden Mittelitaliens war aber die vorgeschobene Festung Venusia an der Markscheide von Samnium, Apulien und Lucanien, welche mit ihren 20000 Colonisten die umwohnenden Völkerschaften im Zaum zu halten und die Verbindung zwischen den Samniten und Tarentinern zu unterbrechen bestimmt war.

Weil Curius zugleich auch die Sabiner für einen feindlichen Einfall gezüchtigt und unterworfen hatte, so feierte er, was noch nie vorgekommen war, in seinem Consulatsjahre zwei Triumphe. Dieser tapfere Feldherr steht auch als eines jener gepriesenen Musterbilder aus der guten Zeit altrömischer Genügsamkeit, Sitteneinfalt und Redlichkeit da. Als einst samnitische Gesandte mit reichen Geschenken zu ihm kamen, während er gerade am Herde sitzend ein selbst bereitetes Mahl aus hölzerner Schüssel aß, wies er sie mit den Worten ab: Behaltet euer Gold; ich will lieber über Reiche gebieten, als selber reich seyn! — Als durch seine Sorge das von ihm eroberte Gemeindeland unter römische Bürger zu Hufen von je 7 Jugern vertheilt wurde und manche einen größern Antheil wünschten, erklärte er, wer mit 7 Jugern nicht genug habe, sey kein guter Bürger. Auch nahm er, als ihm der Senat 500 Jugern in Campanien schenken wollte, selbst nur 7 Jugern davon an.— Doch fehlte es schon damals nicht an vielen Beispielen von grellen Übertretungen der Gesetze des Staats, wie der guten Sitten, auch in den höchsten Kreisen der römischen Welt.

2. Kapitel. Rom's Ausbreitung über Unteritalien.

1. Tarent's Macht und Übermuth.

Rom's Herrschaft reichte nun schon nördlich bis zum ciminischen Wald, südlich bis Capua, östlich bis an das adriatische Meer, wo die drei Colonieen Sena, Castrum und Adria dieselbe befestigten. Die Nähe Rom's an den Besitzungen der Gallier in Oberitalien reizte diese nach zehnjähriger Ruhe wieder zu Angriffen auf die Römer, die zwar bei Aretium eine Niederlage erlitten, aber dann dafür unter dem Consul Dollabella das ganze senonische Land verwüsteten. Als hierauf ein anderer gallischer Stamm, die Bojer, in Verbindung mit Etruskern gegen Rom aufbrachen, wurden auch diese theils vernichtet, theils zum Frieden gebracht 282 v. Chr., worauf dann auch verschiedene etruscische Städte sich ergaben. Dieser Kampf mit den Galliern und Etruskern stand übrigens mit einer Erhebung der südlichen Italiker in Verbindung. An der Südseite des römischen Gebiets erregte die schon erwähnte Anlegung der Veste Venusia besonders die Besorgniß der Tarentiner und anderer südlichen Völker Italiens, welche sich durch die wachsende Macht Rom's bedroht sahen.

Die früheren, theilweise schon im vorigen Kapitel berührten Geschicke dieses wichtigen Seehandelsstaates **Tarent** seyen hier in folgender Übersicht zusammengefaßt. Tarent war unter allen griechischen Städten, die in Italien einst in so hoher Fülle der Macht

und des Reichthums geblüht hatten, besonders seit dem Falle von Sybäris (IV. 8, 4. a. E.) die reichste und mächtigste, vorzüglich als noch **Archytas**, „der Perikles Tarent's," jener edle, hochgebildete Pythagoreer und Staatsmann (in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr.) diesen griechischen Seestaat leitete und ihn zu einem kräftigen Halt für die übrigen italischen Griechen gegen die umliegenden Völkerschaften machte. Nach seinem Tode aber (er ertrank bei einem Schiffbruch an der apulischen Küste) gewann die Demokratie die Oberhand, und innere Zwietracht, verbunden mit üppiger Schwelgerei und Weichlichkeit, lähmte die Kraft der Bürger so, daß der Staat seine Zuflucht zu Söldnerheeren nahm, und (wie oben K. 1, 2 v. A. erwähnt) zuerst den Spartanerkönig Archidämus wider die wilden Lucaner herbeirief; dann als dieser sammt seinen wüsten phocischen Söldnern gegen sie zu Grunde gegangen war, sich dem abenteuernden Molosserkönig Alexander (einem Oheim Alexanders des Großen) anvertraute, der mit seinem Söldnerhaufen zwar den Lucanern und Bruttiern viel schadete, aber mit dem Gedanken, sich selbst ein Reich zu gründen, zuletzt sich gegen Tarent selber wendete, das ihm dann seine Unterstützung entzog und ihn seinem völligen Untergang überließ (331 v. Chr.).

Theils fortgesetzte Kämpfe mit den Lucanern und Bruttiern, theils Verwicklung in die Wirren sicilischer Städte hielten Tarent ab, die Samniten in ihrem zweiten Kriege mit Rom kräftig zu unterstützen. Als daher die Samniten in dem Vertrag mit den Römern die Lucaner frei geben mußten, nahmen die Tarentiner, um sich gegen letztere zu schützen, den tollkühnen Spartaner Kleonymus in Sold (VII. 5, 3.), dankten ihn aber, als dessen wilde Schaaren ihnen selbst bange machten, wieder ab, und schloßen mit Rom einen Vertrag, in welchem das lacinische Vorgebirg (bei Kroton) die Schifffahrtsgränze zwischen beiden Mächten wurde, ohne daß jedoch dadurch Tarent von seiner Besorgniß vor Rom's weiterem Umsichgreifen befreit wurde.

Denn als nach dem dritten samnitischen Kriege die meisten südlichen Griechenstädte verödet, ihre Einwohner im Kampfe gegen die Lucaner und Bruttier aufgerieben und die alte Herrlichkeit des südlichen Städtebundes dahin war, stand Tarent mit seinem reichen Handel nach Illyrien und Istrien, nach Afrika, Cyrene und Kleinasien, so wie durch seine bedeutende Industrie zwar noch immer in bedeutender Machtfülle da; aber diese Macht war jetzt durch den von Rom allenthalben gestörten Handelsverkehr Tarents mit den italischen Binnenländern so sehr bedroht, daß es gerne die Erbitterung der von Rom bewältigten Völker benützte, um durch einen allgemeinen Aufstand derselben den Römern eine Schranke zu setzen.

Um auch die Lucaner und Bruttier zu gewinnen, gaben ihnen die Tarentiner mehrere griechische Städte, besonders aber Thurii, eine an die Stelle des ehemaligen zerstörten Sybaris getretene Stadt, preis, die nun bei Rom Hülfe suchte. Die Römer geboten den Lucanern, ihre Angriffe auf Thurii einzustellen. Als sich auf diese Weise die Lucaner von den Römern, ihren ehemaligen Verbündeten, verlassen sahen, knüpften sie mit der tarentinisch-samnitischen Partei an und brachten eine neue große Vereinigung der Italiker gegen Rom zu Stande. Der römische Senat ließ sie durch eine Gesandtschaft warnen; sie aber hielten die Gesandten in Haft und begannen den Krieg gegen Rom mit einem neuen Angriff auf Thurii. Nun schickte Rom den heldenmüthigen Consul

C. Fabius Luscinus ab, der durch rasche beutereiche Siege diese südliche Völkervereinigung brach und zuletzt durch einen großen Sieg über die Lucaner Thurii entsetzte, wo er zum Schutze der Stadt eine römische Besatzung zurückließ.

Weil indeß die Thurier bald wieder von den Feinden eingeschlossen wurden, wollten die Römer sie zur See unterstützen und sandten zehn Dreiruder ab, welche auf ihrer Fahrt dahin die alte lacinische Seegränze überschritten und in den Hafen von Tarent einliefen, weil zwischen Rom und Tarent äußerlich noch Frieden bestand. Die gerade bei der Feier der Dionysien schwärmenden Tarentiner, von einem Demagogen durch die Vorstellung gereizt, daß dadurch der Vertrag gebrochen sey, fielen gleich über die römischen Schiffe her, bohrten vier in den Grund und nahmen eines weg, dessen Mannschaft sie theils tödteten, theils verkauften. Dieses ungerechte und rohe Verfahren, so wie die von Tarent gleich darauf bewirkte Eroberung und Plünderung Thurii's, woraus man die römische Besatzung fortschickte, bewog Rom durch eine Gesandtschaft Genugthuung von Tarent zu fordern. Die schmähliche, eben so leichtsinnige, als sittenlose Behandlung des römischen Gesandten hatte sodann den Ausbruch des tarentinischen Kriegs zur Folge.

Die Gesandten wurden im Theater, wo das Volk eines Festes wegen versammelt war, empfangen, und als Posthumius, der Vornehmste unter ihnen, in seinem Vortrage sich öfters gegen den reinen griechischen Ausdruck verfehlte, so wurde er von dem leichtsinnigen Volke verlacht, ja mit seinen Gefährten aus dem Theater gewiesen. Beim Hinausgehen drängte sich ein gemeiner Trunkenbold an den Posthumius und besudelte die Toga desselben nach Art der Hunde. Als das entartete Volk darüber lachte und Beifall klatschte: rief Posthumius: Lacht nur, ihr Tarentiner! lacht so lang' ihr könnt; ihr werdet darnach lange genug weinen müssen! — und als diesen Worten rohe Drohungen entgegenschallten, setzte er, die besudelte Toga emporhaltend, hinzu: Dieses Kleid kann nur euer Blut wieder rein waschen!

2. Pyrrhus in Italien als unbeschränkter Oberfeldherr der Tarentiner. Die Schlacht am Siris. Mißglückter Angriff auf Rom. Vergebliche Unterhandlungen. Die Schlacht bei Asculum.

Wie empört auch in Rom Senat und Volk über diese Mißhandlung seiner Gesandten war, so mußte doch mit der Kriegserklärung umsichtig verfahren werden, da im Norden noch viele Etrusker, im Süden noch alle aufgeregten Völker in den Waffen standen und Tarent's Macht nicht zu verachten war. Während man daher den einen Consul gegen die Etrusker sandte, sollte der andere, L. Ämilius Barbula, zwar sogleich gegen Tarent aufbrechen, vor seinem Einrücken in's tarentinische Gebiet aber noch einmal Friedensanträge machen. Diese aber wurden in Tarent verworfen, das Bündniß mit den süd-italischen Völkern und den übrigen Griechenstädten erneuert, und beschlossen, den König **Pyrrhus** von Epirus, dessen Kriegsruhm und ritterlicher Heldenmuth die ganze hellenistische

Welt erfüllte, zur Übernahme des Feldherrnamtes in dem bevorstehenden Kriege mit Rom einzuladen.

Anfangs zwar wies Pyrrhus, obgleich ihm kurz zuvor Lysimachus von Thrazien den Besitz von Macedonien entrissen hatte, (VII. 4, 3.), den Antrag der Tarentiner zurück, weil er von dem Zwiste, der gerade damals zwischen Lysimachus und dem Könige Seleucus I. von Syrien (VII. 4, 4.) ausgebrochen war, eine ihm günstigere Wendung der macedonischen Verhältnisse erwartete. Erst als ihm durch des Seleucus Sieg bei Kurupedion (VII. 4, 4. a. E.) und durch dessen Plan, seine letzte Lebenszeit der Regierung von Macedonien zu widmen, die Hoffnung auf das macedonische Diadem entgangen war, und die Tarentiner, bewogen durch die Verheerungen, welche die Römer in ihrem Gebiete bereits begonnen hatten, eine zweite Gesandtschaft nach Epirus schickten, sagte Pyrrhus seine Hülfe zu.

Dem Pyrrhus, der im Osten ohne Aussicht war, schien jetzt nur der Westen noch die Möglichkeit zu bieten, sich eine weite Herrschaft über Italien, Sicilien und Afrika zu erkämpfen; daher folgte er um so lieber diesem Rufe. Und wie die Einbildungskraft der Griechen in Rom ein neues Troja und in Pyrrhus, dem Abkömmlinge des Achilles, den vom Schicksal bestimmten Besieger desselben sah, so wollte Pyrrhus auch nicht als bloßer Söldnerführer, sondern als unumschränkter Feldherr und zugleich mit epirotischen Truppen kommen.

Nachdem er seinen vertrautesten Heerführer, den kriegserfahrenen und beredten Cineas (Kineas), zur Ermuthigung der Tarentiner vorausgeschickt und seine Vorbereitungen zu diesem westlichen Unternehmen (zu welchem ihm die drei großen hellenistischen Machthaber Antiochus, Antigonus und Ptolemäus, um seiner los zu werden, gern ihre Unterstützung gewährten) beendet hatte, trat er mit einem auserlesenen, übrigens buntgemischten Heere von 20,000 Mann Fußvolks, 3000 Reitern, 2000 Bogenschützen, 500 Schleuderern und 38 Elephanten auf tarentinischen Schiffen die Überfahrt nach Italien an.

Weil aber seine Ungeduld das Ende der Winterstürme nicht hatte abwarten können, so verlor er in einem Sturme einen Theil seiner Mannschaft mit 18 Elephanten und entgieng selbst kaum der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Schwimmend erreichte er das italische Ufer, und ohne die Wiedersammlung seiner Schiffe und Truppen völlig abzuwarten, zog er mit einigen tausend Mann und 20 Elephanten 279 v. Chr. in Tarent ein. Als sich sodann der größere Rest seines Heeres auch eingefunden hatte, begann er als unumschränkter Strateg zuerst damit, daß er die genußsüchtigen und feigen Tarentiner mit der größten Strenge an den Kriegsdienst und an Kriegszucht zu gewöhnen versuchte, was aber die Folge hatte, daß die unkriegerische Jugend meist aus der Stadt entwich. Als er daher die Stadt sperren ließ, die Lustgelage aufhob und durch Schließung des Theaters ihren Volksversammlungen ein Ende machte, da bereuten sie zu spät, den von Rom angebotenen Frieden nicht angenommen und sich in Pyrrhus einen Herrn gesetzt zu haben, der sie wie Sclaven behandle. — Er war mit der Umgestaltung Tarents noch nicht weit gekommen, als die Römer

60,000 Mann stark unter dem Consul Lävinus gegen den Fluß Siris heranzogen und Pyrrhus gegen sie aufbrechen mußte.

Da die italischen Bundesgenossen noch nicht zur Stelle waren, suchte er staatsklug durch das Anerbieten seiner schiedsrichterlichen Vermittlung (zwischen Tarent und Rom) Zeit zu gewinnen. Allein Lävinus wies dasselbe mit der Hinweisung auf den Vater Mars zurück, der am besten entscheiden werde, wer Recht habe. Dabei ließ er die Gesandten des Pyrrhus im römischen Lager herumführen, um ihnen einen bessern Begriff von der römischen Kriegsmacht beizubringen. Pyrrhus selbst, der von den Ufern des Siris aus das römische Lager übersah, mußte bekennen, daß er es nicht mit Barbaren zu thun habe.

Noch suchte Pyrrhus die Schlacht zu vermeiden, als Lävinus den Fluß überschritt und nun die heiße Schlacht bei Heraklēa am Siris 280 v. Chr. erfolgte. Pyrrhus stürzte gleich anfangs vom Pferde und veranlaßte dadurch eine Unordnung unter den Seinen; doch rasch stellte er sich an die Spitze des Fußvolks und befeuerte den Kampf von Neuem. Siebenmal wechselte der Ansturm und noch schwankte die Entscheidung, bis Pyrrhus endlich durch den Gebrauch der Elephanten siegte, von deren neuem Anblick und wüthendem Einherbrausen die römische Reiterei floh und auch die Legionen mit sich fort in Flucht und Untergang riß, so daß der Rest des Heeres erst in Apulien unter den Mauern von Venusia Sicherheit fand.

Als Pyrrhus auf der Wahlstatt die Reihen von 7000 gefallenen Römern mit ihren ernsten Gesichtern besah und an ihnen lauter Vorderseitenwunden bemerkte, rief er bewundernd aus: „Mit solchen Soldaten wäre die Welt mein, und sie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre!“ — Als keiner der 2000 gefangenen Römer auf seinen Antrag, in seinen Sold zu treten, eingieng, ließ er ihnen aus Achtung die Fesseln abnehmen und die Gefallenen mit Ehren bestatten. Auf des Pyrrhus Seite waren 4000, meist altgediente Krieger gefallen.

Dieser Sieg führte ihm schnell die Heere der italischen Bundesgenossen zu und öffnete ihm die Städte Süd-Italiens, worauf er dann, den Eindruck dieses Erfolges auf Land und Volk benützend, aufwärts gegen Capua zog, um die Richtung nach Rom einzuschlagen.

Dies konnte Pyrrhus um so eher, als er durch den Abfall Rhegiums von Rom den Rücken frei hatte. Dieser griechischen, auf der Südspitze Italiens gelegenen festen Stadt nämlich hatte Consul Lävinus zu ihrem Schutze eine meist aus Campanern bestehende Legion von 4000 Mann unter Anführung des Decius Jubellius zuführen lassen. Bald gaben diese Truppen in jener reichen Stadt sich der Genußsucht und Schwelgerei hin und ahmten zuletzt, von Habsucht verblendet, das acht Jahre vorher gegebene Beispiel der Mamertiner in Messana (K. 2, 3. a. E.) nach. Sie benützten die Noth Roms nach der Schlacht bei Heraklea, und bemächtigten sich durch eine boshafte List der Stadt Rhegium. Jubellius schmiedete nämlich falsche Briefe auf den Namen der Rheginer, worin dem Pyrrhus die Übergabe der Stadt und die Auslieferung der römischen Besatzung versprochen wurde, wenn er Hülfe senden würde. Diese Briefe zeigte Jubellius seinen römischen Soldaten und brachte sie dadurch in solche Wuth, daß sie bei einem von ihm zu diesem Zweck den vornehmen Rheginern gegebenen Gastmahl über dieselben herfielen, sie ermordeten, deren Weiber und Kinder sammt Hab und Gut in Besitz nahmen, und sich so zu Herren der Stadt

und Umgegend und überdieß gemeinschaftliche Sache mit Roms Feinden machten. Rom konnte erst zehn Jahre darauf diesen Frevel bestrafen.

Aber Rom war nicht entmuthigt, vielmehr spannte dieser Unfall wieder alle Federn seiner moralischen Kraft. Zwei neue Legionen aus Freiwilligen setzten den Consul Lävinus in den Stand, Capua zu schützen, und ein schneller Friedensschluß mit den Etruskern führte die dortigen Legionen (unter Coruncanius) zum Schutze Roms zurück. Da dem Pyrrhus der Angriff auf Capua mißlang, gedachte er Rom zu überraschen. Verheerend durchzog er Campanien, erstürmte Fregellä, rückte bis Präneste vor, das ihm die Thore öffnete, und stand schon in der Ebene, vier Meilen von der Siebenhügelstadt, als er erfuhr, daß Rom mit den Etruskern, auf die er gerechnet hatte, Frieden gemacht habe und Coruncanius gegen ihn im Anzuge sey. Er kehrte daher schnell wieder nach Campanien in die Winterquartiere zurück. Dorthin schickte sodann der römische Senat wegen Auslösung der vielen Gefangenen, die Pyrrhus im Laufe dieses Feldzuges gemacht hatte, eine Gesandtschaft, deren echtrömische, würdevolle Haltung ihn aufs Neue mit Hochachtung gegen ein Volk erfüllte, gegen dessen Gediegenheit die Griechen der damaligen Zeit so weit zurückstanden.

Diese Gesandtschaft bestand aus drei consularischen Männern, unter denen sich der würdige **C. Fabricius** befand, der ungeachtet seiner siegreichen Feldzüge doch so arm, wie Curius, geblieben war. Pyrrhus nahm sie gütig auf, und bot in der Absicht, mit den Römern eine Friedensunterhandlung einzuleiten, dem Fabricius ein reiches Geschenk „als Zeichen seiner Hochachtung" an. Aber Fabricius ließ sich weder zur Annahme eines Geschenks, noch zur Übernahme einer Friedensvermittlung bewegen. Und als Pyrrhus bei einer folgenden Unterredung es versuchte, den festen Mann wenigstens dadurch ein wenig außer Fassung zu bringen, daß er plötzlich im Rücken desselben einen Vorhang zurückziehen ließ, hinter welchem ein Elephant stund, der nun seinen Rüssel über das Haupt des Römers hinstreckte, sagte Fabricius ruhig lächelnd: „So wenig mich gestern dein Gold rührte, so wenig schreckt mich heute dieses Thier!" — Pyrrhus verstand sich zwar nicht zur Auswechslung der römischen Gefangenen, ließ sie aber, um die Römer durch Vertrauen zu gewinnen, auf das einfach gegebene Wort des Fabricius zu einem Besuche nach Rom gehen, um dort bei ihren Familien die Saturnalien zu feiern. Wirklich kehrten alle Gefangenen nach dem Feste wieder zu Pyrrhus zurück, da der Senat Todesstrafe darauf gesetzt hatte, wenn einer in Rom zurückbliebe.

Der Wunsch des Pyrrhus, mit Rom einen Frieden zu schließen, mochte noch durch den Umstand verstärkt worden seyn, daß die so eben in Sicilien von den Karthagern bedrängten Syracusaner bereits ihre Augen auf Pyrrhus richteten; und da ihm vor Allem die Erwerbung von Unteritalien und Sicilien am Herzen lag, auch die Karthager bereits den Römern ihre Hülfe gegen ihn angeboten hatten (obwohl dieselbe von den Römern, aus Furcht vor punischer Einmischung in Italien, nicht angenommen worden war), so läßt sich denken, wie viel ihm an einem Frieden mit Rom gelegen war. Daher sandte er seinen Freund Cineas, von dem er zu sagen pflegte, er habe durch seine beredten Worte mehr Städte gewonnen,

als er mit dem Schwerte, als Gesandten nach Rom, um den Senat zu einem Frieden zu stimmen, der ihm Unteritalien sichern sollte. Doch auch Cineas richtete nichts aus, verließ aber mit Bewunderung den Senat, der ihm (so berichtete er dem Pyrrhus) wie eine Versammlung von Königen, und die Stadt, die ihm wie ein Tempel vorgekommen war.

Cineas hatte reiche Geschenke, darunter viele Schmucksachen, mit nach Rom gebracht, um bei seinen Antrittsbesuchen in den Häusern der Senatoren besonders die Frauen für seine Absicht zu gewinnen. Aber sowohl die Männer, als die Frauen erklärten, nichts annehmen zu können, so lange ihr Staat mit dem Könige noch keine Freundschaft geschlossen habe. Als Cineas im Senate die Großmuth und Menschenfreundlichkeit seines Königs gepriesen hatte, bot er in dessen Namen den Römern unentgeldliche Freilassung der Gefangenen und ein Freundschaftsbündniß an, wenn man den Tarentinern Bundesgenossenschaft, den übrigen griechischen Städten ihre Selbständigkeit, den Lucanern, Samniten, Apuliern die Zurückgabe der ihnen abgenommenen Gebietstheile gewähren würde. — Auf diese Bedingungen gieng man nun freilich nicht ein; aber weil Rom's Lage jedenfalls bedenklich war, so wollte sich ein Theil des Senats unter gemilderten Bedingungen zum Frieden herbeilassen. Da ließ sich der unterdeß alt, blind und lahm gewordene Appius **Claudius** (VIII. 7, 1.) in den Senat tragen und brachte unter dem ehrerbietigen Schweigen der Versammelten durch eine gewaltige Strafrede, in der er ihnen verwies, daß sie den verderblichen, Rom entehrenden Rathschlägen des „Molossers" Gehör geben wollten, — die Schwankenden wieder zu einer standhaften Haltung, so daß nun der Senat den einstimmigen Beschluß faßte, mit Pyrrhus nicht eher über einen Frieden unterhandeln zu wollen, als bis er Italien gänzlich geräumt habe.

Um nun den verweigerten Frieden zu erzwingen, brach Pyrrhus nach neuen Rüstungen und nach solchen Anordnungen, welche die Verbindungslinien der Römer in Unteritalien zerschneiden sollten, im Frühling 279 v. Chr. nach Apulien auf, und bald stund sein Heer den vereinigten Legionen der Consuln Sulpicius und Decius Mus (des Enkels) gegenüber. Mehrere Tage vergiengen, ohne daß ein Theil den Angriff wagte.

Viele Epiroten besorgten, der Consul Decius werde, wie sein Vater und Großvater, durch einen Weihetod den Sieg auf die Seite der Römer ziehen; aber Pyrrhus benahm ihnen diese Furcht durch den Rath, ihn in diesem Falle nur nicht zu tödten, sondern bloß zu fangen; auch ließ er dem Consul sagen, wenn er so etwas vorhabe und dabei gefangen werde, so werde er ihn wie einen „Gaukler" strafen, „der mit bösen Künsten umgehe." Decius aber ließ ihm zurücksagen, die Römer würden auch ohne dieses Mittel zu siegen wissen.

Hierauf begann Pyrrhus 279 v. Chr. die **Schlacht bei Ascălum** (Ausculum) am Rand der Gebirge, welche die apulische Ebene beherrschten. Schon neigte sich der Sieg am ersten Tag auf die Seite der Römer, die einen günstigeren Standpunct hatten, als Pyrrhus am zweiten Tage theils durch die Unerschütterlichkeit seiner Phalanx, theils und vorzüglich wieder durch den Ansturm seiner Elephanten den Sieg auf seine Seite riß, und die Römer nach dem Fall des Consuls Decius über den Fluß in ihr Lager zurückflohen. Der schwere Verlust, den dieser Sieg dem Pyrrhus gekostet; die Unmöglichkeit, die Römer aus ihrer festen Stellung bei Ascalum und bei Venusia zu verdrängen; die Ankunft der

neuen Consuln Fabius und Ämilius im römischen Lager; besonders aber der Umstand, daß Rom nun doch ein engeres Bündniß mit Karthago schloß, weil die Sikelioten im Kampf mit Karthago jetzt ihre letzte Hoffnung auf Pyrrhus setzten; dazu ein Mordversuch auf seine eigene Person — dieses Alles mochte den Pyrrhus zu einem nochmaligen Friedensversuch durch die Sendung des Cineas bestimmen. Allein auch diesmal brachte Cineas von Rom nichts zurück, als den wiederholten Bescheid, daß man mit Pyrrhus nicht unterhandeln werde, bevor er Italien geräumt hätte.

Nach dem theuer erkauften Sieg bei Ascălum sagte Pyrrhus zu den Seinen: „Erhalten wir noch einen solchen Sieg, so sind wir verloren!“ Der römische Bericht nämlich giebt auf beiden Seiten 15,000 Todte und Verwundete an. — Der Anschlag auf das Leben des Pyrrhus gieng von seinem Arzte (nach Andern, von seinem Tafeldecker) aus, der, als noch die Heere bei Ascălum standen, in der Hoffnung auf eine große Belohnung dem Consul Fabricius den Antrag machte, den König zu vergiften. Der edle Fabricius aber machte dem Könige die Anzeige von diesem Verrath, und Pyrrhus gab dafür aus Dankbarkeit die römischen Gefangenen unentgeldlich frei, worauf jedoch der Senat eine gleiche Anzahl tarentinischer und samnitischer Gefangenen losgab.

3. Pyrrhus in Sicilien. (Syracus unter Timoleon und Agathokles). Glücklicher Anfang und unglücklicher Ausgang der sicilischen Unternehmung des Pyrrhus.

In dieser Verlegenheit kam dem Könige die dringende Einladung der Syracusaner an ihn, nach Sicilien zu kommen und ihnen gegen die sie bedrängenden Karthager zu helfen, um so erwünschter, als er darin einen willkommenen Vorwand fand, sich mit Ehren aus seiner peinlichen Lage in Italien zu ziehen. Er kehrte daher nach Tarent zurück, und traf Anstalten, dem Ruf nach Sicilien zu folgen, wo es zunächst die Rettung von Syracus galt, das noch immer die wichtigste unter den dortigen griechischen Städten war.

Wie Syracus zuerst unter Gelon zur Herrschaft über den östlichen Theil der Insel gelangte und den Karthagern die ganze Insel, nach der sie schon früher trachteten, durch die Schlacht bei Himĕra verschloß; wie dann unter Gelon's Bruder, dem Könige Hiero I, der Wohlstand von Syracus, aber auch „der demokratische Übermuth wuchs,“ so daß nach Vertreibung Thrasybul's, des dritten Königs, das von Gelon gestiftete Königthum abgeschafft und die Demokratie wieder eingeführt wurde, deren herrschsüchtiges Verfahren gegen andere griechische Städte jenen Krieg mit Athen und nach errungenem Siege einen neuen Kampf mit den Karthagern herbeiführte, der ihnen von da an einen festen Fuß auf der Insel und zugleich dem Dionysius I. die Gelegenheit verschaffte, sich zum Tyrannen von Syracus aufzuwerfen und als solcher durch seine Grausamkeit die Geisel der verderbten Stadt zu werden; — wie dann sein Sohn und Nachfolger Dionysius II. durch die Bemühung seines edeln Großoheims und Schwagers Dion (unter Beihülfe des weisen Plato) auf dem Wege war, aus einem wüsten Schlemmer ein nüchterner Regent zu werden, aber bald, durch die Einflüsterungen seiner noch verderbtern Hofumgebung umgestimmt, den Dion aus Argwohn, von ihm gestürzt zu werden, verbannte und sich auf's neue der Schwelgerei ergab; wie alsdann Dion, weil man ihm nicht nur seine Güter und seine Gattin nahm, sondern sogar seinen Sohn durch absichtliche Verführung sittlich zu Grunde richtete, in

des Dionysius Abwesenheit nach Syracus zurückkehrte und sich der Regierung bemächtigte, die Tyrannis abschaffte und nach Herstellung einer gemischten Regierungsform seine Gewalt freiwillig wieder niederlegte, aber bald darauf von Kalippus ermordet wurde, der sich zum Tyrannen aufwarf, ohne sich aber halten zu können; — wie hierauf Syracus, das in seiner Entartung eben so wenig die Freiheit als die Herrschaft ertragen konnte, in Anarchie verfiel, in der es dem Dionysius, der diese Wendung in Lokri abgewartet hatte, gelang, sich der Tyrannis zu bemächtigen, um sie noch drückender auszuüben, als zuvor: — dieses Alles ist bereits in der griechischen Geschichte Gegenstand näherer Mittheilung gewesen. (V. 7, 2. 3, V. 8, 2. V. 11, 8. a. E.)

Es gilt nun nur, die Geschichte von Syracus und Sicilien von dem Sturze des Dionysius II. an bis zu des Pyrrhus Ankunft auf Sicilien kurz nachzuholen.

Müde der Tyrannei des Dionysius sahen sich die Syracusaner nach Hülfe um, zuerst bei Hiketas, dem Tyrannen von Leontini, dann, als dieser selbst, mit karthagischer Hülfe, Absichten auf Syracus an den Tag legte, — bei ihrer Mutterstadt Korinth. — In Korinth hatte nicht lange zuvor Timoleon diese seine Vaterstadt von der Tyrannis seines eigenen Bruders befreit, indem er ihn im Fanatismus seiner demokratischen Freiheitsgluth ermorden ließ. (Er selbst gab das Zeichen dazu, während er sein Haupt verhüllte). Die getheilte Stimmung seiner Mitbürger über diese That rief in seinem eignen Innern einen gleichen Zwiespalt hervor, der ihn bestimmte, die menschliche Gesellschaft zu fliehen und sich in die Einsamkeit zu verbergen. Um den Mann wieder zu bethätigen und ihm Gelegenheit zur Tilgung seiner Blutschuld zu geben, stellten ihn die Korinther an die Spitze des Hülfsheeres, das sie den Syracusanern schickten.

Schon hatte Hiketas die Stadt, die karthagische Flotte den Hafen und Dionys nur noch die Burg von Syracus inne, als **Timoleon** mit 1200 korinthischen Söldnern und 10 Schiffen erschien, sogleich das Heer des Hiketas schlug und, unterstützt von mehrern sicilischen Städten, durch Unterhandlungen den Dionys zwang, ihm die Burg zu übergeben, der Herrschaft zu entsagen (343 v. Chr.) und sich nach Korinth zu begeben, wo derselbe seine übrige Lebenszeit theils in leerem Müssiggang, theils mit Ertheilung von Singunterricht an Mädchen zubrachte und die Zielscheibe der griechischen Neugierde und Spottsucht war.

Nachdem Timoleon auch die Räumung der Stadt und des Hafens erzwungen hatte, richtete er eine gemäßigte Demokratie ein, und ließ zum Sinnbild, daß keine Tyrannis mehr aufkommen solle, die Burg niederreißen. Darauf füllte sich auf seinen Ruf die halbverödete Stadt theils mit zurückkehrenden Flüchtlingen, theils mit neuen Colonisten aus andern sicilischen Städten, wie auch aus Korinth, und stieg unter Timoleon's weiser Leitung wieder aus ihrem Verfall empor. — Auch andern Städten verhalf Timoleon zur Vertreibung ihrer Tyrannen. Die Karthager, welche mit einem neuen mächtigen Heere landeten, schlug er am Flusse Krimissus, und als sie noch einmal in Verbindung mit Hiketas gegen ihn zogen, wies er sie durch einen neuen Sieg in bestimmte Gränzen zurück und ließ den Hiketas hinrichten.

Als Timoleon allenthalben die Ruhe hergestellt und Syracus die Früchte der durch seine edle Mäßigung gegründeten Ordnung genoß, zog er sich, begleitet von der Liebe seiner Mitbürger, auf ein Landgut zurück, wo er im Schooße der Seinigen seine letzte Lebenszeit zubrachte. Noch als er am Ende das Gesicht verlor, war sein Haus —, und als er gestorben war, sein Grabmal ein wahrer Wallfahrtsort für die dankbaren Syracusaner, die sein Andenken durch jährliche Spiele feierten.

Doch nicht sehr lange nach Timoleon's Tode zerfiel durch die Herrschsucht der Reichen und die Käuflichkeit der Armen die von ihm gestiftete Ordnung, und Syracus wurde wieder die Beute innerer Zwietracht und daraus entstehender Tyrannis,

die nach vielfachen innern Unruhen **Agathokles**, der Sohn eines armen Töpfers 317 v. Chr. an sich riß und 28 Jahre lang behauptete.

Aus der Werkstätte seines Vaters mit dem 18. Jahre in den Soldatendienst tretend, gewann er durch seine Schönheit, Gewandtheit und Kraft die Zuneigung des reichsten Syracusaners, der ihm eine Hauptmannsstelle verschaffte. Der Tod desselben setzte ihn sodann in den Besitz der Wittwe und des reichen Erbes, das ihm sein weiteres Emporstreben erleichterte. Da ihm aber der Stratege Sosistratus dabei entgegen war, so suchte er sich mit einem Haufen vertriebener Syracusaner in andern griechischen Städten Siciliens und Unteritaliens vergebens eine Herrschaft zu gründen.

Nach der unterdeß erfolgten Vertreibung des Sosistratus aus Syracus kehrte Agathokles wieder in diese Stadt zurück, wo er sich durch ein mitgebrachtes Heer Aufnahme und die Feldherrnwürde ertrotzte. Seines Eides ungeachtet, gegen die bestehende oligarchische Verfassung nichts zu unternehmen, stürzte er doch, unter dem Schein, die reine Demokratie herstellen zu wollen, den Rath der Sechshundert und richtete mit Hülfe seiner Anhänger eine Tyrannis ein, in der er sich mit der größten Strenge behauptete und sich bald auch andere Städte, besonders Messana und Gela, unterwarf.

Nun aber erschien die vertriebene Partei mit karthagischer Hülfe: Agathokles wurde im Felde von dem karthagischen Feldherrn Hamilkar geschlagen und in Syracus von einer karthagischen Flotte eingeschlossen. Aber er ersah sich bald einen günstigen Augenblick: während die meisten karthagischen Schiffe im Verfolgen einiger syracusanischen Proviantschiffe begriffen waren, brach er kühn mit der syracusanischen Flotte aus dem Hafen hervor und segelte zum Erschrecken der Karthager mitten durch die karthagischen Flotten hindurch geradezu — nach Afrika, landete daselbst und ließ seine Schiffe verbrennen, um seiner Mannschaft keine andre Wahl zu lassen, als Sieg oder Tod; dann eroberte und zerstörte er einige Städte, gewann eine Schlacht und unterwarf sich in Kurzem das ganze punische Gebiet, mit Ausnahme von Karthago, während Hamilkar vor Syracus geschlagen, gefangen und hingerichtet wurde.

Um nun zur Eroberung von Karthago seine Streitmacht zu vergrößern, lud er den macedonischen Statthalter von Cyrenaica, Namens Ophellas, zur Theilnahme an dieser Unternehmung ein, mit dem Versprechen, ihm Afrika abtreten und sich mit Sicilien begnügen zu wollen. Kaum war Ophellas mit einem Heere von 20,000 Mann nach einem mühevollen zweimonatlichen Zug durch die Wüste angekommen, so griff ihn Agathokles unter dem Vorwand, er habe Verrath im Sinn, in seinem Lager an, zwang, nachdem Ophellas im Vertheidigungskampfe gefallen war, das Heer desselben, — in seine Dienste zu treten, und legte sich im Gefühle der Macht, zu der ihm diese tückische That verhalf, den Königstitel bei (wobei er, wie überhaupt bei seinem ganzen abenteuernden Streben, das nicht lange zuvor gegebene Beispiel der Nachfolger Alexanders, besonders das eines Demetrius, vor Augen gehabt haben mochte).

Nicht lange, so kam die Nachricht, daß die Mehrzahl der ihm unterworfenen Städte Siciliens abgefallen und Syracus nahe daran sey, ihnen zu unterliegen. Sogleich übergab er den Heerbefehl in Afrika seinem Sohne Archagathos und eilte nach Sicilien. Kaum war er fort, so schlugen die Karthager seinen Sohn und schloßen ihn mit dem Rest seines Heeres ein. Diese Nachricht bestimmte den Agathokles, wieder nach Afrika zu gehen und eine Schlacht zu wagen. Er verlor sie aber und begab sich, um seine Person zu retten, heimlich nach Sicilien zurück.

Da sich das Heer in Afrika von ihm verlassen sah, ermordete es seinen Sohn und trat in den Dienst der Karthager. Dafür ließ Agathokles die Verwandten der Thäter in Sicilien hinrichten, und ob er gleich anfangs geringe Fortschritte machte, so wußte er doch nachher durch List und grausame Strenge nicht nur seine Herrschaft in Syrakus zu be-

haupten, sondern auch fast ganz Sicilien zu unterjochen, bis ihn endlich die Strafe erreichte: es wurde ihm auf Anstiften seines Enkels von seinem Günstling Mänon in einem Zahnstocher Gift beigebracht, und als das Gift seine Zerstörung in Mund und Schlund begonnen hatte, wurde der greise Tyrann auf einen Scheiterhaufen gebracht und noch lebend verbrannt (289 v. Chr.).

Sein Tod war für Syracus und für viele andere sicilische Städte das Signal zur vollsten Anarchie, die sogleich von den Karthagern zu weitern Umgriffen benützt wurde. In Syracus traten mehrere Tyrannen wider und nach einander auf. Einer davon, Namens Hiketas, hatte, von den Karthagern bedrängt, bereits den ersten Hülferuf an Pyrrhus in Italien ergehen lassen, — als er durch einen andern, Namens Thynion, wieder verdrängt wurde, der ebenfalls einen Nebenbuhler um die Herrschaft an seinem Gegner Sostratus hatte.

Da demnach Syracus in seinem Innern von zwei Factionen zerrissen und zugleich von einem karthagischen Heere eingeschlossen und zu befürchten war, daß mit dem Falle von Syracus auch die andern kleinern sicilischen Städte den Karthagern unterliegen müßten, sandten die Syracusaner und andere Städte Botschaften über Botschaften an Pyrrhus und boten ihm für seine Hülfe die Herrschaft über die Insel an, auf die er, als Schwiegersohn des Agathokles, des ehemaligen Beherrschers von Sicilien, eine Art Anrecht gründen zu können schien.

Da mit dem Übergang von Syracus in die Hände der Karthager für Pyrrhus alle Hoffnung auf Sicilien und alle Möglichkeit, sich dann auch in Italien zu behaupten, verloren gegangen wäre, so trug Pyrrhus kein Bedenken, seine süd-italischen Verbündeten vor der Hand sich selbst zu überlassen und sich, nach Zurücklassung einiger Besatzungen in Tarent und in einigen andern Städten, mit 8000 Mann und 20 Elephanten im Spätfrühling 278 v. Chr. nach Sicilien einzuschiffen.

Ungeachtet die Meerenge von den Karthagern gesperrt war, so langte doch Pyrrhus ungefährdet in Syracus an. Hier gelang es ihm, die Parteien zu versöhnen und durch den Zauber seines Heldennamens eine Reihe der wichtigsten griechischen Städte, wie Catäna, Leontini, Agrigent, Selīnus, Egesta, unter seinem Oberbefehl zu vereinigen, so daß er bald mit einem vereinigten Griechenheere von 30,000 Mann zu Fuß und 2500 zu Pferd an die Eroberung der von den Karthagern besetzten Städte gehen konnte. Nicht lange, so fielen Heraklea, Erix, Panormus und andere Städte in seine Hände, und mit Ausnahme von Lilybäum und Messana war binnen einem Jahr ganz Sicilien befreit und man sah die Sikelioten nach langem Hader endlich einmal einig und vereint.

Nun boten die Karthager dem Pyrrhus den Frieden und für den fortdauernden Besitz der Bergveste Lilybäum ihr Bündniß und den Dienst ihrer Flotte an. Pyrrhus war, im Hinblick auf Rom, geneigt, darauf einzugehen; aber seine sicilischen Bundesgenossen bestanden auf der gänzlichen Vertreibung der Karthager. Und so gieng's an die Bestürmung Lilybäums. Als aber eine zweimonatliche Anstrengung gegen die wohlverwahrte Felsenburg nichts ausrichten konnte, da faßte Pyrrhus, dem die Befreiung Siciliens nur Mittel zum Zweck des Herrschens war, im un-

geduldigen, maaßlosen Drang nach Großthaten, den Entschluß, gleich dem Agathokles, die Karthager in ihrem eigenen Lande zu bekämpfen, und ohne zu bedenken, wie viel er von dem Errungenen auf's Spiel setzte, drang er auf schnelle Ausrüstung einer großen Flotte. Die Strenge aber, mit der er die freien Städte dazu anhielt, verwandelte ihre bisherige Begeisterung für ihn in Mißwillen und Mißtrauen, und dieß zwang ihn, sich durch Beschränkung ihrer städtischen Freiheiten zu sichern. Er achtete die städtischen Verfassungen nicht, setzte nach Gutdünken überall seine Vertrauten zu Amtleuten und Richtern, sprach Verbannungen, Todesurtheile und Vermögenseinziehungen nach Belieben und selbst gegen Solche aus, die ihn herbeigerufen hatten, und verfuhr allenthalben und in allen Beziehungen nicht als „Führer eines Nationalbundes", sondern als unbeschränkter König. Deßhalb entstanden da und dort Verschwörungen gegen ihn, und als er die Häupter derselben hinrichten ließ, da fielen, ehe noch der Zug nach Afrika zu Stande kam, die Sikelioten von ihm ab und suchten theils bei den Mamertinern in Messana Hülfe, theils ergaben sie sich den Karthagern wieder. Zwar schlug Pyrrhus ein karthagisches Heer, das sich bereits auf der Insel zeigte, mit gewohntem Glück, aber erkannte zugleich die bedrohliche Stimmung der Insel und so beschloß er, Sicilien zu verlassen und sich wieder nach Italien zu wenden, wo die schwer bedrängten Bundesgenossen seiner bedurften.

Die Mamertiner waren campanische Miethsoldaten, die ehemals im Dienste des Agathokles gestanden waren, nach seinem Tode sich der Stadt Messana bemächtigt, die Einwohner theils ermordet, theils verjagt und ihre Besitzthümer, Weiber und Kinder unter sich getheilt hatten, und nun von Messana aus sich eine Herrschaft zu gründen suchten, indem sie bis in die Mitte der Halbinsel Streifzüge unternahmen und eine Menge Städte tributpflichtig machten.

4. Des Pyrrhus Rückkehr nach Italien. Die Schlacht bei Benevent. Abzug des Pyrrhus aus Italien. Eroberung von Tarent und Unteritalien. Verhältniß der unterworfenen Städte und Völker zu Rom.

Unterdessen hatten nämlich die Römer die dreijährige Abwesenheit des Pyrrhus wohl benützt, hatten die Lucaner, Samniten, Bruttier und Tarentiner vielfach geschlagen, ihre Ländereien verwüstet, durch den Gewinn ihrer Bundesstadt Heraklea ihre Verbindungen abgeschnitten, Kroton erobert, Lokri auf ihre Seite gebracht, fast alles platte Land eingenommen, so daß Italien für Pyrrhus schon so gut wie verloren war, als er dem Nothruf der Samniten und Tarentiner folgte. — Mit einer großen beutebeladenen Flotte trat Pyrrhus die Rückfahrt aus Sicilien an, verlor aber den größten und besten Theil seiner Streitkräfte in einem Seegefecht mit den Karthagern, die ihm den Weg verlegten und entriß sich bei seiner Landung in Italien und einem Versuche, sich Rhegiums zu bemächtigen, nur mit Mühe einem Angriffe der Campaner und Mamertiner. Nach schweren Einbußen langte Pyrrhus in Tarent an, und obgleich seinem

Heere, das auf 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter angegeben wird, längst der epirotische Kern fehlte und dasselbe nur aus unzuverlässigen Söldnern bestand, so gab doch der Schrecken seines Namens den Bundesgenossen wieder einiges Vertrauen und machte selbst die Römer bestürzt, so daß in Rom eine neue Aushebung nur mit Mühe gelang.

Bald jedoch zogen zwei neue römische Heere aus, das eine unter Lentulus nach Lucanien, das andere unter Curius Dentatus nach Samnium. Dem letztern rückte Pyrrhus selbst entgegen, mit einer andern Abtheilung seines Heeres suchte er den Lentulus zu beschäftigen. Nach kurzer Zeit kam es zwischen Pyrrhus und Curius zur Entscheidungsschlacht bei Beneventum 274 v. Chr., in welcher die Elephanten zwar wieder die bereits siegend vorgedrungenen Römer nach ihrem Lager zurückdrängten, aber dort, von Brandpfeilen empfangen, sich umwandten und in rasender Wuth das eigene Heer so in Verwirrung brachten, daß Pyrrhus eine völlige Niederlage erlitt und auf der Flucht, nur von wenigen Reitern begleitet, Tarent erreichte, und kurz darauf es für besser fand, wenn auch mit Schimpf nach Epirus zurückzukehren, um seine Abenteurerplane in Macedonien und von da in Griechenland wieder aufzunehmen, wo den Weltstürmer endlich der Tod im Kampfgetümmel ereilen sollte.

Pyrrhus hatte in Tarent wohl erkannt, daß ohne Hülfe von Osten her Italien und Sicilien für ihn und für das Griechenthum verloren wäre; die Boten aber, die er deßhalb an Antigonus Gonnatas nach Macedonien, an Antiochus nach Asien und an Andere sandte, kamen unverrichteter Sache zurück: denn jene hellenistischen Könige hatten gerade selbst genug zu thun, sich der wilden Galater zu erwehren, und so blieb dem Pyrrhus nichts übrig, als Italien schmählich zu verlassen: doch ließ er in Tarent eine Besatzung unter Milo und seinem eigenen Sohne zurück, um sich diesen Platz möglichst zu sichern, falls es ihm etwa gelingen sollte, späterhin mit neugewonnenen Streitkräften zur Eroberung Italiens zurückzukehren. Daß der Unstäte nach seiner Ankunft in Epirus Macedonien eroberte, es aber nicht behaupten konnte, darauf einen Versuch machte, sich im Peloponnes festzusetzen und bei der Belagerung von Argos sein Leben verlor, ist oben in der griechischen Geschichte berichtet worden (VII. 5, 3.).

Pyrrhus' Abzug gab den Römern freie Hand zur Bewältigung seiner von ihm verlassenen Bundesgenossen: in einer Reihe rascher Siege wurden die Samniten, Lucaner und Bruttier (272 v. Chr.) gezwungen, die Oberhoheit Rom's anzuerkennen und römische Colonieen aufzunehmen. Bald war auch Tarent „zur Eroberung reif," da die Einwohner mit der epirotischen Besatzung im Streit lagen und die Nachricht von des Pyrrhus Tod ihnen von dieser Seite keinen Rückhalt mehr bot. Plötzlich umlagerte der Consul Papirius Cursor ihre Stadt; zwar wandten sie sich heimlich an den in Sicilien stehenden karthagischen Feldherrn, und wirklich erschien eine karthagische Flotte zu ihrem Schutz und besetzte den Hafen, aber Milo mit der epirotischen Besatzung übergab gegen freien Abzug die Burg an die Römer, und so war es um Tarent's Selbständigkeit geschehen. Die Tarentiner mußten ihre Mauern nieder-

reißen sehen, ihre Schiffe und Waffenvorräthe ausliefern, jährlichen Tribut erlegen und forthin römische Besatzungen einnehmen.

Nachdem die Römer auch die Picenter unterworfen und durch Versetzung derselben in das südliche Campanien die Samniten vom tyrrhenischen Meere getrennt, ferner die Sallentiner (Messapier) in Calabrien unterjocht, endlich auch Rhegium, wo jene zügellose campanische Legion 10 Jahre lang den Römern getrotzt hatte (K. 2, 2.), erobert und die Aufrührer für ihre argen Frevel in Rom auf dem Markte gestäupt und enthauptet hatten, — war 270 v. Chr. die Unterwerfung Italiens von den Südspitzen bei Rhegium und Leuca an bis nördlich hinauf zu den Gränzflüssen Macra und Rubicon vollendet.

Um die neuen Erwerbungen zu sichern, wurden neue Colonieen darin angelegt: in Lucanien Pästum und Cosa, in Samnium Beneventum und Äsernia, gegen die oberitalischen Gallier Ariminum, im Picentinischen Firmum und Castrum novum. Zur Sicherung und Beaufsichtigung der Hafenstationen Ostia, Misenum, Brundisium, Ariminum rc. wurden vier neue Beamte unter dem Namen Flottenquästoren (quæstores classici) geschaffen.

Von nun an trat Rom „in den Kreis der großen politischen Beziehungen, welche, an den Namen der Punier und des Hellenismus geknüpft, sich von den Säulen des Herkules bis zum Ganges erstreckten," — Beziehungen, die gerade zu dieser Zeit mit dem Freundschaftsbündnisse, das von dem zweiten Ptolemäer den Römern durch eine Gesandtschaft angetragen und von ihnen durch eine Gegengesandtschaft feierlich angenommen ward, — ferner mit der befreundeten Stellung zu der Stadt Apollonia in Altgriechenland, wohin das von den Römern schon besetzte Brundisium den Überfahrtsort bildete, — endlich mit einem Hülferuf, der aus Sicilien erscholl und Rom gegen Karthago in die Schranken rief, — ihren Anfang nahmen.

Die unterworfenen Völker und Städte Italiens standen zu Rom in einem sehr verschiedenen Verhältnisse der Abhängigkeit. Was die **Völker** betrifft, so lassen sie sich in dieser Beziehung in drei Klassen theilen: 1) in Völker, die das römische Bürgerrecht, und zwar entweder das volle mit Stimmrecht in den Tribus, oder das unvollständige ohne Stimmrecht erhalten hatten; — 2) in Bundesgenossen, und zwar entweder in latinische insbesondre, oder in italische überhaupt, welche sämmtlich nach ihren eigenen Gesetzen unter selbstgewählten Behörden leben durften, aber nicht das Recht hatten, Krieg zu führen oder mit dem Auslande Verträge zu schließen, sondern zu Leistungen an Truppen, Geld, Schiffen, Mund- und andern Vorräthen verpflichtet waren; — 3) in unterthänige Völker, theils mit, theils ohne persönliche Freiheit und mit oder ohne Waffenehre, theils mit verschiedenen andern Beschränkungen. — Jedes Volk, das seine innere Freiheit behalten durfte, hatte zu Rom einen Patronus, der die Angelegenheiten desselben beim Senat und Volk vertrat.

Was das Abhängigkeitsverhältniß der einzelnen **Städte** betrifft, so war es auch ein dreifaches: sie waren entweder Municipien, oder Präfecturen, oder Colonieen. **Municipien** (Freistädte) hatten selbstständige innere Verwaltung und römisches Bürgerrecht anfangs ohne — in der Folge zum Theil auch mit Stimmfähigkeit; — **Präfecturen** waren beschränkte Municipien, denen jährlich von Rom aus ein Präfect, praefectus juri dicundo, geschickt wurde, der die Rechtspflege nach römischen Gesetzen zu ver-

9*

walten hatte; (doch gab es auch Präfecturen, deren Gemeinden keine Selbständigkeit besaßen und aus eigentlichen Unterthanen bestanden). — **Colonieen** oder Pflanzstädte unter dem Namen Bundesgenossen (socii) entstunden durch Absendung einer Anzahl römischer Bürgerfamilien in irgend eine, zur Gränzfestung geeignete Stadt eines eroberten Landes, um es dadurch im Zaum zu halten und gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Die Colonisten bildeten nicht nur die stehende Besatzung der Stadt, sondern zugleich auch die (nach römischen Gesetzen) regierende Gemeinde, während die ursprünglichen Einwohner als Unterthanen gehorchen und gewöhnlich den dritten Theil ihrer Ländereien den Colonisten zum Unterhalt überlassen mußten. Sie waren im Innern selbständig, hatten aber weder das Kriegs- und Vertragsrecht, noch das Münzrecht und mußten Truppen stellen. — Die Absendung solcher Colonieen geschah durch einen Senats-, späterhin auch durch einen Volksbeschluß, und hatte außer dem oben angegebenen Zweck noch den, römische Familien zu versorgen, und nebenbei auch Rom von unruhigen Bürgern zu befreien.

Es wird unter römischen und latinischen Colonieen unterschieden: römische waren solche, die unmittelbar von Rom ausgiengen und aus römischen Bürgern bestanden; latinische solche, die entweder von dem Bunde zwischen Römern, Latinern und Hernikern ausgiengen, oder die, von Rom aus, bloßen latinischen oder auch andern zuverläßigen Bundesgenossen überlassen wurden und also römische Colonieen mit latinischem Rechte waren. Diese latinischen socii durften in Rom wenigstens ein passives Bürgerrecht, mehr oder minder beschränkt, ausüben.

3. Kapitel. Rom im Besitz von Sicilien.

1. Karthago und seine Herrschaft in Afrika und auf den italischen Inseln.

Im Besitze von ganz Italien hätten die Römer allerdings schon ein angesehenes und, wenn sie sich damit begnügt hätten, im Grunde glücklicheres Volk bleiben können. Allein theils drängte sie der ihnen angeborne Herrschtrieb nach einem größern Raum der Kraftentfaltung, theils zwang die Eifersucht einer andern Macht, die schon längst ebenfalls nach weiterer Ausbreitung auf dieser Seite strebte, das römische Volk, seinen Blick und Fuß über die Meerenge zu richten. Hatte doch schon Pyrrhus erkannt, daß nach seinem Abzuge Sicilien der Kampfplatz sein werde, wo Römer und Karthager sich messen würden.

Um den großen, welthistorischen Kampf, der sich nun zwischen Rom, dem kriegerischen Ackerbaustaate, und Karthago, dem kriegerischen Handelsstaate, um die Weltherrschaft im europäischen Westen erhob, gehörig würdigen zu können, hat sich der Blick der Betrachtung zunächst auf Karthago's Länderbestand und Staatsverfassung zu richten.

Die im 9ten Jahrhundert v. Chr. von Dido gegründete tyrisch-phönizische Pflanzstadt **Karthago** (phönizisch Carthada d. i. Neustadt, griechisch Karchēdon) lag mit ihrem Bergschloß Byrsa auf einer felsigen Höhe „im Hintergrund des geräumigen, für zwei Häfen geöffneten Meerbusens" (von Tunis) zwischen zwei Vorgebirgen. Sie wurde unter den übrigen ältern phönizischen Pflanzstädten der afrikanischen Nordküste (wie Utika, Adrumetum, Hippo, Thapsus, Groß- und Klein-Leptis 2c.) schon

frühe die wichtigste, und bekam daher in dem Bunde, in den diese Pflanzstädte mit einander traten, die Ehrenstellung eines Vororts, welche sodann von Karthago allmählig zur Begründung einer Oberherrschaft über jene Städte benützt wurde, welche Steuern an Karthago zu entrichten und Mannschaft zu stellen hatten. Nur Utika durfte seine Selbständigkeit behalten, als frühere Beschützerin Karthago's.

Zu diesen ältern phönizischen Colonieen waren im Laufe der Zeit noch viele hundert andere, von Karthago gegründete gekommen (darunter allein schon an 300 auf afrikanischem Boden), die gleich von vorne herein in dem Verhältniß tributpflichtiger Unterthänigkeit zu Karthago standen. — Die Ureinwohner der nordafrikanischen Küste waren entweder unterworfen worden und bauten theils gegen Grundzins das Land (wie die Libyer, Libyphönizier rc.) theils zogen sie nomadisch umher (wie die Nasamonen rc.) und betrieben den Binnenhandel; oder sie waren (wie die Numidier und Mauretanier) in das Innere des Landes zurückgedrängt worden und lieferten gegen Sold den Karthagern leichte Reiterei und Fußvolk. — Das landwirthschaftlich musterhaft angebaute Gebiet von Karthago in Afrika betrug 45 Meilen in die Länge und 36 Meilen in die Breite.

Außerhalb Afrika's hatten die Karthager frühe schon die pityusischen und balearischen Inseln, theils der Fischereien wegen, theils zur Vertheidigung gegen Massalia (j. Marseille) besetzt, ferner die Inseln Melite (Malta), Gaulos (Gozzo), Äthalia (Elba), Sardinien, Corsika und die Nordwestküste Siciliens colonisirt. Im südlichen Spanien hatte Karthago zuerst bloße Handelsbeziehungen zu den dortigen phönizischen Colonieen, die ebenfalls unter einander einen Städtebund bildeten, dessen Vorort Gadir (Gades, Cadix) war. Allmählig aber wurden alle diese Städte von Karthago abhängig und zugleich erhoben sich sowohl an der Westküste Spaniens, als auch an der Westküste Afrika's auch karthagische Colonieen und Factoreien.

Zu allen seinen Unterthanen stand aber Karthago nur in einem ganz äußerlichen Verhältniß, ohne ihnen geistig etwas zu geben oder von ihnen anzunehmen: denn materieller Gewinn und Vortheil war der einzige Zweck dieser Verbindungen; daher denn auch das Band zwischen Karthago und seinen Provinzen nur lose, und seine Herrschaft wegen der damit verbundenen eigenmächtigen Härte keineswegs geliebt war.

Karthago's Staatseinkünfte bestunden in Tributen an Geld und Producten aus seinen afrikanischen und auswärtigen Provinzen; in Zollgefällen aus den sämmtlichen Landstädten und Häfen seines Bereichs, endlich im Ertrag aus seinen vielen Bergwerken, besonders aus den Silbergruben Spaniens. Da sich nach dem Verfall der sidonischen und tyrischen Macht noch viele edle Geschlechter aus Tyrus nach der gesicherten und durch Handel blühenden Tochterstadt Karthago übergesiedelt und dorthin ihre Kapitalien und Traditionen mitgebracht hatten, so war es kein Wunder, daß Karthago unter allen Staaten des Alterthums in Bezug auf Reichthum den ersten Platz errang. Die Beisteuern der Unterthanen und die Zolleinnahmen deckten die Ausgaben vollständig, daher hatten die Bürger keine directen Steuern zu entrichten. Es ist aber (wie Mommsen bemerkt) „nicht bloß die Summe der Einkünfte, in der sich die Überlegenheit der karthagischen Finanzwirthschaft ausspricht; auch die ökonomischen

Grundsätze einer spätern vorgeschrittenen Zeit finden wir hier allein unter allen bedeutenderen Staaten des Alterthums: es ist von ausländischen Staatsanleihen die Rede, und im Geldsystem finden wir neben Goldmünzen ein dem Stoffe nach werthloses Zeichengeld, welches sonst dem Alterthum völlig fremd ist. — Die unterworfenen Völker mußten, außer den Productenabgaben, auch die nöthige Mannschaft zu den häufigen Kriegen liefern, welche Karthago zum Schutze seines Handels zu führen hatte, dessen Ausdehnung auch weitere Eroberungen in seinem Gefolge hatte. Die karthagische Kriegsmacht bestand aus dem Landheere, welches meist Söldner aus allen Nationen, aber immer auch einen Kern punischer, vorzüglich libyscher Truppen enthielt, und aus einer Flotte von 150–200 größern Schiffen. Auf das Seekriegswesen verwandten die Karthager die größte Sorgfalt; auch waren sie im Bau, wie in der Führung der Schiffe den Griechen überlegen.

Die Staatsverfassung Karthago's war eine vorzugsweise aristokratische oder, wie Aristoteles sie noch bezeichnet, eine zur Oligarchie sich neigende Demokratie. Die vorzüglichsten Regierungsämter, die Kriegsführerstellen und Statthaltereien waren in den Händen der vornehmsten und theils durch Handel, theils mehr noch durch Grundbesitz reichsten Geschlechter, unter welchen die Familie des ältern Mago mit den Nachkommen seiner Söhne Hasdrubal und Hamilkar, ferner die Familie des Hanno, des Barkas und andere durch fürstliche Macht hervorragten. Sämmtliche Adelsgeschlechter thaten sich in Zünfte oder Verbrüderungen zusammen, deren verschiedene politische Richtungen oft zu heftigen Parteiungen führten.

Dem Adel gegenüber stand die übrige, dem Handel ergebene Bürgerschaft oft in einer gewissen Opposition, die sich in den allgemeinen Bürgerversammlungen kund that, besonders bei den Wahlen zu den höchsten Ämtern, welche man sich, wenigstens in den spätern Zeiten, durch Stimmenkauf zu verschaffen suchte. Auf diese Opposition pflegten sich auch einzelne Adelsgeschlechter, die sich über die andern emporheben wollten, zu stützen: so daß in Karthago „Reichthum, Verwandtschaft und Popularität" die drei Haupthebel zum Emporkommen waren.

Die höchste Gewalt, die ursprünglich beim Volke gewesen, übte der hohe Rath, der sich als ein engerer und weiterer, oder als ein kleiner und großer Rath darstellte. Der engere oder kleine Rath hieß Synedrium und war ein, aus 30 dem Geschlechtsadel angehörigen, lebenslänglichen Mitgliedern bestehender Senat, der die Gesetze vorschlug, das Kriegs-, Finanz- und Polizeiwesen leitete und den Verkehr mit andern Nationen unterhielt. Ihm zur Seite stand theils zur Controle, theils zur Hülfe der große Rath von 100 bis 104 jährlich wechselnden Mitgliedern aus der Klasse der Reichen, welcher das Recht der Genehmigung und Verwerfung der Gesetzvorschläge und die Überwachung der Gesetze über sich hatte, den obersten Gerichtshof darstellte und mit dem Senate die innere Verwaltung besorgte. Vor ihm mußten auch die Feldherren, welche der Senat zu ernennen berechtigt war, Rechenschaft ablegen. Den Vorsitz im Rath

und die Vollziehung der Gesetze und Senatsbeschlüsse hatten die beiden Suffeten (hebräisch Schophetim), davon der eine von den griechischen und römischen Schriftstellern König, der andere Richter (Prätor) genannt wird. Diese Könige, oder diese Suffeten, wurden nicht, wie in Sparta, durch Geburt, sondern durch Wahl, jedoch anfangs auf Lebenslang, erst später nur auf Ein Jahr, ernannt. Zuweilen war einer der Suffeten auch Kriegsfeldherr.

Außerdem gab es eine zweifache Pentarchie d. i. ein Collegium von Fünfern, welche, auf Ein Jahr gewählt, die Schatzung und Steuerhebung besorgten, die Wahlen leiteten &c. und welche dann nach Ablauf ihres Amtsjahrs in den Rath eintraten und befugt waren, ihre Nachfolger zu wählen. — Der Volksversammlung scheinen nur sehr beschränkte Rechte zugestanden zu haben, und Volksgerichte, wie Athen und Rom sie hatte, kamen bei den Karthagern nicht vor. Überhaupt ließ der Geburts- und Geldadel einen freien Bürgerstand nicht aufkommen.

Ein Priesterstand mit besonderem Einfluß tritt in dem äußerlichen Staatsleben der Karthager nie hervor, obwohl einzelne Vornehme Priesterstellen bekleideten und manche Staatshandlungen gewiß nicht ohne priesterliche Weihe vorgenommen wurden. Die Religion war in diesem Handelsstaate Nebensache und ohne sonderlich sittigenden Einfluß. Die karthagischen Gottheiten treffen übrigens ganz mit den phönizischen zusammen: sieben Planetengötter (darunter Baal und Baaltis, der tyrische Herkules oder Melkarth d. i. Stadtkönig, Astaroth, Moloch &c. mit einem achten als Allgott an der Spitze; außerdem noch viele fremde Gottheiten, welche die Karthager aus Aberglauben bei sich aufnahmen —: so daß dieses Götter- und Cultusgemische der Sittlichkeit des Volkes eben nicht förderlich seyn konnte: denn der Character der Karthager stellte sich (nach den allerdings zum Theil parteiischen Darstellungen der Römer) als ein Gemische von Habsucht und Härte, Wollust und Grausamkeit, wilder Leidenschaftlichkeit und Treulosigkeit dar.

Für Wissenschaft und Kunst, wenn sie nicht unmittelbar dem Nutzen oder dem Luxus dienten, hatte dieses Handelsvolk keinen Sinn. Es war nur groß durch kühne, mit kriegerischer Kraftäußerung verbundene Handelsunternehmungen, die sich theils zu Lande im Südosten nach Ägypten und Südarabien (Yemen), nach Palästina, Syrien, Babylonien, Assyrien, im Norden nach Armenien, den kaspischen und pontischen Gegenden — theils zur See an den Küsten von Italien, Südgallien, Spanien, Westafrika und selbst bis Britannien hin erstreckte. — Mit den Etruskern und Römern schloßen sie schon 348 v. Chr. und zuletzt 280 v. Chr. Handelsverträge, von denen bereits oben (VIII. 1, 2; 3, 10.) Erwähnung geschah. Die Berührung mit den östlichen Griechen mieden sie. Seit sie mit den Etruskern 536 v. Chr. in der sardinischen Meerenge die Phokäer besiegt hatten, war ihr Streben auf Alleinhandel und auf ausschließliche Meerherrschaft im Westen des Mittelmeers gerichtet. Ihre Versuche, sich der Herrschaft Si-

ciliens zu bemächtigen, begannen um 480 v. Chr., hatten sechs schwere Kriege auf dieser Insel zur Folge, waren aber immer durch die Beherrscher von Syrakus, zuletzt durch Pyrrhus, vereitelt worden (K. 2, 3.).

2. Karthago's Zusammenstoß mit Rom. Beginn des ersten punischen Kriegs. Hiero II. von Syrakus. Landung der Römer auf Sicilien. Erster Seesieg der Römer unter Duilius.

Kaum hatte Pyrrhus Sicilien verlassen, so griff Karthago auf der Insel wieder ungehinderter um sich, verfolgte jedoch sein Ziel nicht mit derjenigen Kraft und Schnelligkeit, welche eine voraussichtige Politik gebot, um der von den Römern für Sicilien früher oder später drohenden Gefahr zuvorzukommen. Denn während die Römer mit Pyrrhus im letzten Kampfe lagen und nach dessen Abzug aus Italien fast zwei Jahre lang ruhten, ehe sie an die Bewältigung Tarents und Rhegiums giengen, so scheint Karthago's mehr kaufmännisch-vorsichtig berechnende, als kühn vordringende Politik sich zur Beendigung der Einnahme Siciliens Zeit gelassen, ja sich über Rom's tiefere Absichten „getäuscht" zu haben.

Zwar erschien eine karthagische Flotte zur Unterstützung Tarents (K. 2, 3. a. E.); aber auf die Beschwerde Rom's über diesen Vertragsbruch erklärte der karthagische Senat, daß der Flottenführer ohne Befehl gehandelt habe, — offenbar, um vor der Hand noch einen Krieg mit den Römern zu vermeiden und sie nicht nach Sicilien herüberzuziehen. Die Karthager versäumten es sogar, die räuberischen Mamertiner in Messana, die sich bereits viele Städte in ihrem Umkreise zinsbar gemacht hatten (K. 2, 3 a. E.), mit Nachdruck zu bekämpfen, und hielten es für besser, zuzusehen, daß Syracus „sich im Kampf gegen diese Räuber erschöpfte," als daß sie die Zwietracht, die im Innern von Syracus zwischen Söldnern und Bürgern bestand, benützt und durch einen raschen concentrirten Angriff sich zu Herren der Stadt gemacht hätten.

Da gelang es in Syracus dem tüchtigen **Hiero**, einem Abkömmling des Königs Gelon (V. 7, 2.) und bewährten Kriegsführer, der sich schon unter Pyrrhus Ruhm erworben hatte, durch Einsicht und Edelsinn, so wie durch Klugheit und Willenskraft die Parteien seiner Vaterstadt zu versöhnen. Von ihnen hierauf zum Feldherrn gewählt, ließ er zuerst das alte, trotzige Söldnerheer in einem Feldzug gegen die Mamertiner sich aufreiben, schuf dann ein neues Heer sowohl von Söldnern als Bürgern und griff, während die Mamertiner im Lande umherbeuteten, die Stadt Messana an, brach die Kraft der zu ihrem Schutz herbeieilenden Mamertiner in einer Schlacht, entriß ihnen die zinsbaren Städte und wurde nach seiner Heimkehr von der Dankbarkeit der Syracusaner zum König erhoben.

Als hierauf Hiero fortfuhr, die Mamertiner in Messana zu bedrängen, boten die Karthager, welche ihm diesen Stützpunct zur

Erweiterung seiner Macht nicht überlassen mochten und deßhalb bereits eine Flotte unter Hannibal bei den liparischen Inseln hatten, den Mamertinern ihre Hülfe an. Weil aber diese einerseits zwar den Hiero fürchteten, anderseits aber auch den Karthagern nicht trauten, so suchten sie bei den römischen Consuln um Hülfe nach, die ihr Gesuch beim Senat unterstützen und, da dieser aus sittlichem Schamgefühl nicht darauf eingehen wollte, durch Volksbeschluß die Hülfsleistung veranlaßten.

Der in seiner Meinung getheilte Senat bedachte zwar wohl, daß eine Zurückweisung dieser Bitte Messana sammt Sicilien und die Beherrschung der Meerenge in die Hand der Punier geben würde; aber der Gedanke, daß es unter der sittlichen Würde Roms sey, ein solches Raubgesindel zu unterstützen und dadurch einen so achtbaren Verbündeten, wie Hiero, zu beleidigen, bestimmte den Senat in seiner Mehrzahl, dem Antrage der Consuln die Bestätigung zu versagen. Diese, voll Kampfbegierde, brachten nun aber den Antrag an das Volk, welches, bewogen durch ihre Überredungskünste, insbesondre durch die Vortheile, die es für die Hebung seines durch so viele Kriege herabgekommenen Wohlstandes von einer Unternehmung auf ein so reiches Land erwartete, in einer Tribusversammlung die erbetene Hülfesendung beschloß.

Hierauf wurde Consul Appius Claudius Caudex, ein Bruder des Appius Cäcus, mit der Leitung des Feldzugs beauftragt und im Jahr 264. v. Chr. erschienen römische Dreiruder in der Meerenge, um das Heer nach Messana überzusetzen. Damit war der Weg zur Weltherrschaft betreten und der Anfang gemacht zu dem Kampf zwischen den zwei mächtigsten Republiken jener Zeit, der nur mit dem Untergange der einen von beiden endigen sollte.

Unterdessen aber hatten die Mamertiner, die in Messana vom Hiero belagert wurden, schon eine punische Besatzung unter Hanno eingenommen, und Hiero hatte, gleich auf die Nachricht von dem feindlichen Entschlusse der Römer, sich mit den Karthagern zur gemeinsamen Abwehr derselben verständigt. Hanno suchte nun zwar eine Landung der Römer zu verhindern, verfuhr aber dabei, „um den Schein eines Friedensbruches von Karthago fern zu halten,“ so unkräftig, daß der römische Legat in Messana landete und die Mamertiner zu einer Versammlung veranlaßte, wobei auf seinen Wunsch auch der karthagische Feldherr Hanno erschien, noch immer wähnend, einen offenen Bruch mit Rom vermeiden zu können. Aber man bemächtigte sich seiner Person und zwang ihn, mit der karthagischen Besatzung abzuziehen, worauf die Römer die Stadt und Burg besetzten. Hanno mußte für seine thörichte Schwäche nachher zu Karthago die Strafe der Kreuzigung erleiden!

Jetzt traten die Karthager mit Hiero in ein förmliches Bündniß, und Messana wurde von allen Seiten umschlossen und bedrängt. Auf einmal, in einer dunkeln Nacht, landete unvermuthet der Consul Appius Claudius mit dem Consularheere und verdrängte in einem raschen Angriff zuerst die Syracusaner vor Messana aus ihrer Stellung, so daß Hiero, nicht ohne Ursache karthagischen Verrath argwöhnend, sich nach

Syracus zurückzog; dann schlug der Consul die Punier zurück, brachte die meisten karthagischen und syracusanischen Städte zur Unterwerfung und erschien bald auch unter den Mauern von Syracus. Doch scheiterte der Angriff auf diese Stadt, so daß das römische Heer, mit Ausnahme der verstärkten Besatzung von Messana, nach Italien zurückkehrte.

Im folgenden Jahre aber betraten beide Consuln (davon der eine M. Valerius Maximus, von diesem Feldzug den Namen Messala d. i. der von Messana erhielt) die Insel wieder und erfochten über die verbündeten Karthager und Syracusaner einen so entschiedenen Sieg, daß das punische Heer seitdem nicht mehr gegen die Römer das Feld zu halten wagte. Unter solchen Umständen fand Hiero, der ohnedieß nur durch die Karthager in eine falsche politische Stellung zu den Römern gekommen war, es für gut, zu unterhandeln, und es gelang ihm, gegen Abtretung eines Gebietstheils und Zahlung von 200 Talenten Silbers einen Frieden und die Bundesgenossenschaft der Römer zu erhalten.

König Hiero II. erhielt zuerst unter allen auswärtigen Machthabern den Titel: „Freund und Bundesgenosse der Römer" und blieb es in der That die 47 Jahre hindurch, die er noch lebte. Ohne ferner directen Antheil am Kriege mit den Karthagern zu nehmen, unterstützte er die Römer gewissenhaft mit den nöthigen Kriegslieferungen, und bewährte sich auch späterhin selbst gegen die Karthager, als diese in einem Aufstand ihrer Söldner zu leiden hatten, als ein Menschenfreund. Für Syracus war seine lange ruhige Regierung eine große Wohlthat, und Ackerbau, Gewerbe, Handel und Schifffahrt dieses Staates fanden an ihm den eifrigsten Förderer, wie er denn selbst Schriften über den Ackerbau geschrieben haben soll. Er starb 90 Jahre alt, von seinen Unterthanen als ein Vater betrauert.

Hierauf giengen die Römer an die Einnahme von Akrägas (Agrigent) des (nach Lilybäum) zweitwichtigsten punischen Waffenplatzes, der sich durch Hannibal, Gisgo's Sohn, sieben Monate lang auf das tapferste vertheidigte, dann aber erstürmt, geplündert und in einen römischen Waffenplatz umgewandelt wurde (262 v. Chr.). Von seinen Einwohnern wurden 25000 in die Sclaverei verkauft. Dadurch kam fast die ganze Insel in römische Gewalt, mit Ausnahme der Seefestungen, welche Hanno's Nachfolger Hamilkar mit Festigkeit vertheidigte.

Da aber die Karthager die See beherrschten und ihre Flotten die sicilischen Hafenstädte im Gehorsam hielten und mit dem Nöthigsten unterstützten, so war für die Römer, um jene Städte erobern und überhaupt den Kampf mit Karthago auch zur See mit Erfolg führen zu können, vorerst die Aufstellung einer eigentlichen Kriegs-Flotte nöthig, die bis dahin Rom, als einer bloßen Landmacht, abgieng. In nicht mehr als 60 Tagen erbauten daher die Römer, unter der Leitung der Consuln Cornelius Scipio Asina und des C. Duilius Nepos, nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen Kriegsschiffes die erste römische Flotte von 120 Fünfdeckern oder fünfruderbänkigen Schiffen, die allein 36,000 Ruderknechte und deren Einübung erforderten, und gaben dadurch einen neuen Beweis von ihren großen Willens- und Thatkraft. Anfangs

wurde eine Abtheilung dieser Flotte sammt einem Consul bei Panormus durch einen Handstreich der Karthager weggenommen; aber mit der Hauptflotte gewann der Consul Duilius durch Anwendung der von ihm erfundenen eisernen Enterhaken (corvi oder Raben genannt) und den damit verbundenen Fallbrücken (wodurch sich der Seekampf gleichsam in einen Landkampf verwandelte) den ersten Seesieg Rom's, und zwar bei Mylä (j. Milano), einer sicilischen Hafenstadt in der Nähe der liparischen Inseln (260 v. Chr.).

Den Karthagern wurden 30 Schiffe genommen, 14 versenkt, 3000 Mann getödtet und ihr Flottenführer Hannibal Gisgo's Sohn entkam nur mit genauer Noth der Gefangenschaft. — Der römische Senat, erfreut über diesen bedeutungsvollen Sieg, gewährte dem Duilius einen Triumph und für sich und seine Nachkommenschaft das Recht, sich beim Heimgehen von Nachtgelagen mit einer Wachsfackel vorleuchten und mit Musik begleiten zu lassen, was Andern verboten war. Auf dem Forum aber ward eine aus parischem Marmor gehauene und mit den eroberten Schiffsschnäbeln gezierte Säule aufgerichtet, um das Andenken an diesen ersten Seesieg auf die Nachwelt zu bringen. Von dieser columna rostrata Duilii hat sich noch ein Theil bis auf unsere Zeit erhalten.

3. Fortsetzung und Beendigung des ersten punischen Kriegs. Landung in Afrika. Regulus' Niederlage und Gefangenschaft. Landsieg bei Panormus, Seesieg bei den ägatischen Inseln. Friede. Sicilien römische Provinz.

Diesen Seesieg benützend wandte sich bald darauf die römische Flotte unter Cornelius Scipio nach Sardinien und Corsika und nahm auf diesen Inseln den Karthagern alle ihre Besitzungen weg, konnte sie aber noch nicht behaupten. Auf Sicilien selbst fuhr das römische Landheer fort, die Karthager zu bekämpfen und ihnen einzelne abgefallene Städte wieder zu entreißen; allein in den Küstenfestungen, namentlich, in Lilybäum, Drepanum und Panormus, erhielten sich die Karthager unangefochten. Ein zweites Seetreffen (bei dem tyndarischen Vorgebirg) blieb unentschieden und so schleppte sich der Krieg ohne wesentlichen Erfolg fort. Da faßten die Römer den kühnen Gedanken, den Krieg nach Afrika hinüberzuspielen und dort den Feind im Herzen anzugreifen.

Ein neuer großartiger Seesieg, den 257 v. Chr. die Consuln Manlius Vulso und Attilius Regulus mit einer Flotte von 330 Schiffen und mit 140,000 Mann zwischen Heraklea und dem Berge Eknomus über die karthagische Flotte unter Hanno und Hamilkar davon trugen, bahnte ihnen den freien Zugang zur afrikanischen Küste, wo sie am hermäischen Vorgebirge (jetzt Cap Bon) landeten und sich dann, weil sie sich zu einem unmittelbaren Angriff auf die feste Stadt Karthago noch zu schwach hielten, südöstlich nach Clupea (bei den Griechen Aspis genannt) wendeten. Nach der Einnahme dieser festen Seestadt, die sie zum Waffenplatz und Hauptanhaltspunct für ihre ferneren Kriegsunternehmungen machten, verwüsteten sie, unter Beihülfe der den Karthagern in der Regel untreuen Eingebornen, namentlich der Numidier, den großen fruchtbaren Landstrich bis in Karthago's Nähe hin mit Feuer und Schwert und machten ungeheure Beute.

Während hierauf (einer nicht selten Nachtheil bringenden Sitte gemäß) beim Ablauf des Amtsjahrs der patrizische Consul Manlius mit dem Hauptheere und mit 27,000 Gefangenen sammt einer großen Beute nach Rom zurückkehren mußte, erhielt der plebejische Consul Regulus den Befehl, als Proconsul den Krieg in Afrika fortzusetzen. Dazu ließ man ihm nur 15,000 Mann zu Fuß, 500 Reiter und 40 Schiffe, während die beiden neuen Consuln mit der Hauptflotte Sicilien angewiesen bekamen, wo der Kampf gegen die Karthager ebenfalls fortgeführt wurde.

Regulus wünschte, daß man ihm lieber einen Nachfolger geben möchte, und führte unter den Beweggründen auch den mit an, daß der Sclave, dem er sein Landgütchen zur Verwaltung überlassen habe, gestorben, der größte Theil seiner Taglöhner mit dem Ackergeräthe davon gelaufen und daher seine Rückkehr dringend nothwendig sey, wenn das kleine Landgut, woraus er mit den Seinigen seinen Unterhalt ziehe, nicht zu Grunde gehen solle. Sogleich ließ der Senat sein Landgut auf öffentlichen Kosten bestellen, ersetzte ihm den Schaden und gab seiner Gattin und seinen Kindern den nöthigen Unterhalt.

Ungeachtet dieser geringen Streitmacht brachte Regulus den Karthagern bei Adis eine so schwere Niederlage bei, daß sich 74 Städte theils freiwillig, theils gezwungen an die Römer anschloßen und diese nach der Eroberung von Tunes bereits nur noch sechs Stunden von Karthago entfernt standen. Weil nun zugleich auch von Westen her die durch die Römer aufgeregten Numidier beständige Einfälle in das karthagische Gebiet machten, so suchten die Karthager durch Gesandte bei Regulus um Frieden nach. Dieser aber machte unklugerweise so demüthigende Bedingungen, daß die Karthager, darüber empört, lieber das Äußerste zu wagen beschloßen. Er verlangte nämlich nicht nur die Abtretung von Sicilien und Sardinien, sondern auch die Verzichtleistung auf eine eigene Kriegsflotte und die Stellung von Schiffen zu den Kriegen der Römer.

Der unweise Übermuth des Römers blieb nicht ungestraft. Die Macht der Noth trieb die Karthager zu den größten Anstrengungen. Sie ließen den auf Sicilien siegreich kämpfenden Hamilkar mit auserlesenen sicilischen Truppen kommen und gewannen mit Geld Schaaren von numidischen Reitern und griechischen Söldnern, unter letzteren den spartanischen Söldnerführer Xanthippus, dem sie auf seine Bemerkung, daß die karthagischen Feldherren bisher darum den Kürzern hätten ziehen müssen, weil sie den Feind meist auf gebirgigem Boden, wo Reiter und Elephanten nicht wohl anwendbar waren, bekämpft hätten, den Oberbefehl über das Heer gaben. Dieser lockte nun die Römer auf eine Ebene, und brachte ihnen, unterstützt von der Kampflust seiner Truppen, vorzüglich durch die Überzahl der Reiterei und durch 100 Elephanten, in der Schlacht bei Tunes 255 v. Chr., eine so schreckliche Niederlage bei, daß römischer Seits 30,000 Mann fielen und nur wenige Cohorten entkamen, Regulus aber gefangen und im Jubel nach Karthago geführt wurde.

Zwar erschien bald darauf eine römische Flotte von 350 Schiffen und brachte den Karthagern am Hermesvorgebirg den empfindlichsten Verlust

bei. Sie benützte aber diesen Sieg nur dazu, daß sie die in Clupea eingeschlossenen Römer aufnahm: denn den Krieg in Afrika fortzuführen, fand Rom nicht für gut, zumal nun auch mehrmaliges Unglück zur See hinzukam.

Denn auf der Heimkehr verlor die Flotte am sicilischen Vorgebirge Pachynum in einem Schiffbruch über 200 Schiffe, und als der Rest von 80 Schiffen binnen 3 Monaten wieder zu einer Flotte von 220 Schiffen ergänzt war, gieng auch diese, nachdem sie einen vergeblichen Landungsversuch in Afrika gemacht hatte, auf der Rückkehr unweit Panormus durch Sturm und Ungeschicklichkeit zu Grunde, zum Beweis, daß die See noch nicht das Element der Römer war.

Unterdeß zog sich auf Sicilien der Krieg in die Länge: einerseits bekamen die Karthager Agrigent wieder in ihre Gewalt, verloren es jedoch bald wieder; anderseits eroberten die Römer Panormus. Endlich im 15. Jahr des ersten punischen Kriegs schien der glänzende Sieg des Consuls L. Cäcilius Metellus bei Panormus über den karthagischen Feldherrn Hasdrubal geeignet, eine Entscheidung herbeizuführen.

Lange war Metellus einer Schlacht im offenen Feld ausgewichen, weil schon von des Pyrrhus Zeit her, besonders aber seit der Niederlage des Regulus die Römer eine gewaltige Furcht vor den Elephanten hatten. Als aber Hasdrubal, durch jenes Ausweichen sicher gemacht, sich bis in die Nähe der Stadt Panormus wagte und mit den Elephanten eben den Fluß passirt hatte, ließ Metellus von den Mauern und Schanzen aus eine solche Menge Geschosse auf die Elephanten werfen, daß diese, außer Stand, ihre Angreifer zu erreichen, vor Wuth sich gegen die Karthager selbst wendeten und nun Metellus, diese Verwirrung benützend, aus den Thoren hervorbrach, die Karthager schlug und 20,000 Mann sammt 100 Elephanten gefangen nahm, welche letztere nachher seinen Triumph schmückten und darauf im Circus mit Wurfgeschossen getödtet worden sein sollen.

Dieses Unglück bewog das erschöpfte Karthago eine Friedensgesandtschaft nach Rom zu schicken und ihr den gefangenen Regulus beizugeben, um durch seine Fürbitte Frieden oder doch Auswechslung der Gefangenen zu erlangen. Zuvor aber hatte ihnen Regulus schwören müssen, daß er, wenn man nichts ausrichten würde, wieder als Gefangener nach Karthago zurückkehren wolle. Regulus aber, obwohl er Weib und Kinder hatte, widerrieth in Rom bei einer Senatssitzung die Annahme des einen, wie des andern Vorschlags, weil jetzt gerade Karthago's Schwäche so groß sey, daß es leicht bewältigt werden könnte. Als daher der Senat die Gesandten abschläglich entließ, nahm Regulus, seinem Eide getreu und ohne auf die flehentlichen Bitten seines Weibes, seiner Söhne und seiner Freunde zu achten, mit den Worten: „Mein Leib gehört den Karthagern, meine Seele Euch!" Abschied und gieng mit zurück in die Gefangenschaft, obgleich er wußte, daß ihn aus derselben wohl nur ein trauriger Tod erlösen würde.

So wie schon seine bisherige Gefangenschaft keine leichte gewesen seyn mochte (wenn man nimmt, wie hart Karthago seine eigenen Feldherren wegen begangener Fehler zu bestrafen pflegte, wie dann eben jener Hasdrubal wegen seiner Niederlage bei Panormus den Kreuzestod erleiden mußte), — so ist gewiß auch sein Tod in der Gefangenschaft nicht ohne Gewalt erfolgt, und die Rachsucht der Karthager mag diese Gewalt auch durch Martern verschärft haben; ob aber durch so ausgesuchte

Martern, wie man in späterer römischer Zeit erzählte — z. B. daß er mit abgeschnittenen Augenliedern den blendenden Sonnenstrahlen ausgesetzt und zuletzt in einem inwendig mit spitzigen Nägeln ausgeschlagenen Fasse zu Tode gewälzt worden sey — läßt sich nicht erweisen: Diodor und Polybius erwähnen wenigstens nichts davon (wiewohl freilich auch dieses Schweigen kein voller Beweis vom Gegentheil ist). Wenn man aber diese Martern auch großentheils als Erfindung des römischen Hasses ansehen kann, so zeigt dieselbe doch, was man dem barbarischen und unedlen Sinne, den die Karthager bei vielen Gelegenheiten an den Tag legten, zutraute. Übrigens berichtet Diodor, der Senat habe auf die Nachricht von der grausamen Hinrichtung des Regulus seiner Wittwe zwei vornehme gefangene Karthager ausgeliefert, an denen die Frau durch ihre Söhne ihre Rache so gefühlt habe, daß der eine Gefangene an den Qualen starb, und der Senat ihr ernstlich gebieten mußte, den andern besser zu behandeln!

Bei der Fortsetzung des Kriegs suchten die Karthager auf Sicilien sich mit Erfolg im Besitz der wichtigen Waffenplätze Lilybäum und Drepänum zu erhalten, und ihr tapferer Feldherr Hamilkar Barkas, der sich besonders auf den Klein- oder Gebirgskrieg trefflich verstand, eroberte Eryx wieder, befestigte den Berg Erkte (Eirkte, jetzt Monte Pellegrias), und schadete von diesen Puncten aus den Römern durch verheerende Streifzüge. Als sodann der eben so leichtsinnige, als trotzigübermüthige Consul Appius Claudius Pulcher einen Angriff auf Drepanum machte, wurde er mit schwerem Verluste zurückgewiesen und auch seine Flotte von dem karthagischen Feldherrn Adherbal gänzlich geschlagen; und da auch eine nachfolgende römische Flotte wieder vom Sturm vernichtet wurde, so sah sich Rom auf der See zur Ohnmacht gebracht und darum auch auf dem Lande wie gelähmt. Dazu kam, daß sowohl der Staatsschatz, als auch die Geduld der beitragenden Bundesgenossen erschöpft und darum das Schlimmste zu befürchten war.

Da rüstete die römische Aristokratie, um das Volk und die Bundesgenossen zu schonen, mit der größten Aufopferung aus eignem Vermögen eine neue große Flotte von 200 Fünfrudern und mit 60,000 Matrosen aus und sandte sie unter dem Oberbefehl des Consuls C. Lutatius Catulus nach Sicilien ab. Eben hatte derselbe einige Häfen in der Nähe von Lilybäum besetzt, als auch eine neue mit vieler Mühe ausgerüstete karthagische Flotte unter einem Hanno heransegelte, um dem Hamilkar die längst begehrte Zufuhr und Verstärkung zu bringen. Da es galt, die Vereinigung Hanno's und Hamilkar's um jeden Preis zu verhindern, so griff Lutatius Catulus, trotz ungünstigen Windes, die Flotte Hanno's an und schlug sie in der Seeschlacht bei den ägatischen Inseln (242 v. Chr.) mit solchem Geschick und Nachdruck, daß 50 karthagische Schiffe versenkt, 70 erobert und die übrigen zerstreut wurden.

Dieser Sieg, so wie die gleich darauf erfolgende Einnahme der Stadt Eryx, welche Lutatius überrumpelte, entschied den 24jährigen Kampf. Denn da die karthagischen Vesten fast am Aushungern und das Mutterland ebenfalls ganz erschöpft und gleich Rom des Krieges müde war, so schloßen Hamilkar Barkas und Lutatius einen vorläufigen Waffen-

stillstand, während dessen sodann der Friede zwischen Rom und Karthago unter folgenden billigen Bedingungen zu Stande kam: die Karthager mußten Sicilien den Römern überlassen, alle Gefangenen ohne Lösegeld zurückgeben, als Kriegsentschädigung 1000 euböische Talente Silbers sogleich, 2200 Talente binnen 10 Jahren in jährlichen Raten zahlen und die Unverletzlichkeit von Syrakus und dessen Bundesgenossen anerkennen; auch sollte kein Theil im Gebiete des andern etwas Nachtheiliges vornehmen, noch mit dessen Bundesgenossen ein Bündniß schließen dürfen.

Mit Sicilien verlor Karthago die angestrebte Herrschaft im Mittelmeer, während der Besitz Siciliens für Rom die Grundlage seiner Weltherrschaft wurde. — Diese herrliche und reiche Insel, die wegen ihrer Fruchtbarkeit nachher von den Römern die „Kornkammer Italiens" genannt wurde, war nun die erste römische Provinz d. h. die erste außer-italische Landschaft, die zu einem „Staatssteuergut" eingerichtet wurde.

In dem Worte Provincia liegt nach Festus, der es von provincere ableitet, der Begriff eines Landes, das zuvor durch Sieg erworben worden ist, nach Niebuhr, der darin eine andere Form von proventus erkennt, der Begriff eines Landes, das mit hauptsächlicher Rücksicht auf das Staatseinkommen verwaltet wird, so daß es sich deutsch am besten mit dem Worte „Kammerlandschaft" oder „Staats-Steuergut" geben läßt (S. Kortüm. p. 162). Ein solches Land erhielt in der Regel von dem „siegenden Feldherrn" entweder unter vorbehaltener Bestätigung des Senats oder nach dessen vorhergegebenen Anweisungen und unter Beirath von 10 dem Feldherrn zugeordneten Senatoren seine besondre Einrichtung (forma), nach der es fortan von einem Proprätor oder Proconsul verwaltet wurde. In der ersten Zeit wurden diese Verwalter oder römischen Statthalter eigens dazu ernannt; später losten in Rom die vom Amt abtretenden Prätoren, noch später auch die abtretenden Consuln um dieses Amt, das jedoch in der Regel nur auf Ein Jahr vergeben, zuweilen aber auch einem verlängert wurde. Dieser Statthalter hatte ein dreifaches Amt, nämlich die eigentlichen Verwaltungsgeschäfte, die Polizei und Gerichtsbarkeit und den Oberbefehl über die römischen Besatzungen der Landes-Provinz. Ihm zur Seite stund ein Legat und ein Quästor. — Die in einer Provinz befindlichen oder sonst zu ihr gehörigen Städte stunden „ungeachtet ihrer eigenen Municipalverfassung" im Unterthänigkeitsverhältniß zu Rom. Die zu einer Provinzialstadt gehörige Gemarkung wurde römisches Gemeindeland und von den Censoren entweder verpachtet, oder den früheren Besitzern gegen Abgabe gelassen. — Die Abgaben in den Provinzen bestunden in Grund- und Personalsteuern an Geld oder Zehnten. Diese Steuern wurden nicht unmittelbar vom Staate erhoben, sondern verpachtet. Außerdem floßen die Hut- und Zollgelder, so wie die Abgaben von Bergwerken &c. in die römische Staatskasse. — Die Provincialen wurden nur in besondern Fällen zum Kriegsdienst verwendet.

4. Sardinien und Corsica, römische Provinzen. Illyrien tributpflichtig; Colonieen in Oberitalien.

Nach Beendigung des ersten punischen Kriegs wurde Rom durch eine verheerende Überschwemmung der Tiber und durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht, Karthago aber durch eine Söldnerempörung an den Rand des Untergangs gebracht. Da den nach Afrika zurückgekehrten Mieths-

truppen, welche aus 20,000 der rohsten und verwegensten Menschen der verschiedensten Nationen bestanden, wegen Erschöpfung der Staatskasse der Sold nicht ausbezahlt werden konnte, machten sie einen Aufstand, der um so gefährlicher wurde, weil auch die eingebornen Stämme und fast alle von Karthago abhängigen Städte (mit Ausnahme von Utika und Hippo) wegen zu großen Steuerdrucks sich zu den Empörern schlugen. Erst nach einem vierthalbjährigen, auf beiden Seiten durch schreckliche Grausamkeiten bezeichneten Kriege gelang es dem kräftigen Hamilkar Barkas den Aufstand zu dämpfen. Nur Hiero von Syrakus hatte die Karthager in dieser ihrer Noth menschenfreundlich unterstützt; Rom bezwang zwar seinen Haß gegen Karthago in so weit, daß es die Aufrührer in Afrika nicht unterstützte, und sogar seinem Handelsstande verbot, ihnen Kriegsvorrath zuzuführen: — allein als auch auf Sardinien die karthagischen Söldner sich empörten und selbst eine zu ihrer Bestrafung von Karthago aus abgeschickte Kriegsschaar sich zu ihnen schlug, und darauf diese Empörer, von den Inselbewohnern verfolgt, sich an die Römer wandten und ihnen Sardinien in die Hände zu spielen versprachen, — da nahm Rom zwar das Anerbieten aus solchen Händen nicht an, benützte aber, um zum Erwerb der Insel zu kommen, den Umstand, daß die Karthager einige hundert römische Schiffer, die den sardinischen Aufständnern Proviant zuführten, gefangen genommen hatten, zu einem Vorwurf des Friedensbruches und erklärte in seiner bereits steigenden Herrschbegierde den Karthagern den Krieg. Erschreckt darüber mußte sich Karthago durch die Abtretung von Sardinien und Corsica und durch eine neue Kriegssteuer von 1200 Talenten die Fortdauer des Friedens erkaufen, den es zu seiner Erholung so sehr bedurfte. Nun konnten die Römer auch das tyrrhenische Meer das ihrige nennen.

Sardinien und **Corsica** wurden ebenfalls zu römischen Provinzen eingerichtet. Zum erstenmal seit Numa's Zeit konnte Rom 234 v. Chr. den Janustempel (VIII. 3, 5.) schließen, zum Zeichen, daß es mit aller Welt Frieden habe. Doch schon im folgenden Jahre begannen die Kriege wieder, theils um die sich empörenden Sarden und Corsen niederzuhalten, theils um den Seeräubereien der Illyrier Einhalt zu thun, theils um den Ligurern das Seealpenland, den Galliern aber die Po-Lande zu entreißen. Während die Kriege mit den Ligurern noch zu keinem bleibenden Ergebniß führten, hatten die Kämpfe mit den Illyriern und Galliern einen bessern Erfolg.

Weil die **Illyrier**, welche von ihren vielen dalmatischen Inseln und Buchten aus das adriatische und ionische Meer durch ihre Räubereien gefährdeten und die Römer in ihren dortigen Küstenbesitzungen belästigten, so forderten die Römer, auf die Klagen der italischen Küstenbewohner und auf das Hülfsgesuch der Apolloniaten, ihrer alten Verbündeten, von dem illyrischen Könige Agron in Skodra Schadenersatz und Sicherheit für die Zukunft. Der König aber entgegnete, daß bei den Illyriern kein Gesetz bestehe, das dem Einzelnen seinen Vortheil auf dem Meere zu suchen verwehre. Als hierauf Coruncanius, einer der beiden römischen Gesandten, sagte, daß die Römer sie schon zur Verbesserung ihrer Gesetze nöthigen würden, ließ er sie beide auf der Rückreise überfallen und erschlagen. Jetzt griffen die römischen Consuln Cnejus Fulvius

und Lucius Posthumius die Illyrier zu Wasser und zu Land mit solchem Erfolg an, daß die Königin Teuta, die nach ihres Gemahls Agron Tode die Regierung für ihren Sohn führte, um Frieden bat (229 v. Chr.), um so mehr, da auch ihr Statthalter Demetrius von Pharus die von den Illyriern eroberte Insel Corcyra den Römern übergeben hatte. Die Illyrier mußten fortan Tribut geben und durften das ionische Meer nur mit zwei bewaffneten Schiffen befahren. — Da diese Unternehmung gegen die Illyrier auch den Griechen, die stets von diesen Seeräubern viel zu leiden gehabt hatten, Vortheil brachte, indem die Illyrier alle von ihnen besetzten griechischen Städte herausgeben mußten, so ließ der römische Senat sowohl dem ätolischen und dem achäischen Bunde (VII. 6, 1 u. 2.), als auch den seemächtigen Städten Korinth und Athen durch eigene Gesandtschaften von dem Erfolg dieses illyrischen Krieges Nachricht geben. Die beiden letztern Staaten fühlten sich dadurch so geehrt, daß Athen den Römern das Bürgerrecht und Antheil an den großen eleusinischen Mysterien, Korinth aber ihnen den Zutritt zu den isthmischen Spielen ertheilte.

Gleich auf den illyrischen Krieg folgte der **gallische Krieg** in Oberitalien. Die Gründung neuer römischer Pflanzstädte auf dem, den sennonischen Galliern entrissenen Theile des picentinischen Gebiets und die Besorgniß vor einem weitern Vordringen Rom's in diesen Gegenden trieb alle cisalpinischen Gallier, darunter besonders die Bojer und Insubrer, zu einer großen Vereinigung, und von dem gallischen Volke der Gäsaten jenseits der Alpen verstärkt, fielen sie 225 v. Chr. mit großer Heeresmacht in Etrurien ein und schlugen ein prätorisches Heer. Aber die römischen Consuln brachten ihnen nicht nur eine völlige Niederlage bei und unterwarfen die Bojer, sondern überschritten sogar den Po und besiegten auch die Insubrer in mehreren Schlachten. M. Claudius Marcellus erlegte selbst den König der Gäsaten Viridomar (Virdumarus) und Cnäus Scipio eroberte unter andern Städten auch die Hauptstadt der Insubrer Mediolanum (das heutige Mailand) und verwandelte die Po-Lande in eine römische Provinz, die unter dem Namen **Gallia cisalpina** sich in das transpadanische und cispadanische Gallien oder Gallien jenseits und diesseits des Po theilte und durch die römischen Colonieen Cremona und Placentia gesichert wurde.

4. Kapitel. Gründung der römischen Herrschaft im Mittelmeer.

1. Karthago's Eroberungen in Spanien. Hamilkar Barcas. Gründung Neukarthago's. Hannibal.

Für den harten, zum Theil ungerechten Verlust, den Karthago erlitten hatte, suchte es sich nun anderwärts einen Ersatz, und wo anders konnte es ihn am unbehindertsten und lohnendsten finden, als in dem gold- und silberreichen Spanien, wo es schon so wichtige Küstenpuncte besaß, von denen aus es in das noch unbezwungene Innere vordringen konnte.

Die pyrenäische Halbinsel ist von mehreren mit den Pyrenäen zusammenhängenden Gebirgsketten durchzogen, zwischen welchen fruchtbare, von Flüssen durchströmte Thalebenen liegen. Diese Flüsse sind der Ibērus (Ebro), der in's mittelländische —, der Durius (Duero), Tagus (Tajo), Anas (Guadiana) und Bätis (Guadalquivir), die alle in das atlantische Meer fließen. — Die frühesten Bewohner waren die Ibērer; nachher kamen Celten (Kelten) aus Gallien; aus beiden entstanden die Celtibērer. Aus den vielen einzelnen Völkerschaften sind hervorzuheben: im N. die Vasconen (jetzigen Basken), die Cantäbrer und Asturier; — im N.-W. die Galläcer: im W. die Lusitanier, die Oretaner (am Anas) u. a. — Die wichtigsten Städte sind: im N. Pampiluna (j. Pampeluna); im N.-O. Barcino (j. Barcellona), Tarraco, Ilerda; im O.

Valencia, im S. Maluca (das Vorgebirg Calpe), Hispălis (Sevilla); im S.-W. Gades (Cadix); im W. Portus Cale (Oporto); im Binnenland; Toletum (Toledo u. a.)

Zwar bestanden die Bewohner dieses Landes meist aus höchst streitbaren Völkern, die entweder, wie die Celtibērer, gewandt und geordnet im offenen Felde, oder wie die Lusitanier, rasch und unermüdlich in hinterlistigen Überfällen, oder, wie die Cantăbrer, wild und tapfer im Gebirgs- oder Kleinkrieg waren; aber sie lebten noch ohne irgend einen Bundeszusammenhang untereinander, und entbehrten also der wesentlichsten Bedingung zum erfolgreichen Widerstand gegen einen fremden Eroberer.

Der Plan, Spanien zu unterwerfen und von dort aus der römischen Macht beizukommen, gieng von dem scharfblickenden, unablässig thätigen **Hamilkar Barcas** und der von ihm vertretenen demokratischen Partei in Karthago aus, und unter seiner neunjährigen Oberanführung (237—228) wurde die Eroberung Spaniens begonnen. Von Gades aus in's Innere vordringend fand er zwar vielfachen, oft hartnäckigen Widerstand von Seiten der Tartessier, Lusitanier und vieler andern Völkerschaften, auch mußte er sein Heer fast ganz allein, ohne Unterstützung aus dem Mutterlande, erhalten; dennoch gelang es ihm durch Benützung der Gold- und Silberbergwerke und durch Bestechung feindlicher Häuptlinge, das Land zwischen der Mündung des Bätis und dem Anas nebst einem Theile von Lusitanien zu bezwingen und das Gewonnene durch Anlegung von Waffenplätzen zu sichern.

Als Hamilkar in einem Krieg mit den Vettonen (nach Andern mit den Oretanern) getödtet worden, übertrug das Heer und die demokratische Partei in Karthago seinem Schwiegersohne **Hasdrubal** die weitere Ausführung der spanischen Unternehmung. Seiner Staatsklugheit und gewinnenden Persönlichkeit noch mehr, als seinem Waffenglücke gelang die Erweiterung der karthagischen Herrschaft in Spanien, zu deren Befestigung er an der Südküste **Neukarthago** (jetzt Carthagena) mit einer prächtigen „Königsburg" gründete, das durch seinen trefflichen Hafen und durch reiche, in der Nähe befindliche Silbergruben bald der erste Handels- und Waffenplatz wurde und an Reichthum Altkarthago gleichkam.

Unterstützt von seinem tapfern Unterfeldherrn und Schwager, dem jungen Hannibal, Hamilkar's Sohne, hatte er bereits die karthagischen Besitzungen bis an den Ebro ausgedehnt, als die dort von ihm bedrohten griechischen Pflanzstädte, vorzüglich die zakynthische Pflanzstadt Saguntum (j. Murviedro, 1000 Schritte vom Meer, unweit Valencia) sich um Schutz an Rom wandte. Da ließ Rom, das bereits mit Furcht und Neid auf die Fortschritte der Karthager in Spanien hinblickte, aber selber grade durch den schweren Krieg mit den cisalpinischen Galliern beschäftigt war, den Karthagern den Ebro (Iberus) als östliche Gränze bezeichnen, die sie nicht überschreiten sollten, und erklärte Sagunt und die andern griechischen Städte für seine unantastbaren Schutzgenossen.

Weil es nun dem Hasdrubal noch nicht an der Zeit schien, mit den Römern zu brechen, leistete er 227 v. Chr. die geforderte Zusage und suchte unterdessen sein Werk innerhalb der bezeichneten Gränzen desto mehr zu befestigen, bis er im achten Jahre seiner Statthalterschaft 221 v. Chr. von einem Gallier gemeuchelmordet wurde.

Hierauf erwählte das Heer den 28jährigen, feurigkühnen **Hannibal** zum Feldherrn, und ohngeachtet in Karthago die dem barcinischen Geschlechte entgegenarbeitende Mäßigungs-Partei Hanno's des Großen den stärksten Widerspruch dagegen erhob, wurde er doch vom hohen Rath in dieser Würde bestätigt.

Hannibal, der älteste von Hamilkar's vier Söhnen (die von ihrem Vater Rachelöwen genannt wurden, weil er in ihnen Rächer des Vaterlandes an Rom aufziehen wollte), hatte schon als neunjähriger Knabe seinem Vater, als dieser ihn mit nach Spanien nahm, am Altar ewigen Haß gegen Rom schwören müssen, und wirklich war sein ganzes Leben der Lösung dieses Schwures geweiht. Seinem Vater an Kühnheit und Tapferkeit, seinem Schwager an Staatsklugheit und Schlauheit gleich, übertraf er sie beide an glühender Begierde, Karthago an Rom zu rächen, und darum gedachte er ohne längeres Zaudern gleich nach der Uebernahme des Feldherrnstabs den Grundgedanken seines Hauses und Lebens zu verwirklichen, nämlich die Macht der gehaßten und gefürchteten Nebenbuhlerin „in ihrer Wurzel anzugreifen" und Rom auf dem eigenen Boden zu bekriegen.

Für diese Aufgabe war Hannibal eben so sehr durch die genannten Eigenschaften, als durch des Heeres Vertrauen ausgerüstet, das er sich während seines dreijährigen Reiter-Commando's unter seinem Schwager Hasdrubal erworben hatte. „Nie war, (sagt Livius in seiner Schilderung Hannibals) ein und derselbe Geist zu dem Entgegengesetztesten, dem Gehorchen und dem Befehlen, geschickter. Darum ließ sich nicht leicht entscheiden, wer dem Feldherrn (Hasdrubal) oder dem Heere theurer war. — Voll der größten Kühnheit gieng er in die Gefahren, mit der größten Besonnenheit benahm er sich mitten in denselben. Durch keine Beschwerde konnte sein Körper ermüdet oder sein Geist gebeugt werden. Hitze und Kälte trug er mit gleicher Ausdauer; das Maaß von Speise und Trank wurde bei ihm durch das natürliche Bedürfniß, nicht durch die Lust bestimmt. Die Zeit des Wachens und Schlafens war bei ihm weder vom Tag, noch von der Nacht abhängig. — Viele haben ihn oft mit dem kurzen Feldmantel bedeckt auf dem Boden liegen sehen zwischen den Wachen und Posten der Soldaten. Seine Kleidung zeichnete sich in nichts von der seiner Standesgenossen aus; nur seine Waffen und Pferde fielen in's Auge. Als Vorderster gieng er in's Treffen, als letzter aus demselben." — Daß er mit diesen trefflichen Eigenschaften die allgemeinen Fehler des punischen Characters, namentlich Grausamkeit und Treulosigkeit besaß, zumal Rache die Triebfeder seines Lebens war, läßt sich nicht leugnen, obwohl auch römischer Haß die Farben zur Schilderung dieser Characterseite zu stark aufgetragen hat. Seine „Grausamkeit" führt Polybius auf eine in solchem Kriege oft fast unvermeidliche Härte zurück. Seine „Treulosigkeit" bestund mehr in einer großen Gewandtheit, die Umstände nach seinem Willen zu zwingen, die Gemüther nach seinen Absichten zu lenken, die Blößen der Gegner schnell zu erkennen und durch Überraschung und Schlauheit Vortheile daraus zu ziehen." Eigentliche Bundbrüchigkeit kann ihm nicht nachgewiesen werden. Von dem, was er als Beute zusammenraffte, behielt

er nichts für sich, sondern verwandte Alles zur Ausführung seiner patriotischen Pläne. Allerdings hat dieser gewaltigste Feldherr seiner Zeit, „weder eine Ahnung von der Humanität, wie sie in den Griechen, noch von dem Rechtssinn, wie er in den Römern lebte." Dessenungeachtet war er wenigstens von Seiten seines Feldherrntalents und seiner staatsmännischen Begabung ein großer Mann.

2. Beginn des zweiten punischen Kriegs. Eroberung Sagunt's. Hannibal's Uebergang über die Alpen.

Mit der Absicht, sich zuerst durch die Eroberung Sagunts den Rücken in Spanien frei zu halten, näherte er sich, durch Bezwingung mehrerer Völkerschaften um Toletum und Palantia (Toledo und Palencia) westlich vom Ebro, mehr und mehr dem Gebiete von Sagunt, so daß die Saguntaner wieder bei Rom um Hülfe nachsuchten.

Während man in Rom die Sache in lässiger Weise berathschlagte, richtete Hannibal, indem er von den Gränzstreitigkeiten Saguntis mit dem von ihm aufgestifteten Turdetanern einen Vorwand nahm, seinen unmittelbaren Angriff auf Sagunt. Bereits hatte er die Stadt umlagert und zu bestürmen begonnen, ja ein Theil der festen Mauern lag schon in Trümmern, als sich die römische Gesandtschaft bei ihm meldete, um ihn an den bestehenden Vertrag zu erinnern. Aber Hannibal ließ sie gar nicht vor und es blieb ihr nichts übrig, als nach Karthago zu gehen und sich dort über Hannibal zu beschweren. So von Rom ohne Hülfe gelassen, ward Sagunt nach achtmonatlicher heldenmüthiger Vertheidigung 219 v. Chr. von Hannibal erobert und auf das unbarmherzigste zerstört.

Als man in Sagunt erkannte, daß Alles verloren war, suchte man zwar zu unterhandeln, weil aber Hannibal den Einwohnern die Bedingung stellte, sich mit Hinterlassung aller ihrer Habe und mit nichts, als mit dem Kleid auf dem Leibe dahin zu begeben, wo er sie hinweisen werde: so errichteten die Angesehensten einen großen Scheiterhaufen, verbrannten alle ihre Kostbarkeiten und stürzten sich selbst in die Flammen. Bei der gleich darauf erfolgten Eroberung der Stadt wurden alle erwachsenen Bewohner in einem schrecklichen Blutbade vertilgt und die noch immer große Beute theils unter die Soldaten vertheilt, theils nach Karthago gesendet. — Durch diese harte Behandlung wollte Hannibal die bezwungenen spanischen Völker von jeder Verbindung mit Rom abschrecken, und wirklich fand deßhalb eine zweite aus Karthago über Spanien und Gallien heimkehrende römische Gesandtschaft bei ihren Aufwieglungsversuchen nirgends Gehör.

Auf die Nachricht von dem Falle Sagunts schickte Rom eine zweite Gesandtschaft nach Karthago, um Hannibal's Auslieferung zu verlangen und im Weigerungsfalle den Karthagern den Krieg anzukündigen. Da die Stimmen im hohen Rathe zu Karthago, wo sich stets die aristokratische und demokratische Partei bekämpfte, getheilt waren, und die Gesandten sahen, daß man, ungeachtet einer vorherrschend feindlichen Gesinnung keine entscheidende Antwort von sich geben wollte, so faßte Quintus Fabius, der Sprecher der Gesandtschaft, seine Toga in Falten zusammen, als ob er Loose darin zu schütteln hätte, und sagte: Hier innen ist beides: Krieg und Frieden, wählt! — Gieb, was du willst, war die Antwort. — So sei's Krieg! entschied Fabius. — Krieg! hallte es von der andern Seite wieder.

Zu diesem nun traf Hannibal ungesäumt alle nöthigen Vorkehrungen. Seinem aus Spaniern und Afrikanern gebildeten Söldnerheere hatte er durch eine kluge und strenge Zucht ein „kriegerisches Ehr- und Selbstgefühl" eingeflößt, das bei einem unbedingten Vertrauen auf Hannibal's Feldherrntalent und der darauf gegründeten Hoffnung auf Sieg und Beute den Mangel des Nationalsinns ersetzen mußte; — dem Mutterlande Karthago schickte er ein wohlgerüstetes Heer meist spanischer Soldaten „zum Pfand iberischer Treue" und zugleich zum Schutze gegen einen römischen Angriff auf afrikanischem Boden; — seinem Bruder Hasdrubal, den er mit Genehmigung des hohen Rathes zur Hut Spaniens zurückließ, übergab er dagegen zu diesem Zwecke ein meist aus afrikanischen und andern auswärtigen Kerntruppen gebildetes Heer von 12000 Mann zu Fuß und 2500 Mann zu Pferd sammt 55 Schiffen, — indeß er selbst mit 90,000 Mann zu Fuß und 12,000 Reitern (darunter ein Drittheil Spanier und zwei Drittheile Afrikaner) und mit 37 Elephanten die Aufgabe übernahm, über die Pyrenäen durch Gallien zu ziehen und über die Alpen in Italien einzufallen, wo er, nach bereits eingezogener Erkundigung, auf den Zorn der kaum gebändigten cisalpinischen Gallier gegen Rom und auf die Theilnahme der mit Rom nur ungern in Bundesgenossenschaft oder in Unterthanenpflicht stehenden süditalischen Völker glaubte rechnen zu dürfen; ja er hatte schon mit den Bojern und Insubrern Verträge geschlossen, wodurch sie ihm versprachen, Wegweiser entgegenzusenden und ihm bei ihren Stammgenossen unterwegs Aufnahme und Zufuhr zu verschaffen, selbst aber sich gegen die Römer erheben zu wollen, sobald er auf italischem Boden stünde.

Rom dagegen, das von Hannibal's kühnem Plane nichts ahnete, und seine besorgten Blicke mehr auf Afrika richtete, hatte keine weiteren Vorkehrungen getroffen, als daß es den Consul T. Sempronius Longus mit einem Heere nach Afrika und den Consul P. Cornelius Scipio mit einem andern über Gallien nach Spanien abgehen, den Prätor L. Manlius aber zur Beobachtung der cisalpinischen Gallier in Oberitalien sich aufstellen ließ.

Im Frühling des Jahres 218 v. Chr. brach Hannibal von Neukarthago auf, überschritt den Ebro, unterwarf die zwischen diesem Fluß und den Pyrenäen wohnenden Völkerschaften und ließ daselbst seinen Unterfeldherrn Hanno mit einem Theile des Heeres zur Behauptung des Eroberten zurück. Hierauf rückte er mit 50,000 M. zu Fuß und 9000 M. zu Pferd über die Pyrenäen in Gallien ein, wo er schon vorher Verbindungen zum Zweck eines ungehinderten Durchzugs angeknüpft hatte. Er schlug den Küstenweg über Narbonne und Nismes ein und gelangte durch die Marken der Tectosagen und Volcer an den Rhodanus (die Rhone) zu derselben Zeit, als eben vier Tagemärsche davon der obengenannte Consul P. Cornelius Scipio mit seinem Heere in Massilia (Marseille) gelandet war.

Bald hatte sich Hannibal von den Galliern den Rhone-Übergang (zwischen Orange und Avignon) durch List und Gewalt erzwungen und nachdem zwischen den von ihm und Scipio auf gegenseitige Kundschaft ausgeschickten Reitern ein hitziges Vorpostentreffen geliefert worden war, zog er, ohne der Erwartung Scipio's rücksichtlich einer Hauptschlacht zu entsprechen, so rasch flußaufwärts, daß Scipio für gut fand, eiligst umzukehren, einen Heerestheil unter dem Befehl seines Bruders nach Spanien zu schicken, und selber mit dem andern Theile nach Oberitalien zurückzugehen, um dort dem Feinde den Eingang sperren zu helfen.

Inzwischen setzte Hannibal mit seinem Heere auf zusammengerafften Kähnen und Flößen an Einem Tage über die Rhone, und nachdem er eine andere Abtheilung seines Heeres unter Hanno, Bomilkar's Sohn, weiter flußaufwärts hatte über den Strom setzen und die am jenseitigen Fluß aufgestellten Feinde im Rücken hatte angreifen lassen, hielten diese den Doppelangriff nicht aus, sondern zerstreuten sich in eiliger Flucht.

Nachdem Hannibal von der Rhone aus den Gau der Tricastiner, Vocontier und Tricorier (zwischen den Flüssen Isére und Drac) in 16 Tagen durchzogen hatte, stand er, 5 Monate nach seinem Aufbruch aus Neukarthago und 200 deutsche Meilen davon entfernt, am Fuße der gefürchteten Alpen. Nur dem Muth und der ausdauernden Willenskraft eines Hannibal und eines an seine sichere Führung gewöhnten Heeres konnte der Uebergang über ein Gebirg gelingen, das bis dahin, wenn auch nicht für Einzelne, so doch für ein Heer als unübersteiglich gegolten hatte. Der Uebergang hatte unter unsäglichen Kämpfen mit der Rauhheit des Klimas und der Jahreszeit, mit der Ungebahntheit der Wege, mit der Wildheit der Gebirgsvölker, nach Einigen über den kleinen Bernhard, nach Andern in der Nähe des Monte-Viso (Vesulus) Statt, und nach fünfzehn Tagen rückte das bis auf 26,000 M. zusammengeschmolzene Heer in die Thalgaue der Tauriner (in die Thäler des heutigen Piemont) ein.

Hannibal's Alpenübergang fiel in den November, und schon der ferne Anblick der ungeheuren, mit Eis und Schnee bedeckten Gebirgshöhen entmuthigte die an die Gluthsonne Afrika's und Südspaniens gewöhnten Krieger. Doch Hannibal's beredte Hinweisung auf das schöne reiche Land hinter den Gebirgen und auf die Schmach, sich von den Galliern beschämen zu lassen, die einst das erobert hätten, dem der Punier sich nun zu nahen verzagte, feuerte den Muth des Heeres wieder an. Gleich beim Eintritt in die Gebirge verlegten ihnen die Alpen-Celten (die Allobroger) die ersten Pässe. Da jedoch diese Bergbewohner ihre lauernde Stellung auf den Höhen des Nachts zu verlassen pflegten, um in ihre Hütten zu gehen, so gelang es dem Hannibal mit der Vorhut des Nachts durch die Engen zu bringen und auf denselben Höhen zu lagern, die jene vorher inne gehabt hatten. Zwar wurde das nachziehende Heer am Morgen von den Feinden angefallen und in ein solches Gedränge gebracht, daß viele Menschen und Lastthiere in die Abgründe fielen oder sonst umkamen; bald jedoch waren die Feinde wieder zurückgetrieben und die Wege frei, so daß man drei Tage hintereinander ruhig aufwärts ziehen konnte, bis ein anderes Bergvolk aus dem Hinterhalt den Zug überfiel, ihn quer durchbrach und in dieser Verwirrung wieder viele Menschen und besonders viele Lastthiere zu Grunde giengen. Nach der Wiedervereinigung des Heeres setzten die Feinde nur noch in

kleinen Haufen ihre Angriffe fort, bis der Zug am neunten Tage meist auf Umwegen und Irrgängen die Spitze der Alpen erreichte, wo sich während einer zweitägigen Rast die Müden erholten und die Zerstreuten sammelten.

Beim Wiederaufbruch setzte starker Schneefall das Heer in Angst: doch Hannibal's Wort: jetzt hätten sie bereits den Fuß nicht blos über Italiens, sondern über Rom's Mauern gesetzt und nun gehe es bergab! — ermuthigte die Zagenden auf's Neue. Aber der Abweg war schwieriger, als der Aufweg: schroffe spitzige Felsen, jähabstürzende Wege, schlüpfrige Gletscherstrecken oder vom Schneewasser aufgelöster Boden machten jeden Tritt unsicher und lebensgefährlich; die Thiere, besonders die Elephanten, mußten einzeln geführt werden und Fehltritte stürzten oft sie sammt den Führern in den Abgrund. Plötzlich hindert eine hochaufstarrende Felswand den Zug. Da sie nicht umgangen werden konnte, ließ Hannibal sie durch „Feuer und Essig" sprengen. Nach vier Tagen endlich, während welcher das Heer von Hunger und Kälte litt, wurde der Weg frei und bald erreichte man wieder angebaute Alpenstellen, und nach einer abermaligen Rast stieg das erschöpfte Heer endlich auf die Ebene herab in mildere Gegenden und zu milderen Völkern. So war „Hamilkar's großer Gedanke," in Italien den Kampf mit Rom aufzunehmen, durch Hannibal's Feldherrnkunst zur That geworden.

Seit dem Rhone-Übergang bis an diese Gränze Italiens hatte Hannibal 20,000 M. eingebüßt, so daß die Zählung auf italischem Boden nur noch 20,000 M. zu Fuß, 6000 Reiter und eine Anzahl Elephanten ergab, wobei jedoch die von ihm angeworbenen Gallier, Ligurer u. a. nicht gerechnet sind.

3. Hannibal's Siege in Oberitalien am Ticinus, an der Trebia, am trasimenischen See.

Schon hatten sich in Oberitalien die Bojer und Isubrer wider die am Po stehenden Römer erhoben, und als die Tauriner sich nicht anschließen wollten, eroberte Hannibal ihre Hauptstadt im ersten Anlauf. Nicht lange, so trafen Hannibal und Scipio, die sich beide über ihre gegenseitige schnelle Ankunft in Oberitalien verwunderten, jenseits des Po aufeinander, und maßen ihre Kräfte in dem hitzigen Reitertreffen am Ticinus (Tessino), in welchem Scipio von den numidischen Reitern überflügelt, verwundet und nur durch die Tapferkeit seines kaum 17jährigen Sohnes vor der Gefangenschaft bewahrt wurde.

Der darauf erfolgende Übertritt einiger tausend Gallier aus dem römischen Lager bei Placentia zu Hannibal und die Besorgniß vor einem allgemeinen Aufstand der Gallier am obern Po veranlaßte den Scipio zu einem Rückgang über den Po und hinter die Trebia, wo sich bald auch der Consul Tib. Sempronius, den der Senat auf die Nachricht von Hannibal's Ankunft in Italien mit dem nach Afrika bestimmt gewesenen Heere eilends aus Sicilien hatte kommen lassen, mit Scipio vereinigte. Scipio wollte indeß eine Hauptschlacht meiden und den Hannibal lieber hinhalten, in der Voraussicht, daß sich dessen Hülfsquellen bald erschöpfen und die durch sein Heer belästigten, ohnedieß unbeständigen Gallier bald wieder von ihm abwenden würden. Ohne aber auf diesen klugen Rath zu achten, bestand Sempronius aus Ehrgeiz und leidenschaftlichem Ungestüm auf einer Schlacht und erlitt die furchtbare Niederlage an der Trebia.

Die angebotene Schlacht konnte dem jenseit der Trebia lagernden Hannibal, der seine schwierige Lage wohl einsah, nur erwünscht sein und darum legte er seine Tapfersten unter dem Befehl seines Bruders Mago in einen Hinterhalt, stellte das übrige Heer nach gehöriger Stärkung durch Speise und Trank und vorgenommener Einölung der Leiber (zum Schutz gegen die Kälte) vor seinem Lager auf und ließ beim frühesten Morgengrauen durch seine numidischen Reiter die Römer zum Kampf herauslocken. Gereizt führte Sempronius sein noch nüchternes Heer durch den kalten, vom Regen angeschwollenen Fluß gegen den schlagfertigen Feind und holte sich mit seinen hungernden, vor Frost erstarrten Römern diese schreckliche Niederlage, wo römischer Seits bei 30,000 M. fielen und nur 10,000 M. unter Scipio sich in guter Ordnung nach Placentia retteten, von wo aus sie nachher in Cremona die Winterquartiere bezogen. Als sich der geschlagene Sempronius mit einem Reitertrupp nach Rom wandte, entgieng er nur mit Noth der Gefangenschaft. Auf Hannibal's Seite bestand der Verlust meist nur in Galliern, Pferden und Elephanten, von welchen letzteren nur 7 übrig blieben. Von den Gefangenen entließ er nur die römischen Bundesgenossen, damit sie ihn in ihrer Heimath als Befreier anmelden sollten.

Der Schrecken, den dieses Unglück in Rom hervorbrachte, wich jedoch bald der Besonnenheit, mit der man die Winterzeit zur raschen Ergänzung der Heere benützte, durch die man sodann die mit Abfall bedrohten Puncte im Norden und Süden Italiens, so wie auf Sicilien und Sardinien zu decken eilte. Während Scipio als Proconsul mit einem Heere nach Spanien abgieng, wo sein Bruder Cnejus bereits das Land zwischen dem Ebro und den Pyrenäen durch Milde und Gewalt dem Hanno abgewonnen hatte, — zog der neue Consul C. Flaminius nach Etrurien, um die Apenninenpässe bei Aretium (Arezzo) zu bewachen, und der andere Consul Servilius nach Ariminum (Rimini) um das Vordringen des Feindes an der Ostküste zu verhindern.

Unterdeß hatte Hannibal — von den unzufriedenen Galliern schlecht unterstützt, ja von gallischen Häuptlingen mehrmals am Leben bedroht (weil sie, anstatt Beute zu gewinnen, nur Kriegslast zu tragen hatten) — nach einem vergeblichen Versuch über den Apennin nach Etrurien zu dringen, den Weg durch das Thal des von Frühlingsgewässern ausgetretenen Arnus eingeschlagen (217 v. Ch.) Nach einem höchst beschwerlichen Zug durch die ganz unter Wasser stehende Gegend, wo sich vier Tage und drei Nächte hindurch nirgends ein Platz zur Ruhe fand, erreichte er, mit Verlust von vielen Menschen und Thieren und selbst mit Einbuße seines einen Auges durch eine Entzündung, den trocknen Boden Etruriens.

Schon stand Flaminius bei Aretium, ein Mann ohne Scheu vor menschlichen und göttlichen Gesetzen, übereilt im Handeln und in seiner Einbildung auf frühere Siege über Gallier auch jetzt des Sieges so gewiß, daß er schon die Fesseln für den Feind mit sich führte, den er kampfbegierig erwartete. Aber Hannibal, der den Character seines Gegners schon erkundet hatte und seinen Kriegsplan darauf baute, suchte mit seiner gewohnten List ihn aus seiner festen Stellung zulocken, indem er, das römische Lager links zurücklassend, seinen Marsch auf Fäsulä nach Rom zu richtete und gerade die

fruchtbarsten Gegenden Etruriens mit Brand und Mord verheerte. Empört darüber brach Flaminius, ohne auf seinen Kriegsrath zu hören und den andern Consul erst herbeizurufen, mit unbesonnener Hast auf, gieng in die ihm von Hannibal bei den Engpässen zwischen den Bergen von Cortona und dem transimenischen See (bei Perusia, dem heutigen Perugia) bereitete Falle und erlitt in der furchtbaren Schlacht am Trasimenus die völligste Niederlage, die ihm und 15,000 Römern das Leben und 10,000 M. die Freiheit kostete.

Hannibal hatte in der Nacht zuvor alle den Engpaß beherrschenden Höhen besetzt und als Flaminius am frühen Morgen während eines — für die Zeit der Sommersonnenwende — ungewöhnlichen Nebels in die Enge einrückte, die zwischen den Bergen neben dem See hinführte, ward er ringsum von allen Seiten so heftig angegriffen, daß sein Heer gleich in volle Verwirrung gerieth. Dennoch kämpfte Flaminius mit seinen Römern drei Stunden lang mit solcher Hitze, daß Keiner von den Streitenden das Erdbeben bemerkte, welches während dieser trasimenischen Schlacht viele Städte Italiens zum Theil umstürzte, reißende Ströme in ihrem Lauf hemmte, das Meer in die Flüsse trieb und Berge in ungeheurem Sturz niederwarf.

Um Flaminius, der mit dem Muth der Verzweiflung kämpfte, war der Kampf am heißesten und obgleich von den Seinen tapfer vertheidigt, ward er doch von einem insubrischen Reiter aus Rache für die harte Behandlung, die sein Volk von ihm früher erfahren hatte, mit dem Spieße durchbohrt. Nun erst wandten sich die Römer zur Flucht, die aber durch das Gebirg und den See so erschwert war, daß der größte Theil im Wasser, wie auf dem Lande niedergehauen wurde. — Nur der Vortrab von 6000 M. war durch den Paß gekommen, aber von Maharbal, dem Führer der numidischen Reiter, eingeholt und ungeachtet des gegebenen Worts, sie nach niedergelegten Waffen fortziehen zu lassen, von Hannibal treulos gefangen gehalten. Die 4000 Reiter, die der Consul Servilius seinem Amtsgenossen zuschickte, fielen ebenfalls in Hannibal's Hände.

4. Hannibal in Unteritalien. Fabius Maximus Cunctator. L. Terentius Varro und L. Ämilius Paullus. Niederlage der Römer bei Cannä.

Die Bestürzung in Rom über die Niederlage am Trasimenus war groß, und da man jeden Augenblick den Feind vor den Thoren erwarten konnte, so nahm man seine Zuflucht zur Ernennung eines Dictators oder vielmehr Prodictators d. h. eines Dictaturverwesers, weil dem geheiligten Herkommen gemäß nur die Consuln selbst einen Dictator ernennen durften, der eine Consul aber todt, der andere abwesend war. Die Wahrnehmung, daß an den bisherigen Unfällen vorzüglich die Unbesonnenheit der Führer Schuld war, leitete auf die Wahl des besonnenen **Q. Fabius Maximus**, der sich den Minucius zum Reiterobersten erkor, alle Waffenfähige — die jüngern zum Dienst im Heer, die ältern zum Schutze Rom's und der übrigen Städte aufbot und die Landbewohner anwies, bei der Annäherung des Feindes ihre Wohnungen zu verbrennen und in die Städte zu flüchten.

Hannibal aber, der, von Etrurien aus auf Rom losgehend, aus seinem vergeblichen Angriff auf das feste Spoletum schloß, daß ihm Rom zu nehmen noch schwerer sein dürfte, lenkte plötzlich seinen Zug nach Ancona hinüber, von wo aus er längs der adriatischen Meeresküste die fruchtbaren

Ländereien der Umbrer, Picentiner, Frentaner rc. bis nach Apulien hinab verwüstend und beutend durchzog. Dadurch gelang es ihm zwar, die in seinem Heere befindlichen Gallier zufrieden zu stellen, nicht aber irgend eine der bundesgenössischen Städte zum Anschluß zu bringen, obwohl er sie möglichst zu schonen suchte.

Bereits war ihm der Dictator Q. Fabius nachgezogen, jedoch mit dem Plan, jedes entscheidende Treffen zu meiden, jeder Überlistung auszuweichen, sich stets in einer unangreifbaren Stellung auf den Höhen zu halten, übrigens jede Blöße des Feindes zu benützen, bloß abgetrennte Heerestheile desselben anzugreifen, durch Abschneidung der Zufuhr ihm zu schaden und so durch Verlängerung des Kriegs den Feind, der von Karthago aus keine Unterstützung erhielt, zu schwächen und aufzureiben. Wegen dieser weisen Kriegsführungsart, die, so sehr sie anfangs das Selbstvertrauen der römischen Soldaten wieder belebte, ihnen doch in die Länge zuwider war, erhielt Fabius von seinem ungeduldigen, ihn oft vor den Soldaten keck und laut tadelnden Reiterobersten den Scheltnamen Cunctator d. i. der Zauderer, der sich ihm jedoch später in einen Ehrennamen verwandelte. Denn gerade dieses Verfahren schadete dem Hannibal am meisten, weil er stets auf seiner Hut seyn und sich manche Beute entgehen lassen, ja oft Mangel leiden mußte, so daß ihm die Söldner haufenweise entliefen.

Da er den Fabius durchaus zu keiner Schlacht bringen konnte, suchte er ihn listigerweise in den Verdacht des Einverständnisses mit ihm zu bringen, indem er dessen Landgüter sorgfältig schonte; allein Fabius vereitelte ihm diesen Kunstgriff durch den Verkauf dieser Güter, aus deren Erlös er dann Gefangene loskaufte.

Die strenge Beobachtung dieses Vertheidigungssystems hatte den Erfolg, daß einerseits Hannibal bei seinem Hin- und Herrücken in Samnium und Campanien nichts ausrichtete und sogar einmal in eine gefährliche Klemme kam, aus der ihn nur seine List rettete, wie ihm denn auch sein Zug nach Apulien keinen Vortheil brachte; anderseits daß selbst der ungestüme Minucius nach einer schweren Noth, in die er sich durch seine Unbedachtsamkeit stürzte und aus der ihn nur die Großmuth des Fabius rettete, die Richtigkeit der Berechnungen seines Feldherrn einsehen lernte.

Als sich nämlich Hannibal in die Fruchtgefilde Campaniens ziehen wollte, um dort zu überwintern, gerieth er, durch falsche Aussprache irre geführt, anstatt nach Casinum, in die wilde Gegend von Casilinum und konnte sich dort, da Fabius ihm auf den massischen Höhen nachrückte, nur durch ausgesandte Plünderungszüge ins Falernische halten. Als das römische Heer von jenen Höhen aus die schöne Gegend verwüsten sah, ohne daß Fabius es verhinderte, brach es wieder, von Minucius verleitet, in lauten Tadel aus, durch den sich jedoch Fabius nicht bewegen ließ, seine Stellung zu verlassen.

Endlich beschloß Hannibal den Rückweg aus dem Falernischen über den Vulturnus in's Campanische anzutreten. Sogleich verlegte ihm Fabius den Weg, jenseits durch Besetzung der Berghöhe bei Casilinum, diesseits durch Hinabrückung seines Hauptlagers; und als Hannibal, ohne ihn herauslocken zu können, vor den römischen Wällen vorbeigezogen war, fand er sich eingeschlossen und schien zwischen

den Felsen von Formiä und den Sand-Ebenen und Sümpfen Liternums überwintern zu müssen. Aus dieser Klemme befreite ihn jedoch eine gut ausgedachte List. Hannibal ließ nämlich bei Anbruch der Nacht ungefähr zweitausend theils zahmen, theils wilden Ochsen, die er auf seinen Beutezügen den Landleuten abgenommen hatte, dürres Reißig auf die Hörner binden, sie in der Dunkelheit mit Fackeln anstecken und gegen den, von den Römern besetzten Berg hinauftreiben. Die Ochsen, von den Flammen geschreckt und von der Hitze gequält, rannten wie toll durcheinander und über den ganzen Berg hinauf, und indem sie bemüht waren, die Brände vom Kopf zu schütteln, zündeten sie ringsum viele Gesträuche an, so daß die Bergbesatzung überall, unter sich und über sich hin- und herlaufende Menschen zu sehen und umgangen zu sein glaubte und bestürzt die Flucht ergriff, ja zum Theil dem Feind in die Hände lief, der auf diese Weise Luft bekam und sein ganzes Heer durch den Waldpaß nach Allifä führen konnte.

Nach einigen Kreuz- und Querzügen, auf denen Fabius ihm, weder ablassend, noch angreifend folgte, wandte sich Hannibal plötzlich nach Apulien; Fabius aber mußte in einer Opferangelegenheit nach Rom und daher dem Reiterobersten Minucius den Oberbefehl überlassen, wobei er ihn jedoch dringend ermahnte, sich mit dem Feinde ja in kein Gefecht einzulassen.

Froh, nun freie Hand zu haben, verließ Minucius die angenommene Kriegsweise, und als er dem Feind einen Vortheil abgewonnen hatte, beschloß man selbst in Rom auf den Antrag eines Volkstribuns dem kühnen Minucius gleiche Gewalt mit dem Dictator einzuräumen, wodurch man nur letzteren bewegen wollte, seine Dictatur niederzulegen. Allein Fabius, obwohl schwer gekränkt, behielt aus Vaterlandsliebe seine Stelle bei, und als der übermüthige Minucius auf einen täglichen Wechsel im Oberbefehl drang, schlug Fabius lieber eine Theilung des ganzen Heeres vor, um, weil er das Ganze nicht retten könne, doch zu retten, was er vermöchte.

War Minucius über diese Theilung erfreut, so war es Hannibal noch mehr, weil er sogleich darin eine Schwächung seines bisher so furchtbaren Gegners, in der Unbesonnenheit des großsprecherischen Minucius aber die Gewähr eines leichten Sieges erkannte. Nicht lange, so ließ sich Minucius (es war bei Geronium) von Hannibal in einen so klug gelegten Hinterhalt locken, daß er von allen Seiten umringt und angegriffen, sowohl den Muth zum Fechten, als auch die Hoffnung zum Entrinnen verlor. Plötzlich, als die Verwirrung allgemein war, erschien Fabius, der die Noth hatte kommen sehen, mit Hülfe, hemmte die Flucht, stellte die Schlacht her und zwang den Hannibal zum Rückzug. Offen erklärte der Punier, er habe zwar den Minucius, Fabius aber ihn besiegt: denn endlich einmal habe sich „jene Wolke, die so lange über den Bergen gelagert gewesen mit Wettersturm und Platzregen entladen. — Fabius war eben wieder in sein abgesondertes Lager zurückgekehrt, als Minucius mit seinem gesammten Heere kam, seine Feldzeichen vor des Dictators Zelt pflanzte, und „Vater und Retter" ihn nennend ihm die volle Dictatur mit der Bitte zurückgab, ihn wieder zu seinem Reiterführer nehmen zu wollen.

Noch hatte Hannibal kein italisches Volk, selbst nicht einmal einen Waffenplatz gewonnen und schwerlich hätte er sich noch sehr lange in Italien halten können, wenn des alten Fabius weises Kriegssystem beibehalten worden wäre und nicht die ihm und den Patriziern mißgünstige Volkspartei in Rom, von leidenschaftlichen Tribunengestachelt, es durchgesetzt hätte, daß die Dictatur aufgehoben und ein kecker, anmaßlicher Plebejer, L. Terentius Varro, der Sohn eines reichen Fleischers, der im eitlen Selbstvertrauen versprach, den Krieg mit einem Schlage zu beenden, zum Consul gewählt wurde. Mit Mühe gelang es den Patriziern, ihm den besonnenen

und erfahrenen Besieger Illyriens, den L. Aemilius Paullus, mehr zum Amtsgegner, als zum Amtsgenossen an die Seite zu stellen, damit der Krieg möglichst im Geiste des Fabius geführt werden möchte. Zugleich wurden alle Heere, in Unteritalien gegen Hannibal, in Oberitalien gegen die Gallier, in Spanien gegen Hasdrubal, verstärkt und dazu die freiwilligen Gaben süditalischer Städte und besonders Hiero's, des alten Römerfreundes verwendet.

Die blinde Leidenschaftlichkeit des Varro und das thörichte Herkommen des täglichen Wechsels im Oberbefehl gab dem zwar geschwächten, aber an listigen Anschlägen reichen Hannibal mannichfaltige Blößen, ungeachtet Ämilius Alles that, durch Vorsicht Schaden abzuwenden. Da aber Hannibal das Äußerste aufbot, den Varro zu einer Schlacht zu reizen, und dieser selbst stets dazu trieb und drängte, so kam es endlich am Flusse Aufidus (Ofanto) in Apulien 216 v. Chr. zu der blutigen **Schlacht bei Cannä**, die durch ihren unglücklichen Ausgang für Rom einen zweiten Allia-Tag herbeiführte und nicht nur dem edlen Ämilius Paullus mit 80 Senatoren und 50,000 römischen und bundesgenössischen Streitern das Leben kostete, sondern auch fast alle Städte und Völker Unteritaliens auf Hannibal's Seite brachte.

Hannibal hatte in der Nähe des Dorfes Cannä, wo eine dürre Sand-Ebene ihm den Gebrauch seiner Reiterei gestattete, seine Stellung so genommen, daß der Südostwind die Staubwolken den Römern in's Gesicht treiben mußte, welche in zwei verschanzten Lagern am Aufidus standen. Zuerst neckte er durch seine Numidier die Römer des kleineren Lagers beim Wasserholen; weil aber Ämilius gerade den Oberbefehl hatte, so hielten sich die Römer ruhig. Dafür ließ gleich am folgenden Tag Varro das ganze Heer ausrücken, dessen linken Flügel er, dessen rechten Ämilius und dessen Centrum oder Mitteltreffen Servilius befehligte.

Hannibal, der mit Tagesanbruch über den Fluß herübergegangen war, stellte auf den rechten Flügel die numidische, auf den linken die gallische und hispanische Reiterei, in's Centrum das Fußvolk, letzteres unter seinem und seines Bruders Mago Befehl. Nach dem gewöhnlichen Geplänkel zwischen den Leichtbewaffneten griffen die gallischen und hispanischen Reiter den rechten römischen Flügel an und warfen ihn bald in die Flucht; unterdeß hatte auch das Fußvolk im beiderseitigen Mitteltreffen den Kampf begonnen, der lange unentschieden schwankte, bis die Römer die gallischen und hispanischen Vorderreihen zurückdrängten, aber dabei zu tief in das feindliche Mitteltreffen eindrangen, so daß sie auf beiden Seiten von den Flanken der afrikanischen Hinterreihen überflügelt und in ihrer Erschöpfung nun als Eingeschlossene gegen Umringende den Kampf zu ihrem Nachtheil erneuern mußten.

Auf dem linken römischen Flügel hatten gleichzeitig mit dem Centrum die Numidier den Kampf mit einer List begonnen. An 500 derselben stellten sich als Überläufer und wurden nach abgelegten Waffen hinter das römische Treffen gewiesen, wo sie ruhig blieben, bis die Schlacht allgemein war; dann fielen sie plötzlich mit da und dort aufgerafften Waffen die Römer von hinten an und vermehrten die Unordnung um Vieles. Während bereits auf mehreren Puncten unter den Römern Schrecken und Flucht war, hielt dagegen an andern der Kampf noch hartnäckig an, bis Ämilius, der gleich im Anfang von einer Schleuder schwer verwundet worden war und vor Wunden zuletzt sein Pferd nicht

mehr lenken konnte, seine ihn deckenden Reiter absitzen ließ und sich mit ihnen noch so lange zu Fuß vertheidigte, bis er vor Erschöpfung an einem Stein niedersank, während alles, was von seiner Umgebung übrig war, die Flucht ergriff.

Als der Kriegstribun Lentulus im Vorbeijagen den Consul mit Blut bedeckt auf dem Steine sitzen sah, bot er ihm sein Pferd und seine Aufhülfe an, damit nicht der Tod des Consuls den Verlust der Schlacht noch schrecklicher mache. Allein der edle Ämilius dankte dem braven Mann und trug ihm an den Senat den Rath, Rom sogleich durch starke Befestigung vor dem Feinde zu wahren, an den alten Fabius aber einen Gruß auf, mit der Versicherung, daß er seine Lehren weder im Leben, noch im Sterben vergessen habe. — Unter diesen Reden stürmte ein von den Feinden verfolgter Haufe über sie dahin; den Lentulus riß sein Pferd aus dem Gedränge, Ämilius aber hauchte von Pfeilen bedeckt sein Leben aus.

Über die Stellung der beiden Heere vor der Schlacht giebt H. Hagge zur Aufklärung der unklaren Angabe des Livius, an der Hand des Polybius folgende genaue Auskunft: Hannibal's Hauptquartier war das befestigte Cannä; westlich von da am Südufer des Aufidus schlug er (nach der Angabe des Polybius) ein Lager auf; einer Aufstellung östlich von Cannä wird nicht erwähnt. Hannibal hatte also die cannensische Ebene ganz vor sich und zwar nach Nordwest. Denn vor dem Staube der Ebene, der von dem bei Livius genannten „Volturnus" d. i. vom Südostwind aufgewirbelt wird, konnte er nur in dieser Richtung gesichert seyn. Von den Römern standen zwei Drittheile am rechten Ufer des Aufidus (wahrscheinlich bei dem Winkel, den der Fluß bei seiner Abbeugung nach Süden bildet): denn Polybius sagt, Hannibal habe sein Lager an derselben Seite des Flusses gehabt, wo das größere Lager der Römer gewesen; Hannibal aber mußte, um aus seinem Lager in die Ebene zu rücken, über den Fluß setzen. Das kleinere römische Lager war von dem größeren etwa ¼ deutsche Meile östlich entfernt am linken Ufer des Aufidus, etwas mehr vorwärts nach Cannä hin am ausspringenden Winkel des Flusses. Daraus folgt, daß das Gegeneinanderrücken der beiden Heere parallel mit der Sehne geschah, welche die beiden Enden des Flußbogens verbindet und daß beide Heere über den Fluß setzen mußten. Daher gieng Varro aus dem größeren Lager über den Aufidus, vereinigte sich dort jenseits des Flusses mit den Truppen des kleineren Lagers und stellte seine Schlachtreihe mit der Fronte gegen Süden auf. — Anderseits führte Hannibal seine Truppen an zwei Stellen über den Fluß (wahrscheinlich von Cannä und von seinem obenerwähnten Lager aus.) Seine Aufstellung stützte sich im Centrum auf Cannä, am linken Flügel auf sein Lager, auf die Hügel und den Fluß. Da sein rechter Flügel der römischen Übermacht ausgesetzt war, so schob er sein Centrum vor und beschäftigte hier, wie an seinem linken Flügel, den Feind; während dieses Treffens aber sandte er Truppen aus dem Centrum und linken Flügel zur Verstärkung seines rechten Flügels ab und führte dann mit dem rechten Flügel den vernichtenden Schlag, indem er damit den Römern in die linke Flanke fiel und sie in die Biegung des Flusses warf, wo an ein Entkommen kaum zu denken war. Er konnte es getrost darauf ankommen lassen, daß die Römer im Centrum seine Linien zurückdrängten: der Feind mußte bald an den Mauern Cannä's anprallen. — Weil das größere römische Lager westlich stand, so ergieng von da aus an das kleinere Lager die Aufforderung, herüberzukommen und nach Canusium (also in westlicher Richtung) zu entfliehen; eben deßhalb wurde das kleinere Lager zuerst, und dann erst das größere erobert." (Jahn's N. Jahrb. d. Philol. 1856, II. p. 185 ff.)

Von dem ganzen römischen Heere sollen an 50,000 Mann (nach Andern über 70,000), darunter 80 Senatoren, 21 Kriegstribunen, mehrere gewesene Consuln (dabei auch Servilius und Minucius) und viele andere angesehene Staatsmänner getödtet und 3500 gefangen worden seyn, während 7000 Mann in das kleinere Lager, 10,000 in das größere entkamen, wo sie nachher größtentheils vor dem Sieger die Waffen streckten. Varro,

der Urheber des großen Unglücks, war mit 70 Reitern nach Venusia entflohen. Hannibal soll drei Medien (Metzen) voll goldner Ringe von römischen Rittern nach Karthago gesendet und nur 8000 Mann verloren haben.

Warum Hannibal nach diesem Siege nicht sogleich auf das betäubte Rom losgieng, wie Maharbal rieth und Jedermann es glaubte? Er that es nicht und ließ sich die bittre Entgegnung Maharbal's gefallen, daß er zwar zu siegen, aber den Sieg nicht zu benützen verstehe. Auch war es noch lange nachher allgemeine Meinung, daß dieses Tages Aufschub Stadt und Reich gerettet habe. Allein der tiefer schauende Hannibal mochte wohl erkannt haben, daß er bei seinem so ungleich gemischten Söldnerheere, ohne Hülfe von Karthago und noch ohne bedeutende Verbindung mit den italischen Völkern, das überaus feste, vom Mannssinn seiner Bewohner vertheidigte Rom wohl nicht würde einnehmen, geschweige behaupten können.

5. Rom's Größe im Unglück. Der Abfall Capua's. Marcellus bei Nola. (Der erste macedonische Krieg.) Der Abfall von Syracus. Der Verlust Tarent's. Die Römer vor Capua. Hannibal vor Rom. — Hannibal's Glück im Rückgang. Capua's Wiedereroberung. Einnahme von Syracus durch Marcellus. Tod des Archimedes.

So groß auch wirklich die Betäubung in Rom über diesen furchtbaren Schlag war und so nahe der Untergang des Staates schien, so bewies doch Rom wiederum, daß es stets im Unglück größer war, als im Glück, ja nie größer, als gerade nach der Niederlage bei Cannä. Gleich auf die erste Nachricht verstärkte man auf den Rath des Fabius, „dessen Weisheit jetzt Allen fast göttlicher Art erschien," die Vertheidigungsanstalten, brachte den Göttern Sühnopfer (leider, in der Angst des Aberglaubens wider den sonstigen römischen Brauch, auch Menschenopfer) und schickte den kriegserfahrnen, ritterlichen M. Claudius Marcellus, den Besieger Galliens, nach Canusium, um die dort und in Venusia sich sammelnden Reste des Heeres nebst beigegebenen Verstärkungen zu übernehmen und den Consul Varro zur Rückkehr nach Rom zu bewegen, damit er einen Dictator ernenne. Als sodann Hannibal durch 10 Abgeordnete aus den Gefangenen die Ablösung aller römischen Gefangenen anbot, verweigerte man dieselbe, weil Römer dem Knechtstande den Tod hätten vorziehen sollen, kaufte für das Geld lieber 8000 Sclaven ihren römischen Herren ab, um sie für den Krieg zu bewaffnen, und schickte einen der Gefangenenabgeordneten, der wider seinen dem Hannibal geleisteten Eid in Rom zurückgeblieben war, gefesselt in's punische Lager zurück. Hannibal's Friedensgesandten aber ließ man gar nicht vor und vergab großherzig dem rückkehrenden Varro, dem sogar Viele dankten, daß er den Staat nicht für verloren aufgegeben habe, „ihm, der, wäre er ein Feldherr der Karthager gewesen, sich jede Todesstrafe hätte gefallen lassen müssen."

Als unter denen, die nach der Schlacht bei Cannä sich nach Canusium gerettet hatten, eine Partei vornehmer Römer Willens war, Italien zu verlassen und in fremde

Dienste zu treten, trat der junge Kriegstribun P. Cornelius Scipio auf die Kunde von diesem unseligen Entschlusse in die Versammlung der Berathenden, schwang über ihren Häuptern das Schwert und forderte ihren Führer Cäcilius Metellus auf, dem Vaterlande treu zu bleiben. Beschämt schwuren es alle. Es war aber dieß derselbe Scipio, der seinem Vater das Leben an der Trebia gerettet hatte und an dessen Kraft und Tapferkeit sich 14 Jahre später die Macht Karthago's brechen sollte. — Alle indeß, die mit Metellus jenen Plan betrieben hatten, wurden aus dem Ritterstand gestoßen und in die Klasse der Ärarier (VIII. 3, 8.) herabgesetzt. Der gleichen Strafe verfielen auch die, welche sich bei den neuen Aushebungen dem Kriegsdienst entziehen wollten. Sämmtliche aus der Schlacht Entkommene wurden überhaupt zur Strafe nur in Sicilien verwendet und durften vor Beendigung des Kriegs sich nicht wieder in Italien sehen lassen. Vor solchem Hochsinn der Besiegten — wie kleinlich erscheint da des Siegers roher Grimm, den er nach der Verweigerung des Friedens und der Auslösung an den römischen Gefangenen ausließ! —

Solche Beweise moralischer Kraft mitten im tiefsten Unglück —, einer Kraft, die sich auch in den reichlichen Gaben und Opfern aussprach, welche jedes Alter und Geschlecht in Rom und in den treugebliebenen Städten dem Vaterlande bot, — konnte Rom's Rettung verbürgen, obgleich in den ersten Jahren viele italische Völker sammt allen Galliern, desgleichen viele griechische Küstenstädte, (in denen überall die demokratische Partei für Hannibal, die aristokratische für Rom gestimmt war) sich auf Hannibal's Seite schlugen. Ein besonders schwerer Schlag für Rom war gleich anfangs der Abfall Capua's, dieser von Reichthum überfließenden Hauptstadt Campaniens. Weil nämlich Varro nach der Schlacht bei Cannä zu Venusia den Gesandten Capua's unvorsichtiger Weise die schlimme Lage Rom's zu bloß dargelegt und ihnen gleich ein campanisches Hülfsheer von 34,000 Mann abverlangt hatte, warf sich die durch Üppigkeit und Schwelgerei entartete Stadt, von ehrgeizigen Demagogen verleitet, dem ihr schmeichelnden Hannibal in die Arme, und schien von nun an, als sein Hauptwaffenplatz, nicht bloß Campaniens, sondern Italiens Hauptstadt werden zu sollen. Dort hielt er nach einem Angriff auf Nola, den ihm Marcellus vereitelte, sein Winterlager, und wenn man auch zugestehen kann, daß das ausschweifende Genußleben in Campanien die Kraft seiner Kerntruppen geschwächt habe und er mit einem ganz umgewandelten Heere den Frühlingsfeldzug begann, so kann dies doch nur mit Einschränkung gelten, da er sich noch 13 Jahre lang mit abwechselndem Glück in Italien hielt. Ohne die Hülfsquellen, die ihm die süditalischen Lande boten, wäre dies unmöglich gewesen; denn seine klein denkende Vaterstadt schickte ihm auf die Kunde von seinem Siege bei Cannä nur 4000 Numidier, 40 Elephanten und 1060 Talente Silber; im Übrigen blieb es bei Versprechungen.

Bei solchen Verlusten war Rom's Stand in den ersten Jahren um so schwieriger, als sich schon 215 v. Chr. auch ein neuer auswärtiger Feind in König Philipp II. (eigentlich III.) von Macedonien (VII. 6, 7.

a. C.) erhob und, um Illyrien in seine Gewalt zu bekommen, mit Hannibal gegen Rom einen geheimen Bundesvertrag schloß, der aber sammt der macedonischen und punischen Gesandtschaft in die Hände einer römischen Flotte fiel und, anstatt Rom zu entmuthigen, vielmehr es zur Absendung einer verstärkten Flotte veranlaßte, um sogleich den ersten Krieg mit Macedonien zu beginnen.

Während in Italien der weise Fabius und der ritterliche Marcellus, dieser als „Rom's Schwert," jener als „Rom's Schild," unterstützt von dem trefflichen Führer der Sclavenlegionen, T. Sempronius Gracchus, nach dem bewährt gefundenen Vertheidigungssystem des Fabius den weitern Kampf mit Hannibal bestunden, und namentlich Marcellus noch einen zweiten Angriff Hannibal's auf Nola zurückschlug, traf die Römer ein neuer Verlust durch den Tod ihres treuesten Bundesgenossen, des 90jährigen Hiero, und den dadurch veranlaßten Abfall von Syracus. Denn sein von Demokraten mißleiteter 15jähriger Enkel und Nachfolger, Hieronymus, erklärte sich für die Karthager, und ungeachtet er bald von den Seinen ermordet wurde, so begannen doch die neuen Regierungshäupter in Syracus sogleich den Krieg gegen Rom.

Aber auch dieses Unglück trieb Rom nur zu neuen Kraftanstrengungen an. Eilend wurde Marcellus mit einer aus freiwilligen Opfern der Vaterlandsliebe ausgerüsteten Flotte nach Sicilien geschickt, um Syracus wieder zu gewinnen und die Karthager von der Ausbreitung auf der Insel abzuhalten. Uberhaupt gieng Rom von jetzt an angriffsweise zu Werke und errang dabei mehrfache Vortheile: unter Sempronius Gracchus erkämpften die Sclavenlegionen dem Vaterlande den glänzenden Sieg bei Benevent (über Hanno) und sich selbst zugleich die versprochene Freiheit, ohne daß man jedoch dadurch Capua beikommen konnte; Fabius eroberte Casilinum wieder; der Prätor Valerius trieb den macedonischen König von Apollonia hinweg und nöthigte ihn, seine Flotte zu verbrennen und sich wieder nach Macedonien zurückzuziehen, wo ihn dann die Römer durch Bündnisse mit den Illyriern und Thraziern, mit den Ätolern, Spartanern und Eliern, so wie mit dem König Attalus von Pergamum vollauf zu schaffen machten.

Zwar erlitten auch die Römer wieder große Verluste: der tapfere Sempronius Gracchus fiel in einem Hinterhalte; Tarent, mit Ausnahme der Burg, ergab sich in Hannibal's Hände, und zog auch den Abfall von Heraklea, Thurii und Metapontum nach sich: dafür aber schlugen die Consuln Fulvius Flaccus und Appius Claudius Pulcher den Hanno und begannen, während Hannibal vergeblich die Burg von Tarent bestürmte, die längst beabsichtigte Umlagerung Capua's. Auf die Nachricht hievon eilte zwar Hannibal sogleich zum Entsatze herbei, fand aber Capua von drei Heeren umschlossen. Da er die Einschließungslinie nicht durchbrechen konnte, machte er plötzlich

eine Bewegung gegen Rom, weniger in der Hoffnung, Rom zu erobern, als um die Römer von Capua abzuziehen. Seine Erscheinung nahe vor dem capenischen Thor erregte in Rom eine Bestürzung, die den Schreckruf: Hannibal ante portas! in der Geschichte verewigte, sich aber gleich legte, da der Consul Fulvius von Capua aus mit der Hälfte des Belagerungsheeres auf einem andern Wege dem Punier zuvorgekommen war und von der entgegengesetzten Seite her mitten durch die Stadt ziehend ihm entgegenrückte. Hannibal zog daher ab und wieder gegen Capua, von wo er, durch Appius Claudius zurückgewiesen, in's Bruttische sich wandte und dort, jedoch gleichfalls vergeblich, das für Sicilien wichtige Rhegium bedrohte.

Weil somit Hannibal nichts Wesentliches für Capua thun konnte, mußte sich diese Stadt, von „Hunger, Krankheit und Zwietracht gebeugt," den Römern auf Gnade und Ungnade ergeben, und mit dem Verlust aller ihrer vorigen Rechte bestraft sehen. (211 v. Chr.)

Ehe die Sieger einrückten, gaben sich 27 Senatoren, die Urheber des Abfalls, beim Mahle durch Gift den Tod; 53 ließ Consul Fulvius hinrichten, obgleich ihm ein Befehl von Rom aus, den er aber absichtlich erst nachher eröffnete, ein mildes Verfahren vorschrieb. Alles Silber und Gold in der Stadt mußte ausgeliefert werden; die Bürger wurden als Sclaven verkauft, das Gebiet der Stadt wurde römisches Gemeingut und die Stadt ihrer Municipalrechte beraubt. — Der Fall Capua's machte in Italien einen ungeheuern Eindruck: Jedermann fühlte, daß die Römer dadurch wieder die Oberhand gewonnen hatten. Vergebens suchte Hannibal Rhegium zu überraschen; das Vertrauen seiner Verbündeten auf ihn schwand mehr und mehr und viele derselben traten wieder auf die Seite der Römer.

Nicht lange vor der Eroberung Capua's war auch das Geschick von **Syracus** durch Marcellus entschieden worden (212 v. Chr.). Als nämlich die Bürgerschaft von Syracus in der Annäherung des Marcellus die ernsten Anstalten Rom's zur Widergewinnung Siciliens erkannte, wollte sie sich durch rechtzeitige Rückkehr zum alten römischen Bündniß Vergebung erwerben; allein die Führer der in der Stadt die Herren spielenden Söldnerschaaren, angetrieben durch Hannibal's Sendlinge Hippokrates und Epicydes und unterstützt von zahlreichen römischen Überläufern vereitelten jeden Friedensversuch. Man erschlug die zum Frieden geneigten Stadtvorsteher, brach den eingegangenen Waffenstillstand und setzte jene beiden Agenten Hannibal's an die Spitze der Stadt. Daher beschloß Marcellus zur Belagerung derselben zu schreiten und schloß die Stadt zu Wasser und zu Land ein.

Als dann einige Zeit darnach ein karthagisches Heer unter Himilko auf Sicilien landete und Akragas besetzte, warf sich Hippokrates mit einem Heere kühn aus Syracus, um dem Himilko die Hand zu reichen. Marcellus aber beharrte mit Hülfe von Verstärkungen in seiner Stellung vor Syracus; dennoch vereitelten die Syracusaner über zwei Jahre lang alle Anstrengungen der Belagerer durch die bewundernswürdige Kunst des Mathematikers Archimedes.

Archimedes, dessen Bedeutung als practischer Mathematiker oben (VII. 11, 7. a. E.) gewürdigt wurde, ein Verwandter des Königshauses von Syracus, verfertigte zur Vertheidigung der Stadt die sinnreichsten Maschinen und weit in die Ferne wirkende Kriegsgeschosse. Ringsum waren die ausgedehnten Mauern der großen, eigentlich aus mehreren Städten und Vesten bestehenden Stadt mit Geschützen der verschiedensten Größe besetzt. Auf entferntere Schiffe schleuderten die größten Ballisten und Katapulte (VIII. 11, 7.) eine solche Masse von Steinen und Pfeilen, daß die Schiffe die Flucht ergreifen mußten; — hatten nähere Schiffe durch Pfeile und Schleudern die Besatzung von der Mauer verscheucht, so trieb plötzlich aus vielen Schießscharten ein Pfeilhagel aus Handgeschützen ungesehen den Feind ab; — legten Schiffe so nahe an die Mauer an, daß sie unter dem Schusse waren, so packte ein gewaltiger Hebel mit einem an einer Kette herabgelassenen eisernen Haken das Vordertheil des Schiffes, zog es in die Höhe, stellte das Schiff auf den Spiegel, und ließ es öfters auf- und abwippend auf dem Wasser aufprallen. — Daß Archimedes entfernte Schiffe auch durch mächtige Brennspiegel in Brand gesteckt habe, ist indeß wohl nur Übertreibung. — Auch auf der Landseite war die Vertheidigung eine ähnliche; ungeheure Steinmassen, aus den Mauergeschützen geschleudert, zerschmetterten die Sturmdächer der Belagerer; Hebelhaken hoben Einzelne in die Luft empor, und so oft nur ein Balken oder ein Seil auf der Mauer sich sehen ließ, vermutheten die erschrockenen Belagerer eine neue verderbliche Erfindung darunter.

Jedenfalls bewog diese Vertheidigungsart den Marcellus nach acht Monaten, die Belagerung in eine bloße Blokade zu verwandeln, während welcher Zeit er verschiedene Züge nach andern bedrohten Puncten Siciliens hin unternahm. Endlich im dritten Jahre der Einschließung wurde, während der Feier des Dianenfestes, eine niedrigere Mauer erstiegen und ein Stadttheil eingenommen, der von der Insel und der Achradina oder der eigentlichen Stadt am Strande sich gegen das innere Land hin erstreckte. Dadurch wurde die Festung Euryalus, die am äußersten Westende jener Vorstadt diese und die nach Syracus führende Hauptstraße sicherte, abgeschnitten und mußte sich später ergeben. Nunmehr aber rückten die beiden Heere unter Himilko und Hippokrates zum Entsatz heran, während gleichfalls eine karthagische Flotte zu landen versuchte und die syracusanische Besatzung einen Ausfall machte. Allein die Römer schlugen diesen combinirten Angriff ab, und die Entsatzheere mußten sich begnügen, in den sumpfigen Niederungen des Anapus ihr Lager aufzuschlagen, wo sie von einer Seuche ergriffen wurden, die den Hippokrates sowohl, als auch den Himilko mit vielen Puniern wegraffte, während Marcellus in seinen eroberten Vorstädten nur wenig davon litt. Eine karthagische Flotte mit ihrem Führer Bomilkar machte zwar noch einen Landungsversuch, aber vergeblich. Da gab Epicydes, der in Syracus befehligte, seine Sache verloren und entwich nach Akragas. — Wieder wollte die Bürgerschaft sich mit den Römern vertragen; aber die Soldaten meuterten und bemächtigten sich des städtischen Regiments. Mit einem ihrer Hauptleute knüpfte nun Marcellus geheime Unterhandlungen an, in Folge deren jener ihm die Insel in die Hände lieferte, worauf sodann die Bürgerschaft freiwillig die Thore von Achradina öffnete. Obwohl Marcellus den Seinigen Schonung der Stadt anempfohlen hatte, so wurde sie doch mit allgemeiner Plünderung heimgesucht, bei der auch viele Bürger ihren Tod fanden.

Eben zeichnete Archimedes zur Lösung einer mathematischen Aufgabe Figuren in den Sand, als ein plündernder Soldat eintrat und ihn auf seinen Zuruf: Verstör' mir meine Kreise nicht! im Zorn tödtete, ohne ihn zu kennen. Marcellus beklagte den Tod dieses großen Mannes tief und nahm alle Verwandte desselben in seinen Schutz. — Unter der Beute befanden sich auch alle die herrlichen Kunstschätze, deren diese reiche Stadt so viele hatte. Marcellus, ein Freund griechischer Bildung, ließ sie nach Rom schaffen in der Absicht, seinen Landsleuten dadurch den Sinn für die Kunst zu erschließen, bewies aber dadurch, daß ihm selbst noch der rechte Kunstsinn abgieng.

Nach der Rückkehr des Marcellus nach Rom erhielt M. Valerius, der eben den Macedonier zurückgewiesen hatte, die Fortsetzung des Kriegs in Sicilien, den die Karthager und Sikelioten, unterstützt von einem neugesandten Officier Hannibal's, Namens Mutines, der sich an die Spitze der numidischen Reiterei stellte, auf der ganzen Insel unterhielten. Weil aber nach zwei Jahren die Eifersucht des karthagischen Oberfeldherrn dem Numidier Mutines das Commando nahm, so rächte sich dieser dadurch, daß er dem Consul Valerius das feste Akragas in die Hände spielte, der dann die punische Besatzung niedermachen ließ, die Bürgerschaft in die Sclaverei verkaufte, und das alte herrliche Akragas in die römische Festung Agrigentum verwandelte. Nach vier Jahren war die Insel von den Karthagern gereinigt und wurde nun als ein Ganzes zur römischen Provinz gemacht (210 v. Chr.).

6. Kampf der Römer und Karthager in Spanien. Cnejus und Publius Scipio. Hasdrubal's Niederlage bei Ibera. Syphax und Masinissa von Numidien. Tod der beiden Scipionen. Marcius. P. Cornelius Scipio. Einnahme von Neukarthago.

Während so im italischen Kriege Rom den Karthagern nicht nur das Gleichgewicht hielt, sondern schon anfieng das Übergewicht zu bekommen, hatte der hispanische Krieg von dem Jahre 218 bis zum Anfang des Jahres 212 v. Chr. für Rom einen über alles Erwarten glücklichen Verlauf genommen.

Nachdem Cnejus Scipio das Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro (Ibērus) eingenommen hatte, gelang es ihm, sich in demselben mit Hülfe der dortigen Völkerschaften, die er mit Milde und Gerechtigkeit behandelte, auch zu behaupten, indem er den Hanno sogar gefangen nahm und den Hasdrubal zweimal über den Ebro zurückschlug. Nun erschien sein Bruder Publius Scipio mit Verstärkung, schlug die karthagische Flotte unter Hamilkar an der Ebromündung und drängte mit seinem Bruder den Hasdrubal weiter vom Ebro zurück. Hierauf bekam Hasdrubal, auf Hannibal's dringende Vorstellungen, von Karthago aus den Befehl, seinem Bruder über die Alpen nach Italien zu Hülfe zu ziehen, während Himilkar mit einem frischen Heere und mit verstärkter Flotte Spanien decken sollte. Als Hasdrubal, der vergeblich auf Zurücknahme dieser für Spanien nachtheiligen Anordnung gedrungen hatte, den befohlenen Zug antrat, stellten sich ihm die beiden Scipionen (welche auf die offene Kunde davon sogleich ihre bis dahin noch getrennten Heere vereinigt hatten, um mit aller Macht eine Vereinigung Hasdrubal's mit Hannibal zu verhindern), am Ebro entgegen und brachten ihm, da sein Heer bei dem Gedanken an den bevorstehenden Alpenzug muthlos kämpfte, bei Ibēra 216 v. Chr. eine so große Niederlage bei, daß er nur mit Wenigen aus dem Blutbad entrann und folglich Hannibal in Italien ohne Unterstützung bleiben mußte.

Nun konnten die Sieger ungehinderter in Spanien vordringen, wo sich mehr und mehr Völkerschaften an sie anschloßen; und als die Scipionen noch einige große Siege, namentlich den Sieg bei Illiturgis am Bätis (jetzt Andujar am Quadalquivir) mit 16,000 Mann über die 60,000 Mann des Hasdrubal erfochten, so fielen beinahe alle Völker Spaniens von den Karthagern zu den Römern ab. Zwar bekam Hasdrubal durch seinen Bruder Mago (bald nach der Schlacht bei Cannä) frischen Zuzug; dennoch aber trugen die beiden Scipionen noch eine Reihe von Siegen davon, und dehnten sogar ihre Verbindung nach Afrika hinüber aus, wo sie den numidischen König Syphax von Massäsylien (d. i. von demjenigen Theile Numidiens, welcher das heutige Algier umfaßt) für die römische Sache gewannen.

Dagegen brachten die Karthager den alten numidischen König von Massylien (d. i. von demjenigen Theile Numidiens, der westlich gegen die Meerenge hin lag) auf ihre Seite, so daß dessen Sohn Masinissa den Syphax in einem Krieg an das äußerste West-Ende jagte, und dort ihm den Übergang nach Spanien abschnitt, worauf er selbst den Karthagern in Spanien zu Hülfe zog.

Um nun den spanischen Krieg auf Einmal zu beenden, nahmen die Scipionen 20,000 Celtibērer in Sold (es waren die allerersten Söldner in einem römischen Heere), und als sich ihnen die Punier in zwei Heeren, das eine unter Hasdrubal, das andere unter Mago und Hasdrubal Gisgon's Sohn, gegenüber stellten, so theilten auch sie ihre bisher vereinigte Macht. Dieses Verfahren aber gab dem bisherigen Waffenglück Rom's in Spanien eine nachtheilige Wendung. Beide Feldherren geriethen dadurch ins Gedränge und erlagen einzeln der Übermacht, so daß der Verlust so großer Feldherren und eines so kampfgeübten Heeres in Rom sowohl, als in Spanien großen Schmerz hervorrief, und nur der entschlossene Muth des römischen Ritters L. Marcius wenigstens das Land hinter dem Ebro rettete.

Cnejus Scipio nämlich, der mit einem Drittheil des römischen Gesammtheeres und mit den Celtibērern dem Hasdrubal gegenüber stund, mußte, weil dieser durch Bestechung die Celtibērer zum plötzlichen Abzug brachte, sich eiligst zurückziehen; — Publius Scipio, der mit zwei Theilen des römischen Heeres dem Mago gegenüber stund, sah sich in seinem Lager von Masinissa's numidischen Reitern hart bedrängt, und zugleich noch von einer andern Seite her durch ein neues herannahendes Heer des hispanischen Fürsten Indibilis bedroht: und als er, um einer förmlichen Einschließung zuvorzukommen, in der Nacht mit einem Heerestheile dem letztern entgegenzog, wurde er nach bereits begonnenem Angriff von den punischen Feldherren, die ihm unvermerkt nachgezogen waren, auf allen Seiten umstellt und mitten im wildesten Schlachtgedränge getödtet, sein Heer aber völlig geschlagen. Rasch vereinigten sich nun sämmtliche punische Heere und eilten dem noch auf dem Rückzug begriffenen Cnejus Scipio nach, umringten ihn und tödteten auch ihn im ersten Angriff (212 v. Chr.).

Nicht weniger, als Spanien selbst schien jetzt verloren. Doch Ein Mann hemmte zunächst die Folgen jenes Unglücks. Der junge Ritter L. Marcius sammelte muthig die zersprengten Heerestheile, zog einige Festungsbesatzungen an sich, vereinigte sich mit

der noch vorhandenen Lagerbesatzung des Publius und ehe sich's die Sieger versahen, hatte er eine feste Stellung hinter dem Ebro gewonnen. Und als ihn dort Hasdrubal Gisgon angriff, warf er ihn auf den ersten Stoß zurück, verfolgte ihn aber nicht, um den Punier glauben zu machen, er fürchte ihn noch, sondern überfiel in der Nacht dessen nachlässig bewachtes Lager, steckte es in Brand und brachte ihm eine so große Niederlage bei, daß in Spanien eine geraume Zeit hindurch Waffenruhe eintrat.

Von Rom aus schickte man nun zwar den C. Claudius Nero mit 12,000 Mann zu Fuß und 1100 Reitern; da sich aber derselbe nach seiner Vereinigung mit Marcius von dem Hasdrubal überlisten und sich ihn, wiewohl er ihn schon in einem Waldgebirg eingeschlossen hatte, entschlüpfen ließ, und darum auch keines der abgefallenen Völker zum Bund mit den Römern zurückkehrte: so beschloß man in Rom durch Aufstellung eines eigentlichen Oberfeldherrn den spanischen Krieg wieder nachdrücklich zu führen.

Allein von den gegen Hannibal im Felde stehenden Feldherren konnte keiner —, von den übrigen älteren und versuchten Kriegsführern wollte keiner als Bewerber für diesen verantwortlichen Posten auftreten, so daß das Volk, dem der Senat deßhalb die Wahl überlassen hatte, laut klagte, daß der Staat in so hoffnungsloser Lage sey, daß Niemand es wage, den Oberbefehl für Spanien zu übernehmen.

Da, in dieser großen Verlegenheit, trat der junge 24jährige **P. Cornelius Scipio,** Sohn des in Hispanien gefallenen Publius, als Bewerber hervor. Die Freude des Volks, das in seiner Person eine Glücksbedeutung sah, war groß, und einstimmig ward er nicht bloß von allen Centurien, sondern auch von allen Wahlmännern ohne Ausnahme gewählt. Zwar trat nach der ersten begeisterten Aufwallung bei dem Volke erst das Bedenken ein, daß er noch so jung sey; allein Scipio wußte durch eine eben so verständige, als würdevolle Rede Allen die Zweifel zu benehmen und das allgemeine Vertrauen auf ihn zu befestigen.

Große Vorzüge schmückten sein ganzes adeliges Wesen und schon von Jugend auf war sein Sinn auf Geltendmachung derselben gerichtet, zum Theil freilich um dadurch sich selbst, mehr aber noch sein Vaterland zu verherrlichen. Dieser sein Ehrgeiz war wenigstens stets mit Selbstverläugnung verbunden, die ihre Quelle zum Theil in einer gewissen Gottesfurcht hatte. Seit er die männliche Toga angelegt hatte, nahm er nie ein nur irgend wichtiges Geschäft vor, ohne zuvor im capitolinischen Tempel eine Zeit lang allein zugebracht zu haben. Diese Gewohnheit einer gewissenhaften Erfüllung religiöser Pflichten, die er lebenslänglich beobachtete, trug bei, daß man im Volke glaubte, er thue Vieles auf göttliche Eingebung, ja daß man ihm selbst göttliche Abstammung zuschrieb; — und, gleich Alexander, schwieg er stets geheimnißvoll zu dieser ihm wohlbekannten Meinung. Vorzüglich aus dieser übermenschlichen Bewunderung für ihn überließ man ihm, ungeachtet seines noch ungereiften Alters, eine so gewaltige Aufgabe. Zu jenem seinem fast mystischen Grundwesen kam sein von Haß und Neid freies, fremdes Verdienst gern anerkennendes und Anderer Fehler mitleidig verzeihendes Gemüth, das ihm neben jener Bewunderung das Zutrauen und die Liebe erweckte. Durchdrungen von hellenischer Bildung und doch den Römer nie verläugnend, dabei redegewandt und voll Anmuth im Benehmen gewann er, wo er war und hinkam, die Herzen von Männern und Frauen, der Staatsmänner und Soldaten, des Volks und der Fremden,

So fuhr denn Scipio mit einer Verstärkung von 12,000 Mann auf einer Flotte von 30 Fünfrudern von Italien aus, landete an einem pyrenäischen Vorgebirg und wählte Tarräco zu seinem Waffenplatz. Und als sich dort von allen Seiten Abgeordnete der treugebliebenen Völkerschaften einfanden, flößte er ihnen durch die ungemeine Hoheit seines edlen Wesens und durch den Ausdruck der in ihm wohnenden Kraft die vollste Zuversicht auf ihn ein. Den gleichen Eindruck machte er bei einer Rundreise in den verbündeten Städten, so wie in den Winterlagern bei dem Heere, dessen Vertrauen er sogleich gewann, theils durch die belobende Anerkennung, die er der Ausdauer der Soldaten —, theils durch die aufrichtige Auszeichnung, die er dem Verdienste des Marcius erwies und die fern war von der Furcht, derselbe möchte seinem Ruhme im Wege stehen. Bei dem, ihm von nun an vorausgehenden Rufe befiel auch die Punier, die an drei weit auseinander liegenden Puncten Spaniens (Hasdrubal Gisgon in und um Gades, Mago und Hanno mehr in der Mitte des Landes) ihre Lager hatten, eine Ahnung von dem, was sie von dem neuen römischen Oberfeldherrn zu befahren hätten.

Nachdem Scipio zu Tarraco sich in aller Stille für die Eröffnung des Frühlingsfeldzugs gerüstet hatte, brach er unvermuthet nach dem Süden auf und erschien plötzlich vor Neukarthago, dieser stärksten, reichsten und mit unermeßlichen Kriegsvorräthen versehenen punischen Hauptstadt Hispaniens, welche Mago vertheidigte. Zwar mißlang der erste Sturm; als aber Scipio durch tarraconische Fischer auf eine dicht am Meere liegende niedrige Mauerstelle aufmerksam gemacht wurde, an die man zur Ebbezeit gelangen könne, so ordnete er einen nochmaligen Sturm an und führte selber 500 Mann zur Ebbezeit an die bezeichnete Stelle mit der Weisung, durch das Wasser zu waten und nach erstiegener Mauer die bestürmten Thore von innen zu öffnen. Der Anschlag gelang: die Stadt wurde erobert und eine unermeßliche Beute an Gold und Silber (in Geräthen und Münzen, in der Kriegskasse allein schon 600 Talente oder beinahe 1 Mill. Thaler), an Getreide, Waffen nnd Kriegsvorräthen aller Art, so wie auch an Schiffen und Allem was zur Ausrüstung einer Flotte dient, lohnte die Anstrengung dieses Tages (209 v. Chr.).

Indeß gab Scipio den eigentlichen Bürgern Neukarthago's ihre Stadt und ihr Eigenthum, so viel davon noch vorhanden war, zurück; nur die Handwerker, 2000 an der Zahl, machte er zu Leibeignen, versprach ihnen aber die Freiheit, wenn sie fleißig an der Ausrüstung der Schiffe arbeiten würden, die er zur Verstärkung der römischen Flotte zu bauen vorhatte; die übrigen, wenn sie tauglich waren, bestimmte er zum Ruderdienst für diese Flotte. Den eigentlichen Stadtbürgern ließ er die Freiheit. — Die vorgefundenen Geiseln, mehrere hundert an der Zahl, durch die sich die Punier der Treue der verbündeten Völker versichert hatten, behandelte er mit der größten Rücksicht wie seine Gastfreunde. Auch für die vorgefundenen Gefangenen der verschiedenen Völker ließ er auf's menschenfreundlichste sorgen und die Ihrigen in der Heimath benachrichtigen, daß sie sie abholen lassen könnten.

Als er eben die weiblichen Gefangenen zu ehrerbietiger Behandlung einem rechtschaf-

fenen Manne in Schutz befohlen hatte, führte man ihm eine Gefangene von so ausnehmender Schönheit vor, daß sie Aller Augen auf sich zog und auch Scipio davon betroffen wurde. Da er aber hörte, daß sie die Braut eines jungen Celtibērerfürsten Allucius, wäre, ließ er denselben sammt den Ältern der Jungfrau aus ihrer Heimath kommen, gab ihm seine Braut zurück und bat sich zum Lohn für diese Gabe nur aus: daß jener ein Freund des römischen Volkes seyn möchte. Der Jüngling, durchströmt von Beschämung und Freude, gelobte es ihm, und da die Ältern dem Scipio ein mitgebrachtes Lösegeld für ihre Tochter geben wollten, übergab dieser es dem Bräutigam, um es zum Brautschatz zu legen.

Die Menschenfreundlichkeit, mit der Scipio bei dieser Eroberung verfuhr, gewann ihm die Herzen vieler Fürsten und Völker, vollends als er im folgenden Jahre über Hannibal's Bruder, Hasdrubal, einen wichtigen Sieg bei Bäcula erfocht, und von den 12,000 Gefangenen, die er machte, die Hispanier frei ließ und nur die Afrikaner als Sclaven verkaufte, einen ausgenommen, den jungen Neffen des Masinissa, den er diesem seinem Oheim frei zurückschickte. Die dankbaren Hispanier wollten den Scipio sogar zum König ausrufen; er aber bedeutete ihnen, daß dieser Name in Rom verabscheut sey; wollten sie aber glauben, daß ein königlicher Sinn, so fern sie darunter etwas Großes sich dächten, ihm einwohne, so sollten sie's in der Stille denken, aber den Namen vermeiden. Solche edle Gesinnung stellte ihn in den Augen der Hispanier nur noch höher. — Da Scipio noch die beiden andern punischen Heere vor sich hatte, so konnte er nicht verhindern, daß der geschlagene Hasdrubal mit dem Kern seines Heers und mit seinen Elephanten sich gegen die Pyrenäen zog und den Entschluß faßte, seinem Bruder Hannibal nach Italien zu Hülfe zu ziehen, während Hasdrubal Gisgon nach Lusitanien und Mago nach den Balearen zurückwichen, um Verstärkungen aus Afrika abzuwarten.

7. Hannibal's letzte Kämpfe in Italien. Wiedereroberung von Tarent durch Fabius. Marcellus' Tod bei Venusia. Hasdrubal's Übergang über die Alpen und Niederlage bei Sena. Hannibal's Rückzug nach Bruttium.

In Italien war es dem Hannibal nach dem Falle von Capua, der die mit ihm verbündeten italischen Völker in ihrer Stimmung für ihn schwankend zu machen anfieng, immer schwerer geworden sich zu halten. Im folgenden Jahre stellte ihm Rom wieder die zwei vielbewährten Kriegsführer, den alten Fabius und den Marcellus entgegen, die ihm beide stets am lästigsten gewesen waren.

Marcellus hatte zwar nach seiner Eroberung von Syracus für seine Verdienste Sicilien zur Verwaltung bekommen sollen; aber die Verläumdungen syracusanischer Abgeordneter, die seine Neider zu Rom gegen ihn aufstifteten, hatten, wiewohl er sie siegreich im Senate zurückwies, ihn vermocht, diese ruhigere Stelle dem Valerius (K. 4, 6.) zu überlassen und das ihm zum viertenmal übertragene Consulat und damit wieder die Kriegsführung gegen Hannibal zu übernehmen, — ein Tausch, der „für ihn verhängnißvoll" wurde.

Nachdem Marcellus dem Feinde mehrere Städte in Apulien und in

Samnium wieder entrissen und durch seine Unerschrockenheit die übeln Folgen einer Niederlage, die der Proconsul Fulvius von Hannibal erlitten, gemindert hatte, brachte er den ihm lange ausweichenden Hannibal endlich zu der dreitägigen Schlacht bei Canusium 209 v. Chr., in der er anfangs im Nachtheil war, zuletzt aber doch noch Sieger blieb und den Punier so schlug, daß dieser sich in das Bruttische zurückzog.

In dem gleichen Jahre gelang es dem alten Fabius, der zum fünftenmal das Consulat übernommen hatte, auch die wichtige Stadt Tarent durch ein Einverständniß mit darin befindlichen bruttischen Söldnern in einem nächtlichen Sturm wieder zu erobern. Dreißigtausend Bürger wurden in die Knechtschaft verkauft und 3000 Talente Goldes und Silber ($4^1/_2$ Mill. Thaler) erbeutet, und als man den Fabius fragte, was man mit den Bildsäulen thun solle, antwortete er verständig, man solle den Tarentinern ihre erzürnten Götter lassen. Die Eroberung Tarents war die letzte Waffenthat des greisen Feldherrn. Hannibal zog sich nach Metapontum zurück.

Im darauffolgenden Jahre zog Marcellus, zum fünftenmal Consul, wieder zum Kampf nach Unteritalien aus und suchte, in Vereinigung mit seinem Amtscollegen Crispinus, den Hannibal mit fast drängendem Ungestüm, zu dem ihn die Vorwürfe seiner Neider bewogen, zu einer offenen Feldschlacht zu bringen. Dieser aber, dem die vereinigten Consularheere zu stark waren, wich einer solchen aus und nahm wieder zur List, darin er Meister war, seine Zuflucht. Nicht lange, so brachte ein Hinterhalt, den er legte, bei Venusia dem tapfern Marcellus den Tod (208 v. Chr.).

Hannibal hatte mit Absicht zwischen seinem und dem römischen Lager eine Waldhöhe unbesetzt gelassen, doch aber insgeheim einige numidische Reiterschaaren im Gehölze dieser Höhe versteckt. Da man im römischen Lager es fehlerhaft fand, wenn man diese Höhe, die dem Feinde entgangen zu seyn schien, nicht besetzen würde, so ritten die beiden Consuln, von etlichen hundert Reitern begleitet, zur Untersuchung dieser Stelle aus und geriethen unversehens in den gelegten Hinterhalt. Marcellus, von einer Lanze durchbohrt, fiel; Crispinus entkam verwundet durch die Flucht und sicherte noch Heer und Lager gegen einen Überfall Hannibal's. Als Hannibal herbeikam und seinen gewaltigen Gegner todt daliegen sah, betrachtete er ihn eine Zeit lang stumm, zog ihm dann den Siegelring ab und sorgte für seine ehrenvolle Bestattung. — Den Siegelring aber gebrauchte er, um gleich darauf eine kleine von ihm abgefallene Stadt mit einem falschen, auf des Marcellus Namen ausgestellten Schreiben wieder in seine Gewalt zu bekommen; aber der Betrug mißlang, weil Crispinus vorher alle Städte der Umgegend hatte von dem Verlust des Rings benachrichtigen und vor einer Täuschung damit warnen lassen. — Bald darauf zog Hannibal wieder in's Bruttische und Crispinus starb an seinen Wunden.

Der Tod der beiden Feldherren, der beginnende Widerstand der latinischen Gemeinden, so wie die von Massilia her einlaufende Nachricht, daß Hasdrubal die Pyrenäen überschritten habe und im Begriffe sey, durch Gallien über die Alpen her seinem Bruder zu Hülfe zu kommen,

bestimmte den Senat eiligst zwei neue Consuln zu wählen und den einen, M. Claudius Nero dem Hannibal in Unteritalien, den andern, M. Livius Salinator, dem Hasdrubal in Oberitalien entgegen zu stellen und beiden die dringende Weisung zu geben, eine Vereinigung der Brüder um jeden Preis zu verhindern.

Als Consul Livius nach seinem Posten abgieng, hatte Hasdrubal schon mit leichterer Mühe, als sein Bruder, die Alpen überstiegen, rief die Gallier zu den Waffen und belagerte Placentia in Oberitalien. Noch einmal war Rom in großer Gefahr, da es von zwei Seiten durch so gefürchtete Gegner bedroht, die Kraft seiner noch treuen Bundesgenossen durch den langen Krieg erschöpft und ein Theil derselben bereits sehr schwierig war.

Unterdeß hatte Claudius Nero von Venusia aus den Hannibal in Kleingefechten hart bedrängt, ohne ihn zu einer Hauptschlacht bewegen zu können. Da fielen durch aufgefangene Reiter Briefe des Hasdrubal in seine Hände, worin dieser seinen Bruder aufforderte, sich in Umbrien mit ihm zu vereinigen. Rasch war sein Entschluß gefaßt. Er überließ in der Stille sein Heer einem Legaten (Unterfeldherrn), nahm 7000 auserlesene Mannen und zog in einem sechstägigen Eilmarsch (auf dem sich ihm noch viele Kriegsleute anschloßen) nach Umbrien, um dort in Verbindung mit dem Livius desto sicherer den neuen Feind zu bewältigen, der unterdeß die Belagerung von Placentia aufgegeben hatte und bei Sena, oberhalb Ancona, dem Livius gegenüberstand.

Obwohl Nero bei nächtlicher Stille in das Lager des Livius eingelassen wurde, so gewahrte doch Hasdrubal seine Ankunft, und weil er daraus vermuthete, sein Bruder möchte eine Niederlage erlitten haben, suchte er eine Schlacht zu vermeiden und zog sich über den kleinen Fluß Metaurus zurück. Da ihm aber das steile Ufer den Übergang erschwerte, wurde er von den Consuln noch erreicht und zur **Schlacht am Metaurus** (die man auch die Schlacht bei Sena nennt) 207 v. Chr. gezwungen. Er kämpfte zwar mit der seinem berühmten Geschlechte eigenen Tapferkeit, auch schwankte der Kampf lange unentschieden; als ihm aber Nero, der sich bisher hinter dem Mitteltreffen des Livius gehalten hatte, durch eine rasche Wendung in die Flanke fiel und das punische Heer zum Weichen brachte, so daß kein Bitten und Schelten es mehr zum Stehen bringen konnte, so stürzte sich Hasdrubal mitten in den Feind und fand kämpfend seinen Tod. — Wegen des großen Verlustes an Todten, den die Punier erlitten, setzt der römische Geschichtschreiber Livius diese Schlacht der bei Cannä gleich: jedenfalls entschied sie das Geschick des ganzen Krieges und von nun an entschwand fast jede Furcht vor Hannibal aus den Herzen der Römer.

Sechs Tage darauf war Nero wieder in seinem Lager bei Venusia dem Hannibal gegenüber, der von allem, was inzwischen vorgegangen war,

nicht einmal eine Ahnung hatte. Da ward eines Tages vor die Füße seiner Vorposten der Kopf seines Bruders geworfen, den Nero mit sich genommen hatte, und als man den Kopf dem Hannibal brachte, erkannte dieser mit Schmerz Karthago's Verhängniß! Gelähmt von nun an in allen seinen Unternehmungen und Hoffnungen zog er sich in den äußersten Winkel Italiens in die Landschaft Bruttium zurück.

Bei dem Triumph, den beide Consuln für ihren gemeinschaftlichen Sieg gemeinschaftlich erhielten, überließ es Nero dem Livius, in dessen Amtsbezirk der Sieg erfochten worden war, den Triumphwagen zu besteigen, indeß er allein zu Pferd, und zwar hinter dem Heere des Livius, einherzog. Nichts desto weniger waren die Blicke aller jubelnden Zuschauer auf ihn gerichtet, als auf den Mann, der die anfängliche Angst des Senats und Volks über seinen verwegenen Zug nach Oberitalien in die Freude dieses Triumphes verwandelt hatte.

In Bruttium hielt sich übrigens Hannibal durch seine auch im Unglück bewundernswerthe Feldherrngabe noch vier Jahre lang, obwohl ihm aus dem übrigen Italien höchstens nur einige Hülfe von den Lucanern zukommen konnte und die einzige Zufuhr, die ihm Karthago schickte, in römische Hände fiel. Während die Römer sich darauf beschränkten, ihn dort durch einen Theil ihrer Heere zu beobachten, brachten sie die von Rom abgefallenen Völker Unteritaliens wieder zur Unterwerfung und bestraften sie durch Entziehung bedeutender Rechte.

8. Scipio's Bezwingung der Karthager in Spanien. Scipio Consul. Seine Rüstungen auf Sicilien zum afrikanischen Feldzug. Syphax für die Karthager; Masinissa für die Römer. Scipio's Landung in Afrika. Scipio vor Utica. Syphax' Niederlage und Gefangenschaft.

Inzwischen war die ganze Ostküste Spaniens in römische Gewalt gekommen. Zwar hatten die Karthager aus Afrika ein drittes Heer unter Hanno nach Spanien gesandt, so daß sich Mago und Hasdrubal Gisgon wieder nach Andalusien wenden konnten; allein der römische Feldherr Marcus Silanus schlug den Mago und bekam den Hanno in die Gefangenschaft. Im nächsten Jahre stellten die Karthager ein neues Heer von 70,000 M. zu Fuß, 4000 zu Pferd und 32 Elephanten ins Feld; aber Scipio schlug die punischen Feldherren Mago und Hasdrubal in einem zweiten Treffen bei Bäcula (207 v. Chr.) mit eigener Lebensgefahr und warf die Karthager bis Gades zurück, so daß er seinen Bruder mit dem gefangenen Hanno und der Nachricht von der Unterwerfung Spaniens nach Rom senden und schon den Gedanken fassen konnte, bald nach Afrika selbst zu gehen. Denn bereits stand er mit Masinissa in geheimer Verbindung, und um auch den mächtigen König Syphax zu gewinnen, schickte er seinen Unterfeldherrn und Freund Lälius als Gesandten an denselben. Da Syphax aber nur mit Scipio selbst sich einlassen wollte, so wagte Scipio sich persönlich mit nur zwei Schiffen nach Afrika. Kaum war er in dem Hafen von Cirta eingelan-

fen, als auch Hasdrubal Gisgon von Gades her mit 7 Schiffen zu dem gleichen Zweck daselbst einlief, und nun beide, bisher im Felde sich gegenüberstehende Männer an des Königs Tafel, ja auf Einem Polster zusammenzusitzen kamen. Da mußte Hasdrubal erkennen, daß Scipio durch seine feine Lebensgewandtheit und Überredungsgabe noch bewunderns-würdiger sey, als auf dem Schlachtfelde. Nach abgeschlossenem Bündnisse kehrte Scipio nach Spanien zurück, wo ihm für die völlige Unterwerfung des Landes noch eine Nacharbeit bevorstund. Denn mehrere Städte, die unterdessen abgefallen waren, mußten bestraft, einige sogar, wie Alapa und Illiturgis, welche mit der Wuth der Verzweiflung keine Gnade annahmen, zerstört, einige Fürsten aber, die während einer Krankheit Scipio's sich empörten, wieder zur Unterwerfung zurückgebracht werden. Endlich schlug auch dem ältesten und letzten Bollwerke der Karthager in Spanien die letzte Stunde. Der hohe Rath in Karthago gab, in der Voraussicht, daß Spanien für die Karthager verloren sey, dem Mago in Gades den Befehl, alle Schiffe zusammenzuraffen und mit dem vorhandenen Heere und Gelde von Gades aus nach den Balearen und von da, nach völliger Ausrüstung, nach Ligurien in Oberitalien zu segeln, um von dort aus Hasdrubal's mißlungenen Plan einer Vereinigung mit Hannibal wieder aufzunehmen. Darauf ergab sich Gades 206 v. Chr. im 13. Jahre des spanischen Kriegs unter billigen Bedingungen dem neuen Herrn, und nun erst war Spanien von den Karthagern gereinigt, wiewohl es freilich großentheils erst noch den einheimischen Völkern abgerungen werden mußte. Einstweilen wurde es in zwei Provinzen getheilt, in das diesseitige und jenseitige Spanien.

Jetzt kehrte Scipio mit reicher Beute nach Rom zurück und wurde mit dem höchsten Jubel empfangen. Zwar konnte er den gehofften Triumph nicht erhalten, weil er noch nicht Consul oder Dictator gewesen war. Dafür erwählte ihn das Volk einstimmig für das Jahr 205 zum Consul, zumal er seinen Wunsch, nach Afrika zu gehen und den Feind auf eignem Boden niederzukämpfen, offen aussprach, und auch ein Theil des Senats schon seit einiger Zeit eine Expedition nach Afrika für nothwendig erkannt hatte. Als Consul ward ihm Sicilien angewiesen, und seine mächtige Partei brachte es dahin, daß ihm in Licinius Crassus ein Amtsgenosse gegeben wurde, der sich wegen seiner oberpriesterlichen Eigenschaft nicht aus Italien entfernen durfte und daher den Krieg gegen Hannibal in Italien übernehmen mußte.

Scipio's Wunsch, nach Afrika zu gehen, fand aber bei der strengen Erhaltungspartei im Senate, zu welcher der in den althergebrachten Formen grau gewordene Fabius gehörte, starken Widerspruch, theils weil es diese Männer verdroß, daß sich Scipio mehr auf die Gunst des Volkes stützen und die Wünsche seines Ehrgeizes nicht dem Urtheile des Herkommens unterordnen wolle, theils weil, wie Fabius bemerkte, es fast leicht-

sinnig sey, einen solchen Zug zu unternehmen, während der Feind noch nicht aus Italien vertrieben sey. Dennoch setzte Scipio durch seinen mächtigen Anhang im Senat es durch, daß es ihm überlassen wurde, von Sicilien aus, wenn er die Mittel aufbringen könnte und es für den Staat nützlich erachten sollte, den Zug nach Afrika zu unternehmen.

So betrieb er denn, unterstützt von den freiwilligen Hülfsanerbietungen vieler italischen Städte und Völker, sogar solcher, die vorher noch in feindlicher Stimmung gegen Rom waren, in Syracus die Zurüstungen zum bevorstehenden afrikanischen Feldzug auf das eifrigste und umsichtigste, während sich die in Unteritalien einander entgegenstehenden Heere bloß beobachteten oder (im darauffolgenden Jahre) durch Seuchen in Unthätigkeit erhalten wurden, in Ligurien dagegen Mago nach seiner Landung Genua eroberte und die cisalpinischen Gallier gegen Rom in die Waffen brachte.

Während seines Aufenthaltes in Syracus suchte Scipio den Einwohnern dieser Stadt, so wie der andern griechischen Städte Siciliens nicht nur die ausgestandenen Leiden des Kriegs möglichst vergessen zu machen, sondern er gieng, um sie desto mehr mit den Römern zu befreunden, ganz in die griechischen Sitten und Lebensgewohnheiten ein, so daß er sich sogar griechisch kleidete und die gymnastischen Spiele mitmachte, besonders aber sich viel mit griechischer Literatur beschäftigte. Dieses freisinnige Verhalten aber, so wie der Umstand, daß er seine Soldaten durch zu große Freigebigkeit von der gewohnten Nüchternheit abzubringen und zu verweichlichen schien, fand in Rom bei den Anhängern der guten alten ernströmischen Sitten keinen Beifall. Und als Abgeordnete der unteritalischen Stadt Lokri, die sich freiwillig von den Karthagern ab dem Scipio zugewendet hatte, nach Rom vor den Senat kamen und Klage führten, daß Scipio seinem Legaten Pleminius in ihrer Stadt die schändlichsten Mißhandlungen und gräulichsten Ausschweifungen ungestraft hatte hingehen lassen, so nannte Fabius den Scipio einen Verderber der Kriegszucht und trug auf seine Abberufung an. Indeß fand der Antrag nicht hinreichende Unterstützung; dagegen wurde eine Commission (bestehend aus zwei Volkstribunen, einem Prätor und zehn Legaten) nach Lokri abgesendet, um den Vorgang zu untersuchen. Diese fand allerdings den Pleminius schuldig, so daß sie ihn in Ketten nach Rom schickte; da nun die Lokrer sich damit zufrieden erklärten, so fiel indeß eine besondere Klage gegen Scipio weg. Als hierauf die Mitglieder der Commission nach Syracus kamen, um auch dort sich durch den Augenschein vom Grund oder Ungrund dessen, was man dem Oberfeldherrn zur Last legte, zu überzeugen, nahm Scipio sie freundlich auf und zeigte ihnen, ohne ein Wort zu seiner Rechtfertigung zu sagen, nicht nur alle seine großen Kriegsvorräthe, sondern ließ auch das Heer und die Flotte vor den Augen der Abgeordneten ihre Übungen anstellen. Erstaunt, alles in so trefflicher Ordnung zu finden, erklärten die Abgeordneten, daß nur unter einem solchen Feldherrn und mit einem solchen Heere Karthago besiegt werden könne, und munterten ihn auf, recht bald die Hoffnung zu erfüllen, die Rom bei seiner Wahl auf ihn gesetzt hätte. — Es war dieß im Grunde die erste von der altrömischen Partei ausgehende Reaction gegen das beginnende, durch Marcellus und Scipio zunächst vermittelte, Eindringen des griechischen Elements in den bis dahin so geschlossenen Kreis römischer Lebensanschauung und Lebensgewohnheit (S. unten K. 5, 1. u. 8, 3.). Da dem Scipio der Oberbefehl auch für das folgende Jahr schon verlängert worden war, so konnte er nun um so ruhiger sein Ziel verfolgen.

Unterdeß hatten die Karthager, beunruhigt von Scipio's Rüstungen, durch Hasdrubal Gisgon, den einzigen Feldherrn, den sie auf heimi-

schem Boden hatten, den König Syphax wieder auf ihre Seite gebracht, und zwar dadurch, daß ihm Hasdrubal seine einzige ungemein schöne Tochter Sophonisbe zur Ehe gab, obgleich sie schon dem Masinissa versprochen war, der nun, dadurch erzürnt, sogleich heimlich mit Scipio unterhandelte. Da Syphax selbst dem Scipio die Bundesgenossenschaft aufkündigen und ihn bedeuten ließ, daß er einen Angriff auf Karthago als gegen ihn gerichtet betrachten werde: so beeilte Scipio die Ausführung seines Vorhabens, versammelte seine See- und Landmacht bei Lilybäum und fuhr unter dem Zujauchzen einer unermeßlichen Menschenmenge, nach einem feierlich von ihm verrichteten Opfer und Gebet, mit 30,000 Mann auf 40 Kriegs- und 400 Transportschiffen von Sicilien ab. In zwei Tagen landete er in Afrika am sogenannten schönen Vorgebirg in der Nähe von Utica, wo sogleich Masinissa mit einer kleinen Numidierschaar (denn Syphax hatte ihm unterdessen sein ganzes Reich genommen) zu ihm stieß und ihm in einigen Reitertreffen gegen die Karthager gute Dienste that.

Während aber Scipio mit der vergeblichen Belagerung von Utika Zeit verlor, brachten Hasdrubal und Syphax ein Heer von 90,000 Mann und 140 Elephanten auf, und als sich Scipio deßhalb auf einer Landspitze im Winterlager verschanzte, schloßen sie ihn zu Lande ein, indeß die Karthager Anstalt machten, ihn auch zur See einzuschließen. Da schien die ganze Unternehmung auf dem Spiel zu stehen und in Rom die Bedenklichkeit der Altherren gerechtfertigt. Aber Scipio, mit allem Nöthigen reichlich versorgt, hielt sich den ganzen Winter in seinem Lager und nahm sogar die Belagerung von Utica wieder auf, während er mit Syphax, der sich den Schein eines Friedensvermittlers gab, unterhandelte. Bei diesen Unterhandlungen machte er sich durch geheime Kundschafter (als Sclaven verkleidete Hauptleute, die er den Gesandten mitgab) mit der Anlage und Beschaffenheit der feindlichen Lager bekannt und erfuhr unter anderm, daß das karthagische Lager aus Holzhütten, das unweit davon entfernte numidische aber aus Hütten von Schilf und Stroh bestund. Nun brach Scipio die Unterhandlungen ab und machte zum Schein Anstalten zu einer nachdrücklichern Belagerung Utica's.

Plötzlich aber in einer Mitternacht ließ er die beiden feindlichen Lager durch Lälius und Masinissa in Brand stecken und als das Feuer um sich griff und die aus dem Schlaf geschreckten Afrikaner halbbekleidet und unbewaffnet zum Löschen eilten, drang Scipio mit aller Macht durch die schlecht bewachten Thore und benutzte die allgemeine Verwirrung zu einer so vollkommenen Niederlage des Feindes, daß 40,000 Mann theils vom Feuer, theils vom Schwert vernichtet und 5000 gefangen wurden, während Hasdrubal und Syphax nur mit 2500 M. entkamen.

Die Bestürzung in Karthago war groß, und als bald darauf Hasdrubal und Syphax, die mit einem neu gesammelten Heere von 30,000 Mann

Utica entsetzen wollten, abermals geschlagen wurden und Scipio, eine Stadt nach der andern erobernd, sich sogar in Tunes (4 Stunden von Karthago) festsetzte: da faßten die Karthager den Entschluß, den Hannibal und Mago aus Italien herbeizurufen.

Als hierauf sogar Syphax, auf den sie das meiste Vertrauen setzten, bei einem letzten Kampfversuche in die Gewalt der Römer fiel, erklärten sie sich gegen Scipio zum Frieden bereit, aber blos zum Schein, um Zeit zu gewinnen, bis Hannibal nach Afrika käme. Sie machten daher gegen Scipio's hohe Friedensbedingungen keine Einwendungen, schloßen einstweilen Waffenstillstand und schickten zugleich Gesandte nach Rom, um sich auch dort den Frieden zu erbitten.

Die Gefangenschaft des Syphax erfolgte, als er, von Lälius und Masinissa geschlagen und verfolgt, auf der Flucht vom Pferd stürzte. Hierauf machte sich Masinissa, dem schon vorher sein ererbtes Reich wieder zugefallen war, nach erhaltener Erlaubniß von Lälius, mit seiner Reiterei und dem Gefangenen auf, um Cirta, die Hauptstadt seines Gegners, durch eine Überraschung einzunehmen. Da man ihm die Thore nicht öffnen wollte, zeigte er den gefangenen König und erhielt Einlaß. Als er in die Königsburg sprengte, kam ihm Sophonisbe, Gattin des Syphax, im Vorhof entgegen und bat ihn flehentlich, sie nicht in die Hände der Römer gerathen zu lassen. Masinissa versprach's, und um sie vor den Römern desto sicherer zu stellen, trug er ihr, von Leidenschaft überwältigt, seine Hand an und feierte noch vor des Lälius Ankunft die Verbindung mit ihr. Lälius mißbilligte zwar den unbesonnenen Schritt, willigte aber ein, daß Sophonisbe nicht gleich mit dem gefangenen Syphax in Scipio's Lager geschickt wurde. Als die Sieger sodann später zu Scipio zurückkehrten, erklärte dieser, Sophonisbe, als die Tochter und Gattin zweier Feinde Rom's, müsse mit Syphax nach Rom gesandt werden. Dem Masinissa aber machte er unter vier Augen wegen seines Leichtsinns und wegen seiner geringen Selbstverläugnung ernste Vorwürfe. In der Verzweiflung schickte Masinissa nun der Sophonisbe durch einen Sclaven einen Gifttrank mit dem Bedeuten, daß er nun kein anderes Mittel wisse, sie vor der römischen Gefangenschaft zu schützen. Unerschrocken leerte Sophonisbe den Giftbecher, jedoch mit dem Geständniß, daß sie glücklicher gestorben wäre, wenn sie nicht kurz vor dem Tode sich wieder vermählt hätte.

Um den Masinissa wieder zu trösten und zu verhüten, daß nicht der stürmische junge Mann in seinem Schmerz einen für Rom gefährlichen Schritt thun möchte, begrüßte ihn Scipio vor dem versammelten Heere als König und ertheilte ihm alle Ehrenzeichen, die sonst nur Römern und unter diesen nur triumphirenden Feldherrn zukamen. Hiemit, so wie mit der Hoffnung, bald auch den massäsylischen Theil Numidiens zu erhalten, beruhigte sich Masinissa.

Die Erscheinung des gefangenen Syphax in Rom, den Lälius mit andern Gefangenen dahin brachte, erfüllte die Stadt mit dem höchsten Jubel. Der Prätor ließ sogleich alle Tempel zum Dankgebet öffnen, und der Senat genehmigte mit Freuden alle Anordnungen Scipio's, selbst die dem Masinissa ertheilten Würden und Ehrenbelohnungen. Die mit Lälius zugleich angekommene karthagische Friedensgesandtschaft aber wurde vom römischen Senate mit der unbestimmten Antwort entlassen, daß man die Entscheidung über den Frieden dem Scipio anheimstelle, dem der Oberbefehl bis zum Frieden verlängert wurde.

9. Zurückberufung Hannibal's. Der Entscheidungskampf bei Zama. Ende des zweiten punischen Kriegs. Scipio's Triumph.

Unterdeß gelangte auch die Botschaft der Zurückberufung an Mago und Hannibal. Der erstere, der nach übrigens tapferen Kämpfen im cisalpinischen Gallien zuletzt einem römischen Heere unterlegen und verwundet nach der Seeküste zurückgebracht worden war, schiffte sich gerne nach der Heimath ein, starb aber unterwegs an seinen Wunden. Hannibal dagegen, der ungeachtet seiner bedrängten Lage die Römer doch immer in Sorgen gehalten und sich fortwährend in Bruttium behauptet hatte, vernahm den Befehl mit knirschendem Unwillen; denn nicht von den oft von ihm geschlagenen Römern, sondern vom karthagischen Senat und dessen Neid sey er überwunden! Er wußte wohl, daß mit seinem Abgang Italien für Karthago auf immer verloren war. Dennoch eilte er, sich mit dem erprobten Theile seines Heeres auf der zu Kroton bereit gehaltenen Flotte einzuschiffen, und in kurzer Zeit warf er vor Leptis Anker und betrat dort mit seinem Heere seit 36 Jahren zum erstenmal wieder den vaterländischen Boden. In Rom aber wußte man nicht, sagt Livius, ob man sich freuen solle, daß Hannibal nach 16 Jahren Italien geräumt, oder ob man mehr fürchten solle, daß er ungefährdet in Afrika angekommen.

Weil unterdessen die Karthager auf eine höchst treulose und empörende Weise (durch Plünderung einer gestrandeten römischen Transportflotte und durch den Überfall eines römischen Kriegsschiffs, das römische Gesandte an Bord hatte) den Waffenstillstand gebrochen hatten, so war an keinen Frieden zu denken; vielmehr eilte Scipio, in gerechtem Unwillen darüber, den Krieg durch die Waffen zu beenden, indem er tief in das Binnenland eindrang und die Einwohner vieler Städte und Ortschaften zu Gefangenen machte und verkaufte. Indeß stand es mit der Entscheidung noch bis in den Winter an, weil ein Theil des römischen Heeres dem Masinissa gegeben worden war, um damit vollends sein Reich wieder zu erobern; anderseits hatte Hannibal, obwohl ihm Karthago bedeutende Verstärkungen hatte zuführen lassen, das Vertrauen auf sein früheres Glück verloren und vermied deßhalb den Angriff.

Als aber der karthagische Senat auf die Nachricht von Scipio's siegreichem Vordringen gegen die Hauptstadt in den Hannibal drang, angreifend zu verfahren, brach dieser aus seiner festen Stellung bei Adrumetum auf und lagerte sich bei Zama, fünf Tagreisen von Karthago, im Innern des Landes. Sogleich zog ihm Scipio entgegen und lagerte sich bei Naraggara (westlich von Sicca, jetzt Kaf, bei Kas-Dschaber), wo auch Masinissa mit 10,000 Mann zu ihm stieß. Er war so voll freudiger Zuversicht des Sieges, daß er drei aufgefangene Kundschafter Hannibal's in seinem Lager umherführen und ungestraft zu Hannibal zurückgehen ließ. Daher wollte dieser nun um so mehr erst den Weg der Unterhandlung betreten und hielt um eine persönliche Unterredung mit Scipio an. Sie

ward gewährt, lief aber fruchtlos ab und überließ die Entscheidung dem Kriegswürfel.

Bei dieser persönlichen Zusammenkunft standen sich die zwei größten Feldherren ihrer Zeit allein gegenüber, jeder nur von einem Dolmetscher begleitet. Eine Zeitlang schwiegen beide, einer über des andern Anblick betroffen und verwundert. Dann hub Hannibal an und drückte seinen Wunsch nach Frieden aus: beide Theile hätten so viel gelitten, daß es wohl besser gewesen wäre, wenn sich die Römer mit Italien's, die Karthager mit Afrika's Herrschaft begnügt hätten. Das Unglück habe ihn in die Schule genommen und darum gebe er jetzt der Vernunft Gehör und wünsche Ruhe. Den Scipio werde sein Glück freilich lieber den Sieg, als den Frieden wünschen lassen; aber er solle an ihm ein Beispiel nehmen, wie das Glück sich wandeln könne und wie gerade dem größten Glücke am wenigsten zu trauen sey. Scipio möge daher so vieler Jahre Glück nicht auf das Spiel Einer Stunde setzen. Er biete daher den Römern Spanien und alle Inseln zwischen Italien und Afrika an und werde alles thun, daß der Friede aufrichtig gehalten werde.

Hierauf entgegnete Scipio: Was er da anböte, sey längst in der Römer Gewalt, die übrigens den Krieg nicht zuerst angefangen hätten. Wohl gedenke auch er der menschlichen Schwäche und erwäge die Macht des Geschicks; aber so wie er, wenn Hannibal vor Scipio's Überfahrt freiwillig Italien geräumt und um Frieden gebeten hätte, es für Frevel gehalten haben würde, ihn damit abzuweisen: so sähe er jetzt, da er den Hannibal gleichsam mit den Haaren herübergezwungen hätte, nicht ein, warum er von den früher gestellten Friedensbedingungen abgehen und nicht auch noch Genugthuung für die Verletzung des Waffenstillstandes fordern sollte: könnten sich die Karthager in einen solchen Frieden nicht finden, so müßten eben die Waffen entscheiden. — Hiermit trennten sie sich.

So kam es also zur Entscheidungsschlacht bei Zama 202 v. Chr., in der die Frage, ob Rom oder Karthago die Völkergebieterin seyn sollte, von den beiden berühmtesten Feldherren und den beiden tapfersten Heeren der zwei mächtigsten Völker damaliger Zeit beantwortet und durch Scipio's Sieg über Hannibal die Weltherrschaft in die Hände Rom's gelegt wurde.

Gleich am andern Morgen nach der fruchtlosen Unterredung stellten die beiden Feldherren ihre Heere auf der Ebene von Zama in Schlachtordnung. Hannibal hatte vor seiner Schlachtlinie 80 Elephanten stehen, hinter denselben in erster Reihe seine Fremdvölker (Gallier, Ligurer, Balearen, Mauren), in zweiter Reihe den Kern karthagischer Truppen, in hinterster Reihe die mitgebrachten italischen Söldlinge; auf beiden Seiten die Reiterei. Scipio stellte sein weit kleineres Heer so, daß zwischen den Manipeln in der ganzen Tiefe der Schlachtordnung geradhindurchlaufende, bloß mit leichten Truppen besetzte Gassen offen blieben, durch welche die Elephanten durchlaufen könnten, ohne die eigentlichen Reihen in Unordnung zu bringen; seinen linken Flügel deckte Lälius mit der italischen, den rechten Masinissa mit den numidischen Reitern.

Nachdem beide Feldherren ihre Heere durch Reden angefeuert hatten, begannen die Römer mit einem so starken Trompetengeschmetter und gleichstimmigem Feldgeschrei den Kampf, daß ein Theil der anrennenden Elephanten, dadurch scheu gemacht, sich wandte, und in den linken karthagischen Flügel Verwirrung brachte, die dann sogleich Masinissa zum Einhauen benützte; die andern Elephanten wurden in die oben bezeichneten Gassen eingelassen, und mit den von allen Seiten auf sie regnenden Geschossen der Plänkler wieder so hinausgetrieben, daß sie gegen den rechten karthagischen Flügel gewendet auch diesen in Unordnung brachten, welche alsdann Lälius vollendete. Als so die beiden Flanken entblößt waren, gerieth, in der Mitte das Fußvolk anein-

ander. So wild auch der Anlauf der Gallier und der andern Fremdvölker war, so durchsprengten doch die römischen Legionen die Linie derselben, fanden aber bei der zweiten Linie Hannibal's einen desto furchtbarern Widerstand, so daß die Schlacht lange unentschieden schwankte, bis Lälius und Masinissa, mit der Reiterei von der Verfolgung zurückkehrend, den Karthagern in den Rücken fielen und diese dann, ungeachtet der äußersten Anstrengung Hannibal's, dem römischen Doppelstoß erlagen. Zwanzigtausend Karthager bedeckten den Wahlplatz, und fast eben so viele wurden gefangen, während römischer Seits nur 1500 geblieben waren.

Hannibal selbst hatte den Rest seines geschlagenen Heeres glücklich nach Adrumetum gerettet. Von dort aus begab er sich nach Karthago, das er seit seinem neunten Lebensjahre zum erstenmal wieder sah, und rieth selber im Senate, mit den Römern um jeden Preis Frieden zu schließen: denn nicht nur die Schlacht, sondern Karthago sey verloren. Schon hatte sich auch Scipio mit seinem Heere dahin aufgemacht und besichtigte eben auf einem Schiffe den Eingang zum Hafen, als zehn karthagische Rathsälteste mit Ölzweigen kamen und ihn demüthig um Frieden baten. Lieber hätte Scipio den Krieg durch die Zerstörung Karthago's beendet, aber der Umstand, daß schon ein und der andere Consul versucht hatte, ihm die Ehre der Kriegsbeendigung zu entwinden, bewog ihn, nach gepflogenem Kriegsrath zu Tunes, den Karthagern den Frieden, jedoch unter den härtesten Bedingungen zu gewähren.

Sie sollten zwar selbständig bleiben und ihr afrikanisches Gebiet in dem Umfange behalten, den es vor dem zweiten punischen Krieg hatte; dagegen sollten sie alle Kriegsschiffe bis auf 10 Dreiruder ausliefern, desgleichen alle abgerichtete Elephanten, und keine neuen abrichten; sie sollten weder in, noch außer Afrika ohne Genehmigung des römischen Volkes Krieg führen, den Römern aber in allen ihren Kriegen beistehen und dem Masinissa alles, was sie von seinem väterlichen Erbe in Besitz hätten, zurückgeben; die nächsten 50 Jahre hindurch jährlich 200 euböische Talente (300,000 Thlr.) Tribut entrichten; den während des gebrochenen Waffenstillstandes angerichteten Schaden vergüten; alle Überläufer, flüchtige Sclaven und Gefangene zurückgeben; endlich das römische Heer bis zum Eintreffen der Friedensbestätigung aus Rom mit Getreide und Sold versorgen und hundert Geiseln nach Scipio's Auswahl stellen. — Der zweite punische Krieg hatte 17 Jahre gedauert.

Noch kannte man in Rom den Ausgang der Schlacht nicht; Scipio's Siegesbotschaft langte zugleich mit der karthagischen Friedensgesandtschaft dort an und löste alle bängliche Spannung in Freude auf. Ungeachtet der Consul Lentulus, der selbst nach der Ehre der Kriegsbeendigung trachtete, gegen den Friedensschluß war, so entschied doch das Volk, an welches deßhalb die Sache gebracht wurde, für Scipio's Antrag, und vor den römischen Fecialen ward zu Karthago der Frieden beschworen. Die Karthager fügten sich in das Unvermeidliche: mit stummem Schmerze sahen sie der Verbrennung ihrer 500 Schiffe zu; doch als es an die erste Zahlung des Tributs gieng, weinten viele im Senate — zum bittern Spott Hannibal's, der ihnen vorwarf, daß sie das kleinere Übel schwerer trügen, als jenes größere, durch das ihr Staat wehrlos unter so viele bewaffnete Völker hingestellt und nur darum so geschwächt würde, um bald wieder

von Rom angefallen werden zu können, das nun einmal ohne Krieg nicht seyn könne. — Obgleich von seinen Gegnern angeklagt, daß er dieses Elend über seine Vaterstadt gebracht habe, ward Hannibal dennoch freigesprochen, weil sich in seinem ganzen Thatenlauf die uneigennützigste Vaterlandsliebe nicht verkennen ließ.

Scipio aber, nachdem er noch dem Masinissa für seine Verdienste um Rom die Herrschaft über die beiden Numidien gegeben und ihn so gleichsam zum „Wächter Karthago's" gesetzt hatte, kehrte nach Rom zurück, wo nun den Überwinder Afrika's und Hannibal's ein Triumph erwartete, der alle Triumphe, die Rom bisher gesehen, an Glanz übertraf. Von dem an erhielt er auch den Beinamen Africanus — das erste Beispiel, daß ein Feldherr durch den Namen des von ihm besiegten Volkes verherrlicht wurde.

Bei seinem Einzug brachte Scipio in die Staatskasse 123,000 Pfund Silbers, und jeder Soldat bekam von ihm 400 Asse zum Geschenk. Mehr der Schaulust des Volks, als dem Ruhm des Triumphators that es Abbruch, daß kurz vor dem Triumph der gefangene Syphax zu Tibur gestorben war. — Das dankbare Volk, das in Scipio den Retter des Staates sah, — wollte ihn sogar durch das lebenslängliche Consulat oder durch die beständige Dictatur, deßgleichen durch Aufstellung seines Standbildes auf dem Forum, in der Curie, im capitolinischen Tempel geehrt wissen; allein Scipio lehnte verständig solche dem noch gesunden Geiste der Republik widerstreitende Ehren ab.

Richten wir zuletzt, bevor Rom seinen Herrscherstab auch über die Länder des Ostens auszustrecken beginnt, noch einen kurzen Blick auf den Zustand der übrigen Römerherrschaft im Abendlande, wie er sich nach dem Ende des zweiten punischen Krieges darstellte, so kommt zunächst nur Spanien und Oberitalien in Betracht.

In Spanien ließen sich die griechischen und punischen Küstenstädte die römische Herrschaft um so leichter gefallen, weil sie zu schwach waren, sich gegen die Einwohner zu schützen, welche selbst den Versuchen der Römer, ihnen ihre Cultur zu bringen, den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzten und daher zu steten Aufständen geneigt waren. Doch faßte manche südliche und östliche Gränzvölkerschaft Spaniens römische Lebens- und Bildungsweise begierig auf. Die civilisirteste unter den spanischen Völkerschaften war die der Turditaner (um Sevilla), bei denen alte Nationallieder und ein metrisches Gesetzbuch erwähnt werden, und deren Ländereien durch Ackerbau und Viehzucht im besten Stand waren. Das Binnenland jedoch und der ganze spanische Norden und Westen waren der höhern Gesittung noch wenig zugänglich, und die kampflustigen Bewohner daselbst bereiteten den Römern viel Sorge und Noth. Wären sie einig und in sich verbündet gewesen, so hätten sie wohl sich der Fremdherrschaft leicht entziehen können.

Den ritterlich abenteuerlichen Sinn dieser Völker erkennt man aus dem einen Zuge, daß (etwa 20 Jahre nach dem zweiten punischen Krieg) die Einwohner der kleinen celtiberischen Stadt Complega, am Ursprung des Tajo, dem römischen Feldherrn drohen ließen, er müsse ihnen für jeden gefallenen Mann ein Pferd, ein Schwert und einen

Mantel senden, sonst werde es ihm übel gehen. — Die Schmach der Entwaffnung zu tragen, litt ihr Stolz nicht, und lieber gaben sie sich selbst den Tod. Darum folgten viele Spanier aus Kriegslust und um Sold jedem Werber für fremden Kriegsdienst; und fand sich kein Werber, so traten sie in Freischaaren zusammen und brandschatzten die friedlicheren Landschaften; daher es in Spanien zu reisen so unsicher war, daß mancher römische Feldherr, der nach Italien zurückkehren wollte, es nur mit einer Escorte von mehreren tausend Mann wagte.

In Oberitalien begannen gleich nach dem zweiten punischen Kriege wieder die Kämpfe mit den Galliern. Dort wiegelte ein zurückgebliebener Führer der Expedition, Namens Hamilkar, die Bojer und Insubrer auf: sie bemächtigten sich Placentia's, erlagen aber bald sammt ihrem Führer den römischen Legionen, die auch Placentia wieder eroberten, worauf die in sich uneinigen cisalpinischen Gallier unter schweren Bedingungen Frieden eingiengen und sich latinisiren ließen, da sie von den transalpinischen Galliern ohne Unterstützung blieben: denn strenge hielt Rom darauf, daß die Alpenthore für die jenseitigen Celten geschlossen blieben und traten allen Übersiedlungsversuchen derselben entgegen. Nur die Veneter behaupteten ihre Nationalität länger.

Um jedem fremden Eindringen den Weg zu verlegen und auch die Schifffahrt in der adriatischen Meeresbucht zu sichern, legten die Römer die Festung Aquileja an, und nichts half den Istriern der Versuch, diese Gründung gleich im Beginn zu zerstören: sie wurden auf der Stelle gedemüthigt. Noch einmal erhoben sich die Bojer, wurden aber bei Mutina in einer langen und blutigen Schlacht ganz vernichtet (193 v. Chr.), so daß die siegenden römischen Feldherren nach Rom berichteten, daß von dem Bojervolke nichts als Greise und Kinder mehr übrig seyen. Sie verschwanden bald aus der Reihe der celtischen Völker Italiens und verschmelzten sich mit ihren Siegern.

Das Land südlich vom Po erhielt italienische Verfassung und Städteordnungen, ohne jedoch noch zu Italien gerechnet zu werden. Die Festungen Bononia, Mutina und Parma sicherten den neugewonnenen bojschen Boden. — Von den Ligurern wurde ein Theil zwischen dem Macra und dem Arnus vertilgt oder versetzt; der übrige Theil wurde durch die Hafenfestung Lucca im Zaum gehalten. Nur mit den westlichen, in den Seealpen wohnenden Ligurern dauerten die Kämpfe noch lange fort.

5. Kapitel. Sitten- und Bildungsstand der Römer seit dem Beginn der samnitischen Kriege bis zum Ende des zweiten punischen Kriegs.

1. Römische Sitten und Gewohnheiten in dieser Periode.

Mit dem Ende dieses zweiten punischen Kriegs war Rom mit seinen altrepublikanischen Sitten, Gewohnheiten und Lebensanschauungen an

der „Markscheide des Heimischen und Ausländischen" angekommen. Diese zwei Elemente, das altrömische und das griechische, waren, namentlich durch die nähere Verbindung mit Sicilien, einander näher gerückt, ja hatten einstweilen angefangen, sich in einigen hervorragenden Geistern, wie in Marcellus und Scipio, in einer Weise zu durchdringen, die, wenn sie sich bei der Mehrheit in dieser gemäßigten Mischung hätte darstellen und erhalten können, dem Römerthum durch Milderung der rauhen und starren Seiten desselben ein schöneres und dauernderes Blüthenalter gesichert hätte. Die Neuerungen aber, die von den Beförderern des Ausländischen ausgiengen, berührten bei der Menge nur die Oberfläche und fanden in dem Altnationalen noch ein zu starkes Gegengewicht, um tiefer eindringen und bei guter Auffassung wesentlich nützen, bei schiefer Auffassung wesentlich schaden zu können. Der Staat, als solcher, betheiligte sich am Griechenthum vorerst nur in Betreff des Religionscultus, indem bei wichtigen Ereignissen das delphische Orakel häufiger um Rath gefragt und der Cultus der großen Göttermutter (Cybele) in Aufnahme und Ansehen kam.

Bis an diese Gränzlinie des Heimischen und Ausländischen nun hatten die Sitten der Römer im Allgemeinen noch das Gepräge der Einfachheit und Nüchternheit, des Ernstes und der sittlichen Strenge. Noch war nächst dem Kriegsdienste, der allerdings vorzugsweise Ruhm und Ehre brachte, der Ackerbau das ehrenvollste Geschäft, und mancher große Staatsmann, wie ein M. Porcius Cato, dessen Jungmannsalter in die Zeit des zweiten punischen Krieges fiel, war noch auf dem Landgut seiner Väter bei der nüchternsten Lebensart und strenger Arbeit aufgewachsen. War auch die Eroberungslust Rom's schon seit den samnitischen Kriegen, noch mehr seit dem ersten punischen Kriege, bereits erwacht und hatte da und dort einzelne Ungerechtigkeiten erzeugt, so hielt doch im Ganzen religiöse Scheu und die daraus fließende Achtung vor der Heiligkeit des Eides den Staat noch in den Schranken der Gerechtigkeit und sittlichen Ordnung. Das Streben nach Ruhm war wenigstens noch mit der aufopferndsten Vaterlandsliebe verbunden und der Wetteifer darin bei beiden Ständen, dem patrizischen und plebejischen, gleich groß; ja gerade diese Seite des römischen Characters hob noch der zweite punische Krieg in ein besonders glänzendes Licht. Noch gab der Reichthum allein keinen Vorzug im Gemeindeleben, und Habsucht trat noch nicht als herrschender Grundzug hervor. Noch waren die Heiligkeit der Ehe und der Ernst der väterlichen Gewalt treue Schutzwächter des häuslichen Lebens, aus dem eine gewisse Einfalt und sittliche Zucht noch nicht in dem Maaße gewichen war, daß der Staat darunter litt. Auch die häusliche Umgebung war in der Regel noch einfach. Wenn einzelne vornehme und reiche Familien, besonders seit der Bekanntschaft mit dem Glanz und der Bequemlichkeit griechischer Lebensformen und Gewohnheiten, sich in Hausgeräthen,

Kleidern und Genüssen prunkender zeigten, so war doch noch keine eigentliche Üppigkeit vorhanden, und Gesetze gegen die Prunklust, wie das Oppische v. J. 214, das den Weibern verbot, über eine halbe Unze Goldes zu haben, bunte Kleider zu tragen und nicht innerhalb der Stadt und der Bannmeile zu fahren, waren mehr in vorbeugender Absicht und in der Kriegsnoth gegeben worden.

2. Rückblick auf das Verhältniß der Stände und Staatsgewalten in Rom seit dem dritten Jahrhundert.

Der frühere scharfe Standesunterschied war und blieb mit dem Aufhören des Patriziats, als einer politischen Partei, aufgehoben (VIII. 6, 6.). Nur war seitdem jener allgemeinere Unterschied eingetreten zwischen denjenigen Familien, die durch Nobilität und Reichthum angesehen waren, und denjenigen plebejischen Bürgerfamilien, die, wenn auch zu Reichthum, doch nicht zur Nobilität, gelangen konnten. Denn im Grunde konnten zu den curulischen Staatsämtern, zu deren Mitbesitz sich die Plebejer das Recht erstritten hatten, doch nur die Angesehensten und Fähigsten gelangen, so daß sich bald wieder ein neuer bevorzugter Stand neben den Patriziern bildete, indem, wer einmal die höhern Würden und ihre Auszeichnungen errungen hatte, auch nach seiner Amtsführung persönlich über die Menge erhoben war, und dieses persönliche Ansehen auch auf seine Nachkommen vererbte. Dadurch entstand nach und nach ein neuer Adel, ohne „gesetzliches Institut“ zu seyn, der sich neben dem patrizischen Geburtsadel als Amtsadel stellte, und dadurch, daß er sich forterbte, gewissermaßen auch zum Geburtsadel und zu einer Art von Corporation wurde, die jene höchsten Würden als nur ihr zuständig betrachtete. Übrigens war es vorzüglich dieser aus dem Kern des Volkes hervorgewachsene Amtsadel, dem Rom seine Größe verdankte, weil ihn nur die Ausgezeichnetsten und Tüchtigsten errangen.

Die Glieder dieses neuen Adels hießen ebenfalls nobiles (Edle), wie die Patrizier schon vorher geheißen hatten, und beiden gegenüber stunden die andern als ignobiles (Unedle). Als Vorzug dieser Nobilität erkannte der Staat das jus imaginum oder das Recht, die Bilder seiner Vorfahren im Hause aufzustellen und bei gewissen Feierlichkeiten aufzuführen. — Die Patrizier hatten eine Nobilität an sich, unabhängig vom Staatsamt, also auch das jus imaginum. War ein Plebejer zu einem curulischen Amte gelangt, so hieß er homo novus und war dadurch der Stifter eines solchen neuen Adels in seiner Familie (der princeps nobilitatis oder auctor generis); er selbst aber war als homo novus noch nicht vollständig nobilis, hatte auch noch nicht das jus imaginum. Erst wenn ein homo novus zum Consulat, als der letzten und höchsten Würde gelangte, trat er in die volle Nobilität ein.

Dieser neuentstandene Adel erregte natürlich die Eifersucht der von ihrem Standesbewußtseyn noch lange erfüllten Patrizier. Sie boten daher alles auf, daß nicht viele homines novi zum Consulat und dadurch zur Nobilität gelangten, und in diesem Streben wurden sie von den bereits zur Nobilität gelangten Plebjeern treulich unterstützt, so daß bis zum Ende der Republik „nur die Nobilität allein zum Besitz des Consulats gelangte“. (Siehe W. A. Becker's Alterth. II. 218 ff.).

Das errungene Gleichgewicht der Staatsgewalten bewährte sich auch im punischen Zeitalter. Das schon oben angegebene Verhältniß der drei Factoren (der gesetzgebenden, regierenden und vollziehenden Gewalt) war mit wenigen Modificationen dasselbe geblieben. Die mit den Centurien verbundene, in 5 Censusklassen getheilte Tribusgemeinde, bei der die Volkshoheit und Gesetzgebungsgewalt war, bestund nun aus 35 Tribus oder 350 Centurien (der Ältern und Jüngern), von denen immer eine die praerogativa d. i. das Recht der ersten Abstimmung durch das Loos bekam. (Die Freigelassenen stimmten mit den 4 städtischen Tribus, die Ritter in ihren 18 Centurien wie ehedin mit der ersten Censusklasse.) Der Senat als Regierungsbehörde, mit den schon (VIII. 4, 1.) angegebenen Befugnissen, hatte in Kriegszeiten wegen der langen Abwesenheit der Consuln eine größere Vollmacht. Die Consuln, als Senatsvorstände und höchste Vollziehungsbeamte, beriefen so gut, wie die Volkstribunen die Tribusgemeinde und leiteten ihre Berathung; von ihren übrigen Befugnissen siehe VIII. 4, 1. Die Rechtspflege war in den Händen der Prätoren.

6. Kapitel. Gründung der römischen Weltherrschaft im Osten.

1. Die Schwächung Macedoniens und das römische Patronat in Griechenland. — (Philipp III. und der achäische Bund unter Philopömen. Sieg des Flamininus bei Kynoskephalä. Die Freiheit der Griechen von der macedonischen Hegemonie. Nabis von Sparta).

Bedeutend war der Gewinn, mit welchem Rom aus dem zweiten punischen Kriege hervorgieng: Unteritalien war in noch völligerem Sinn unterworfen; Sicilien's, Sardinien's und Corsica's Besitz war gesichert; Spanien im Ganzen erworben und nur im Einzelnen freilich durch schwere Kämpfe noch zu befestigen; Karthago völlig entkräftet und sammt Numidien abhängig gemacht; endlich die Herrschaft des westlichen Mittelmeeres und mit ihm das Mittel errungen, auch die Welt des Ostens in den Bereich seines Machtwillens zu ziehen. Dahin waren denn auch von nun an Rom's Herrscherblicke gerichtet, um, was von größern Weltmächten außer der karthagischen noch vorhanden war, allmählig auch an seinen Triumphwagen zu fesseln.

Die Politik, deren es sich dazu bediente, verfehlte dieses Zieles nicht. Unter den streitenden Völkern das Schiedsrichteramt sich anmaßend, nahm es sich zuerst der Schwächern unter dem Schein bundesgenössischen Schutzes an, um mit ihrer Hülfe die Macht des Stärkern zu brechen, und war dies geschehen, so fehlte es an Anläßen und Vorwänden nicht, auch den Beschützten aus einem Bundesgenossen zu einem Unterworfenen zu machen.

Zum Gelingen dieses Spiels trug die damalige Beschaffenheit der östlichen Reiche und Länder, wie sie sich aus dem Zerfall des macedonischen Reiches herausgebildet und seitdem geartet hatten (VII. 7 bis 9), ein Wesentliches bei. Die drei mächtigsten darunter waren das macedonische, das syrische und das ägyptische; die kleinern Staaten (in Europa und auf der kleinasiatischen Westküste die griechischen Politieen, in Asien die kleinern Königreiche Pergamum, Bithynien, Pontus, Kappadocien) waren zum Theil von jenen drei gößeren abhängig, zum

Theil in ihrer Selbständigkeit so beschaffen, daß sie für sich allein nichts ausrichten konnten. Dasjenige Reich, welches die Römer am nächsten erreichen konnten und das sie schon einmal mit den Waffen gedemüthigt hatten, Macedonien, war nun auch das erste, welches ihnen Veranlassung gab, den Osten zum Schauplatz ihrer Kriegs- und Siegesthaten zu machen.

Von jenen drei Großstaaten war Macedonien der mächtigste und geordnetste. An seiner Nordgränze hielt es die illyrischen Völker im Zaum; im Süden hatte es sich den größten Theil von Griechenland einverleibt und beherrschte es durch drei große Festungen: Demetrias (in Thessalien), Chalcis (auf Euböa) und Korinth, so wie durch andere macedonische Besatzungen, die in alle griechische Landschaften und wichtigere Städte eingelegt waren. Das eigentliche Macedonien hatte seit dem gallischen Einbruch eine dünnere Bevölkerung als früherhin, und seine Könige stützten sich daher vorzüglich auf die Völker des nordwestlichen Hellas, besonders auf die Ätöler und Akarnanen, welche durch ihre noch ungebrochene Naturkraft ein physisches Übergewicht über die ungleich schwächeren, weil verweichlichten und innerlich zerrütteten Griechen des Südens und Ostens hatten. Ungeachtet seiner absolutistischen Regierung gewährte der macedonische Staat seinen Bürgern doch noch mehr Selbständigkeit und Freiheit, als die andern aus Alexanders Nachlaß hervorgegangenen Staaten des Ostens, und durch Treue und Anhänglichkeit an das heimische Land und Regiment, durch Muth und Ausdauer in Noth und Bedrängnissen, stand der macedonische Staat und Volksstamm doch den Römern noch am nächsten. Seine Gränzen zu erweitern, abzurunden und mehr zu befestigen, war das Streben der macedonischen Könige.

Der Krieg, den der macedonische König Philipp III., während Hannibal noch in Italien war, auf dessen Veranlassung mit den Römern angefangen hatte (K. 4, 5.) war 205 v. Chr. mit einem billigen Frieden ausgegangen. Dadurch erhielt Philipp, ein Mann von Thatkraft und Verstand, aber von unordentlichen, sinnlichen Begierden, dabei treulosen und grausamen Gemüthes, der nichts Heiliges achtete und selbst das Leben seiner Rathgeber und Thatgehülfen nicht schonte, — wieder freiere Hand, seine Absicht auf die gänzliche Unterjochung Thraziens und Griechenlands weiter zu verfolgen.

Unter den griechischen Staaten dieser Zeit ragte der **achäische Bund** (VII. 6, 1.) besonders hervor, war aber, seit ihn der Bundesstrateg Aratus unter das macedonische Protectorat gestellt hatte, gewissermaßen gelähmt, und hatte besonders einerseits Sparta mit den Messeniern und Eleern, anderseits den ätolischen Bund (VII. 6, 2.), der von den Römern gegen Philipp unterstützt worden war, zu Feinden. Nach dem Tode Arat's, welchen Philipp 213 v. Chr. hatte vergiften lassen, weil er sich seinen Absichten nicht allenthalben hatte fügen wollen (VII. 6, 7. a. E.), war der achäische Bund eine Zeit lang von Sparta hart bedrängt, wo ein gewisser Machanidas, das Haupt einer ätolischen Partei daselbst, den letzten Rest lykurgischer Verfassungsformen, das Ephorat, stürzte, sich zum Tyrannen aufwarf und mit den Messeniern und Eleern die Achäer bekriegte. Als nun Philipp den Achäern zu Hülfe kommen wollte, stellten sich ihm die Ätöler mit römischer und pergamenischer Hülfe entgegen. Von Seiten des ägyptischen Hofes, des seemächtigen Rhodus und des noch scheinfreien Athens wurden vergebliche Friedensvermittlungen versucht, und so zogen sich die Fehden in die Länge. Erst als der edle und kriegskundige **Philopömen** aus Megalopolis (VIII. 7, 1. a. E.) Strateg der Achäer wurde und den achäischen Bund durch Erneuerung des Heerwesens mit seinem Geiste beseelte, nahm dieser wieder einen kräftigen Aufschwung. Nicht lange, so besiegte Philopömen den Machanidas und tödtete ihn.

Zwar trat hierauf in Sparta ein noch grausamerer und roherer Tyrann, Namens Nabis, auf; da er aber selbst erst in seiner Macht sich festsetzen mußte, und da auch die durch den Krieg sehr heruntergekommenen Ätöler die Feindseligkeiten gegen Macedonien einstellten, so daß der oberwähnte Friede zwischen den Macedoniern und Römern zu Stande kam: so hatte der achäische Bund eine Zeit lang Ruhe und konnte seinen verlornen Einfluß wieder anstreben: ja das Ansehen des achäischen Bundeshauptes Philopömen stieg so hoch, daß Philipp aus Eifersucht ihm sogar nach dem Leben strebte.

Obgleich in dem Frieden Philipps mit Rom bestimmt worden war, daß kein Theil die Bundesgenossen des andern sollte bekriegen dürfen, nahm Philipp doch wieder einen Theil von Illyrien weg, bekriegte die Rhodier, verwüstete das pergamenische Gebiet und entriß im Einverständniß mit dem syrischen König Antiochus III den Ägyptiern, deren unmündiger König Ptolemäus V unter vormundschaftlicher Regierung stand, viele mit ihnen verbündete Städte an der kleinasiatischen und thrazischen Küste. Da suchten der alte König Attalus von Pergamum, Philipps persönlicher Feind, und die Rhodier, die dem Philipp zuerst den Krieg erklärt hatten, desgleichen die Athener, die sich so eben von Philipp mit einem Angriff bedroht sahen, bei Rom um Hülfe nach. Auch die Byzantier schloßen sich den Verbündeten an. Kaum konnten die Römer in ihrer bereits genommenen Stellung zu Macedonien und Griechenland diese Hülfe abschlagen, und da sich bei dem Character Philipp's eine gütliche Ausgleichung nicht wohl hoffen ließ, so mußte sich Rom auf einen Krieg gefaßt machen, den allerdings manche seiner thatenlustigen Männer auch herbeiwünschen mochten.

Noch aber wünschte man in Rom erst noch einen triftigeren Grund zu einer Kriegserklärung, und hätte es gern gesehen, wenn sie zuerst von Philipp ausgegangen wäre. Da kam die Veranlassung dazu von einer andern Seite her. Philipp gewährte nämlich den mit Athen verfeindeten Akarnanen, Werbungen in Macedonien zu machen, und als diese Truppen in Attika einfielen, bat auch Athen die Römer aus dem Grund der Bundesgenossenschaft um Hülfe gegen Philipp. Die gute Aufnahme, welche die athenische Gesandtschaft in Rom fand, bestimmte den König Philipp nun selbst zu einem unmittelbaren Angriff auf Attika und die Athener. Und nun erst hatte der Senat in Rom einen aufweisbaren Grund, den Antrag auf eine Kriegserklärung vor die römische Volksversammlung zu bringen. — Anfangs verweigerte das Volk in allen Centurien seine Zustimmung, weil es vom punischen Kriege her noch ermüdet war und weil sowohl in Cisalpinien, wo die Bojer noch im Aufstand, als auch in Spanien, wo noch so manche Völker zu bezwingen waren, Heere unterhalten werden mußten. Da erklärte der Consul Sulpicius Galba dem Volke, daß es sich eigentlich nicht mehr darum handle, ob man Krieg mit Macedonien haben, sondern nur, ob man ihn jenseits des adriatischen Meeres oder in Italien führen wolle; denn lasse man Athen erobern, wie damals Sagunt, so werde Philipp nicht, wie Hannibal, in fünf Monaten, sondern in fünf Tagen in Italien seyn. Dies wirkte, und das Volk genehmigte die Rüstung zum Krieg, zu welchem auch Masinissa und die Karthager Getreide liefern mußten.

Eben belagerte Philipp die mit Ägypten verbündete Stadt Abydus am Hellespont, als ein römischer Gesandter (auf seiner Rückkehr von Ägypten, wo die Römer eben die Vormundschaft über den jungen König über-

nommen hatten) vor ihm erschien und ihn im Namen des römischen Volkes aufforderte, er solle den Ägyptiern die ihnen entrissenen Besitzungen zurückgeben, die Athener und andern Griechen in Ruhe — und seinen Streit mit Attalus und den Rhodiern durch unparteiische Schiedsrichter schlichten lassen.

Beleidigt durch diese, wie ihm dünkte, dreiste Sprache, antwortete Philipp, er werde den Römern, wenn sie ihn angriffen, fühlen lassen, daß das macedonische Volk im Kriege nicht minder berühmt sey, als das römische. So wurde denn der Krieg von Epirus aus eröffnet: aber weder der Consul Sulpicius Galba, noch sein Amtsnachfolger konnten über die wohlverwahrte Westgränze Macedoniens vordringen.

Nach der Landung der Römer in Epirus entsandte nämlich Sulpicius einen Theil der Flotte zum Schutze Atyen's, konnte aber dadurch nicht verhindern, daß Philipp wenigstens die Umgegend von Athen verheerte, worauf er nach Macedonien zurückkehrte, um dort seine Westgränze zu vertheidigen.

Da die Römer diesmal den Beitritt der Ätoler, die neutral bleiben wollten, nicht erlangen konnten, Attalus aber durch Angriffe des syrischen Königs Antiochus behindert war, auch der Krieg in Spanien und Cisalpinien die Kräfte Rom's noch in Anspruch nahm, so richtete weder Sulpicius, der noch dazu krank wurde, noch im folgenden Jahre Consul Villius etwas Bedeutendes gegen Philipp aus, der sich stets hinter seinen festen Engpässen an der illyrisch-epirotischen Gränze hielt.

Erst als T. Quinctius **Flamininus**, ein junger Feldherr aus der Schule des Marcellus, tapfer und klug, um den Macedoniern —, gewandt und feingebildet, um den Griechen beizukommen, mit einem Kernheere altgedienter Truppen auf dem Kampfplatz erschien, nahm der macedonische Krieg für Rom eine vortheilhaftere Wendung. Flamininus, dem ein epirotischer Fürst durch einen Hirten den Weg über das Gebirg anzeigen ließ, erstürmte von zwei Seiten den Engpaß und das macedonische Lager, und Philipp mußte sich nach Thessalien flüchten, das er nun auf's jämmerlichste verwüstete. Der römische Consul, der ihm dahin nachrückte, beobachtete daher absichtlich gegen das Land und die Bewohner so viel Schonung und Milde, daß ihn viele griechische Städte als Retter aufnahmen und ihm selbst innerhalb der Thermopylen die Eroberung von Lokris, Phocis und Euboä mit Hülfe der Römischgesinnten leicht wurde. Als er eben Korinth zu belagern sich anschickte, gelang es ihm auch, den wichtigen achäischen Bund in einer breitägigen Versammlung der Bundesglieder zu Sicyon zu gewinnen, und wenn auch einzelne achäische Städte, wie Argos, an Philipp hielten, so brachte es diesem doch keinen Gewinn.

Auch die Böotier, die es bisher mit Philipp gehalten hatten, fielen von ihm ab, weniger durch Attalus von Pergamum überredet (welchen auf ihrer Tagessatzung während der heftigen Rede, mit der er sie für Rom zu gewinnen suchte, der Schlag traf), als vielmehr dazu bewogen durch die plötzliche Erscheinung des Flamininus, der sie mit einer bewaffneten Schaar in ihrer Versammlung überraschte.

Durch diese Fortschritte beunruhigt, suchte Philipp, der zu Demetrias (am Meerbusen von Volo) stund, mit dem Flamininus, der zu Ela-

tes in Phocis sein Winterlager bezogen hatte, in einer Unterredung am Meere (in der Nähe der Thermopylen) zu unterhandeln, erhielt aber zuletzt, gegen Einräumung von Phocis und Lokris, nur einen zweimonatlichen Waffenstillstand, um in Rom den Frieden nachzusuchen. Da aber seine Gesandten auf Rom's Forderung, die drei festen Städte Chalcis, Demetrias und Korinth zu räumen, die Erklärung gaben, daß sie dazu nicht ermächtigt seyen, so nahm der Krieg seinen Fortgang.

Nachdem sich beide Theile wieder verstärkt hatten, trafen die feindlichen Heere in Thessalien, das römische von Pherä aus, das macedonische von Larissa aus, bei einer Reihe von Hügeln, Kynoskephalä (Hundköpfe) genannt, in der Nähe von Pharsälus, aufeinander, und in der davon benannten **Schlacht bei Kynoskephalä** 197 v. Chr. mußte die bisher noch immer gefürchtete macedonische Phalanx, welche auf den von ihr besetzten Anhöhen keinen geschlossenen Stand gewinnen konnte, der Wuth der römischen Elephanten, dem Ungestüm der ätolischen Reiterei und dem Nachdruck der römischen Legionen erliegen, von denen ein Theil durch einen Rückenangriff die macedonische Niederlage vollendete.

An 13,000 Macedonier waren theils gefangen, theils gefallen. Der Gefallenen wären weniger gewesen, wenn die römischen Soldaten das macedonische Zeichen der Ergebung verstanden hätten, das darin bestand, daß die macedonischen Phalangiten ihre Sarissen oder langen Lanzen in die Höhe hoben. — Gleichzeitig erlitten die Macedonier noch auf andern Puncten empfindliche Verluste: in Karien schlugen die Rhodier einen macedonischen Heerestheil; die macedonische Besatzung in Korinth wurde geschlagen und Leukas, das den Akarnanen gehörte, erstürmt; die letztern selbst unterwarfen sich auf die Nachricht vom unglücklichen Ausgang der Schlacht von Kynoskephalä.

Philipp entkam nur mit Wenigen nach Larissa und von da durch das Tempethal nach Macedonien und sah sich jetzt genöthigt, in einer neuen Unterredung mit Flamininus um Waffenstillstand anzuhalten und eine Friedensgesandtschaft nach Rom zu senden. Obwohl Rom so eben durch glückliche Dämpfung des cisalpinischen Aufstandes freiere Hand bekam, so gewährte es doch, in der Voraussicht, daß in dem syrischen Könige demnächst ein weit gefährlicherer Gegner zu bekämpfen seyn dürfte, dem macedonischen Könige den verlangten Frieden unter der Bedingung: daß er allen griechischen Staaten die Freiheit zurückgeben, alle seine Verdeckschiffe ausliefern, keinen Krieg außerhalb der macedonischen Gränzen führen, sein Heer daher auf 500 Schwerbewaffnete beschränken, 500 Talente sogleich und eben so viel in 10 Jahren zahlen, endlich Geiseln, darunter seinen eigenen Sohn Demetrius, geben solle.

Philipp fügte sich, und Flamininus gieng nun mit den zehn Senatsabgeordneten, die zum Friedensschluß nach Macedonien gekommen waren, daran, die Verhältnisse der Griechen zu ordnen. Diese wußten noch nicht, wessen sie sich von den Römern zu versehen hätten, zumal ihnen die Ätoler, die seit dem Frieden, der ihnen keine Beute mehr versprach, auf die Römer erbittert waren, ein Mißtrauen gegen dieselben beigebracht

hatten. Als aber Flamininus in seiner Berechnung bei der Feier der isthmischen Spiele der von allen Seiten herbeigeströmten Festmenge durch den Herold im Namen des römischen Volkes verkündigen ließ, daß alle bisher vom macedonischen Joch gedrückten Griechen hinfort frei und Niemanden steuerpflichtig seyn sollten: da brachen alle in einen unendlichen Freudenjubel aus, bewarfen nach beendigtem Spiele den römischen Oberfeldherrn mit Kränzen und Blumen und drängten sich, ihm zu danken und wo möglich die Hand zu drücken, in solchem Sturm an ihn hin, daß er beinahe erdrückt worden wäre und sich nur durch seine Jugendkraft helfen konnte. Sie aber ahneten nicht, daß ihre Retter, die Römer, sich ihnen gar bald nur in neue Herren, und die ihnen gegebene Freiheit, die sie nicht mehr zu benützen wußten, in neue Knechtschaft verwandeln würde.

Bei der neuen Ordnung der Dinge in Griechenland erhielt unter andern der achäische Bund die macedonischen Besitzungen im Peloponnes; Athen die Insel Paros, Imbros und Skyros; die Ätoler nur Ambracia; Thessalien wurde in vier Staaten vereinzelt. — Mit Genehmigung des Senats unternahm Flamininus mit den Griechen einen Kriegszug gegen den bei allen Theilen verhaßten Tyrannen Nabis von Sparta Zwar gelang es nicht, Sparta zu erobern; doch wurde Nabis durch mehrere Niederlagen so bedrängt, daß er im Frieden Argos an den achäischen Bund herausgeben, die lakonischen Küstenstädte sammt seinen Besitzungen in Kreta abtreten, und versprechen mußte, ohne Einwilligung der Römer weder Krieg zu führen, noch Bündnisse zu schließen.

Die Ätoler fanden bei diesem Frieden, der jenem schändlichen Tyrannen Sparta beließ, neuen Stoff zu bitterm Tadel gegen die Römer, und auch die übrigen Griechen waren damit unzufrieden. Indeß genehmigte der römische Senat denselben, wie man glaubte in der Absicht, durch jenen Tyrannen den achäischen Bund in gewissen Schranken zu halten. Um indeß den Griechen zu zeigen, daß Rom ihre Freiheit wirklich wolle, zog der Senat die ganze römische Kriegsmacht aus Griechenland zurück, was doch wohl ein Beweis war, daß es den Römern mit der Freigebung Griechenlands wirklicher Ernst war, wie denn nur der Zauber des hellenischen Namens die Augen der gebildeten Römer, und besonders eines Flamininus, damals so einnahm, daß sie die Anbrüchigkeit und innere Verkommenheit des griechischen Gemeinwesens nicht erkannten, und darum nicht ahneten, wie schädlich diesen Griechen eine unbeschränkte Freiheit werden würde. Als Flamininus den Abgeordneten aller griechischen Staaten jenen Beschluß des Senats verkündete und sie in seiner Abschiedsrede zur Eintracht und zum guten Gebrauch dieser Freiheit ermahnte, da kamen sie wieder vor Freude und Dank außer sich. Wirklich verließen alle römischen Besatzungen das Land und Flamininus erhielt in Rom einen dreitägigen glänzenden Triumph, bei welchem er viele erbeutete Kunstschätze, als Hauptschmuck aber die befreiten römischen Kriegsgefangenen aufführte, die er sich von den Griechen als Geschenk ausgebeten hatte. In den Staatsschatz aber legte Flamininus 18,000 Pfund Silber und 3714 Pfund Gold, das gemünzte Geld nicht gerechnet!

2. Die Schwächung Syriens und Rom's Übergewicht in Asien. — Antiochus III. in Thrazien. Hannibal bei Antiochus. Antiochus in Griechenland, Oberfeldherr der Ätoler. Niederlage und Rückgang des Antiochus nach Asien. Die Römer in Asien. Eumenes II. von Pergamum. Sieg des Lucius Cornelius Scipio bei Magnesia. — Bezwingung der Ätoler und Galater.

Bereits während jenes (zweiten) macedonischen Kriegs hatte König Antiochus III, genannt der Große, Herr von Syrien, Phönizien, Medien, Parthyene und Vorderasien (s. VII. 7, 3. a. E.) Anstalten gemacht, seinem Bundesgenossen, dem macedonischen Könige, mit dem er früherhin Anschläge auf Ägypten gemacht hatte, gegen die Römer zu Hülfe zu kommen. Auf seinem in dieser Absicht unternommenen Zuge nach dem kleinasiatischen Nordwesten, auf welchem er die von Ägypten abhängigen Küstenstädte eroberte, waren ihm jedoch die Rhodier entgegengetreten, und als Philipp in der Schlacht bei Kynoskephalä unterlag, ließen ihm die Römer bedeuten, seinen Zug nach Europa aufzugeben, die eroberten Städte wieder zu räumen, und die Freiheit der griechischen Städte zu achten.

Weil aber die Römer es damals noch immer mieden, sich tiefer in die asiatischen Angelegenheiten einzulassen, ließ sich Antiochus in seinem Verfahren gegen jene Städte nicht irren, und immer weiter dringend suchte er sich nun in Thrazien, auf das er von seinem Urgroßvater Seleucus her ein Recht zu haben behauptete, festzusetzen und dadurch Fuß in Europa zu fassen.

Auf die wiederholte Forderung Rom's, davon abzustehen, achtete er nicht, sondern suchte sich während der obschwebenden Unterhandlungen mit Rom durch eine Verbindung mit andern Mächten zu stärken, indem er eine seiner Töchter dem König von Ägypten Ptolemäus V Epiphanes, mit dem er Frieden schloß, die andere dem König Ariarathes von Kappadocien vermählte, die dritte dem König Eumenes von Pergamum, dem Nachfolger des Attalus, antrug, der jedoch jede Verbindung mit ihm ausschlug, weil ihm die mit den Römern vortheilhafter schien.

Bald darauf fand sich unerwartet ein anderer Bundesgenosse bei Antiochus ein, der seinen noch schwankenden Plan gegen Rom zur Entscheidung brachte. Es war — Hannibal. Dieser war seit dem Frieden durch das Vertrauen seiner Mitbürger an die Spitze des hohen Rathes seiner Vaterstadt gekommen, hatte dort durch kräftige Maaßregeln viele Regierungsmißbräuche gehoben, den ganzen Staatshaushalt so geordnet, daß ohne außerordentliche Auflagen stets die römische Contribution gezahlt werden konnte, und Alles gethan, Karthago aus seinem Falle wieder emporzubringen. Stets daher von Rom aus scharf bewacht, ward er zuletzt beargwohnt, in geheimer Verbindung mit den Syriern zu stehen, und als deßhalb (wiewohl mit Widerspruch des edlen Scipio) römische Gesandte seine Auslieferung verlangten, entfloh er aus seiner Vaterstadt und begab sich zu Antiochus, bei dem er nicht nur Schutz, sondern auch Gehör für seine Rathschläge zu einem Krieg mit den Römern fand.

Hannibal's Rath jedoch, dieselben gleich in ihrem eigenen Lande anzugreifen und ihm mit der nöthigen Macht die Führung des Kriegs in Italien zu überlassen, selbst aber unterdeß Griechenland zu besetzen, — schien dem kleinsinnigen Antiochus zuletzt doch zu gewagt und er blieb über die Art des Angriffs noch unentschlossen. Als ihn aber auch die auf Rom erbitterten Ätoler zum Krieg aufforderten, entschloß er sich, denselben in Griechenland zu beginnen, wo sich, wie der ätolische Gesandte Thoas versicherte, die ganze Bevölkerung für ihn erheben würde.

Die Ätoler forderten auch den König Philipp von Macedonien und den Tyrannen Nabis von Sparta zum Krieg auf: jener ließ sich nicht darauf ein, dieser aber begann unverweilt die Feindseligkeiten an der lakonischen Küste, ohne sich von dem achäischen Bunde, der ihn vor dem Friedensbruch warnte, abhalten zu lassen. Da machte sich der Bundesstrateg **Philopömen** auf und trieb den Tyrannen nach Sparta zurück, wo derselbe von dem Anführer der ätolischen Hülfstruppen, die er sich erbeten hatte, bei der Heerschau vor den Augen Aller niedergestoßen wurde. Dieß that der Ätoler in der Absicht, sich Sparta's für den ätolischen Bund zu bemächtigen. Indeß half es ihm nichts: Philopömen eilte herbei; die Spartaner selbst erschlugen die Ätoler und traten hierauf dem achäischen Bunde bei. — Die Bemühungen der römischen Abgeordneten, besonders des Flamininus, die ätolischen Bündner für Rom zu stimmen, schlug gänzlich fehl, da Antiochus durch sein Versprechen, mit einer ungeheuern Macht nach Griechenland herüberzukommen, die Gemüther eingenommen hatte.

Der Bruch zwischen Antiochus und Rom war nicht mehr zu vermeiden. In Rom selbst ward endlich der Krieg beschlossen, und im Sommer 192 v. Chr. erschien bereits eine römische Flotte vor Gythion und beschleunigte durch ihr Eintreffen das Bündniß zwischen den Achäern und Spartanern. Während anderseits die Ätoler den förmlichen Krieg beschloßen, warfen die Römer durch den Flamininus, der als Gesandter Griechenland bereis'te, eine Besatzung nach Chalcis.

Im Herbst 192 v. Chr. kom Antiochus vom thrazischen Chersones aus nach Griechenland herüber; da er aber kaum 11,000 Mann mit 5 Elephanten mitbrachte, so sank das Vertrauen der Griechen auf ihn, obwohl er ruhmredig von einer großen Macht sprach, die im Frühling nachkommen werde. Bloß die Ätoler, die um jeden Preis Krieg haben wollten, ernannten ihn zum Oberfeldherrn und halfen ihm Chalcis in Euböa erobern, so daß nun auch die Böotier sich auf seine Seite neigten, desgleichen die stets es mit den Ätolern haltenden Eleer und Messenier. Den Rath Hannibal's aber, vor allen den macedonischen König zu gewinnen, vernachlässigte er nicht nur, sondern beleidigte thörichter Weise den Philipp dadurch, daß er Kronprätendenten gegen ihn aufstellte und die bleichenden Gebeine der bei Kynoskephalä gefallenen Macedonier mit Prunk bestatten ließ. Daher leistete ihm Philipp keinen Vorschub, sondern bot vielmehr den Römern seine ganze Streitmacht an.

Auf Seiten der Römer waren noch die Pergamenier unter König Eumenes, der nicht nur alle Anerbietungen des Antiochus zurückgewiesen, sondern auch die Römer beständig zu diesem Kriege gedrängt hatte; auch die Rhodier, Byzantier und Ägyptier hielten fest am alten römischen Bündniß, nicht minder der achäische Bund.

Eben so ließ er dadurch, daß er den ganzen Winter, von einer jungen Griechin gefesselt, zu Chalcis verschwelgte, den Römern Zeit, sich zu rüsten, und als er im Frühling zwar auszog und viele thessalische Städte einnahm, aber bald wieder nach Chalcis zurückkehrte, um Hochzeit zu halten, rückte Consul M'. Acilius Glabrio, welchen Marcus Porcius Cato als Kriegstribun begleitete, mit dem römischen Heere siegreich in Thessalien ein.

Glabrio war zwar von geringer Herkunft, aber ein tüchtiger von den Feinden, wie von seinen Soldaten gefürchteter Feldherr. — M. Porcius **Cato** (mit dem Beinamen Censorius oder Censorinus, auch Major d. i. der Ältere), geboren 232 v. Chr. zu Tusculum, wohnte schon in seinem 17. Jahre der Belagerung von Capua bei, war in seinem 31. Jahre Quästor in Afrika, erwarb sich durch seine Anklage gegen Scipio wegen Verschwendung die Gunst des Volks und stieg allmählig bis zum Consul empor, als welcher er die aufrührerische Provinz Spanien unterwarf (K. 7, 3.) und dafür einen Triumph erhielt. Nach dem syrischen Feldzug unter Glabrio wurde er Censor. (Von seinem Character s. Kap. 6, 3.).

Jetzt brach Antiochus mit seinen Syriern nach den Thermopylen auf und verrammte den Engpaß, indeß die Ätoler die Gebirgswege verlegten. Während nun Glabrio gegen die Syrier im Engpaß anstürmte, erstieg M. Porcius Cato auf dem bekannten Ephialteswege (V. 3, 3.) das Ötagebirg, überwältigte die dort aufgestellten ätolischen Posten und erschien den Syriern in dem Rücken, so daß diese vor Schrecken die Flucht ergriffen und Antiochus mit eingeschlagenen Zähnen in Chalcis ankam, von wo er eiligst wieder nach Asien zurückgieng, 191 v. Chr. Chalcis ergab sich darauf an die Römer, Demetrias an Philipp.

Nur die Ätoler hielten sich noch hartnäckig in Heraklea und nach dem Verlust dieser festen Stadt in Naupactus, bis sie endlich durch die Vermittlung Flaminin's vom Consul Glabrio einen Waffenstillstand erhielten, um in Rom den Frieden nachzusuchen. — Die Böotier ergaben sich auf Gnade und Ungnade; die Eleer und Messenier, die es zuletzt mit dem Antiochus gehalten hatten, wurden dem achäischen Bunde einverleibt, der dagegen den Römern die Insel Zakynthus abtreten mußte. — Die übrigen Griechen, die in ihrer Treue gewankt hatten, erhielten unter leidlichen Bedingungen Verzeihung. Und so hatte Hannibal Recht, als er dem Könige voraussagte, daß auf die Griechen gar nichts zu bauen wäre, weil sie sich jedem Sieger unterwürfen. — König Philipp von Macedonien, der sich einige Landstriche in Thrazien und in Thessalien zugeeignet hatte, und deßhalb Strafe gewärtigte, schickte eine Gesandtschaft nach Rom, um den Römern zu ihrem Siege Glück zu wünschen. Dafür überließen sie ihm vor der Hand diejenigen thessalischen Orte, die zu Antiochus übergetreten waren, so wie auch einige ätolische Gränzlandschaften, und schickten ihm seinen Sohn Demetrius zurück, der bisher in Rom als Geisel gelebt hatte; über die thrazischen Küstenstädte und Inseln aber, die in seiner Hand waren, ließ man ihn im Ungewissen.

Während die römische Flotte, durch rhodische, pergamenische und karthagische Schiffe verstärkt, an der ionischen Küste Kleinasiens unter C. Livius die syrische Flotte schlug und so der Krieg einstweilen zur See fortgeführt wurde, erhielt **Lucius Cornelius Scipio**, weil sein Bruder Africanus sich erbot, ihn als Legat zu begleiten, das Consulat mit dem Auftrage, den Antiochus auf asiatischem Boden zu bekämpfen. Unterstützt

von der bereitwilligen und aufrichtigen Fürsorge des macedonischen Königs, der für den Zug des römischen Heeres hatte Wege ebnen, Brücken schlagen und Vorräthe aufhäufen lassen, zogen die beiden Scipionen durch Macedonien und Thrazien nach dem Hellespont, wo schon die siegreiche römische Flotte zur Überfahrt bereit lag.

Denn unterdeß hatte Antiochus, dessen Flotte noch zweimal (das einemal sogar unter Hannibal's Führung an der Mündung des Eurymedon; das anderemal bei Myonnesos einem Vorgebirg zwischen Teos und Kolophon) geschlagen worden war, das Meer räumen müssen, ja er hatte in der Besorgniß, es möchte sich nun die Verbindung mit seiner thrazischen Hauptfestung Lysimachia nicht mehr erhalten lassen, sogar die dortige Besatzung an sich gezogen, ohne zu bedenken, daß dadurch den Römern der Übergang nach Asien nur erleichtert würde. Daher denn diese nun, unaufgehalten durch eine Belagerung, die Überfahrt mit aller Bequemlichkeit bewerkstelligten und sich in Ilium durch eine große Opferfeierlichkeit zum Beginn des Kampfes bereiteten.

Betroffen über die Ankunft der Römer auf asiatischem Boden machte Antiochus von Sardes aus Friedensanträge und erbot sich, die an sich gerissenen klein-asiatischen Städte zu räumen. Allein die Römer hatten nicht im Sinn, ihm den Frieden so leichten Kaufs zu gewähren: sie forderten die Abtretung Asiens diesseits des Taurus und Erstattung der Kriegskosten. Um diesen Preis glaubte jedoch Antiochus, vorerst noch die Entscheidung den Waffen überlassen zu können. Aber diese wandte sich in der **Schlacht bei Magnesia** 190 v. Chr. so völlig gegen ihn, daß er schwer gedemüthigt nun noch mehr zugestehen mußte, als er verweigert hatte.

Antiochus hatte sich mit seinem, aus einem wenig disciplinirten Völkergemische von Syriern, Galatern, Kappadociern, Medern, Dahern, Arabern &c. bestehenden Heere von 70,000 Mann zu Fuß und 12,000 Mann zu Pferd und zu Kameel sammt 56 Elephanten und vielen Sichelwägen bei Magnesia am Berge Siphlus (unweit Smyrna) aufgestellt. Das römische Heer, das über Mysien heranzog und mit den Truppen des Königs Eumenes von Pergamum und Königs Prusias I. von Bithynien nur 28,000 Mann sammt 16 Elephanten zählte, erwartete nach aufgestellter Schlachtordnung den Angriff. Dieser geschah mit den furchtbaren Sichelwägen. Aber der pergamenische König Eumenes, der selbst mit ausgezogen war, hatte zuvor den Rath gegeben, durch ausgestellte Schleuderer und Bogenschützen die Pferde dieser Sichelwägen durch Geschrei und Geschosse scheu zu machen. Erschreckt dadurch wandten sich die Pferde mit den Wägen gegen den einen syrischen Flügel, und als dort durch die vor ihnen Fliehenden eine Lücke entstand, drangen die römischen Reiter ein und brachten den ganzen Flügel sammt dem Mitteltreffen in Unordnung. Auf dem rechten Flügel dagegen war Antiochus schon nahe daran, das römische Lager zu erobern, wurde aber von der dort aufgestellten Besatzung so empfangen, daß er sein Pferd zur Flucht wandte und das Schlachtfeld den Römern überließ, auf welchem syrischer Seits 50,000 Mann erschlagen lagen, während die Römer nur 300 M. zu Fuß und 24 Reiter verloren hatten. — Scipio Africanus befand sich nicht bei der Schlacht, weil er zu Eläa krank lag; an seiner Stelle hatte Cn. Domitius den Befehl. Anderseits war auch Hannibal nicht zugegen, da ihm Antiochus mißtraute und ihn mit einer Sendung nach Phönizien beauftragt hatte.

In Sardes legte Scipio den syrischen Gesandten die Friedensbedingungen vor, nach welchen Antiochus Asien diesseit des Taurus abtre-

ten, 15,000 euböische Talente ($22\frac{1}{2}$ Mill. Thlr.) an Rom, 427 (690,000 Thlr.) an den Eumenes zahlen, überdieß den Hannibal und andere Kriegsanstifter ausliefern sollte. Hannibal jedoch entzog sich der Auslieferung durch die Flucht; die übrigen Friedensbedingungen wurden in Rom unter noch erschwerenden Zusätzen z. B. daß Antiochus keine Kriegsschiffe und keine Kriegselephanten mehr halten dürfe, bestätigt. Seine europäischen Besitzungen verlor er alle, und von dem, was zum syrischen Reiche in Kleinasien (diesseits des Taurus) gehört hatte, wurden die Landschaften Mysien, Lydien mit Sardes, Lykaonien und Phrygien —, und von seinen Besitzungen in Europa der Chersones mit Lysimachia dem pergamenischen Könige, Lycien und ein Theil von Karien den hülfsthätigen Rhodiern zugesprochen, die altgriechischen Städte aber der Freiheit zurückgegeben. Antiochus erhielt zur Entschädigung nichts, als den Titel eines Freundes der römischen Republik. Lucius Scipio wurde mit einem prachtvollen Triumph und mit dem Beinamen Asiaticus beehrt.

Da inzwischen die stets unruhigen Ätoler den Waffenstillstand gebrochen hatten, wurde der beschwerliche Krieg gegen sie durch den Consul Fulvius Nobilior so nachdrücklich geführt, daß sie endlich um Frieden ansuchten, der ihnen auf Fürbitten der Athener und Rhodier gewährt wurde. Sie mußten Rom's Oberhoheit anerkennen, alle fremden Städte und Orte herausgeben, 500 Talente bezahlen und 40 Geiseln stellen. Von nun an war die Kraft dieses kräftigen, aber rohen und raubsüchtigen Volkes für immer gebrochen. Bei dem Triumph, den Fulvius über sie hielt, wurden allein 580 eherne und 230 marmorne Bildsäulen aus ihrer Hauptstadt Ambracia (der ehemaligen Residenz des Epirotenkönigs Pyrrhus) mit aufgeführt.

Da die wilden Galater in Kleinasien, die Bundesgenossen des Antiochus, unterstützt von dem König Ariarathes von Kappadocien und dem König von Paphlagonien, noch Widerstand leisteten, so erhielt im folgenden Jahre der Consul Cn. Manlius Vulso den Auftrag zu ihrer Bezwingung. Er besiegte die Galater in mehren Treffen und zwar vorzüglich mit Hülfe des Eumenes, dessen Land von diesen unruhigen Nachbarn am meisten zu leiden hatte, nahm ihnen die ungeheure Kriegsbeute ab, die dieses Raubvolk so viele Jahre her aufgehäuft hatte, und vertheilte sie unter seine Soldaten. Der kappadocische und der paphlagonische König mußten Geldbuße zahlen, Galatien aber wurde fortan zu den Besitzungen des Eumenes geschlagen und dieser überhaupt zum Wächter der Ruhe in Asien bestellt: an ihm hatten die andern Könige und Fürsten Asien's, ganz besonders aber Antiochus, einen stets eifersüchtigen Aufseher.

So schnell und schmählich gieng nicht leicht eine Großmacht zu Grunde, als das Seleucidenreich unter diesem Antiochus dem Großen. Er selbst wurde einige Zeit darauf bei der Plünderung des Belustempels in Elymais südlich vom kaspischen Meer, „mit dessen Schätzen er seine leeren Kassen zu füllen gedachte,“ von den Einwohnern erschlagen. — Das Winterlager, das nach Beendigung des galatischen Kriegs Manlius

Vulso in Ephesus hielt, wo nun schon so viele Völker und Könige des Ostens der weltherrschenden Hoheit des römischen Volks ihre Huldigung darbrachten, war ein wahres Treibbeet, aus dem die Keime und Setzlinge asiatischer Schwelgerei und Üppigkeit nach Rom verpflanzt wurden, um dort in rascher Ausbreitung reichlich zu wuchern.

3. Sittliche Rückwirkung des hellenistischen und morgenländischen Lebens auf die altrömische Sitte und Art. Cato und die Scipionen. Tod Scipio's, Hannibal's und Philopömen's.

Mit den asiatischen Schätzen, mit denen nicht nur der Staat (in dessen Kammer so eben wieder Manlius 220,000 Pf. Silber und 2103 Pf. Gold, die Münzen nicht gerechnet, niederlegte), sondern auch das Heer sich bereicherte, fanden auch die asiatischen Wollüste, welche die Römer bei diesen mühe- und fast blutlosen Feldzügen im Orient kennen lernten, in dem bereits zur Weltstadt sich gestaltenden Rom ziemlich raschen Eingang und legten den Grund zum einreißenden Sittenverderben. Prunkluft, Üppigkeit, Schwelgerei und weitergehend Habsucht, Neid und Bestechlichkeit fiengen an, mehr und mehr den einfachen, nüchternen Sinn des römischen Characters zu verdrängen.

Diejenigen freilich, welche — wie die Scipionen, diese Repräsentanten der feinern römischen Aristokratie — nur die geistige Seite der freiern hellenistischen Bildung in Kunst, Wissenschaft und Leben vertraten, machten sich der Theilnahme an gemeinen Sinnengenüssen, denen sich viele Andere ergaben, nicht schuldig, konnten es aber nicht verhindern, daß auch die sittengefährliche Seite des damals so entarteten Griechenthums bei den Nachahmern desselben hervortrat und sich zuletzt als Gift des häuslichen und politischen Lebens erwies.

Es war daher natürlich, daß sich der Widerstand des altrömischen Geistes anfangs nicht bloß gegen Auswüchse der hellenistischen Bildung und Sitte, sondern auch gegen diese selbst in ihrer bessern und edlern Richtung wendete, die ihm noch unbekannt und verschlossen war. So wie im Anfang, da im zweiten punischen Kriege das römische und griechische Element zuerst sich näher berührten, Fabius Maximus es war, der den römischen Geist in seinen alten Formen festzuhalten suchte: so war es jetzt Marcus Porcius Cato (s. Kap. 6, 2.), der mit der ganzen Stärke seines sittlichen Ernstes und Willens den Geist altrömischer Nüchternheit und Sittenstrenge zu behaupten und jedem Eindringen fremder Sitte und Denkart mit Wort und That zu begegnen trachtete. Und allerdings, wo das sittliche Leben so vieler, selbst vornehmer Familien durch so schauderhafte Laster, wie sie bei Entdeckung der geheimen Bacchanalien zu Tage kamen, als schon im Innersten angefressen erschien,

da war eine Strenge, wie sie Cato als Censor übte, um das Übel in der Wurzel zu heben, mehr als gerechtfertigt.

Die Feier der Bacchanalien hatte sich von dem sittenverdorbenen Campanien aus durch Etrurien in Rom eingeschlichen und dort seit Langem in geheimen, aus beiden Geschlechtern gemischten Gesellschaften die entsetzlichsten sittlichen Verheerungen angerichtet. Der gegen diesen Geheimdienst angestellte Prozeß führte auf die Entdeckung unerhörter Gräuel und lehrte ihn als eine „Schule der Wollust nicht nur, sondern auch des Betrugs, des Mords, der Giftmischerei" kennen. Nur durch die größte Strenge mittelst Hinrichtung der ärgsten Verbrecher und durch das strengste Verbot dieser Bacchanalien konnte dem Übel Einhalt gethan werden. Als zwei Jahre darauf Cato zum Censor erwählt wurde, verfolgte er Prunk und Pracht, Üppigkeit und Schwelgerei mit der äußersten Strenge und achtete nicht den Haß, den er sich dadurch bei Vielen zuzog, — wiewohl er selbst ungeachtet seiner Redlichkeit und Sittenstrenge dem Vorwurfe der Liebe zum Reichthum nicht entgehen kann, den er durch Handelsspeculationen zu vermehren trachtete.

Bei allem dem hatte der Widerstand, den Cato und seine Partei dem Geist der Neuerungen entgegensetzte, doch zu viel Schroffes und leidenschaftlich Hartnäckiges; er verfehlte in den Beschränkungen, die er auflegte, häufig den Zweck der Heilsamkeit oder überschritt bei den Verfolgungen, die er verhängte, zu oft das Maaß der Billigkeit, als daß nicht dadurch bei der ohnedies wieder auflebenden Eifersucht des Volks gegen hervorragende Talente und Familien der Parteigeist mehr Nahrung und leichteres Spiel hätte finden sollen. Dies zeigte sich besonders in den von der altrömischen Partei ausgehenden gehässigen Angriffen auf die Scipionen, deren letzte Lebenszeit dadurch verbittert und für das Gemeinwesen unfruchtbar gemacht wurde.

Zwei Tribunen, die Gebrüder Petellius, klagten auf Anstiften des Cato den Scipio Africanus an, er habe sich vom König Antiochus bestechen lassen, und da sie diese Behauptung nicht beweisen konnten, so suchten sie denselben bei der Menge durch den Vorwurf zu verdächtigen, daß er in seinen Feldzügen zu großen Aufwand auf Staatskosten gemacht, und sich mehr als Herr und Gebieter, denn als Republikaner gezeigt habe. Er aber erschien am Gerichtstage unter einem großen Gefolge von Freunden und Clienten vor dem versammelten Volke, und ohne sich auf seine Vertheidigung einzulassen, erinnerte er das Volk daran, daß er an demselben Tage vor 15 Jahren den Sieg über Hannibal und die Karthager erfochten habe und es daher billig sey, anstatt sich jetzt zu streiten, den Göttern zu danken, daß sie ihm diesen Sieg und seither noch öfters die Kraft verliehen hätten, dem Vaterlande zu dienen; wem es genehm wäre, der solle mit ihm gehen und die Götter bitten, dem Vaterlande Führer zu geben, die ihm glichen. Hiemit wandte er seine Schritte dem Capitol zu, und begeistert folgte ihm alles Volk nicht nur auf das Capitol, sondern auch durch alle Tempel der Stadt, während die Ankläger beschämt allein zurückblieben, also daß der Glanz dieses Tags noch den seines Triumphzugs überstrahlte.

Indeß ließen seine Gegner von der Anklage nicht ab. Scipio Africanus zog sich daher auf sein Landgut Linternum zurück und ließ sich am Vorladungstage mit Unwohlseyn entschuldigen. Und als seine Ankläger dieses Benehmen als eine „Selbstüberhebung über Volk und Gesetz" darstellten, übernahm selbst ein anderer Tribun und sonstiger Gegner von ihm, Titus Sempronius Gracchus, seine Vertheidigung und erklärte, daß er jede Klage, die man gegen einen Mann von dieser Größe, — so lange derselbe von Rom abwesend sey, erneuere, durch sein Veto verhindern werde.

Dafür richteten nun die Ankläger, stets von Cato angestachelt, die Klage gegen seinen Bruder Lucius Scipio Asiaticus, er habe vom syrischen Könige mehr Geld empfangen, als er in den Staatsschatz gelegt. Lucius Scipio wies diese Beschuldigung als falsch zurück, wurde aber bei der Abstimmung dennoch zum Kerker verurtheilt, obgleich sein Vetter, P. Scipio Nasica, an die großen Verdienste der Scipionenfamilie und an die Schmach erinnerte, die das Volk durch eine solche Verurtheilung auf sich lade. Auch diesmal rettete nur der Tribun T. Sempronius Gracchus den Angeklagten durch seinen Einspruch wenigstens vom Kerker, wenn auch nicht von der Geldbuße, zu der jedoch des Lucius Vermögen nicht einmal hinreichte. Seine Freunde schossen daher, als ihm nichts mehr übrig blieb, eine große Summe für ihn zusammen: er aber nahm nur von seinen Verwandten das Nothdürftigste zu seinem Lebensunterhalt an. — Scipio Africanus, gekränkt über die unbillige Behandlung, die ihm und seinem Bruder widerfahren war, starb wenige Jahre darauf, und zwar (nach Polybius) im Jahre 183 v. Chr., in seiner „freiwilligen Verbannung," auf einem Landgute bei Linternum, nur fünfzig Jahre alt, nachdem er den Seinen geboten, ihn in seiner Vaterstadt, wo seine Ahnen ruhten, nicht beizusetzen.

Auch der Haß, mit dem die Römer ihren großen Gegner Hannibal verfolgten, war kleinlich. Dieser war von Syrien aus auf den Rath des Antiochus, der ihn nicht mehr schützen konnte, nach Kreta geflohen und von da nach Bithynien zum Könige Prusias gegangen, den er in seinem Krieg gegen Eumenes mit Rath unterstützte. Einige Zeit darauf erschien Flamininus als Gesandter bei Prusias und — sogleich wurde die Wohnung Hannibal's mit Soldaten umstellt. Vergebens suchte dieser durch einen der geheimen Ausgänge seiner Wohnung zu entkommen; um daher nicht in die Hände der Römer zu fallen, nahm er mit den Worten: So will ich denn die Römer von ihrer Furcht befreien, weil es ihnen doch zu lange währt, bis ich alter Mann sterbe! — das Gift, das er längsther für solchen Fall bereit hielt, und starb mit einem Fluch auf den König Prusias, der durch seine niedrige Nachgiebigkeit das beschworne Gastrecht so freventlich verletzte. Mag nun Flamininus, wie Appian behauptet, die Verhaftung Hannibal's nicht aus Auftrag des Senats, sondern aus eignem Antrieb veranstaltet haben, so fiel doch die Schmach dieses Verfahrens auf Rom zurück, dem der greise, heimathlose Mann schwerlich mehr großen Schaden bringen konnte. Er starb im gleichen Jahre mit Scipio und Philopömen, 183 v. Chr. in einem Alter von 67 Jahren.

Auch der **achäische Bund**, der nach der Entkräftung der Ätoler, durch **Philopömen's** Tapferkeit und Uneigennützigkeit zur höchsten Blüthe gelangte und den ganzen Peloponnes nebst noch andern Städten außerhalb der Halbinsel umfaßte, bekam mehr und mehr zu fühlen, daß Rom die Freiheit der Achäer nur scheinbar achtete, wiewohl freilich die Griechen selbst stets gegen einander intriguirten und durch ihren beständigen innern Hader — insbesondere der achäische Bund durch sein Vergrößerungs- und Einverleibungsgelüste die gefürchtete Intervention der Römer hervorriefen. Als im J. 189 v. Chr. die Spartaner sich wieder vom Bunde losreißen wollten, besiegte er sie, riß ihre Mauern nieder und zwang sie zur Annahme der achäischen Verfassung. Die Härte, mit der er dabei verfuhr, gab den Römern äußere Veranlassung, sich von nun an mehr in die innern Angelegenheiten des achäischen Bundes zu mischen. Eine römische Gesandtschaft forderte Rechenschaft: dadurch wurde die Oligarchie in Messenien ermuthigt, während der hochbejahrte Philopömen in Argos krank lag,

vom achäischen Bunde abzufallen. Als hierauf Philopömen mit einer in Eile aufgebrachten Schaar in Messenien eindrang, aber sich vor der Übermacht wieder zurückziehen mußte, stürzte er vom Pferde und wurde gefangen. Das Mitleid, welches nun das messenische Volk, das er früher vom Druck seiner Oligarchen erlöst hatte, mit ihm fühlte, bewog diese Oligarchen nun gerade das Todesurtheil über ihn zu fällen, und so mußte Philopömen den Giftbecher trinken, 183 v. Chr. In ihm starb „der Letzte der Griechen." — Sein Tod wurde vom Bunde gerächt, indem die Messenier wieder zum Beitritt gezwungen und jene Oligarchen hingerichtet wurden. Nun war zwar der ganze Peloponnes wieder achäisch; aber da jedes Bundesglied, gleich jedem übrigen griechischen Staate, auch im Bündnisse mit den Römern stand, so war es diesen leicht, durch ihre Gesandten stets die innern Fäden der griechischen Angelegenheiten in der Hand zu halten und daraus Vortheil zu ziehen.

4. Der dritte macedonische Krieg. Perseus. L. Ämilius Paullus. Schlacht bei Pydna. Auflösung des macedonischen Reichs. Die Schwächung Griechenlands. Triumph des Ämilius.

Das Verhältniß zu Philipp III von Macedonien war auch kein aufrichtiges, und die schonende und nachsichtige Behandlung, die er von Rom erfuhr, während es mit dem syrischen Könige zu thun hatte, verwandelte sich nach der Besiegung des letztern in eine für ihn lästige und drückende Beaufsichtigung, die ihn mit Groll gegen die Römer erfüllte. Schon als ihm durch römische Schiedsrichter die Eroberungen, die er in Thessalien gemacht hatte, abgesprochen wurden, ließ er die Drohung fallen, daß noch nicht aller Tage Abend wäre; und als er späterhin auf die Klagen des Eumenes und Anderer auch das unterdeß in Thrazien und Athamanien (K. 6, 2.) Eroberte herausgeben mußte, ließ er seine Wuth darüber an einer thrazischen Stadt (Namens Maronia) auf das grausamste aus und sann auf Krieg gegen Rom. Doch bewogen ihn die von seinen Feinden, besonders von Eumenes, in Rom angebrachten Klagen, seinen Sohn Demetrius dahin zu senden, um durch Entschuldigungen den Krieg noch abzuwenden, zu dem er noch nicht ganz vorbereitet war. Der Senat verzieh ihm, jedoch ausdrücklich nur um dieses seines Sohnes willen, der bei seinem frühern Aufenthalt in Rom als Geisel sich allgemein beliebt gemacht hatte.

Diese, wie Polybius meint, absichtlich berechnete Äußerung des Senats aber entzündete in Philipp den Verdacht, als halte es Demetrius mit den Römern gegen ihn, und Perseus, Philipp's älterer Sohn aus unrechtmäßiger Ehe, ein ränkevoller Mann, nährte diesen Verdacht des Vaters in der Besorgniß, die Römer möchten die Thronfolge dem Demetrius zusprechen, der ohnedieß auch den Macedoniern lieber war. Von nun an wurde Demetrius allenthalben durch heimliche Aufpasser des Bruders umstellt und jeder seiner Schritte verdächtigt, als gehe er damit um, sich des Thrones zu bemächtigen. Zuletzt schmiedete Perseus einen falschen Brief auf den Namen des Flaminin, worin dieser den König

für den Demetrius um Verzeihung bittet, wenn ihn etwa der sträfliche Wunsch nach dem Thron zu weit getrieben haben sollte; wenigstens sey er an den Mordanschlägen unschuldig.

Darauf hin ließ der erzürnte Philipp den Demetrius bei einem Opfermahle vergiften, bereute es aber bald, da Perseus, des Nebenbuhlers entledigt, auch des Vaters nicht mehr achtete und sich schon als Herrscher gebärdete. Als nun Philipp vollends die Unschuld des Hingerichteten entdeckte, schloß er zwar den Perseus vom Thron aus und bestimmte einen Verwandten, Namens Antigonus, zum Nachfolger, allein Perseus hatte schon zu viel Macht und Philipp starb bald darnach vor Gram in Demetrias 179 v. Chr. nach einer 42jährigen Regierung in einem Alter von 59 Jahren.

Sogleich bemächtigte sich Perseus durch Ermordung des Antigonus des Throns und hielt in Rom um Anerkennung und Bundes-Erneuerung nach, die er auch erhielt. Ohne den Geist und die Spannkraft seines Vaters, aber erfüllt mit dessen Planen und Hoffnungen, und gestützt auf die großen Hülfsquellen, die sich sein Vater durch Bergwerke, Zölle und Zehnten geschaffen hatte, war Perseus entschlossen, den von seinem Vater im Stillen vorbereiteten Krieg gegen die Römer zu unternehmen. Er suchte sich jedoch vorerst die Neigung der Macedonier sowohl, als der Griechen durch angenommene, übrigens von einem gewissen natürlichen Anstand unterstützte Freundlichkeit zu gewinnen, und knüpfte auch Verbindungen mit den Illyriern, Thraziern, Bithyniern und andern Völkern und Städten an, die den Römern abgeneigt waren.

In Rom aber kannte man alle seine Schritte aus den Berichten des Eumenes, der sogar selbst nach Rom kam und den genauesten Aufschluß gab. Als Perseus dies durch seine Gesandten erfuhr, ließ er dem Eumenes, auf dessen Rückkehr nach Asien, durch gedungene Mörder aufpassen, die, als derselbe in Delphi gerade den schmalen Fußsteig zum Tempel hinaufgieng, Steine auf ihn herabwarfen und ihn so trafen, daß er für todt weggetragen wurde und nur langsam wieder genas. — Diese und noch andere zuverlässige Beweise von des Perseus gefährlichen Absichten bewogen den römischen Senat, sich zum Kriege zu rüsten, und nach feierlicher Anrufung der Götter um Heil dazu, den Consul P. Licinius Crassus nach Epirus abzuordnen.

Die Wünsche der verschiedenen Völker und Fürsten waren je nach den Hoffnungen oder Befürchtungen, die sie von den beiden kriegführenden Mächten hegten, getheilt. Mit Rom hielten es die Rhodier, Eumenes und sein Schwager, der kappadocische König Ariarathes IX, ferner Ägypten unter dem unmündigen Ptolemäus VI Philometor, Syrien, wo seit Antiochus des Großen Tode der Thron an dessen Sohn Seleucus IV. und nach dessen Ermordung (durch einen Günstling, der sich vergebens dadurch des Reiches bemächtigen wollte) an seinen Bruder Antiochus IV Epiphanes gekommen war. Auch Masinissa von Numidien war für Rom mit Hülfe bereit. — Mit Perseus stand nur der tapfere thrazische König Kotys (der über

die an der obern Maritza ansässigen Odrysen herrschte) in offener Verbindung; in den freien Staaten und Städten Griechenlands war zwar überall das Volk (der Demos) auf seiner Seite, die meisten Vornehmen aber auf der Seite Rom's; der bithynische König Prusias, sein Schwager, hielt sich neutral, und der illyrische König Genthius (auch Gentius), wollte ihm nur gegen Bezahlung helfen, zu der sich aber Perseus aus Geiz nicht verstund: denn obgleich er zu diesem Kriege große Schätze aufgehäuft hatte, vermochte er sich doch nicht von ihnen zu trennen.

Bei solcher Lage der Dinge kamen dem Perseus Bedenken an. Anstatt gleich eine feste Stellung in Griechenland zu nehmen, trug er auf Frieden an, und die römischen Gesandten machten ihm, obgleich sie wußten, daß der römische Senat ihn nicht gewähren würde, Hoffnung dazu, bloß in der Absicht, dadurch Zeit zu einem nachdrücklichern Angriff zu bekommen: — ein unlauteres Verfahren, das aber nur noch bei der kleinen Partei des alten guten „Herkommens" im Senate Mißbilligung fand!

Der Friede wurde verweigert; der Consul Licinius rückte von Apollonia aus vor, und Perseus, von seinem Adel gedrängt, zog ihm über das cambunische Gebirg nach Thessalien entgegen. Am Flusse Penēus (Peneios) am Ossa, unweit Larissa, stießen beide Theile in einem Reitertreffen auf einander und Perseus erhielt — die Oberhand, zur großen Beschämung der Römer und zur geheimen Freude der Griechen, von denen nur wenige den Römern zur Hülfe gezogen waren. Perseus benützte jedoch den Sieg nur zu Unterhandlungen, durch die er den Frieden unter den, seinem Vater einst gewährten Bedingungen zu erhalten wünschte.

Allein die Römer, im Unglück stets unbeugsamer, als im Glück, verlangten unbedingte Unterwerfung. Deßungeachtet richtete Licinius nicht viel aus und machte durch seine grausame Behandlung der für Perseus gesinnten Böotier in Haliartus und in Koronea, deren Einwohner er in die Sclaverei verkaufte, die Griechen nur noch abgeneigter. Auch der Consul des folgenden Jahres, Aulus Hostilius, kam nicht über Thessalien hinaus, und als im dritten Jahre der neue Consul Quintus Martius Philippus zwar in tollkühner Weise gerade durch den gefährlichsten Gebirgspaß in das südöstliche Macedonien eindrang, aber dann durch die unangreifbare Stellung des Perseus bei Dium (am thermaischen Meerbusen) in die bedrängteste Lage kam, aus der ihn nur des Königs feiger, fluchtähnlicher Abzug befreite, ebenso auch die römische Flotte und die unter Appius Claudius im Westen Macedoniens operirende Heeresabtheilung nichts ausrichtete: da stieg in Rom die Unzufriedenheit mit der bisherigen Kriegsführung in Macedonien auf's Höchste und man suchte nach einem einsichtsvollen und thatkräftigen Oberfeldherrn, der dem Krieg eine baldige siegreiche Wendung geben könnte.

Ein solcher Mann fand sich in dem edlen Sohne des bei Cannä gefallenen Ämilius, dem **L. Ämilius Paullus**, der nach seinen Siegen über die Ligurier die letzten 13 Jahre im Privatstande gelebt hatte und

nun, von dem Vertrauen seiner Mitbürger gewählt, obgleich schon 60 Jahre alt, doch sogleich mit der größten Rüstigkeit und Umsicht alle die Vorbereitungen betrieb, die ihm zu einem guten Ausgang dienlich schienen.

Ämilius war noch ein Feldherr der guten alten Schule, streng gegen sich und seine Soldaten, „einer der wenigen Römer jener Zeit, dem man kein Geld bieten konnte", dabei von hellenischer Bildung, der den nachher eintretenden Waffenstillstand zu einer Reise durch Griechenland benützte, um die Kunstwerke zu betrachten, und als er vor der Bildsäule des olympischen Zeus stand, sagte, daß eben nur Phidias es verstanden habe, das homerische Ideal darzustellen. — Ehe er mit zwei neuen Legionen zum Heere nach Macedonien abgieng, trat er aus der Curie vor das Volk und erklärte: er gehe jetzt im Vertrauen auf die Gnade der Götter in den Krieg und werde sein Möglichstes thun, die Erwartungen seiner Mitbürger zu befriedigen. Doch solle man das ihm geschenkte Vertrauen besonders darin zeigen, daß man in Rom nur seinen eigenen Berichten aus dem Feldlager, nicht dem leeren politisirenden Geschwätz glaube, das jetzt so gern in Trinkgesellschaften über das, was der Feldherr hätte thun oder nicht thun sollen, geführt werde und nicht selten deßhalb schade, weil der gute Wille zu Kriegsleistungen verringert und die Unternehmungen des Feldherrn gehindert würden. Er nehme gern guten Rath an, aber nur im Felde, nicht in der Stadt. Wer daher glaube, Rath geben zu können, solle mitziehen und die Kriegsgefahren theilen; wer sich dieses nicht getraue, solle sich des Aburtheilens enthalten.

Als er auf dem Kriegsschauplatz im Lager von Herakleon, ankam, war es sein Erstes, die verfallene Kriegszucht herzustellen und den Soldaten einzuschärfen, sich bloß um sich und ihre Waffen zu kümmern, die Sorge für alles Übrige aber dem Feldherrn zu überlassen. Bald fühlten die Soldaten selbst die Wohlthat einer sichern und strengen Führung und gehorchten ihm pünctlich. Es war auch hohe Zeit, daß etwas Ernstliches geschah: denn selbst Eumenes und die Rhodier, deren Handel durch den langen Krieg litt, wankten in ihrer Treue und drangen auf Frieden mit Perseus. Wäre dieser nur mit seinen Schätzen herausgerückt, so hätte er sich viele Anhänger verschaffen können; aber sein großer Geiz und sein unmännliches, unzuverläßiges Wesen flößte Niemanden Vertrauen ein und ließ ihn nirgends festen Stand gewinnen.

Schon sein Vater hatte die Bastarner, ein tapferes germanisches Volk, von jenseits der Donau her eingeladen, durch Dardanien (dem nachherigen Obermösien, jetzigen Serbien) und durch Illyrien nach Italien vorzudringen. Als sie beim Anfang dieses Krieges eintrafen, schickte Perseus sie wieder heim. Dafür aber verheerten sie aus Rache Thrazien. Nachher im andern Jahre des Kriegs ließ er sie doch kommen, schickte sie jedoch abermals gleich wieder heim, um den gedungenen Lohn zu sparen; dafür rächten sie sich wieder durch Verheerung. — Eben so hatte er endlich dem König Genthius von Illyrien 300 Talente für seine Hülfe versprochen, aber seinen Gesandten nur 10 Talente mitgegeben und ihnen den Rest so langsam nachzufahren befohlen, daß er, als Genthius die Feindseligkeiten gegen Rom gleich begann, das unterwegs befindliche Geld wieder zurückzog, weil nun doch Genthius vom Krieg mit den Römern nicht mehr zurücktreten könne! — Genthius wurde von dem Prätor Anicius binnen 30 Tagen besiegt und mußte sich und seine Hauptstadt Skodra den Römern übergeben.

Auf die Nachricht von der Ankunft des neuen thätigen Feldherrn rückte Perseus von seiner Gränzfeste Phila aus an den Fluß Enipeus,

um den Römern den Übergang zu wehren. Aber Ämilius zwang ihn durch Absendung eines Heerestheils (unter seinem Adoptivsohne Q. Fabius Maximus und P. Scipio Nasica, die das Gebirg umgehend ihm in den Rücken kamen) zum Rückzug nach Macedonien, wohin ihm sogleich Ämilius über den Olymp ohne Hinderniß folgte. Dort unter den Wällen von Pydna, wo eine Ebene die Aufstellung der macedonischen Phalanx begünstigte, entschied sich endlich Perseus nach langem Schwanken zu einer Schlacht, und diese **Schlacht bei Pydna** 168 v. Chr. kostete dem Könige nicht weniger, als den macedonischen Thron und die Freiheit, so wie dem macedonischen Reiche seinen Bestand.

Kurz vor der Schlacht trat eine Mondfinsterniß ein, die ein römischer, der Astronomie kundiger Oberster C. Sulpicius Gallus mit Bewilligung des Ämilius den römischen Soldaten vorhersagte und erklärte, damit sie dieselbe nicht für ein böses Vorzeichen halten möchten, während die Macedonier im Lager des Perseus darüber, als über eine Unglücksbedeutung, heulten. — Als die Schlacht begann, bot der starrende Sarissenwald der dichtgeschlossenen macedonischen Phalanx den Römern, selbst dem versuchten Ämilius, einen so furchtbaren Anblick dar, daß es eine Zeit lang nicht gelingen wollte, die Legionen zum Angriff zu bringen. Erst als Ämilius in der Phalanx hie und da Lücken bemerkte, bildete sich seinem Scharfblicke der rechte Angriffsplan. Er befahl, in Keilstellungen sich in die Lücken einzudrängen, und während die Elephanten den einen Flügel zum Weichen brachten, sprengte er selbst mit einer Legion das Centrum, so daß die also von einander getrennten Phalangentheile nun leichter konnten in der Nähe angegriffen werden, wo die Sarissen (langen Lanzen) nichts halfen. So war der Sieg in Einer Stunde entschieden und 20,000 Macedonier bedeckten das Schlachtfeld, 11,000 wurden gefangen.

Schon beim Anblick seines in Unordnung gebrachten Fußvolkes war Perseus mit den Reitern nach Pella geflohen, wo er nur mit drei Begleitern ankam, weil ihn die andern unterwegs alle verlassen hatten. Da sich dort Niemand auf sein Gebot stellen wollte, eilte er nach Amphipolis, raffte seinen Schatz von 2000 Talenten (9 Mill. Thlr.) zusammen und floh mit Weib und Kindern und seinem Günstling Evander weiter nach der geheiligten Insel Samothrake, von wo er Unterhandlungen anbot, auf die man aber nicht eingieng. Gleich darauf war auch die von Prätor Octavius befehligte römische Flotte da, um seiner Person habhaft zu werden. Octavius zeigte den Einwohnern, daß ihres Schutzes ein Mann nicht werth sey, dessen Begleiter Evander das Werkzeug des an Eumenes versuchten Mordes sey. Da beredete Perseus den Evander, sich selbst den Tod zu geben, und als dieser nicht daran wollte, stieß er ihn selbst nieder und sagte den Samothrakern, derselbe habe sich selbst umgebracht. Da er sich aber nichts desto weniger nicht mehr sicher sah, gewann er den Führer eines kretischen Schiffes, daß er ihn heimlich zum König Kotys nach Thrazien bringen sollte. Schon hatte er einen Theil seiner Schätze auf das Schiff bringen lassen; als er aber in der Nacht sich selbst einschiffen wollte, war das Schiff davon gesegelt. Da sah er sich genöthigt, sich mit den Seinigen den Römern zu ergeben. Als er in das consularische Lager gebracht wurde und ihm der gefühlvolle Ämilius mit Thränen entgegentrat, warf er sich diesem unter Wehklagen zu Füßen und gebärdete sich so unmännlich und kleinmüthig, daß das Mitleid Aller sich in Verachtung verwandelte.

Der gefangene Perseus wurde der Krone verlustig erklärt; Macedonien als Königreich hörte auf zu seyn: das Volk zwar sollte unter römischem Schutze seine Freiheit behalten und nur die Hälfte der bisherigen Abgaben an Rom entrichten, was jährlich 100 Talente (150,000

Thlr.) betrug. Das Land aber wurde in vier gesonderte Bezirke getheilt, deren jeder unter selbstgewählter Regierung seine eigene Verwaltung haben, aber nicht mit dem andern in Connubium und Commercium (in Ehe- und Handelsverbindungen) stehen sollte. Dieß geschah, um die Kraft der Macedonier zu brechen und das Land einstweilen zu einer künftigen Provinz vorzubereiten. Die Festung Demetrias wurde geschleift.

Im darauffolgenden Frühling erschienen von Rom aus 10 Senatsabgeordnete, um mit Ämilius die neue Verfassung Macedoniens zu verkünden und durchzuführen. Alle reichen und vornehmen Macedonier, insbesondere alle ehemaligen königlichen Beamten und Diener mußten sich nach Italien übersiedeln, um, wie es hieß, die neue Freiheit nicht zu hindern, im Grunde aber, um der Knechtung des Landes nicht im Wege zu stehen.

Aber Rom's laut verkündigter Grundsatz, die Freiheit der Völker zu schonen und zu schützen, verkehrte sich bei der Ausführung desselben immer mehr in das Gegentheil. In den meisten griechischen Staaten, besonders in Ätolien, Böotien ꝛc., auch in Asien, wurden nun durch römische Commissarien Untersuchungen angestellt, wer unter den einzelnen Einwohnern es mit Perseus gehalten habe, und deßhalb verschiedene Strafen, selbst Hinrichtungen verhängt. Dadurch wurden die Parteileidenschaften furchtbar aufgeregt und eine Menge Anklägereien veranlaßt, welche den Römern Gelegenheit gaben, Ankläger und Angeklagte nach Rom zu bescheiden und so die Abhängigkeit Griechenlands von Rom immer tiefer zu begründen.

So wurden allein aus dem Gebiete des achäischen Bundes auf die Anklage eines elenden Verräthers, Kallikrates, 1000 der angesehensten Männer (darunter auch der griechische Geschichtsschreiber Polybius (s. Kap. 8, 3.), welche feindlicher Gesinnung gegen Rom beschuldigt worden waren, nach Rom geschickt (166 v. Chr.) unter dem Vorwand, ihre Sache dort zu untersuchen, in der That aber, um in ihnen Geiseln für die Treue der Achäer zu haben. Man ließ sie in Rom unverhört, und erst nach 17 Jahren durften die 300, die allein noch von ihnen übrig waren, in ihre Heimath zurückkehren. — Den Rhodiern, die sich im Krieg gegen Perseus nicht thätig genug für Rom erwiesen hatten, wurde Karien und Lycien wieder genommen. — Illyrien traf ein ähnliches Schicksal, wie Macedonien; es wurde getheilt in drei Theile, und ihre seeräuberische Flotte an griechische Gemeinden dieser Küste verschenkt. — Die härteste Strafe aber für ihren Übertritt zu Perseus mußten die Epiroten erleiden, indem 70 Städte derselben an Einem Tage ihrer Mauern beraubt und der Plünderung der Soldaten preisgegeben, von ihren Einwohnern aber 150,000 in die Sclaverei verkauft wurden. Nur allein Kotys erhielt Verzeihung und seinen gefangenen Sohn zurück.

Nach der Rückkehr des siegreichen Heeres nach Italien erhielt Ämilius Paullus, als Besieger Macedoniens, den glänzendsten Triumph, der bis dahin in Rom gesehen worden war. Bei demselben wurde Perseus mit Weib und Kindern nebst andern Gefangenen und unzähligen Kostbarkeiten und Kunstwerken aufgeführt. Die Beute an Geld aber, die dieser Sieg dem Staatsschatze eintrug, war so groß, daß von nun an

allen römischen Bürgern in Italien der Tribut d. i. jede directe Abgabe an den Staat erlassen werden konnte, — ein Verhältniß, das bei dem stets zunehmenden Reichthum bis an das Ende der Republik, also noch an 124 Jahre lang fortbestund.

Die Beschreibung dieses dreitägigen Triumphfestes findet sich bei Livius und Plutarch. In allen Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen waren Schaugerüste für das Volk errichtet, das in Feierkleidern dem Zuge zusah. Alle Tempel waren geöffnet und mit Kränzen geschmückt und strömten den Duft des köstlichsten Weihrauchs aus. Am ersten Tage wurden die aus Griechenland und Macedonien zusammengerafften Gemälde, Bildsäulen, Vasen und andere Kunstgeräthe auf 250 geschmückten Wagen aufgeführt. Am zweiten Tage wurden die erbeuteten Waffen und Rüstungen im hellsten Glanze und in kunstreicher Anordnung einhergefahren; nach denselben 750 offene Gefäße mit gemünztem Silber von 3000 Männern getragen und zuletzt die kunstvollsten Silbergeräthe der verschiedensten Art gleichfalls von zahlreichen Trägern vorübergetragen. Am dritten Tag, als dem Hauptfeste, eröffneten unter vorausgehender kriegerischer Musik 120 bekränzte Opferstiere den Zug; ihnen folgten Jünglinge und Knaben mit Binden und Opfergefäßen; dann kamen viele kostbare Gefäße aus des Perseus Schatze; hierauf des Perseus Wagen mit seinem Diadem und Waffenschmuck; dann seine Kinder und andere Gefangene; nun Perseus selbst mit verstörtem Gesicht, sammt seiner Gemahlin und der königlichen Sippschaft. Alsdann wurden 400 goldene Ehrenkronen einhergetragen, welche von griechischen Städten durch ihre Gesandten dem Sieger waren übergeben worden. Nun erst kam **Ämilius** auf dem mit vier Pferden bespannten Triumphwagen, in goldgesticktem Purpurgewand, einen Lorbeerzweig in der Hand; hinter ihm zwei seiner Söhne zu Pferd; endlich das Heer, Reiter und Fußgänger in ihren Abtheilungen und Ordnungen, mit Lorbeerkränzen geschmückt und nach herkömmlicher Weise ausgelassene Spottlieder auf den triumphirenden Feldherrn absingend, gleichsam um sich für die im Feld erfahrene Strenge schadlos zu halten und den Sieger auch an die Kehrseite seines Glücks zu erinnern. Die Richtigkeit desselben trat dem Ämilius übrigens in dem Schmerze näher, daß ihm von seinen zwei noch übrigen jüngern Söhnen seines Namens (denn seine beiden ältern Söhne waren als Adoptivsöhne in andere Familien übergegangen) der eine kurz vor dem Triumph, der andere gleich nach demselben starb, ein Unglück, das er indeß mit würdigem Sinne trug. — Der gefangene Perseus starb nach etlichen Jahren in Alba. Von seinen Kindern, die ein kümmerliches Leben führten, diente sein Sohn Alexander späterhin einem römischen Beamten als — Schreiber!

5. Syrien und Ägypten unter römischer Bevormundung.

Seit der Vernichtung Macedoniens, der einzigen Großmacht, die Rom noch zu fürchten gehabt hatte, verfolgte das Römervolk immer rücksichtsloser das Ziel der Welteroberung, wozu ihm die sittliche Verkommniß und Schwäche der meisten Staaten und Völker in kriechendschmeichelnder Anerkennung seiner Übermacht die vollste Berechtigung zu ertheilen schien. Zunächst griff Rom noch ungehinderter in die innern Angelegenheiten des Orients ein, um sich denselben durch weitere Kraftentziehung zum künftigen Besitzthum vorzubereiten. Eumenes, durch seine eigennützige Wohldienerei bisher das Werkzeug der Römer, durch das sie den andern Staaten beizukommen suchten, erfuhr von nun an eine sehr zurücksetzende, kränkende Behandlung und hatte es nur dem Edelmuth seines Bruders

Attalus zu danken, daß nicht die Hälfte seines Reiches diesem gegeben wurde; dagegen wurde zu seinem Nachtheil Prusias von Bithynien begünstigt, der niederträchtig genug war, sich einen Freigelassenen des römischen Volks und die Glieder des römischen Senats seine rettenden Götter zu nennen!

Auch die Rhobier, diese handelsmächtigen, bisher freien Bundesgenossen der Römer, mußten nun die Übermacht Roms fühlen. Weil sie kurz nach der Schlacht bei Pydna durch ihren Gesandten in Rom auf einen Frieden mit Perseus drangen und mit Abfall drohten, weil dieser Krieg ihren Handel mit Macedonien beeinträchtige, so kündigte der Senat, ungeachtet des Widerraths Cato's, den Rhodiern die 140jährige Freundschaft auf und nahm ihnen alle ihre Besitzungen auf dem Festlande die ihnen jährlich 120 Talente (180,000 Thlr.) eingetragen hatten. Auch traf Rom noch andere Anstalten, um z. B. durch Errichtung eines Freihafens auf Delos, durch das Verbot der Salzeinfuhr nach Macedonien und der Schiffbauholzausfuhr aus diesem Lande, den Handel der Rhodier zu schwächen, so daß von da an die kühne Handelspolitik derselben gelähmt war, und der rhodische Staat anfieng zu siechen.

Die Reihe weiterer Demüthigung und Schwächung kam hierauf an Syrien, indem es nicht nur die unterdeß in Ägypten gemachten Eroberungen herausgeben, sondern sich auch mehrfache Eingriffe der Römer in die Thronfolge gefallen lassen mußte. Ägypten endlich, das ohnedieß schon seit Ptolemäus IV Philopätor (221—204 v. Chr.) unter Rom's entschiedenem Einflusse stand, wurde einige Zeit nach dem Tode des Königs Ptolemäus V Epiphänes (204—181 v. Chr.) unter dessen beide Söhne getheilt (164 v. Chr.), um desto leichter das Ganze von Rom aus beherrschen zu können. Es konnte nicht fehlen, daß mit der Zeit einst beide Reiche als reife Früchte Rom in den Schooß fallen mußten.

In Syrien regierte seit 176 v. Chr. jener obgenannte Antiochus IV, ein Wüstling, der sich den Beinamen Epiphanes (der Erlauchte) gab, den aber das Volk lieber Epimanes (der Unsinnige) nannte. Als derselbe im Jahr 168 v. Chr. Ägypten bis Memphis eroberte und eben Alexandria belagern wollte, erschien der römische Gesandte C. Popillius Länas, um ihm durch ein Schreiben des Senats Frieden mit Ägypten zu gebieten. Antiochus empfieng ihn mit dargebotner Rechte; der Gesandte aber nahm sie nicht, sondern übergab ihm den Senatsbeschluß. Als der König nach dem Lesen sagte: er werde sich darüber mit seinem Synedrium berathen, — zog der Römer mit seinem Stab einen Kreis um den König und sagte: Bevor du diesen Kreis verläßest, muß ich deinen Entschluß wissen! Überrascht von dieser dreisten Sprache, entgegnete der König: Ich will thun, was der Senat für gut findet! — und nun erst reichte ihm Popillius die Hand. Antiochus räumte Ägypten und Cypern und ließ seine unsinnige Wuth an Judäa aus durch Plünderung und Verheerung Jerusalem's und durch die grausamste Verfolgung der Juden, welche dann den Aufstand der Maccabäer hervorrief, der in seinem weitern Verlauf die Unabhängigkeit Judäa's zur Folge hatte (S. VII. 10, 5.).

Nach seinem Tode hielten die Römer seinen Neffen Demetrius, Seleucus' IV. Sohn, als den eigentlichen Thronerben (der als Geisel in den Händen der Römer war und schon jenem Wüstling Antiochus in der Thronfolge hatte nachstehen müssen) fortwährend in Rom zurück und gaben lieber einem Kinde, dem 9jährigen Sohne des Antiochus, unter dem Namen Antiochus V Eupätor (164 v. Chr.) den Thron,

um durch einen Vertrauten, den sie ihm zum Vormund setzten, desto leichter die syrischen Angelegenheiten überwachen zu können. Bald jedoch warf sich der Satrap Lysias zum Reichsverweser auf und bekriegte, um seine Macht zu befestigen, die Juden (VII. 10, 5.), wurde aber sammt dem jungen Könige von dem aus Rom entflohenen Demetrius I ermordet. Demetrius erhielt zwar die Anerkennung der Römer, wurde aber nach einiger Zeit von einem von ihm unterstützten Betrüger, Namens Alexander Balas bekriegt und fiel in einer Schlacht gegen denselben. (Von den weiteren Schicksalen Syriens s. X. 4, 5.)

In **Ägypten** regierten zu der Zeit, da die Römer dem dort eingedrungenen syrischen König Antiochus IV. das Land wieder zu räumen befahlen, zwei Brüder gemeinschaftlich, Ptolomäus VI Philomētor und Ptolomäus VII Physkon. Dieser letztere vertrieb seinen Bruder, und als dieser in Rom um Hülfe nachsuchte, vermittelten die Römer eine förmliche Theilung Ägyptens (164 v. Chr.), die bis zum Tode Philometor's, des bessern jener beiden Brüder, bestand (146 v. Chr.), worauf dann Physkon, als ein wahrer Wütherich, Ägypten noch an 30 Jahre lang despotisirte. (Die weitern Schicksale Ägyptens s. XI. 1, 3.)

Auf diese Weise waren sämmtliche hellenistische Staaten auf dem Wege, völlige Unterthanen der Römer zu werden, und es schien, als sey die Stadt Rom die Erbin Alexanders des Großen geworden. Von allen Seiten strömten die Könige und die Gesandten nach Rom, um Glück zu wünschen.

Polybius rechnet die römische Weltherrschaft vom Siege bei Pydna an. „Die ganze civilisirte Welt erkannte fortan den römischen Staat als den obersten Gerichtshof dessen Commissionen in letzter Instanz zwischen Königen und Völkern entschieden und dessen Sprache und Sitten sich anzueignen, fremde Fürsten und vornehme junge Männer in Rom verweilten."

7. Kapitel. Rom's vollendete Herrschaft in Afrika, Macedonien, Griechenland und Spanien.

1. Der dritte punische Krieg und Karthago's Zerstörung.

Wie viel Rom, durch so leichte Siege in seiner Herrschsucht und durch so unerläßliche Beute in seiner Habsucht gefördert, in der kurzen Zeit von 45 Jahren von seiner früheren Scheu vor offenbarem Unrecht und frevler Gewaltthat abgewichen war, sollte das Verfahren gegen Karthago offenbaren, welches den dritten punischen Krieg und in demselben den Untergang dieser seiner Todfeindin herbeiführte.

Unerachtet der beständigen Plackereien, denen die Karthager von dem numidischen Könige Masinissa ausgesetzt waren, der ihnen von der Politik der Römer seit dem zweiten punischen Kriege zum Wächter gegeben worden war, hatte sich dieser Handelsstaat durch Hannibal's Verwaltungsverbesserungen und rege Thätigkeit im Landbau und Handel allmählig wieder erholt, hatte dabei stets seinen Verpflichtungen gegen Rom, namentlich auch durch stets bereite Kriegslieferungen und Kornsendungen, genügt und sich jeder Versuchung von Seite Macedoniens und Syriens zum feindlichen Auftreten

gegen Rom enthalten. Sogar, als ihnen die Auslieferung Hannibal's auferlegt wurde und dieser (wie oben erwähnt) ihnen diese Schmach durch seine Flucht ersparte, beugten sie sich vor Rom's Willen so sehr, daß sie das Haus jenes ihres großen Bürgers schleiften und den Geflohenen auf ewige Zeit aus seiner Heimath bannten!

Dagegen konnten sie niemals in Rom gegen die groben Beeinträchtigungen Masinissa's Recht und Schutz finden, weil die römische Politik dahin gieng, Karthago in seinem Wiederaufblühen niederzuhalten. Dies war den Römern um so leichter, da in Karthago drei Parteien sich entgegenstanden, eine patriotische, welche fremden Einfluß fern zu halten suchte, eine römische und eine numidische, welche letztere durch Aufstiftung einzelner Karthager gegen numidische Unterthanen darauf ausgieng, dem Masinissa Vorwand und Gelegenheit zu seinen Ein- und Angriffen zu verschaffen.

Schon zweimal hatte ihnen Masinissa ungestraft die fruchtbarsten Landstriche (namentlich Emporia an der kleinen Syrte) entrissen, ohne daß sie zu den Waffen greifen durften, weil ihnen der Friedensvertrag mit Rom das Recht sich zu vertheidigen genommen hatte, und beidemal hatte der schiedsrichterliche Ausspruch Rom's zu Gunsten Masinissa's entschieden, dessen Reich sich zuletzt von der jetzigen maroccanischen bis zur cyrenäischen Gränze ausdehnte und Karthago von drei Seiten umschloß. Als nun Masinissa das drittemal sich wieder eines Landestheils an der Westgränze des karthagischen Gebiets bemächtigen wollte und die Karthager sich abermals in Rom darüber beschwerten, erschien mit der diesmaligen römischen Untersuchungs-Commission der alte Cato in Karthago. Mit Erstaunen bemerkte dieser an den mit Waffen gefüllten Zeughäusern und an dem reichen Flottenmaterial die wiederauflebende Macht und den ungemeinen Wohlstand dieser Stadt und trug daher, zumal die Karthager seine unbilligen Vergleichsvorschläge nicht annahmen, nach seiner Rückkehr im römischen Senate auf die völlige Vernichtung der gehaßten Feindin an, wenn man nicht über kurz oder lang von ihr wieder der alten Gefahr ausgesetzt seyn wolle. Von da an schloß er jede seiner Abstimmungen im Senate, sie mochten einen noch so verschiedenen Gegenstand betreffen, mit dem Schlagwort: praeterea censeo, Carthaginem esse delendam (Übrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden muß)! Und wirklich trug diese Stimme der Ungerechtigkeit zuletzt den Sieg über die billigere und zugleich weitsichtigere Meinung Scipio Nasica's, der Karthago wenigstens nach dem Buchstaben des Rechts behandelt wissen wollte, einen traurigen Sieg davon.

Erbittert über Masinissa's neuen Angriff und über Rom's fortgesetzte Parteilichkeit verbannten die Karthager die entschiedensten Anhänger Masinissa's aus der Stadt und griffen auf Hasdrubal's des Samniten Antrieb und unter seiner Anführung zu den Waffen, um ihr Eigenthum

gegen den Numidier zu vertheidigen, erlitten aber von demselben eine schwere Niederlage.

Masinissa hatte klugerweise anfangs nicht gleich gerüstet, sondern erklärt, er werde sich dem Schiedsspruch der Römer unterwerfen, daher konnten die Römer zum Schein behaupten, Karthago's Rüstungen seyen gegen Rom gerichtet, und drangen bei den Karthagern auf Entlassung des Heeres. Der karthagische Rath wollte sich fügen; aber das gemeine Volk wollte Krieg und stellte den römischen Boten nach dem Leben. Da kam eine römische Gesandtschaft, und als diese nach ihrer Rückkunft in Rom bestätigte, daß in Karthago gerüstet würde, schickte der Senat eine neue Gesandtschaft, um auf der Heeresentlassung und Flottenverbrennung zu bestehen. Inzwischen aber hatte der Kampf mit Masinissa bereits begonnen. Denn weil Karthago auf dessen Befehl die Verbannten nicht aufnahm, schlug er los. Eben war von Spanien herüber der Kriegstribun Scipio Ämilianus, Sohn des Ämilius Paullus, des Besiegers von Macedonien, an Afrika's Küste, um von da Elephanten nach Spanien zu holen, gelandet und sah von einem Berge aus der heißen Schlacht zu, in welcher der alte nun 88jährige Masinissa sein Roß noch mit jugendlicher Rüstigkeit tummelte. Da die Karthager den Kürzern zogen, so baten sie den Scipio um seine Vermittlung, indem sie sich zu Gebietsabtretungen und Zahlungen erboten und sich nur weigerten, die geforderten Überläufer auszuliefern. Weil aber Masinissa nicht nachgab und neue römische Abgeordnete nur dann einschreiten sollten, wann bei dem fortgesetzten Kampfe der König in Nachtheil kommen sollte: so wurde auch der von den Numidiern eingeschlossene und vom Hunger bedrängte Rest des karthagischen Heeres — ungeachtet er sich durch Ablegung der Waffen und durch den Schimpf des Joches den Abzug erkauft hatte — in einem treulosen Überfall von Masinissa's Bruder gänzlich vernichtet.

Dieses Unglück der Todfeindin benützend, faßte nun Rom den geheimen Entschluß zum Krieg gegen Karthago. Da die Karthager aus den großen Rüstungen der Römer in Italien und Sicilien schloßen, was ihrer warte, so schickten sie sogleich Gesandte nach Rom und suchten die Schuld des Kriegs mit Masinissa auf Hasdrubal zu werfen, den sie wirklich verbannten. Auf die Antwort des Senats, daß man jedenfalls Genugthuung für diese Vertragsverletzung erwarte, glaubten die Karthager, weil man sie über die Art der Genugthuung im Ungewissen ließ und in Sicilien schon ein römisches Heer von 80,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd zur Abfahrt bereit stand, die drohende Gefahr dadurch abwenden zu können, daß sie „sich mit aller ihrer Habe" dem unbeschränkten Willen des römischen Volkes zu eigen gaben.

Der Senat nahm diese ihre unbedingte Unterwerfung an und erklärte, daß man ihnen ihre Freiheit und Verfassung, dazu auch ihr Land sammt allen privaten und öffentlichen Besitzthümern wieder zurückgebe; doch müßten sie 300 Geiseln, die Kinder der vornehmsten Karthager, stellen. Als dieß zum tiefsten Schmerz der karthagischen Mütter geschehen war bedeutete man den Karthagern, daß sie sich den weitern Anordnungen der beiden Consuln zu fügen hätten. Absichtlich hatte man bei der ersten Erklärung nur des Landes, nicht der Stadt Karthago besonders erwähnt; eben so bezeichnete man jetzt diese Anordnungen der Consuln nicht näher: denn diese hatten den geheimen Auftrag, ihre Expedition nur mit der Vernichtung Karthago's zu beenden. Die Geiseln wurden inzwischen von

Ölbäum nach Rom geschickt und das römische Heer gieng von Sicilien aus nach Afrika unter Segel.

Mit Angst sahen die Karthager die römische Flotte im Hafen der Stadt Utica, die schon früher den Römern ihre Unterwerfung angeboten hatte, Anker werfen und das römische Landheer in der Nähe Karthago's an der Stelle sich lagern, wo einst Scipio Africanus gestanden hatte. Sie beeilten sich daher, durch Gesandte den Consuln L. Marcius Censorinus und Manius Manilius vorzustellen, daß, da sie ja alle auferlegten Bedingungen erfüllt hätten, man ihnen nun auch die Zusage der Selbständigkeit halten möchte. Censorinus, der die Gesandten in der Mitte seines aufgestellten Heeres auf erhöhtem Sitze empfieng, forderte die Auslieferung sämmtlicher Waffen. Willig gehorchten die Karthager in dem Glauben, daß keine härtere Bedingung mehr nachkommen könne, und es wurden 200,000 vollständige Rüstungen, 2000 Geschütze und eine Unzahl von Wurfgeschossen in's römische Lager geführt, desgleichen alle karthagischen Schiffe verbrannt.

Nun aber gebot ihnen der Consul weiter, ihre Stadt zu räumen und sich 80 Stadien (zwei deutsche Meilen) vom Meere entfernt anzusiedeln: denn Karthago müsse zerstört werden.

Über diesen unmenschlichen Ausspruch geriethen die karthagischen Abgesandten in die größte Verzweiflung, die von den Römern mit kalter Ruhe angesehen wurde. Als jene sodann nur um eine kurze Frist baten, zur Absendung einer Gesandtschaft nach Rom, um sich Milderung der Strafe zu erflehen, entgegnete Censorinus wie zum Hohn: das sey eben der Beschluß des Senats, der damit nur ihr eigenes Bestes wolle, denn die Nähe des Meeres werde sie stets zur Wiedererlangung der Meerherrschaft und dadurch nur zu Vertragsbrüchen reizen; als landbauendes Volk würden sie glücklicher seyn: nur unter dieser Bedingung würde ihnen ihre Selbständigkeit gelassen.

Als die Abgeordneten mit diesem Bescheide nach Karthago zurückkamen, brach Senat und Volk in lautes Jammergeschrei aus, und in der Wuth der Verzweiflung wollte man die Abgeordneten sammt denjenigen Senatoren zerreißen, die für Auslieferung der Geiseln gestimmt hatten. Indeß gewann, da alle Aussicht auf Gnade verschlossen war, noch an demselben Tage der Entschluß, sich auf's Äußerste zu vertheidigen, die Oberhand, und alle Anstalten dazu wurden mit der größten Anstrengung und Aufopferung getroffen.

Sogleich wurde der Samnite Hasdrubal, der mit 20,000 Mann unfern von Karthago gegen seine Vaterstadt zu Felde lag, um sich für seine Verbannung zu rächen, durch Aufhebung derselben versöhnt, und er übernahm die Vertheidigung außerhalb der Stadt, während die Vertheidigung in der Stadt einem andern Hasdrubal übergeben wurde, der ein Tochtersohn Masinissa's und mit diesem seinem Oheim verfeindet war. An Menschen zur Vertheidigung fehlte es nicht, da die Stadt allein 700,000 Einwohner zählte und alle Sclaven frei erklärt wurden; auch konnten die Karthager von den 300 Städten ihres Gebiets durch die Vermittlung Hasdrubal's auf Zufuhr rechnen. Nur an Waffen war Mangel, obwohl man einen Theil zurückbehalten hatte. Alsbald wandelten sich alle Tempel und öffentlichen Plätze in Werkstätten um, worin Männer und Weiber Tag und Nacht Schwerter und Schilde,

Geschütz und Geschosse verfertigten und aus den Haaren der Frauen und Sclavinnen Bogensehnen und Spannseile flochten, während in dem innern Hafen zu den noch vorhandenen 12 alten Kriegsschiffen 120 neue gebaut wurden. Um Balken und Metall zu bekommen, wurden öffentliche Gebäude niedergerissen.

Da die Römer in der Absicht, die erste Aufregung sich legen zu lassen, mit dem Angriff nicht eilten, (zumal die Karthager abermals, jedoch nur zum Schein, um einen 30tägigen Waffenstillstand gebeten hatten), so fanden sie nach zwei Monaten bei ihrer Annäherung zu ihrem Erstaunen die Stadt in einer solchen Verfassung, daß sie nun eine förmliche Belagerung zu Wasser und zu Land unternehmen mußten, und weder in diesem noch in dem folgenden Jahre gegen die sich muthvoll vertheidigende Stadt etwas ausrichten konnten.

Die Stadt **Karthago** lag auf einer vorspringenden Landspitze, die auf drei Seiten vom Meer umspült war und mit dem Festlande nur durch eine, ½ Meile schmale Landenge zusammenhieng. Nördlich und östlich schützten mächtige Klippen und Untiefen des Meeres die Stadt; westlich auf der Landseite erhob sich die Byrsa oder Burg, die mit ihrer hinteren Felswand einen Theil der Stadtmauer ausmachte, in drei Terrassen, jede 40 Ellen hoch und 22 breit, mit den Wohnräumen für die Besatzung und den Stallungen für die Elephanten und Pferde. Hinter der Burg oben auf einer steilen Felsplatte stand ein Tempel des Äskulap. Der Süden der Stadt war theils von dem seichten tunesischen See, den eine schmale Landzunge fast ganz von der Burg schied theils von der offenen Meeresbucht bespült. An dieser letztern befand sich der Doppelhafen der Stadt, der auf der Außenseite Handelshafen, nach der innern Seite Kriegshafen war, so daß man aus diesem kleinern Hafen in jenen größern gelangte. Zwischen beiden Häfen gieng die Stadtmauer durch, welche den äußern Hafen ausschloß, den innern oder Kriegshafen aber einschloß, so daß die Einfahrt in den letztern ganz verschlossen werden konnte. In der Nähe dieses Kriegshafens lag der Marktplatz, von welchem aus drei enge Straßen nach der auf der Stadtseite offenen Burg führten. Im Norden der Halbinsel lagen Landhäuser und Gärten und bildeten die Vorstadt Megalia, die sich mit einer Umwallung an die Stadtmauer lehnte. — Die Belagerung bot daher bedeutende Schwierigkeiten. Der eine Consul lagerte mit dem Landheere zwischen dem See und der Bucht, der andere stellte sich mit der Flotte nach dem See auf und richtete seine Angriffe auf die Landzunge. — Das karthagische Heer unter Hasdrubal dem Samniten lagerte am andern Ufer des See's bei einer Veste und hinderte die Römer am Herbeischaffen der Materialien zu den Belagerungsarbeiten. — Stets wurden die mannichfaltigen Angriffe der Römer abgeschlagen und nicht selten fanden sich die Consuln theils durch kühne Ausfälle der Belagerten, theils durch Hasdrubal's äußere Angriffe in Nachtheil versetzt, den meist nur die Umsicht des Scipio Ämilianus, der als Kriegstribun im Heere diente, wieder gut machte, indem er unter andern sogar zweimal das vom Feinde bedrängte Heer rettete. Auch die Consuln des folgenden Jahres richteten nichts aus, zumal die Karthager den Römern auch in Spanien, wo der Kampf mit einzelnen Völkerschaften stets fortwährte, so wie auch in Macedonien, Griechenland und Syrien Hindernisse erregten, und nun auch der Tod des 90jährigen Masinissa eintrat, von dessen drei Söhnen, die sich in das numidische Reich theilten, zwei heimlich es mit den Karthagern hielten.

Unzufrieden mit der Unfähigkeit der Consuln, welche die Belagerung Karthago's lässig betrieben und lieber an andern Städten ihr Glück versuchten, setzte das römische Volk seine einzige Hoffnung auf den eben so umsichtigen, als kräftigen Scipio Ämilianus, und als sich derselbe um

die Ädilenwürde bewarb, wurde er, obwohl ihm zum gesetzlichen Alter noch 10 Jahre fehlten, ungeachtet alles Widerspruchs von Seiten des Senats, gleich zum Consul gewählt und mit dictatorischem Oberbefehl ausgestattet. Selbst der alte Cato, der mit seinem Lobe nicht eben freigebig war, achtete diesen Mann hoch, hatte aber nicht die Freude, durch ihn seinen Wunsch der Vernichtung Karthago's noch erfüllt zu sehen.

In Afrika angekommen, stellte Scipio vor Allem die verfallene Mannszucht in dem nur auf Wohlleben und Raub begierigen Heere wieder her, zwang den Hasdrubal sich mit seinem Heere in die Stadt zurückzuziehen und rückte dann ganz nahe vor dieselbe. Hierauf ließ er die schmale Landenge, auf der sie lag, durchstechen und an den dadurch entstehenden, die Stadt vom Festlande abtrennenden Canal eine hohe Mauer errichten, hinter der er in einer unangreifbaren Stellung sein Lager aufschlug. Dadurch war der Stadt die Zufuhr auf dem Landweg abgeschnitten; um ihr nun auch die Zufuhr zur See abzuschneiden, errichtete er einen weit in's Meer hinausgehenden Damm, der den äußern, auf der Westseite befindlichen Hafen sperrte.

Dagegen gruben nun aber die Karthager auf der andern Seite, von ihrem innern Hafen aus, einen Canal in das Meer, und ehe sich's die Römer versahen, drang zu ihrem Schrecken eine neugebaute Flotte daraus hervor; sie versäumte es aber, die römische Flotte sogleich anzugreifen, und mußte sich daher wieder ins Innere zurückziehen, worauf ihnen Scipio auch diesen Ausgang sperrte. — Bald darauf nahm Scipio einen Hafendamm ein und beschoß von da aus die Stadt; in der Nacht aber schwammen Karthager heran und verbrannten die römischen Wurfmaschinen. Indeß setzte sich Scipio auf diesem Damme fest und verwandte den einbrechenden Winter dazu, um zu Lande vollends jeden Zugang zu versperren und andere Plätze im Innern des Landes zu erobern.

Endlich im darauffolgenden Frühling des Jahres 146 v. Chr., nachdem die Hungersnoth in der Stadt schon zahllose Opfer gefordert hatte, ward die Stadt auf der Seite des innern Hafens erstürmt; aber jeder Schritt in ihr mußte erst von den wie rasend sich Vertheidigenden erkämpft werden. Sechs Tage lang wüthete der Kampf in den drei zur Burg Byrsa hinaufführenden Straßen, in denen jedes Haus erstürmt werden mußte, bis man, oben angelangt, Feuer in die Gebäude warf, das sich von dieser Straße aus, in die übrigen Stadttheile verbreitete.

„Der Donner der einstürzenden Gebäude, das Getümmel vom fortdauernden Kämpfen und Schlachten, das Schmettern der Trompeten, der Ruf des Commando's für die Soldaten, das Angstgeschrei und Heulen der Fliehenden, Zertretenen, Sterbenden, aus den Fenstern Gestürzten, alle möglichen Arten von Qual und gewaltsamen Tod, zusammen mit dem stets um sich greifenden Feuer machten jetzt die einst so blühende Stadt zu einem Orte des Grausens und Entsetzens." (Roth.)

Am siebenten Tage des Kampfes ergab sich die Burg mit 50,000 Menschen, denen Scipio auf ihr Flehen das Leben zugesagt hatte. Nur 900 Ausreißer, die von der Gnade

ausgenommen worden waren, vertheidigten sich mit Hasdrubal, bei dem sich seine Gattin mit zwei kleinen Söhnen befand, im höchsten Theile des Burgbergs, dem Äskulapstempel, mit der größten Hartnäckigkeit. Bald aber verließ Hasdrubal heimlich die Seinen und gieng hinab, um Scipio's Gnade anzuflehen. Dieser gebot ihm, sich zu seinen Füßen zu setzen und zeigte ihn in dieser Stellung den auf der Tempelzinne stehenden Belagerten. Diese, keine Gnade erwartend, steckten nun den Tempel in Brand, um mit ihm unterzugehen. Da erschien Hasdrubal's Gattin, angethan mit ihren besten Gewändern und ihre Kinder an der Hand, oben auf der Zinne und rief ihrem Gatten Worte des Vorwurfs über seine verworfene Feigheit zu, tödtete dann vor seinen Augen ihre Kinder und stürzte sich in die Flammen.

Siebzehn Tage lang zehrte der Brand „an den Denkmalen von Jahrhunderten,“ und als Scipio, von der Höhe der Burg aus, Rom's ehemalige Nebenbuhlerin um die Weltherrschaft in rauchenden Trümmern liegen sah, empfand er mitten im Hochgefühl des ihn erwartenden Ruhms die Nichtigkeit aller menschlichen Größe so, daß er in Thränen ausbrechend die homerischen Verse sprach, in denen Hector den Fall seiner Vaterstadt Troja verkündet:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs!

und als ihn sein Lehrer und Freund Polybius (K. 8, 3.), der ihn auf diesem Zug begleitet hatte, um die Beziehung dieser Worte fragte, verhehlte Scipio nicht, daß er für sein Vaterland Rom einst einen ähnlichen Umschlag des Geschickes befürchte! — Auf seine Siegesbotschaft, die in den Worten enthalten war: „Karthago ist zerstört; was soll ich thun?“ wurde ganz Rom freudetrunken, und bald erschienen römische Abgeordnete in Karthago mit dem Befehl, die Stadt vollends zu schleifen und den Fluch über ihre Stätte auszusprechen. Dieß geschah; das ganze karthagische Gebiet aber wurde unter dem Namen „Afrika“ in eine römische Provinz verwandelt. Der Staatsschatz füllte sich wieder mit einer unermeßlichen Beute, und Scipio, der Zerstörer Karthago's, erhielt einen glänzenden Triumph und den Beinamen Africanus (der Jüngere); Cato aber, der eigentliche Urheber der Zerstörung, war schon des Jahrs zuvor gestorben, ohne diesen Triumph seiner Politik erlebt zu haben.

2. Der Krieg gegen den achäischen Bund und Korinth's Zerstörung. Macedonien und Griechenland römische Provinzen.

In dem gleichen Jahre, da Karthago fiel, sank auch Griechenlands letzter Rest von Selbständigkeit vor Rom's Machtwillen dahin. Wie hätte sie sich auch behaupten sollen, da sie von keiner sittlichen Kraft mehr getragen wurde, und allenthalben in Griechenland nur „Eitelkeit, Prachtliebe, Eigennutz, Bestechlichkeit, Verrath und Grausamkeit bei den Führern, Leichtgläubigkeit und Feigheit bei dem Volke“ zu finden war! Die Veranlassung zur Auflösung Griechenlands gab ein Streit zwischen Sparta und dem achäischen Bunde.

Die Sache hatte folgenden Zusammenhang: Das durch die Macedonier verarmte Athen mißhandelte aus Habsucht die Stadt Oröpus; diese wandte sich um Hülfe an den achäischen Bund, der es aber mit Athen nicht verderben wollte. Indeß ließ sich der Bundesstrateg Menalkidas, ein Spartaner, von den Oropiern für 10 Talente gewinnen, und bewegte dann wiederum mit der Hälfte dieser Summe den im Bunde angesehenen Kallikrates (K. 6, 4.) zum Beistand. Beide fielen nun mit dem Bundesheere in Attika ein, mußten aber auf die Drohung anderer griechischen Staaten abstehen, worauf Menalkidas dem Kallikrates die versprochene Geldsumme verweigerte. Aus Rache klagte ihn dieser auf Hochverrath an. Menalkidas aber wußte sich durch Bestechung des Diäus, seines Nachfolgers in der Strategie, von der Anklage zu befreien Weil aber Diäus dadurch die öffentliche Meinung gegen sich bekam, suchte er sie durch eine Unwahrheit wieder zu gewinnen, die zwischen dem Bund und dem Bundesglied Sparta zu einer gehässigen Verwicklung und in Folge derselben zu einer Klage beim Senat in Rom führte.

Dieser, nach gewohnter Weise, erklärte, die Sache durch eine Commission an Ort und Stelle entscheiden zu wollen. Ehe diese aber nach Griechenland kam, bekriegten sich die beiden streitenden Theile und Sparta wurde besiegt, worauf Menalkidas sich durch Gift tödtete.

Da der achäische Bund seine Übermacht über die andern Staaten in den letzten Jahren oft mißbraucht hatte, so ließ der römische Senat, um ihn zu schwächen, durch seinen Gesandten erklären, daß Sparta und diejenigen Bundesstaaten, welche (wie Korinth und Argos) einst unter macedonischer Hoheit standen, vom Bunde wieder sollten abgetrennt werden. Darüber ward der Gesandte thätlich mißhandelt, und als ein zweiter Gesandter nur die Bestrafung der Thäter verlangte, verweigerte der Bundesstrateg Kritoläus jede Genugthuung und reizte sogar alle griechischen Staaten zum Krieg gegen Rom und Sparta auf.

Bisher hatte Rom darum so viel Mäßigung gegen die Griechen bewiesen, weil es nicht nur in Karthago und Spanien vollauf zu thun, sondern auch einen höchst gefährlichen Aufstand in Macedonien zu bekämpfen hatte, wo ein gewisser Andriskus, der sich unter dem Namen Philippus für einen natürlichen Sohn des Perseus ausgab, mit thrazischer Hülfe einen großen Anhang gewonnen und schon einen römischen Prätor geschlagen hatte, so daß eben wieder ein neues römisches Heer unter dem Consul Metellus gegen denselben im Felde stund.

Jetzt aber, da auch der achäische Bund eine so drohende Stellung nahm, mochte der Senat nicht länger zusehen, sondern beauftragte den Consul L. Mummius mit dem Krieg gegen den achäischen Bund. Schon aber war Kritolaus mit dem Bundesheere, an das sich die Böotier anschloßen, nach dem Norden Griechenlands gezogen, in der Absicht sich mit dem Pseudo-Philipp zu vereinigen. Dort jedoch trat ihm Metellus mit der Mahnung entgegen, sich mit Rom lieber friedlich zu setzen. Da aber die Griechen in eitler Verblendung nicht darauf achteten, schlug sie Metellus zuerst bei Thermopylä, später sodann bei Skarphea in Lokris (wobei Kritolaus fiel), und war eben im Begriff die Achäer in den Peloponnes zu verfolgen, als Mummius mit seinem Heere eintraf,

und den jetzt von Diäus geführten Achäern durch eine Niederlage bei Leukopetra am Isthmus die Einbildung auf ihre Stärke vollends benahm. Der Schrecken der Fliehenden war so groß, daß sie sogar die starke Bundesfestung Korinth unbesetzt ließen, und Mummius drei Tage nach der Schlacht ohne Schwertstreich in diese durch Reichthum und Pracht in aller Welt berühmte Stadt einzog, deren darauffolgende ungehinderte Zerstörung einerseits von der Aufopferungsunfähigkeit und Gesinnungslosigkeit der damaligen Griechen, anderseits von der empörenden Härte der Römer zeugte. Mummius ließ — und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Senats — einen großen Theil der Einwohner tödten, die Weiber, Kinder und Sclaven verkaufen, die Burg dem Boden gleich machen, die Stadt selbst plündern und dann verbrennen, nachdem er die kostbarsten Kunstschätze zum Triumphschmuck hatte wegbringen lassen. Ähnliche Strenge erfuhren Theben und Chalcis. Die übrigen griechischen Gemeinden wurden jedoch milder behandelt.

Dabei bewies er für seine Person sich als einen uneigennützigen Mann, der gleich Scipio in Karthago, nichts für sich behielt. Auch zog er die den achäischen Gemeinden auferlegten Geldbußen nicht für die römische Staatskasse ein, sondern bestimmte sie für die geschädigten Städte Griechenlands und später wurden diese Strafgelder großentheils ganz nachgelassen. Ebenso wurde das Vermögen derjenigen Gestraften, welche Kinder hatten, nicht eingezogen, sondern diesen Kindern zugewiesen. Von den Kunstschätzen in Korinth und in andern Städten wurde ein Theil auch verkauft, ein Theil zur Aufstellung in Rom und in andern italischen Städten bestimmt, Einiges auch griechischen Tempeln verehrt. Dabei hatte sich freilich Mummius nicht eben als Mann von Bildung, geschweige als Kunstkenner bewiesen. Denn als bei der Versteigerung derjenigen Kunstwerke, die er nicht mitnehmen wollte, für ein einziges Gemälde 55,000 Gulden unseres Geldes geboten wurden, ward er erst auf ihren Werth aufmerksam und schärfte den Schiffsleuten, welche die ausgewählten Gemälde und Bildsäulen nach Rom zu schaffen hatten, ein, ja nichts zu zerbrechen oder zu verlieren, sonst müßten sie's neu machen lassen!

Hierauf wurden sämmtliche hellenistische Bündnisse aufgelöst und Griechenland d. i. der Peloponnes und Hellas unter dem Namen **Achaja** zu einer römischen Provinz gemacht, 146 v. Chr. Der übrige Theil des nördlichen Griechenlands (Epirus und Thessalien mit den ionischen Inseln) wurde zu Macedonien geschlagen, das schon vorher, nach völliger Besiegung und Gefangennehmung des Pseudo-Philipp von Metellus 148. v. Chr, ebenfalls in eine römische Provinz verwandelt worden war. Der neue Proconsul von Macedonien hatte fortan zugleich auch die Schutzherrlichkeit Roms über Griechenland zu wahren.

Zwar erhob wenige Jahre darauf noch ein anderer sogenannter Perseussohn, Namens Alexander, einen Aufstand, allein er wurde ohne Mühe unterdrückt. Es war „die letzte Regung des stolzen macedonischen Nationalsinns." Forthin bildete die Provinz Macedonien den natürlichen Operationsboden der Römer gegen die nördlichen Barbarenvölker, insbesondere gegen die dalmatischen, illyrischen, celtischen und thrazischen Stämme.

3. Die Kriege in Spanien. Viriathus. Numantia's Zerstörung.

Während die Kriege im Osten mit meist verweichlichten und sittlich entkräfteten Völkern leichte Siege und reiche Beute, darum glänzenden Ruhm und große Namen, dafür aber auch Einbuße der altrömischen Sitteneinfalt und Charactergröße durch einreißendes Sittenverderbniß einbrachten, kosteten die Kriege im Norden und Westen mit naturkräftigen, für Freiheit und Vaterland noch aller Aufopferung fähigen Völkern schweiß- und blutvolle Kämpfe, und waren eine Zeit hindurch für die römischen Heere die Hauptschule der Kriegsführung und Mannszucht, so lange diese nicht durch die Rückwirkung aus Asien auch geschwächt wurde.

Die Kriege mit den cisalpinischen Galliern wurden im Jahre 184 v. Chr., die Kriege mit den kriegerischen Ligürern, die sich 40 Jahre hindurch jährlich erneuerten, wurden im Jahre 154 v. Chr. beendigt. Weit länger noch währten die Kriege in Spanien, wo abwechselnd verschiedene Völkerschaften mit unbändigem Muth und Grimm ihre Freiheit vertheidigten.

Am ausdauerndsten wehrten sich die tapfern Celtibērer, bis sie sich endlich fügten, aber deßungeachtet von römischer Habsucht schmählich mißhandelt wurden.

Der erste, der sie auf eine Zeit lang bezwang, war der schon öfters genannte M. Porcius Cato, der, damals noch im Jungmannsalter, durch seine große Thatkraft und Selbsthingebung an jede Anstrengung nicht nur die Celtiberer zwischen den Pyrenäen und dem Ebro, sondern auch andere Völkerschaften östlich vom Ebro dadurch auf lange niederhielt, daß er sie entwaffnete und die Mauern aller ihrer Städte an Einem Tage niederreißen ließ (195 v. Chr.). Als sie sich jedoch unter seinem Amtsnachfolger wieder erhoben, gelang es einem derselben, dem T. Sempronius Gracchus (K. 6, 2.), sie theils durch Eroberung von 300 festen Plätzen, theils besonders durch seine Gerechtigkeitsliebe und Menschenfreundlichkeit zu einem ernstlicheren Frieden mit Rom zu bringen, worauf sie zu „Bundesgenossen des römischen Volks" erklärt wurden.

Indeß kostete der Aufstand zweier celtiberischer Völkerschaften bald wieder neue Anstrengungen und neue Heere, so daß sich zuletzt in Rom Niemand mehr für diesen Krieg ausheben lassen wollte, bis Scipio Ämilianus, eben jener nachmalige Besieger Karthago's, durch sein freiwilliges Erbieten, mitzugehen, auch Andern Muth machte und der Krieg nun unter dem Consul L. Licinius Lucullus und dem mit ihm vereinigten Prätor Servius Sulpicius Galba wieder einen bessern Fortgang nahm. Beide aber machten durch ihre Habsucht und Treulosigkeit den römischen Namen in Spanien vollends verabscheut.

Es kämpften zu gleicher Zeit auch die Lusitanier mit der größten Hartnäckigkeit für ihre Freiheit und standen nach jeder Niederlage wieder auf, um den Römern von Neuem schwere Verluste beizubringen. Während nun der Consul Lucullus an der gaditanischen Meerenge einige Vortheile über sie errang, suchten drei lusitanische Stämme am rechten Ufer des Tajo bei dem Prätor Galba um Frieden nach und schloßen mit ihm einen Vertrag ab, worin er ihnen versprach, sie in bessere Wohnplätze zu versetzen.

Als im Vertrauen auf diese Zusage ein Theil von ihnen, 7000 an der Zahl, aus ihren Gebirgen hervorgiengen und sich bei Galba einfanden, um sich die gehofften Äcker anweisen zu lassen, hieß er sie in drei Haufen sich vertheilen und die Waffen ablegen; als dieß geschehen war, ließ er — die Wehrlosen grausam niedermetzeln! Zwar wurde er in Rom wegen dieser empörenden Ungerechtigkeit angeklagt und der damals schon 85jährige Cato, stets ein treuer Fürsprecher für die Spanier, drang auf seine Bestrafung; allein Galba wußte durch seine Redekunst, durch sein Geld und durch das Jammern seiner Kinder das Mitleid des Volkes zu erregen und wurde losgesprochen.

Aber der Rächer dieser Unbill sollte im lusitanischen Volke selbst erstehen. Dem Blutbade Galba's war **Viriathus** entronnen, ein Mann von niederer Herkunft, aber von großer sittlicher Kraft, der den Krieg gegen die Römer nicht nur unter den Lusitaniern, sondern auch unter einem Theile der Celtiberer zu unterhalten wußte.

Er bildete sich eine Reiterschaar von 1000 Mann und befahl dem Fußvolke auseinander zu gehen, sich aber heimlich auf verschiedenen Wegen an einem bestimmten Platze wieder zu sammeln. Da es dem gegenüberstehenden römischen Heere an Reiterei gebrach, so wagte dasselbe den ganzen Tag über, weder sich an die Verfolgung der Auseinandergehenden zu machen, noch die Reiter des Viriathus anzugreifen. In der Nacht aber zog er in der Stille ab und eilte nach dem bestimmten Sammelplatz. Als ihm das römische Heer folgte, fiel es in den gelegten Hinterhalt und gieng zur Hälfte sammt seinem Feldherrn zu Grunde. Die Römer riefen nun zwar 5000 Mann spanischer Hülfsvölker herbei, aber Viriathus vernichtete auch sie und wurde nun von allen Lusitaniern als ihr Herr und König anerkannt. Als solcher unterschied er sich in nichts, als durch seine „treffenden Witzworte" von dem gemeinen Krieger, mit dem er die mäßige Kost und die größten Mühsale theilte. Er nahm von der Beute nie mehr, als jeder andere, schlief nie anders, als in voller Rüstung und war in der Schlacht stets der Vorderste.

Kühn, klug, billig, zuverlässig, freigebig, ein wahres Gegenbild der meisten römischen Feldherren in Spanien, hatte er Heer und Volk ganz in seiner Hand und widerstand als glücklicher Kleinkriegführer (Guerillero) zehn Jahre lang den Römern, bis er selbst den Frieden anbot und der römische Senat die Bedingungen des gefürchteten Gegners annahm, indem er die Selbständigkeit Lusitaniens so wie die Königswürde des Viriathus anerkannte.

Allein der neue Consul in Spanien, Q. Servilius Cäpio, brach mit Genehmigung des schwachen Senats diesen ihm unehrenhaft scheinenden Frieden auf noch unehrenhaftere Weise. Er drang in Lusitanien ein; Viriathus suchte der Übermacht durch geschickte Bewegungen auszuweichen, ward aber durch ein nördlich eindringendes zweites Heer in die Mitte genommen, so daß er nun um Frieden unterhandelte. Weil aber die Römer unerträgliche Forderungen stellten, brach er die Unterhandlungen wieder ab und griff von Neuem zum Schwert. Da nun Cäpio ihm mit Waffengewalt nicht leicht beikam, so versuchte er es durch ehrlosen Verrath

Er bestach drei Häuptlinge, die mit des Viriathus Bewilligung zu neuen Verhandlungen in sein Lager kamen, daß sie den edlen Kriegshelden im Schlafe meuchelmordeten und durch diese Schandthat es den Römern möglich machten, Lusitanien endlich zur Unterwerfung zu bringen (140 v. Chr.).

Noch aber widerstanden jene Celtiberer, die es mit dem Viriathus gehalten hatten, und unter ihnen besonders die Einwohner der kleinen Stadt **Numantia** am Durus (Duero, im nachmaligen Altcastilien) auf das beharrlichste. Selbst jener Metellus, der Besieger des Pseudo-Philipp (K. 7, 2.), lag vergeblich vor dieser heldenmüthigen Stadt, ungeachtet er die ganz verfallene Kriegszucht des römischen Heers in Spanien wieder hergestellt hatte. Nach ihm folgte eine Reihe von untauglichen, zum Theil ehrlosen Befehlshabern, unter denen das Heer wieder so in Zuchtlosigkeit verfiel, daß dem römischen Namen nur Schande und Schmach daraus erwuchs.

Gleich des Metellus Nachfolger, Q. Pompejus Aulus, war so niederträchtig, daß er den Numantinern den Frieden für Geld versprach, und als er den größten Theil der Summe eingestrichen hatte, nachher in Rom den numantinischen Gesandten (die auf dem Frieden bestanden, welchen ihnen sein Nachfolger verweigerte) den Empfang des Geldes in's Gesicht läugnete. — Ein anderer Feldherr, Mancinus, vermochte das zuchtlose Heer gar nicht mehr zu einem Angriff auf Numantia zu bringen, so daß er mit seinen 30,000 Mann lieber die Belagerung aufhob, dann von nur 4000 Numantinern, die ihn verfolgten und in einem Engpaß einschloßen, zu einem Friedensvertrag gezwungen wurde, und als diesen der Senat nachher nicht genehmigte, sich zur Auslieferung an dieselben in ähnlicher Weise erbot, wie jener Posthumius an die Samniten (K. 1, 2.); aber die Numantiner nahmen aus gleicher Verachtung, wie jene Samniten, das rechtsscheinheilige Erbieten nicht an.

Dieser klägliche Zustand des spanischen Kriegs bestimmte das römische Volk endlich, die Beendigung desselben dem Sieger von Karthago aufzutragen, der seit diesen 13 Jahren theils in andern Ämtern für den Staat, theils im Privatleben für die Wissenschaften gelebt hatte. **Scipio** wurde daher wieder zum Consul erwählt und erhielt, ohne erst zu losen, Spanien zur Provinz. Auch diesmal hatte er wieder, wie damals bei Karthago, nur mit mehr Aufwand von Mühe und Strenge, zuerst die Kriegszucht herzustellen (wobei er nur allein 2000 Dirnen und vieles andere lose Gesindel aus dem Lager trieb.) Selbst als das 60,000 Mann starke Heer wieder an strengere Kriegszucht gewöhnt war, wagte er es mit ihm nicht, eine Schlacht anzunehmen, welche die Numantiner öfters anboten, sondern schnitt der Bergstadt erst aus der Ferne die Zufuhr ab, schloß sie dann immer enger ein und hungerte sie zuletzt im eigentlichen Sinne aus. Denn als der gräßlichste Hungertod schon die Meisten hingerafft hatte, und man den Übrigen Schonung bot, erbaten sie sich noch einen Tag Wartezeit, weil noch Einige unter ihnen als freie Männer sterben wollten; und als endlich dem Sieger die Thore geöffnet wurden, schwankten die wenigen Übriggebliebenen als wahre Verwesungsgestalten heraus, um ihre

Vaterstadt dann zerstören zu sehen und in der Sclaverei ihre verlorene Freiheit zu betrauern (133 v. Chr.). Aber auch nach dem Falle Numantia's (deren Trümmer noch heute, 4 Meilen nördlich von Soria bei Puente Guaray, zu sehen sind) blieb in einzelnen Bergvölkern besonders Cantabriens noch lange der Freiheitssinn und der Haß gegen ihre römischen Unterdrücker lebendig. Der Besieger Numantia's aber trug fortan den Namen Publius Cornelius Scipio Ämilianus Africanus Numantinus.

Mit dem von nun an weniger gestörten Besitz von Spanien konnte Rom sich rühmen, bereits über acht auswärtige Provinzen zu gebieten, und noch das gleiche Jahr 133 fügte die Anwartschaft auf die neunte hinzu, die aus dem pergamenischen Reiche bestand, das als Erbvermächtniß Königs Attalus III. von Pergamum an das römische Volk fiel und, nach einem mehrjährigen Kampfe mit einem Prätendenten, im J. 129 unter dem Namen der Provinz Asia dem römischen Reiche einverleibt wurde, nachdem es 155 Jahre gedauert hatte.

Eumenes II. nämlich, der, wie Kap. 6, 5 gezeigt wurde, nach dem dritten macedonischen Kriege von den Römern zurückgesetzt worden war und zuletzt noch einen Anfall des bithynischen Königs Prusias zu bestehen hatte, den er aber glücklich abtrieb, hinterließ ungeachtet aller offenen und geheimen Angriffe seiner Nachbarn und der Römer, das pergamenische Reich in noch ansehnlicher Macht, nachdem er bei seinem Tode im J. 158, weil sein Sohn noch ein Kind war, seinen edlen Bruder Attalus II. Philadelphus zu seinem Nachfolger ernannt, der dann, obwohl er selbst Söhne hatte, dennoch jenen Sohn seines verstorbenen Bruders zu seinem künftigen Thronfolger erziehen ließ. Attalus II. pflegte während seiner 20jährigen Regierung an seinem Hofe die Künste und Wissenschaften, die schon unter seinem Bruder einen so hohen Aufschwung genommen hatten (VII. 10.), mit besonderem Eifer, hatte aber nach Außen einen schweren Krieg mit den Bithyniern zu führen, worin die Römer wieder als Schiedsrichter auftraten. Bei seinem Sterben übergab er das Reich wirklich dem Sohne seines Bruders, der unter dem Namen Attalus III. Philometor 138 v. Chr. den Thron bestieg, aber als ein halbverrückter Mensch, ungeachtet seiner großen Kunstliebhaberei, die unmenschlichsten Grausamkeiten verübte. (So ließ er z. B. um sich des unbequemem Raths der Freunde seines Oheims zu entledigen, sie sämmtlich mit ihren Frauen und Kindern in seinem Palaste versammeln und allesammt durch seine Söldner niedermachen.).

Da er keine Kinder hatte, so benützten die Römer diesen Umstand und vermochten den König, in seinem Testamente das römische Volk zum „Erben seiner Güter" einzusetzen, ein Ausdruck, den sie nach seinem Tode (133 v. Chr.) auf das „ganze Reich" deuteten, das sie als Vermächtniß in Anspruch nahmen. Dagegen aber protestirte Aristonikus, ein natürlicher Sohn Eumenes II; er fand in mehreren Theilen des Landes Anhang, nahm mit thrazischen Söldnern und zur Freiheit aufgerufenen Sclaven fast sein ganzes väterliches Reich ein, und schlug den gegen ihn anrückenden Consul Licinius Crassus so, daß derselbe gefangen wurde, aber, um nicht die Schmach der Schaustellung zu erleben, die Barbaren reizte, ihn zu tödten. Als jedoch ein neues Heer unter dem Consul Perperna herbeieilte, wurde der im Glück übermüthig gewordene Mann geschlagen, gefangen, zu Rom im Triumph aufgeführt und alsdann hingerichtet. — Die neue Provinz umfaßte von Kleinasien die Landschaften Phrygien, Mysien, Lykaonien, Lydien, Jonien und einen Theil

von Karien; der übrige Theil des Reiches wurde zu den benachbarten Clientelstaaten geschlagen.

Im transalpinischen Gallien, wo die Römer der Stadt Massilia gegen benachbarte gallische Völkerschaften Hülfe leisteten, wurde durch Gründung der Colonieen Narbo und Aquä Sextiä 123 v. Chr. und durch die von dort ausgehenden weitern Eroberungen eine neue Provinz vorbereitet, welche unter dem Namen Provincia Gallia oder schlechthin Provincia (woraus nachmals der Name Provence entstand) für spätere Unternehmungen der Römer in Gallien wichtig wurde. (Über die Einrichtung der römischen Provinzen s. oben K. 3, 3. a. E.).

8. Kapitel. Sitten- und Bildungsstand Rom's in den beiden ersten Drittheilen des 2. Jahrhunderts v. Chr.

1. Fortgehende Änderung in den Sitten und Gewohnheiten seit den östlichen Kriegen. Steigender Luxus. Die Fechterspiele.

Die große, schon oben (K. 6, 3.) angedeutete Veränderung, welche die Eroberungen im Osten, und nun auch im Süden und Westen, und in Folge derselben der aus so ungeheuern Beuteschätzen in Rom sich häufende Reichthum zunächst in den Sitten und Gewohnheiten der höhern Stände hervorbrachte, mußte bald auch die untern Stände ergreifen und zu einem Verderbniß des ganzen Lebens um so sicherer führen, da die römische Religion gleich der griechischen nur in äußerlichem Dienst bestund und an eine Reinigung des Willens und Besserung des Herzens keine Anforderung machte. Regierte auch ein gewisses sittlichreligiöses Herkommen aus der bessern alten Zeit noch länger fort in vielen Familien, so gewährte es doch da, wo es mit dem Staatsnutzen oder mit dem persönlichen Eigennutz in Zusammenstoß gerieth, eine nur schwache Schranke. Denn da es bei den Römern höchster Grundsatz war, daß Alles dem Wohl des Staats untergeordnet seyn müsse, so wurde selbst das sogenannte „göttliche Recht" d. i. eben jenes sittlich-religiöse Herkommen, das in dieser Zeit noch „mit einer abergläubischen Gewissenhaftigkeit" beobachtet wurde, zwar noch nicht geradezu ohne Scheu gebrochen, aber doch schon oft durch scheinrechtliche Winkelzüge umgangen, sobald dem Staate Nutzen daraus entstehen oder Schaden dadurch von ihm abgewendet werden konnte, wie z. B. das Verfahren gegen die Samniten, Karthager, Numantiner rc. bewies.

In dem Maaße nun die Reichthümer der Welt anfiengen in die römische Staatskammer zu fließen, die Beamten zu bereichern, den Steuern ein Ende zu machen, in dem Grade vermehrte und verbreitete sich auch die Neigung zum Wohlleben, zu üppigen Sinnengenüssen und verderblichen Gewohnheiten in den wohlhabenden Bürgerfamilien. Namentlich nahm nun die Prunksucht in den Hausgeräthen und im weiblichen Putz

reißend überhand und selbst Cato's heftiger Widerstand vermochte das oppische Gesetz (K. 5, 1.) nicht mehr aufrecht zu erhalten, wie es denn allerdings nur für die Zeit, für die es gegeben war, Sinn und Bedeutung hatte.

Das oppische Gesetz, so genannt von dem Volkstribun Oppius, der es zur Zeit der Bedrängniß Rom's im 2. punischen Kriege in Vorschlag brachte, gebot, daß keine Frau mehr, als eine halbe Unze Goldes besitzen, keine bunten Kleider tragen und nicht in der Stadt, auch nicht außer derselben in einer Entfernung von 1000 Schritten, in einem Zweigespann fahren solle, ausgenommen zu heiligen Feierlichkeiten. Als im Interesse der Frauen einige Tribunen i. J. 195 auf Abschaffung des Gesetzes antrugen, waren während der mehrtägigen Verhandlungen alle Straßen und Zugänge zum Forum, so wie die Thüren der Stimmgeber, die wider die Abschaffung waren, von den römischen Frauen besetzt, welche den Männern, elbst den Consuln und Prätoren, mit Bitten anlagen, ihnen doch ihren ehemaligen Schmuck wieder zuzugestehen. So wurde denn das Gesetz, den Frauen zu Gefallen, abgeschafft.

Der steigende Aufwand bei häuslichen und öffentlichen Festlichkeiten zeigte sich besonders bei den Leichenfeiern, wobei man, außer großen Fleischvertheilungen an das niedere Volk und kostbaren Schmäusen an vielen Tafeln auf öffentlichen Plätzen, mehrere Tage hindurch auch blutige Fechterspiele zur Schau gab, die nach und nach sogar die Lust an den alten ritterlichen Circusspielen beeinträchtigten, und der Strenge des römischen Characters eine Beimischung von fühlloser Härte gaben.

Die **Fechterspiele** (ludi gladiatorii) stammten zunächst aus Etrurien, wo in den frühesten Zeiten an den Gräbern der Helden und Vornehmen, zur Sühne der abgeschiedenen Seelen, dem unterirdischen Gotte Saturn Menschen, insbesondere gefangene Feinde, geopfert wurden, worauf an deren Stelle in der Folge Sclaven mit einander auf Tod und Leben kämpfen mußten. Diese grausamen Fechterspiele fanden im Jahr 264 v. Chr. auch in Rom Eingang und seitdem richtete man Sclaven zu solchen Kämpfen förmlich ab. So traten bei der Leichenfeier des Valerius Lävinus 25 Fechterpaare, bei der des P. Licinius Crassus 120 Paare auf; Flamininus ließ seinem Vater zu Ehren 74 Fechter auftreten. Auch Scipio veranlaßte zu Ehren seines Vaters und Oheims zu Karthago ein solches glänzendes Fechterspiel, wobei jedoch nur freie Männer freiwilig auf den Tod wettkämpften.

In der spätern Zeit der Republik stellte sich das Gladiatorenwesen als ein eigenes Institut dar zur Verherrlichung auch andrer Festlichkeiten, selbst bei bloßen Gastmählern, so daß in den meisten Städten Italiens Gladiatoren in eigenen Schulen durch stufenweisen Unterricht herangebildet und unterhalten, — alsdann für Geld vermiethet oder verkauft wurden. Die Spiele selbst wurden dann in besonderen, mit einer Arena versehenen Amphitheatern aufgeführt. Wie weit man dabei in Bezug auf die Pracht der Ausstattung dieser Spiele und auf die Zahl der dabei auftretenden Fechter gieng, und welche Gefahren das Gladiatorenwesen selbst dem Staate brachte, davon weiter unten.

Zu den Fechterspielen kamen bald auch die eben so grausamen Thierkämpfe, die der Consul Metellus 250v. Chr. in Rom dadurch einführte, daß er die 100 Elephanten, die er den Karthagern auf Sicilien abgenommen hatte, zur Belustigung des Volks mit Pfeilen erschießen ließ (K. 3, 3.). Daraus entstanden nachher die mit großem Aufwand gefeierten Thierkämpfe im Circus, bei welchen entweder die wilden Thiere (Löwen, Tiger, Panther, Hyänen, auch Bären) oft in ungeheurer Zahl einander zerrei-

ßen, oder Menschen (und zwar anfangs zum Tode Verurtheilte, nachher eigens dazu abgerichtete Sclaven bestiarii), mit ihnen kämpfen mußten.

Es ist begreiflich, wie der Anblick solcher blutigen Schauspiele, welche bloß zur Ergötzung und Augenweide des müssigen Volkes gegeben wurden, alle edlern Gefühle in den Herzen abstumpfen und Fühllosigkeit und Grausamkeit gegen Untergebene, insbesondere gegen Sclaven und besiegte Feinde, nähren mußte!

Auch das Verlangen nach griechischen Kunstwerken, zur bloßen Zierde in römischen Häusern und Gärten, nahm, seitdem Marcellus aus Kunstliebe die Kunstwerke von Syracus nach Rom gebracht hatte, so überhand, daß sich römische Feldherren und Staatsbeamte kein Gewissen daraus machten, die eroberten griechischen und andern Städte ihrer schönsten Kunstgebilde und Heiligthümer zu berauben und sie aus ihrer natürlichen und bedeutungsvollen Umgebung heraus nach Rom zu schaffen. Hatten bisher triumphirende Feldherren ihren Ehrgeiz darin gesucht, die möglichst größten Summen gemünzten Goldes und Silbers in den Staatsschatz einzuliefern, so fiengen jetzt römische Feldherren und Staatsbeamte an, durch ungerechte Eingriffe in die Rechte der Unterthanen und Bundesgenossen, namentlich in den Provinzen, aus Eigennutz ihrem eigenen Vortheile zu dienen.

Besonders verderblich zeigte sich der zunehmende Hang zur Schwelgerei, wie man sie an den üppigen Tafeln Asiens and Griechenlands zum Schaden der Sittlichkeit kennen gelernt hatte, indem man unter andern anfieng, auch kostbare Leckerbissen aus weiter Ferne kommen zu lassen, so daß schon Cato sagen konnte, es sey schwer einer Sadt zu helfen, in der ein Fisch mehr koste, als ein Ochs.

Zwar verfuhren die Censoren, als die gesetzlichen Wächter der guten alten, obwohl nur äußern Sitte (unter ihnen besonders ein Cato, ein Valerius Flaccus) oft mit außerordentlicher Strenge, ja Härte, z. B. durch Ausstoßung aus dem Ritter- und Senatorenstande oder aus einer der ehrbaren Bürgerklassen, oder durch starke Besteuerung von Luxusartikeln ꝛc.) sie konnten aber nur theilweisen und kurzvorübergehenden Einhalt thun. Was konnten auch Gesetze helfen, die z. B. bei Gelagen die Zahl der Schüsseln und Gäste festsetzen und mehr als ein Stück Geflügel, das noch dazu nicht fettgemacht seyn durfte, verboten, da die Überwachung dabei so schwierig war und die Religion sie nicht stützte!

Das Schlimmste im Gefolge des zunehmenden Reichthums war die einbrechende Habsucht, welche einerseits die Beamten in den Provinzen zu unmenschlichen Erpressungen, Veruntreuungen von Staatsgeldern und zur Erschleichung und Erkaufung einträglicher Ämter, in denen sie jene Begierde befriedigen konnten, antrieb, anderseits den gemeinen Bürger, in dessen Händen das Wahlrecht war, käuflich und bestechlich machte und so die sittlichen Grundfesten der Staatsordnung gänzlich untergrub. Dieses Thema wird der weitere Verlauf der römischen Geschichte ausführen.

2. Kunstbildung der Römer von der Mitte des dritten bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

Seit der nähern Bekanntschaft der Römer mit der griechischen Literatur kam erst eine römische auf, die außerdem wegen der beständigen Richtung des römischen Sinnes auf Streit und Erdbesitz und Recht wohl stets in ihrer Kindheit (VIII. 7, 1.) geblieben wäre. Zunächst fand die dramatische Dichtkunst der Griechen Eingang, und übte, vorzüglich die Nachahmung der neuern attischen Komödie eines Menander, Philemon, Diphilus u. a. (VII. 11, 5.) wesentlichen Einfluß auf die Verbesserung der Atellanen sowohl, als der Satirspiele (VIII. 7, 2.), welche letztere nachher unter dem Namen Exodien als erheiternde Nachspiele zu vorher aufgeführten ernsteren Dramen dienten. Doch blieb man bei der bloßen Nachbildung des griechischen Stoffes nicht stehen, sondern griff allmählig auch nach einheimischen volksthümlichen Stoffen und versuchte es, mehr eine nationale Komödie zu schaffen.

Was die Tragödie betrifft, so war dieselbe dem römischen Character mit seinem vorzugsweise practischen, nach Außen gerichteten, an niederer Schaulust sich am liebsten vergnügenden Sinne ursprünglich fremd, weil ihm jene Empfänglichkeit des Griechen für Darstellung edler Leidenschaften und zarter Gefühle abgieng, auch bei dem Römer die Verbindung der dramatischen Poesie mit dem Religionscultus, wie sie bei dem Griechen Statt hatte, gänzlich fehlte, so daß selbst, als das kunstmäßige, den Griechen nachgebildete Drama aufkam, in den ersten Zeiten nur Sclaven oder Freigelassene sich damit abgaben und die dramatische Kunst als ein den Freien entehrendes Gewerbe betrachtet wurde.

Die Vorliebe des Volks für Schaugepränge in den Fechterspielen, Thierhetzen, Pantomimen 2c., welche von der Politik der Großen, die sich dadurch die Gunst der Massen zu gewinnen strebten, gewährt wurde, war auch ein großes Hinderniß, daß es zu keinem höhern römischen Volksdrama, zu keiner eigentlichen römischen Tragödie kommen konnte; und als die griechischen Musterbilder bekannter wurden, fanden nur einzelne gebildete Familien Geschmack daran, während sie bei dem größten Theile des Volks keinen Eingang finden konnten, so daß die römische Tragödie auch in ihrer gelungensten Art nur „eine mehr oder weniger gelungene Nachbildung des Griechischen" blieb und jedenfalls nie Gegenstand der Lust und Liebe der Volksgesammtheit wurde, wie das bei dem Griechen der Fall war. Stets blieb in dieser Hinsicht das römische Volk in zwei ungleiche Theile geschieden, von denen der größere dem andern in der geistigen Entwicklung und Auffassung nie nachkommen konnte.

Die Ausbreitung Rom's über Unteritalien, welche den vornehmen Römer auch zu andern feinern Genüssen einlud, brachte ihn in vielfache Berührung mit gebildeten Griechen, die es sich angelegen seyn ließen, ihre neuen Schutzherren auch mit den Genüssen ihrer schönen Künste bekannt zu machen

und daher auch, ihnen zu gefallen, zuerst die Gebilde griechischer Dichtkunst in römisches Gewand zu kleiden. Die Schöpfung und Fortbildung der römischen Komödie und Tragödie knüpft sich daher zum Theil an die Namen geborner Griechen, denen sich jedoch bald auch römische Dichtergeister anschloßen. Ihre Namen für die in Rede stehende Periode sind: Livius Andronikus, Cnejus Nävius, Q. Ennius, sodann Pacuvius, Attius und Plautus. — Unter diesen Dichtern sind die ersten drei diejenigen, durch welche auch die epische Dichtkunst der Römer den ersten Anbau erhielt. Sie gieng zuerst von Übertragungen der Odyssee und Ilias in's altitalische Versmaaß aus, und versuchte sich dann an einheimischen Stoffen, indem Nävius den punischen Krieg im altitalischen Versmaaß beschrieb, Ennius aber die ganze römische Geschichte (bis auf seine Zeit) und zwar in Hexametern darzustellen unternahm, und dadurch der eigentliche Schöpfer des römischen Epos wurde.

Livius Andronīkus, ein geborner Grieche aus Tarent, kam bei der ersten Eroberung dieser Stadt (K. 2, 4.) als Kriegsgefangener in die Gewalt des Livius Salinator, der ihm seine Kinder zum Unterrichten und in der Folge die Freiheit gab. Er war der erste, der zu Rom in der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. mit eigentlichen römischen Tragödieen auftrat, die im saturnischen Versmaaß in noch ungebildeter Sprachform griechische Stoffe frei behandelten, und von denen nur unbedeutende Bruchstücke, ja von den meisten nur ihre Titel (z. B. Achilles, Ajax, Andromĕda ꝛc. auf uns gekommen sind; wie letzteres besonders bei allen seinen Komödieen der Fall ist. — Er war es auch, der durch seine Übersetzung der Odyssee in's saturnische Metrum zuerst den epischen Boden betrat.

Cnejus Nävius, ein Campanier (wenn nicht eigentlicher Römer), von dem man nur weiß, daß er im ersten punischen Krieg im römischen Heere diente, behandelte die Komödie in einem, der ältern attischen (V, 11, 3.) ähnlichen freien Geiste, indem er die Schwächen und Laster der römischen Großen so schonungslos rügte, daß er sich Gefängniß und zuletzt das Exil zuzog, in welchem er (zu Utica) starb. Von seinen Lustspielen sind nur die Titel (theils griechische, theils lateinische) sammt unbedeutenden Fragmenten übrig. — In seinen Tragödieen scheint er meist griechische Stücke in freier Weise übertragen und dabei die römische Sprache mit mehr Kraft und Feinheit gehandhabt zu haben. Wir haben nur die Titel (wie Hector, Iphigenīa ꝛc.) und einzelne Versproben noch. — Daß er in der epischen Poesie zuerst an vaterländischen Stoff sich wagte, ist oben schon berührt.

Q. Ennius, ein geborner Grieche von Rudiä in Campanien, aus einer alten angesehenen Familie, die ihre Zweige auf einen Königsstamm zurückführte, diente im römischen Kriegsheere zuerst in Sardinien, von wo ihn sein Gönner, der ältere Cato, mit nach Rom nahm, nachher in Ätolien unter Fulvius Nobilior (K. 6, 2. a. E.). Sein edler Character und seine gelehrte Bildung erwarben ihm nicht nur das römische Bürgerrecht, sondern auch die Freundschaft des ältern Scipio Africanus, der selber von seinen Kenntnissen Vortheil zu ziehen suchte. Von seinen Werken, darunter sich auch Tragödieen, Epigramme und ein Lehrgedicht befanden, sind nur Bruchstücke vorhanden.

Unter diesen drei Epikern hatte Ennius um die Ausbildung der römischen Sprache und Poesie die entschiedensten Verdienste, deren die Alten mit einstimmiger Würdigung gedenken. Da er der erste war, der eine Verwandtschaft zwischen den lateinischen, oscischen und griechischen

Sprache nachwies, so reizte er dadurch die vornehmen Römer noch mehr zur Erlernung des Griechischen. — Klebt auch seiner Sprache noch manche Rauhheit an, so war sie doch kräftig und erhaben und voll edlen „Nationalgefühls." So wie er der Schöpfer des römischen Epos ist, in welcher Beziehung ihn Horaz sogar den zweiten Homer nennt, so ist er auch der erste Nachbildner des Hexameters in der lateinischen Sprache. Von seinem Hauptwerke, dem episch-historischen Gedichte, das unter dem Titel Annalen die römische Geschichte von ihrem Beginn an bis auf seine Zeit zum Gegenstand hat, sind noch zahlreiche Fragmente vorhanden. Auch besang er in einem eigenen Gedichte die Thaten des ältern Scipio, dessen Freundschaft er genoß. Er schrieb auch Tragödieen, Satirspiele, Epigramme ꝛc., wobei er sich an griechische Stoffe hielt. Auch soll er den Euhemeros VII. 11, 4.) übersetzt haben, ein Werk, das nun aber auch bei den Römern viel zur Zerstörung des positiven Götterglaubens und zur Verbreitung der Irreligiosität beitrug.

M. Pacuvius, ein Schwestersohn des Ennius, geb. zu Brundisium 222. v. Chr., gest. zu Tarent als 90jähriger Greis, war Maler und Dichter: in letzterer Eigenschaft bearbeitete er die griechischen Tragödieen des Sophokles, Euripides u. a. in freier, kühner Nachahmung, und spätere römische Kritiker rühmen an ihm „Erhabenheit der Gedanken, wie des Ausdrucks, würdevolle Behandlung des Gegenstandes und gelehrte Bildung." Seine Tragödieen, von denen nur wenige Bruchstücke übrig sind, behandeln alle griechische Stoffe und nur eines darunter, mit dem Titel Ämilius (der bei Cannä fiel), enthielt vaterländischen Stoff.

L. Attius (mit dem die älter Periode der römischen Tragödie abschließt und den wir hier schon erwähnen, obgleich er erst gegen 106 Jahre v. Chr. geboren wurde und noch in Cicero's Jugendzeit hinein reicht) behandelte seine griechischen Muster mit noch mehr Freiheit und Selbständigkeit als sein Vorgänger Pacuvius, den er daher auch an Ruhm, so wie an Fruchtbarkeit übertraf. Unter seinen vielen Stücken, die alle, bis auf wenige einzelne Verse, untergegangen sind, befinden sich nur zwei (Brutus und Decius), die den Stoff aus der römischen Geschichte nahmen. Sie zeichneten sich alle durch eine kräftige Sprache, erhabene Gedanken und würdige Gesinnung aus.

M. Attius Plautus, der als Vater der eigentlichen römischen Komödie in der Zeit des zweiten punischen Krieges blühte, war aus niedrigem Stande geboren (im umbrischen Dorfe Sarsina) und hatte, ungeachtet seiner außerordentlichen Talente stets mit Armuth zu kämpfen, so daß er viele seiner Komödieen unter der beschwerlichen Arbeit an der Handmühle, zu der er sich verdingen mußte, ausarbeitete, um durch ihren Verkauf sich sein Leben zu fristen. Von den 130 Komödieen, denen man seinen berühmten Namen gab, wollte schon der römische Sprach- und Alterthumsforscher Varro nur 21 als echt gelten lassen und selbst an diesen wurden schon bei des Plautus Lebzeiten, besonders aber nach seinem Tode, zahlreiche Veränderungen vorgenommen, wozu dann noch die öftere Verwechselung mit einem andern Komödiendichter Plautius hinzukam, so daß die Ausscheidung des unbezweifelt echten Plautinischen schon den Alten sehr schwer wurde. — Auf uns ist nur die Varronianische Sammlung gekommen, aus der jedoch das 21. Stück verloren gegangen ist.

Unter diesen 20 Stücken des Plautus zeichnen sich aus: die Tragikomödie Amphitruo (die von Bocaccio, Molière u. a. nachgebildet wurde); die Aulularia, eines der trefflichsten Stücke (nachgeahmt von Molière in seinem Geizhals); die Captivi (Gefangenen), ein Stück, das auch hinsichtlich der sittlichen Tendenz zu den vorzüglichsten gehört; die Mostellaria, ein berühmtes von Franzosen und Egländern vielfach nachgebildetes Stück; eben

so die Menächmi, ein Stück, das selbst dem Shakespeare bei seinem „Irrthum in allen Ecken“ vorgeschwebt haben mag; der Miles gloriosus, eines seiner „gefeiertsten“ Stücke (an das Holbein's Bramarbas erinnert); der Pönulus, ausgezeichnet durch treffliche Characterschilderung und künstlerische Vollendung, so wie durch die fast einzigen Überreste der karthagischen oder phönizischen Sprache, die Plautus in diesem Stücke einem Karthager in den Mund legt; der Trinummus, der (mit den Captivis) eines der besten plautinischen Stücke ist, besonders wegen der vorzüglichen Anlage der Charactere (Lessing hat ihn in seinem „Schatz“ nachgebildet); der Truculentus, der mit dem Pseudölus ein Lieblingsstück des Dichters ist.

Am meisten unter allen diesen Dichtern erscheint Plautus durch seinen natürlichen, oft freilich sehr derben Witz und durch seine originelle heitere Laune als ein wahrer Volksdichter, und alle seine Stücke erfreuten sich wegen ihrer eigenthümlichen Zeichnungen des römischen Lebens und der römischen Sitten, so wie wegen ihrer Lebhaftigkeit und Raschheit in der Handlung, selbst noch über das augusteische Zeitalter hinaus des größten Volksbeifalls. — Uns sind sie eine Fundgrube für die Kenntniß der häuslichen Zustände Roms und überhaupt des Privatlebens der Römer; doch verlangen sie in sittlicher Hinsicht Vorsicht in der Mittheilung.

3. Wissenschaftliche Bildung der Römer bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

Die Ausbildung einer bessern römischen Prosa fällt ebenfalls in die Zeit des zweiten punischen Kriegs und beginnt mit der Aufstellung einer römischen Geschichte, die jedoch zuerst in den sogenannten Annalen als eine bloße, von Jahr zu Jahr in chronologischer Ordnung fortlaufende Aufzeichnung von Begebenheiten ohne innere Verbindung und ohne besondere Darstellungskunst erscheint und sich an die (wiederhergestellten) Priesterchroniken (VIII. 2, 2.) anschloß. Der älteste dieser Annalisten ist Q. Fabius Pictor, der im J. 555 d. St. Proquästor war. Er schrieb (nach Polybius) eine römische Chronik in griechischer Sprache; was in römischer Sprache seinen Namen trug, ist entweder eine spätere Übersetzung des Originals oder die Arbeit des jüngern Annalisten Servius Fabius Pictor, der um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. lebte. Obgleich der ältere Fabius Pictor griechisch schrieb, war sein Ansehen doch groß und Spätere schöpften aus ihm. Aus dem Wenigen, was davon an Bruchstücken vorhanden ist, kann man nicht genau bemessen, in wie weit er „aus griechischen Quellen geschöpft“ habe.

Als das älteste eigentliche Geschichtswerk in ächt römischem Geiste und in römischer Sprache würden die Origines von M. Porcius Cato Censorius dastehen, wenn sie nicht verloren gegangen wären. Er hatte in 7 Büchern die Geschichte Rom's von ihrem Ursprung an bis auf seine Zeit mit einer gewissen kritischen Benützung aller vorhandenen römischen Documente abgehandelt und dabei selbst aus griechischen Quellen, wenn gleich vielleicht mit weniger Kritik, geschöpft, da er selbst erst in seinem hohen Alter an das Studium der griechischen Sprache und Literatur

gieng, deren erklärter Feind er so lange gewesen war. Jedenfalls muß dieses sein Werk, das er wenige Tage vor seinem Tode vollendete, sowohl dem Inhalt, als der Sprache nach, eine merkwürdige Erscheinung gewesen seyn, und der Verlust desselben ist allerdings sehr zu bedauern.

Die Geschichtschreibung hat gegen das Ende dieser Periode in einem Griechen einen ihrer vorzüglichsten Bearbeiter gefunden, dessen um so mehr hier näher gedacht werden muß, da er selbst mit auf griechischem, wie auf römischem Boden den Zeitereignissen beobachtend näher stand und zum Theil handelnd mit und in sie eingriff. Es ist dieß der schon oben bei Erwähnung der 1000 achäischen Geiseln (K. 6, 4.) namentlich mitaufgeführte Polybius von Megalopolis, „das Vorbild der neueren Historiographen," dessen Universalgeschichte in ihren Resten noch jetzt eine sehr belehrende Quelle zur Kenntniß jenes Zeitalters ist, und der mit jenen seinen wissenschaftlich gebildeten Schicksalsgenossen ungemein viel dazu beitrug, den Sinn der Römer für Verpflanzung griechischer Bildung und Literatur auf römischem Boden zu nähren.

Polybius war der Sohn des achäischen Bundesstrategen Lykortas, von dem er zur Staatskunst angeleitet wurde, so wie er in der Kriegskunst den Philopömen zum Leiter gehabt hatte. Nachdem Polybius als mehrmaliger Gesandter an römische Feldherren und als Befehlshaber der achäischen Reiterei seinem Vaterlande nützlich gewesen war, kam er nach dem Untergang desselben unter jenen 1000 Achäern nach Rom, wo er während seiner 17jährigen Geiselschaft der Freund, Rathgeber und Waffengefährte des jüngern Scipio Ämilianus wurde und Plan zur Ausarbeitung seiner nachher erschienenen Universalgeschichte (vom Anfang des 2. punischen Kriegs bis zum Untergang Macedoniens durch die Römer) faßte und den Stoff dazu einsammelte. Um mit desto mehr Treue und Anschaulichkeit darstellen zu können, bereis'te er Ägypten, Afrika, Kleinasien, die Alpen (wegen Hannibal's Zug), Gallien und Spanien. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland that er alles Mögliche, einen Krieg mit den Römern zu verhindern, und als Griechenland mit dem Fall Korinths untergegangen war, suchte er wenigstens „die neue Regierungsform" in den griechischen Städten mit möglichster Schonung für beide Theile durchzuführen, weßhalb er allenthalben mit Bildsäulen beehrt wurde. Kurz nach seiner Zurückkunft aus Spanien, wohin er seinen Freund Scipio begleitet hatte, starb er als 82jähriger Greis an den Folgen eines Sturzes vom Pferde.

Von den 40 Büchern, in die seine Geschichte zerfiel, sind nur die ersten fünf ganz und von den übrigen nur einzelne Bruchtheile gerettet worden. Leider sind gerade diejenigen Bücher verloren gegangen, worin er die Begebenheiten erzählt, deren Augenzeuge er war. In dieser Universalgeschichte, in der übrigens Rom den Mittelpunct bildet, das, wie er darzuthun sich bestrebt, seine Größe vorzüglich seiner „strengen, methodischen Staatskunst" zu danken hat, stellte er eine neue Gattung von Geschichtschreibung auf, die sogenannte pragmatische, welche auf die Ursachen zurückgeht, durch welche die Begebenheiten vorbereitet und herbeigeführt wurden, desgleichen auf die sie begleitenden und gestaltenden Umstände und deren Folgen sieht und dabei nicht nur die Handlungen beurtheilt, sondern auch die Handelnden characterisirt. Fehlt auch seiner Schreibweise und Sprache die attische Reinheit, so sind dafür Klarheit, Scharfsinn, „gesundes Urtheil," tiefe Einsicht in die Staats- und Kriegskunde, Unparteilichkeit und große Wahrheitsliebe die Vorzüge, die ihn zu einem der bedeutendsten Schriftsteller des Alterthums machen. — Er schrieb unter andern auch Denkwürdigkeiten aus dem Leben Philopömen's und eine Geschichte des numantinischen Kriegs; von beiden ist jedoch nichts mehr vorhanden.

Als eben durch die Unterjochung Macedoniens und Griechenlands der Verkehr mit griechischer Bildung und deren unmittelbaren Trägern immer größer wurde, so bemächtigte sich das hellenistische Bildungselement vermöge seines geschmeidigen, in Alles eindringenden Umformungs- und Verschmelzungstriebes mehr und mehr des starrern römischen Geistes, der nun um so fügsamer in die neue Bildungsform eingieng, als sie ihm jetzt immer mehr von einer, dem römischen Verstand verwandteren Seite, nämlich auf dem Wege der Beredsamkeit und Philosophie dargeboten wurde. Denn einerseits war die todte Form einer abergläubischen Religion, die den vornehmen, längst aus der Einfalt heimischer Bildung gewichenen Römer nicht mehr befriedigte, zu nichts Besserem mehr tauglich, als eben durch die Philosophie zersetzt und aufgelös't zu werden; anderseits bedurfte die römische Staatskunst wegen der immer schärfer hervortretenden demokratischen Richtung eine Stütze in der künstlichen, mit dialectischer Gewandtheit verbundenen Beredsamkeit, um ihre Zwecke leichter durchzusetzen.

Den Anstoß zu einem allgemeinern, begierigeren Ergreifen dieser beiden wesentlichen Mittel zur Hellenisirung des römischen Geistes gab im Jahr 156 v. Chr. die Erscheinung einer athenischen Gesandtschaft in Rom, welche die Abwendung einer dem athenischen Staat auferlegten Geldstrafe bewirken wollte und deßhalb aus den ausgezeichnetsten dialectischen Redekünstlern ihrer Zeit bestand. Diese Männer waren zugleich die damaligen Hauptvertreter von drei verschiedenen Schulen der griechischen Philosophie: Karneädes von Cyrene, der Stifter der sogenannten dritten oder neuen Akademie, Kritoläus von Phasēlis, Vorstand einer peripatetischen Schule, und Diogenes von Babylon, damals Haupt der stoischen Schule zu Athen. (Ueber die ältere Akademie s. V. 11, 8, und VI. 9, 2.; über die peripatetische Schule s. VI. 9. 3.; über die stoische Schule s. VII. 11, 3.)

Die sogenannte neue academische Schule, die von **Karneädes** gestiftet wurde und um 160 v. Chr. zu blühen anfieng, nahm die Mitte ein zwischen dem positiven Dogmatismus des Plato und dem negativen des Arcesilas (Stifters der sogenannten mittlern Akademie), indem sie die Behauptung des letztern, daß es keine Wahrheit gebe, dahin milderte, daß „die Wissenschaft ihre Gränze an der Wahrscheinlichkeit habe, und sich begnügen müsse, deren Grade zu zählen." — Die stoische Schule war seit dem Tode ihres Stifters Zeno vorzüglich durch Kleanthes aus Assus, Chrisippus von Soli, Zeno von Tarsus und dem obengenannten Diogenes von Babylon weiter gebildet worden. Kleanth ist dadurch bekannt, daß er als Muster der Mäßigkeit sich seinen geringen Lebensbedarf des Nachts durch Begießen der Gärten um Athen herum erwarb, weil er am Tage seinem philosophischen Lehrberuf oblag, und daß besonders er den Grundsatz des sogenannten „naturgemäß-Lebens" in Aufnahme brachte. (Er starb in einem Alter von 80 Jahren in stoischer Weise den Hungertod.) Sein Nachfolger, jener Chrysippus, einer der „geistvollsten Jünger der Stoa" bestimmte dann den Begriff des naturgemäß-Lebens dahin, daß es auf die Einsicht der Gesetze der „allgemeinen Natur sowohl, als der besondern Natur des Menschen gegründet"

seyn müsse. — Jener Diogenes von Babylon stellte den Unterschied zwischen dem Guten und Nützlichen auf, indem dieses nur eine zufällige Folge von jenem wäre.

Unter jenen drei Philosophen war Karneades der gewandteste Dialectiker, dem alles weichen mußte, was er mit seiner „vernichtenden" Beredsamkeit angriff, zumal er sich an keine Moral kehrte und, mit Verwerfung jedes festen Grundsatzes über Recht oder Unrecht, nur den eigenen Vortheil als höchste Triebfeder menschlichen Handelns gelten ließ. Seine Methode, mit der er z. B. an dem einen Tage den Werth der Gerechtigkeit, am andern den Werth der Ungerechtigkeit mit gleichmäßig siegender Beredsamkeit darthat, machte einen so verführerischen Eindruck auf die Römer, besonders auf die jüngern, daß fast jeder die griechische Disputirkunst erlernen wollte. Um die der Sittlichkeit und dem altrömischen Character dadurch drohende Gefahr abzuwenden, bewirkte daher der Censor Cato die rasche Entfernung jener drei Philosophen dadurch, daß man ihnen ihr Gesuch, um dessentwillen sie gekommen waren, so schnell wie möglich gewährte. Ja, etliche Jahre darnach setzte die altrömische Partei es durch, daß auch alle andern griechischen Philosophen und Redner, die sich, um Unterricht zu geben, schon länger her in Rom niedergelassen hatten, aus der Stadt entfernt werden sollten. Indeß konnte diese Maaßregel nicht lange vorhalten; der Reiz der geistreichen, philosophischen Vortragsmethode und das gleichzeitige Bedürfniß der meisten Staatsmänner, denen sie für ihre amtliche Wirksamkeit so großen Nutzen versprach, wirkte mächtiger, und bald zeigte sich die gebildete römische Welt auf dem Forum, in den Gerichtssälen, in Privatkreisen als gelehrige Schülerin der griechischen Sprach- und Denkart, wie denn auch Frauen, namentlich aus den scipionischen, lälischen, licinischen, mucischen und andern Familien, eifrige Pflegerinnen und Beförderinnen hellenischer Bildung wurden, ja sogar der strenge Cato, wie oben berührt, noch in seinem hohen Alter seine Abneigung gegen die eingedrungene griechische Bildung in so weit überwand, daß er sich mit der griechischen Literatur bekannt machte.

Von den eigentlichen philosophischen Systemen der Griechen gewann das stoische den frühesten und auch den tiefsten Einfluß auf den Geist und das Gemüth der mit der griechischen Sprache vertrauten Römer ernsteren Sinnes. Es war **Panätius**, ein geborner Rhodier, der 140 v. Chr. die gebildete römische Welt mit den Lehren der Stoa bekannt und sie ihr dadurch zugänglich machte, daß er dieselben von vielen lächerlichen Spitzfindigkeiten, in die sie ausgeartet war, reinigte und dem natürlichen Verstande näher brachte, zumal er ihnen zugleich ein gefälliges Gewand zu geben wußte. Mit welcher Vorliebe manche Römer die stoische Philosophie sich aneigneten und auf das gemeine Leben anwendeten, desgleichen welchen Trost und welche Kraft sie ihnen, nach dem Verluste der Religion und bei'm Mangel eines höhern Lichtes, ganz besonders

im Ungemach bis auf einen gewissen Grad gab, wird sich in der folgenden Periode zeigen.

Panätius hatte zuerst die Gelehrten seiner damals noch freien Vaterstadt gehört, dann mehrere Jahre zu Athen den Umgang der dortigen obengenannten Philosophen, insbesondere der Stoiker, genossen und dann in Rhodus eine eigne Schule eröffnet. Sein Ruhm stieg bald so hoch, daß die jungen Römer, die bisher ihre höhere Bildung nur von Athen, als dem Herde der Wissenschaften, geholt hatten, von nun an eben so gut Rhodus, als Athen besuchten. Dort in Rhodus hörte ihn auch Scipio Africanus und lernte ihn so hoch schätzen, daß er ihn zum steten Begleiter sich wünschte. Panätius ließ sich bewegen, seine Schule dem Posidonius zu überlassen und den Scipio nach Asien und von da nach Rom zu begleiten, wo er dann mehrere Jahre in freundschaftlichem Umgang mit Scipio, Lälius und Polybius lebte und durch Stiftung einer förmlichen Verbindung zur gemeinsamen Lebensregelung nach stoischen Grundsätzen einen ungemeinen Einfluß gewann. — Von seinen Schriften, deren die Alten mit großem Lobe gedenken, sind keine vollständig auf uns gekommen; sein Werk „über die Pflicht" ist dem Hauptinhalte nach in Cicero's Werk „von den Pflichten" enthalten, und seine Schrift „von der Seelenruhe" soll von Plutarch benützt worden seyn. — Der Umstand, daß Panätius auf die ursprüngliche Ansicht des Zeno von der Apathie zurückgieng und darunter die Erhebung des Weisen zur Herrschaft über die Sinneneindrücke verstand, trug viel dazu bei, daß Römer von ernsterem Sinne späterhin nach dem Einbruch aller Stützen der römischen Republik gerade in der stoischen Philosophie bis zu einer gewissen Gränze einen geistigen Halt fanden.

Zehntes Buch.

Das römische Weltreich.

Entartung und Verfall der Republik.

---

1. Kapitel. Die gracchischen Reformversuche.

1. Das Erpressungsübel. Die Latifundien. Der Sclavenkrieg auf Sicilien. Feilheit der römischen Bürger. Verschwinden des altrömischen Bürgerkerns.

Auch in der römischen Geschichte zeigt sich, wie in der griechischen, daß der grelle Gegensatz üppigen Reichthums und feiler Armuth beim gänzlichen Mangel eines betriebsamen Mittelstandes den Verfall der, ohnedieß nur noch durch ein bloß äußerliches Herkommen gestützten Sittlichkeit und dadurch zuletzt den Untergang des Staates selbst herbeiführen muß. Hatte auch die römische Republik nach den Eroberungskriegen äußerlich noch lange die Form der Demokratie, so war dieselbe doch seit dem Aufkommen eines Amtsadels innerlich in eine Oligarchie oder Herrschaft weniger Machthaber und insbesondere in Folge jener auswärtigen Eroberungen in eine Timocratie oder Herrschaft machthabender Reichen übergegangen.

Um sich zu bereichern und durch Reichthum sich in Rom eine einflußreiche Stellung zu verschaffen, diente den Optimaten oder der bevorzugten Klasse des Geburts- sowohl, als des Amts- und Geld-Adels die Verwaltung einer Provinz zu einem Hauptmittel. Wenige nur erhielten sich in diesen Ämtern von Unrecht frei. Die meisten mißbrauchten ihre Statthaltereien zu Gelderpressungen aller Art und konnten dieß um so leichter, da die Civil- und Militärgewalt in ihren Händen vereinigt war. Dieses Erpressungsübel wurde noch durch die verkehrte Art vermehrt, wie die Staatseinkünfte erhoben wurden. Diese waren nämlich an vornehme Römer in Pacht gegeben, und namentlich überließ der Senat die Pachtung den römischen Rittern, die, ihres eigentlichen Standeszweckes vergessend, aus Gewinnsucht in Gesellschaften sich verbanden und die Zölle und andere Staatsgefälle im Ganzen und Großen pachteten und sie durch Unterbeamte eintreiben ließen, welche dann wieder ihren Nebengewinn dabei suchten. Eben so unternahmen die Ritter auch die Ausführung aller öffentlichen Bauten, liehen auch gegen Güterverpfändungen und hohe Zinsen den Städten und Fürsten die zu ihren Tributen an den Staat nöthigen Geldsummen und stellten so als Capitalisten die ganze Geldmacht dar, durch die sie in ihrer Verbindung mit dem Senate den größten Einfluß auf die Schicksale des Staats übten. Oft wußten diese Pächter sich den Pacht entweder unter dem Werth oder mit einem Nachlaß zu verschaffen, der aber keineswegs den Besteuerten, sondern nur den Pächtern zu gute kam, während der Staat dadurch Einbuße erlitt. Mit diesen Pächtern machten zuweilen die Statthalter der Provinzen gemeine Sache und so wurden die armen Provincialen oft jämmerlich ausgeraubt und ausgesaugt.

Zwar suchte das calpurnische Gesetz, welches die Erstattung des Erpreßten nebst Geldstrafen auferlegte und das man auch in manchen Fällen durch Herabsetzung im Census oder durch Verbannung schärfte, dem Unheil zu steuern; aber die Bedrohten wußten sich meist durch Bestechung der Anwälte, Zeugen und Richter von der Klage zu befreien. Ja, um von dem Erpreßten nicht nur die Bestechung so ungemein vieler Personen bestreiten und doch noch einen großen Theil für sich übrig behalten zu können, trieb man die Erpressung nur desto schamloser recht in's Große.

So wie nun auf diese Weise die Vornehmen immer geldreicher wurden, so häufte sich auch in ihren Händen fast aller Landbesitz in Italien, indem sie nicht nur die Staatsländereien, deren Inhaber sie waren, „als ihr Eigenthum betrachteten und behandelten", sondern auch die daran stoßenden kleinern Privatgüter freier Bürger durch Kauf, Wucher, List, sogar manchmal durch Gewalt an sich zu bringen wußten, so daß die ausgedehnten Landgüter (die Latifundien) mancher dieser Adelsfamilien unsern Grafschaften oder Fürstenthümern glichen. Davon machten sie einen Theil zu Park-Anlagen, den übrigen Theil ließen sie bewirthschaften, jedoch nicht etwa durch Bauern oder Pächter, sondern durch Sclaven, deren sie eine große Menge theils zu diesem Zweck, theils auch zum bloßen

Prunk hielten, so daß mancher Gutsherr Tausende in seinem Dienst hatte, die unter der Aufsicht eines Zuchtmeisters standen.

Die „Großwirthschaft mit Sclaven" hatte sich aus der Übermacht des Capitals entwickelt. „Während für den Sclavenbestand der ältern Zeit die Kriegsgefangenschaft und die Erblichkeit der Knechtschaft ausreichte, beruhte die Sclavenwirthschaft der in Rede stehenden Zeit auf systematisch betriebener Menschenjagd", weil den gesuchten Bedarf selbst die Kriege, die doch stets neue Massen auf den Sclavenmarkt lieferten, nicht mehr ausreichend deckten. Kein Land blieb von dieser Menschenjagd verschont; besonders aber war es Kleinasien, wo nicht nur gewerbsmäßige Sclavenhändler und Sclavenjäger die syrischen Küsten und griechischen Inseln ausraubten, und selbst die römischen Zollpächter veranstalteten in den Clientelstaaten Menschenjagden und steckten die Eingefangenen unter ihr Sclavengesinde. „Auf dem großen Sclavenmarkt zu Delos, wo die Sclavenhändler ihre Waare an die italienischen Speculanten absetzten, sollen an Einem Tage bis 10000 Sclaven des Morgens ausgeschifft und vor Abend alle verkauft gewesen seyn. — Solche Sclavenheerden waren ein vortreffliches Werkzeug der mannichfaltigsten Speculationen und wurden fast auf jedem Gebiet des Erwerbs verwandt. Durch sie wurden großentheils die Handwerke betrieben, so daß der Ertrag dem Herrn zufiel." — Ihre Hände betrieben den Grubenbau ꝛc.; die Wein- und Olivenärndte wurden Sclavenbesitzern in Accord gegeben. Durch Sclaven wurde der Feldbau, Viehhut und Weidewirthschaft betrieben. Vollends schlimm war der „eigentliche Plantagenbau d. i. die Bestellung der Felder durch eine Heerde mit dem Eisen gestempelter Sclaven, welche mit Fußschellen an den Beinen unter Aufsehern des Tags die Feldarbeit thaten, und Nachts in den gemeinschaftlichen, häufig unterirdischen Arbeiterzwingern (ergastulis) zusammengesperrt wurden, wie dieß zuerst vorzüglich in Sicilien, späterhin auch in Italien aufkam. (Vgl. Mommsen 11, 2.)

Da diese Sclavenhorden theils aus kriegsgefangenen, theils aus erkauften Menschen verschiedener Nationen bestanden und darunter viele von noch halbwilder Natur, wie die Sarden und Corsen, oder von sittenverdorbenem Character, wie die meisten Asiaten und Griechen, waren, so wurden sie oft ihren Herren zur gefährlichen Last, zumal diese sie nicht selten hart und unmenschlich behandelten. Es entstunden da und dort Sclavenverschwörungen und Sclavenaufstände in Italien sowohl, als vorzüglich in den Provinzen, und wie gefährlich nicht bloß ihren Herren, sondern selbst dem ganzen Staate diese großen Sclavenmassen werden konnten, beweis't der **Sclavenkrieg**, der auf Sicilien zwischen den Jahren 136—133 v. Chr. den römischen Heeren viel zu schaffen machte.

Bei Tag von schwerer Arbeit gedrückt, bei Nacht in unterirdischen Behältnissen eingeschlossen, mit dürftiger Kost genährt und mit Geiselhieben zur Pflicht angehalten, suchten diese Sclaven, von denen viele den Verlust ihrer frühern Freiheit und Wohlhabenheit nicht verschmerzen konnten, für die harte Behandlung und Entbehrung sich durch Tücke, Betrug und Dieberei schadlos zu halten und durch gemeinsames Einverständniß wider ihre Herren sich ihr Elend erträglicher zu machen, so daß es nur eines Anstoßes bedurfte, um die verhaltene Wuth zum gemeinsamen Ausbruch zu bringen. So lebte zu Enna in Sicilien ein syrischer Sclave, Namens **Ennus**, der höhere Eingebungen zu haben vorgab und deßhalb vielen seiner Schicksalsgenossen als ein Orakel diente. Zu diesem kamen 400 Sclaven eines gewissen Damophilus, an dem sie sich für erlittene Mißhandlungen rächen wollten, und befragten ihn um das Gelingen ihres Anschlags. Er rieth ihnen, sich zu bewaffnen, stellte sich selbst an ihre Spitze, zog noch andere Sclavenschaaren an sich, und als sie an Damophilus Rache genommen und noch einige andere Häuser zu Enna geplündert hatten, ließ er sich zum König ausrufen und legte sich

den Namen Antiochus und alle Abzeichen königlicher Würde bei. Von Stadt zu Stadt ziehend und überall die Sclavenhäuser erbrechend hatte er bald ein bedeutendes Sclavenheer beisammen, das den anrückenden römischen Besatzungen siegreich widerstand.

Als sodann noch ein anderer unternehmender Sclave zu Agrigent, Namens Kleon, seinem Beispiele folgend sich ebenfalls an die Spitze eines Sclavenheeres stellte, hoffte man, daß sich beide Führer gegen einander kehren und einander aufreiben würden: allein der neue Antiochus gebot dem Kleon, sich mit ihm zu vereinigen und dieser gehorchte. So mächtig war bereits das Heer der Aufständner, daß von demselben vier gegen sie ausgesandte Prätoren nach einander geschlagen wurden und auch ein Consul nichts gegen sie ausrichtete.

Da der Aufstand, in welchem schon 70,000 Sclaven unter den Waffen stunden, auf ganz Sicilien um sich zu greifen drohte und es auch in Unteritalien schon gährte, wurde der Krieg gegen sie mit größerem Nachdruck betrieben. Zuletzt gelang es dem Consul Calpurnius Piso, ihre Fortschritte zu hemmen, dann dem Prätor Perperna, sie in die Städte Enna und Tauromenium zurückzutreiben und dort einzuschließen, bis endlich der Consul P. Rupilius mit der Eroberung dieser Städte den Aufstand vollends dämpfte. Kleon und Eunus wurden gefangen und starben, jener an seinen Wunden, dieser im Gefängniß; der größte Theil der aufrührerischen Sclaven war umgekommen, die übrig gebliebenen wurden gekreuzigt.

Bei diesem Bewirthschaftungssystem und bei dem Umstand, daß fast der ganze urbare Boden Italiens in den Händen von nur etwa 2000 reichen Familien war, mußte es kommen, daß bei weitem der größte Theil der Bürger sowohl ohne Landeigenthum, als auch ohne Arbeit und deßhalb der Käuflichkeit nur um so zugänglicher und gleichsam nur auf Geschenke und Bestechungen angewiesen war. Die Feilheit der vermögenslosen Bürger wurde vollends noch größer, als das gabinische und cassische Gesetz (138 und 136 v. Chr.) die bisher offene, mündliche Abstimmung, durch welche doch noch Mancher von einer ungerechten Stimmenabgabe abgehalten wurde, abgeschafft und eine Art geheimer Abstimmung durch Täfelchen zu dem Zweck eingeführt wurde, daß der Bürger „vor Anfeindungen sicher" stimmen könne. Nun erst wurde es den Reichen noch mehr möglich, durch Stimmenkauf zu ihren Zwecken zu kommen, und insbesondere gelang es dadurch den Adelsgeschlechtern, sich stets die einflußreichsten oder einträglichsten Ämter zu verschaffen und die homines novi oder Begründer neuer Adelsfamilien (IX. 5, 2) niederzuhalten, daß sie nicht durch die Erlangung curulischer Würden in die Nobilität d. i. zum vollen Adel gelangten.

Diese Kluft zwischen Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen erweiterte sich mit der wachsenden Masse der gemeinen besitzlosen Bürger. Denn diese mehrten sich in Rom von Jahr zu Jahr, theils durch den fortwährenden Zutritt der meist sittenverdorbenen Freigelassenen, durch welche die Reichen aus Eitelkeit ihr Clientengefolge zu verstärken und dadurch Stimmenmehrheit sich zu verschaffen trachteten, theils durch den häufigen Zutritt eben jener Landbürger, die ihr kleines Besitzthum an die Reichen verkauft oder Schulden halber abgegeben hatten und nach Rom zogen, weil sie auf dem Lande keine Arbeit finden konnten. Dazu kam,

daß die meisten waffenpflichtigen Bürger durch das beständige Kriegsleben und den damit verbundenen Beute-Erwerb die Übung im Ackerbau, so wie die Lust dazu verlernten und dann nur die müßige und — war jener Erwerb verzehrt — arme und meist mit Schulden beladene Menge vermehrten.

Auf diese Weise hatte sich allmählig die altrömische Bürgerschaft von Grund aus verwandelt und an die Stelle jener kernhaften, gediegenen römisch-sabinischen Bürger war ein neues, arbeitscheues, genußgieriges, armseliges Geschlecht getreten, das, weil es nichts zu verlieren hatte, sich um so leichter seinen Führern hingab, die ihm entweder Geld für seinen Beistand gaben oder sein Loos durch sonstige Versprechungen zu erleichtern sich erboten.

2. Versuche zur Besserung des Volkselends. Tiberius Gracchus und sein Ackergesetz. Widerstand der Optimaten. Revolutionäre Schritte des Tiberius. Sein Untergang. — Scipio's Rückkehr aus Spanien und seine Stellung zur Umwälzungspartei. Sein Tod.

Die Betrachtung des Volkselends, das in diesem sittlich-politischen Zustand seinen Grund hatte, veranlaßte manche edeldenkende Männer unter den herrschenden Geschlechtern zum Nachdenken über Mittel und Wege zur Abhülfe desselben. Um wieder einen sittlich-geordneten, durch Antheil am Güterbesitz den verderblichen Bestechungen weniger zugänglichen Bürgerstand herzustellen, boten sich ihnen zwei Wege dar: der eine, wenn man den italischen, insbesondere den durch Sprache und Sitte verwandten latinischen Bundesgenossen das von ihnen längst erstrebte, aber wider alle Billigkeit vorenthaltene Bürgerrecht einräumte; der andre, wenn man innerhalb der bestehenden römischen Bürgerschaft den in so wenigen Händen befindlichen Landbesitz gleicher vertheilte. Allein gegen den ersten Weg sträubte sich der Stolz und die Herrschsucht, verbunden mit der Furcht, die gegen ihre Unterdrücker stets gereizten Bundesgenossen möchten dann die eingeräumte Stimmberechtigung zur Rache benützen; gegen den andern Weg aber sträubte sich bei Vielen der Eigennutz und die Habsucht, nicht minder aber auch bei den Besonnenern die Besorgniß vor dem Aufkommen einer — Pöbelherrschaft.

Diese Besorgniß theilte einer der edelsten und größten Männer jener Zeit. Der sittlichfeste und hochgebildete, dabei maaßvolle und uneigennützige C. P. Corn. Scipio Ämilianus Africanus, damals schon ein 70jähriger, aber noch kerngesunder Greis, der mit Muth, wo er konnte, Mißbräuche abzustellen und namentlich durch Verbesserung der Gesetze zu helfen suchte; er erkannte, daß zur vollen Hebung des eingerissenen Übels nur eine Revolution helfen könne; ein solches Mittel aber hielt er für noch schlimmer, als das Übel selbst.

Waren sonach beide Abhülfswege mit den größten Schwierigkeiten verbunden, so schien doch jüngern und raschern Staatsmännern, die ein Herz für das Volk hatten, die Betretung des letztern Weges leichter zum Ziele zu führen, indem sie es sich selbst zutrauten, in den Schranken der Mäßigung bleiben zu können. Unter diesen Männern war es besonders

Tiberius Sempronius Gracchus, der mit seinem jüngern Bruder Cajus in der edelsten Absicht einen Reformversuch unternahm, welcher jedoch, weil sich bei Bekämpfung des mächtigsten Widerstandes wirklich revolutionäre Kräfte entwickelten, den Anfang einer Reihe von Erschütterungen bildete, die nur mit dem Untergang der Freiheit endeten.

Die **beiden Gracchen** gehörten selbst dem hohen Adel an und waren die Söhne des Consuls Sempronius Gracchus, der, als er noch Volkstribun war, den ältern Scipio Africanus, den Sieger von Zama, von einer Anklage befreite (IX. 6, 2) und durch die Verehelichung mit dessen Tochter Cornelia diesem hochangesehenen Adelsgeschlechte verwandt wurde. Die edle **Cornelia**, die ihrem Gatten 12 Kinder gebar, von denen aber nur jene beiden Söhne und eine Tochter Sempronia, die Gattin des jüngern Scipio Africanus, am Leben blieben, hatte nach dem Tode ihres Gatten mit dem Könige Ptolemäus von Ägypten, der um die Wittwe warb, den dortigen Thron theilen sollen; allein sie schlug diese Ehre aus, um einzig ihren Kindern zu leben und jene höhern Grundsätze allgemein-menschlicher Bildung zu bethätigen, in denen sie selbst von ihrem, mit der griechischen Literatur und Bildung vertrauten Vater erzogen worden war. Von ihr ist bekannt, daß sie, als sie von einer vornehmen Campanierin um ihre Kleinodien befragt wurde, auf ihre Söhne hindeutend antwortete: diese da sind mein größter Schmuck! — Von Geburt selber einem so berühmten Geschlechte, wie das cornelische war, angehörend, soll sie indeß den Ehrgeiz ihrer Söhne besonders durch die öftere Äußerung gestachelt haben, daß es sie verdrieße, immer nur die Schwiegermutter Scipio's und nicht die Mutter der Gracchen genannt zu werden. — Wenn daher allerdings der Ehrgeiz, diese Triebfeder der meisten äußern Großthaten, insbesondere des heidnischen Alterthums, den Tiberius Gracchus nicht nur zu seiner Verbindung mit der Tochter des stolzesten Adelshauses, des claudischen, sondern auch zu seinem Unternehmen für das Volk treiben mochte, so war bei ihm derselbe doch, theils wegen seiner empfangenen höheren Bildung, theils wegen seines von Natur milden und gütigen Sinnes, nicht auf ein unedel-selbstisches, sondern auf ein menschenfreundliches Ziel gerichtet. — Bestimmter noch ist die Annahme abzuweisen, daß ihn Rache oder Haß gegen den Senat zu seinem Reformversuche getrieben habe, weil dieser, unedelmüthig genug, den Frieden nicht genehmigte, den Tiberius Gracchus als Quästor in Spanien den Numantinern zugesagt hatte, als sie ihn und den Consul Mancinus sammt dem römischen Heere aus der Falle ließen, in der jene sie hätten vernichten können. (IX. 7, 3.)

Getrieben von wahrhaft tiefgefühltem Mitleid mit dem unglücklichen Zustand des gemeinen Volks, den Tiberius durch eigene Anschauung auf einer Reise durch Italien kennen gelernt hatte; unterstützt von gleichdenkenden Freunden, die mit ihm die Ursachen der Übel und die Nothwendigkeit ihrer Abstellung erkannten, und aufgefordert durch verschiedene Stimmen aus dem Volke, die in ihm den geeignetsten Vertreter der Armen gegen die Reichen sahen, ließ er sich, damals 29 Jahre alt, zum Volkstribun wählen (134 v. Chr.) Als solcher schilderte er mit feuriger Beredsamkeit anfangs nur die traurige Lage der italischen Bundesgenossen, dann weitergehend die der besitz- und arbeitslosen römischen Stadtbürger, welche, während doch die Thiere des Feldes und Waldes Gruben und Nester hätten, keiner eigenen Stätte, höchstens des Lichts und der Luft theilhaftig wären, die man ihnen freilich nicht nehmen könne; die in den Kriegen ihr Blut und Leben nicht mehr für den heiligen Herd und

die Gräber ihrer Vorfahren, sondern nur für die Nährung der Lüste und Mehrung der Reichthümer Anderer opfern müßten; die zwar Herren der Welt genannt würden, aber keinen Fuß breit Erde ihr Eigenthum nennen könnten.

Als Abhülfe schlug er dann die Wiederaufnahme des vor 233 Jahren eingeführten, aber längst durch allgemeine Übertretung in Vergessenheit gerathenen licinischen Ackergesetzes vor (VIII. 6, 6.), daß nämlich kein Römer mehr als 500 Jugern Staatsländereien haben und den Überschuß zum Besten der Besitzlosen herausgeben solle. Um jedoch den Reichen dieses Opfer zu erleichtern, machte er den vermittelnden Zusatz, daß zugleich auch jeder emancipirte (für mündig erklärte) Sohn solcher Staatsgrundbesitzer 250 Jugern solle besitzen dürfen, so jedoch, daß kein Vater mit seinen Söhnen über 1000 Jugern solle behalten dürfen; alles übrige Land solle gegen eine Entschädigung für alles darauf Verwendete aus der Staatskasse den ärmeren Bürgern als Erbeigenthum abgegeben und von einer Dreimänner-Commission die Vertheilung des überschüssigen Landes jährlich besorgt werden. Um nun denen, die bei dieser Vertheilung noch leer ausgehen mußten, wenigstens Arbeit zu verschaffen, sollte jeder Staatsgrundeigenthümer zur Besorgung seines Vieh- und Ackerstandes außer seinen Sclaven immer auch eine Anzahl freier Leute verwenden.

Es ist begreiflich, daß dieser Vorschlag bei dem Volke, das eine so plötzliche Aussicht auf Wohlstand bekam, den größten Beifall, dagegen bei der Adelspartei, die darin einen anmaßlichen Eingriff in ihre Rechte sah, die größte Erbitterung hervorrief. Nur der Consul Mucius Scävola, der Oberpriester Crassus und Appius Claudius, des Tiberius Schwiegervater, werden unter den Vornehmen genannt, die ihn billigten. Auch C. Lälius, des obenerwähnten Scipio Africanus Freund, hatte noch vor dem Vorschlag des Tiberius Gracchus sich mit dem Plan getragen, durch Vertheilung noch unvergebener Staatsländereien dem Verfall der Bauernschaft zu steuern, und war daher anfangs für Tiberius; als aber einerseits der Widerstand der Optimaten, andererseits das wilde Andringen des Volkes wuchs, trat er zurück und erwarb sich dadurch bei seinen Standesgenossen den Beinamen des Weisen.

Als am Tage der Abstimmung Tiberius mit der eindringendsten Beredsamkeit das neue Gesetz vertheidigte, und die Grundherren seinen schlagenden Gründen nichts entgegenzustellen vermochten, legte einer der andern Volkstribunen, Octavius Cäcina, ein bisheriger Freund von ihm, der aber von der Adelspartei gewonnen worden war, sein Veto ein, und Tiberius mußte die Erneuerung seines Antrags der nächsten Volksversammlung vorbehalten. Um seinen Collegen Octavius, der selbst viele Güter besaß, zum Beitritt zu vermögen, bot er ihm aus seinem eigenen Vermögen Entschädigung an; vergebens: Octavius blieb sein Gegner.

Bisher hatte Tiberius alle Mäßigung beobachtet; als er aber diesen Widerstand erfuhr, wurde er leidenschaftlich. Er nahm nicht nur den erleichternden Zusatz zurück und drang auf volle Anwendung des strengen licinischen Gesetzes, sondern er stellte auch, um durch Einschüchterung eine Entscheidung zu erzwingen, bis zum Tage der neuen Abstimmung die Geschäfte aller Beamten, selbst der Richter (Prätoren) ein (was er allerdings kraft seiner tribunicischen Gewalt thun konnte), ja er legte auch sein Siegel auf die öffentlichen Kassen. Von nun an aber stieg der Grimm seiner Gegner so sehr, daß er glaubte, immer einen Dolch zu seiner Vertheidigung bei sich tragen zu müssen.

Als am Tage der Entscheidung die Gegner der Bill die Abstimmung durch Gewaltdrohungen zu hindern suchten, ließ sich Tiberius durch Bitten einiger ruhigen Männer bewegen, die Sache dem Senate zur Entscheidung zu überlassen. Da aber der tobende Lärm der Gegner auch im Senate keine ruhige Verhandlung zuließ, kehrte Tiberius in die Volksversammlung zurück und drang auf Entscheidung; aber Octavius vereitelte sie wieder durch seine Einrede. Da kam dem Tiberius der unglückliche Gedanke, diesen seinen Collegen Octavius durch Volksabstimmung als einen dem Gemeinwohl im Wege stehenden Mann des Amtes entsetzen zu lassen. Das Volk, durch das von allen Seiten herbeigeströmte und an der Sache betheiligte Proletariat verstärkt, war natürlich dafür gestimmt. Mit dieser, allem Herkommen und Gesetz zuwiderlaufenden Handlung trat er aber aus den Schranken des Rechts auf die Bahn revolutionärer Willkühr. Octavius wurde abgesetzt und konnte, als ihn der Gerichtsdiener von der Tribunenbank entfernte, nur mit Mühe sein Leben vor dem wilden Volke retten. Da demnach kein anderer Tribun Einsprache zu thun wagte, so konnte Tiberius auch seine sempronische Ackerbill zur Abstimmung bringen: sie gieng durch, und um sie auch desto genauer in Ausführung zu bringen, bestimmte er seinen erst 20jährigen Bruder Cajus, seinen Schwiegervater Appius Claudius und sich selbst zu Mitgliedern der Vollziehungscommission.

Während dieses Geschäftes stieg die Erbitterung der großen Landeigenthümer auf's äußerste: man suchte ihn durch Ehrenschmälerungen zu kränken, legte alle seine Handlungen auf's gehässigste aus und verbreitete die unsinnigsten Verläumdungen über ihn. Da die ländlichen Plebejer, auf deren zuverlässigeren Character er vorzüglich gerechnet hatte, alle in ihre Ärnten giengen, so sah sich Tiberius genöthigt, sich unter den verderbteren städtischen Plebejern einen Anhang zu sichern und stellte deßhalb eine Reihe, zum Theil revolutionärer Anträge in Aussicht.

So gedachte er, um den Ritterstand für sich zu gewinnen, darauf anzutragen, daß künftig in Bezug auf Staatsverbrechen die Richter, welche bisher dem gesetzlichen Herkommen gemäß nur aus dem Senatorenstande gewählt wurden, zur Hälfte aus

dem Ritterstande bestehen sollten; um das gemeine Volk zu gewinnen, wollte er die Vertheilung der, so eben dem Staate durch Erbschaft zugefallenen Schätze des Attalus (IX. 7, 3. a. E.) unter die ärmern Bürger beantragen, damit sie dadurch die Mittel zur Bewirthschaftung des ihnen nun zufallenden Landeigenthums bekämen; — um auch die kriegspflichtige Bürgerklasse zu gewinnen, trug er auf Abkürzung der Kriegsdienstzeit an.

Durch solche die Aristokratie erschütternde Schritte und bedrohende Absichten mehrte er natürlich bei seinen Gegnern die Furcht vor der Erneuerung seines Tribunats, so daß sie auf alle Weise seine Wiedererwählung zu verhindern suchten. Als daher die begonnene Abstimmung sich gegen ihn zu wenden schien, indem von seinen Gegnern die Entscheidung auf den andern Tag verlegt wurde, empfahl er, um Mitleid zu erregen, in Trauerkleidern seinen kleinen Sohn dem Volke und erhielt von seinen Anhängern den begehrten Schutz für die bevorstehende Nacht, in der er mit ihnen die Maaßregeln für den Wahlkampf des folgenden Tages verabredete und schon auf dem Capitole, wo derselbe vor sich gieng, die wichtigsten Plätze für den vortheilhaftesten Angriff auf die Gegner besetzen ließ. Diese seine Absicht aber, Gewalt zu brauchen, so wie der nicht minder leidenschaftliche, von Scipio Nasica hervorgerufene Entschluß der Aristokraten, gleichfalls den Weg der Gewalt zu beschreiten, führte nun zu einem Zusammenstoß, der nur mit dem blutigen Untergang des Tiberius Gracchus und eines Theils seiner Anhänger endete.

Während nämlich in der Frühe das Volk sich versammelte und Tiberius von seinem Anhang mit Jauchzen empfangen und umschaart wurde, seine Gegner aber mit unaufhörlichem Lärmen und Drängen die Abstimmung zu hindern suchten, kam der Senator Fulvius Flaccus, auch ein heftiger Volksfreund, aus der Sitzung, die der Senat zu der gleichen Zeit in dem nahen Tempel der Treue hielt, eiligst zum Gracchus und theilte ihm mit, daß seine Gegner im Senate auf Gewalt bedacht wären. Da nahmen seine um ihn befindlichen Freunde die Waffen hervor und umstellten ihn in dichter Schaar; die entfernter Stehenden wollten wissen, was die Bewegung um den Gracchus zu bedeuten habe, und da das betäubende Getöse und Getümmel seinen Zuruf verhinderte, machte er mit der Hand eine Bewegung nach seinem Kopf, um anzudeuten, daß sein Leben in Gefahr sey.

Gleich hinterbrachten Einige dem Senate, Gracchus habe mit diesem Zeichen angedeutet, er wolle zum König gekrönt werden! Auf dieses drangen seine Widersacher in den Consul Mucius Scävola, er solle für die Sicherheit des Staates sorgen, womit gesagt war, daß nun außergesetzliche Mittel ergriffen werden müßten. Dieser aber weigerte sich, zur Gewalt zu greifen, da es noch gesetzliche Mittel z. B. die Dictatur gab, um die Gefahr abzuwenden.

Jetzt rief Scipio Nasica, ein Verwandter des Gracchus, aber dennoch sein hitzigster Gegner: „Die Consuln geben den Staat preiß, wer ihn retten will, folge mir!" und damit eilte er, dem Warnungsbefehl des Consuls zuwider, an der Spitze seines theils schon bewaffneten, theils unterwegs nach Waffen greifenden Anhangs auf den Wahlplatz, wo man ihm aus Scheu vor seiner Oberpriesterwürde Platz machte, so daß er einem Theile der Anhänger des Gracchus die Waffen entwinden und einen ungehinderten Angriff auf die nächste Umgebung desselben machen konnte. Diese floh sogleich auseinander und wurde bis an den Rand des capitolinischen Berges verfolgt; auch Gracchus floh, stürzte aber im Laufen und wurde, als er sich wieder erheben wollte, erschlagen.

Er hatte „die Geister der Revolution entfesselt," vermochte sie nicht zu „beschwören" und so verschlangen sie ihn.

Die Rache der siegenden Partei gieng so weit, daß sie seinen Leichnam, ohne ihn den Seinen zu einem ehrlichen Begräbniß herauszugeben, sammt 300 andern Erschlagenen, gleich Hochverräthern, in die Tiber warf und nachher in einem gegen seinen Anhang niedergesetzten Blutgerichte viele seiner nähern Freunde theils ungehört verbannen, theils hinrichten, einen darunter sogar, wie man sich erzählte, durch Schlangen zu Tode martern ließ.

Das Volk indeß war über die Vereitlung seiner Hoffnungen so aufgebracht, daß der Senat es nicht wagte, das Ackergesetz aufzuheben, und es für gut fand, den Scipio Nasica, gegen den der Volkszorn vorzüglich gerichtet war, durch eine diplomatische Sendung nach Asien zu entfernen, wo er nachher unter Bereuung seiner Gewaltthat starb. Die neue, aus dem ungestümen Cajus Gracchus, dem „habgierigen" Papirius Carbo und dem „frechneuerungssüchtigen" Fulvius Flaccus zusammengesetzte Vertheilungscommission traf indeß auf vielfache Hindernisse, die ihr theils der Senat, theils die nicht immer ungegründete Unzufriedenheit derer bereitete, denen man auch ihr freies, durch Kauf erworbenes Privateigenthum nehmen oder ihr mit vielen Anstrengungen und Opfern verbessertes Staatsgut mit schlechtem, unfruchtbaren Land vertauschen wollte.

In dieser Zeit war Scipio Africanus der Jüngere nach der Eroberung Numantia's zu seinem Triumphe nach Rom zurückgekehrt und alle Theile waren gespannt, zu sehen, auf welche Seite er treten werde. Er war früherhin den Planen seines Schwagers Gracchus geneigt; als er aber, noch in Spanien, die Nachricht von den Umständen seines Todes erhielt, sah er darin nur die Strafe für dessen Abweichen vom gesetzlichen Weg, ohne gerade damit die Reformunternehmung an sich mißbilligen zu wollen. Als er aber die furchtbare Aufregung der zum großen Theil entarteten Gemüther und die leidenschaftliche Hast der Neuerer in der Nähe sah, so trat er — obgleich er selbst nicht zu den Reichen gehörte und bei dem Ackergesetz eher hätte gewinnen können, — ihren auf weitere Umwälzungen gerichteten Vorschlägen mit seinem ganzen Ernst entgegen, und als ihn bei dieser Gelegenheit Fulvius Flaccus im Senat fragte: was er denn von der Ermordung des Gracchus dächte, antwortete er ohne Scheu: wenn derselbe die Verfassung habe umstürzen wollen, so habe er allerdings den Tod verdient. Und als das Volk darüber seinen Unwillen äußerte, gab er demselben zu erkennen, daß er eine Bürgerschaft, die nun zum großen Theil aus Freigelassenen, also ehemaligen Sclaven anderer Nationen bestehe „für viel zu verderbt" halte, als daß bei dem Übergang so großer Macht in ihre Hände der Staat nicht Gefahr laufen würde.

Als sich hierauf viele latinische Grundeigenthümer, die einst unter ihm gedient hatten, mit ihren Klagen über willkührliche Behandlung bei der Ländervertheilung an ihn wandten, so setzte es Scipio im Senate

durch, daß man dieses Geschäft den drei genannten leidenschaftlichen Männern abnahm und einem Consul übertrug. Natürlich regten jene nun das Volk, das die dadurch entstehende Stockung des Vertheilungsgeschäfts als in Scipio's Absicht gelegen ansah, gegen ihn auf, und besonders stellte Cajus Gracchus ihn als einen Tyrannen dar, dessen man sich entledigen müsse. Mit Würde entgegnete Scipio: das sey begreiflich, daß die Feinde des öffentlichen Wohls ihm an's Leben gehen wollten; so lange er aber noch stehe, könne Rom nicht fallen: sey es aber gefallen, so könne er nicht länger leben.

Nachdem er eines Tags nach einem starken Wortwechsel mit dem Flaccus aus der Senatssitzung unter einem Ehrengeleite von vielen Senatoren und Latinern sich nach Hause begeben und einen Theil der Nacht noch zur schriftlichen Vorbereitung auf eine Rede für den folgenden Tag verwendet hatte, — ward er am Morgen — todt im Bette gefunden, 129 v. Chr. Der Verdacht fiel zwar auf die Volkspartei, selbst auf seine ihm abgeneigte Gattin Sempronia und seine Schwiegermutter Cornelia, so wie auf Cajus Gracchus und Fulvius Flaccus; da sich aber keine nähern Anzeichen fanden, so unterblieb jede gerichtliche Untersuchung, der sich ohnedieß die Volkspartei mit aller Macht widersetzte. (Ein neuerer Forscher sucht zu erweisen, daß der Mörder Papirius Carbo gewesen sey.)

„Die Leichenbestattung ward beschleunigt: verhüllten Hauptes ward der letzte aus dem Geschlechte des Siegers von Zama hinausgetragen, ohne daß Jemand zuvor des Todten Antlitz hätte sehen dürfen, und die Flammen des Scheiterhaufens verzehrten mit der Hülle des hohen Mannes die letzten Spuren des Verbrechens." — Die Geschichte Rom's hat keinen Mann aufzuweisen, „der an sittlicher Reinheit, an völliger Abwesenheit des politischen Egoismus, an edelster Vaterlandsliebe ihm gleich kommt, vielleicht auch keinen, dem das Geschick eine tragischere Rolle zugewiesen hat. Mit dem besten Willen und mit nicht gemeinen Fähigkeiten war er dazu verurtheilt, den Ruin seines Vaterlandes vor seinen Augen sich vollziehen zu sehen und jeden ernstlichen Versuch einer Rettung, in der klaren Einsicht, nur Übel ärger zu machen, in sich niederzukämpfen; dazu verurtheilt, Unthaten, wie die des Nasica, gutheißen und zugleich das Werk des Ermordeten (Tiberius) gegen seine Mörder vertheidigen zu müssen. Dennoch durfte er sich sagen, nicht umsonst gelebt zu haben. Er war es wenigstens eben so sehr, wie der Urheber des sempronischen Gesetzes, dem die römische Bürgerschaft einen Zuwachs von etwa 80,000 neuen Bauernhufen verdankt; er war es auch, der diese Vertheilung, nachdem sie genützt hatte, was sie nützen konnte, hemmte, „von dem Punct an, wo sie in Ungerechtigkeit ausarten wollte." — Es war ihm beschieden, auf manchem Schlachtfelde für sein Vaterland zu fechten und unverletzt heimzukehren, um dort den Tod von Mörderhand zu finden; aber er ist in seiner stillen Kammer nicht minder für Rom gestorben, als wenn er vor Karthago's Mauern gefallen wäre." (Mommsen.)

Während dieser innern Unruhen giengen die auswärtigen Angelegenheiten ihren Gang, und namentlich wurde der schon oben (IX. 7, 3,) angeführte pergamenische Krieg über das Vermächtniß des Attalus begonnen und beendet.

3. Wiederaufnahme der Reformversuche durch Cajus Gracchus. Leidenschaftlichkeit seines Verfahrens. Gegenwirkung des Senats durch Livius Drusus und Opimius. Untergang des C. Gracchus. Schlimme Folgen der Reaction.

Einige Zeit dauerten die agrarischen Unruhen, wiewohl gedämpft, fort. Als sodann wieder einige revolutionäre Bestrebungen sich zeigten, namentlich Carbo den Antrag auf Gestattung, das Tribunat mehrere Jahre hintereinander zu bekleiden, durchsetzte, und die Führer der Volkspartei damit umgiengen, die Vertheilungscommission wieder einzusetzen und die sich dawidersetzenden italischen Bundesgenossen durch Ertheilung des Bürgerrechts dafür zu gewinnen, so suchte der Senat die Häupter der Bewegung dadurch unschädlich zu machen, daß er den Cajus Gracchus, der sich übrigens seit dem Tode seines Bruders still verhalten und sich nur mit seiner Ausbildung zum Redner beschäftigt hatte, als Quästor nach Sardinien sandte, den Papirius Carbo durch Geld von der Volkspartei abbrachte, den Fulvius Flaccus aber die Statthalterschaft in Massilia und in Südostgallien gab, also daß auf eine Zeit lang die agrarische Sache beseitigt schien. Nur die wichtige latinische Stadt Fregellä begann wegen Verweigerung des Bürgerrechts einen Krieg gegen Rom, wurde aber dafür durch Niederreißung ihrer Mauern und durch den Verlust ihres Stadtrechts bestraft.

Nicht lange aber, so nahm **Cajus Gracchus** das Werk seines Bruders wieder auf, eben so sehr in der Überzeugung, daß für die Noth des Volkes und für die moralische Kräftigung des Staates etwas geschehen müsse, als in der Absicht, sich und seinen Bruder an dem Senate zu rächen. Geist- und willenskräftiger als sein Bruder, dabei aber auch leidenschaftlicher, war er die Haupthoffnuug seiner Partei, und der Senat fürchtete ihn um so mehr, da seine uneigennützige und menschenfreundliche Amtsführung in Sardinien ihm die steigende Achtung des In- und Auslandes erwarb. Um ihn daher auf länger von Rom entfernt zu halten, hatte der Senat dem Proconsul, dem er beigegeben war, das Amt schon mehrmal verlängert. Kaum aber gewahrte C. Gracchus diese List, als er plötzlich nach Rom zurückkehrte und, nach siegreicher Zurückweisung verschiedener gegen ihn vorgebrachter Anklagen, sich um das Tribunat bewarb.

Vergebens warnte ihn seine besonnene Mutter Cornelia von ihrem Landgute bei Misenum aus (wo diese gebildete Matrone, von den berühmtesten Männern des Staats, der Wissenschaft und der Kunst besucht und geehrt, lebte) in einem Schreiben, worin sie, in zum Theil freilich beschränkter Denkweise des Heidenthums, sagt: Rache an den Feinden zu nehmen, sey zwar süß, aber es dürfte nicht zum Nachtheil des öffentlichen Wohls geschehen. Und da er dennoch darauf bestand, machte sie ihm in einem folgenden Schreiben die strengsten Vorwürfe und äußerte unter anderm: „Wann wird unsere Familie zur Vernunft kommen? wann wird man einmal einsehen, wie unrecht es sey, das Unterste im Staate zu oberst zu kehren? das verhüte Gott, daß du auf diesem Wege vorschreitend alle Vernunft verläugnest!" — Aber theils Rachlust, theils Ruhmsucht, theils wirklich edles, nur in der Wahl der Mittel irrthümliches Gefühl für

die Noth des ärmern Volkes ließ ihn auf die Stimme der warnenden Mutter nicht hören.

Unterstützt von seinen Anhängern, besonders von der ganzen Menge der kleinen Landeigenthümer, wurde Cajus Gracchus i. J. 124 v. Chr. mit allgemeinem Volksjubel zum Tribun erwählt und trat sofort mit einer Reihe von Reformvorschlägen hervor, die theils auf materielle Verbesserung des Volkswohlstandes, theils auf wesentliche Änderung politischer Einrichtungen gerichtet waren und ihm die Zuneigung des Volkes in dem Grade gewannen, daß es ihm sogar sein Tribunat auf ein weiteres Jahr verlängerte, ohne daß er darum bat.

Vor allem erneuerte er das licinisch-sempronische Ackergesetz, ließ aber, um sich an einzelnen Senatsgliedern zu rächen, den mildern Zusatz seines Bruders weg und fügte die Clausel hinzu, daß von den Staatsländereien jährlich ein bestimmter Theil an die Armen vertheilt werden müsse. Um das hauptstädtische Bürgerproletariat ganz an sich zu fesseln und die Majorität in den Comitien zu bekommen, trug er auf Vertheilung der Schätze des Attalus unter das Volk an, verordnete einen monatlichen Verkauf von Getreide zu außergewöhnlich niedrigem Preiß an jeden persönlich in Rom sich meldenden Bürger, erleichterte den Bürgern den Kriegsdienst, beschränkte die Todesstrafe, besteuerte die Luxusartikel, erwirkte die Anlegung neuer Pflanzstädte (Colonieen), sorgte für neue Land- und Verbindungswege u. s. w. Und damit er noch länger im Tribunate bleiben könne, setzte er es durch, daß ein Tribun, wenn er beim Ablauf seines Amtsjahrs noch nicht alle von ihm beantragten Vorschläge habe durchführen können, noch bis zu ihrer Durchführung in seinem Amte bleiben dürfte.

Um sich nun diese Gunst der Menge zu erhalten, ließ er sich mehr und mehr zu eigentlich revolutionären Vorschlägen fortreißen, die dann auch den Senat zu leidenschaftlichen Maaßregeln veranlaßten, um die Zerstörung des aristokratischen Bestandtheils der Verfassung zu verhindern.

So setzte er, um den Adel zu beschränken und die regierende Aristokratie zu stürzen, es durch, daß das dem Senate zustehende Recht, über Staatsverbrechen zu richten, dem Ritterstande d. h. im Grunde dem Stande der vermögenden Kaufleute oder der Geld-Aristokratie übertragen wurde, wodurch z. B. Statthalter der Provinzen und andere Magistrate, die nur aus dem Senatorenstande gewählt werden konnten, künftig nicht mehr von ihres Gleichen, sondern von einem andern, geringern, ihrem Interesse vielfach fremden Stande gerichtet wurden, und sonach der Senatorenstand sich in seiner ganzen bisherigen Stellung und Bedeutung bedroht sah. Er sollte die Controle ganz verlieren und selbst von der Verwaltung nur so viel behalten, als ihm der neue Machthaber belassen wollte, dessen Absicht kaum auf etwas anderes hinausgehen konnte, als auf eine „Tyrannis"!

Dazu kam noch, daß Gracchus, „durch seinen bösen Geist," den aufwieglerischen Fulvius Flaccus, vorwärts getrieben, ein Gesetz vorbereitete, das den latinischen Bundesgenossen volles römisches Bürgerrecht ertheilen sollte, wodurch die bisherige Herrschaft Rom's, als einer Stadtrepublik, auf das italische Land überzugehen und dadurch der Quell und Nerv römischer Größe und Macht zerstört zu werden drohte.

Daher nahm der Senat, um den Gracchus durch Entziehung der

Volksgunst zu stürzen, zu einem Parteikunstgriff seine Zuflucht. Man gewann einen andern Tribun, Namens Livius Drusus, der den Gracchus durch noch populärere (radicalere) Vorschläge überbieten mußte, die dann der Senat unterstützte.

So drang Drusus z. B. darauf, den Zehnten, an welchen Gracchus die Landanweisungen gebunden hatte, zu erlassen und die Loose der Empfänger für „freies, veräußerungsfähiges Eigenthum" zu erklären; — und wenn Gracchus vorschlug, einige hundert Colonisten in zwei oder drei entvölkerte Städte zu senden, so trug Drusus darauf an, je 3000 in zwölf Städte zu schicken u. s. w.

Dadurch kam es, daß die selbstsüchtige, in ihrer Begehrlichkeit schon hochüberspannte Masse ihre Gunst ihrem vorigen Wohlthäter entzog und sie dem neusten, so wie dem ihn unterstützenden Senate zuwandte, was um so leichter gieng, da C. Gracchus gerade in Afrika war, um auf der mit dem Fluch beladenen Stätte Karthago's die Einrichtung einer neuen Colonie für 6000 römische Bürger zu betreiben.

Auf die Nachricht von dem schlimmen Stande seiner Sache kehrte Cajus Gracchus sogleich nach Rom zurück und suchte sich das Tribunat für das dritte Jahr zu sichern. Dies nun zu hintertreiben, ließ der Senat durch den Consul alle nicht-römischen Staatsbürger aus der Stadt weisen, so daß Gracchus bei der Wahl durchfiel und ihm nur noch seine Stelle in der Vertheilungscommission blieb. Da seine Amtsgenossen, die andern Tribunen, ihm abgeneigt waren, und vollends einer seiner strengsten und leidenschaftlichsten Gegner, L. Opimius (ein ihm besonders verhaßter Mann, den er bei seiner Bewerbung um das Consulat nicht unterstützt hatte), jetzt Consul wurde: so war es dem Senate leicht, viele gracchische Gesetze wieder aufzuheben, worüber natürlich Gracchus und seine Anhänger den tiefsten Verdruß empfanden. Eben sollte auch die Ausführung der von ihm beantragten karthagischen Colonie durch Abstimmung gehemmt werden: ein Theil der Anhänger des Gracchus war wieder bewaffnet gekommen, und beide Parteien, die auf dem Capitolium versammelt waren, befanden sich in der höchsten Spannung, — als das unvorsichtige Wort eines Lictors die schwer verhaltenen Leidenschaften zum thätlichen Ausbruch und insbesondre der vom Consul und Senat veranlaßte blutige Kampf in der Stadt dem Gracchus und seinem Anhang einen gleichen traurigen Untergang brachte, wie seinem Bruder.

Als nämlich der Consul Opimius das einer jeden Volksversammlung vorangehende Opfer verrichtete, trug einer seiner Lictoren (Quintus Antullus), die Opfereingeweide durch das Gedränge und rief, als er gerade auf die Anhänger des Fulvius Flaccus stieß, mit übermüthiger Verachtung: Platz da für ehrliche Leute, ihr schlechten Bürger! Voll Wuth fielen nun jene über den Lictor her und stachen ihn mit ihren langen, zu Dolchen zugerichteten Griffeln nieder. Nun erst entstand ein furchtbarer Tumult. Gracchus versuchte zu sprechen und die Verantwortung dieses Mordes von sich abzulehnen. Der Senat aber nahm Veranlassung, den Consul Opimius durch die bekannte Formel mit dictatorischer Gewalt zu bekleiden, und dieser befahl alsbald, daß sich am

folgenden Tage jeder Senator und Ritter, bewaffnet und von zwei bewaffneten Sclaven begleitet, auf dem Forum einfinden solle.

Er selbst durchwachte die Nacht am Castortempel auf dem Markte. Am Morgen erschien die ganze Aristokratie, selbst der alte ehrwürdige Q. Metellus fehlte nicht. Darauf trat der Senat in der Curie zusammen. Auch die Volkspartei hatte sich in der Nacht bewaffnet und besetzte nun mit ihrem hitzigsten Führer Fulvius Flaccus an der Spitze, den Aventin. Auch Gracchus gieng dahin, nur mit einem kleinen Dolche versehen. Um Blutvergießen zu verhindern, bewog er den Flaccus, durch dessen 18jährigen Sohn mit dem Consul zu unterhandeln. Der Consul forderte aber unbedingte Unterwerfung unter die Entscheidung des Senats, und gebot dem Gracchus und Flaccus, vor dem Senate zu erscheinen. Gracchus wollte Folge leisten, aber Flaccus hinderte ihn daran und sandte seinen Sohn zum zweitenmale mit erneuerten Vergleichsanträgen ab. Dieß nahm der Consul für eine Verachtung der Vorladung, ließ den Jüngling verhaften und schritt ohne Weiters zum Angriff auf die Rebellen. Der Aventinus wurde erstürmt, der gracchische Anhang nach kurzer Gegenwehr zerstreut und 3000 im Kampf und auf der Flucht erschlagen, darunter Fulvius Flaccus, der aus einem Badehaus hervorgezogen und getödtet wurde.

C. Gracchus, der sich des Kampfes enthalten hatte, gieng — von Allen verlassen, weil der siegende Consul Amnestie verkündigt und auf des Gracchus Kopf einen Preis gesetzt hatte — in den Dianentempel, um sich zu entleiben, ließ sich aber von zwei Freunden, Pomponius und Lätorius, reichen römischen Rittern, zur Flucht bereden, um sich für bessere Zeiten zu erhalten. Doch betete er noch vorher auf den Knieen zu der Göttin, daß sie dem römischen Volke seine Undankbarkeit mit ewiger Knechtschaft vergelten möchte! Dann eilte er den Berg hinab, um über die Tiber zu entkommen, stürzte aber und verstauchte sich den Fuß. Da aber jene beiden Freunde seine Flucht über die Tiberbrücke mit ihrem Leben deckten, so gelangte er noch in den Hain der Furien, fand aber dort seinen Tod, sey es, daß Feinde ihn einholten oder daß er sich selbst durch den einzigen ihn begleitenden Sclaven tödten ließ. Ein Freund des Opimius fand ihn, schnitt ihm den Kopf, den der Consul mit Gold aufzuwiegen versprochen hatte, ab, füllte diesen mit Blei aus und erhielt dafür 17 Pfund Goldes.

So überlebte Cornelia den Tod aller ihrer Söhne, und da sie dieß Unglück mit ruhiger Fassung trug, ward sie allgemein bewundert und späterhin sammt ihren beiden Söhnen vom Volke durch öffentliche Bildnisse geehrt.

Mommsen, a. a. O. characterisirt den Cajus Gracchus so: „Er war ein politischer Brandstifter; nicht bloß die hundertjährige Revolution, die von ihm datirt, ist, so weit sie eines Menschen Werk ist, das Werk des Cajus Gracchus, sondern vor Allem ist er der wahre Stifter jenes entsetzlichen, von Oben herab besoldeten und beschmeichelten hauptstädtischen Proletariats, das durch seine aus den Getreidespenden von selber folgende Vereinigung in der Hauptstadt theils vollständig demoralisirt, theils seiner Macht sich bewußt ward und mit — seiner Fratze von Volkssouverainetät ein halbes Jahrtausend hindurch wie ein Alp lastete auf dem römischen Gemeinwesen und nur mit diesem zugleich untergieng. Und doch — dieser größte politische Verbrecher ist auch wieder der Regenerator seines Landes. Es ist kaum ein constructiver Gedanke in der römischen Monarchie, der nicht zurückreichte bis auf Cajus Gracchus. Von ihm rührt der dem ältern Staatsrecht fremde Satz her, daß aller Grund und Boden der unterthänigen Gemeinden als Privateigenthum des Staats anzusehen sei, — ein Satz, der zunächst benutzt ward, um dem Staate das Recht zu vindiciren, diesen Boden zu besteuern, wie es in Asien —, oder zur Anlegung von Colonieen zu verwenden, wie es in Afrika geschah, und der späterhin ein fundamentaler Rechtssatz der Kaiserzeit ward. — — Auf ihn gehen vor Allem zurück die Anfänge einer Ausgleichung zwischen Rom und den Provinzen, wie

sie die Herstellung der Monarchie unvermeidlich mit sich bringen mußte. — — Es sind in diesem seltenen Mann und in dieser wunderbaren politischen Constellation Recht und Schuld, Glück und Unglück so in einander verschlungen, daß es hier sich wohl ziemen mag, was der Geschichte nur selten ziemt, zu — verstummen."

Nachdem Einkerkerungen, Verbannungen, Gütereinziehungen und Hinrichtungen den Sieg der Aristokratie vollendet hatten, baute der Senat auf öffentlichem Platze der — Eintracht einen Tempel. Es war übrigens nicht mehr die alte, geradausgehende Aristokratie, sondern eine durch den verbitterten Parteikampf selbst mehr und mehr in die Künste der Gegner eingegangene, daher bei ihrer Reaction im Geiste der Demagogie handelnde Oligarchie. Als die Volkspartei dem Opimius nach dem Ablauf seines Consulats durch eine Anklage beikommen wollte, schützte ihn die Senatspartei; als jedoch Carbo, der ehemalige Demagoge, aber wieder zur Aristokratie Bekehrte, vom Volke angeklagt wurde, ließ sie ihn fallen und machte sich kein Gewissen daraus, daß er sich deßhalb selbst den Tod gab.

An die gracchischen Einrichtungen wagte sich die Aristokratie, ungeachtet ihres Sieges, anfangs noch nicht; sie schonte noch das Proletariat und die Ritterschaft, ja gewährte beiden, um sie sicher zu machen, noch mehr Vortheile. Allmählig aber beseitigte sie eine gracchische Errungenschaft nach der andern: zuerst die Gleichstellung der römischen und italischen Bürgerschaft, dann die Gleichstellung Italiens und der Provinzen. Hierauf wurde das livische Colonialgesetz aufgehoben; alsdann wurde die Wirkung der agrarischen Bill (anfangs durch Aufhebung des Verbots, daß kein vertheiltes Land von seinem Eigenthümer solle verkauft werden dürfen, nachher durch Untersagung jeder weitern Vertheilung, endlich durch Einstellung der Geldentschädigungen) völlig gehemmt, und das Gesetz dadurch in der That abgeschafft. Natürlich bekamen die Reichen durch Kauf, Wucher und andere Mittel bald die meisten vertheilten Staatsländereien wieder in ihre Hände und konnten dieselben jetzt sogar noch mehr, wie früherhin, als ihr volles Eigenthum ansehen, weil sie durch die Aufhebung jenes Verbots, also durch die Erlaubniß der Veräußerlichkeit, die Natur eines „Staatslehens" verloren. Die meisten Armen aber verkauften ihren Landantheil theils aus Arbeitsscheu, theils aus Mangel an Betriebsmitteln, die ihnen nicht mehr verabreicht wurden, lebten dann eine Zeit lang vom Kaufgeld und waren, wenn es verzehrt oder verschleudert war, arm wie zuvor, so daß sie sich nur durch den Verkauf ihrer Stimmen vor dem Hunger schützen konnten. So der Willkühr der Reichen hingegeben und ganz von ihnen abhängig, fühlte sich das gemeine Volk jetzt nur um so unglücklicher, je fühlbarer ihm der so plötzlich und mühelos erworbene und eben so schnell wieder verlorne Antheil am Besitz den Abstand zwischen Genuß und Entbehrung gemacht hatte, und je mehr sein natürliches und billiges Verlangen nach Verbesserung, durch künstliche Aufstachlung aller seiner Begierden von Seiten einer unbesonnenen Dema-

gogie, so wie durch den eigennützigen, auch das Billige versagenden Widerstand einer verdorbenen Aristokratie in unmäßige Neuerungssucht und wilde Zügellosigkeit übergeschlagen war.

Da es jedoch vor der Hand den Unterdrückten an einem leitenden Haupte fehlte, so ruhte der innere Kampf, bis ein solches, bei dem immer weiterschreitenden Verderbniß der Volks-, wie der Adelspartei, sich fand und den übrigen Schritt von der versagten Reform zur entschiedenen Revolution wagte. Schienen auch zunächst die äußern Ereignisse eine solche Gefahr fern zu halten, so führten doch gerade sie dieselbe näher herbei.

2. Kapitel. Kampf der Demokratie und Aristokratie.

1. Der jugurthinische Krieg. Feilheit Rom's und Jugurtha's Frechheit. C. Cäcilius Metellus und C. Marius. Beendigung des Kriegs durch C. Cornelius Sylla.

Unter den Kriegen, die nun auf eine Zeit lang die Kraft und Aufmerksamkeit Aller mehr nach Außen richteten, war es gleich der erste, der jugurthinische, welcher die innere Fäulniß des in Habgier und Feilheit versunkenen römischen Volkes so recht hell und grell an den offenen Tag legte.

Von den drei Söhnen, die der numidische König Masinissa (IX. 7, 1.) hinterlassen hatte, war nach dem Tode der beiden älteren der jüngste, Micipsa, Alleinherr des ganzen weiten Reichs geworden. Derselbe hatte zwei Söhne, Hiempsal und Adherbal, mit denen er auch den unehelichen Sohn seines ältesten Bruders, den Jugurtha, einen schönen und kräftigen Jüngling, hatte erziehen lassen.*) Da jedoch dessen kecker Sinn, schlauer Verstand und kriegerische Gewandtheit dem Micipsa die Besorgniß einflößte, er möchte seinen Söhnen gefährlich werden, so schickte er ihn nach Spanien, in der geheimen Hoffnung, er werde dort, unter Scipio vor Numantia fechtend, vielleicht seinen Tod finden. Allein Jugurtha kehrte mit den glänzendsten Zeugnissen Scipio's wohlbehalten zurück, und nun glaubte Micipsa ihn am besten dadurch unschädlich machen zu können, daß er ihm Sohnsrecht und gleichen Antheil am Erbe gewährte.

---

*) Stammtafel der numidischen Fürsten:

- Masinissa
  - Micipsa
    - Adherbal, Hiempsal I., Micipsa
  - Gulussa
    - Massiva
  - Mastanaba
    - Gauda
      - Hiempsal II., Hiarbas
        - Juba I.
          - Juba II.
    - Jugurtha
      - Oxyrtas

Aber fremd dem Gefühle der Dankbarkeit, ließ der herrschsüchtige Jugurtha gleich nach Micipsa's Tode den Hiempsal ermorden und bedrängte durch Krieg den Adherbal so, daß dieser nach Rom floh und dort um Schutz bat. Alsbald schickte Jugurtha Gesandte dahin, die, reich mit Gold und Silber versehen, einen Theil des Senats bestachen und ihm dadurch Straflosigkeit erwirkten, wogegen sich der alte Senator M. Scaurus vergebens erklärte. Und als der Senat, um doch etwas zu thun, eine Commission (mit dem obenerwähnten Consular Opimius an der Spitze) zu einer neuen Eintheilung Numidiens abordnete, ließ diese sich von Jugurtha bestechen, daß sie ihm den besten und größten Theil zusprach.

Überzeugt nun, daß man mit Gold in Rom alles durchsetzen könne, erlaubte er sich die grausamsten Ungerechtigkeiten gegen seine noch übrigen Verwandten, so wie die frechsten Verhöhnungen gegen Rom, dessen feiler Senat und feile Heerführer sich lange Zeit von dem schlauen Barbaren schmählich bestechen, hintergehen, ja verächtlich und entehrend behandeln ließen.

Zunächst überfiel Jugurtha den Adherbal abermals, schlug ihn und belagerte ihn in Cirta, ohne sich an die mehrmaligen Abmahnungen römischer Gesandten, unter denen zuletzt auch Scaurus sich befand, im mindesten zu kehren. Auf Andringen der römischen Einwohner von Cirta, die um des Handels willen den Frieden wünschten und von Rom ohne Hülfe gelassen wurden, ergab sich Adherbal dem Jugurtha auf die bloße Bedingung, daß er seines Lebens schone und ihre Sache durch den römischen Senat austragen lasse. Kaum aber hatte er sich ergeben, als Jugurtha ihn zu Tod martern und die römischen und numidischen Einwohner der Stadt, welche gegen ihn die Waffen gebraucht hatten, niederhauen ließ.

Lange wußte er durch Bestechung und Belügung des Senats die drohende Strafe abzuwenden, bis der wackere und bereite Volkstribun C. Memmius das ganze Gewebe des Lugs und Trugs, so wie der Feilheit und Gemeinheit aufdeckte und so endlich dem eingeschläferten „römischen Ehrgeiz eine Kriegserklärung gleichsam abnöthigte." Kaum hatte aber der Consul Calpurnius Bestia mit dem nach Numidien gesandten Heere einen glücklichen Anfang des Feldzugs gemacht, als sich Jugurtha von der Habsucht dieses Feldherrn einen vortheilhaften Frieden erkaufte. Er erhielt Gnade und sein Reich gegen mäßige Bedingungen ungeschmälert zurück.

Empört über dieses Verfahren setzte der Tribun Memmius, vom Volk unterstützt, den Antrag durch, daß Jugurtha zur Rechenschaft zu ziehen sey und deßhalb persönlich in Rom sich zu stellen habe. Wirklich folgte Jugurtha, bauend auf die Käuflichkeit des Senats und Volks, auf erhaltenes sicheres Geleite, der Vorladung und trat in Rom — nicht im Königsschmuck, sondern in der Haltung eines Angeklagten vor der Volksversammlung auf. Als er aber auf die Anklage mit seiner Vertheidigung anheben wollte, so verbot ein von ihm bestochener Tribun ihm das Wort und hinderte durch dieses Veto die Fortsetzung der Verhandlung, wie stark auch das Volk seinen Unwillen darüber zu erkennen gab. Ermuthigt dadurch gieng Jugurtha in seiner Frechheit weiter und ließ seinen einzigen noch übrigen Verwandten Massiva, auch einen Enkel Masinissa's, in Rom ermorden, weil derselbe, von dem Consul Albinus beredet, mit Ansprüchen auf das numidische Reich hervortrat. Die Sache kam heraus: doch das sichere Geleite sicherte ihn vor Antastung: der Befehl, Italien zu verlassen, kam ihm ganz recht, und als er Rom im Rücken hatte, rief er, nach der Stadt

zurückschauend, aus: Diese feile Stadt ist verloren, wenn sie einmal ihren Käufer findet!

Der nun mit dem Krieg gegen ihn beauftragte Consul Albinus konnte nichts gegen ihn ausrichten und war froh, bei Annäherung der neuen Wahlen das Heer seinem Bruder Aulus übergeben und nach Rom zurückkehren zu können. Diesen aber lockte der schlaue Jugurtha durch verstellte Flucht in das Innere des Landes und dort in eine Falle: römische Hauptleute, ja ganze Cohorten giengen, von ihm bestochen, bei einem nächtlichen Überfalle, den er auf das römische Lager machte, zu ihm über, so daß das übrige Heer sich ihm ergeben, durch's Joch gehen und binnen 10 Tagen Numidien verlassen mußte. — So heftig das Volk in Rom, erbittert über diese Schmach, auf Bestrafung der Schuldigen drang, so wenig kam doch bei der deßhalb angestellten Untersuchung heraus.

Endlich übertrug nun doch der Senat zur Herstellung der Ehre Rom's die Kriegsführung einem redlichen und thatkräftigen Manne, dem Consul C. Cäcilius **Metellus**, des Macedonicus Neffen, der, obgleich aus dem Adelstande, dennoch selbst von dem Volke geachtet wurde, dem er oft, seiner Überzeugung gemäß, hatte entgegentreten müssen.

Dieser stellte zunächst die gänzlich verfallene Mannszucht her, widerstand allen Bestechungsversuchen Jugurtha's, schlug dessen wilde Horden oftmals, verwüstete, weil Jugurtha nirgends Stand hielt, das numidische Land weit und breit, und gewann endlich Jugurtha's Vertrauten Bomilcar, ihm den Numidier in die Hände zu liefern. Bomilcar überzeugte den Jugurtha von der Unhaltbarkeit seiner Lage und brachte ihn zu dem Entschlusse, sich zu ergeben. Schon waren die Elephanten, Überläufer und Waffen ausgeliefert; schon die auferlegte Kriegssteuer von 200,000 Pfund Silbers entrichtet, — als Jugurtha, sich nichts Gutes versprechend, plötzlich die Feindseligkeiten wieder begann, den Bomilcar und wen er sonst noch in seiner Umgebung beargwohnte, hinrichten ließ, und den Consul durch Wiederbezwingung einiger abgefallenen Städte, so wie durch rastloses Angreifen und Wiederverschwinden, wieder in die frühere Lage der Ungewißheit über den Ausgang des Krieges versetzte.

Im Heere des Metellus befand sich als Legat **Cajus Marius**, eines Bauern Sohn aus der Gegend von Arpinum, ein Mann von rauhem, derbem Wesen, glühend ehrgeizigem, dabei verschlagenem, nicht edlem Character, ohne alle höhere Bildung, aber von ungemeiner Thatkraft, der schon vor Numantia durch Tapferkeit sich ausgezeichnet, dann als Volkstribun (zwar nicht aus einem höhern Triebe wie die Gracchen, sondern nur aus Haß gegen den Adel) die Gunst des gemeinen Volks erlangt und dem Senate, darunter selbst dem Metellus, seine Energie hatte fühlen lassen; der dann sich zum Ädil und Prätor emporgeschwungen, die Statthalterschaft von Spanien erhalten und nach seiner Rückkehr von da in eine reiche patrizische Familie geheirathet hatte. Gestützt auf das Vertrauen der gemeinen Soldaten, mit denen er alle Mühen und Entbehrungen theilte, und von einem Zeichendeuter bestärkt in seinem ehrgeizigen Streben, faßte Marius nun den Entschluß, sich bei den bevorstehenden

Amtswahlen um das Consulat zu bewerben, und verlangte deßhalb von Metellus **Urlaub zur Reise nach Rom.**

Metellus, nicht ohne Adelstolz, verweigerte ihm denselben mit den kränkenden Worten: warum er denn damit so eile? er werde wohl mit seiner Bewerbung um diese Würde noch frühe genug kommen, wenn einmal sein (des Metellus Sohn) sich um diese Würde bewerbe! (— was man bekanntlich erst mit dem 43sten Jahre thun durfte: des Metellus Sohn aber war erst 20 Jahre alt, während Marius schon in seinem 48sten stund.) Erbittert darüber unterließ nun **Marius**, der ihm ohnedieß schon unfreundlich gesinnt war, keine Gelegenheit, den Oberfeldherrn bei dem Heere zu verläumden, ihn durch Tadel aller seiner Anordnungen und strategischen Schritte herabzusetzen, bis ihm endlich Metellus, nur zwölf Tage vor der neuen Consulswahl, den Urlaub ertheilte.

Nach dem Abgang des Marius bot **Metellus** alles auf, den Krieg mit Jugurtha wo möglich zu beendigen, um nicht diese Ehre seinem Nachfolger lassen zu müssen. Er verfolgte den Jugurtha durch eine wasserlose Wüste und belagerte ihn in einer seiner festesten Städte; aber als er sie am 40. Tage eroberte, war **Jugurtha** kurz vorher entwischt und zu seinem Schwiegersohn **Bocchus von Mauretanien** (dem heutigen Marocco) geflohen. Nicht lange, so erschien er mit Bocchus wieder an der Spitze eines Heeres und rückte gegen Metellus heran, der sich bereits nach seinem Waffenplatz **Cirta** zurückgezogen hatte. Hier empfieng **Metellus** die niederschlagende und alle seine fernern Unternehmungen lähmende Nachricht, daß **Marius** wirklich nicht nur **zum Consul**, sondern sogar zu seinem **Nachfolger im Oberfeldherrnamte** gewählt worden sey.

Marius war in Rom von der längst für ihn gestimmten Volkspartei schon darum unterstützt worden, weil er von plebejischer Geburt war und man gerade durch seine Erwählung den herrschenden Adel demüthigen wollte. Selbst den Beschluß des Senats, daß dem Metellus die Kriegsführung in Numidien noch einmal verlängert seyn solle, ließ das Volk nicht gelten und **übertrug sie dem Marius**, der nicht unterlassen hatte, des Metellus Oberleitung in schlimmes Licht zu stellen und dabei den ganzen Adelstand der Unfähigkeit und Schlechtigkeit zu zeihen. In **Marius war daher der furchtbarste Gegner des Adels zur obersten Gewalt gelangt**, und es war um so mehr von ihm zu fürchten, da er bei Vornahme der Heeresverstärkung wider alles Gesetz und Herkommen auch Leute nahm, die niemals wehrfähige Bürger waren, sondern als Unbesteuerte (capite censi) der tiefsten Volksklasse angehörten: denn dadurch zeigte er Menschen, die nichts zu verlieren hatten, im Kriegsdienste den Weg zur Bereicherung, so daß allmählig **ein Soldatengeschlecht aufkam**, das nur **dem Meistbietenden folgte** und seine Dienste bald für, bald wider das Vaterland verkaufte.

Eben als Metellus in Unterhandlungen mit Bocchus stand, erschien **Marius** in Africa und übernahm das Heer seines Vorgängers, der, ohne ihn sehen zu wollen, nach Rom zurückkehrte, wo er übrigens freundlich empfangen wurde, da man den Ungrund der Anklagen gegen ihn wohl kannte. Marius trat nun sogleich mit der ihm eignen Thatkraft auf. Da er bald sah, daß Siege im offenen Felde zu nichts führten, machte er sich an die

Eroberung der festen Plätze, um dem Jugurtha die Hülfsquellen abzuschneiden und schlug zuletzt in einer hitzigen und blutigen Schlacht bei Cirta die 60,000 Mann starke Reiterei des Jugurtha und Bocchus so, daß der letztere zu unterhandeln wünschte, und Marius seinen Quästor, Sylla, dessen Geistesgegenwart am meisten zu diesem Siege beigetragen hatte, mit der dazu nöthigen Vollmacht an ihn abschickte.

Lucius Cornelius **Sylla** (Σύλλας, Sylla oder Sulla) geb. 138 v. Chr aus altpatrizischem Geschlechte, war in den meisten Beziehungen das gerade Gegentheil vom Marius: ausgerüstet mit hohen Geistesfähigkeiten, gebildet und beredt, weil gut unterrichtet in griechischer und römischer Literatur und Wissenschaft, voll Ruhmbegierde, klug und an sich haltend, dabei gefällig gegen Freunde, zutraulich gegen Untergebene, freigebig bis zur Verschwendung, genußliebend bis zur Ausschweifung, doch nicht auf Kosten seiner Berufspflicht. Obgleich er seine Kriegslaufbahn erst in diesem Kriege unter Marius begann, so machte er doch in der Kriegskunst so rasche Fortschritte, daß er sich bald die Achtung des Heeres und das Vertrauen des Marius gewann, der nicht ahnete, welch ein Gegner ihm einst in Sylla gegenüberstehen würde.

Dem Sylla nun gelang es, durch seine Klugheit und diplomatische Gewandtheit den lange schwankenden Bocchus endlich von Jugurtha abzuziehen, ja ihn sogar zur Auslieferung desselben zu bewegen und dadurch das Ende des ganzen langwierigen Krieges glücklich herbeizuführen (106 v. Chr.).

Sylla hatte dem Bocchus gerathen, in Rom um Frieden und Freundschaft anzuhalten. Dieser aber ließ sich nachher wieder umstimmen und hielt noch eine Zeit lang zu Jugurtha; dann aber suchte er wieder anzuknüpfen, und weil der Senat den Bescheid gab, daß ihm verziehen seyn solle, nur müsse das nachgesuchte Freundschaftsbündniß von ihm erst verdient werden, so erbat sich Bocchus wieder eine neue Unterredung mit Sylla. Ohne die Gefahr, dem Jugurtha in die Hände zu fallen oder vom Bocchus selbst verrathen zu werden, irgend zu achten, begab sich Sylla muthig mitten durch Jugurtha's Lager hindurch nach Mauretanien und forderte als wesentliche Bedingung zu einem Freundschaftsbündniß mit Rom die Auslieferung Jugurtha's. Endlich gab der characterlose Bocchus den gewandten Vorstellungen Sylla's nach. Er lud verstellt den Jugurtha zu einer friedlichen Unterredung ein, und als derselbe auf einem Hügel erschien, wurde aus einem Hinterhalt sein Gefolge niedergemacht, er selbst gefesselt und dem Sylla übergeben, der ihn an Marius auslieferte. So gründete Sylla auf Kosten der Ehre Rom's seinen Ruf.

Stolz auf dieses Glück schrieb Sylla sich die Beendigung des Krieges zu und führte von da an in seinem Siegelring die Darstellung von der Auslieferung Jugurtha's. Seitdem wurde des Marius Eifersucht auf Sylla rege, die späterhin in die bitterste Feindschaft ausschlug.

Hierauf ordnete Marius die Verwaltung Numidiens. Ein Theil wurde, als „Verrätherlohn" für Bocchus, mit Mauretanien vereinigt, ein Theil unter Hiempsal II. und Hiarbas, Urenkeln Masinissa's, getheilt und ihnen als römisches Lehen übergeben, der Rest aber zur römischen Republik geschlagen, so daß sich den Römern für das System ihrer Coloni-

sationen nun auch das Innere Nordafrika's erschloß, das in der Folge Rom's Kornkammer wurde. Nachdem Marius, noch in Afrika, die Nachricht von seiner Wiedererwählung zum Consul — wegen einer neuen, Italien selbst bedrohenden Gefahr — erhalten hatte, hielt er, nach Rom zurückgekehrt, am Antrittstage seines zweiten Consulats seinen Triumph über Jugurtha, dessen nachfolgendes Endgeschick mit zu den Zügen der Versunkenheit gehört, welche der jugurthinische Krieg überhaupt an dem damaligen römischen Sittenbild aufdeckte.

Schon bald wahnsinnig über die bevorstehende Demüthigung des Triumphs gieng der gefesselte, etliche und fünfzig Jahr alte Jugurtha mit seinen beiden Söhnen vor dem Triumphwagen des Siegers einher und wurde darnach von den Lictoren unter persönlicher Mißhandlung (durch raubsüchtiges Abreißen seiner Kleider und goldnen Ohrringe sammt den Ohrläppchen) nackt in den tiefen Kerker des Tullianums hinabgestoßen. „Herkules! wie kalt ist euer Bad!“ rief der Unglückliche beim Hinabsteigen, und seine unverwüstliche Lebenskraft hatte sechs Tage lang mit dem grausen Hungertode zu kämpfen, worauf man ihn aus Gnaden vollends — erdrosselte!

2. Der cimbrische Krieg. Die Cimbern und Teutonen. Verlust der römischen Heere. Marius Oberfeldherr. Untergang der Teutonen und Cimbern.

Die Gefahr, welche Marius durch seine Kraft und Kriegserfahrung beschwören sollte, kam von einer Seite her, wo man sie nicht erwartet, und gieng von einem Volke aus, von dessen Daseyn bis dahin die ganze römische Welt keine Kunde gehabt hatte. Noch weniger konnte man ahnen, daß diese neuen Feinde, welche an den Alpenpforten Italiens erschienen, die ersten Zeugen eines künftigen die Mitte und den Norden Europa's beseelenden mächtigen Volksthums und zugleich für Rom die ersten anklopfenden Mahnboten der ewigen Gerechtigkeit waren, welche Rom durch die herrschsüchtige Zertretung und habgierige Ausbeutung so vieler Völker oft und schwer verletzt und zu dem Strafgerichte herausgefordert hatte, das dereinst an Rom auszuführen gerade das germanische Volk ausersehen war, dem jene Boten angehörten.

Schon zwei Jahre vor dem jugurthinischen Kriege hörte man in Rom von einer Völkerbewegung hinter den nördlichen Alpen und im nächsten Jahre (113 v. Chr.) kam ein Zug mehrerer vereinigter Völker mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut an die italische Nordostgränze. Die Römer nannten sie **Cimbern** und **Teutonen**: beide waren aus dem Norden Germaniens wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten ausgegangen, daher auch auf verschiedenen Wegen zusammengetroffen: die Cimbern nämlich von Osten gegen Westen längs der Donau her, die Teutonen mit den stets sie begleitenden Ambronen von Norden gegen Südwesten ziehend, — hatten dann die celtischen Bojer und andere Völker zwischen der Donau, dem Kalenberg und dem Inn überwältigt und drangen weiter in die Alpen ein. Da stellten ihnen die Römer ein Heer unter dem Consul Cn Papirius Carbo (demselben, der in den gracchischen Unruhen der Volks-

partei abtrünnig geworden war) an ihrer Gränze entgegen, um den Durchzug dieser furchtbaren Gäste und den Abfall der Alpenvölker zu verhindern.

Die ungeheure Menge dieses Wanderzugs, der 3 bis 400,000 streitbare Männer, darunter 15,000 geharnischte Reiter enthielt, ihre ungemeine Leibesgröße, die durch Büsche und schreckbare Thierbilder auf den Helmen noch riesiger erschien, ihr trotziger Blick, der kaum auszuhalten, ihr wilder Muth, der kaum zu bändigen war, ihre ungewöhnliche Bekleidung mit Thierfellen und Eisenpanzern, ihre eigenthümliche Bewaffnung mit Keulen, Wurfgeschossen, mannshohen Schilden, langen Schwertern — Alles an ihnen flößte den Römern Schrecken ein, so daß Carbo keinen offenen Kampf wagte, sondern sie durch List zu verderben suchte. Er lockte sie durch falsche Wegweiser in einen Hinterhalt und überfiel sie in den steyrischen Gebirgen bei Noreja, wurde aber von ihnen geschlagen und hatte es nur dem Einbruch eines Ungewitters und der Nacht zu danken, daß nicht sein ganzes Heer zu Grunde gieng.

Hierauf wendeten sich die Cimbern und Teutonen westwärts, und zogen in Folge von Verträgen mit den Helvetiern, durch deren Gebiet, wo sich ihnen die Tiguriner (Zürcher) und Toygener (Zuger oder Toggenburger) anschloßen, und brachen in Gallien ein, das sie bis an die Gränze Belgiens durchbeuteten. Während daselbst die Teutonen mit den Belgen kämpften, wandten die Cimbern sich nach dem gallischen Süden und schlugen dort nach vergeblicher Bitte um Land den Consul Silanus in der Nähe von Marseille, 109 v. Chr.; in der Folge erlag der Consul Cassius Longinus dem helvetischen Feldherrn Diviko bei Geneva (Genf), und der Legat desselben C. Piso mußte mit dem Heeresrest durch's Joch gehen (107 v. Chr.) — Im Jahre 105 v. Chr. schlugen sie den Legaten M. Aurelius Scaurus, nahmen ihn gefangen und schleppten ihn auf ihren Zügen mit herum. (Später, als er in einer ihrer Häupterversammlungen, von ihnen über ihr Vorhaben nach Italien zu ziehen befragt, antwortete, daß sie auf italischem Boden der Macht Rom's nicht würden widerstehen können, wurde er von ihrem Herzog Bojorich im Zorn erschlagen.)

Noch schlimmer gieng es, nach der Wiedervereinigung der von den Belgen zurückgewiesenen Teutonen mit den Cimbern, den beiden unter dem Proconsul Servilius Cäpio und dem Consul Manlius Maximus stehenden Consularheeren, die in der Schlacht bei Arausio (Orange) am linken Ufer der Rhone (105 v. Chr.) im eigentlichen Sinne vernichtet wurden, so daß die beiden Feldherren mit nur 10 Mann entkamen, um in Rom die schreckliche Niederlage zu verkünden, die noch größer war, als jene bei Cannä.

Diese Niederlage war zunächst die Folge der Uneinigkeit der beiden römischen Feldherren, insbesondre der Insubordination des stolzen Cäpio gegen seinen Consul, und nach allgemeinem Urtheil die Strafe für einen Frevel, welcher einen weitern Beweis von der sittlichen Versunkenheit des damaligen römischen Adels gab. Anstatt näm-

lich die südgallischen Völker durch Güte für das römische Interesse zu gewinnen, wüthete Cäpio gegen diejenigen, welche es mit den Cimbern hielten, mit der größten Grausamkeit. So plünderte er den Tectosagen ihre Hauptstadt Tolosa (Toulouse) und nahm aus einem Tempel dieser Stadt alle Weihgeschenke, die sich seit alten Zeiten dort aufgehäuft hatten, weg; er ließ selbst die Tempelschätze, die in einem Teich versenkt waren, hervorholen und schickte sie als für den römischen Staatsschatz bestimmt, nach Marseille. Unterwegs wurde die Begleitung dieser Sendung überfallen und niedergemacht, und das Gerücht behauptete, er habe diesen Überfall durch seine eigenen Diener bewerkstelligt, um die Schätze für sich zu behalten. Aus Haß gegen den Manlius vereitelte er alle Anordnungen desselben, selbst die Unterhandlung eines Friedens, um den die Deutschen ansuchten. Dafür vertilgten diese (in Vereinigung mit jenen Galliern) das 80,000 Mann starke Römerheer und vernichteten zugleich alle ihnen abgenommene Beute. — Cäpio wurde nachher in Rom mehr wegen seiner Schuld an der Niederlage, als wegen der, übrigens nicht erwiesenen Unterschlagung der tolosanischen Beute, nur durch Einziehung seiner Güter gestraft.

Da die Deutschen in ihrer Wuth vorhatten, gleich in Italien einzubrechen und es zu einer Wüste zu machen, so befiel die Römer ein Schrecken, dessen Größe fortan das Beiwort „der cimbrische" bezeichnete. Nicht nur bedurfte es eines neuen Heeres, sondern auch eines erfahrenen Feldherrn; und da der römische Adel aus sich keinen aufstellen konnte, der allgemeines Vertrauen besaß, so bezwang er diesmal seine „Scheelsucht" und stimmte selbst mit dem Volke für den Marius, der daher, einem zweifachen Gesetz entgegen (nämlich daß Niemand vor dem zehnten Jahre wieder und nicht in seiner Abwesenheit zum Consul gewählt werden dürfe), wieder erwählt und mit dictatorischer Gewalt bekleidet wurde.

Eine unbekannte Ursache hielt jedoch die Cimbern und Teutonen in Gallien (im Gebiete der Arverner) zurück, und so erhielt Marius Zeit, mit einem in Eile aus Sclaven und Fremdlingen zusammengesetzten Heere in die Provinz Gallien aufzubrechen und es in den zwei Jahren, während welcher die Teutonen in Gallien umher- und die Cimbern sogar über die Pyrenäen hinüberzogen, durch strenge und ausgedehnte Schanzarbeiten an tüchtige Kriegszucht zu gewöhnen. Nach der Rückkehr der Cimbern aus Spanien beschloßen die beiden Brudervölker, denen die tapfern Belgen das Eindringen in ihre Gränzen glücklich wehrten, sich wieder südlich zu wenden und in Italien selbst einzubrechen.

Neuere Forscher lassen nicht schon vor dem Beginne des cimbrischen Kriegs die Teutonen zu den Cimbern, auf dem Zuge von der Heimath aus nach den Alpen, sich gesellen, sondern sie erst um diese Zeit, da die Cimbern aus Spanien wieder nach Gallien zurückkehrten, aus ihrer norddeutschen Heimath unter ihrem Könige Teutobod in Gallien an der Seine zu den Cimbern stoßen (S. Mommsen II. p. 174.).

Die Cimbern nahmen ihren Weg über den Rhein nach der Donau und von da über die (Tyroler-) Alpen; die Teutonen und Ambronen wollten von der Rhone aus an der Westseite der Alpen hinein. Vergebens versuchten es die Teutonen zuvor noch, den Marius in seinem festen Lager am Einfluß der Isère in die Rhone anzugreifen oder ihn zu einer Feldschlacht herauszulocken; er hielt weislich an sich, um

seine Römer erst an den furchtbaren Anblick der Deutschen zu gewöhnen. Endlich, der Herausforderungen müde, brachen die Teutonen auf und zogen in einem sechs Tage lang andauernden Zuge vor dem Lager der Römer vorüber, spöttisch hineinrufend, ob sie nichts an ihre Weiber zu bestellen hätten. Hierauf folgte ihnen Marius auf Seitenwegen rhoneaufwärts, um sie an einem irgend günstigen Orte zu überfallen. Endlich führte gleichsam ein Zufall die **Schlacht bei Aquä Sextiä** (102 v. Chr.) herbei, in welcher das ganze Volk der Teutonen durch römische Kriegskunst den Untergang fand.

Marius hatte eine Anhöhe besetzt und seinen Soldaten verboten, vor der Vollendung des Lagers aus dem die Thal-Ebene durchströmenden Flusse Arc, jenseit dessen die Deutschen gelagert waren, Wasser zu holen. Deßungeachtet gehorchten einige Troßknechte nicht und geriethen am Flusse mit Ambronen in Streit; dieser zog von beiden Seiten noch mehr Streitende herbei, so daß es, wider des Marius Willen, zu einem Kampf mit den über den Fluß herübergekommenen Ambronen kam, die mit Verlust zurückgeschlagen wurden. Furchtbares Geheul tönte in der Nacht aus dem Lager der Ambronen, so wie aus dem der weiter gegen das Gebirg hin lagernden Teutonen herüber und machte selbst den Marius wegen eines nächtlichen Angriffs auf sein erst halbbefestigtes Lager besorgt. — Überzeugt, daß die Deutschen am andern Morgen angreifen würden, traf Marius in der Nacht Anstalten zur bevorstehenden Hauptschlacht und befahl zugleich seinem Legaten, sich in einen Hinterhalt zu legen. Die Teutonen und Ambronen stürmten den Hügel hinan, wurden aber zurückgetrieben und geriethen durch den Hinterhalt in einen Doppelangriff, so daß sie theils getödtet, theils mit mehrern ihrer Führer, namentlich mit dem Herzog Teutobod, gefangen wurden. Die Weiber, die sich lange mit verzweifelter Tapferkeit auf ihren Karren gewehrt hatten, gaben sich und ihren Kindern den Tod. — Eben als Marius das Dankopfer für diesen Sieg brachte, erhielt er von Rom die Botschaft, daß er zum fünften Mal zum Consul erwählt worden.

Unterdessen waren die Cimbern durch die Tyroler-Alpen über den Brenner gezogen und gelangten, jauchzend auf ihren Schilden die Gletscher herabfahrend, in die tridentinischen Thäler, wo der Consul Q. Lutatius Catulus mit seinem Heere an der Etschbrücke, in einem Doppellager verschanzt, ihren Einbruch abwehren wollte; aber sie zertrümmerten die Brücke mit Baumstämmen, die sie den Fluß hinabtrieben, eroberten beide Lager und zwangen das römische Heer zur Flucht hinter den Po, worauf sie sich über die heutige Lombardei (zwischen den Alpen und den Po) ergoßen und an den Genüssen dieses Fruchtlandes ergötzten.

Dadurch bekam Marius, der sein Heer von Aquä Sextiä her an den Po geführt hatte, volle Zeit, sich mit Catulus am obern Po zu vereinigen, um das weitere Vordringen der Cimbern, die flußaufwärts gezogen waren, zu verhindern. Da schickten sie Gesandte an Marius mit der Bitte um Land für sich und ihre Brüder, die Teutonen, deren Unglück sie zwar vernommen, aber nicht geglaubt hatten. Auf die Antwort: „Diese hätten Landes genug für immer!" drohten sie für den vermeinten Spott mit Rache, bis Marius sie durch Vorführung Teutobod's und anderer gefangener teutonischer Heerführer über den vollen Sinn seiner Antwort verständigte. Hierauf forderte der Cimbernherzog Bojorich die Römer

zu einer Schlacht heraus, wozu Marius Zeit und Ort bestimmen sollte. Marius gewährte ihnen die ungewöhnliche Forderung, und am dritten Tag darauf, am 30. Juli 101 v. Chr., machte die **Schlacht auf der raudischen Ebene** bei Vercellä (jetzt Vercelli, unweit der Mündung der Sesia in den Po) mit der Vernichtung der Cimbern auch der furchtbaren Gefahr ein Ende, welche zwölf Jahre lang Rom für seinen Bestand hatte zittern gemacht.

Marius befehligte in dieser Schlacht die beiden Flügel des vereinigten 50,000 M. starken römischen Heeres; Catulus hielt mit seinem Legaten Sylla die Mitte. Die cimbrische Reiterei wurde gleich anfangs von der römischen in die Flucht geschlagen. Das Fußvolk der Cimbern rückte in einem ungeheuern Viereck an, das über anderthalb Stunden tief und eben so breit war. Als sie beim Anrücken im Begriff waren, einen Keil zu bilden, um die römische Mitte zu durchbrechen, machte Marius, der das Zurücktreten ihrer Flügel für ein Weichen hielt, sogleich den Angriff auf dieselben, konnte aber im Morgennebel nicht verhindern, daß der Hauptstoß die römische Mitte traf, so daß Catulus die meiste Arbeit bekam. Da nach dem Falle des Nebels die Deutschen, denen ohnedieß die Südhitze unerträglich war, Sonne, Wind und Staub gegen sich hatten, und noch dazu die Streiter ihrer Vorderreihe, wie erzählt wird, thörichterweise sich mit Ketten an einander gebunden hatten, um nicht zu weichen: so erlitten sie eine so völlige Niederlage, daß 90,000, nach Andern 140,000 Cimbern die Wahlstatt bedeckten. Die Fliehenden wurden in ihre Wagenburg verfolgt, wo ihre Weiber, in Trauergewändern auf den Wägen stehend, in der Verzweiflung ihre zurückfliehenden Männer und Verwandten erschlugen, ihre Kinder tödteten und dann großentheils sich selber den Tod gaben. Viele Cimbern wurden auch gefangen, ein Theil entkam in die Alpen. — (Noch heute wohnen hinter Roveredo Abkömmlinge der Cimbern, die bei dieser Schlacht in die benachbarten Tyrolergebirge zurückgedrängt worden waren. „Ihre rauhe Lebensweise, ihre niedrige Bildungsstufe, ihre barbarische Sprache, verbunden mit ihrer kräftigen Geradheit lassen mit Grund auf solche Abstammung schließen." — Bekannter noch sind die Bewohner der sieben und der dreizehn Gemeinden auf den venetischen Alpen als Nachkommen der Cimbern, die ihre deutsche Sprache erst seit dem Untergange des venetianischen Staats zu verlieren anfiengen.)

Obgleich Catulus, weil er den Hauptantheil an diesem Siege hatte, auch die Hauptehre des Sieges in Anspruch nahm und Marius ihm auch den Vorrang im Triumph einräumte, so erkannte doch das Volk in Marius wegen seines ganzen Verdienstes im cimbrischen Kriege den Retter Rom's und nannte ihn den dritten Stifter der Stadt (VIII. 6, 5.). Und allerdings, alles was Rom wirklich Großes an Gesittung und Bildung besaß und in der nächsten Periode noch aus sich zu entwickeln hatte, wäre zum Schaden der Nachwelt rücksichtslos vertilgt worden, wenn die damals noch so barbarischen Germanen gesiegt hätten. So aber waren weder die Römer schon reif zum Gericht, noch die Deutschen zum Gerichtsamt.

3. Die marianisch-saturninischen Unruhen in Rom. Livianischer Vermittlungsversuch. Der Bundesgenossenkrieg. Marius von Sylla überholt. Die Italiker römische Bürger.

So ruhmwürdig Marius als thatkräftiger und umsichtiger Kriegsmann war, so verwerflich war er als Bürger und Staatsmann bei seinem

für höhere Menschlichkeit unempfänglichen, das Gemeinwohl seinen persönlichen Leidenschaften unterordnenden Sinne. Um sich in der Gewalt zu erhalten und den von ihm gehaßten Adel, insbesondere die Familie des edeln Metellus (Numidicus), zu demüthigen, suchte er durch niedrige Schmeicheleien gegen den Pöbel und durch unwürdige Ränke das Consulat zum sechstenmal zu bekommen. Er erhielt es durch seine Verbindung mit dem frechen, aber beredten Volkstribun L. Apulejus Saturninus und dem schlechtgesinnten Prätor C. Servilius Glaucia, welche beide wegen ihres anstößigen Lebens nahe daran gewesen waren, unter der Censur des Metellus von der Senatorenliste gestrichen zu werden. Da diese beiden mit Schaaren verworfener Menschen die Volksversammlung beherrschten, und Marius sie dabei nicht nur durch seine alten Soldaten, sondern auch durch eine unedle List unterstützte, so gelang es ihm, sowohl viele gemeinschädliche Verordnungen durchzusetzen, als auch gegen den Metellus durch eine von Saturnin vorgebrachte Anklage die Verbannung zu erwirken.

Zu jenen Verordnungen, welche wieder auf den Umsturz der Verfassung und Erringung der Obergewalt abzielten, gehörte die Vertheilung des karthagischen Gebiets an die marianischen Soldaten; die Beschlagnahme des noch unabhängigen transalpinischen Celtengebiets für römische und italische Auswanderer; die Wiederübergabe der Gerichte an die Ritter und Erweiterung ihrer Geschwornengewalt; die noch tiefere Herabsetzung des Schleuderpreißes bei Getreidevertheilungen an das Proletariat u. s. w. — Jene unedle List zum Verderben des Metellus bestand in Folgendem: Nachdem sich nämlich Saturnin durch die Ermordung eines andern Volkstribuns sein zweites Tribunat verschafft hatte, trug er, um den Metellus zu verderben und sich zugleich in seiner Gewalt zu befestigen, darauf an, daß jedem Soldaten aus dem Heere des Marius 100 Morgen Landes entweder in Südgallien oder in Afrika zugetheilt werden sollten. Zugleich schlug er vor, daß jeder künftige Volksbeschluß schon binnen fünf Tagen angenommen und beschworen werden solle; wer nicht schwöre, müsse schwere Strafe büßen. Man dachte wohl, Metellus werde nicht schwören, und um die Absicht desto eher zu erreichen, erklärte Marius im Senat zum Voraus, er für seine Person werde nicht schwören. Als sodann die Landvertheilung durch rohe Gewaltmittel zum Volksbeschluß erhoben war und nun der Senat die Annahme binnen fünf Tagen beschwören sollte, verweigerte Metellus den Eid, weil jene so kurze Frist nur dienen sollte, die genauere Prüfung eines, dem Volke in der ersten Hitze der Leidenschaft entrissenen Beschlusses zu verhindern. Dagegen legte Marius unter dem verstellten Vorgeben, es könnten sonst Unruhen im Volke entstehen, und man könne ja die Gültigkeit des Beschlusses späterhin wieder anfechten, dennoch den Eid ab und alle übrigen Senatoren folgten ihm. Hierauf wurde Metellus seiner Eidesverweigerung wegen angeklagt und verbannt; er gieng nach Rhodus und lebte dort den Wissenschaften.

Saturnin gieng nun in seinem staatsgefährlichen Treiben immer weiter, wußte sich sogar zum drittenmal das Tribunat zu verschaffen und suchte nun auch bei der neuen Consulwahl seinen Helfershelfer Glaucia in's Consulat zu bringen. Da dieser aber dem kräftigen Memmius unterliegen zu müssen schien, so ließen sie denselben durch ihre Rotte mitten in der Wahlversammlung todtschlagen. Entsetzt floh das Volk auseinander: die Parteien rotteten sich zusammen; selbst die angesehensten Män=

ner im Senat und in der Ritterschaft waffneten sich und nöthigten den Marius, sich gegen den Mörder zu erklären. Saturnin und Glaucia riefen nun die Sclaven und die Verbrecher in den Gefängnissen zur Freiheit und zu den Waffen. Es kam auf dem Forum zu einer Schlacht. Die Volksmänner wurden geschlagen und mit ihren Führern auf's Capitol hinaufgedrängt. Da man ihnen dort das Wasser abschnitt, so mußten sie sich ergeben und wurden gefangen einstweilen in das Rathhaus gebracht. Vergebens rief Saturnin, alle seine Anträge habe er im Einverständniß mit Marius gemacht. Marius in der größten Verlegenheit, hätte ihnen gern das Leben gerettet, aber er war nicht mehr Herr der Umstände. Die aristokratische Jugend deckte das Dach ab und erschlug mit den erbitterten Bürgern die Gefangenen.

Der Senat drang nun auf Zurückberufung des Metellus, sein Todfeind Marius suchte sie zu verhindern; als aber der Tribun Furius den jungen Metellus, der ihn fußfällig für seinen verbannten Vater bat, mit Füßen zurückstieß, forderte das darüber empörte Volk selbst die Zurückberufung des Metellus, welche 99 v. Chr. erfolgte. Aus Verdruß darüber verließ Marius Rom und begab sich nach Kleinasien, in der geheimen Absicht, dort, wo man längst überall der römischen Plackereien überdrüssig war, den jungen König Mithridates von Pontus zu einem Krieg gegen Rom zu reizen, in welchem Marius für seine Ruhm- und Geldgierde neue Nahrung zu finden hoffte. Da jedoch Sylla, damals Proprätor in Cilicien, die Bewachung und Beschränkung des Mithridates, womit er beauftragt war, streng übte, so kehrte Marius unverrichteter Sache wieder nach Rom zurück, wo er eine Zeit lang wenig geachtet in Unthätigkeit leben mußte.

Metellus bewirkte sogleich die Aufhebung des saturninischen Gesetzes, das ihm den Bann zugezogen hatte, und ersetzte es durch das wohlthätige Gesetz, daß jeder Gesetzvorschlag vor seiner Annahme erst an drei verschiedenen Markttagen verkündet seyn müsse und daß dann jeder Punct des Gesetzes sollte einzeln angenommen oder verworfen werden können.

Die innern Schäden des römischen Staatswesens traten indeß mehr und mehr zu Tage und ihre Heilung wurde mit dem steigenden Sittenverderbniß immer schwerer. Noch in der letztern Zeit des Cimbernkriegs hatte man auf Sicilien einen zweiten Sclavenkrieg zu bestehen, der vier Jahre lang (103 — 99 v. Chr.) wieder unsägliches Unglück über diese Insel brachte, bis er endlich durch den Consul Manius Aquilius gedämpft wurde. Als Hauptschäden aber stellten sich besonders drei heraus: zunehmende Verarmung der Plebejer; Mißmuth der italischen Bundesgenossen über Verweigerung des römischen Bürgerrechts und die Bestechlichkeit und Parteilichkeit der, durch die Gracchen dem Senatorenstand entrissenen und dem Ritterstand übertragenen Gerichte. Das letztgenannte Übel war das schreiendste und führte zunächst zu einem Versuche

der Lösung jener drei innerlich zusammenhängenden Lebensfragen auf friedlichem Wege.

Die Mißbräuche im Gerichtswesen waren, seit der Ritterstand über Staatsverbrechen zu urtheilen hatte, noch größer geworden. Da die Ritter auch als alleinige Zollpächter das Volk in den Provinzen aufs furchtbarste bedrückten und die daraus entstehenden Klagen wiederum nur vor Richter gebracht werden konnten, die selbst dem Ritterstand angehörten und sich folglich aus Parteilichkeit und Käuflichkeit zu ungerechten Urtheilssprüchen hergaben, so stieg die Unzufriedenheit mehr und mehr, besonders bei dem Senatorenstand. Endlich wurde dadurch, daß der im Jahr 105 Consul gewesene Rutilius, weil er als Legat des Proconsuls in Kleinasien die Landbewohner gegen die Bedrückungen der Zollpächter geschützt hatte, wider alles Recht im Jahr 93 zum Schadenersatz verurtheilt und verbannt wurde, das Vertrauen auf den Schutz der Gesetze so erschüttert, daß nothwendig etwas geschehen zu müssen schien, wenn der Staat noch länger aufrecht stehen sollte.

Zu diesem Zwecke schlug im Jahr 91, um möglichst allen Theilen zu genügen, der Volkstribun M. Livius Drusus (Sohn jenes Gegners des jüngern Gracchus) ein Mann aus einem vornehmen, reichen Geschlechte, dabei von edler Gesinnung und großer Beredsamkeit, aber von allzukeckem Selbstvertrauen, den Weg vermittelnder Ausgleichung ein, wozu ihn übrigens selbst der alte M. Scaurus und der berühmte Redner L. Crassus ermunterten.

Drusus schlug vor 1) zur Befriedigung der Armen: Colonieen nach Italien und Sicilien auszuführen, die umbrischen und etrurischen Staatsländereien zu vertheilen, monatlich Getreide unentgeldlich auszutheilen und den Werth des Silbergeldes herabzusetzen; 2) zur Schöpfung eines kräftigern Bürgerstandes: allen italischen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht zu ertheilen; endlich 3) zur Beruhigung des Senatorenstandes und zu besserer Verhütung der richteramtlichen Mißbräuche: die der Bestechung überführten Richter zu bestrafen und 300 Ritter in den Senat aufzunehmen, sodann aus beiden (nämlich aus den alten und den neuen Senatoren) gleichmäßig die Richter zu ernennen.

Da er aber irriger Weise bei jeder Partei „Reinheit des Willens" voraussetzte, die nicht vorhanden war, so beschleunigte er durch diese wohlgemeinten, aber nichts destoweniger zum Theil umstürzenden, durch keine Übergänge vorbereiteten Vorschläge, ohne es zu wollen, ein nur noch schrofferes Auseinandertreten der Gegensätze und dadurch gerade die gewaltsame Lösung, die er hatte vermeiden wollen.

Denn wenn auch die Anträge in Betreff der Armennoth meist durchgiengen, so fanden doch die andern bei allen Theilen Widerstand: die Ritter wollten die richterliche Gewalt nicht mit dem Senate theilen, die Senatoren ihren aristokratischen Stand nicht mit so vielen neuen Gliedern vermehren; die gemeinen Bürger sahen sich ebenfalls durch diese Vermehrung des Adels beeinträchtigt; alle drei aber (Senatoren, Ritter und Gemeinbürger) wollten die bisher bloß von römischen Staatsbürgern ausgeübten Hoheitsrechte nicht mit den Italikern theilen (wenn ihnen auch anfangs der Senat und der Ritterstand diese Aussicht gestellt hatten, — jener, um durch ihren Stimmenbeitritt die Gerichtsgewalt wieder an sich zu bringen; dieser, um sie mit ihrer Hülfe zu behalten). Weil nun Dru-

sus, wenn er jeden jener drei Anträge gesondert zur Abstimmung gebracht hätte, nicht hoffen konnte, damit durchzudringen, so ließ er den bedenklichen Vorschlag, den Italikern das Bürgerrecht einzuräumen, vorerst noch weg, und faßte das Geschwornen=, das Acker= und das Getreidegesetz in Eins zusammen, das sodann durch das Stimmengewicht der bei der Acker= und Getreidevertheilung betheiligten Bürger durchgieng, freilich erst, nachdem er den fest widerstrebenden Consul Philippus hatte verhaften lassen. Das Volk jubelte und ehrte den Drusus mit Beifallsbezeugungen.

Allein da zwischen der Einbringung des Gesetzes und seiner Durchführung nicht die früher gesetzlich bestimmte Frist von 17 Tagen verstrichen war, so trug Consul Philipp auf Cassation des livischen Gesetzes an, und da unterdeß des Drusus Plan, den Italikern das Bürgerrecht zu verschaffen, so wie seine bereits mit den Italikern angeknüpfte Verbindung näher bekannt, und daher der Mehrzahl im Senat vor einer Revolution bange geworden war, so wurde das livische Gesetz wirklich cassirt. Drusus ergab sich darein und die Sache schien beseitigt.

Da aber den italischen Bundesgenossen schon unter den Gracchen die bestimmteste Hoffnung auf das Bürgerrecht gemacht worden war und sie dasselbe um so mehr ansprechen zu können glaubten, als sie von Alters her, so gut wie die Stadtbürger, mit ihrem Gut und Blut zur Größe Rom's beigetragen hatten, so fühlten sie sich jetzt bei abermaliger Verweigerung um so bitterer getäuscht. Es traten daher die Anhänger ihrer Sache in und außer Rom heimlich zusammen und legten es auf eine förmliche Conföderation oder Eidesgenossenschaft an, zu deren Gunsten sie eine „Trennung von Rom" betrieben. Mitten unter dieser allgemeinen Aufregung der Gemüther wurde Livius Drusus, der keiner Partei es recht machte, in seinem eigenen Hause, als er eben die ihn heimgeleitende Menge verabschiedete, plötzlich (nach Cicero von einem Altrömer, nach Appian von einem Bundesgenössischen) mit einem Schusterpfriemen erstochen.

Der Tod dieses Mannes schien den Rittern die beste Gelegenheit zu bieten, sein ganzes Werk mit Einem Schlag zu zerstören. Ein von ihnen gewonnener Volkstribun (Namens Varius, der sogar auch für den Mörder des Drusus gehalten wurde) setzte mit ihrer Hülfe den Vorschlag durch, daß alle öffentlichen und geheimen Begünstiger der bundesgenössischen Ansprüche gerichtlich verfolgt werden sollten. Aber gerade diese varische Bill brachte das schon hochaufgezogene „Gewitter" zum Ausbruch. Die Bundesgenossen, die sich bereits im Geheimen die volle Organisation einer Föderativrepublik gegeben hatten und ihre Sache im Nothfall mit dem Schwert durchzukämpfen bereit waren, erhuben sich wie Ein Mann gegen die römische Stadtrepublik, und ein zweijähriger, auf beiden Seiten mit großer Erbitterung und Grausamkeit geführter Krieg — der Bundesgenossenkrieg — erschütterte ganz Italien (91 — 88 v. Chr.)

Die zu einer **italischen Eidgenossenschaft** wider Rom verbundenen Völker waren die Picenter, Vestiner, Marruciner, Frentaner, Apulier, Lucaner, Samniten, Hirpiner, **Marser**, Peligner, ein Theil der Campaner und etliche Pflanzstädte, darunter Herculanum und Pompeji; schwankend waren die Etrusker und Umbrer; treu blieben allein die Latiner und die meisten Pflanzstädte. — Zur Bundesstadt war **Corfinium**, die Hauptstadt der Peligner, ersehen und ihr der Name Italica gegeben: dort war der Bundesschatz, die Waffenniederlage und der Sitz eines aus 500 Gliedern bestehenden Senats, mit zwei Consuln, von denen jeder den Oberbefehl in einem besondern Kriegsbezirk hatte; der eine, **Pompädius Silo**, war ein Marser, der andere, **Aponius Motulus**, ein Samnite und besonders tüchtiger Mann. Unter ihnen befehligten zwölf Unterfeldherren die einzelnen Aufgebote. Außer den Besatzungen in den Städten bestund das bundesgenossische Heer aus 100,000 Mann.

Auch die Römer brachten, wiewohl mit Anstrengung, ein gleich starkes Heer auf, theils aus ihren sämmtlichen kriegsfähigen Stadtbürgern (die aber gerade die trägsten und zuchtlosesten Soldaten waren), theils aus gallischen und numidischen Söldnern. An tüchtigen Feldherrntalenten fehlte es ihnen nicht: die Namen derselben sind Marius, Sylla, Cn. Pompejus Strabo, Lucius Julius Cäsar, Luc. Porcius Cato, Q. Metellus der Sohn, C. Papirius Carbo u. a.

Den Anfang des Krieges machten die Einwohner von Asculum damit, daß sie den mit proconsularischer Gewalt bekleideten Prätor Servilius und alle Römer in dieser Stadt ermordeten und ihre eigenen römischgesinnten Mitbürger mißhandelten. Sogleich loderte auch in andern Städten die Flamme der Empörung auf. Allen voran giengen die tapfern Marsen durch eine förmliche Kriegsankündigung (daher auch die Benennung marsischer Krieg) und die kleinern kernhaften Völker in den Abruzzen unter Silo's Anführung und bald stand ganz Mittel- und Unteritalien in den Waffen. Der Krieg wurde im ersten Jahre von Seiten der Römer nicht immer mit Glück geführt; sie erlitten einige Niederlagen (wie z. B. unter Rutilius Lupus, unter Cäpio), so daß die Etrusker und Umbrer in ihrer Treue zu wanken anfiengen. Um daher den vollen Abfall derselben zu verhindern, wurde auf den Vorschlag des Luc. Jul. Cäsar allen bis dahin noch nicht abgefallenen italischen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht ertheilt.

Zunächst bekamen es also die Latiner, Etrusker und Umbrer; kurz darauf wurde dieses Recht auch auf die cispadanischen Gallier und diejenigen Nichtitaliker ausgedehnt, „die einer mit Rom verbündeten Stadt angehörten und in Italien ihr Hauswesen hatten.“ Nur wurden sämmtliche Neubürger nicht unter die alten 35 Tribus vertheilt, sondern sie bildeten acht abgesonderte Tribus, wodurch sie bei der Stimmengebung gegen die Altbürger im Nachtheil standen. Indeß war es wenigstens der erste Schritt zu einer wesentlichen Änderung der innern Politik Rom's.

Im folgenden Jahre eroberte Cn. Pompejus Strabo das sich tapfer vertheidigende Asculum, dessen Einwohner aus Rache theils niedergehauen, theils verkauft wurden. Marius, der seinen Waffenruhm noch im ersten Jahre dieses Kriegs behauptet hatte, drängte allmählig die Marser zurück, von deren Kriegstüchtigkeit man in Rom das

Sprüchwort hatte, man könne nicht über sie und nicht ohne sie triumphiren; doch einen eigentlich glänzenden Erfolg hat er in diesem Kriege nicht errungen, daher an seine Stelle im zweiten Jahre ein anderer Feldherr trat. Erst Sylla, der die Liebe der Truppen in höhcrem Grade besaß, schlug die Marser mit Nachdruck und zeichnete sich überhaupt durch sein glückliches Feldherrngeschick so aus, daß er für das nächste Jahr (88) fast einstimmig zum Consul gewählt wurde. Sylla insbesondere bedrängte sodann die Bundesgenossen so gewaltig, daß sie (nach dem Tode ihres einen Feldherrn und nach dem Rücktritt ihres andern) Corfinium räumten und — nachdem schon viele Bundesglieder einzeln besiegt oder durch Vertrag gewonnen worden waren, — am Ende sich (mit Ausnahme der Samniten und Lucaner) dem Römerthume wieder beugten, das durch die Vertagung seines innern Streites für eine Zeit lang wieder einig und dadurch stark geworden war. Dennoch konnten sie sich rühmen, durch diesen Kampf wenigstens einen Theil ihrer Bestrebungen erreicht zu haben. Denn weil in Asien ein neuer Krieg drohte, so sah sich Rom genöthigt, zur schnelleren Beilegung dieses heimischen Kriegs, der jedem Theile 300,000 Menschen gekostet und viele Städte und Landschaften verödet hatte, allen italischen Bundesgenossen ohne Ausnahme das römische Bürgerrecht zu gewähren. Da jedoch dieses Neubürgerthum rücksichtlich der Stimmenberechtigung beschränkt war, so ließ die „Halbheit" dieses Zugeständnisses in den Gemüthern der meisten italischen Völker eine Unzufriedenheit zurück, an die sich nur zubald der Parteigeist wieder wendete, um sich ihrer zu seinen eigensüchtigen Zwecken zu bedienen.

3. Kapitel. Der erste Bürgerkrieg. Sieg der Aristokratie.

1. Marius gegen Sylla. Mord und Plünderung in Rom. Sylla's Ankunft in Rom. Ächtung und Flucht des Marius. Sylla's Abgang nach Asien.

Kaum war die einheimische Gefahr beseitigt, so traten in Rom gleich die während derselben zurückgetretenen Parteiungen wieder hervor. Diese unterschieden sich aber von den früheren, für Standesinteressen streitenden dadurch, daß sie von nun an bloß durch einzelne hervorragende „Machtmenschen," an welche sich die getheilte Masse der Reichen und Armen hieng, repräsentirt und so die Kräfte des Staats nur zum Vortheil einiger Weniger ausgebeutet wurden.

Die zwischen Marius und Sylla seit dem jugurthinischen Krieg bestehende feindselige Spannung hatte sich im Bundesgenossenkriege durch des nun 70jährigen Marius Eifersucht auf das Kriegsglück Sylla's und auf dessen Erhebung zum Consul nur noch mehr gesteigert. Diese Spannung brach vollends in die offenste Feindschaft aus, als der Senat, zur Abtreibung der Gefahr, welche durch die Schilderhebung eines furcht-

baren Römerfeindes, des Königs Mithridates von Pontus, dem ganzen östlichen Besitze Rom's drohte, seine Hoffnung auf Sylla setzte und ihm die Führung des mithridatischen Kriegs übertrug.

Im höchsten Grad darüber erboßt, bot der alte Marius in seinem beleidigten Ehrgeiz Alles auf, dem Sylla diese verdiente, Gewinn versprechende Ehre zu entwinden. Während Sylla zu Nola in Campanien die ihm für jenen Zweck zugewiesenen Legionen für sich gewann, verband sich Marius mit dem sehr begabten und beredten, aber kecken und verworfenen Volkstribun P. Sulpicius Rufus, welcher — unterstützt von den Rittern, (deren er stets 600 zur Begleitung hatte und die er frecherweise den Antisenat zu nennen pflegte) so wie auch bedient von 3000 Fechtern, die in seinem Solde standen, alle mögliche demagogischen Mittel in Bewegung setzte, um sich und dem Marius die Oberhand zu verschaffen.

Vor Allem benützten sie für ihren Zweck die Unzufriedenheit der italischen Neubürger, die Marius schaarenweise nach Rom kommen ließ, während Sulpicius den Antrag stellte, die acht Tribus derselben, desgleichen die vier Tribus der Freigelassenen, in die übrigen alten Tribus zu vertheilen, in der Absicht, dadurch die Stimmenüberzahl zu bekommen. Zu dem gleichen Zweck war er schamlos genug, das römische Bürgerrecht für Geld öffentlich an Fremde und Freigelassene zu verkaufen. Als sich die Consuln widersetzten, griff sie Sulpicius mit seiner bewaffneten Bande an, so daß der eine, Namens Pompejus floh und sein Sohn erschlagen wurde, Sylla aber nachgab und sich zum Heere nach Nola verfügte. Jetzt trat Sulpicius mit dem Hauptantrag hervor, dem Sylla den Oberbefehl gegen den Mithridates abzunehmen und dem Marius zu übertragen.

Aber die Legionen zu Nola, (es waren 6, zusammen etwa 35000 M.) denen Sylla begreiflich machte, daß ihnen die reiche Beute, die sie von dem asiatischen Feldzuge hofften, nun entgehen werde, weil natürlich Marius seine alten Soldaten vorzugsweise bedenken werde, forderten ihn auf, sie sogleich nach Rom zu führen, um sich dort „sein Recht zu holen." Und als die von Marius abgeschickten Kriegstribunen kamen, um für ihn die Legionen zu übernehmen, wurden sie von Sylla's erbitterten Soldaten gesteinigt. Zur Vergeltung dafür wüthete Marius gegen Sylla's Freunde in Rom durch Mord und Plünderung. Einige derselben, darunter der Consul Pompejus, entkamen und schloßen sich an Sylla an, der nun an der Spitze der Legionen gegen Rom anrückte.

Als ihn der von Marius abhängige Senat durch Abgeordnete um den Zweck dieses Heereszuges fragen ließ, erwiederte Sylla: es geschehe dieß bloß, um Rom von den Tyrannen zu befreien; indeß sey er bereit, sich mit Marius und Sulpicius zu verständigen, doch nur außerhalb Rom's. Zwei neue Abgeordnete wurden von seinen Soldaten mißhandelt; auf eine dritte Abordnung, welche versprach, man wolle die Sache in Güte vertra-

gen, machte er zwar vor dem esquilinischen Thore Halt, um ein Lager abzustecken, ließ aber sogleich die beiden Thore und einen Theil der Ringmauer besetzen. Als hierauf das Volk von den Dächern aus mit Steinen zu werfen anfieng, befahl er die nächsten Häuser anzuzünden und drang stürmend in die Stadt ein. Hiermit war der erste Bürgerkrieg begonnen. Marius suchte sich noch dadurch zu helfen, daß er sogar die Sclaven für den Preis der Freiheit zu den Waffen rief; vergebens: es stellten sich nur drei derselben ein. Marius mußte fliehen und die Stadt in Sylla's Händen lassen.

Sylla benutzte seinen Sieg mit ziemlicher Mäßigung, er verhinderte auf's strengste die Plünderung der Stadt, entschuldigte vor dem versammelten Volke sein Verfahren mit der Nothwendigkeit, der gesetzlosen Willkühr ein Ende zu machen, und drang dann auf verschiedene Vorkehrungen, um die aus allen Schranken getretene Gewalt der Tribunen zu beschränken und die zurückgedrängte Macht des Senats zu verstärken.

So sollte hinfort kein Antrag an das Volk kommen, ohne zuvor im Senat berathen worden zu sein; die Volksabstimmung selbst sollte nicht mehr nach den Tribus, worin jetzt durch das sulpicische Gesetz die Neubürger das Übergewicht hatten, sondern nach Centurien geschehen. Den Senat verstärkte er mit 300 neuen Gliedern aus angesehenen und mächtigen Familien, die „dadurch an dessen Interesse geknüpft" wurden. Das Volk suchte er durch Milderung der Schuldgesetze zufrieden zu stellen.

Nachdem sämmtliche sulpicische Gesetze wieder aufgehoben worden waren, wurden Sulpicius und Marius geächtet und auf ihre Köpfe ein Preis gesetzt. Sulpicius, von einem Sclaven verrathen wurde aus seinem Verstecke bei Laurentum geholt und mit zehn seiner Anhänger hingerichtet; sein Kopf ward auf der Rednerbühne aufgesteckt, sein Verräther, der Sclave, aber vom Felsen gestürzt. Marius erreichte in Ostia ein Schiff und entkam unter vielfachen Lebensgefahren und bittern Demüthigungen seinen Verfolgern, einzig getröstet durch die Erinnerung an eine alte Wahrsagung, deren Erfüllung erst noch seinem Ende vorausgehen müsse.

Da natürlich seine Ächtung sogleich in allen römischen Städten und Provinzen bekannt gemacht wurde und allenthalben Reiter auf ihn fahndeten, so war er auf dem Lande nirgends sicher. Als ihn daher ein Sturm beim Vorgebirg Circeji zu landen zwang, irrte der sonst so reiche und mächtige Mann hungernd und ohne Obdach in Feld und Wald umher, bis er in die Nähe der kleinen Stadt Minturnä gelangte und den dort auf ihn zukommenden Reitern mit Noth dadurch entgieng, daß er wieder ein Schiff erreichte, das ihn aufnahm. Als die Reiter den Schiffern zuriefen, ihn auszuliefern, so bat er diese mit Thränen, es nicht zu thun. Mitleidig fuhren sie mit ihm weiter, setzten ihn aber nicht lange nachher, aus Besorgniß vor einer Bestrafung, am Ausfluß des Liris unter einem Vorwand an's Land und fuhren davon. Ein armer Fischer verbarg ihn auf sein Flehen in einem Morast und bedeckte ihn mit Gesträuch. Deßungeachtet wurde er von den Spähern entdeckt, und mit einem Strick um den Hals, von Schlamm und Wasser triefend, nach Minturnä gebracht und dort zum Tode verurtheilt. Ein alter Germane, der im römischen Heere gedient hatte, sollte das Urtheil an ihm im Gefängniß vollstrecken. Als er mit dem Schwert eintrat und ihm aus dem dunkeln Gemach die Augen des am Boden sitzenden Marius entgegenblitzten und dessen Donner-

stimme entgegen rief: „Mensch, du wagst's, den Marius zu tödten?!" — floh er entsetzt hinaus und erklärte, daß er den Marius nicht tödten könne. — Betroffen darüber und sich der frühern Verdienste des Marius erinnernd, entließen sie ihn auf ein Schiff, das ihn nach der Insel Änaria (Ischia), dann unter noch manchen Gefahren nach Sicilien und von da nach Afrika brachte, wo bereits sein Sohn mit andern Flüchtlingen beim König Hiempsal II von Numidien war, um dessen Hülfe für seinen Vater zu erflehen. Als der greise Marius eben auf der Stätte des alten Karthago auf Nachricht von seinem Sohne harrte, kam ein Diener des römischen Proprätors mit der Weisung, er solle sogleich das Land verlassen, sonst müßte der Statthalter die Acht an ihm vollstrecken. Stumm und bewegungslos vor Schmerz blickte Marius lange mit starren Augen den Diener an, und als dieser ihn endlich fragte, was er seinem Herrn für eine Antwort bringen solle, sagte er tief aufseufzend: „Sag' ihm, du habest den Marius auf den Trümmern von Karthago sitzen sehen!" Als Marius hierauf sich entfernte, um zu Schiffe zu gehen, stieß er auf seinen Sohn, der unverrichteter Sache vom numidischen Hofe entflohen war und von Reitern verfolgt wurde, und Vater und Sohn bargen sich nun den Winter über auf der Küsten-Insel Cercina.

Sylla's Legionen waren wieder nach Campanien zurückgekehrt; er selbst blieb noch so lange in Rom, bis sein Consulatsjahr zu Ende war. Um nicht den Schein zu haben, als wolle er das Gleichgewicht der Parteien stören, ließ er es unklugerweise zu, daß die neue Cnosulnwahl neben dem gemäßigt-aristokratischen Cnejus Octavius den streng-democratisch-gesinnten L. Cornelius Cinna, einen Anhänger des Marius, traf, und begnügte sich, letzterem einen feierlichen Eid abzunehmen, daß er nicht als Feind gegen ihn und die neue Staatsordnung auftreten wolle. Alsdann begab er sich nach Campanien zu seinem Heere und schiffte sich mit demselben zu seiner Bestimmung nach Griechenland ein, um von dort aus den Krieg gegen Mithridates zu beginnen.

Um das im nördlichen Italien zurückbleibende Heer nicht in zweideutigen Händen zu lassen, hatte er den Befehlshaber desselben, den Consular Strabo, abberufen und das Commando dem ihm treuergebenen Q. Rufus übergeben; allein Rufus wurde schon nach zwei Tagen von den Soldaten ermordet und Strabo trat, obgleich im Verdacht der Anstiftung dieses Mordes, wieder in das Commando zurück. Sylla fand es nicht für gerathen, die Sache näher zu untersuchen. Er begnügte sich, wenigstens der in Samnium und der bei Nola zurückbleibenden Heeresabtheilung zuverlässige Führer zu geben.

2. Der erste mithridatische Krieg. Mithridates und sein Reich. Sylla's Ankunft in Griechenland und Mißhandlung Athen's. Sylla in Asien. Frieden mit Mithridates. Bestrafung der Abgefallenen.

In dem kleinen, am schwarzen Meere gelegenen Küsten- und Gebirgslande Pontus, das nördlich vom Flusse Halys und südlich von den cappadocischen Gebirgen umschlossen ist, herrschten seit dem Jahre 500 v. Chr. die Nachkommen des Artabazes, eines Sohnes Darius I, über ein tapferes und rauhes Volk. Von diesen kleinen pontischen Königen war es **Mithridates VII. (VI.) der Große**, welcher es wagte, der Riesenmacht der Römer entgegenzutreten und ihnen ihre Herrschaft im Morgenland streitig zu machen. Und in der That, sowohl die Gunst der Zeitumstände, als

auch die Beschaffenheit seines persönlichen Characters schienen für das Gelingen seines Planes mehr als förderlich. Körperlich ungemein stark und abgehärtet gegen alle Beschwerden, kühn und rastlos in Gefahren und Wagnissen, enthaltsam im Sinnengenuß, wilden, unbeugsamen Sinnes, doch nicht ohne Anwandlungen von Großmuth, dabei von großem Verstand und außerordentlichem Gedächtniß, der hellenischen Bildung nicht fremd, aber höchst ehrgeizig und herrschsüchtig, mißtrauisch und grausam, ja blut-, länder- und goldgierig und in dieser Beziehung eine wahre „Wolfsnatur", — war er für Rom durch seinen unversöhnlichen Haß ein „zweiter Hannibal". Außerordentlich war an ihm besonders auch die rastlose Thätigkeit, mit der er Alles selbst leitete und persönlich erforschte. So entfernte er sich einmal unversehens vom Hofe, ohne daß man wußte, wohin er sich begab und blieb Monate lang aus, so daß man an seinem Leben zweifelte: plötzlich erschien er wieder und hatte inzwischen ganz Vorderasien unerkannt durchwandert und allenthalben besonders in militärischer Hinsicht Kunde über Orte und Personen eingezogen.

Seine Erhebung gegen Rom war zugleich Nothwehr: er sah ein, daß entweder er oder Rom untergehen müsse. Da er in dem Haß aller asiatischen Völker gegen den Druck der römischen Herrschaft den besten Bundesgenossen fand, so war es ihm, während die Römer im Bürgerzwist mit sich selbst beschäftigt waren, gelungen, ganz Kleinasien zu erobern, die griechischen Inseln, bis auf Rhodus, zu gewinnen und selbst in Griechenland Fuß zu fassen, wo das von dem Sophisten Aristion bethörte und tyrannisirte Athen sich zum Waffenplatz des pontischen Heerführers Archelaus hergegeben hatte.

Mithridates (eig. Mithradates d. i. Sonnenvater) verlor in seinem 12. Lebensjahre seinen Vater und entgieng den Nachstellungen seiner heimtückischen Mutter und seiner übrigen treulosen Verwandten nur dadurch, daß er sich unter dem Vorwand der Vorliebe zur Jagd mit wenigen Getreuen in ein Waldgebirg zurückzog, wo er in einem unstäten Leben den größten Theil der obgenannten Eigenschaften seines Wesens entwickelte. Als er, mündig geworden, die Regierung antrat, tödtete er aus Rache seine Vormünder nicht nur, sondern auch seine Mutter und Schwester. Da ihm von den Römern während seiner Minderjährigkeit die Landschaft Großphrygien, die sein Vater von ihnen für seine Hülfe gegen den pergamenischen Kronprätendenten Aristonikus (IX. 7, 3.) erhalten hatte, wieder genommen worden war, so faßte er jenen tiefen Haß gegen die Römer, der ihn zu allen seinen Unternehmungen antrieb.

Um sein Reich zu vergrößern und allmählig die Macht zur Bekämpfung Rom's zu gewinnen, schloß er einen Bund mit sarmatischen und germanischen Donauvölkern (mit deren jedem er in seiner Sprache ohne Dollmetscher reden konnte, wie er denn außer der griechischen Sprache 22 asiatische Mundarten redete), schlug dann das Küstenland Kolchis und die taurische Halbinsel (Krim) zu seinem Reiche, eroberte mit Hülfe des armenischen Königs Tigranes, seines Eidams, die kleinasiatischen Reiche Paphlagonien, Cappadocien und Bithynien und faßte nun den Plan, sich zum Herrn von ganz Asien zu machen, — ein Ziel, das er um so leichter erreichen zu können hoffte, da die Römer gerade in den Bundesgenossenkrieg verwickelt waren. Zwar hielt sich Mithridates, als das in Asien stehende proconsularische Heer die von ihm vertriebenen Könige von Cappadocien und Bithynien wieder

einsetzte, noch ruhig und war zunächst nur darauf bedacht, eine furchtbare Flotten- und Heeresmacht herzustellen. Als aber der König Nicomedes von Bithynien (nicht ohne geheimes Zustimmen des römischen Feldherrn Manius Aquillius) plündernd in den Pontus einfiel, und Mithridates von Rom keine Genugthuung dafür erhielt, so brach er los und schlug nicht nur den Nicomedes, sondern auch drei römische Feldherren nach einander. Unter diesen befand sich auch Manius Aquillius, den er, als er ihn späterhin in seine Gewalt bekam, gefesselt auf einem Esel durch die Städte Kleinasiens führen und ihm zuletzt geschmolzenes Gold in den Hals gießen ließ, um in ihm die römische Habgier zu strafen.

Rasch verfolgte er nun seine Siege und gewann, meist durch kluge Güte, alle Länder Kleinasien's, wo ihm besonders die griechischen Städte eben sowohl aus Überdruß gegen den römischen Druck, als aus Bewunderung seiner Thatkraft, mit Freuden ihre Thore öffneten und ihn als Retter Asiens, ja als den Gott Dionysos begrüßten. Um nun diese Griechen desto mehr an seine Sache zu fesseln und mit Rom für immer zu entzweien, erließ er insgeheim an alle griechischen Städte Kleinasiens den gräulichen Befehl, daß sie nach einem Monate an einem bestimmten Tag alle freien Römer ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes todtschlagen, ihre Leichname unbegraben lassen und ihre Güter einziehen sollten. — Wie sehr verhaßt die Römer durch Steuerdruck und Wuchergeist sich gemacht hatten, läßt sich daraus ersehen, daß jener Befehl 30 Tage hindurch allenthalben als Geheimniß bewahrt und alsdann so schrecklich pünctlich befolgt wurde, daß an Einem Tage 80,000 (nach einem andern Geschichtschreiber 150,000) Römer, Schuldige mit Unschuldigen, ohne Ansehen des Alters und Geschlechts, in Häusern oder andern Orten, selbst sogar in Tempeln, der Wuth des Volkes erlagen. Was aus dem Blutbad entrann, wurde von der Stadt Magnesia und der Insel Rhodus aufgenommen, die allein den Römern treu blieben. Rhodus hatte daher eine schwere Belagerung auszuhalten, vertheidigte sich aber so standhaft, daß Mithridates sie wieder aufheben mußte.

Hierauf richtete Mithridates den Blick nach Griechenland, wo bereits alle Staaten durch die Vorgänge in Asien in großer Bewegung und viele, ebenfalls aus Haß gegen die Römer, für den Mithridates gestimmt waren. **Athen** in seinem schwindelhaften Leichtsinn war die erste Stadt, die, bethört von einem Sophisten, Namens Aristion, die eitle Hoffnung aufgriff, den Ruhm ihrer alten Freiheit mit des Mithridates Hülfe wieder zu gewinnen. Dieser Sophist wurde als Gesandter an den pontischen Hof geschickt und begeisterte von dort aus die Athener durch seine Berichte von des Königs Geneigtheit, ihnen ihre alte demokratische Verfassung wiederzugeben, so sehr, daß sie den Aristion bei seiner Rückkehr wie einen Gott mit Opfern und Gelübden empfiengen und ihn zum Strategen (Kriegsobersten) machten. Als solcher schaltete er, vom Pöbel unterstützt, in empörend tyrannischer Weise gegen diejenigen Einwohner, die es für gerathener hielten, den Römern treu zu bleiben.

Während Mithridates die Angelegenheiten Asien's ordnete, gewann sein Feldherr Archelaus die cycladischen Inseln sammt Euböa, mit Ausnahme von Delos, das er, weil es allein sich nicht fügen wollte, sammt seinem uralten Heiligthume zerstörte; alsdann betrat er das griechische Festland und gewann mehrere Staaten im Peloponnes und in Hellas, während sein Sohn Ariarathes mit Heeresmacht durch Thrazien und Macedonien heranzog.

Da erschien im Frühling 87 v. Chr. zum Schrecken der Griechen, die der pontische Freiheitsruf zu so schnellem Abfall verlockt hatte, Sylla mit fünf Legionen und den dazu gehörigen Bundestruppen auf griechischem Boden. Sogleich kehrten Ätolien, Thessalien und Böotien wieder zum Gehorsam zurück; nur die Athener, im Vertrauen auf die pontische

Besatzung, „witzelten" in ihrem Leichtsinn über Sylla, als schon dessen Heer ihre Stadt umlagerte, bis die schrecklichste Hungersnoth sie zur Besinnung brachte und ungeachtet der hartnäckigsten Vertheidigung des klugen Archelaus die Erstürmung und Plünderung ihrer Stadt (1. März 86) ihnen ihren Freiheitstraum nur zu bitter zerstörte. Indeß machte anderseits die schonungslose Mißhandlung, welche die Stadt Athen sammt andern griechischen Städten in der höhnenden und rohen Zerstörung und Beraubung ihrer Heiligthümer von dem Sieger erfuhr, Sylla's Namen den Griechen zum Abscheu.

Da nämlich Sylla erfuhr, daß seine Widersacher in Rom seine Abwesenheit zu einer Gegenbewegung benützten, eilte er den mithridatischen Krieg so schnell wie möglich zu beenden, um sein Heer wieder nach Rom zurückführen zu können. Daher schonte er bei der Belagerung Athen's weder die von Perikles gebauten langen Mauern, noch die Gärten der Academie und des Lyceum's, wo einst Plato und Aristoteles gelehrt hatten, — nur um Stein und Holz zu seinen Schanzen gleich zur Hand zu haben! Auch ließ er, was vor ihm kein Römer gethan, um zu seinen Kriegsunternehmungen das ihm fehlende Geld aufzubringen, in verschiedenen Städten die Tempel ihrer Kostbarkeiten berauben, selbst den zu Delphi, wo er unter andern herrlichen Weihgeschenken, die er dort wegnahm, auch das schwere große silberne Faß, das allein noch von den Geschenken des alten Königs Krösus von Lydien vorhanden war, zerhacken ließ, um es leichter fortschaffen zu können! — Die Hungersnoth in Athen war so groß, daß man Leder, ja selbst menschliche Leichname aß, während der schändliche Aristion noch bei Gelagen schwelgte. Da dieser auf keine Verzeihung rechnen konnte, so vertheidigte er sich bis zum letzten Augenblick: man bekämpfte sich sogar in unterirdischen Gängen. Endlich erstürmte Sylla die Stadt und ließ seine Soldaten nach Lust morden und plündern, bis er endlich auf flehentliches Bitten „den noch Lebenden um der Todten willen verzieh!" — Aristion, der sich noch eine Zeit lang in der Akropolis aufhielt, mußte sich am Ende, weil ihm das Trinkwasser ausgieng, auch ergeben und wurde hingerichtet. Auch die Hafenplätze Piräus und Munichia, die Archelaus noch vertheidigte, wurden erobert und ersterer mit seiner starken Mauer zerstört. Dennoch gab Sylla der Stadt ihre Freiheit und ihre Besitzungen wieder.

Hierauf zog Sylla nach den Thermopylen, wohin sich Archelaus nach der Einnahme Athen's in der Absicht gewendet hatte, sich mit dem andern aus Thrazien und Macedonien heranrückenden pontischen Heere zu vereinigen. Diese Vereinigung konnte Sylla nicht hindern und als er durch Phocis in Böotien einrückte, zog ihm Archelaus mit einem Heere von 120,000 Mann entgegen, während das römische Heer kaum den dritten Theil betrug. Aber gerade ihre Überzahl machte die Asiaten sicher; Sylla erfaßte den rechten Augenblick und erfocht in der Schlacht bei Chäronea einen so vollständigen Sieg, daß Archelaus mit kaum 10,000 Mann nach Euböa entkam. Zwar sammelte derselbe bald wieder 80,000 Mann, aber Sylla trug in der Schlacht bei Orchomenus abermals den Sieg davon.

Die Nachricht, daß seine Gegner in Rom in einer blutigen Umwälzung ihn geächtet und bereits ein neues Heer unter dem Consul Valerius Flaccus durch Nordgriechenland nach Asien geschickt hatten, um an seiner

Statt den mithridatischen Krieg fortzusetzen, bestimmte den Sylla, durch den Archelaus mit dem Mithridates über den Frieden zu unterhandeln und als derselbe zu hohe Forderungen stellte, selbst nach Asien zu eilen, um sich die gewonnenen Vortheile nicht entwinden zu lassen.

Dort war zwar unterdeß Flaccus wegen seiner Unfähigkeit, Habsucht und Härte von seinem kühnen Legaten Fimbria, einem wüthenden Marianer, dem die Soldaten anhiengen, ermordet worden; aber Fimbria hatte darauf selbst den Heerbefehl übernommen, hatte den Mithridates im J. 85 geschlagen und ihn zur Flucht nach Mitylene genöthigt, und lagerte eben vor der Stadt Ilium, die er, als sie den nahenden Sylla um Hülfe rief, nur desto schrecklicher, sammt allen ihren Heiligthümern, zerstörte.

Durch das Unglück nachgiebiger gemacht, ließ nun Mithridates durch den Archelaus dem Sylla Frieden anbieten, verwarf aber die ihm von demselben gestellten Bedingungen, bis er sich endlich, weil Sylla fest auf seinen Forderungen bestund, in einer Zusammenkunft mit Sylla zu Dardanus 84 v. Chr. zu den Friedensbedingungen verstand. Er mußte sich die Einschränkung seines Reichs auf die alten pontischen Gränzen, die Ablieferung seiner Flotte und aller Gefangenen, so wie eine Geldbuße von 3000 Talenten (5 Mill. Thlr.) gefallen lassen, wogegen er den Titel „Bundesgenosse des römischen Volks" erhielt. Hierauf wendete sich Sylla gegen den Fimbria, der, als er sah, daß seine Soldaten größtentheils zu Sylla übergiengen, nach Pergamum entfloh und dort in einem Tempel sich selber entleibte. So war im vierten Jahre des pontischen Kriegs Mithridates wieder von Rom abhängig, und zunächst Griechenland und Macedonien, so gut es möglich war, wieder zur Ordnung zurückgebracht.

Alsdann gieng Sylla an die Bestrafung der abgefallenen asiatischen Provinzen; weil er jedoch seine Rückkehr nach Rom beschleunigen wollte, zog er der Blutsühne eine Geldsühne vor, welche im Ganzen 20,000 Talente (34 Mill. Thaler oder fast 59½ Mill. Gulden) betrug und, verbunden mit der unerträglichen Last kostspieliger Einlagerungen, die meisten Einwohner der abgefallenen Städte in Armuth und Elend versetzte, zumal sie zur Aufbringung dieser Leistungen sogleich wieder römischen Wucherern in die Hände fielen.

Während sein Quästor Lucullus zur Eintreibung dieser Gelder in Asien zurückblieb, kehrte Sylla nach Athen zurück, wo er sich aus der Bibliothek eines reichen Mannes die Schriften des Aristoteles und Theophrastus (VII. 9, 3.) aneignete, so daß dieselben in Rom damals zuerst bekannt und so der Nachwelt erhalten wurden. Sylla selbst war wohl ein Freund der Gelehrsamkeit, suchte aber in ihr keinen höhern Genuß, als in seiner Liebhaberei an Schauspielen und üppigen Mahlen. Daher er denn auch, von der Fußgicht ergriffen, erst noch eine Badecur in Euböa machte, ehe er Griechenland verließ.

So mit Mitteln zur Bekämpfung seiner Gegner in Italien reichlich

versehen, dabei der größten Anhänglichkeit seines Heeres gewiß und auf sein gewohntes „Glück“, desgleichen — ungeachtet seiner philosophischen Aufklärung — auf gewisse Vorzeichen abergläubisch vertrauend, traf er in Dyrrhachium Vorkehrungen, mit 40,000 Mann auf 1200 Fahrzeugen nach Brundisium überzusetzen und die blutige Herrschaft marianischer Demokratie, wo möglich, mit Einem Streiche niederzuschlagen. Doch nahm er seinen Soldaten einen Eid ab, sich in der Heimath aller unerlaubten Gewaltthätigkeiten enthalten zu wollen.

3. Cinna und Marius in Rom. Mordwuth des Marius. Tod des Marius und Cinna. Sylla's Rückkehr und Landung.

Während der vierjährigen Abwesenheit Sylla's waren in Rom alle von ihm zu Gunsten der Aristokratie oder Nobilität getroffenen Anordnungen durch eine blutige Reaction der Demokratie umgestoßen worden. Schon ehe noch Sylla den mithridatischen Feldzug antrat, hatte Cinna, seines Eides uneingedenk, den Antrag auf Zurückberufung der Anhänger der Bundesgenossensache, so wie auf Vertheilung der Neubürger in die alten Tribus gestellt. Diesem Antrag widersetzte sich sein College, der Consul C. Octavius; es kam am Entscheidungstag zu Thätlichkeiten unter beiden Parteien und Cinna wurde aus der Stadt vertrieben und vom Senate seines Amtes entsetzt.

Alsbald sammelte Cinna in Campanien latinische und campanische Bundesgenossen, bot Sclaven mit dem Freiheitsversprechen auf, gewann durch schauspielerische Demagogenkünste das bei Nola stehende Heer, rief den alten Marius, der rachebrütend in seinem afrikanischen Versteck noch weilte, zur Theilnahme auf und rückte in Begleitung seines kriegskundigen Freundes Sertorius und des jungen Marius von Campanien aus gegen Rom herauf, während der alte Marius in Etrurien landete und von dort aus mit einem Heere, das aus afrikanischem Raub- und Mordgesindel (den Bardiäern) und vielen Samniten und andern Italikern bestand, plündernd und mordend sich gegen Rom herabbewegte, um sich mit Cinna zu vereinigen, der den klugen Rath des Sertorius, sich mit dem Marius nicht einzulassen, nun nicht mehr befolgen konnte.

Vergebens suchte der Senat mit den Consuln durch Gewährung der verweigerten Tribusanordnungen d. h. der Gewährung des römischen Volksbürgerrechts an die sämmtlichen Italiker, so weit sie es noch nicht hatten, so wie durch Unterhandlungen den Sturm zu beschwören: beide feindselige Führer, verstärkt von vielen aus der Stadt zu ihnen hinausströmenden Sclaven und Bürgern, umschlossen die Stadt, schnitten ihr die Zufuhr ab und zwangen sie, sich gewissermaßen auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Cinna, der bei der Capitulation versprochen hatte, für keinen Mord

freiwillig zu stimmen, während Marius dabei in finsterem Schweigen verharrte, rückte zuerst in die Stadt und hielt noch an sich: denn er wollte nicht gern solche Mittel, obgleich den Zweck. Marius aber, um des Senats und der Bürger zu spotten, wollte nicht eher die Stadt betreten, als bis das frühere Achtgesetz gegen ihn zurückgenommen sey, so daß man eiligst eine Versammlung berief, welche die geforderte Cassation aussprach. Als nun Marius mit verwildertem Haar und Bart, mit grimmigen Blicken, umgeben von einem, ihm zur Leibwache dienenden Auswurf hab- und blutgieriger Sclaven, die Stadt betrat, begann sogleich das Morden und Plündern. Consul Octavius war der erste, der auf seinem curulischen Stuhle erschlagen wurde, sein consularisches Haupt das erste, das man auf der Rednerbühne aufgestellt sah. Wen Marius mit einem Wort oder Wink bezeichnete, oder auch nur nicht grüßte, der ward augenblicklich niedergestoßen, und je mehr Blut der Wütherich sah, desto blutdürstiger wurde er. So fiel eine große Anzahl von Rittern und Senatoren, unter ihnen die edelsten und gebildetsten Männer der Aristokratie, theils unter den Mordstreichen der wilden Bardiäer, theils sogar von des Marius eigener Hand; ihre Köpfe wurden auf der Rednerbühne aufgesteckt, ihre Rümpfe den Vögeln und Hunden zum Fraß gelassen und ihre Güter eingezogen. Wer entkommen konnte, floh zu Sylla nach Asien; darunter befanden sich auch Sylla's Gattin und Kinder; um an Sylla Rache zu nehmen, wurde sein Haus geschleift, er selbst in die Acht erklärt und sein Vermögen eingezogen.

Unter den Ermordeten befanden sich, außer dem Consul Octavius, die Brüder Luc. und C. Jul. Cäsar, die Brüder Luc. und Publ. Crassus, der alte rechtschaffene Catulus, P. Lentulus u. a. — Der damals größte Redner und Sachwalter M. Antonius, welchem Marius besonders gram war, hatte sich bei einem seiner Clienten verborgen; als sein Versteck dem Marius verrathen wurde, wollte dieser selbst hin, um ihn zu tödten; doch ließ er sich von seinen Freunden davon abhalten und begnügte sich, des Mannes abgeschlagenen Kopf herbringen zu lassen, ihn vor sich auf die Tafel, an der er gerade speis'te, zu stellen und mit teuflischer Freude sich an diesem Anblick zu weiden. — Als die Reihe an den alten Catulus kam und man dem Marius vorstellte, er möge doch den Besieger der Cimbern verschonen, antwortete er bloß: Er soll sterben! Catulus aber erstickte sich selbst in einem frisch übertünchten Zimmer mit Kohlendunst. Eben so nahm sich der Consul Lucius Merula, nachdem er als Flamen Dialis die Opferbinde abgelegt hatte, durch Öffnung der Adern das Leben.

Fünf Tage und fünf Nächte dauerte das Morden und Mißhandeln der Einwohner und haufenweise lagen die Leichname in den Straßen. Cinna, der bald des Mordens überdrüssig war, erschrack selber über den Marius, und gab gern zu, daß der vernünftigere Sertorius, empört über diese Gräuel, die wilden Mordsclaven des Marius des Nachts in ihrem Lager überfallen und sie alle, 4000 an der Zahl, niederhauen ließ. Nichts desto weniger fuhr Marius fort zu wüthen und bezeichnete sogar den Antrittstag seines siebenten Consulats, das er sich neben dem Cinna ertheilen ließ, mit dem Mord eines aristokratischen Gegners. Doch

sein Maaß war voll. Die fieberhaft gesteigerte Mordwuth, die beständige Spannung überreizter Eifersucht auf Sylla's Glück in Asien und die quälende Furcht vor dessen Rachedrohung ließen ihm bei Tag keine Ruhe, quälten ihn selbst des Nachts durch wilde, schreckhafte Träume. Vergebens suchte er sich durch Wein zu betäuben: er erlag nur um so sicherer der ausbrechenden Krankheit, die schon am 13. Tage nach seinem Consulatsantritt seinem wilden Leben ein Ende machte (86 v. Chr. den 13. Januar). (Sein Nachfolger im Consulat war L. Valerius Flaccus d. J.)

Nach des Marius Tod erhielt sich Cinna noch bis in's dritte Jahr im Consulat, und übte fast unbeschränkte Gewalt, einestheils fortfahrend, die syllanischen Institutionen vollends umzustoßen und Verordnungen zu Gunsten des Proletariats auf Kosten der andern Stände zu erlassen, anderntheils beschäftigt, Sylla's Fortgang in Asien durch Absendung jenes Heeres unter Flaccus und Fimbria (K. 3, 2.) zu hemmen und, als dieß nichts half, Vorkehrungen zur Abwehr der Rückkehr desselben nach Italien zu treffen. Aber der sittlich ganz verfallenden demokratischen Partei fehlte es nicht nur an einem verständig leitenden Haupt, sondern auch an einem klar erkannten Plan und festem einheitlichen Handeln.

Als daher Sylla nach getroffenen Vorkehrungen (K. 3, 2. a. E.) von Dyrrhachium aus in einem Schreiben an den römischen Senat verkündigte, daß er nun kommen werde, Rache zu nehmen an seinen Feinden, erschrack der Senat und wollte mit ihm unterhandeln; aber Cinna mit seinem Collegen Carbo betrieb die Gegenrüstungen nur desto eifriger, indem er es für leicht hielt, mit den in Italien befindlichen 450 Cohorten noch jenseits des Meeres eine Landung Sylla's zu verhindern, dessen Heer nur den fünften Theil so stark war. Allein als Cinna zu Ancona einen Theil der Truppen, ungeachtet schon eingetretener schlimmer Jahreszeit, nach Illyrien einschiffen wollte, gehorchten ihm diese nicht, und als er sie zwingen wollte, erstachen sie ihn. Sein College, der schwache Carbo, war noch weniger der Mann, der eine Partei hätte halten können, die nur durch einen Schreckensmann wie Marius zur Herrschaft hatte gelangen können. Und so bewerkstelligte denn Sylla ohne alles Hinderniß seine Landung bei Brundisium, 83 v. Chr.

4. Sylla in Rom. Tod des jungen Marius. Sylla's Schreckensherrschaft und Dictatur.

Gestützt auf ein kampfgeübtes, ihm ganz ergebenes Heer, verstärkt durch täglichen Zuwachs an Truppen, die ihm seine Freunde, z. B. Metellus Pius, M. Licinius Crassus, selbst Abgefallene der Gegenpartei, wie der Consular Luc. Philippus, ganz besonders aber der junge, in Picenum reich begüterte Cnejus Pompejus zuführten (letzterer allein drei auf eigene Kosten geworbene Legionen); umgeben von vielen andern Edlen seiner Partei, die der Mordwuth des Marius oder der Willkührherrschaft

des Cinna entflohen waren; vor Allem aber klar sich seines Ziels und seiner Kräfte bewußt, drang Sylla sogleich gegen Rom vor, schlug bei Canusium (wahrscheinlicher Casilinum am Vulturnus) das vereinigte Heer des Consuls Norbanus Flaccus und des jungen Marius, bewegte bei Capua durch seine Überredungsgabe den Consul Scipio zu einem Waffenstillstand und brachte inzwischen das ganze Heer desselben zum Übertritt auf seine Seite, also daß Scipio (anfangs gefangen, dann entlassen) allein stund und sein Unterfeldherr Sertorius, der tüchtigste von allen Marianern, nach Spanien gieng, um dort die Sache seiner Partei besser aufrecht zu erhalten. Sylla und Metellus bezogen hierauf Winterquartiere in Campanien, und Capua wurde eingeschlossen.

Somit war schon Unteritalien (mit Ausnahme des, seit dem Bundesgenossenkrieg her noch immer von den Samniten behaupteten Nola) in Sylla's Gewalt; die übrigen Theile Italiens jedoch vertheidigten die Marianer länger, wenn auch nicht mit mehr Geschick und Glück. Einzig bestrebt, den Sylla vor Allem von Rom abzuhalten, zog Marius der Sohn (der, erst 27 Jahre alt, sich neben Carbo zum Consul hatte machen lassen) gegen ihn aus, ward aber bei Sacriportus (in der Nähe von Präneste) von Sylla geschlagen und warf sich mit 25,000 Mann in diese feste, mit unterirdischen Gräben umgebene Stadt Präneste. Um sich nicht aufzuhalten, überließ Sylla die Einschließung dieser Stadt einem Legaten und machte sich dann ohne Schwertstreich zum Herrn von Rom, wo kurz vorher auf den Befehl des jungen Marius die letzten bis dahin noch verschont gebliebenen syllanisch gesinnten Vornehmen, darunter der Consular L. Domitius, der Ädil P. Antistius (des Pompejus Schwiegervater) und der ehrwürdige Oberpontifex Q. Scävola, in der Halle der Vesta getödtet worden waren. Während Sylla von Rom aus durch einen Theil seiner Freunde die Entsetzung Präneste's verhinderte, zog er unverweilt aus, um seine Gegner aus Norditalien zu vertreiben. Es gelang ihm in Verbindung mit Metellus und unterstützt von Pompejus, Lucullus, Crassus und andern Unterführern die verschiedenen Heeresabtheilungen des Carbo und des Norbanus in Etrurien und Umbrien in vielen blutigen Gefechten endlich zu zerstreuen, so daß jener zuletzt nach Sicilien und von da nach Afrika, dieser aber nach Rhodus entfloh, wo er sich, weil Sylla seine Auslieferung verlangte, entleibte. Das ganze Gebiet zwischen den Alpen und dem Apennin erkannte die syllanische Herrschaft an.

Noch aber hielt sich der junge Marius in Präneste. Es zog sogar zum Entsatz dieser Stadt ein Heer von 70,000 Mann Samniten (auch Campanern und Lucanern) unter Pontius Telesinus und M. Lampronius heran und erschien nach einem vergeblichen Versuche, durch die Pässe dahin zu bringen, vor Rom mit der Absicht, es von Grund aus

zu zerstören: — allein Sylla eilte noch zur rechten Zeit herbei, schlug die Samniten unter den Mauern Rom's bis zur völligen Vernichtung (am 1. Nov. 82 v. Chr.) und rettete Rom vom augenscheinlichen Untergang.

In dieser Samnitenschlacht, in welcher Sylla die Hauptkraft des in den Italikern noch lebendigen Widerstandes daniederschlug, war er selbst in der größten Lebensgefahr. Zwei feindliche Wurfspieße waren so auf ihn gezielt, daß sie ihn durchbohrt hätten, wenn nicht sein Reitknecht, der dieß bemerkte, in diesem Augenblicke dem Pferde Sylla's einen Hieb gegeben hätte, daß es aus der Wurfrichtung sprang und Sylla gerettet war. Auch hatte er auf seinem Flügel schon den Kürzern gezogen, ungeachtet er mitten im Getümmel ein Apollobild, das er als Amulet unter dem Gewande trug, hervorholte, es küßte und zum pythischen Gotte rief, daß er ihn, den bisher immer von ihm Beglückten, doch jetzt nicht verlassen solle: als ihm unvermuthet die Nachricht kam, daß sein Freund Crassus auf dem andern Flügel gesiegt habe, so daß nun Sylla am folgenden Morgen dennoch als Sieger in die Stadt einziehen konnte.

Die Niederlage des Samnitenheeres zog sogleich auch den Fall Präneste's nach sich. Als man die abgeschnittenen Köpfe der besiegten Führer den Belagerten in Präneste zeigte, erkannte daraus Marius, was auch seiner warten würde, und er und der Sohn des Pontius stürzten sich einer in des Andern Schwert. Die Stadt wurde erobert und geplündert, 12,000 Pränestiner und Römer, mit Ausnahme der Frauen und Kinder, niedergehauen und die 13,000 Pfund Goldes, welche Marius vom Capitolium dahin mitgenommen hatte, wieder nach Rom gebracht. Ein ähnliches Geschick traf noch mehrere andere hartnäckig sich vertheidigende Städte.

Auch des Marius Kopf wurde dem Sylla geschickt, der ihn auf der Rednerbühne aufstecken ließ und dabei äußerte: „Das Bürschchen hätte erst sollen Ruderknecht werden, ehe es zum Steuerruder griff!"

Von jetzt an erst gab sich Sylla den Namen Felix, der Glückliche; denn nun erst konnte er sich als Herr von Italien betrachten und, während er seine Gegner mit dem Arm seiner Macht auch in Spanien und Afrika zu erreichen suchte, in Rom das Werk einer neuen, rein auf die Aristokratie gegründeten Staatsordnung mit der entschiedensten, aber auch schauderhaftesten Consequenz beginnen und durchführen.

Von Geburt und Bildung Aristokrat; im Bewußtseyn, nicht der Urheber des Bürgerkriegs zu seyn; von des Marius roher Pöbelherrschaft in seinen Standes-, wie in seinen persönlichen Interessen auf's allertiefste verletzt und von seinem eigenen Ehrgeiz und Rachegefühl, wie von den ähnlichen Wünschen seiner schwer verfolgten Partei vorwärts getrieben, glaubte sich Sylla zum Retter und Hort des erschütterten Staates berufen; — selbst aber ein sehr verdorbenes Kind einer sittenverdorbenen Zeit, und nur einer Bildung huldigend, die mit dem Unglauben und Aberglauben Hand in Hand gieng; dabei auf eine so ungewöhnliche

Höhe des Glücks und der Macht gehoben, daß er alle andern Menschen nur als seine Werkzeuge betrachtete und selbst das Heilige schonungslos zertreten konnte, um es seinem (übrigens von eigentlicher Herrschsucht freieren) Ziele dienstbar zu machen, — hatte er durch eine von Vernunft und Gefühl gänzlich losgerissene Verstandesoperation den Plan gefaßt, sein neues Verfassungswerk auf eine fast völlige Vertilgung der Gegenpartei zu gründen, und führte ihn nun mit eben so gräßlich kalter Gemüthsruhe, als schrecklich systematischer Ordnung durch.

Schon am dritten Tage nach seinem Siege über die Samniten ließ er zu Rom, während er zu dem versammelten Senat im Tempel der Bellona sprach, eine Schaar von 6000 gefangenen Samniten mit ihren Führern Pontius, Damasippus und Carrinas in einem unweit des Tempels befindlichen Gehege zusammenhauen, und als die Senatoren von dem Angstgeschrei der Unglücklichen beunruhigt sich ansahen, sagte er, sie sollten sich nicht stören lassen, er habe bloß einige Schurken zu züchtigen befohlen. — Als hierauf an Präneste die Blutstrafe vollzogen war, erklärte er dem versammelten Volke, daß er nun eine bessere Staatsordnung herstellen werde, aber, um das thun zu können, erst seine und des Volkes Feinde wegräumen müsse. Als solche sähe er aber nur die an, welche nach dem zwischen ihm und Scipio geschlossenen Vertrage die Waffen nicht niedergelegt hätten.

Die Unbestimmtheit dieser Drohung gab aber der Rache einen weitern Spielraum. Unmittelbar darauf begannen die Bluturtheile. Die ersten Opfer waren 40 Senatoren und 1600 Ritter, die von seinen Soldaten aufgesucht und in Straßen, Wohnungen und Tempeln niedergehauen wurden. Dabei blieb es nicht; da auf den Kopf jedes Geächteten ein Preis von zwei Talenten (an 5000 Gulden oder 3000 Thalern) und auf die Verheimlichung eines Geächteten der Tod (selbst für den Bruder oder Sohn oder Vater) gesetzt war und die Güter aller Geächteten eingezogen und an die Anhänger Sylla's vergeben wurden, so fielen auch noch viele andere, Schuldige und Unschuldige, unter dem Mordstahl der Habsucht, der Rachsucht und selbst der bloßen Mordlust, so daß Unzählige für ihr Leben zitterten.

Als sich daher der junge C. Metellus im Senate das Herz nahm, den Sylla zu bitten, daß er doch die zum Tode Bestimmten bezeichnen möchte, damit die andern von der Todesangst befreit würden, so ließ Sylla auf den Rath des „Schmeichlers" Fufidius Proscriptionstafeln oder Ächtungslisten anfertigen und aushängen, die von Zeit zu Zeit neue Namen enthielten, deren unglückliche Inhaber den Angebern, Mördern und Mordgehülfen preisgegeben und ohne alle Form Rechtens aus der Zahl der Lebendigen getilgt wurden. So entfesselt waren die niedrigsten Leiden-

schaften, daß oft Gattinnen ihre Gatten, Sclaven ihre Herren, Söhne ihre Väter, Brüder ihre Brüder verriethen und alle Bande der Natur und des Bluts sich lös'ten. Und diese Gräuelscenen fielen nicht bloß in Rom vor, sie wiederholten sich auch in vielen andern Städten Italiens, so daß im Ganzen 15 Consularen, 90 Senatoren, 2600 Ritter und nahe an 40,000 andere, meist wohlhabende Bürger „durch Justizmord beseitigt" wurden, — der 100,000 Menschen nicht zu gedenken, welche der Bürgerkrieg selbst gekostet hatte.

Einer der blutdürstigsten Mörder war L. Sergius Catilina, der einem Verwandten des Marius die Augen ausstach und ihm die Glieder nach einander vom Leib, riß, der sogar seinen eignen Bruder mordete und, um nicht dafür gestraft zu werden, den Sylla bat, denselben nachträglich auf die Proscriptionsliste zu setzen. Wie gefährlich dieser Unmensch in der Folge dem Staate wurde, davon weiter unten (K. 5, 1.). — Ein im Stillen lebender Mann las einst die Proscriptionstafel und fand mit Schrecken seinen eigenen Namen darauf: Ach, sagte er, mich Armen richtet mein Landgut im Albanergebirg zu Grunde! und kaum war er ein paar Schritte weiter gegangen, so fiel er unter dem Streich eines Mörders. — „Selbst Syllaner wurden erwürgt. Zu lockend war die Ungebundenheit, der verheißene Lohn, — der Erwerb der Güter, die Vernichtung der Schuldbücher mit ihrem Inhaber, die Süßigkeit der Rache und die Gunst des Herrschers," dem man die Köpfe der Ermordeten in's Haus oder auf den Markt bringen mußte!

Unzählige fielen als Opfer der Privatfeindschaft oder ihres Reichthums Das Vermögen der Geächteten oder Hingerichteten wurde oft völlig verschleudert und das Werthvollste bei der Versteigerung um einen Spottpreis erworben. So soll ein Freigelassener des Sylla für 2000 Sesterzien (für 143 Thlr.) das Habe eines Geächteten im Werth von 6 Mill. Sesterzien (429,000 Thlrn.) erstanden haben und ein gewöhnlicher Unterhauptmann zu einem Vermögen von 10 Mill. Sest. (715,000 Thlrn.) gelangt seyn. Deßungeachtet betrug der Gesammterlös aus den für den Staat eingezogenen Gütern noch 350 Mill. Sest. oder 24 Mill. Thlr. — Treu gebliebene Städte und Gemeinden wurden mit Freiheiten belohnt; schuldig befundene mit Geldbußen oder Niederreißung ihrer Mauern, oder Zerstörung ihrer Citadellen oder Verringerung ihrer Feldmarken bestraft. Die wichtigsten Städte Etruriens traf ein hartes Geschick, und am schwersten wurde ganz Samnium heimgesucht: das ehehin so blühende und volkreiche Land wurde fast in eine Einöde und Wüste verwandelt.

5. Die syllanische Gesetzgebung. Unterdrückung der Demokratie. Des Pompejus Aufgang in Sicilien und Afrika. Sylla's Rücktritt von der Gewalt.

Als kein wesentlicher Widerstand mehr vorhanden war, entfernte sich Sylla, der unter allen diesen Gräueln ein üppiges und schwelgerisches Leben geführt hatte, aus Rom und ließ sich, da kein Consul mehr vorhanden war, durch Volkswahl, welche durch einen Senatsbeschluß angeordnet wurde, zum Dictator auf unbestimmte Zeit ernennen (82 v. Chr.). In dieser Eigenschaft ernannte er sodann zwei Consuln, die, unter ihm stehend, mit ausführen halfen, was er zur völligen Unterdrückung der demokratischen Herrschaft und zur Einrichtung der neuen Aristokratie, so wie zur Umänderung des Gerichts- und Verwaltungswesens für gut fand: denn wenn er auch Despot war, so lag doch nicht das Streben in ihm,

sich zum Alleinherrn im römischen Staat zu machen, wiewohl sein ganzes Auftreten schon eine vorläufige unbewußte Tendenz der Zeit zum künftigen Übergang der Republik in eine Monarchie war. Zur Fassung, vollends zur Verwirklichung eines solchen Gedankens war er zu wenig herrschsüchtig, weil Genußsucht seine vorherrschende Leidenschaft war.

Von den syllanischen Verordnungen, die er zum Schein meist von der Centuriengemeinde bestätigen ließ, sind folgende die wichtigsten:

Außer dem Ächtungsgesetz, welches selbst die Kinder und Enkel der Verurtheilten für ehr- und rechtslos, also auch für amtsunfähig erklärte, gab er ein Ackergesetz, das allen gegnerischen Land- und Stadtgemeinden ihr Landeigenthum sammt dem Neubürgerrecht entriß und daraus für seine, in ganz Italien zur Aufrechthaltung seiner Macht vertheilten 47 Legionen Militärcolonieen mit vollem Bürgerrecht gründete, aus denen aber nichts weniger als vaterlands- und freiheitsliebende Bürger, sondern nur rohe, unruhige, dem jedesmaligen Machthaber dienende Bürger hervorgiengen. — Eine andere Art Neubürger schuf er dadurch, daß er aus den stärksten und kecksten Sclaven mehr als 10,000 ausheben ließ, ihnen die Freiheit schenkte und sie als seine Clienten mit dem Namen Cornelier zu einer Art Leibwache machte.

In staatsbürgerlicher Hinsicht wurde der Volksgemeinde das Recht entzogen, in ihren von den Tribunen geleiteten Tribuscomitien über neue Gesetze, über peinliche Verbrechen und über die Wahl der höhern Beamten (Prätoren und Consuln) zu bestimmen; nur den von einem Consul oder Prätor geleiteten Centuriatcomitien blieben die alten Rechte; die Provocation oder Berufung an das Volk, als höchste Entscheidungsbehörde, wurde aufgehoben.

Das Tribunat, das sich allerdings aus einer „Vertheidigungswaffe" mißbräuchlich in eine Angriffswaffe verwandelt hatte, wurde nicht etwa bloß in die rechtliche Schranke zurückgewiesen, sondern verlor das Recht, Gesetzanträge zu stellen, so wie richterliche Klagen oder Provocationen an's Volk einzuleiten, und behielt bloß ein ziemlich ohnmächtiges Veto gegen Senatsbeschlüsse.

Der Senat wurde durch Aufnahme vieler ungebildeten Leute, meist Lagergenossen Sylla's, ergänzt und durch den Eintritt von 300 Rittern auf 500 Glieder vermehrt; er erhielt die vor der Gracchenzeit ihm zuständig gewesene volle Gerichtsbarkeit wieder zurück, jedoch mit wohlthätigen Beschränkungen gegen den Mißbrauch richterlicher Gewalt; er erhielt ferner das volle Gesetzvorschlagsrecht, die Besorgung der Verwaltung und die Vergebung der Provinzen an die Statthalter, deren Macht bedeutend eingeschränkt wurde (indem sie z. B. keinen Krieg mehr anfangen, keine Sclaven verkaufen, ihre Gränze nicht überschreiten durften). — Ein Senator konnte zwar das Tribunat annehmen, mußte aber dann auf die höhern Staatsämter für immer verzichten: somit wurde das Tribunat nicht mehr so leicht ein Werkzeug der Demagogie.

Die alte Ämterfolge mit der Bestimmung, daß Niemand binnen 10 Jahren dasselbe Amt zum zweitenmal übernehmen solle, wurde wieder hergestellt, aber die Zahl der Beamten vermehrt (z. B. die Zahl der Prätoren auf 8, der Quästoren auf 20, der Auguren und Pontifices auf 15) und die Zwischenzeit in der Aufeinanderfolge der Ämter aufgehoben, — beides zum Nachtheil des Staates. — Die politische Gewalt wurde von der militärischen getrennt: der Consul und Prätor, die nur mit dem Senat und Volk zu verhandeln hatten, übten fortan ausschließlich die bürgerliche Gewalt, die Proconsuln und Proprätoren die militärische. Da der Consul und der Prätor nicht absetzbar war (außer höchstens durch die Volksversammlung) und

der Proconsul und Proprätor vom Senat ernannt und entlassen wurde, so hieng die Militärgewalt, der Form nach wenigstens, vom Senat ab.

Die peinliche Gesetzgebung wurde besonders genau geregelt, und nur schon die Überschriften der neuen Strafgesetze (wie z. B. der Gesetze gegen Giftmischer, Brandstifter, Vater- und Verwandtenmörder, erkaufte Zeugen, Urkunden- und Siegelfälscher, Falschmünzer, Seelenverkäufer, Blutschänder u. s. w.) lassen einen Blick in den Abgrund des Sittenverderbnisses thun, den die Urheber des Bürgerkriegs, und am meisten der Urheber dieser Gesetzgebung selbst um ein Bedeutendes hatte austiefen helfen. — Bei allen übrigen Gesetzen, z. B. beim Majestätsgesetz, beim Erpressungsgesetz, beim Gesetz über das Richterwesen, über die Priesterthümer rc. zeigte sich überall das Bestreben, die Demokratie zu beschränken und die Macht der Optimaten zu heben.

So viel einzelnes Gutes in der syllanischen Staatsreform sich fand, so vieles in ihr war dagegen vom Parteigeist eingegeben und mußte daher wieder fallen, sobald der wegfiel, von dem sie ausgieng; — manches, wenn es auch der Zweckmäßigkeit wegen den Urheber überdauerte, hatte doch als bloßes Gesetz nicht die Kraft, dem Sittenverfall Einhalt zu thun, zumal der Gesetzgeber selbst einen Theil seiner Gesetze durch sein eignes tägliches Beispiel (wie z. B. seine Gesetze gegen den Aufwand durch seine eigenen üppigen Ausschweifungen, sein Gesetz über die beleidigte Volkshoheit, das jede künftige Anmaaßung der höchsten Gewalt unmöglich machen sollte, durch seine eigene fortgesetzte Ausübung ungemessener Gewalt) übertrat und dadurch nur Andere reizte, es ihm gerade in dem gleich zu thun, worin er am verwerflichsten war.

Indeß Sylla nach vollendeter Gesetzgebung (81 v. Chr.) seinen großen Triumph über den Mithridates hielt und für das folgende Jahr neben seiner Dictatur sich das Consulat und in demselben zum Amtsgenossen den Q. Cäcilius Metellus geben ließ, unterdrückte der junge, nach Ruhm und Bewunderung strebende Pompejus die marianische Partei in Sicilien und Afrika mit einer solchen Raschheit und Entschlossenheit, daß Sylla ihn „den Großen" nannte und ihm, wiewohl ungern, da er erst 24 Jahre alt war und noch kein höheres Amt bekleidet hatte, einen Triumph über den besiegten numidischen König Hiarbas bewilligte, — Ehren, durch die in Pompejus jene hohe Meinung begründet wurde, die er fortan von sich hegte, ohne daß das Maaß seiner, übrigens doch nicht geringen, Talente sie je ganz erreichte.

Pompejus war nämlich bald nach dem ersten Einzug Sylla's in Rom gegen die Marianer auf Sicilien geschickt worden und hatte dort den Carbo besiegt, gefangen und hingerichtet. Hierauf gieng er nach Afrika, wo ein anderer Demokrat, Domitius, mit dem numidischen König Hiarbas, einem Enkel Masinissa's (K. 2, 1.), eine ansehnliche Macht vereinigt hatte, besiegte dieselbe und beruhigte diese Provinz binnen 40 Tagen. Als sodann seine Legionen auf Sylla's Befehl sich auflösen sollten, aber nicht eher die Waffen niederlegen wollten, bis man ihnen gleichen Lohn, wie den Veteranen Sylla's, gegeben hätte, und sie den Pompejus aufforderten, sie gegen den Sylla zu führen: so brachte sie Pompejus durch die Drohung, er werde sich selbst entleiben, wenn sie nicht gehorchten, zu ihrer Pflicht zurück. Diese selbstverläugnende Hingebung setzte ihn bei Sylla in die höchste Gunst.

Niemand dachte, daß Sylla, als er für das nächste Jahr nur die Dictatur ohne das Consulat behielt, seiner Regenten-Gewalt jemals freiwillig sich entäußern werde. Theils der Wahn, daß sein aristokratisches System für weit hinaus sicher gestellt sey und sich selbst erhalten werde, theils das Übergewicht seiner Liebe zum sinnlichen Lebensgenuß über die Freuden des Herrschens, vielleicht auch ein aus seinen Ausschweifungen herrührendes Gefühl körperlicher Erschöpfung, bestimmte den nun 60jährigen Sylla zu einem aller Welt unerwarteten Entschluß. Er lehnte nicht nur, in Befolgung seiner eignen Verfassung, die Wiederwahl zum Consulate ab, sondern legte auch in öffentlicher Volksversammlung seine Dictatur nieder, und erklärte sich gegen jegliche Beschwerde über seine Verwaltungsweise zur Verantwortung bereit! Stumm vor Staunen und Furcht sah das Volk ihn seine Lictoren und Leibwächter verabschieden und nach verlassener Rednerbühne noch mit einigen Freunden im Gespräch auf dem Forum auf- und abgehen. Nachdem er noch dem ganzen römischen Volke ein kostbares Abschiedsmahl gegeben hatte, zog er sich auf eines seiner Landgüter bei Cumä zurück. Dort lebte er den Freuden des sinnlichen und geistigen Lebensgenusses, bis nach einem Jahre eine schwere Krankheit (ein Bericht nennt die Phthiriasis oder Läusesucht), deren Qualen er übrigens mit philosophischer Ruhe ertrug, und ein hinzutretender, vom Zorn verursachter Blutsturz eher seinem Leben, als seinem Wahne, glücklich gewesen zu seyn und glücklich gemacht zu haben, ein Ende machte.

Von den Denkwürdigkeiten seines Lebens, die er selbst schrieb und dem Lucullus widmete, hatte er zwei Tage vor seinem Tode das 22ste Buch vollendet. Sie zeugten von dem guten Geschmack, aber nicht von der Wahrheitsliebe dieses „Ersten aller Schwelger, Räuber und Mörder", wie Cicero ihn späterhin nennt. — „Sylla begehrte (nach Mommsen) vom Leben nichts als heitern Genuß. Aufgewachsen in dem Raffinement des gebildeten Luxus, bemächtigte er sich rasch und behend der ganzen Fülle sinnlich geistiger Genüsse, welche die Verbindung hellenischer Feinheit und römischen Reichthums zu gewähren vermochte. Leidenschaftlich huldigte er dem Becher, noch leidenschaftlicher den Frauen. Selbst in seinen spätern Jahren war er nicht mehr Regent, wenn er nach vollbrachten Staatsgeschäften sich zur Tafel setzte. Ein Zug der Ironie geht durch seine ganze Natur. — Dem allgemeinen Zuge der Zeit, zugleich dem Unglauben und dem Aberglauben sich zu ergeben, folgte auch er. Sein Glaube ist zwar nicht der plebejische Köhlerglaube des Marius, der für Geld sich wahrsagen und darnach seine Handlungen bestimmen läßt, noch weniger der finstere Verhängnißglaube des Fanatikers, sondern der Aberglaube des glücklichen Spielers, der sich vom Schicksal privilegirt erachtet, jedesmal und überall die rechte Nummer zu werfen. Er war stolz auf sein einzig treues Glück: in seiner ganzen militärischen und politischen Bahn hat Sylla nie eine Schlacht verloren, nie einen Schritt zurückthun müssen und ungeirrt von Feinden und von Freunden sein Werk geführt bis an das selbstgesteckte Ziel." — Wenn derselbe Beurtheiler sagt, „in Sylla habe die gesunkene und stets weiter sinkende Aristokratie einen Vormund gefunden, der ohne jede Rücksicht auf eignen Machtgewinn den Degen des Feldherrn und den Griffel des Gesetzgebers zu führen willig und fähig war", so erinnert Nitzsch mit Recht, es sey die Aristokratie oder der Senat des Sylla wohl zu unterscheiden von der, wenn auch gesunkenen Nobilität, wie sie vor Sylla bestanden;

die Nobilität, deren Vormund Sylla war, sey vielmehr eine ganz neue, von ihm durch die Proscriptionen und durch die daraus hervorgegangene ausgedehnte Senatsergänzung geschaffene Aristokratie, gleichwie Sylla auch eine neue Bürgerschaft aus Veteranen und cornelischen Freigelassenen gebildet hatte; es könne daher der syllanische Senat mit der, wenn auch gesunkenen vorsyllanischen Aristokratie so wenig zusammengestellt werden, wie seine neugeschaffene Bürgerschaft mit der eigentlichen ehrbaren Bevölkerung Italiens. — Sylla's Politik bezeichnet hinsichtlich ihrer Mittel auch Mommsen als eine sittlich tief verwerfliche: denn „seine dabei bewiesene öffentliche Verhöhnung der Humanität hat dazu beigetragen, spätere revolutionäre Krisen im Voraus zu vergiften, und noch jetzt ruht deswegen und mit Recht ein finsterer Schatten auf dem Andenken des Urhebers der Proscriptionen." — Bleibt auch seine Verfassung eine „große und geistreiche Conception", so verliert sie doch (nach Nitzsch) „den Zauber politischer Energie, wenn wir bedenken, daß sie im letzten Grunde nur auf einer bewaffneten und durch Raub belohnten Soldateska beruhte. — Das Grauen vor einer Militärherrschaft, wie die syllanische gewesen war, — bildet in der Geschichte der letzten Zeit der Republik vielleicht das wesentlichste Element der öffentlichen Stimmung. Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, diese drückende Masse militärischer Rohheit und Genußsucht allmählig verfallen, sich auflösen oder durch die Hebung der unterdrückten Massen sich lösen zu sehen."

Sylla's Character und Werk beweis't, daß schon damals eine „Wiedergeburt der Republik" unmöglich war, und daß der durch ihn errungene Sieg einer zum Theil vollends durch ihn verderbten Nobilität über eine ebenfalls mit durch ihn verderbte Volksmasse „nichts weniger als eine Verjüngung der Republik" war, wie Cicero damals gemeint hat. Weit entfernt, daß Sylla's Staatsverfassung ferneren Bürgerunruhen vorgebeugt hätte, zeigte sich vielmehr, sogar noch vor seinem Tode, das Streben nach einer zunächst gegen die syllanische Landvertheilung gerichteten Reaction, und unmittelbar nach seinem mehr als königlichen Leichenbegängnisse, das auf dem Marsfelde gefeiert wurde, machte sich die gepreßte Partei unter ihrem Führer M. Ämilius Lepidus in einem gewaltsamen Ausbruche Luft, und es kam unter den Mauern Rom's zu einem blutigen Kampfe; doch siegte darin die von Lutatius Catulus (dem Sohne jenes Cimbernbesiegers) und von Pompejus vertretene syllanische Partei, und Lepidus mußte nach Sardinien weichen, wo er starb.

Lepidus war ehemals Syllaner und hatte als Statthalter von Sicilien diese Provinz so ausgepreßt, daß ihm nachher eine Anklage drohte, weßhalb er sich, um derselben zu entgehen, zur Volkspartei neigte, und nachdem es ihm, sogar mit Hülfe des Pompejus (der nur zeigen wollte, daß auch er großen Einfluß besitze) gelungen war, sich zum Consul wählen zu lassen, nach Sylla's Tode jene Führerschaft der Opposition übernahm, derentwegen nun auch Pompejus ihn bekämpfen mußte. — Die gegensyllanische Partei umfaßte die verschiedenartigsten Fractionen der Opposition: die Juristen und Senatoren der altfreisinnigen Partei; die mit den bestehenden Schranken nicht zufriedenen Landbürger und Freigelassenen; die nach Getreidefreiheit gierige Menge; alle durch die Gütereinziehungen Beschädigten; die Verwandten der Hingerichteten und Verbannten; die Ehrgeizigen und Emporstrebenden, welchen die geschlossene Oligarchie den Weg zu den höhern Stellen versperrte. — So versuchten es bald nach dem Aufstand des Lepidus Andere, zunächst die Gebundenheit des Tribunats zu lösen, und der Tribun Aurelius Cotta setzte wirklich den Antrag durch, daß wenigstens die Tribunen aus dem Senatorenstande wieder zu den höhern Ämtern wählbar wurden.

4. Kapitel. Gegenbewegungen der Demokratie.

2. Der sertorianische Krieg in Spanien. Pompejus Oberfeldherr zur Dämpfung desselben. Ermordung des Sertorius.

Mittlerweile hatte die Volkspartei, seit sie in Italien unterlag, in Spanien eine Zufluchtsstätte gefunden. Dort hatte Q. **Sertorius**, der kräftigste und achtungswertheste unter den Marianern, einen großen Theil der Geächteten um sich gesammelt und auch unter den Eingebornen durch Muth und Tapferkeit, Klugheit und erfindsamen Geist, durch uneigennützige Gerechtigkeit und sittenstrenge Enthaltsamkeit, so wie durch milde Behandlung und schonende Rücksicht auf deren Sitten und Gewohnheiten einen großen Anhang gewonnen. Mit rastloser Anstrengung hatte er aus Lusitaniern und Celtiberiern waffengeübte Heerhaufen gebildet, die besonders für den Kleinkrieg trefflich geeignet waren und mit denen er, verstärkt durch die aus Italien ihm zuströmenden Flüchtlinge, lange Zeit den gegen ihn ausgesandten syllanischen Legionen widerstand. Die Proconsuln L. Fufidius und M. Domitius Calvinus erlagen gegen ihn, jener am Bätis, dieser am Anas (Guadiana), und der von Sylla gesandte Proconsul Metellus Pius, der Sohn des Numidicus, mußte Lusitanien, in das er eingedrungen war, räumen.

Anfangs zwar, als des Sertorius Heer noch klein und ungeregelt war, wurde er von dem ersten von Sylla gegen ihn geschickten Heere genöthigt, Spanien zu verlassen und mit 3000 Mann abenteuernd an den spanischen Küsten umherzusegeln, und schon kam ihm der Gedanke, aus der zerrütteten römischen Welt auszuscheiden und sich auf den „glücklichen Inseln" (den canarischen), von deren paradiesischen Schönheit die damaligen Seefahrer nicht genug rühmen konnten, eine neue Heimath zu suchen. Aber seine Truppen hatten dazu keine Lust, und so führte er sie zu den Mauretaniern, denen er gegen ihren König half. Sein Sieg über einen Legaten Sylla's, die Eroberung von Tingis (j. Tanger) und die Gefangennehmung des mauretanischen Königs erwarben ihm solchen Ruf, daß eine Einladung der Lusitanier an ihn ergieng, sie gegen die römischen Heere anzuführen. Dieß zog ihn wieder nach Spanien, wo er durch seine obgenannten Eigenschaften fast die Hälfte der spanischen Völkerschaften so für sich einnahm, daß sie ihm volle Feldherrngewalt einräumten und sich sogar römische Kriegseinrichtungen gefallen ließen. — Um diese Völkerschaften desto leichter zur Befolgung seiner Anordnungen zu bringen, benützte er ihren Aberglauben und ließ ihnen die Meinung, eine Gottheit thue ihm ihren Willen durch die weiße Hirschkuh zu wissen, die er sich gezähmt hatte und die ihm überall hinfolgte, selbst mitten im Kriegslärm.

Einige Zeit darnach gab ein besonderer Umstand seiner Macht einen bedeutenden Zuwachs. Von den unter Lepidus in Italien zersprengten Gegensyllanern (K. 3, 5. a. E.) trat Perperna von Sardinien her mit fünf Legionen in Spanien auf, um sie hier zur Aufstellung einer eigenen Macht gegen Metellus zu verwenden. Allein seine Unterführer zwangen ihn, sie dem Sertorius zuzuführen, der nun einen eigenen Senat von 300 Gliedern bildete und erklärte, dieser sey das eigentliche römische Volk, während der Senat in Rom nur aus Sylla's Sclaven bestehe.

Um diese Zeit errichtete er auch zu Osca, im Lande der Ilergeten (Huesca in Aragonien), auf seine Kosten eine Schule, wo die vornehmsten Spanier ihre Söhne nach Art der jungen Römer erziehen und in der lateinischen und griechischen Sprache unterrichten ließen. Dieß that er, theils um ihren unsteten Sinn mehr zu ordnen und sie zur Ämterverwaltung vorzubereiten, sie gewissermaßen auf diese Weise zu romanisiren, theils und vorzüglich, um sie als Geiseln für die Treue ihrer Väter zu haben.

Jetzt beschloß der Senat in Rom, mit größtem Nachdruck gegen ihn zu verfahren und neben dem alten Metellus Pius noch einen zweiten Feldherrn mit einem zweiten Heere in Spanien aufzustellen. Die Wahl fiel auf den noch unter den Waffen stehenden **Pompejus**, der durch Sylla's Gunst und Urtheil (K. 3, 5.) sich zu den höchsten Ansprüchen berechtigt hielt und einerseits durch ein freundlichberedtes Wesen die Gunst des Volks, anderseits durch seinen gegen Lepidus geleisteten Beistand das Vertrauen des Senats besaß. Als Erbe von Sylla's Glück und Feldherrngabe, aber ohne dessen staatsmännische Festigkeit und organisirendes Talent, schien er durch die Gegensätze von „Sprödigkeit" und „Geschmeidigkeit" in seinem Character zur Vermittlung der staatsbürgerlichen Gegensätze geschickt, wenn diese in sich möglich und seine Eitelkeit nicht selbst hinderlich gewesen wäre.

An der Spitze des neuen proconsularischen Heeres zog Pompejus zwischen den Po- und Rhonequellen über die Alpen als der erste römische Feldherr, der ein römisches Heer durch Gallien über die Pyrenäen nach Spanien führte (77 v. Chr.), wo er im ersten Anlauf das Land bis an den Ebro einnahm. Bald jedoch wurde er, ohne seine Vereinigung mit Metellus bewerkstelligen zu können, vom Sertorius wieder nach Gallien zurückgeschlagen, und als er wieder in Spanien eindrang, eben noch durch den von seinen Siegen bei Sevilla und Segovia herbeieilenden Metellus am Sucro (j. Xucar) gerettet. Obgleich er nun mit Metellus in einer Doppelschlacht bei Sagunt einen wichtigen Sieg gegen Sertorius und Perperna davontrug, so machten doch beide, von des Sertorius beweglichen Heerhaufen stets beunruhigt, lange keine wesentlichen Fortschritte, zumal ihnen von Rom aus nicht die nöthige Unterstützung gesendet wurde.

Sertorius wußte sich mit der Überlegenheit seines Geistes und seiner mannichfachen Mittel zu behaupten, und so geachtet war sein Name, daß selbst Mithridates ihm ein Bündniß antrug, auf das er jedoch nur unter der Bedingung eingieng, daß jener kein römisches Recht und Besitzthum antaste. Nichts desto weniger erbot sich Sertorius gegen Pompejus und Metellus, von seinem Widerstand abzulassen, wenn man die Ächtung seiner Partei aufhöbe; allein er fand kein Gehör.

Indessen bekamen die römischen Feldherrn von Rom aus (auf Betrieb des Lucullus, der dadurch seinen Nebenbuhler Pompejus in Spanien zurückhalten wollte) Geld und Verstärkungen, und nun führten sie den Krieg mit solchem Nachdruck, daß viele Geächtete zu ihnen übergiengen;

ja als Metellus auf den Kopf des Sertorius einen hohen Preiß (von 100 Talenten und 20,000 Jugern Landes) setzte, der Viele reizte, und zugleich Perperna durch neidische Ränke den Geist des sertorischen Senats und Heeres verderbte, wurden auch die ohnedieß sehr unsteten Iberen in ihrer Treue wankend. Dadurch mißtrauisch gemacht, verlor Sertorius seine bisher so besonnene und sittenstrenge Haltung; er vertauschte seine römische Leibwache mit einer aus treuen Eingebornen gebildeten, ließ zu Osca die Söhne der von ihm abgefallenen Iberen tödten oder in die Sclaverei verkaufen und verfiel in manche andere Härte, die sonst seinem Character fremd war und die nun in seinem Heere eine große Mißstimmung hervorrief. Diese benützte der schlechtgesinnte Perperna, zettelte mit zehn römischen Hauptleuten eine Verschwörung an, und ließ den nichtsahnenden Sertorius bei einem Gastmahle zu Osca ermorden (72 v. Chr.)

Das Festmahl war von Perperna zu Ehren eines dem Sertorius gemeldeten Sieges gefeiert und dieser erschien dabei mit seinem spanischen Gefolge. Wider die bisherige Gewohnheit im sertorianischen Lager artete das Mahl in ein wüstes Gelage aus, und es schien, als ob einige Anwesende Streit suchten. Sertorius warf sich auf seinem Sitzpolster zurück und schien den Lärm nicht beachten zu wollen. Da klirrte eine zu Boden geworfene Schale: es war das von Perperna gegebene Zeichen. Denn sogleich führte des Sertorius Tischnachbar M. Antonius einen Streich gegen ihn, und als Sertorius aufspringen wollte, stürzte jener über ihn her und hielt ihm die Arme, bis die andern Verschwornen herbeisprangen und den wehrlosen Feldherrn erstachen. Auch seine treuen Begleiter wurden niedergemacht.

Hastig übernahm dann Perperna, der bisher nur durch seine Niederlagen gekannt war, den Oberbefehl in dem Wahne, die Sache der Geächteten besser durchführen zu können; aber er verlor gleich die erste Schlacht gegen Pompejus und wurde gefangen. Vergebens suchte er sich durch arglistige Auslieferung der Briefschaften des Sertorius, wodurch viele römische Senatoren bloßgestellt worden wären, zu retten; Pompejus aber ließ die Briefe ungelesen verbrennen und den Verräther hinrichten. So war denn freilich der zehnjährige sertorianische Krieg leicht gedämpft, und da Metellus seit dem Tode des Sertorius geruht hatte und schon nach Italien abgegangen war, so konnte Pompejus sich rühmen, daß er den Frieden hergestellt habe, und aus Spanien (dessen völlige Unterwerfung übrigens noch im Rückstand blieb) triumphirend nach Italien zurückkehren, um sich vom Glück neue Lorbeeren um die Schläfe winden zu lassen.

2. Der Sclavenkrieg in Italien unter Spartacus. Beendigung desselben durch M. Licinius Crassus. Des Pompejus dynastisches Emporstreben mittels der Demokratie. Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt und Abschaffung der syllanischen Verfassung.

Während des letzten Jahres, in welchem Pompejus in Spanien focht, war Italien durch einen Sclavenkrieg erschüttert worden, der diesmal durch die Persönlichkeit seines Urhebers eine besonders große Ge-

fahr für den Staat mit sich führte. Die Sucht des römischen Volks, sich an den blutigen Fechterspielen (IX. 8, 1.) zu ergötzen, hatte diesen längst eine solche Ausdehnung gegeben, daß nicht mehr bloß Gefangene und Verbrecher, sondern ganze Sclavenhorden von gewinnsüchtigen Unternehmern gekauft, in eigenen Fechterschulen abgerichtet und an diejenigen, welche dem Volke solche Spiele geben wollten, vermiethet wurden. Diesem unmenschlichen Loose zu entgehen, entfloh aus einer solchen Fechterschule zu Capua der Thrazier **Spartacus** mit 74 seiner thrazischen und und gallischen Unglücksgenossen. In diesem Manne fand sich bei einer ungemeinen Körperstärke eine solche außerordentliche Entschlossenheit und Willenskraft, daß er nach und nach ein Heer von 70,000 Fechtern und Sclaven aufbrachte und mit ihnen nicht nur ein römisches Heer nach dem andern schlug, sondern auch Rom selbst zittern machte.

Er hatte sich anfangs mit seinen 74 Gefährten auf dem Vesuv festgesetzt, entschlossen, gegen die Unterdrücker ihrer Freiheit die Rechte der mißhandelten Menschheit geltend zu machen. Bald sammelten sich mehr und mehr Fechter und Sclaven aus Süditalien um ihn; Raub und Beute verschafften ihm für die Seinen Unterhalt und Waffen, und seine Tapferkeit und Uneigennützigkeit willigen Gehorsam bei denselben. Anfangs wurden nur kleine Truppen gegen ihn ausgesendet, die er alle schlug; dann, als der Übermuth und die Grausamkeit seines täglich anwachsenden Heerhaufens die Städte Unteritaliens in Noth und Schrecken setzte, rückten größere Heere gegen ihn aus. Bereits hatte er drei Prätoren geschlagen, als auch zwei Consuln gegen ihn geschickt wurden. Wohl fühlend, daß er die auf 70,000 Mann angeschwollene Masse wilder Gallier, Thrazier und Germanen nicht lange werde zusammenhalten können, suchte er nach Oberitalien zu bringen, um sie von da über die Alpen in ihre Heimath zu entlassen.

Allein das Raubleben in Italien gefiel den Meisten und ein gallischer Unterbefehlshaber des Spartacus, Namens Crixus, trennte sich mit 30,000 Galliern von ihm, um Apulien zu durchstreifen, erlitt aber dort am Garganus von dem Consul Gellius eine völlige Niederlage. Spartacus dagegen, der seinen Zug nach Oberitalien fortsetzte, schlug zuerst den Consul Lentulus, der sich ihm entgegenstellte, alsdann in Picenum beide Consuln, und zuletzt noch einen Proconsul bei Mutina, und hätte nun gerne seinen Abzug aus Italien bewerkstelligt, wenn nicht sein furchtbares Heer von nun 120,000 Sclaven, durch Siege und Beute gelockt, ihn genöthigt hätte, sie nun gegen Rom zu führen, um es zu belagern und die Umgegend auszuplündern: denn das Räuberleben gefiel ihnen.

In dieser Noth übergab man in Rom dem durch seinen Reichthum und durch seine in der Samnitenschlacht unter Sylla bewiesene Tapferkeit bekannten M. Licinius Crassus die Leitung des Krieges gegen Spartacus, welcher bald merkte, daß er es mit einem tüchtigeren Gegner zu thun habe und sich von Rom ab-, wieder nach Unteritalien wandte. Crassus stellte zu allererst die verfallene Kriegszucht wieder her, decimirte zwei Legionen seines Unterfeldherrn zur Strafe für ihre schimpfliche Flucht vor Spartacus und drängte diesen selbst bis in die bruttische Landspitze bei Rhegium hinab. Dort schloß er ihn durch einen 7 bis 8 Meilen langen Wall und Graben so ein, daß Spartacus schon mit Seeräubern unterhandelte, die ihn mit 2000 seiner Tüchtigsten nach Sicilien bringen sollten,

ihn aber, nach im Voraus empfangenem Fährgeld, im Stiche ließen. Vergebens warf sich nun Spartacus, den Wall durchbrechend, in das bruttische Gebirg: Crassus, einzig bedacht, den Krieg noch vor des Pompejus Rückkehr nach Italien zu beenden, benützte eine Uneinigkeit im Sclavenheere, vernichtete zuerst die gallische Abtheilung desselben und nöthigte alsdann den Spartacus zur Schlacht am Silärus (71 v. Chr.), die den Sclavenkrieg beendigte. Spartacus fiel als Held, 60,000 Sclaven waren umgekommen, 6000 wurden gefangen und gekreuzigt, und nur 5000 entkamen, um sich nach Oberitalien durchzuschlagen.

Spartacus kämpfte in der Schlacht wie ein Löwe: er hatte sein Pferd selbst erstochen, um ohne Hoffnung auf Entrinnen das Äußerste wagen zu können. Er stürzte sich in den Feind und suchte den Crassus auf, jedoch vergebens; dagegen fielen viele Andere unter seinen Streichen. Als er, schwer an der Hüfte verwundet, nicht mehr stehen konnte, schlug er knieend um sich und wurde nur aus der Ferne mit Wurfspießen getödtet. — Die sechstausend Gefangenen wurden nachher alle an der Landstraße von Capua nach Rom an's Kreuz geschlagen.

Jenen 5000 Entkommenen nun begegnete Pompejus auf seiner Rückkehr aus Spanien, schlug sie (was eben keine große Kunst war) bis auf den letzten Mann und schrieb pomphaft an den Senat: Crassus habe zwar die Sclaven in geordnetem Treffen geschlagen, er aber habe diesem Sclavenkrieg erst die Wurzel ausgerissen! Gepriesen darob von seinen Schmeichlern, erhielt er nach seinem Triumph über Spanien das Consulat (70 v. Chr.), mußte sich aber zum Amtsgenossen den Licinius Crassus gefallen lassen, der ihm wegen seiner Prahlerei allerdings nicht hold seyn konnte. Beide für jetzt allein hervorragende Männer buhlten nun um die Gunst des Volks, jeder zu verschiedenem Zweck und durch verschiedene Mittel: Crassus zur Befriedigung seiner Gemächlichkeit und Geldliebe, Pompejus zur Befriedigung seines höherstrebenden Ehrgeizes auf dem Wege neuen Heerbefehls; Crassus vermittelst einer großen Bewirthung des Volks an 10,000 Tischen und einer dreimonatlichen Getreidespendung, Pompejus vermittelst Begünstigung der demokratischen Partei, trotz seiner aristokratischen Natur und Gesinnung. Denn nicht mehr was das Staatswohl, sondern was das Interesse einzelner Machthaber verlangte, geschah, gleich als drängte die Zeit aus der Form der sich auslebenden Republik hinaus, um zunächst in die Übergangsform von „Parteidynastieen" einzugehen.

Der große Reichthum, den Crassus besaß, rührte aus der syllanischen Proscriptionszeit vom wohlfeilen Kauf eingezogener Ländereien und Häuser der Geächteten her, und belief sich nach Plutarch's Berechnung auf 7100 Talente oder 10 13/20 Mill. Thlr. (nach Abzug der Abgaben und Erhaltungskosten). Seinem übrigen Character nach war er gutmüthig und gefällig, wie er denn ungeachtet seines nie rastenden Geldspeculationsgeistes vielen seiner Bekannten mit Darlehen aushalf und bei Entzweiungen gern die Hand zur Versöhnung bot. Die Freundlichkeit des Pompejus erschien dagegen mehr als Herablassung, und sein stolzer Ehrgeiz liebte es, in der angenommenen Form der Bescheidenheit aufzutreten. Als z. B. in seinem Consulatsjahre die Rittermusterung gehalten wurde, wobei diejenigen Ritter, welche die gesetzlichen Jahre gedient hatten, die Lossprechung vom

Kriegsdienst begehren konnten, schritt plötzlich auch Consul Pompejus, mit seinem Pferd an der Hand, den Sitzen der Censoren zu und verlangte die Lossprechung. Alles staunte: und als er auf die Frage: ob er die gesetzliche Zeit gedient habe, mit erhobener Stimme antwortete: „Ja, die ganze, und immer als Oberbefehlshaber!“ da rief das Volk seinen Beifall, und Hoch und Nieder begleitete ihn jauchzend nach Haus!

So brach denn Pompejus, ohne die spätern Folgen zu bedenken, sogleich die wichtigsten Stützen des syllanischen Staatsbau's wieder ab. Das Hauptstreben der demokratischen Partei war seit Sylla's Tod vorzüglich auf Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt und mit ihrer Hülfe auf Abschaffung der wesentlichsten syllanischen Einrichtungen, insbesondere des Gesetzes über die Gerichtsbarkeit, gerichtet, indem wegen Mißbrauchs der Richtergewalt die Klagen über die Senatoren nun wieder eben so groß waren, als vorher die Klagen über die Ritter.

Daher ließ Pompejus, ungeachtet des größten Widerspruches im Senate, durch den Tribun M. Atilius unter dem Beistand des jungen Cajus Julius Cäsar, der bereits stille Plane des Emporstrebens hegte, das Tribunat in seinem ganzen Umfang wieder herstellen und machte sich dadurch für einige Zeit zu dem „populärsten“ Mann in Rom. Zu gleicher Zeit ließ er, in Übereinstimmung mit dem nur lahm-aristokratischen Crassus, durch ein Gesetz des Prätor's L. Aurelius Cotta die bürgerliche und peinliche Rechtspflege auf die Senatoren und Ritter gemeinschaftlich (auf jene nur zu einem Drittheil, auf diese zu zwei Drittheilen) übertragen; ja selbst die plebejischen Schatztribunen sollten Antheil daran haben. Auch ließ er für Asien das gracchische Verpachtungssystem wiederherstellen, desgleichen die zwar nicht förmlich abgeschafft gewesene, aber nicht angewandte Censur erneuern und sie unerhörter Weise den Consuln übertragen, welche dann sogleich den achten Theil der syllanischen Senatoren aus der Liste strichen.

So war Sylla's Restaurationswerk zerstört, obwohl der Senat der Form nach noch das Regiment hatte. Die eigentliche Macht schien nun dem Pompejus zufallen zu müssen, da Crassus der Schwächere war. Jeder von beiden behielt sein Heer bei Rom noch um sich, und Keiner wollte es zuerst entlassen, da beide einander nicht trauten. Es fragte sich nur, ob Pompejus es sich zutraute, die Alleinherrschaft zu ergreifen. Aber bei großen Entscheidungsfragen stets ungewiß, unklar und inconsequent, ließ er den Moment vorübergehen, zumal er sah, daß nicht nur der Senat, sondern selbst auch die Demokratie in seine Dictatur nicht willigen würde, und seine Freunde zur Vermeidung eines Bürgerkriegs eine Versöhnung mit Crassus anstrebten. Crassus bot gern die Hand zum Frieden und nun gab auch Pompejus nach, und der, wenn auch nur äußerlich zu Stande kommenden Versöhnung folgte die Entlassung der Heere.

Als kurz darauf das Consulatsjahr zu Ende gieng, trat Pompejus, ohne eine Consularprovinz anzunehmen, von den öffentlichen Geschäften zurück und lebte zwei Jahre lang in feierlicher Zurückgezogenheit in der

Hauptstadt, anscheinend ohne Einfluß im Senat, aber stets, wo er sich zeigte, vom Glanz einer großen Clientschaft umgeben und vom Volke deshalb bewundert.

Es konnte nicht fehlen, daß dem Pompejus durch seine gewonnene Stellung zur Demokratie und durch solche demagogische Mittel, ungeachtet seiner zweijährigen Unthätigkeit, sich dennoch der Weg zu neuen Ehren und höhern Stufen der Macht aufthat, wozu die arg verwirrten Verhältnisse im Orient, insbesondere die Unsicherheit der Meere durch die Überhandnahme der Seeräuberei und durch die neuerregten Kriege des Mithridates, gegen welchen seit längerer Zeit Lucullus ohne entscheidenden Erfolg im Felde stand, die nächste Veranlassung gaben.

3. Der Krieg gegen die Seeräuber. Die See- und Küstendictatur des Pompejus.

Schon seit der syllanischen Dictatur und während des ganzen sertorianischen Kriegs waren die Ostprovinzen der Römer in fortgesetzter Erregung und Bedrängniß theils durch das zunehmende Unwesen der Seeräuber, theils durch die Einfälle celtischer und scythischer Völker in Macedonien, theils endlich durch die erneuerten Angriffe des Mithridates.

Nach der schon früher angegebenen ersten Demüthigung des Mithridates (Kap. 3, 2.) fielen die bei ihm in Sold gestandenen Abenteurerschaaren aus Syrien, Cypern und ganz Kleinasien dem Gewerbe der Seeräuberei zu, welche schon seit älterer Zeit, namentlich seit dem Verfall des syrischen Reichs, und zwar hauptsächlich an den rauhen Küsten Ciliciens, auf Kreta und an den dalmatischen Gestaden, stark getrieben und lange selbst von den Römern geduldet wurde, weil sie auf diesem Weg ihre zum Luxus nöthigen griechischen und asiatischen Sclaven bekamen, die sie von dem Hauptsclavenmarkte Delos bezogen. Bei dem Grundsatze Rom's, die Flotten der unterjochten Völker zu zerstören, vernachlässigte es das eigene Schiffswesen, so daß die Seefahrt (besonders während des Bürgerkriegs) nicht den gehörigen Schutz fand und die anwachsende Menge der Piraten am Ende in förmlichen Vereinen auftrat, welche alle Küstenländer und Küstenstädte, so wie die Inseln durch Plünderungen, Menschenraub und Erpressungen in Noth und Schrecken setzten und durch ihre kecken Kapereien alle Theile des Mittelmeeres unsicher machten.

Die Piraten hatten eine militärisch-politische Organisation; sie befuhren mit weit über tausend trefflich gelenkten und schnellsegelnden Schiffen und kleinen Barken in vielen Geschwadern das Meer, stellten ganze Heere auf, geboten über 400 eroberte Städte, und hatten allenthalben ihre festen Plätze und Felsennester, wo sie ihren Raub verbargen und verpraßten oder sich bei Verfolgungen bargen. Auf ihren Schiffen fanden sich die Abenteurer aller Nationen zusammen: entlassene Söldner, ausgeplünderte Leute zerstörter Ortschaften, Verbrecher, Verdorbene und Flüchtlinge aller Art. Diese Piraten liefen in die Mündungen der Flüsse ein, und überall, wo sie landeten, wagte man es zuletzt nicht mehr, das Feld zu bestellen. Dabei hatten sie allenthalben ihre Hehler und Helfer in den Provinzen, wie in Italien. Vorzüglich giengen sie darauf aus, angese-

bene Personen aufzufangen, um hohe Lösegelder für sie zu bekommen; wer sich nicht lös'te, verlor Freiheit und Leben. In dieser Absicht suchten sie besonders die Küsten Italiens heim, wo sie bald da, bald dort landeten und einmal sogar die Tochter des Senators Antonius, ja selbst zwei Prätoren sammt ihren Lictoren wegschleppten. „Die Herren der Welt waren nicht mehr Herren an ihrem Herde."

Schon im Jahr 78 v. Chr. war der Proconsul P. Servilius gegen sie ausgesandt worden und hatte sie an der cilicischen Küste geschlagen, auch die wilden Isaurier besiegt (daher sein Beiname Isauricus) und ihre Raubnester zerstört, aber das Unwesen nicht ausrotten können. Es trat vielmehr noch frecher hervor, als viele Kreter, nach der Unterjochung ihrer Insel durch Q. Cäcilius Metellus (67 v. Chr.), die mit den Ciliciern verbundenen Freibeuterschaaren verstärkten, also daß der Handel und Verkehr allgemein stockte, die Theurung der Lebensmittel auf's Höchste stieg, und Hungersnoth und Aufruhr bei dem ohnedieß durch den Sclavenkrieg schrecklich mitgenommenen Volke in Aussicht stand.

Als endlich sogar im Angesichte Rom's vor Ostia eine römische Flotte von den Piraten geschlagen und versenkt wurde, da erkannte man, daß etwas geschehen müsse, das Übel gründlich zu tilgen. Indeß der Senat rathlos war, trat ein Anhänger des Pompejus, der Volkstribun Aulus Gabinius, mit dem Vorschlag auf, einen Consular mit dictatorischer Gewalt zu bekleiden und ihm auf drei Jahre mit den nöthigen Truppen und Geldmitteln die Verfügung über die ganze Seemacht und über alle Küstenländer des römischen Bereiches bis auf 50 römische (10 deutsche) Meilen landeinwärts zu geben. Da man leicht sah, daß unter diesem Einen, dem man auf diese Weise fast das halbe römische Reich in die Hände legen sollte, kein Anderer, als Pompejus gemeint seyn könne, so setzte der Senat den ernstesten Widerstand entgegen, mußte aber dem noch stürmischeren, bis zu Gewaltthätigkeiten gehenden Andrang des Volkes nachgeben, das durch die Kunstgriffe des Gabinius und durch die scheinbare Weigerung des Pompejus für diesen seinen Liebling begeistert war.

Zum Theil die Furcht vor dem Mißbrauch so großer Macht in den Händen eines Mannes, den man als gelehrigen Schüler Sylla's kannte, zum Theil auch bei Manchem der Neid bewog den Senat zu so heftigem Widerstand, daß Gabinius in Lebensgefahr gerieth; dagegen würde nun auch das Volk die Senatoren in ihrer Versammlung erschlagen haben, wenn sie nicht alle geflohen wären, bis auf den festen Calpurnius Piso, welchen Gabinius selbst in Schutz nahm, damit der Erfolg seines Antrags nicht durch eine Frevelthat zweifelhaft würde. Nur C. Julius Cäsar, damals noch an Pompejus sich anlehnend, war dafür. Als sodann der Antrag in der Volksversammlung verhandelt wurde, erniedrigte sich Pompejus zu der „Spiegelfechterei", daß er sich stellte, als wünsche er dieser neiderregenden Last sich überhoben zu sehen; er habe schon so viel im Krieg ausgestanden, daß er (der kaum 40jährige) sich selbst als ein abgemüdeter alter Mann vorkäme, man solle daher einen Tüchtigeren wählen. — Die Entgegnung des Gabinius, der nun des großen Pompejus Eigenschaften desto mehr hervorhob, steigerte den Volkswunsch auf's Höchste, und als ein anderer Tribun den Vorschlag machte, diese dictatorische Gewalt unter zwei zu vertheilen, überlärmte

das Volk denselben so, daß (wie man sagte) ein oben vorüberfliegender Rabe, von dem Geschrei betäubt, todt aus der Luft fiel! — Ohngeachtet noch der durch seine „unbeugsame Rechtlichkeit" geachtete Altsenator Catulus und der durch seine Beredsamkeit berühmte Hortensius zeigte, daß die Gefahr nicht gerade so groß sey, um ein so außerordentliches Mittel zu rechtfertigen, so gieng der Antrag doch durch, ja man bewilligte noch mehr, als beantragt war.

So erhielt denn Pompejus 500 Schiffe, 120,000 Legionssoldaten mit 4000 Reitern und 24 Legaten, dazu 6000 Talente (9 Mill. Thlr.) aus dem Staatsschatze, nebst der Gewaltsvollmacht über alle Mittel und Kräfte in den Provinzen, — also eine Macht, wie sie vor ihm gesetzmäßig nie ein römischer Feldherr besessen hatte. Indeß hätte Keiner sie zweckmäßiger verwenden können, wie er; denn das von ihm angestellte allgemeine Treibjagen auf die Piraten war dem Plan und der Ausführung nach meisterhaft.

Weil es galt, dem Räuberwesen mit Einemmal und allenthalben im Reiche ein Ende zu machen, so theilte er das ganze Mittelmeer in 13 Bezirke, setzte über jeden derselben einen Legaten mit den nöthigen Streitmitteln und Vollmachten, und befahl sodann die Piraten zunächst aus dem westlichen Meere (also aus allen Schlupfwinkeln in Spanien, Gallien, Africa, Sicilien, Sardinien, Corsica und Etrurien) aufzuscheuchen und nach dem östlichen Meere zu treiben. Als dieses binnen 40 Tagen geschehen war, fuhr er selbst mit 60 der besten Schiffe von Brundisium ab nach den östlichen Meeren. Auf dem Wege dahin schon ergaben sich ihm auf Gnade und Ungnade viele Piraten, die er aber schonte, um durch dieß Beispiel von Mäßigung den andern die Rückkehr zur Ordnung zu erleichtern. Die meisten aber suchten unter ihren Hauptführern ihre Zuflucht in den cilicischen Buchten und Bergvesten. Bei Coracesium stellten sie sich zwar zur Wehr; allein Pompejus schlug sie gänzlich, zerstörte ihre nur leicht widerstehenden Vesten, darunter das Hauptraubnest Isaura, nahm ihnen alle ihre Städte, Schiffe, Vorräthe, Waffen und verpflanzte 2000 Gefangene tief in das Land hinein, um sie vom Meere abzuhalten und so die Quelle des Übels zu verstopfen. Auf diese Weise hatte er in drei Monaten (vom Beginn der Rüstungen an) das Piratenwesen, wenn auch nicht für immer, so doch für dießmal vertilgt und „Rom die Herrschaft zur See wieder gegeben."

Der Angabe nach wurden 10,000 Seeräuber getödtet, 20,000 gefangen, 1300 Raubschiffe verbrannt, 72 genommen, 306 ausgeliefert, 120 Städte und Burgen besetzt und größtentheils zerstört. Diejenigen unter den Seeräubern, die nur aus Noth dieses Gewerbe ergriffen hatten, kehrten meistens wieder zu besserer Lebensart zurück.

Die rasche und glückliche Beendigung dieses Krieges versetzte das römische Volk in solche Freude, daß es den Freunden des Pompejus leicht wurde, dem Gefeierten ein noch größeres Ruhmesfeld zu verschaffen, auf dem ihm abermals die Frucht der Arbeit Anderer in den Schooß fallen und zugleich die Ehre werden sollte, Rom's Macht in Asien zu erweitern.

4. Erneuerter (dritter) mithridatischer Krieg. Lucullus gegen Mithridates. Des Mithridates Niederlage und Flucht zu Tigranes. Lucull Sieger in Armenien. Weigerung seines Heers. Mithridates wieder im Pontus. Abberufung des Lucullus.

Der gefürchtete pontische König hatte nämlich im ersten seiner Kriege mit den Römern (K. 3, 2.) durch Sylla zwar seine ganze Eroberung, nicht aber alle seine Kraft und Hoffnung verloren, auch nicht, als ein zweiter kürzerer Krieg, welchen Sylla's Legat Murena, als Proprätor von Asien, durch einen übermüthigen, aber erfolglosen Angriff auf ihn hervorrief, jene früher ihm auferlegte Beschränkung von Neuem bestätigte.

Nach Sylla's Abzug aus Asien hatte nämlich Mithridates wieder neue Rüstungen begonnen, und Kappadocien, wie ihm auferlegt war, nicht völlig geräumt. Daher besetzte Murena Kappadocien, verletzte aber dabei das pontische Gebiet. Mithridates beklagte sich in Rom und Sylla ließ den Statthalter abmahnen. Murena gab aber in seinem Ehrgeiz kein Gehör und so beschloß Mithridates, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Murena wurde am Halys geschlagen und mußte sich mit Verlust in seine Provinz zurückziehen, worauf Sylla vermittelnd eintrat und Mithridates den Frieden mit Rom erneuerte. Dieß nennt man den zweiten mithridatischen Krieg, 83—81 v. Chr.

Vielmehr hatte das Mißglück den König nur größere Vorsicht gelehrt und dann die Beschäftigung der Römer mit Sertorius ihm Zeit gegeben, sich in umsichtigerer Weise zu einem neuen Kampf vorzubereiten. Er verstärkte seine See- und Landmacht, ließ sie durch römische Hauptleute, die ihm die Unterdrückung der Marianer in Menge zuführte, in römischer Weise einüben, unterjochte den Bosporus, d. i. den taurischen Chersones (die jetzige Halbinsel Krim), schloß mit seinem Eidam, dem König Tigranes von Armenien, der unterdeß sein Reich durch die auswärtigen Provinzen des syrischen Reiches vergrößert hatte, desgleichen mit Sertorius in Spanien, der ihm Kappadocien und Bithynien bewilligte, ein Waffenbündniß, regte viele andere kriegerische Völker im Norden des schwarzen Meeres und an der Donau bis zum Hämus hin für seinen Zweck auf, und ergriff zum Losschlagen den Zeitpunct, da nach dem Tode seines Schwagers Nikomedes III. von Bithynien die Römer das Reich desselben, in das sie sich von ihm zu Erben hatten einsetzen lassen, in eine römische Provinz verwandelten (75 v. Chr.).

Mit 120,000 Mann zu Fuß, 16,000 Reitern und 600 Sichelwagen fiel Mithridates (74 v. Chr.) in Bithynien ein, wo man, des römischen Wucherdrucks müde, ihn allenthalben gern als Befreier aufnahm, so daß auch schon die römische Provinz Asien die Augen wieder auf ihn richtete. Zwar eilte der Consul Aurelius Cotta, der mit seinem Collegen L. Licinius Lucullus die Kriegsführung gegen Mithridates erhalten hatte, sogleich zum Schutze Bithyniens herbei, über das ihm die Statthalterschaft sammt dem Oberbefehl über die Flotte in der Propontis zugetheilt worden war. Aber da er, begierig die Ehre des Triumphs allein zu erwerben, die Mitwirkung seines Collegen Lucullus nicht abwartete,

gerieth er zu Land und zur See in Nachtheil, verlor seine Flotte und wurde in Chalcedon eingeschlossen.

Indeß hatte **Lucullus**, ein durch griechische Bildung und Gelehrsamkeit, so wie durch staatsmännische Weisheit ausgezeichneter Syllaner, dem der übertragene Oberbefehl über die asiatische Landmacht Gelegenheit geben sollte, nun auch sein großes Feldherrntalent zu entfalten, in der ihm zugetheilten Provinz Cilicien ein Heer von 30,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern gesammelt, es an Zucht gewöhnt und sich nach dem Pontus aufgemacht. Auf die Nachricht von dem Mißgeschick seines Collegen, gieng er, ohne der Habgier seiner Soldaten nachzugeben, die lieber zuerst den Pontus geplündert hätten, unmittelbar dem Mithridates zu Leibe, weil er „das Wild aufsuchen wollte, nicht die leere Höhle." Dieser hatte sich unterdeß plötzlich von Chalcedon weg zur Belagerung der reichen, auf einer Insel der Propontis gelegenen Stadt Cyzicus gewendet, die mit den Römern verbündet war. Es währte nicht lange, so nöthigte Lucull ihn durch wohlberechnete Bewegungen, insbesondre durch Abschneidung aller Zufuhr, die Belagerung aufzuheben und bald darauf mit Verlust seines Heeres und seiner Flotte aus Bithynien nach dem Pontus zu entweichen, wo er übrigens sich sogleich auf's Neue rüstete.

Zwar stellte nun Mithridates im folgenden Jahre (72 v. Chr.) bei Kabīra, im Osten des Pontus, dem eindringenden Lucull ein neues Heer von 40,000 Mann entgegen und schlug ihn sogar; als aber kurz darauf seine Reiterei vor einer Abtheilung römischen Fußvolks floh, und er in der Nacht seine Stellung ändern wollte, um einen Angriff auszuweichen, glaubte sein Heer sich verrathen, stürzte zum Lager hinaus und riß selbst den König, seiner Bitten und Drohungen ungeachtet, in unaufhaltsame Flucht mit sich fort; ja er wäre beinahe dem Lucull in die Hände gefallen, wenn nicht die ihn verfolgenden römischen Reiter sich durch das Aufsuchen der absichtlich ihnen in den Weg gestreuten königlichen Kostbarkeiten, insbesondere durch das Plündern eines mit Gold beladenen Maulthieres, hätten aufhalten lassen. Als Mithridates sein Reich verloren sah, sandte er Boten in seine Residenz und ließ durch einen Eunuchen seine Schwestern und Frauen tödten, damit sie nicht (was für einen asiatischen Despoten als größte Schmach galt) dem Feind in die Hände fallen sollten; er selbst floh nach Armenien zu seinem Schwiegersohne Tigranes.

Lucull gieng nun zunächst an die Eroberung der wichtigsten pontischen Seestädte und ließ sich es dabei möglichst angelegen seyn, die Einwohner vor der Plünderungssucht seiner Soldaten zu schützen, was ihm die letztern, die ihn seiner Strenge wegen ohnedieß nicht liebten, mehr und mehr abgeneigt machte. Während er sodann seinen Schwager P. Clodius Pulcher an den Tigranes sandte, um die Auslieferung des

Mithridates zu verlangen, wendete er sich nach den Westküsten Kleinasiens in der Absicht, den dort von römischen Richtern, Pächtern und Zöllnern auf's empörendste gedrückten und mißhandelten Städten „die Wohlthat einer geordneten Rechtspflege" und hinreichende „Sicherung gegen ihre Blutsauger" zu bringen. Es waren nämlich die Schulden, welche diese griechischen Städte zur Bezahlung der von Sylla geforderten 20,000 Talente bei den reichen römischen Pächtern hatten machen müssen, seit 14 Jahren durch wucherische Zinsrechnung zu der entsetzlichen Höhe von 120,000 Talenten angewachsen, und die Unvermögenden unter den Schuldnern wurden von ihren Gläubigern durch Freiheitsstrafen und selbst durch Martern auf das unmenschlichste gepreßt. Lucull setzte sogleich jene Schuld herab auf 40,000 Talente erniedrigte den Zinsfuß auf 12 Procent, und bestimmte, daß der Gläubiger sich nur an den vierten Theil der Einkünfte des Schuldners halten und nicht Zins von Zins mehr nehmen dürfte. Durch diese seine Anordnungen, die es möglich machten, daß die Schuld schon binnen vier Jahren abbezahlt wurde, erwarb sich Lucull zwar den Dank dieser Städte, zog sich aber auch den Haß der reichen und und mächtigen Wucherer im Ritterstande in dem Grade zu, daß sie von da an alles aufboten, ihn in Rom zu verläumden und seinen fernern Unternehmungen alle möglichen Hindernisse zu bereiten.

Lucull hatte schon die Beendigung des Kriegs nach Rom gemeldet, als der hochfahrende Stolz, mit dem sein Schwager Clodius (ein Glied des stolzen Claudiergeschlechts) dem Tigranes die Auslieferung des Mithridates abforderte, auf's Neue den Krieg entzündete: denn Tigranes, der, selbst stolz auf die Besiegung vieler benachbarter Fürsten, sich einen König der Könige nannte, wies nur um so bestimmter jene Forderung zurück uud erwartete den Angriff der Römer.

Als Lucull den Feldzug nach Armenien antrat, folgten ihm seine moralisch zerrütteten, genuß- und beutegierigen Soldaten nur mit Murren, weil sie bei seiner schonenden Rücksicht auf die Einwohner sich wenig Beute versprachen, während sie doch bemerkten, daß er sich selbst den ungeheuersten Reichthum sammelte und außer dem Feldbienst das Wohlleben nur zu sehr liebte. Rasch indeß überschritt er den Euphrat und Tigris, drang in Armenien ein und schlug durch die Überlegenheit seiner Kriegskunst mit nur 12,000 Mann zu Fuß und kaum 3000 Reitern das zwanzigmal stärkere Heer des Tigranes in die Flucht. Darauf nahm er mit leichter Mühe dessen starkbefestigte Hauptstadt Tigranocerta ein, welche derselbe noch nicht lange zuvor gegründet und mit Hunderttausenden von Einwohnern bevölkert hatte, die aus Kappadocien und aus andern Ländern waren weggeschleppt worden.

Nachdem er den königlichen Schatz in Beschlag genommen, die Einwohner in ihre frühere Heimath geschickt und die Huldigung vieler, von Tigranes bisher abhängiger Fürsten und Völker im Namen des römischen

Staats in Empfang genommen hatte, faßte er den Gedanken, das angränzende Parthien anzugreifen, das sich besonders seit Arsaces VI (175 v. Chr.) zu einem mächtigen, gefürchteten Reich ausgebildet hatte, und dessen damaliger König Phraates III geneigt schien, den flüchtigen Königen Schutz zu gewähren. Aber da ihm die 6000 Mann, die er im Pontus zurückgelassen hatte und nun zu sich entbot, den Gehorsam verweigerten, mußte er von jenem Plane abstehen. Auch hatte unterdessen Tigranes mit Mithridates ein neues Heer aufgebracht, wodurch Lucull genöthigt wurde, ihm bis an den Araxes zu folgen. Dort nun schlug er ihn bei seiner zweiten Hauptstadt Artaxäta zum zweitenmal und verschaffte durch diesen Sieg seinen Soldaten eine unermeßliche Beute.

Als er aber nun den siegreichen römischen Adler tiefer nach Asien hineintragen wollte, brachen seine Soldaten, theils erschreckt durch das rauhe Klima Nordarmeniens, theils aufgehetzt durch seinen eigenen ehrgeizigen und schlechtgesinnten Schwager Clodius und durch andere für den Pompejus gestimmte Neider, in einen völligen Aufruhr gegen ihn aus und weigerten sich, weiter zu gehen. So mußte daher Lucullus wieder über den Tigris nach Obermesopotamien zurück, wo er die reiche Stadt Nisibis eroberte und während seines Winteraufenthalts daselbst dem Mithridates Zeit gab, über den Euphrat hervorzubrechen und sich durch Überrumpelung der römischen Besatzungen und durch Vernichtung eines römischen Heeres wieder in den Besitz von Pontus und Kappadocien zu setzen, während Tigranes ebenfalls wieder nach Armenien zurückkehrte.

Vergebens suchte Lucull sein Heer zu einem erneuerten Angriff auf Mithridat zu bewegen: die zuchtlosen Meuterer gehorchten ihm nicht, ungeachtet er sie flehentlich bat, bei ihm auszuhalten. Auch hatten bereits die rachsüchtigen Verläumdungen jener von ihm beleidigten Wucherer und die Umtriebe der Anhänger des Pompejus den römischen Senat, obwohl mit Mühe, dahin bestimmt, dem Lucull den Oberbefehl abzunehmen und ihn dem Consul Acilius Glabrio zu übertragen. (67 v. Chr.) Es war eben jener Volkstribun Gabinius (K. 3, 4), der in Rom zu gleicher Zeit mit seinem Vorschlag zur Unterdrückung des Seeräuberwesens auch den Vorschlag einbrachte, den Lucull aus Asien zurückzurufen und die Fortsetzung des mithridatischen Kriegs einem der Consuln des laufenden Jahrs zu übergeben. Die Unthätigkeit Glabrio's, der sich nicht aus Bithynien herauswagte, gab sodann den Freunden des Pompejus, der gerade den Seeräuberkrieg beendet hatte und noch mit seiner ganzen Macht auf der cilicischen Küste stand, Veranlassung, dahin zu wirken, daß nun Pompejus zu seinem bisherigen Oberbefehl auch die Verwaltung über das Innere von Asien, namentlich über den Pontus, Bithynien und Cilicien sammt dem Auftrag bekam, den Krieg mit Mithridat und Tigranes zu Ende zu führen.

Um dem Pompejus diese Vollmacht zu verschaffen, bediente man sich des käuflichen Tribuns Manilius, dessen Gesetzvorschlag dem Pompejus, außer dem Oberbefehl über die ganze Land- und Seemacht in Asien, auch die Befugniß ertheilte, Bündnisse und Verträge nach Gutdünken abzuschließen und jede sonstige Anordnung zu treffen, die er für das Wohl des Staates nöthig erachten sollte. Natürlich fand dieser Antrag bei dem Senate den größten Widerstand, und Catulus und Hortensius wagten es sogar, das Volk auch davor zu warnen. Da trat Marcus Tullius Cicero (K. 5, 1), der damals Prätor war und bereits in gerichtlichen Vertheidigungen Proben seiner großen Beredsamkeit abgelegt hatte, mit seiner ersten öffentlichen Staatsrede für die manilische Bill auf und trug durch seine beredte Lobpreisung des Pompejus ein Wesentliches bei, daß der Vorschlag durchgieng. Eben so stimmte auch C. Julius Cäsar dafür, weil er aus einem solchen Vorgang eine künftige Berechtigung für sich abzuleiten gedachte.

5. Fortsetzung des mithridatischen Kriegs durch Pompejus. Flucht des Mithridates nach Kolchis und Tauris. Das bosporanische Reich. Pompejus in Armenien, in den Kaukasuslanden und in Syrien. Ende der Seleucidenherrschaft; Syrien römische Provinz. Pompejus in Judäa und Jerusalem. Tod des Mithridates. Des Pompejus asiatische Einrichtungen.

Als Pompejus die Botschaft von der Abberufung des Glabrio und von der ihm ertheilten Gewalt erhielt, stellte er sich zwar unmuthig über die neue Arbeitslast (wiewohl Jedermann wußte, wie sehr er darnach gestrebt hatte), säumte jedoch nicht, sogleich alle ihm anvertrauten Streitkräfte zusammenzuziehen und sich „wie ein Raubvogel auf das von einem Andern halb erlegte Wild zu stürzen.“ Das Erste war, daß er die ihm neu untergebenen Städte bereis'te und kleinlicher Weise und wider alle billige Rücksicht allenthalben die von Lucull getroffenen Anordnungen wieder aufhob. Zu Danala, in Galatien, trafen beide Feldherrn zusammen; aber ihre Unterredung, obwohl anfangs von gegenseitigen Lobsprüchen ausgehend, endigte mit heftigen Vorwürfen, die Lucull dem Pompejus über seinen zudringlichen Ehrgeiz, dieser jenem über seine Habsucht machte, und stets blieben beide feindselig gegen einander gesinnt.

Lucull gieng als ein „Opfer der Meuterei und Ränke“ nach Rom zurück und erhielt nach langem Warten einen Triumph, den ihm die pompejanische Partei streitig gemacht hatte und bei dem er eine reiche Beute zur Schau trug. Dann zog er sich mit seinen zwar erbeuteten, doch aber nicht erpreßten Schätzen in's Privatleben zurück. Von Natur milde und menschenfreundlich (denn nur seine zuchtlosen Soldaten beschuldigten ihn der Härte) lebte er als philosophisch gebildeter Mann und Freund der Gelehrten, meist dem Genusse der Wissenschaft und Kunst, übte aber dabei durch seinen ungeheuern Luxus, an den er sich in Asien gewöhnt hatte, einen schädlichen Einfluß auf die schwelgerischen Sitten der Großen. Seine reichen Sammlungen von Gemälden, Statuen, Büchern, seine prächtigen Paläste, Landhäuser, Lustgärten, Teich- und Seebauten, seine Prachtgeräthe und Edelsteinpokale, seine kostbaren Mahlzeiten, wozu er die seltensten Speisen und Weine aus allen Weltgegenden herbeischaffen ließ (wie denn durch ihn die Kirschen und andere edle Obstarten in Europa einheimisch wurden), machten lucullischen Luxus zum Sprüchwort. Er war übrigens der einzige Römer, der in diesen Zeiten der Selbstsucht, durch seine Mäßigung und Rechtlichkeit in allen Provinzen, in denen er gewirkt hatte, bei Griechen und Barbaren, bei Freunden und Feinden in Achtung stand.

Hierauf machte sich Pompejus an die Ärnte, die ihm Lucull bereitet hatte: denn durch diesen waren bereits dem Feinde „die besten Truppen aufgerieben, die Flotten vernichtet und die wichtigsten Waffenplätze genommen oder zerstört." Nachdem er durch einen Vertrag mit den Parthern dem Mithridates und Tigranes die Aussicht auf deren Hülfe benommen hatte, wandte er sich zuerst gegen den Mithridates, der ihn mit nur 33,000 Mann an der Gränze seines Reiches erwartete, und daher zuerst zu unterhandeln versuchte. Da aber unbedingte Ergebung verlangt wurde, zog sich Mithridat, Alles hinter sich her verheerend, in das Innere seines Landes zurück, konnte sich aber gegen den nachfolgenden Feind nicht halten und suchte den Euphrat zu gewinnen. Dort aber holte Pompejus ihn ein, schlug seine Reiterei und brachte nachher auch seinem Fußvolk durch einen nächtlichen Angriff eine so vollständige Niederlage bei, daß Mithridates mit nur wenigen Getreuen nach Kolchis entkam.

Das Nähere dieser Niederlage ist Folgendes: Mithridates zog in der Nacht sorglos und ohne Ordnung durch ein Thal. Plötzlich schmetterten auf allen Seiten die römischen Tuben; die römischen Soldaten erhuben das Kriegsgeschrei und schlugen mit den Waffen an die Schilde und weithin antwortete in den Schluchten der Widerhall. Hierauf erfolgte ein Pfeil- und Speerregen von den Anhöhen herab über die Dahinziehenden, die nun betäubt und im wildesten Gedränge einen Ausweg im Dunkel suchten. „Dies der Anfang; die Römer verließen die Berge; man sah sie nicht, aber man fühlte ihr Schwert; sofort Flüchten aus der äußersten Stellung nach der Mitte, ein Zusammenrollen der Königlichen in Einen Knäuel, worin man sich erdrückte und zertrat. Endlich zeigte sich der Mond; er beleuchtete das gräßliche Nachtstück, ohne dessen Schrecken zu vermindern; die letzten Kräfte und Waffen wurden an Luftgestalten, an die langen Schatten der Römer, verschwendet. Wer nicht nach dem Beispiele des Mithridades in der ersten Stunde entflohen war, konnte nur noch zwischen Tod und Gefangenschaft wählen." (Drumann.) — Es war die letzte Schlacht, in der er sich mit Römern schlug. Von nur zwei Reitern und seinem Weibe, der treuen männlich gesinnten **Hypsikratea**, die ihm in persischer Reiterkleidung immer zur Seite war, begleitet, getröstet und gepflegt, erreichte er die Festung Sinoria in Kleinarmenien, wo ein Theil seines Schatzes aufbewahrt war. Mit 6000 Talenten in Gold, die er unter seinen Getreuen vertheilte, so wie auch mit Gift versehen, das er im Nothfall für sich zu gebrauchen gedachte, suchte er nun Aufnahme bei Tigranes: da aber dieser aus Furcht vor den Römern schon einen Preiß auf seinen Kopf gesetzt hatte, sah er sich abgewiesen und eilte hierauf mit einer kleinen Schaar über den Phasis in die kolchische Stadt Dioscurias, wo er überwinterte.

Nachdem Pompejus — eifrig beflissen, in seinem ganzen asiatischen Feldzuge Alexander's Beispiel nachzuahmen — Anstalten getroffen hatte, zum Gedächtniß dieses Sieges eine Stadt mit Namen Nikopolis (Siegesstadt) zu gründen, wendete er sich gegen Tigranes nach Armenien, das er ohne Schwertstreich gewann. Denn des Tigranes eigener Sohn, der mit seinem Vater in Fehde lebte, kam auf seiner Flucht vor demselben zu Pompejus und bot ihm seine Dienste an, in der Hoffnung, seines Vaters Reich zu erhalten, und als Pompejus gegen Artaxäta anrückte, kam der alte Tigranes selbst, an seinem Glücke verzweifelnd, in das Lager desselben, legte ihm sein Diadem zu Fü-

ßen und bat um Schonung, die ihm auch gewährt wurde: Pompejus ließ dem Tigranes sein Erbreich; dafür mußte dieser aber 6000 Talente zahlen und auf die schon an Lucull verlorenen Nebenländer, nämlich auf Syrien, Phönizien, einen Theil von Cilicien, Galatien und Kappadocien zu Gunsten Rom's verzichten.

Sein Sohn erhielt die Landschaft Sophene, war jedoch damit nicht zufrieden, sondern lehnte sich nachher auf: dafür wurde er von Pompejus gefangen genommen und späterhin im Triumph mit aufgeführt, nach welchem er im Jahr 58 v. Chr. von Clodius befreit wurde.

Hierauf durchzog Pompejus — die Verfolgung des Mithridates im Auge — die Kaukasuslande bis zur Mündung des Phasis, wurde aber dort durch einen langwierigen Kampf mit den wilden Albanern und Iberern aufgehalten. Um seine Truppen zu schonen, entsagte er der Ehre, über den Kaukasus gekommen seyn und „den Felsen gesehen zu haben, an welchen Prometheus geschmiedet war," und zog — was allerdings das Gerathenste war — wieder nach dem südlichen Ufer des Cyrus, wo er nach einem Sieg über den albanischen König Oröses einen Frieden schloß. Was Mithridates betrifft, so war derselbe längst aus Kolchis in sein bosporanisches Reich auf der taurischen Halbinsel (Krim) geflüchtet, wo er zu Panticapäum (j. Kertsch) ein neues Heer von 36,000 Mann sammelte und nach römischer Art einübte, in der phantastisch-abenteuerlichen Absicht, durch Thrazien, Macedonien und die Donauländer nach Gallien und von da in Italien einzudringen, um das ihm verhaßte Rom selbst anzugreifen.

Zufrieden, wenigstens bis an das schwarze und fast auch an das kaspische Meer gekommen zu seyn, wendete sich Pompejus, nachdem er im Pontus und am Ober-Euphrat zur Sicherung jener Eroberungen die nöthigen Einrichtungen getroffen hatte, nach den leichter zu bezwingenden Südlanden, um seinen siegreichen Namen auch an das rothe Meer zu tragen. Denn Ehrsucht war seine vorherrschende Leidenschaft, während Habsucht und Genußsucht ihn freier ließen: das Streben, unter Mächtigen als der Mächtigste zu gelten, „die Lust, Städte und Könige vor sich, als dem Stellvertreter Rom's, im Staube zu sehen," hatte für ihn den höchsten Reiz. Schien er darin mit den Scipionen eine Ähnlichkeit zu haben, so fehlte ihm zur Gleichstellung mit ihnen nur deren patriotischer Sinn und erhabener Geist. Sein Ziel war ein bloß persönliches, und so menschenfreundlich und gütig er gegen alle war, die ihm huldigten und anhiengen, besonders gegen sein Heer, so gereizt und feindlich gesinnt war er gegen die, welche durch gleiches Streben nach Bedeutung ihm Anlaß zur Eifersucht gaben.

In Syrien angekommen, das Lucull dem Tigranes abgenommen und dem syrischen Könige Antiochus XIII zurückgegeben hatte, machte Pompejus durch einen „Machtspruch" der Seleucidenherrschaft

ein Ende, beließ den Gliedern dieses Königshauses nur einige kleine Fürstenthümer und machte aus dem größten Theile die römische Provinz Syrien. Antiochus verlor bald darauf sein Leben durch die Hinterlist eines arabischen Emirs. — Als Pompejus eben damit beschäftigt war, den Raubzügen arabischer Häuptlinge und judäischer Abenteurer, welche die Länder vom Libanon aus bis zu den Seeküsten beunruhigten, durch Zerstörung ihrer Raubnester ein Ende zu machen, wurde er von Judäa aus angegangen, daselbst die Thronstreitigkeiten zu schlichten, die im maccabäischen Hause nach dem Tode des Königs Alexander Jannäus (79 v. Chr.) zwischen dessen Söhnen Hyrkanus und Aristobulus II. ausgebrochen waren. Diese Angelegenheit führte ihn selbst nach Jerusalem, wo er nach der Einnahme der Stadt und des Tempels zu Gunsten des Hyrkanus in der Art entschied, daß er ihm das Hohepriesterthum und die Regentschaft, jedoch ohne den Königstitel, zusprach, das Land Judäa aber zu einem römischen Lehensfürstenthum machte und die übrigen von den Maccabäern eroberten Städte und Länder zum römischen Reiche schlug.

Alexander Jannäus nämlich (VII. 10, 6.), der Judäa fast bis zu den alten davidischen Gränzen erweitert, aber durch sein blutiges Zerwürfniß mit den Pharisäern (VII. 10, 5.) eine sehr unruhige Regierung gehabt hatte, gab bei seinem Sterben seiner Gattin den Rath, sich mit der pharisäischen Partei zu versöhnen. Die Wittwe that's und durfte dafür das Königthum fort verwalten, während ihr älterer, geistig stumpfer Sohn Hyrkan Hoherpriester war. Nach 9jähriger kluger Regierung bestimmte sie den Hyrkan auch zum Thronfolger. Allein sein jüngerer kräftigerer Bruder Aristobul machte ihm nicht nur die königliche, sondern auch die hohenpriesterliche Würde streitig und nöthigte ihn durch seinen Sieg bei Jericho 69 v. Chr. zur Abtretung beider Würden. — Bald aber ließ sich Hyrkan durch einen seiner Vertrauten, den zum Judenthum übergetretenen Idumäer (oder Edomiter) Antipas (d. i. Antipater) zur Auflehnung gegen seinen Bruder reizen und überzog diesen mit Hülfe des arabischen (nabatäischen) Fürsten Aretas mit Krieg. Aristobul wurde geschlagen und gezwungen sich zu Jerusalem in den Tempel zu werfen, wo er von seinen Gegnern belagert wurde. — Auf die Nachricht von des Pompejus Ankunft in Syrien suchte Aristobul denselben durch Übersendung eines kostbaren Weihgeschenks aus dem Tempel (eines aus gediegenem Gold künstlich verfertigten Weinstockes, der auf 500 Talente oder 750,000 Thlr. geschätzt wurde) für seine Sache zu stimmen, und Pompejus befahl sogleich durch einen Quästor dem Hyrkan, die Belagerung aufzuheben. Alsdann begaben sich beide Brüder nach Damascus und legten dem Pompejus die Entscheidung ihres Streites vor; aber auch die pharisäische Partei schickte Abgeordnete und bat ihn um die Wiederherstellung der alten theokratischen Verfassung ohne ein weltliches Oberhaupt. Pompejus gebot dem Aristobul, gegen seinen Bruder nichts zu unternehmen: nach dem Feldzug gegen die Nabatäer werde Pompejus selbst in Judäa die Sache schlichten. Weil Aristobul jedoch, dem römischen Worte nicht trauend, neue Kriegsrüstungen begann, so rückte Pompejus in Judäa ein, nahm den ihm mit Friedensvorschlägen entgegenkommenden Aristobul gefangen und erschien vor Jerusalem's Thoren, die Hyrkan ihm öffnete, während Aristobul's Partei sich auf dem Tempelberg vertheidigte.

Pompejus ließ nun durch einen Legaten den Tempel bestürmen; allein die Juden vertheidigten ihn lange mit der äußersten Tapferkeit, wobei sie noch dazu, ihrem

Gesetze treu, jeden Sabbath die Waffen ruhen ließen, was Pompejus, als er den Grund davon erfuhr, dadurch ehrte, daß er an diesem Tage ebenfalls den Kampf aussetzen, dagegen aber den Wall erhöhen und Thürme darauf errichten ließ. Erst im dritten Monat der Belagerung eroberten die Römer, jedoch nur durch Benützung der Sabbathfeier, den Tempel. Sylla's Sohn war der erste, der die Mauer erstieg. Zwölftausend Juden, darunter die Priester, die sich im Opfern nicht irre machen ließen, wurden theils niedergehauen, theils stürzten sie sich in die Abgründe oder in's Feuer. Nichts schmerzte aber den rigiösen Theil des jüdischen Volks mehr, als daß Pompejus sich nicht scheute, mit einem großen Gefolge auch in das Allerheiligste einzutreten, in das doch bei ihnen Niemand, als nur der Hohepriester, und dieser im Jahre nur Einmal, gehen durfte. Pompejus that dieß in der neugierigen Erwartung, er werde darin den einzigen Gott der Juden zu sehen bekommen, von dem er hatte sprechen hören. Allein, wie erstaunte er über das „gottlose" Volk, als er darin kein Götterbild wahrnahm, sondern nur, wie Tacitus sagt, „nichtsbedeutenden Geheimnißkram" (inania arcana), nämlich den goldenen Leuchter den goldenen Schaubrodtisch und die seinem heidnischen Sinn allerdings doppeltverschlossenen heiligen Schriften, zusammt dem Tempelschatz, der 2000 Talente (3 Mill. Thlr.) betrug. Wider die römische Gewohnheit ließ er aber Alles, selbst den Schatz unangetastet, legte aber dafür dem ganzen Volke eine schwere Kriegssteuer auf, ließ die Mauern Jerusalems abbrechen und machte das ganze Land zinspflichtig; auch beschränkte er es noch überdieß auf die vor-maccabäischen Gränzen.

Schon als Pompejus auf seinem Zug nach Jerusalem im Lager bei Jericho weilte, hatte ihn und sein Heer die Botschaft erfreut, daß der bis dahin rastlos sich umtreibende Mithridates durch selbstgewählten Tod Rom von aller künftigen Besorgniß vor ihm befreit habe. Seit das Glück diesem Despoten untreu wurde, hatte er, nicht ohne eigene Schuld, häufigen Verrath in seiner eigenen Familie erfahren müssen, und deßhalb schon drei seiner Söhne zum Tode gebracht, als sich nun auch sein vierter und liebster Sohn Pharnäces, aus Furcht vor ihm, wider ihn empörte. Derselbe gewann nämlich das Heer, das von Mithridates bereits für den Zug nach Europa geworben war, aber vor den Beschwerden desselben zurückschrack; dann ließ er sich in der taurischen Hauptstadt Panticapäum zum König ausrufen (wobei man ihm in Ermangelung eines bessern „ein papiernes Diadem" um die Stirne band) und hielt seinen Vater in der Burg, in die sich der sogar von seinen Leibwachen verlassene, 68jährige, übrigens noch kräftige Greis geflüchtet hatte, förmlich belagert, ohne auf dessen Bitte um Freiheit und persönliche Sicherheit zu achten: denn Pharnaces hatte die Absicht, ihn an die Römer auszuliefern, um von ihnen zur Belohnung das ehemalige pontische Reich wieder zu erhalten. Als aber Mithridates erkannte, daß seiner die schmachvollste Gefangenschaft warte, befahl er seinem ganzen Harem Gift zu reichen, nahm dann selbst das Gift, das er stets bei sich an seinem Schwerte trug, und mischte es sich und seinen beiden jüngsten Töchtern (Bräuten der Könige von Ägypten und Cypern), die ihn angeblich auch im Tode nicht verlassen wollten. Beide starben sogleich; weil aber bei ihm das Gift zu schwach wirkte, da er sich aus Furcht vor Nachstellungen bereits an Gift gewöhnt hatte, so ließ er sich nach einer

mißglückten Selbstverwundung von einem Häuptling seiner galatischen Söldner tödten.

Gleich nach der Einnahme von Judäa eilte daher Pompejus in den Pontus, um von dort aus die Angelegenheiten Asiens vollends zu ordnen. Er ließ sich den einbalsamirten Leichnam des Mithridates ausliefern (den er in der Königsgruft zu Sinöpe beisetzen ließ), nahm den ungeheuern Schatz desselben vollends in Beschlag, vereinigte den größten Theil von Pontus und Paphlagonien mit der Provinz Bithynien und ließ dem Pharnaces nur das bosporanische Reich als römisches Lehensfürstenthum.

Zu solchen römischen „Lehensfürstenthümern," gleich dem Bosporus, Großarmenien und Judäa, machte er noch Cappadocien unter Ariobarzanes, Galatien unter Dejotärus, den kleinern Theil von Paphlagonien unter Attalus, Kolchis unter Aristarchus. Außerdem schlug er Pamphilien zur Provinz Cilicien, und Phönicien zur Provinz Syrien. Pontus, Bithynien, Syrien, Kreta, Cilicien wurden neu organisirt. Die Provinz Asien (welche Mysien, Lydien, Phrygien, Karien und Lycien umfaßte, blieb und nahm nun die Mitte ein. (In Galatien erhielt Dejotärus zu diesem seinem Erbreiche das ostpontische Gebiet und das pontische Armenien unter dem Namen eines Königreichs Kleinarmenien und wurde so der mächtigste unter jenen Fürsten.)

Nachdem solchergestalt Pompejus in seiner Machtvollkommenheit Könige und Fürsten ab- und eingesetzt, Königreiche und Fürstenthümer aufgelöst und neugeschaffen, Städte zu Ehren seiner Siege und seines Namens (wie Nikopolis, Pompejopolis, Magnopolis rc.) theils angelegt, theils wieder aufgebaut, neue Gemeindeordnungen gegeben, von den neubestätigten und neueingesetzten Fürsten große Zahlungsversicherungen sich hatte ausstellen und zuletzt in den griechischen Städten sich von Dichtern und Philosophen hatte lobpreißen und allenthalben, besonders in Rhodus und Athen, seine Freigebigkeit hatte sehen lassen, traf er allmählig Anstalten, mit seinem von ihm reichbeschenkten Heere nach Italien zurückzukehren, wo man der Ankunft des Mannes, welcher die östlichen Gränzen des römischen Reichs bis an den Euphrat und an die Ostküste des schwarzen Meer's, ja bis an den Kaukasus ausgedehnt und Rom's Macht auf eine bis dahin unerhörte Höhe gebracht hatte, einerseits mit Furcht, anderseits mit Hoffnung entgegensah.

Über Pompejus den Feldherrn giebt K. W. Nitzsch — gegenüber der modernen die meisten Männer des römischen Revolutionszeitalters nicht selten in ein ungerechtes — entweder zu verächtliches oder in ein apotheosirendes Licht stellenden Geschichtschreibung — folgendes besonnene Urtheil ab: Zweierlei unterschied den Pompejus von der Rotte von Marschällen, unter denen er groß geworden war: die ungeschwächte Freude an großen und anstrengenden Aufgaben und der Sinn für den materiellen Wohlstand der Nation (den andere Feldherrn mit ihrer nach Raub beißhungrigen Soldateska nicht immer bewiesen). Ein dritter ihm eigenthümlicher Zug ist die behutsame und überaus vorsichtige Art, mit der er bei seinen militärischen Unternehmungen die Mittel sammelt, organisirt und den entscheidenden Schlag vorbereitet. Diese Weise erinnerte an den Scipio Ämilianus vor Karthago und Numantia. — Freilich war es genialer, im Stile von Sylla, Lucullus und Cäsar, die Armeen zu großen Anstren-

gungen und immer verwegeneren Schlägen fortzureißen; aber auf die Schlachten von Sacriportus und vor dem collinischen Thore folgten die Proscriptionen, auf den Sieg von Tigranocerta die Rebellion, und die Soldaten von Thapsus und Munda mußten schließlich doch mit dem Raube von ganz Italien gesättigt werden. Das militärische System des Pompejus war nicht allein auf einen sichern Erfolg gegen den Feind, sondern zugleich auf die innere Sittigung der Armee gerichtet. Die mißtrauische Controle des Senats, welche jene vorsichtige Kriegführung möglichst wenig Blößen gab, war doch zugleich für den controlirten Feldherrn ein letzter Halt gegen den Druck soldatischer Arroganz. — Wenn Pompejus, nach großen militärischen Erfolgen und mit einer unumschränkten Gewalt in der Hand, dennoch zu wiederholten Malen „das Diadem zu seinen Füßen nicht aufnahm," so kann man darin wenigstens keineswegs allein und durchaus nur die „Muthlosigkeit eines „impotenten Talentes" sehen. Mit seiner Hülfe war der Senat von dem syllanischen Gesindel gereinigt und wieder der Grund der öffentlichen Ordnung geworden. — Er hat immer im letzten entscheidenden Augenblick die Hand von der einzigen Corporation (dem Senat) zurückgehalten, nach deren Sturz oder nach deren Vermischung mit unberechtigten Elementen (vor ihm unter Sylla und nach ihm unter Cäsar) die ganze gesellschaftliche Ordnung Italiens zusammenbrach." — Dabei kann und muß allerdings zugegeben werden, daß er mit Cäsar's Genie nicht zu vergleichen ist, so wie auch, daß sich seine Politik oft auch „ungeschickter und unseliger Mittel" bediente.

5. Kapitel. Ausbildung der Persönlichkeitspolitik in Anstrebung von Parteidynastieen.

1. Zunehmender innerer Verfall Rom's. Cato's Erhaltungs= und Cicero's Vermittlungspolitik. Die catilinarische Verschwörung. Cicero Retter Rom's.

Zu Rom aber hatte sich unterdeß in Pompejus' Abwesenheit mit der weiter fortschreitenden Zersetzung der Parteien die innere Krankheit des römischen Staatskörpers mehr und mehr entwickelt und in einem fieberhaften Ausbruche den tiefen Grad des Sittenverfalls kund gegeben, in welchen Rom durch den aus andern Ländern geraubten Reichthum, der zur wahnsinnigsten Genußgier und Verschwendung, so wie durch die ihm zur Seite gehende Armuth, die zu Verbrechen und Schandthaten führte, gerathen war.

Von lucullischem Luxus ist oben (K. 4, 5.) schon die Rede gewesen: ihm suchten es viele andere nachzuthun und jeder auch nur einigermaßen Bemittelte glaubte durch den Bau prächtiger Paläste und Landhäuser (Villen), durch Aufstellung von Gemälden, Bildsäulen, kostbaren Gefäßen von Gold, Silber und Edelsteinen, durch Anlegung kostspieliger Fischteiche und Lusthaine, durch reich und lecker besetzte Tafeln, durch Schaaren von Sclaven die Ehre seines Standes behaupten zu müssen. Besonders war die Erwerbung und Führung höherer Ämter mit ungeheurem Kostenaufwand verknüpft. So ließ z. B. M. Ämilius Scaurus d. J. als Ädil ein Theater zu Volksbelustigungen bauen, das 60,000 Zuschauer faßte und mit 360 Marmorsäulen und 3000 Erzbildsäulen geschmückt war.

Nicht nur hatte sich die schon vorher vorhandne Verderbniß des niedern Volks durch den Bürgerkrieg und seine Gräuel gemehrt, und insbesondere das Gelüste desselben nach dem Hab und Gut der Reichen ge=

steigert, sondern auch ein großer Theil des Adels, der es den Reichen an Aufwand gleich thun wollte, war tief in Schulden gerathen und daher, um sich zu retten und wieder zu Geld und Vermögen zu kommen, zu allem Heillosen und Verderblichen bereit.

Das sittliche Übel erbte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort und wurde immer ärger. Wenn auch einzelne Ältern bei der Erziehung ihrer Kinder der Einwirkung des Zeitgeistes zu widerstehen suchten, so geschah dies nur von Wenigen und gelang meist nur theilweise. In der Regel wurde die Jugend schon frühe mit allem Schlimmen bekannt. Die Ursachen der häufigen Ehescheidungen blieben den Kindern nicht verborgen; von der Mutter getrennt, kamen sie in die Hände sittenloser Sclaven und Freigelassenen und in die Schulen schmeichlerischer, verdorbener Griechen. Von da wurde dann der junge Römer dem Markte zugeführt, um die Redner zu hören und mit den Gesetzen bekannt zu werden. Dort wurde er Zeuge, wie man „Lüge in Wahrheit, Unrecht in Recht, Verbrechen in ruhmwürdige Thaten verwandelte und umgekehrt;“ dort hörte er von Lastern, die auch dem Manne die Schamröthe in die Wangen lockten und die dem Jüngling frühe das sittliche Gefühl abstumpften. Dann kam er in's Feldlager, wo er vollends das Verwerflichste sah und alle die Mittel und Wege kennen lernte, wodurch höhere und niedere Beamte durch freche Willkühr, Plünderung der Provincialen, ungerechte Behandlung der Bundesgenossen und fremder Nationen sich reich zu machen und für alle diese Verbrechen noch Triumphe und Ehrenbelohnungen zu erhalten strebten. Selber dann Beamter geworden, überbot der Zögling seine Lehrmeister und trug das Weitere zum Verderben bei; insbesondere half er, mittelst Bestechung in die Curie gekommen, durch seine Selbstsucht den Senat entwürdigen, der, anstatt den Parteigeist nicht aufkommen zu lassen, selbst zur Partei wurde und dadurch Zucht und Ordnung untergrub. Daher vermochte auch die Gerichtsverfassung und Gesetzgebung das sittliche Übel nicht zu heben, da sie selbst nur zu Parteizwecken gemißbraucht und Richter, Kläger, Beklagte und Zeugen meist der Bestechlichkeit zugänglich waren. Alle Bande des Gehorsams gegen das Gesetz und der Ehrfurcht gegen das zu Recht Bestehende waren allzusehr gelockert, zumal die religiösen Stützen der Sittlichkeit längst gewichen waren.

Einzelne wenige Wohlgesinnte vermochten wohl Einzelnes zu verhüten, jedoch nur da, wo sie gerade standen; darüber hinaus auf einen weiten Kreis und auf eine längere Zeit gieng ihre Wirkung nicht.

Zu diesen wenigen höhern sittlichen Gestalten dieser Zeit gehörten besonders Cato, als der letzte Vertreter echtrömischen Wesens und einer stetigen Erhaltungspolitik, und Cicero, als Vertreter einer das Auflösungs- und das Erhaltungsprincip vermittelnden Richtung. Auch beginnt der Glanzpunct der Wirksamkeit beider Männer gerade in der Zeit, von der hier die Rede ist.

Marcus Porcius **Cato**, Urenkel jenes Cato Censorius (IX. 6, 3.) und, wie er, unbeugsam fest und willenskräftig, aber von weit gebildeterem und sittenreinerem Character, ernst bestrebt, die sokratische Lehre nach stoischer Auffassungsweise durch Tugendbildung und insbesondere durch das Streben nach strenger Gerechtigkeit im Leben darzustellen, ohne wie manche andere Stoiker durch ein zu rauhes Äußere abzustoßen, — am strengsten gegen sich selbst, mild gegen Untergebene, treu in der Freundschaft, auch bei Verschiedenheit in den Grundsätzen; angestrengt thätig und pünctlich in der Arbeit, stets das allgemeine Beste vor Augen und Feind aller selbstsüchtigen Bestrebungen — hatte sich frühe durch Kriegsdienste (in Spanien, Thrazien, Macedonien), durch weite Fußreisen in Asien und durch wissenschaftliche Übungen zum höhern Staatsdienst vorbereitet. Er übernahm zuerst das Amt eines Quästors und ordnete als solcher durch Abstellung der Mißbräuche den Staatshaushalt auf eine durchgreifende Weise (seine Amtsnachfolger aber ließen bald alle Mißbräuche wieder aufkommen). Bald nachher wurde er zum Volkstribun gewählt und war als solcher, wie außerdem stets im Senate, der strengste und furchtloseste Anwalt der durch die Männer persönlicher Machtzwecke allenthalben bedrohten Republik, in deren gebrechlichen Form er immer ein Ideal erblickte.

Marcus Tullius **Cicero**, geboren (nach dem berichtigten Kalender) 107 v. Chr. aus einem wohlhabenden plebejischen Rittergeschlechte zu Arpinum (dem Geburtsorte des Marius), hatte dort mit seinem Bruder Quintus von seinem Vater den ersten Grund der Bildung empfangen und frühe das Verlangen gezeigt, „immer der Beste zu seyn und emporzustreben vor Allen." Seine weitere Vorbildung erhielt er zu Rom, wo er schon in der Schule durch schnelle Fassungskraft und große Wißbegierde allgemeine Bewunderung erregte; dann wurde er von dem großen Dichter Archias in die griechische Poesie, von den Rednern M. Antonius und L. Crassus in die Redekunst, von dem Platoniker Philo und dem Stoiker Diototus in die griechische Philosophie, von dem Augur Q. Scävola in die Rechtskunde eingeführt, wobei er besonders durch fleißiges Übersetzen griechischer Dichter und Redner seine Sprachkraft und Stylgewandtheit übte und stärkte. Nachdem er im marsischen Feldzuge den Krieg versucht, aber daran keinen Geschmack gefunden hatte, widmete er sich drei Jahre hindurch der Anwaltschaft, übernahm aber keine Anklagen, sondern nur Vertheidigungen, die mehr Ruhm und Gunst brachten. Nachdem er in seinem 27. Jahre durch seine Rede für den Roscius, den er von falscher Anklage gegen Sylla's mächtigen Günstling Chrysogonus muthig rettete, bereits den Ruf eines bedeutenden Redners errungen hatte, gieng er, — wie Plutarch meint, um sich der Aufmerksamkeit des gefürchteten Machthabers zu entziehen, seiner eigenen Angabe nach aber, um seiner Gesundheit und weitern Ausbildung willen — nach Athen, wo er vorzüglich bei Antiochus, nebenher auch bei Zeno und Phädrus —, dann nach Kleinasien, wo er bei Xenokles, Menippus u. a. —, endlich nach Rhodus, wo er bei dem Stoiker Apollonius seine philosophischen und rhetorischen Studien erweiterte. Heimgekehrt nach zwei Jahren, spornte ihn der wachsende Ruf des Pompejus und des Redners Hortensius zur öffentlichen Thätigkeit an, mit welchem letztern er bald in die Wettkampfschranken treten sollte. Schon nach einem Jahre (76 v. Chr.) wurde er Quästor in Sicilien, wo er durch seine menschenfreundliche, gerechte und uneigennützige Amtsführung einen so guten Namen hinterließ, daß ihm nachher die sicilischen Gesandten ihre Klage gegen den Prätor Verres übertrugen, der ein Ungeheuer von einem räuberischen, blutsaugerischen Statthalter war. Obgleich Verres durch Bestechung des Redners Hortensius, durch Unterstützung mächtiger Gönner und durch mannichfaltige Künste die Anklage zu vereiteln suchte, so brachte doch Cicero's unerschrockene, schlagende, auf das innerste moralische Lebensmark des Angeklagten gehende Beweisführung eine solche Wirkung hervor, daß Verres noch vor beendigtem Prozeß in die Verbannung gieng und das Gericht ihn zum Schadensersatz verurtheilte.

Dieses Meisterstück der Beredsamkeit, wodurch er der herrschenden Partei der Optimaten einen bedeutenden Stoß beibrachte und Anlaß zu einer wohlthätigen Erneuerung der Gerichtsverfassung durch das aurelische Gesetz gab, erwarb ihm die Gunst des Volkes so, daß er die Würde eines curulischen Ädilen und bald darauf die eines Prätors erhielt. Seine Vertheidigung des manilischen Gesetzvorschlags (K. 4, 4. a. E.) geschah übrigens weniger aus wohlbegründeter Erwägung des Staatswohls, als vielmehr um dem Pompejus und dem Volke zu gefallen, weßhalb er sich dadurch die Unzufriedenheit des Senats und der Patrizier zuzog, ohne sich doch die Anerkennung des Pompejus zu gewinnen, der in der Gunst des Volkes keinen neben sich dulden wollte. Doch war Cicero nie ein Volksschmeichler, und was er that, geschah stets in guter Absicht, nur daß seine vermittelnde Stellung ihn nicht immer den festen, furchtlosen und sichern Gang einschlagen ließ, den ein Cato gieng. Jene seine vermittelnde Stellung gründete sich freilich auf Cicero's Charactereigenthümlichkeit, welche unten in XI. 6, 1. u. 2. näher geschildert ist.

An erneuerten Anträgen, der Armuth durch Ackervertheilung aufzuhelfen, fehlte es nicht, dagegen an aufopfernder Vaterlandsliebe der Reichen, auf einen Theil ihres übermäßigen Reichthums zu verzichten, oder an kluger Benützung sich darbietender Gelegenheiten, billigen Wünschen zu genügen. Der Mangel eines Mittelstandes ließ die Kluft zwischen Arm und Reich zu weit erscheinen, und Arbeitsfleiß beim Mangel an Genügsamkeit entbehrte der Hoffnung auf Lohn. Dagegen stand das Beispiel Sylla's, durch Mord und Plünderung seiner Mitbürger reich und mächtig zu werden, den Entarteten im Volke noch zu nah vor Augen, als daß sie nicht wieder eine ähnliche Gelegenheit hätten herbeiwünschen und ergreifen sollen, sich ihre Lage mit Gewalt zu verbessern.

Ein solcher Versuch, nicht etwa durch Herstellung einer bessern Ordnung im Staate, sondern durch Wiederholung der Ächtungs- und Plünderungsgräuel sich aus Geldschulden herauszuziehen und auf Kosten seiner Mitbürger sich zu bereichern, war die **Verschwörung Catilina's.** Sie war es, die besonders das sittliche Verkommniß der höhern Stände vor Aller Augen bloßlegte und ein Jahr lang wie ein schweres Gewitter über Rom lag, das leicht Stadt und Staat jetzt schon zu Trümmern hätte zerschmettern können, wenn nicht die Wachsamkeit und der Muth des inzwischen zum Consul erwählten Redners **Cicero** beide noch für eine Zeit lang glücklich gerettet hätte. Ihm besonders war es vergönnt, den Römern zu zeigen, was es, noch dazu in dieser Zeit des sittlichen und politischen Verfalls, „heiße, auch in der Toga groß zu seyn." Mit Recht hat ihm die staatsmännische Aufdeckung und Bekämpfung dieses gefährlichen Revolutionsversuchs den allgemeinen, wenn auch nur vorübergehenden Dank des Volkes und den ehrenden Namen Vater des Vaterlandes erworben. — Ob Catilina, C. Piso und ihres Gleichen nur Werkzeuge dahinter stehender höherer demokratischer Größen, eines Cäsar und Crassus waren, welche der drohenden Suprematie des Pompejus entgegenarbeiteten und in dessen Abwesenheit sich der Militärdictatur be-

mächtigen wollten und sich dazu dieser lärmenden Agitation gegen die Nobilität nur als einer Maske bedienten, läßt sich nicht nachweisen, wohl aber vermuthen, wie denn damals Catulus mit dieser Beschuldigung nicht zurückhielt, und Cicero es späterhin andeutete, daß Cäsar um Catilina's Absichten gewußt habe.

Lucius Sergius Catilina, aus altpatricischem Geschlechte, Urenkel des M. Sergius Silus mit der eisernen Hand, — eines der tapfersten Vaterlandsvertheidiger im zweiten punischen Kriege, — war ein mit eiserner Willens- und Körperkraft begabter, aber von Jugend auf in allen Lastern und Bosheiten gewandter, in der Verstellungskunst ausgelernter, frecher und kecker Mensch, der besonders darauf ausgieng, die Jugend an sich zu ziehen und sie zu Ausschweifungen aller Art, zu Meineid und Betrug, Gewaltthat und Mord, zu verführen, so daß er der Genosse und Anführer aller liederlichen, durch Schulden herabgekommenen, frevelhaften und verworfenen Menschen wurde, wie er denn seine eigene Verworfenheit schon in der syllanischen Ächtungszeit durch die Ermordung seines Bruders bewiesen hatte (K. 3, 5, a. E.). Aber so verschwunden war einerseits altrömische Tugend und Sitte im Staate, anderseits die listige Gewandtheit dieses Menschen in Täuschung selbst besser gesinnter Männer so groß, daß es ihm möglich wurde, zu den höchsten Staatswürden zu gelangen und zuletzt selbst um das Consulat sich zu bewerben. Da er aber als Proprätor in Africa wegen Erpressungen angeklagt wurde, mußte er von der Bewerbung abstehen, und diese Zurücksetzung, verbunden mit der Furcht vor gerichtlichen Verfolgungen, brachte ihn, in Verbindung mit dem wegen Bestechung abgesetzten Consul P. Autronius Pätus, zu dem Entschluß, die neuen Consuln sammt vielen ihm verhaßten Senatoren in einer Senatssitzung zu ermorden und sich so das Consulat zu verschaffen. Ein zweimaliger Versuch zur Ausführung scheiterte indeß.

Nun legte er den Plan nach größerem Maaßstab an, wobei ihm seine traurige Kunst, sich in die Eigenthümlichkeiten eines Jeden listig zu fügen und nicht nur bei den Schlechten den Meister in der Schlechtigkeit, sondern auch bei den Rechtschaffenen und Ernstgesinnten den Mann der guten Sitte und ernsten Denkart zu spielen, sehr zu Statten kam. Es gelang ihm, zehn Senatoren und mehrere Ritter in Rom, außerdem noch viele Adelige in andern Städten, die meist in ihren Vermögensumständen herabgekommen waren, durch die Aussicht auf Ehrenstellen, Schuldentilgung, Reichthum zu einer Verschwörung gegen die Partei der Optimaten zu gewinnen, deren letztes, nur seinen Vertrauten mitgetheiltes Ziel auf Ächtungen, Ermordungen und Gütereinziehungen gieng. Zu einem höhern Plane behufs der Umwandlung des ganzen Staatslebens fehlte ihm der politische Verstand. Auch vertrat er keine Partei, weder die Optimaten, noch das Volk, sondern nur „den Auswurf von beiden, der, wie er, neben Gesetz und Ordnung nicht bestehen konnte."

Zur Ausführung seines Bandenführerplans bewarb er sich wieder um das Consulat, hatte aber zu seinem Verdruß den M. Tullius **Cicero** zum Mitbewerber. Anfangs war zwar der Senat dem Cicero als einem homo novus (IX. 5, 2.), so wie als einem Volksfreunde und Anhänger des Pompejus entgegen, und Catilina wurde sogar von Crassus und C. Julius Cäsar unterstützt; dennoch aber bewog das Schreckensgerücht von einer Verschwörung, welches durch die Plauderhaftigkeit eines Mitverschworenen, Namens Curius, ausgekommen war, (der einer gewissen Fulvia davon gesagt hatte), den größern Theil des Senats, für den Cicero zu stimmen. Catilina mußte also wieder zurückstehen, fuhr aber nichts desto weniger fort, seinen Verschwörungsplan zu betreiben, weil er nicht mehr zurück konnte, ohne sich verloren zu geben.

Mit desto mehr Umsicht und Thatkraft gieng nun auch Cicero daran, das weit verzweigte Werk der Bosheit zu entdecken und zu vereiteln. Um seinen

Mitconsul C. Antonius von Catilina abzuziehen, überließ Cicero ihm mit großer Uneigennützigkeit die ihm zugefallene reichere Provinz Macedonien und nahm mit der ärmern Provinz Gallien vorlieb, (die er übrigens nachher ganz ablehnte, um durch seine Gegenwart die Republik in seiner Obhut zu halten.) Dann entzog er der Verschwörung einen bedeutenden Theil ihrer Nahrung dadurch, daß er eine zu ihren Gunsten in Vorschlag gebrachte grundrevolutionäre Ackervertheilung hintertrieb und die Söhne der von Sylla Geächteten begütigte, die ihm jetzt zur Unzeit die Aufhebung ihrer Ächtung betrieben, da sie, wenn sie jetzt schon wieder in die Ämter gesetzt worden wären, sich leicht durch Unterstützung der Unruhestifter hätten rächen können.

Als hierauf Catilina seinen Plan zum Sturz seiner Gegner zu dem Plan einer völligen Staatsumwälzung erweiterte, und in Etrurien, Picenum und Apulien die Aufstellung einer bewaffneten Mannschaft betrieb, in Rom selbst aber Rotten verworfener Menschen um sich sammelte, in der Absicht, die Stadt in Brand zu stecken und die Consuln sammt allen seinen Widersachern zu ermorden: da deckte Cicero, der mit der sorglichsten Thätigkeit alle seine Schritte beobachten ließ, dem Senat in Gegenwart Catilina's die Verschwörung auf; nur konnte er noch keine vollen Beweise beibringen. Dennoch ertheilte man dem Consul den außerordentlichen Auftrag, mit unbeschränkter Gewalt über die Sicherheit des Staates zu wachen. Dadurch wüthend gemacht, beschleunigte Catilina die Anstalten zur Überrumpelung Rom's, und bald lief ein Schreiben an einen Senator ein, daß Manlius, Catilina's Gehülfe, ein Lager bei Fäsulä bezogen habe und daß es unter den Sclaven in Capua und Apulien gähre.

Als dieser Brief im Senate vorgelesen wurde, drang Cicero auf die entschiedensten Maaßregeln zur Wahrung des Staates. Sie wurden genehmigt und durch Wachenvertheilung zum Schutze der Stadt, sowie durch Aushebung und Absendung von Truppen zur Überwachung der obgenannten Landschaften die nöthig scheinenden Anstalten getroffen.

Als Cicero einen beabsichtigten Angriff Catilina's bei Gelegenheit der neuen Consulnwahl, in der er wieder durchfiel, durch die Aufstellung einer bewaffneten Macht vereitelt hatte, versammelte Catilina in der darauffolgenden Nacht die Verschwornen und vertheilte die Rollen: er wollte die in Etrurien gesammelten Truppen herbeiführen; Lentulus sollte in Rom Alles leiten, Cethegus und Gabienus die vornehmsten Gegner morden und Cassius die Stadt anzünden. Vor allen sollte Cicero noch vor Anbruch des Tages durch zwei Verschworne ermordet werden, die sich unter dem Vorwand, ihm ihre Morgenaufwartung zu machen, in seine Wohnung begaben. Allein Cicero war bereits von den nächtlichen Verabredungen in Kenntniß gesetzt, und hatte auch die anonymen Briefe gelesen, die an Crassus, Marcellus, Metellus Scipio u. a. gerichtet waren und dieselben zur Entfernung von Rom aufforderten, weil ein Blutbad bevorstehe. Er ließ daher die beiden Verschwornen an seiner Thüre abweisen und versammelte sogleich den Senat im Tempel des Jupiter Stator. Der freche Catilina erschien auch, und nahm seinen Platz ein, um welchen herum aber alle vor ihm wichen und die Bänke räumten. Jetzt hielt Cicero seine erste catilinarische Rede, worin er das ganze frevelhafte Treiben darlegte und den Catilina aufforderte, mit seiner ganzen Rotte Rom zu verlassen und lieber offen den Krieg gegen seine Vaterstadt zu führen. Dadurch sowohl, als auch durch den übereinstimmenden Ruf der Senatoren, die ihn für einen Vaterlandsfeind erklärten, wurde Catilina so in die Enge getrieben, daß er rachedrohend den Senat und in der folgenden Nacht die Stadt verließ, um in's etrurische Lager zu gehen und mit seinen Banden gegen die Stadt zu ziehen.

Um nun zu zeigen, daß dieser Schritt Catilina's nicht etwa Folge consularischer Maaßregeln, sondern seines längst vorbereiteten Verschwörungsplanes sey, und was die Bürger Roms von Catilina und seinen Genossen, was sie dagegen von ihm und seinen Freunden zu gewarten hätten, hielt Cicero seine zweite catilinarische Rede (die

Einige wegen ihrer Form für unecht halten, Andere wenigstens im Sachlichen vertheidigen).

Noch aber hatte man keinen rechtlich gültigen Beweis in Händen: doch auch diesen brachte Cicero auf und zwar in einer aufgefangenen Botschaft von Catilina's Unteranführer, noch mehr aber in einem Brief von Catilina selbst, worin derselbe an Jemand schrieb, daß er als ein unverdient Verfolgter gezwungen worden sey, gegen diejenigen mit Waffen aufzutreten, die ihm den gebührenden Platz verweigert hätten. Darauf hin wurde Catilina als Verräther erklärt und eine Heeres-Aushebung befohlen.

Indeß ließen sich die Verschwornen nicht irre machen. Während Catilina mit den Consulatsabzeichen geschmückt in seinem Lager bei Fäsulä einzog, bestimmte Lentulus in Rom die Feier der Saturnalien (und zwar die Nacht vom 19. auf den 20. Dezember) zum Losbruch: die Stadt sollte an 12 Orten angezündet, die Häupter der Optimaten durch bestimmte Verschworne (Cicero durch Cethegus) ermordet werden und Catilina in der allgemeinen Verwirrung seinen Einzug halten. Da fielen die Listigen in ihre eigene Falle. Um ihre Partei noch mehr zu verstärken, kam der ängstlich zögernde Lentulus auf den Gedanken, die zwei Gesandten der Allobroger — einer an der Rhone und Isère wohnenden gallischen Völkerschaft, die sich vom Senat in Rom eine Verbesserung ihrer durch die Römer gedrückten Lage auswirken wollte, — dahin zu bereden, daß sie mit ihrem Volke an der Verschwörung Theil nehmen möchten, weil sie dadurch am leichtesten jenen ihren Wunsch erreichen könnten. In der Verblendung band man sie nicht einmal durch einen Eid, die Sache geheim zu halten. Die Gesandten, ungewiß, was sie thun sollten, theilten diesen Antrag ihrem Patron, dem Senator Q. Fabius Sanga, mit, und durch diesen erfuhr Cicero die Sache. Die Gesandten erhielten hierauf den Rath, den Verschwornen Alles zu versprechen und sich von ihnen Brief und Siegel mit an ihr Volk geben zu lassen. Unbedenklich stellten Lentulus, Cethegus und mehrere andere Häupter der Verschwornen diese Urkunden aus und gaben den Gesandten einen Verschwornen mit, der sie unterwegs bei Catilina einführen sollte.

Allein Cicero ließ die Abreisenden sammt ihrem Gefolge und den Briefschaften nahe bei der Stadt aufheben und bekam dadurch die bündigsten Beweise in die Hand, zumal man zugleich auch einen Waffenvorrath bei Cethegus entdeckte.

Alsbald ließ er die Schuldigen zu sich entbieten; sie kamen, ohne das Nähere zu ahnen. Er führte sie selbst in den Senat, den er zur selben Zeit zur Versammlung berufen hatte. Dort nun überführte er den Lentulus und seine Mitschuldigen, die nicht läugnen konnten, und übergab sie dann einzeln verschiedenen Staatsbeamten in ein sog. freies (d. i. fesselloses) Gewahrsam. Dafür erhielt Cicero den Dank des Senats und von Catulus und Cato den Namen Vater des Vaterlandes; und als er gleich darauf, in seiner dritten catilinarischen Rede, auch dem Volke den Zusammenhang der Sache mittheilte, und zeigte, wie durch seine Wachsamkeit Mord und Brand von der Stadt abgewendet worden sey, so brach auch das bis dahin gegen die Optimaten eingenommen gewesene Volk, da es nun seinen eigentlichen Feind kennen lernte, in Abscheu gegen die Verschwornen und in Dank gegen Cicero aus.

Hierauf berief er den Senat, um über die Bestrafung der Gefangenen zu berathen, weil bereits Zusammenrottungen zu ihrer Befreiung entstunden. Cicero wußte wohl, daß eigentlich nur die gesammte Bürgerschaft ein Todesurtheil aussprechen konnte; da aber das Provocationsrecht längst nicht mehr ausgeübt worden war, auch einige Freunde Cicero's und vorzüglich seine Gemahlin zur Hinrichtung der Schuldigen riethen, so hatte er sich durch Berufung des Senats decken zu können geglaubt, obgleich dieser eben so wenig, wie der Consul, verfassungsgemäß über Leben und Tod erkennen konnte. Es kam zur Abstimmung. Die ersten Senatoren sprachen sich für Todesstrafe aus. Als die Reihe der Abstimmung an den kurz zuvor zum Prätor erwählten Jul.

Cäsar kam, der selbst eines Einverständnisses mit den Verschwornen beargwohnt wurde, trug derselbe mildernd auf lebenslängliche Haft und Gütereinziehung an, weil einer Todesstrafe das gesetzliche Herkommen entgegenstehe, das dem Verurtheilten erlaube, sich durch Selbstverbannung der Todesstrafe zu entziehen. Diesem Antrage Cäsar's, der dadurch wohl weniger den Verschwornen nützen, als vielmehr der Aristokratie Verlegenheit bereiten und sich als Mann des Volkes bewähren wollte, — traten nun selbst andere Freunde des Consuls Cicero, ja dessen eigener Bruder bei, in der wohlbegründeten Besorgniß, es möchte eine Ausdehnung der richterlichen Befugniß dem Cicero von den geheimen Gönnern seiner Gegner zum Vorwurf gemacht und dieselben dadurch zur Rache gegen ihn gereizt werden.

Dagegen aber erhob sich Cicero in seiner vierten catilinarischen Rede mit dem Gegengrund, daß unter den gegebenen Umständen eine lebenslängliche Haft unausführbar wäre, ein solches Verbrechen aber, wie ja alle zugeständen, den Tod verdiene, und daß ihn die Furcht vor seinen Feinden nicht abhalten könne, das zu thun, was die Rettung des Staates vollends erheische. — Da nun nicht nur Catulus, sondern auch **Cato** mit dem Gewicht seiner Gründe beitrat, indem er ausführte, daß hier Schonung nichts anderes heiße, als den Widerstand gegen die Staatsumwälzung aufgeben und die noch immer bereitstehende Rotte der Aufrührer zur Vollendung ihres Verbrechens aufmuntern: so erfolgte, ungeachtet nochmaliger Einrede Cäsar's, das Todesurtheil, das dann sogleich an Lentulus und seinen vier Mitgefangenen durch Erdrosselung im Kerker (und zwar im Tullianum, einem finstern, mit Modergeruch erfüllten Grubengewölbe) vollzogen wurde. Mit den Worten: „Sie haben gelebt!" verkündigte Cicero, von Senatoren umgeben, noch gegen Nacht auf dem Markt dem Volke, was geschehen war, und wurde vom ganzen Volk mit Jubelruf wie im Triumphe heimgeleitet. Darauf ließ er das Ergebniß der ganzen Untersuchung, so wie die ihm widerfahrne Anerkennung durch Schreiben in allen Theilen des Reichs verbreiten.

Hat sich auch Cicero „im Nachgenuß seiner großen That" allzusehr gefallen, und erscheint dabei seine Ruhmbegierde in der Form der Ruhmredigkeit, so kann man ihm diese Schwäche darum leichter nachsehen, weil er nicht, wie seine Gegner, eine Größe zu persönlichen Zwecken erstrebte, sondern nur „für und mit dem Staate groß" seyn wollte. Indeß mußte er für seine unerschrockene Vertheidigung des „Erhaltungsprincips" den Haß der Umwälzungspartei und die Unbeständigkeit des, in seinen Zu- und Abneigungen stets wandelbaren Volkes erfahren. Denn noch in der letzten Zeit seines Consulats wirkte der Volkstribun Metellus, des Pompejus Legat, der für die Zwecke seines Feldherrn und dadurch zugleich, ohne es zu ahnen, für die tiefangelegten Absichten Cäsar's arbeitete, dem Einfluß Cicero's entgegen und machte ihm das Volk abwendig.

Doch verschaffte gerade die Hauptkränkung, die Cicero von ihm erfuhr, diesem noch einmal die Anerkennung des Volks. Als nämlich Cicero bei der Niederlegung seines Consulats die Geschichte desselben dem Volke in einer Rede übersichtlich darlegen wollte, ließ Metellus mit seinem Amtsgenossen Calpurnius Bestia dieß nicht zu, sondern bestand darauf, daß Cicero nur den gewöhnlichen Eid leiste, während seiner Amtsverwaltung nichts gegen den Staat gethan zu haben. Cicero faßte sich und leistete den Eid, jedoch mit der positiven Formel, daß der Staat und die Stadt durch ihn gerettet worden sey. Deßhalb fühlte sich das Volk plötzlich wieder zu seinen Gunsten gestimmt und bestätigte durch Zujauchzen die Wahrheit seiner Worte.

Bei alle dem hatte Cicero im Verein mit Cato noch eine Zeit lang großen Einfluß. Cato insbesondre hatte, um der durch Metellus vertretenen Versöhnlichkeitspolitik des Pompejus und Cäsar entgegenzuwirken, sich zum Volkstribun wählen lassen, und er war es, der den Antrag des Metellus, daß man zur leichtern Bekämpfung des noch in Waffen stehenden Catilina dem rückkehrenden Pompejus gestatten möchte, mit dem bewaffneten Heere in Rom einzuziehen, mit Lebensgefahr vereitelte. — Catilina selbst konnte sich übrigens im Felde nicht halten. Ein großer Theil seiner Mannschaft lief, auf die Nachricht vom Scheitern des Aufstands in Rom, auseinander. Mit dem Rest wollte er sich nach Gallien durchschlagen: aber von zwei gegnerischen Heeren, dem des Metellus und dem des Consulars Antonius, gefaßt und in ein enges Thal gedrängt, warf er sich auf das Heer des Antonius (der aber an diesem Tage, um nicht selbst gegen seinen ehemaligen Verbündeten die Execution vollziehen zu müssen, den Befehl seinem Legaten Petrejus überlassen hatte) und erlag im Gefechte bei Pistoria (j. Pistoja), indem er bis zum letzten Augenblick mit einer Entschlossenheit und Todesverachtung kämpfte, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Dreitausend Insurgenten deckten das Schlachtfeld. Catilina selbst hatte den Tod gesucht und gefunden (62 v. Chr.). Antonius erhielt vom Senat den Imperatortitel.

2. Des Pompejus Rückkehr aus Asien. Widerstand der Aristokratie gegen ihn. Sein Übertritt zur äußersten Demokratie. C. Julius Cäsar. Das Triumvirat des Cäsar, Pompejus und Crassus. Cäsar's Consulat und Gesetzgebung. Cäsar Statthalter in Gallien.

Zwischen Furcht und Hoffnung getheilt sah man in Rom der Rückkunft des Pompejus entgegen, der dieselbe absichtlich verzögert hatte, um alle jene ihm unangenehmen Wirrnisse in der Heimath schon beigelegt zu finden. Zum Erstaunen seiner Gegner entließ er sogleich nach seiner Landung in Brundisium das ihm so ergebene Heer, um nicht den Schein zu haben, als wolle er seine Macht zum Zweck dauernder Herrschaft im Vaterland mißbrauchen. Darauf begab er sich, wie ein gewöhnlicher Reisender, nur mit proconsularischer Begleitung, unter dem Zujauchzen der Bevölkerungen in den Städten, durch die er zog, nach Rom, wo er die Huldigungen des Senats und Volkes empfieng und noch gegen das Ende desselben Jahres (61 v. Chr.) an seinem 46. Geburtstage einen Triumph hielt, dessen nie zuvor gesehener Glanz die Größe seiner Thaten und ihn selbst als einen zweiten Alexander wiederspiegeln sollte.

Der Triumph dauerte zwei Tage. Voran prangten Tafeln mit der Inschrift von 16 besiegten Ländern und Völkern, zusammt der Angabe von 1000 Vesten, 900 Städten, 800 Schiffen, die er genommen und von 39 Städten, die er gegründet oder bevölkert hatte. Unter den Trophäen und erbeuteten Schätzen und Kostbarkeiten, die er zur Schau trug, befanden sich 33 Kronen mit Perlen, 3 goldene Götterbildsäulen, 9 Schenktische voll goldner Trinkgeschirre, die Dactyliothek des Mithridates, sein goldnes 8 Ellen hohes

Brustbild, sein Thron, sein 4 Fuß breites und 3 Fuß langes Brettspiel von 30 Pfund Gold an Gewicht, seine Würfel von Edelstein, ein Musentempel mit einer Uhr im Giebel, das Brustbild des Pompejus von Perlen u. s. w. Die Menge der Kostbarkeiten war so groß, daß sie nicht alle in diesen beiden Tagen aufgeführt werden konnten. In den Staatsschatz allein lieferte er 20,000 Talente (32⅖ Mill. Thlr.); die Zolleinnahmen des Staates hatte er von 50 auf 85 Millionen erhöht. An seine Soldaten vertheilte er 16,000 Talente (27 Mill. Thlr.). Unter den 324 vornehmen Gefangenen aus den verschiedensten Nationen, die ungefesselt vor dem Triumphwagen einhergiengen, befanden sich ein Sohn des Tigranes mit Frau und Tochter, fünf Söhne und zwei Töchter des Mithridates, Aristobul von Judäa mit zwei Söhnen und zwei Töchtern. Auf dem von Edelsteinen schimmernden Triumphwagen stand Pompejus, angethan mit einem Waffengewand Alexanders des Großen aus der pontischen Königskammer! — Um sich ein bleibendes Denkmal in Rom zu stiften, erbaute er einen Tempel der Minerva mit einer Inschrift, die seine Thaten verkündigte.

Deßungeachtet konnte Pompejus die von ihm so sehnlich gewünschte Bestätigung seiner asiatischen Einrichtungen im Senate nicht durchsetzen, weil er darin an Cato, dem sein Machtstreben vom Anfang an für die Republik gefährlicher schien, an Crassus, dem er den Lorbeer im Sclavenkrieg streitig gemacht, an Lucullus, den er um die Frucht seiner asiatischen Siege gebracht, an Metellus Creticus, dem er auf Creta in sein Amt gegriffen, an Metellus Celer, von dessen Schwester, seiner Gattin, er sich geschieden hatte, die entschiedensten Gegner fand. Nur Cicero blieb noch auf seiner Seite, weil derselbe sich durch ihn seinen wankenden Einfluß auf das Wohl des Staats zu erhalten hoffte, und Pompejus selbst näherte sich ihm jetzt mit der bisher ihm vorenthaltenen Anerkennung, weil er durch dessen Vermittlung noch zu seinem Ziele zu kommen hoffte.

Da indeß auch sein Antrag auf Länderanweisungen für seine Veteranen von dem Senate mit der größten Energie zurückgewiesen wurde und es dabei zu den beschämendsten Auftritten für ihn kam, so bereute er zu spät, sein Heer entlassen und der bloßen Macht seines Namens vertraut zu haben. Unter diesen Umständen gab er sich den Anschlägen des eben aus Spanien zurückgekehrten Proprätors **Julius Cäsar** hin, um durch den Übertritt zur äußersten demokratischen Partei sein Ansehen zu stützen, ohne dabei zu ahnen, daß, umgekehrt, er selbst das Werkzeug werden sollte, diesen ihm weit überlegenen Geist auf eine Machtstufe zu heben, die er für sich selbst kaum erstrebte.

Ungemeine Gaben machten diesen Mann mit seinem hohen Wuchs und seinen schwarzen, lebhaften Augen zu jener hervorragenden Römergestalt, in dessen „auflösendem und wiederum schaffendem Genie“ sich „der Inbegriff der das alte Römerthum zersetzenden und umgestaltenden Kräfte“ darstellen sollte. Sein rastlos thätiger Geist mit dem scharfen eindringenden Verstand, welcher Personen und Umstände schnell durchschaute, mit der feinen, einnehmenden Beredsamkeit, durch die er den besten Rednern zur Seite trat, und die Gemüther für seine Zwecke gewann; mit dem

ausgebildeten Kunstsinn, der sich auch in Dichtungen versuchte, mit dem gründlichen Forschungstrieb, der auch tiefere wissenschaftliche Untersuchungen nicht scheute, und ihre Ergebnisse in's Leben einführte; dazu sein festentschiedener, und wenn es galt, die Sinnlichkeit beherrschender, auch der Menschlichkeit nicht fremder, wiewohl dieselbe anfangs seinen Zwecken unterordnender Character — gaben dem großen Ehrgeiz, der ihn beseelte, bei seinem Streben nach Herrschaft jene ungewöhnlich nachhaltige Grundlage, die den Freund republikanischer Gleichstellung schon früher mit größerer Besorgniß erfüllt hätte, wenn nicht Cäsar theils selbst erst allmählig seines Ziels sich bewußt geworden, theils so klug gewesen wäre, seine kühnen Absichten oft unter entgegengesetzten Bestrebungen zu verbergen und erst allmählig durch gewandte Benützung der Personen und Umstände, so wie durch Anwendung von List und Gewalt, seinem Ziele näher zu kommen. Frühe schon erkannte sein Scharfblick, daß sich „die Republik überlebt" habe und erfaßte den Plan, „eine Partei durch die andere zu stürzen, um dann über beide zu gebieten." Obgleich von keiner höhern sittlichen Grundidee getragen und nicht sich im Dienste der Menschheit, sondern die Welt und Menschheit in seinem Dienste betrachtend, war er doch bei seinem dämonischen Gang über die Erde das von der göttlichen Vorsehung bestimmte Werkzeug, durch welches der erste zertrümmernde Schlag an die sich auslebende republikanische Staatsform geschehen sollte, damit sie einer andern Platz mache, bei welcher der lang aufgehaltene Bau eines höhern Reiches seinen Stand und Lauf gewinnen könne.

Cajus Julius Cäsar, aus einem reichen altpatrizischen Geschlechte, geboren 100 v. Chr. (also sechs Jahre jünger als Pompejus und Cicero) stand schon durch seines Vaters Schwester, die Gattin des Marius, so wie durch seine Gemahlin, die Tochter des Cinna, in einer gewissen Verwandtschaft mit der Demokratie. Schon als ganz junger Mann zeigte er seine männliche Entschiedenheit darin, daß er die Zumuthung Sylla's, seine Gattin zu verstoßen, entrüstet zurückwies, (ungleich dem Pompejus, der damals auf Sylla's Befehl sogleich seine Gattin verstieß, um Sylla's Stieftochter zu heirathen!) Mit genauer Noth entgieng Cäsar den Verfolgungen Sylla's, der ihm sein Amt und das Erbgut seiner Gattin absprach, ja ihm selbst nach dem Leben stellte, durch die Flucht nach Asien, wo er bis zum Tode Sylla's in Kriegsdiensten blieb, obgleich ihn Sylla, auf Vorbitten Anderer, mit den Worten begnadigt hatte: „So sollt ihr ihn denn haben! aber wisset, daß in diesem Cäsar mehr als Ein Marius steckt!"

Nach kurzem Wiederaufenthalt in Rom, wo er sich durch Anklagen bedeutender Männer bemerklich zu machen suchte, begab er sich nach Rhodus, um sich bei dem Rhetor Molo (einem Landsmann und Zeitgenossen des Redners Apollonius) in der Beredsamkeit auszubilden. Auf der Reise dahin gerieth er Seeräubern, die damals noch ihr Unwesen trieben, in die Hände und sollte 20 Talente Lösegeld zahlen. Lachend versprach er ihnen 50 und bewies seine frühe geistige Überlegenheit über Andere dadurch, daß er während der 40 Tage, die er, bis diese Summe von Milet kam, auf dem Schiffe der Seeräuber aushalten mußte, mehr als ihr Gebieter, denn als ihr Gefangener erschien. Gleich nach seiner Befreiung brachte er einige milesische Schiffe auf, überfiel damit jene Seeräuber an der Insel Pharmacusa und ließ sie zu Pergamum

an's Kreuz schlagen, was er ihnen als ihr Gefangener oft scherzend gedroht hatte, wenn sie seine Gedichte, die er ihnen vorlas, nicht hatten loben wollen.

Nach Rom zurückgekehrt, erwarb er sich durch seine Beredsamkeit und Leutseligkeit die Gunst des Volks, während er vor den Optimaten seine weitergehenden politischen Absichten unter einem fast stutzerhaften, zierlichen Äußeren zu verbergen wußte. Unter dem Consulate des Pompejus lieh er diesem Mächtigen seinen Beistand, bloß um denselben „in eine falsche Bahn hineinzuziehen," indem er ihn bei der Herstellung der tribunicischen Gewalt unterstützte. Seine demokratischen, gegen die bestehende Verfassung gerichteten Grundsätze traten offener hervor, als er bei der Bestattung der Wittwe des Marius, seiner Vatersschwester, so wie gleich nachher bei der Bestattung seiner eignen Gattin, Gedächtnißreden hielt und (wider das Verbot) das Bildniß des Marius vortragen ließ — eine Demonstration, die vom Volke mit dem lautesten Beifall, von Cato und seinen Freunden mit Unwillen aufgenommen wurde. Er wurde darauf (67 v. Chr.) Quästor im jenseitigen Spanien (das ist in Lusitanien), wo er zu Gades im Herkulestempel vor dem Standbild Alexanders des Großen geseufzt haben soll, daß dieser in seinem Alter die Welt schon habe erobert gehabt, während er noch nichts gethan hätte. Nach seiner Zurückkunft vermählte er sich mit Pompeja, um durch die Verschwägerung mit dem Hause des Pompejus leichter emporzusteigen.

Als Ädil (65 v. Chr.) gewann er durch ungemein prachtvolle und kostbare Spiele (wobei er z. B. 320 Fechterpaare in silbernen Rüstungen auftreten ließ) das Volk in hohem Grade, vollends, als er kurz darauf die Bildsäule des Marius auf dem Capitol wiederherstellen ließ. Daher kam es, daß er, obgleich noch jung dem ältern, ehrwürdigen Catulus für die Oberpriesterwürde vorgezogen wurde und bald darauf auch, unter Cicero's Consulat, die Prätur bekam, während welcher er als Schutzredner der catilinarischen Gefangenen (K. 5, 1.) auftrat und dem Pompejus die Ehre der völligen Herstellung des unter Sylla niedergebrannten und wieder angefangenen Capitols zuwendete, dessen Einweihung er dann übernahm. — Nach dem Ablauf der Prätur fiel ihm als Statthalterschaft die Provinz Lusitanien zu, in die er aber Schulden halber nicht hätte abreisen können, wenn ihm nicht Crassus für 500 Millionen Sesterzien (fast 6 Millionen Thaler) Bürgschaft geleistet hätte. Auf dieser Reise in einem kleinen Städtchen jenseits der Alpen war es, wo er, als von seiner Begleitung die Frage aufgeworfen wurde, ob man sich wohl hier auch um Ämter streite, jene sein Streben bezeichnende Antwort gegeben haben soll: „Ich will lieber hier der Erste, als in Rom der Zweite seyn!" (Gedacht hat er das gewiß, aber ausgesprochen schwerlich.) Die lusitanische Verwaltung, während welcher er zum erstenmal als Feldherr auftrat, trug ihm so viel ein, daß er nicht nur seine Schulden bezahlen und die Truppen belohnen, sondern auch noch ein Bedeutendes in den Staatsschatz niederlegen konnte. Was er im Übrigen Willkührliches in der Provinz that, that er zu ihrem Besten; denn, wenn nicht seine Strebungen um das höchste Ziel seines Ehrgeizes dazwischen kamen, that er „lieber das Gute, als das Schlechte."

Es war gerade die Zeit der Consulnwahl, als Cäsar im Sommer (60 v. Chr.) mit der Hoffnung auf einen lusitanischen Triumph nach Rom zurückkehrte. Um sich aber um das Consulat bewerben zu können (was vor vollzogenem Triumph nicht geschehen durfte, seine Mitbewerbung in der Abwesenheit aber ihm von Cato vereitelt wurde), verzichtete er auf den Triumph, und suchte, der Volksgunst gewiß, nun auch mit der ihm eigenen Kunst einschmeichelnder Rede dem Pompejus und Crassus näher zu treten, — jenem wegen seines noch mächtigen Einflusses, diesem wegen seines Reichthums, — um durch sie die von Cato, Cicero, Catu-

lus gestützte Aristokratie im Senate zu brechen und dadurch sich den Weg zur eigenen Erhebung zu bahnen.

Nachdem es ihm gelungen war, zuerst die zwischen Crassus und Pompejus obwaltende Eifersucht zu heben und jenen durch die Aussicht auf eine reiche Statthalterschaft, diesen durch die Aussicht auf Bestätigung seiner asiatischen Einrichtungen zu gewinnen, trat er mit ihnen in einen geheimen politischen Bund zusammen, dem, als nicht vom Senat ausgehend, der Name Triumvirat nur uneigentlich zukommt, und dessen Zweck war, sich gegenseitig, jedoch insgeheim, auf jede Weise zu unterstützen, öffentlich aber, wenn es seyn müßte, in scheinbarer Opposition zu bleiben, um die Gegner zu täuschen. Es war „ein Bund der Klugheit mit dem Ruhm und dem Reichthum, durch welchen der Eine steigen, der Andre sich behaupten, der Dritte gewinnen wollte."

Schon vor dem förmlichen Abschluß dieser Vereinigung brachten sie es dahin, daß Cäsar nach einem heftigen Wahlkampf Consul wurde, und daß er als solcher, ungeachtet man ihm aristokratischerseits den Bibulus zum Collegen gab, mit Hülfe seiner Verbündeten eine demokratische Maaßregel nach der andern, bald durch „feine" demagogische Künste, bald durch „rohe" Gewaltmittel, durchsetzte.

Unter andern brachte Cäsar ein neues Ackergesetz vor, nach welchem an 20,000 ärmere Bürger, die drei oder mehr Kinder hätten, in Campanien Land vertheilt werden sollte. Das Gesetz an sich war gut; Cato aber widersetzte sich bloß deßwegen, weil er voraussah, daß es nur die Einleitung zu weit andern selbstsüchtigen Zwecken seyn sollte. Im Zorn befahl Cäsar, den Cato in's Gefängniß zu führen. Als sich nun aber der ganze Senat erhob, um ihn dahin zu begleiten, weil es im Gefängniß neben Cato besser zu weilen sey, als im Senat neben Cäsar, da besann sich Cäsar, nahm den Befehl zurück und brachte den Vorschlag in die Volksversammlung, wobei ihm Pompejus mit Gewaltschreckmitteln beistand, so daß Bibulus körperlich mißhandelt wurde und kaum sein Leben rettete. — Um den Vorschlag ferner zu hintertreiben, wußte sich der etwas beschränkte Bibulus nicht anders zu helfen, als daß er die Tage, an welchen Cäsar die Handlung vornehmen wollte, für Feiertage erklärte. Cäsar aber kehrte sich nicht daran, und da endlich Bibulus von den Volksversammlungen und Cato vom Senat wegblieb, so gieng das Gesetz durch. Weil nun Bibulus fortan sich begnügte, allen übrigen Vorschlägen Cäsar's nur Widerspruch entgegenzusetzen, dieser aber deßungeachtet über alle Hindernisse hinwegschritt, so nannte man dieses Jahr scherzweise das Consulat des Julius und des Cäsar.

Nachdem sonach das Volk und selbst der Ritterstand, dem er Erlaß eines Drittheils der Pachtgelder verschaffte, befriedigt war, gieng er deutlicher zu den Persönlichkeitszwecken über, indem er zunächst dem Pompejus seine asiatischen Einrichtungen bestätigen und dann sich vom Volke die Statthalterschaft im diesseitigen Gallien (Oberitalien) und Illyrien (Illyricum) wider alles Herkommen auf fünf Jahre ertheilen ließ, wozu alsdann der Senat (nur um sich das eigentlich ihm zustehende Recht der Provinzenvertheilung zu wahren) noch das jenseitige Gallien (eig. die Provinz Narbo) hinzufügte, zugleich in der stillen Absicht, ihn durch leicht eintretende Verwicklungen mit den

noch freien gallischen Völkerschaften besser von Rom entfernt zu halten. Dabei ahnete Niemand, welche gewichtige Mittel zur Befestigung und Vergrößerung seiner Macht man ihm dadurch in die Hände gab: denn da verfassungsgemäß im eigentlichen Italien keine Legionen stehen durften, so war „durch diesen Beschluß dem Heerführer der Demokratie gewissermaßen Rom und Italien wehrlos überliefert."

Es galt nun nur noch, vor dem Abgang in seine Provinzen sich in Rom das Feld für fortwährenden Einfluß zu sichern. Um einerseits den mächtigen Pompejus sicher zu machen und das Bundesband fester zu ziehen, gab er ihm seine „gewandte und anmuthige" Tochter Julia zur Gattin, während Cäsar selbst seines Consulatsnachfolgers Piso Tochter, Calpurnia, heirathete, damit letzterer im nächsten Jahre seine Gesetze aufrecht erhalten möchte. Pompejus übernahm es, Italien zu überwachen und die Ausführung des Ackergesetzes zu betreiben, wobei er seine alten Soldaten nicht vergaß.

Um dagegen anderseits sowohl den unbeugsamen Cato, der die Absichten der Dreimänner gleich durchschaut hatte, als auch besonders den ihm durch seine mächtige Beredsamkeit gefährlichen Cicero unschädlich zu machen, der nach einer kurzen literarischen Zurückgezogenheit wieder an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil nahm und die Triumvirn durch beißende Reden anzugreifen schien, griff Cäsar zu dem durchaus unedlen und verwerflichen Mittel, daß er jenen Clodius, den sittenlosesten und verruchtesten Mann, den Rom damals aufzuweisen hatte, gleichsam zu seinem Vertreter bestellte und dadurch den Staat dem frechsten Revolutionär, insbesondre den Cicero seinem grimmigsten Todfeinde preißgab.

Die Feindschaft zwischen Cicero und Clodius hatte folgenden Grund. Mehrere Jahre zuvor feierten nach jährlicher Gewohnheit die vornehmsten Frauen Rom's mit den Vestalinnen in der Wohnung Cäsar's, der damals Prätor war, das Fest der Bona Dea, wobei niemals ein Mann erscheinen durfte. Da verkleidete sich Clodius, der mit Cäsar's damaliger Gattin Pompeja im Ehebruchsverhältniß stand, als Saitenspielerin, um der Zusammenkunft der Frauen beizuwohnen und die Sache nachher zum Gegenstand seines Spottes zu machen. Er verirrte sich aber in dem großen Hause, wurde erkannt und entfloh mit Hülfe einer Sclavin der Pompeja. Wegen dieses „Verbrechens gegen die Religion" wurde er vom Senate gerichtlich belangt, während Cäsar, um nicht gegen Clodius zeugen zu müssen, sich von Pompeja schied. — Cicero war in diesem Prozeß Anwalt des Senats und griff den Wüstling mit den schärfsten Waffen seiner Beredsamkeit an. Jedermann war von der Schuld des Angeklagten überzeugt; dennoch wurde Clodius durch die kleine Mehrheit von 6 Stimmen freigesprochen und entgieng der Strafe. Seitdem benützte Cicero jede Gelegenheit, den Clodius durch die spitzigsten Stachelreden moralisch zu vernichten und trieb dadurch diesen zur äußersten Feindschaft gegen ihn und zuletzt zu dem Bestreben, Tribun zu werden, um sich an Cicero und seinen übrigen Feinden zu rächen.

3. Innere Parteiwirren durch den Tribun Clodius. Cicero's Achtung. Cato entfernt. Clodius und Milo. Cicero's Zurückberufung. Erneuerung des Triumvirats in Lucca. Pompejus Herr im Senat.

Vergebens hatte Cicero alles aufgeboten, die Ungültigkeit der Mittel anzufechten, durch welche Cäsar dem Clodius, als einem Patrizier, zur Adoption in eine plebejische Familie und dadurch zu der Eigenschaft verhalf, Tribun werden zu können; vergebens hatte er, als Clodius seine Erwählung durchsetzte, den Pompejus angegangen, ihn vor der Rache dieses kecken Tribun's zu schützen; Clodius gieng, wiewohl anfangs mit Vorsicht, auf sein Racheziel los. Zuerst gewann er das Volk durch den Vorschlag unentgeldlicher Getreidespenden (die dem Staat den fünften Theil des Einkommens kosteten) und durch Wiederherstellung der verboten gewesenen politischen Zünfte oder Clubbs (durch die er sich ganze Rotten verdorbener Leute zur Seite stellte); sodann brachte er den schlechten Theil der Optimaten durch einen Vorschlag, der sie vor der Ausstoßung aus dem Senat schützte, desgleichen die beiden Consuln Piso und Gabienus durch die Aussicht auf einträgliche Provinzen auf seine Seite. So vorgesehen, rückte er jetzt mit dem Antrag hervor, daß jeden, der einen römischen Bürger ohne ein Volksurtheil zum Tode verurtheilt hätte oder verurtheilen würde, die Strafe der Ächtung treffen sollte. Daß es damit auf Cicero abgesehen war, erkannte Jedermann: Cicero hatte jene fünf Catilinarier blos auf Senatsbeschluß strafen lassen, und dieß sollte ihm nun als Justizmord angerechnet werden.

Ob nun gleich der größte Theil des Senats und Volks, dazu die ganze Ritterschaft die größte Theilnahme für Cicero bezeugte, so machte doch die drohende Gefahr diesen so kleinmüthig, daß er sich im Trauerkleide zu flehentlichen Bitten bei dem Volke um Schutz gegen die Rückwirkung dieses Gesetzes erniedrigte, die doch nichts halfen: denn Pompejus weigerte sich kalt, gegen Cäsar's Willen etwas für ihn zu thun, und die Consuln wiesen ihn vollends mit den schnödesten Worten zurück. Da Clodius die Volksversammlung in einem Circus außerhalb der Stadt hielt, damit Cäsar, der mit seinen Legionen absichtlich noch vor Rom weilte und als Feldherr keiner Berathung in der Stadt selbst hätte beiwohnen dürfen, sein Gewicht noch in die Wagschale legen konnte, so gieng das Gesetz, wiewohl Cäsar zum Schein rieth, ihm keine Rückwirkung zu geben, dennoch in der ganzen Form durch, und nun erst gieng Cäsar nach Gallien ab (es war gegen Ende des Monats März).

Zwar hätte nun Cicero, der noch einen starken Anhang hatte, es, wie Lucullus rieth, auf Waffengewalt ankommen lassen können; allein er wollte kein Bürgerblut vergießen und verließ auf Cato's Rath in der Nacht die Stadt (57 v. Chr.), um in Sicilien den Gang der Dinge abzuwarten. Sogleich ließ Clodius über ihn, als einen Feind der Volkshoheit, die

Acht aussprechen und ihn 500 römische (100 deutsche) Meilen von Rom verbannen, sodann seinen Palast plündern und niederbrennen, auch zwei seiner Landhäuser zerstören. Auf die Nachricht hievon verließ Cicero Sicilien und floh nach Thessalonich in Macedonien, wo er übrigens sein Schicksal nicht mit der Seelenruhe trug, die ihm seine Philosophie vorschrieb.

Nun kam die Reihe an Cato. Um sich seiner zu entledigen, erwirkte Clodius einen Volksbeschluß, nach welchem Cato als Quästor mit proconsularischer Gewalt nach Cypern abgehen mußte, um diese ihrem rechtmäßigen Besitzer entrissene Insel in eine römische Provinz zu verwandeln.

Cypern war ein unabhängiges Königreich, das von einem Bruder des ägyptischen Königs Ptolemäus Auletes beherrscht wurde. Clodius, der einige Zeit zuvor in seinem Stolze vom cyprischen Könige beleidigt worden und nach dessen Schätzen lüstern war, ließ ihm durch einen Volksbeschluß Land und Eigenthum absprechen und durch Cato, den „rechtlichsten Mann, der sich in Rom fand", im Namen des Volks, dieses schreiende Unrecht ausführen. Daß Cato, der die Absicht gleich erkannte, es nach vergeblicher Weigerung dennoch that, lag in dem, von allen Römern zu allen Zeiten befolgten, unmoralischen Grundsatz, daß das Staatswohl noch höher stehe, als das Recht. Der König hatte sich in der Verzweiflung bereits selbst entleibt, als Cato ankam, der nun mit der gewissenhaftesten Treue das Geschäft der Besitznahme der königlichen Güter und Schätze betrieb und nachher 7000 Talente (an 10½ Mill. Thlr.) in den römischen Staatsschatz legte.

Jetzt, von so unbequemen Gegnern nicht mehr behindert, schaltete Clodius mit so großer Willkühr, daß er sich selbst um die Triumvirn nicht mehr bekümmerte und sich wie ein Alleinherr gebärdete. Unter andern setzte er den jungen Tigranes, welchen Pompejus noch gefangen in Rom zurückbehielt, gegen eine Geldsumme, die Clodius zur Bezahlung seiner Rotten bedurfte, gewaltsam in Freiheit, wobei sogar ein Freund des Pompejus umkam. Ja Pompejus selbst wurde einmal von dem frechen Tribun mit Waffen vom Forum gejagt und wagte es eine Zeit lang nicht mehr, aus dem Hause zu gehen, weil jener ihm sogar nach dem Leben stellte. Da bereute es Pompejus, zur Aufrechthaltung einer solchen Pöbelherrschaft die Hand geboten und an Cicero so untreu gehandelt zu haben. Er suchte daher, um an ihm wieder eine Stütze zu bekommen, bei Cäsar um dessen Einwilligung zu Cicero's Zurückberufung nach, jedoch vergebens. Erst als Clodius auch die von Cäsar getroffenen Einrichtungen (die julischen Gesetze), denen er doch selbst seine tribunicische Gewalt zu verdanken hatte, wieder umzuwerfen suchte, widersprach Cäsar nicht mehr, so daß Pompejus auf die Zurücknahme der Achtserklärung gegen Cicero antrug; doch konnte man gegen Clodius und seine Rotten nicht durchdringen. Erst im folgenden Consulatsjahr gelang dies dem Consul Cornelius Lentulus Spinther und dem Tribun Annius Milo, aber erst nach einem blutigen Kampfe zwischen den Gladiatoren Milo's und den Rotten des Clodius. Cicero's

Zurückberufung wurde in ganz Italien mit dem größten Jubel aufgenommen, so daß seine Rückkehr nach Rom — acht Monate nach seiner Verbannung — einem ununterbrochenen Triumphzuge glich, den er selbst mit Begeisterung beschreibt. Da ihn der Volksbeschluß wieder in alle seine Güter und Rechte einsetzte, so wurde ihm auch auf Staatskosten sein Palast in Rom wieder aufgebaut und seine Landhäuser wieder hergestellt. So ohnmächtig aber war die Verfassung geworden, daß es Clodius, der auch nach Beendigung seines Tribunatsjahrs stets mit seinen bewaffneten Rotten einherzog und Faustrecht übte, wagen konnte, den Aufbau von Cicero's Haus durch Verjagung der Bauleute und Niederreißung des Gebauten vielfach zu behindern, ja auch das Haus seines Bruders, des Quintus Cicero, anzuzünden.

Auch Cato kam bald darauf von seiner Sendung nach Cypern zurück. Er wurde vom Volk und Senat mit großer Freude und Hochachtung empfangen und seine bei diesem Geschäft bewiesene Redlichkeit, obgleich Clodius sie bestreiten wollte, dankbar anerkannt.

Ungeachtet sich nun Cicero aus Dankbarkeit alle Mühe gab, dem Pompejus ein gutes Verhältniß zum Senat zu bereiten, und ungeachtet er ihm bei Gelegenheit einer Theurung das Amt eines Oberaufsehers der Zufuhr auf fünf Jahre erwirkte, das ihn mit einer ausgedehnten proconsularischen Macht im Reiche bekleidete: so sah sich doch Pompejus durch Cäsar's glänzende Siege in Gallien allzusehr in Schatten gestellt, als daß er sich hätte befriedigt fühlen sollen, zumal der von Clodius beherrschte Pöbel ihn haßte, und die übrigen Großen, insbesondere die Verfassungsfreunde, ihm nicht trauten. Er schloß sich daher näher an Crassus an und beide trachteten nun vereint nach dem Consulate.

Indessen trieb die Furcht vor dem Triumvirat, insbesondere vor Cäsar's wachsender Übermacht, den Senat zu dem Versuch einer selbständigen Politik an, indem derselbe nicht nur in Domitius Ahenobarbus einen Gegenbewerber um das Consulat aufstellte, sondern auch unter thätiger Mitwirkung Cicero's die von Cäsar durchgesetzte Landvertheilung in Campanien angriff und damit den Anfang machte, Cäsar's demokratische Anordnungen umzustoßen. Daher glaubte Cäsar wieder etwas thun zu müssen, um theils dergleichen Versuche zu vereiteln, theils auch „die Eifersucht der von ihm überflügelten Machtgenossen" zu beruhigen. Er erneuerte also im J. 56 v. Chr. bei einer Zusammenkunft mit ihnen zu Lucca den Dreimännerbund, wobei Cäsar den beiden andern das Consulat und nach Ablauf desselben jedem eine reiche Statthalterschaft, Pompejus und Crassus aber dem Cäsar die Verlängerung der gallischen Statthalterschaft auf noch weitere fünf Jahre gewährleisteten. Dadurch standen alle drei wieder so gestärkt da, daß wenigstens Cicero, in der Überzeugung, daß sich die Republik in ihrer damaligen Verfassung in die Länge kaum mehr werde

halten können, die Opposition als rein vergeblich aufgab, sich von den Staatsangelegenheiten zurückzog und sich von nun an mehr auf den Sachwalterberuf beschränkte. Seinem Beispiele folgten viele Senatoren.

Jetzt spielte Pompejus den Herrn im Senate. Des Consulats im Voraus gewiß, bewarben sich Pompejus und Crassus gar nicht darum, sondern bewirkten nur, daß in dem noch laufenden Consulatsjahre keine Wahlversammlung mehr zu Stande, also auch Domitius nicht an die Wahl kam, sondern ein Interrex (VIII. 3, 1. a. E.) eintreten mußte, von dem sich nun Pompejus und Crassus zu Consuln ernennen ließen, worauf sie, nicht ohne Anwendung von Gewalt gegen Cato's standhaftesten Widerspruch, auch alle übrigen zu Lucca verabredeten Zwecke durchsetzten und dann insbesondere Pompejus sich alle erdenkliche Mühe gab, durch verschwenderische Prachtspiele den Beifall des Volks zu gewinnen.

Zwar trat Domitius am Wahltage noch einmal als Bewerber auf und Cato unterstützte ihn mit aller Kraft. Aber von einem Söldnerhaufen der Triumvirn angegriffen, mußte Domitius weichen und Cato wurde dabei sogar am Arm verwundet. Eben so erzwangen die neuen Consuln bei der Besetzung der andern Ämter die Wahl von Männern, die ihnen ergeben waren, und Cato, der die Aussicht zur Prätur hatte, wurde durch ein unwürdiges Spiel des Pompejus um diese Stelle gebracht. Hierauf ließ sich Pompejus durch einen Volkstribun als zukünftige Statthalterschaft die Provinzen Spanien und Afrika, Crassus die reichen Provinzen Syrien und Ägypten ertheilen. Obgleich Cato, als alleiniger Wächter der Republik, mit der ausdauerndsten Kraft dagegen sprach und mehreremal mit Gewalt vom Forum weggetrieben wurde, so erlangten die Consuln doch mit Waffengewalt eine Abstimmung zu ihren Gunsten. Eben so gieng es bei der Abstimmung über die Verlängerung der gallischen Statthalterschaft für Cäsar. Vergebens stellte Cato dem Pompejus vor, daß er sich selbst dadurch nur Cäsar's Fuß auf den Nacken setze und zu spät einsehen werde, daß solch ein Beginnen den Staat untergrabe. Pompejus achtete auf keine Warnung: „er vertraute nur seiner Macht und seinem Glücke."

Die kostspieligen Schauspiele, die er dem Volke gab, bestanden in Pferderennen und Thierhetzen, bei welchen letztern nur allein 500 Löwen erlegt wurden. Auch baute er auf dem Marsfelde ein steinernes Theater, das 40,000 Zuschauer faßte und mit unzähligen Standbildern geschmückt war.

4. Cäsar's gallische Kriege. Ariovist. Vergeblicher Widerstand der Belgen. Cäsar's Rheinübergang. Landung in Britannien. Vergeblicher Aufstand der Gallier unter Vercingetorix. Völlige Besiegung Galliens.

Während Pompejus in Rom sich durch allerlei künstliche Mittel im Herzen des Volks festzusetzen bemüht war, und Crassus darauf sann, wie er seine Schätze in Syrien vermehren könne, hatte Cäsar nach Cato's Voraussagung in der Eroberung Gallien's „eine Zwingburg der Republik" errichtet und sich die Mittel verschafft, durch die ihm das Übergewicht über seine Collegen nicht entgehen konnte.

Nach seinem Auszug von Rom mit einem Heere von 40,000 Mann

traf er von Geneva (jetzt Genf) aus auf die dem celtischen Stamm angehörigen Helvetier, welche in Masse, 368,000 Köpfe stark, unter Anführung des Orgetorix nach Zerstörung ihrer bisherigen Wohnorte aus ihrem armen Lande nach Gallien auswandern wollten, drängte sie durch einen glänzenden Sieg bei Bibracte (in der Gegend des heutigen Autun, unweit dem Flusse Arar oder der Saone) wieder in die Gaue ihrer verlassenen Heimath zurück, um nicht statt ihrer die gefürchteten Deutschen zu Gränznachbarn zu bekommen, und unterwarf sie der römischen Hoheit.

Der Ruf von diesem Siege bahnte ihm sodann den Weg nach Gallien. Von den Äduern (an der Saone) und den Sequänern (an der Seine) zu Hülfe gerufen, trieb er den Suevenherzog Ariovist, der mit sieben germanischen Völkerschaften sich in den Gauen jener beiden Völker festgesetzt hatte und auf weitere Umgriffe bedacht war, durch einen Sieg in der Nähe des heutigen Mömpelgard 58 v. Chr. wieder über den Rhein zurück und faßte von da an selbst Fuß in Gallien, um nach dieser Seite hin das römische Gebiet zu erweitern.

Gallien im Ganzen, so weit es damals von den Römern noch nicht bezwungen war, theilte sich in drei Theile, in Aquitanien, von den Pyrenäen an bis zur Garonne, in das eigentliche Gallia oder Stammland der Celten (VII. 5. 1.) von der Garonne bis zur Seine, und in Belgien von der Seine bis an den Niederrhein. Die vielen celtischen Völkerschaften dieses Landes lebten nicht in einem Gemeinverband, sondern, wie die Spanier, meist in beständigen Fehden untereinander, wodurch es einem, noch dazu in der Kriegskunst so überlegenen Feinde, wie den Römern, leicht wurde, mittelst Unterdrückung eines Volksstamms durch den andern ihrer Herr zu werden.

In einem Streit zwischen den Äduern und Sequänern hatten letztere, um nicht zu unterliegen, den **Ariovist** aus Deutschland herbeigerufen, der in Verbindung mit den Arvernern (in der heutigen Auvergne) die Äduer besiegte und sich mit seinen allmählig auf 120,000 Mann angewachsenen deutschen Schaaren im Lande der Äduer festsetzte, ja selbst auch die Sequaner zwang, ihm ein Drittheil ihres Landes zu überlassen. Eben nahm er auch ein zweites Drittheil für neue Ankömmlinge in Anspruch, als Cäsar von beiden Völkern um Hülfe gegen seine harte Bedrückung angegangen wurde. Obgleich nicht lange zuvor unter Cäsar's eigenem Consulate Ariovist in seiner jetzigen Stellung anerkannt und mit dem Titel „Freund und Bundesgenosse der Römer" beehrt worden war, so glaubte doch Cäsar, den zunehmenden — auch für die römische Provinz gefährlichen — Zug der Deutschen nach Gallien hemmen zu müssen und forderte den Ariovist zu einer Unterredung auf. Dieser aber gab die stolze Antwort: wenn er von Cäsar etwas haben wollte, so würde er zu ihm kommen, Cäsar solle also das Gleiche thun und sich zu ihm bemühen; übrigens begreife er nicht, was die Römer in diesem seinem Gallien zu thun und zu sagen hätten?

Hierauf ließ ihn Cäsar auffordern, den Äduern ihre Freiheit zu geben und keine Germanen mehr über den Rhein herbeizuziehen. Dagegen erklärte Ariovist, die Römer machten es bei ihren Eroberungen auch nicht anders: wenn Cäsar Krieg haben wolle, so werde er erfahren, was seine noch unbesiegten Deutschen, die seit 14 Jahren unter kein Obdach gekommen wären, auszurichten vermögten. — Als hierauf Cäsar, dem Ariovist zuvorkommend, die Hauptstadt der Sequaner Vesontio (Besançon) besetzte und auf eine Schlacht dachte, befiel bei den mannichfach umlaufenden Gerüchten von der

Wildheit und Unüberwindlichkeit der Deutschen das römische Heer eine solche Furcht und Muthlosigkeit, daß Cäsar dieselbe den Seinigen nur durch eine kluge Belebung ihres Ehrgefühls wieder benehmen konnte. In der kurz darauf folgenden Schlacht bei dem heutigen Mömpelgard wich zwar sein linker Flügel dem heftigen Ansturm der Deutschen; allein die römische Reiterei stellte das Treffen wieder her: Ariovist wurde besiegt und entkam mit genauer Noth auf einem Kahn über den Rhein, worauf man nie mehr etwas von ihm vernahm.

Hiemit war der folgenreiche Anfang zur Eroberung Galliens und zur Gewinnung der Rheingränze gegen Deutschland gemacht. Gar bald aber merkten die Sequäner und übrigen Gallier, daß der neue Helfer es gleichfalls auf ihre Unterjochung abgesehen habe. Erschreckt daher durch Cäsar's Fortschritte im mittleren Gallien, vereinigten sich die sämmtlichen Belgen, die tapfersten unter den gallischen Völkern, zu einem allgemeinen furchtbaren Widerstand gegen die vordringenden Römer. Aber auch hier war die Verrätherei einer belgischen Völkerschaft, der Remer oder Bewohner der Gegend von Rheims, dem Cäsar behülflich, durch rasche Überfälle ein Volk nach dem andern von der Seine (Sequäna) bis zur Schelde (Scaldis) zur Unterwerfung zu bringen.

Am längsten widerstanden unter ihnen die kräftigen Nervier (zwischen der Schelde und Sambre), die sogar einmal durch einen furchtbaren Überfall dem römischen Heere den Untergang gebracht hätten, wenn nicht Cäsar selbst sich wie ein gemeiner Krieger in die vorderste Reihe gestellt und seine Hauptleute und Soldaten ermunternd den feindlichen Andrang so lange ausgehalten hätte, bis neue Legionen unter seinem tüchtigsten Legaten Labienus zu Hülfe kamen und nun 30,000 Nervier (bis auf 500) vernichtet wurden; doch ließ Cäsar die Greise, Weiber und Kinder ungekränkt in ihrem Lande.

Hierauf eroberten seine Legaten den Nordwesten Galliens (nämlich die heutige Normandie mit der Bretagne) und bald darauf auch den Südwesten oder Aquitanien, so daß nun alle Gallier, bis auf wenige Völkerstämme am Fuße der Pyrenäen und an der nördlichen Meeresküste, sich unter den Willen des Siegers beugten. — Er machte sogar einen Versuch, auch die Deutschen in ihrem eignen Lande zu schrecken und gieng 55 v. Chr. bei Bonn über den Rhein, kehrte aber nach 18 Tagen wieder zurück, weil sich die Deutschen mit Hab und Gut in ihre Waldgebirge zurückgezogen hatten, in deren Schrecknisse ihnen Cäsar nicht zu folgen wagte.

Zu diesem ersten Rheinübergang hatte folgender Umstand Veranlassung gegeben. Zwei deutsche Völker, die Usipier und Tenchterer, waren, von den Sueven verfolgt, über den Rhein nach Gallien gegangen, um sich in der Gegend des heutigen Cleve und Geldern neue Wohnsitze zu suchen. Sie erboten sich dem Cäsar zu Freunden, wenn er ihnen das eigenommene Land ließe; wenn nicht, so würden sie den Krieg nicht scheuen; denn sie nähmen es mit Jedem auf, außer mit den Sueven, gegen welche selbst die Götter nichts ausrichten könnten. Cäsar gebot ihnen die Räumung des Landes, machte ihnen aber Hoffnung auf Unterkunft im Lande der Ubier (der heutigen Kölner). Sie wollten

dem Rathe folgen und baten ihn nur, nicht weiter vorzurücken, bis sie Alles zur Wanderung besorgt hätten. Er rückte aber dennoch vor, und da eine kleine Abtheilung Germanen, die schon vorher auf Streiferei ausgezogen war und von der Übereinkunft nichts wußte, mit Cäsar's Reiterei handgemein wurde, so hielt er sich zu keiner Rücksicht verbunden, obgleich sämmtliche Häuptlinge in sein Lager kamen und ihm erklärten, daß der Vorfall ohne ihr Wissen geschehen sey. Er ließ sie festnehmen, überfiel das führerlose Volk, das sich im Frieden wähnte, und vernichtete beide Völkerstämme, so daß von 430,000 Köpfen bei weitem der größte Theil umkam. Als deßhalb auf seinen Bericht von dieser That der Senat in Rom ein großes Dankfest beschloß, stimmte der alte Cato dahin, man solle lieber den Cäsar den Barbaren ausliefern, um die Strafe des verletzten Völkerrechts von der Stadt Rom auf das Haupt des Frevlers zu wälzen. — Weil nun eine Abtheilung der Usipier und Tenchterer, die während jener Niederlage auf einem Streifzug gewesen war, sich über den Rhein zurück zu den Sigambern flüchtete, und die Sigambern der Aufforderung Cäsar's, sie auszuliefern, kein Gehör gaben, so unternahm er eben jenen Übergang über den Rhein, der indeß von keinem Erfolg war.

Seine zweimal unternommene Landung in Britannien, dessen Südküste er eben so schnell eroberte, als wieder aufgab, erweiterte vor der Hand nur die Kenntniß dieses vorher noch unbekannten europäischen Nordtheils: denn noch war in diesem armen Lande nicht viel zu holen; auch beschäftigte ihn gleich darauf die Bekämpfung eines neuen gefährlichen Aufstandes vieler gallischer, insbesondre belgischer Völker, den der schlaue **Ambiorix** leitete. Weil nun auch Germanen zu ihrer Hülfe im Anzuge waren, so bewerkstelligte Cäsar einen zweiten Rheinübergang (im Vergleich mit dem frühern etwas weiter stromaufwärts), der jedoch ebenfalls nur kurz und erfolglos war. Hierauf, zu den Belgen zurückgekehrt, dämpfte er den Aufstand und gab insbesondre das Land der Eburonen (im heutigen Lüttichischen) der Plünderung der benachbarten Völker preis, ja er ließ alle ihre Wohnungen niederbrennen, obgleich der Winter vor der Thüre war.

Die Härte, womit die Aufständischen bestraft wurden, und der Druck der römischen Winterlager erregte endlich das Nationalgefühl der Unterdrückten, so daß 52 v. Chr. fast alle gallischen Völkerschaften zwischen Seine, Loire und Garonne unter der Leitung des kräftigen und klugen Arverners **Vercingetorix** einen allgemeinen Aufstand machten, der die Römer um alle bisher in Gallien errungenen Vortheile zu bringen drohte. Allein der Geistesgegenwart und Feldherrnkunst Cäsar's, so wie der Tüchtigkeit seiner Legionen, insbesondre auch der Tapferkeit germanischer Söldner, die mehr als ein Treffen entschieden, gelang es endlich, — durch seinen großen Sieg bei Alesia (unweit Dijon), in welchem er der vereinigten gallischen Macht von 248,000 Mann eine ungeheure Niederlage beibrachte, so wie durch die Einnahme dieser festen von Vercingetorix vertheidigten Stadt — die Widerstandskraft der Gallier völlig zu brechen, von denen nachher nur noch wenige einzelne Völker das Waffenglück, aber vergebens, versuchten.

Schonende Behandlung der Besiegten, Auszeichnung ihrer Fürsten und Edlen, kluge Belassung ihrer einheimischen Gesetze und Einrichtungen waren die Mittel, durch welche Cäsar gegen das Ende seiner Statthalterschaft die Ruhe von ganz Gallien und dadurch die ganze Eroberung selbst zu sichern wußte, deren große Bedeutung für die Romanisirung des europäischen Westen erst die Folgezeit begriff. Der nächste Gewinn aber, auf den er es bei dieser Eroberung zur Förderung seiner Herrscherzwecke abgesehen hatte, war ein überaus wohlgeübtes Heer, das ihm unbedingt ergeben war, ein ungeheurer Beuteschatz, aus dem er sich einen mächtigen Anhang in Rom verschaffte, und ein glänzender Kriegsruhm, durch welchen er alle römischen Feldherren vor ihm überstrahlte.

Cäsar's persönliche Macht über die Gemüther seiner Soldaten war zauberhaft: aus Liebe zu ihm erduldeten sie das Härteste; unter seinen Augen verrichteten sie Wunder der Tapferkeit und stets bewiesen sie eine solche Kriegszucht und Unterordnung, wie sie kaum in den besten Zeiten der Republik vorgekommen war. Er selbst gieng ihnen allenthalben in persönlicher Kühnheit und Tapferkeit, so wie in Ertragung von Entbehrungen und Beschwerden mit dem ausdauerndsten Beispiel voran, ungeachtet sein feingliedriger Körperbau kaum zu solchen Anstrengungen gemacht schien und zuweilen Kopfweh und epileptische Anfälle ihn angriffen. Stets hatte er, sowohl im Reisewagen, als zu Pferd, Schreiber um sich, denen er, oft zweien zugleich, seine Depeschen dictirte. Die Beschreibung des ganzen gallischen Krieges besitzen wir in den von ihm selbst hinterlassenen Denkwürdigkeiten, die ein Beweis von seiner großen Klarheit in der Dorstellung und stylistischen Meisterschaft sind. Nur geht er vor allzugroßem Kriegsdetail zu wenig tief in die Eigenthümlichkeiten der Völker ein, wiewohl schon die wenigen Sittenzüge, die er von den Galliern, Germanen und Britannen mittheilt, höchst dankenswerth sind.

Aus diesen seinen Denkwürdigkeiten geht hervor, daß Cäsar während jener neun Jahre in Gallien mehr Schlachten, als je ein römischer Feldherr, geschlagen, 800 Städte erobert, 300 Völkerschaften unterworfen und zusammengenommen eine Million Streiter vernichtet, zwei Millionen aber zu Gefangenen gemacht hat. Um diesen freilich hohen Preis, zu dem noch der Freiheitsverlust hinzuzurechnen, tauschten die in stete Factionen zerrissenen Gallier die römische Bildung ein, welche übrigens weit leichter, als die stolze Druidenherrschaft mit ihrem düstern Menschenopfercultus, dem später eindringenden Christenthum Zugang ließ.

5. Des Crassus Feldzug gegen die Parther. Sein Untergang.

Mit dem J. 55 v. Chr., in welchem Cäsar zum erstenmal Deutschland und Britannien betrat, war das Consulatsjahr des Pompejus und Crassus abgelaufen. Während Pompejus seine Provinzen Spanien und Afrika wider das Gesetz durch Legaten verwalten ließ, um durch seine persönliche Gegenwart in Rom seinen Einfluß auf die Lenkung des Staats besser wahren und der mehr und mehr wachsenden Macht Cäsar's leichter das Gegengewicht halten zu können, — eilte der alte 60jährige Crassus, von Habsucht und Eitelkeit geblendet, in seine Provinz Syrien, um von dort aus in einem eigenmächtigen, vom Volke nicht beschlossenen Feldzug gegen die Parther nicht nur seine Schätze zu

mehren, sondern auch seine beiden Collegen wo möglich an Kriegsruhm zu übertreffen: denn er träumte von nichts Geringerem, als von der Eroberung des ganzen Orients.

Vergebens legten die Triumviratsgegner seinem Abgang alle möglichen Hindernisse in den Weg; aber er drohte mit bewaffnetem Widerstand, und so zog er, noch zuletzt von einem Tribun förmlich verflucht und von mancherlei unglückverkündenden Zeichen begleitet, aus den Thoren Rom's, um nie wieder durch dieselben zurückzukehren. Denn in Syrien nur mit Plünderung reicher Tempel beschäftigt, ließ er den Parthern hinreichende Zeit zu seinem Empfang, und als er sie angriff, ward er bei Karrhä (jetzt Harran) geschlagen, auf dem Rückzug in einem Hinterhalte getödtet und der Mund seines abgeschnittenen Kopfs von den Parthern zum Spott seines Geizes mit geschmolzenem Golde gefüllt (53 v. Chr.).

In Mesopotamien schien ihn zwar anfangs das Glück zu begünstigen, da viele Städte sich ihm freiwillig ergaben. Anstatt aber rasch Babylon und Seleucia zu besetzen und den Parthern keine Zeit zur Rüstung zu lassen, gieng er im Winter wieder nach Syrien zurück, weniger um sich selbst besser zu rüsten, als vielmehr um Geld zu erpressen und allenthalben Tempelschätze wegzunehmen, wie er denn auch zu Jerusalem den Schatz, welchen doch Pompejus unangetastet gelassen hatte, plünderte, und im Tempel zu Hierapolis Tage lang mit Abwägen des Goldes sich beschäftigte!

Indessen hatte der parthische König **Arsäces XIV Orodes** sich mächtig gerüstet; doch ließ er erst noch durch Gesandte den Crassus um die Ursache des Krieges fragen und ihm freien Abzug der bereits von den Parthern eingeschlossenen römischen Besatzungen jener mesopotamischen Städte anbieten. Als Crassus stolz sagte, darauf werde er in Seleucia antworten, zeigte einer der Gesandten auf seine flache Hand und sagte, eher würden darauf Haare wachsen, als daß Crassus Seleucia zu sehen bekäme. — Nicht lange, so kamen römische Flüchtlinge von jenen Besatzungsorten, die Orodes durch seinen Oberfeldherrn eingenommen hatte, und warnten den Crassus vor der unzählbaren Menge der windschnellen Parther und vor ihrer den Römern ganz ungewohnten Kampfart. Selbst sein besonnener Quästor Cassius mahnte ihn ab. Vergebens: — unter bösen Vorzeichen überschritt Crassus mit sieben Legionen und 4000 Reitern den Euphrat. Anstatt aber, auf des Cassius Rath, an der Stromseite abwärts zu ziehen, um sich leichter mit Lebensmitteln versehen und durch den Fluß decken zu können, folgte er lieber einem verrätherischen arabischen Häuptling, dem mit den Parthern heimlich in Verbindung stehenden Aramnes (Abgaros), Statthalter von Osroëne (im nordwestlichen Theile von Mesopotamien), der ihm rieth, quer durch Mesopotamien nach dem Tigris zugleich auf das reiche Seleucia loszugehen. Dieser Weg aber führte durch eine pflanzen- und wasserlose Sandwüste. Da kamen Boten vom König Artavasdes von Armenien, der ihm Zuzug versprochen hatte, mit der Nachricht, er sey selber von den Parthern angegriffen und könne nicht kommen; Crassus möchte sich ja nicht auf diesen weiten Flächen mit den Parthern in Kampf einlassen, sondern seinen Weg nach Armenien nehmen, wo ihn die Gebirge gegen die parthische Reiterei schützen würden.

Aber taub gegen jeden vernünftigen Rath, folgte der thörichte Mann nur den listigen Eingebungen jenes Verräthers, der, als das römische Heer so recht mitten in der Wüste war, den Crassus mit dem Versprechen, zu rechter Zeit mit Hülfe eintreffen zu wollen, verließ, aber gleich zu den Parthern gieng und ihnen die verlassene Lage der Römer anzeigte. Bald darauf erschienen die zahllosen Reiterschwärme der Parther mit

dröhnendem Getöse und machten einen raschen Speerangriff, zerstreuten sich aber gleich wieder, weil sie so gegen das geschlossene Viereck der Römer nichts ausrichten konnten. Dafür aber schossen sie nun aus der Ferne einen solchen andauernden Hagel von Pfeilen, daß die Römer in ihrer gedrängten Stellung schrecklichen Verlust erlitten, weil sie weder aus der Ferne kämpfen, noch auch den stets wieder zurückweichenden flüchtigen Feind erreichen konnten.

Crassus hatte seinen Sohn Publius, den ihm Cäsar aus Gallien mit 1000 gallischen Reitern zu dieser Unternehmung zugesandt hatte, nach einer Seite hin abgeschickt, um dem Kampf eine bessere Wendung zu geben; nicht lange aber, so kam von jener Seite her ein feindlicher Schwarm mit dem Kopf seines Sohnes auf der Lanze und mit dem Hohngeschrei: „Dieser junge Held werde doch nicht des feigen Crassus Sohn gewesen seyn?" Als sich die Römer, diese Schmach zu rächen, ermannen wollten, fiel ihnen der verrätherische Aramnes in den Rücken, und bedeckt von der Menge der Pfeile (die in Massen auf Kameelen und Wägen den Parthern zur Hand waren), erlagen drei Viertheile oder 30,000 Mann vom römischen Heere; mit dem Rest zog sich Crassus in sein Lager und von da in der Nacht nach Karrhä zurück, um sich von dort aus nach Armenien zu retten. Aber ein treuloser, an die Parther verkaufter griechischer Wegweiser führte ihn zwischen Moräste und Canäle hinein, aus denen nicht zu entkommen war. Bald waren die Parther wieder da, boten dem Crassus einen Vertrag an und forderten ihn zu einer Unterredung auf. Von seinen verzweifelnden Soldaten gezwungen, stellte sich Crassus mit einem kleinen Gefolge zu Fuß am verabredeten Ort ein; daselbst wurde er von dem parthischen Feldherrn Surenas mit den gewöhnlichen Ehren empfangen und zu einem Friedensvertrag eingeladen, der sogleich schriftlich abgefaßt werden solle. Als sich Crassus dazu bereit zeigte, umdrängten ihn Parther aus dem Gefolge des Surenas und hoben ihn eifrig auf ein reichgeschmücktes, ihm vom Partherkönige zum Geschenk bestimmtes Pferd. Weil es nun dem römischen Legaten Octavius vorkam, als sei es auf des Crassus Gefangenschaft abgesehen, entriß er, da er unbewaffnet war, einem Parther das Schwert und stieß einen Pferdeknecht nieder. Nun fielen die Parther über das römische Gefolge her und machten Alles nieder. Auch Crassus zog den Tod der Gefangenschaft vor, und was im römischen Lager zurückgeblieben war, wurde theils getödtet oder gefangen oder zersprengt. Nur der Legat Cassius rettete sich mit den Überbleibseln des Heeres nach Syrien. Keck gemacht durch diesen Sieg machten von nun an die Parther oft gefährliche Einfälle in Syrien und bekamen daselbst eine Zeit lang das Übergewicht über die Römer, bis zuletzt doch der Euphrat die Gränze blieb.

Nach Crassus' Tode verwandelte sich das ohnedies nicht aufrichtig gemeinte Triumvirat in ein noch unhaltbareres Duumvirat, und da jeder von beiden Gewalthabern nach der Alleinherrschaft strebte, so kam es darauf an, wer den andern an Consequenz des Verstandes und an ausdauernder Willens- und Thatkraft überbieten würde.

Eilftes Buch.

Untergang der römischen Republik und Übergang zur Monarchie.

1. Kapitel. Der zweite Bürgerkrieg: Kampf der beiden Dynastenparteien und Sieg der einen über die andre.

1. Des Pompejus Trachten nach der Dictatur. Anarchischer Zustand in Rom. Clodius' Ermordung durch Milo. Pompejus alleiniger Consul. Tod der Julia.

In Rom hatte unter diesen Parteiwirren die innere Auflösung der Ordnung immer weitere Fortschritte gemacht. Schamlos und unverdeckt wurden bei der Bewerbung um die höheren Staatsämter die Bestechungen geübt, und gelang es auch dem redlichen Cato, während seiner Prätur, mit dem „Ansehen, welches die Tugend giebt", durch ein Gesetz die Bestrafung derer zu erwirken, die sich durch überwiesene Bestechung in's Tribunat gebracht hatten, so half dieß doch nicht lange: die angesehensten Männer setzten sich über Gesetz und Ehre hinweg. Selbst Cicero, der nur als Sachwalter auftrat, fühlte bei der Vertheidigung eines strafwürdigen Mannes, die er aus Rücksicht auf die Triumvirn übernahm, daß von seinem frühern Einfluß auf das Wohl des Staats nichts mehr geblieben war und klagte in vertrauten Briefen schmerzlich, daß mit dem Verfall der Sittlichkeit und dem Mangel an sittlichen Staatsmännern auch der Staat bereits in völligem Abgang sey.

Ja so weit war es gekommen, daß zwei Bewerber um das Consulat, davon der eine ein Schützling Cäsar's war, sich gegen die regierenden Consuln vor Zeugen verpflichteten, jedem von ihnen eine Summe von 21,000 Thalern zu geben, wenn sie (die Bewerber) gewählt würden. In der gleichen Absicht, die höchsten Staatsämter zu bekommen, zogen noch Milo und Clodius mit ihren bewaffneten Rotten umher und bekämpften sich bei jeder Gelegenheit. Clodius gieng sogar mit dem Plan um, allen in Freiheit lebenden Sclaven die gleichen politischen Rechte mit den Freigebornen zu verschaffen.

Pompejus selbst gieng darauf aus, sich eine dictatorische Gewalt zu verschaffen, und die ihm ergebenen Tribunen verhinderten mehrmals eine neue Consulnwahl, damit durch den Eintritt eines Interregnums Verwirrung und bei der Steigerung derselben das Verlangen nach einer die Ordnung herstellenden Dictatur entstehen möchte. Aber der Antrag, den er durch einen Volkstribun machen ließ, wurde von Cato und der Mehrzahl der Senatoren auf das strengste zurückgewiesen, da der Gedanke an Sylla's Dictatur noch zu viel Abschreckendes hatte. Erst der anarchische Zustand, den die Ermordung des Clodius durch den Milo herbeiführte, brachte den Pompejus seinem Ziele näher, indem er, sogar mit Cato's und des Senats Zustimmung, zwar nicht zum Dictator, aber doch zum alleinigen Consul für das Jahr 52 gewählt wurde.

Milo nämlich, Cicero's Freund, ein Mann von Kraft und Tüchtigkeit, der sich bisher berufen gefühlt hatte, den Gewaltthätigkeiten des Clodius gleiche Gewalt entgegenzusetzen (wodurch er aber selbst zur Nährung der öffentlichen Unruhen beitrug), bewarb sich um das Consulat und wurde von den bessern Bürgern, auch von Cicero, unterstützt. Seine Erwählung aber suchten Pompejus und Clodius zu hintertreiben, jener durch versteckte Künste, weil er immer noch Dictator werden, dieser durch rohe Gewalt, weil er Prätor werden wollte und seinen Todfeind nicht als Consul neben sich brauchen konnte. Indeß kamen die Wahlen wieder nicht zu Stande. Die Wuth des Clodius gegen Milo aber war so groß, daß er gegen einen Freund Cato's äußerte, in etlichen Tagen müsse Milo aus der Welt geschafft seyn. Kurz darauf fuhr Milo mit seiner Familie, von bewaffneten Dienern begleitet, auf der appischen Straße nach seinem Landgut Lanuvium. Plötzlich ward er von Clodius und seiner bewaffneten Schaar angegriffen: es kam zum förmlichen Gefecht und Clodius wurde dabei erschlagen. Diese That Milo's brachte die ganze Stadt in Aufregung, weil man darin den Beginn zu einer Umwälzung sah. Der auf dem Forum ausgesetzte Leichnam des Clodius und die aufreizenden Reden eines dem Pompejus ergebenen Tribuns machten den Pöbel wüthend; die Rasenden trugen den Leichnam in die nächstgelegene Curie; machten aus den Geräthen dort einen Scheiterhaufen und verbrannten ihn darauf, so daß auch das ganze Gebäude mit in Flammen aufgieng. Dann sollte auch Milo's Haus angezündet werden und mit genauer Noth verhinderte er es durch seine bewaffnete Mannschaft. Jetzt in dieser Verwirrung ernannte der Senat einen Interrex, durch den die Consulnwahl Statt finden sollte. Am Wahltage aber kam es zwischen Milo's Bewaffneten und zwischen den Tribunen mit ihrem bewaffneten Anhang zu einem solchen blutigen Tumult und mehrere Tage hindurch zu solchen Schreckensauftritten in der Stadt, daß der Senat, auf Cato's Antrag, durch den Interrex den Pompejus zum alleinigen Consul mit der Befugniß ernennen ließ, sich nach zwei Monaten einen Amtsgenossen zuzulegen.

Um sich nun ungefährdet in dieser Alleinherrschaft zu erhalten, schlug Pompejus zwei Gesetze vor, die im Grunde beide gegen Milo gerichtet waren und den Zweck hatten, diesen für immer von der Mitbewerbung um das Consulat auszuschließen. Nach dem einen sollte jeder der Bestechung Überwiesene lebenslänglich verbannt, nach dem andern sollten sowohl die Mörder des Clodius, als auch die Anstifter des Curienbrandes und der darauffolgenden Tumulte als Staatsverbrecher bestraft werden. Der Prozeß gegen Milo begann, und aus den gewaltsamen Anordnungen, die Pompejus (z. B. durch militärische Besetzung des Forums) dabei traf, war ersichtlich, daß Milo schuldig befunden werden sollte, und weder Cicero's meisterhafte Vertheidigungsrede, noch Cato's Beistimmung konnte die Verurtheilung Milo's aufhalten: er gieng nach Massilia in die Verbannung. Pompejus nahm hierauf den Metellus Scipio zum gefügigen Collegen.

Ob nun gleich alle weitern Anordnungen des Pompejus näher oder entfernter auf Befestigung seiner Alleingewalt gerichtet waren, so erschien er doch durch seine Strenge gegen die Bestechungsmißbräuche, welche nun viele der Vornehmsten traf, und durch seine feste Unterdrückung jeder gewaltsamen Unordnung als der Vertheidiger der Republik, und sein dynastisches Walten fand wenigstens bei denjenigen seiner bessern

Gegner keinen Anstoß, die bereits anfiengen, die Rettung des Staats nur in einer Monarchie zu sehen.

Bei allem dem sah Pompejus sich durch Cäsar's Thatenglanz und durch den Erfolg der ungeheuern Geldspenden, womit sich derselbe unter den Consuln, Senatoren, Tribunen und deren Weibern und Favoritsclaven, so wie der vielen Prachtbauten, womit er unter den Künstlern und Gewerbleuten seinen Anhang mehrte, bedeutend in Nachtheil gesetzt. Ohnedies hatte der Tod Julia's, der Tochter Cäsar's und geliebten Gemahlin des Pompejus, dieser bisherigen Vermittlerin zwischen beiden, schon seit dem Jahre 54 v. Chr. das politische Band zwischen den Verbundenen gelockert, und seit dem Tode des Crassus war vollends Niemand mehr da, der das Mißverhältniß beider hätte ausgleichen können.

2. Verstecktes Auftreten des Pompejus gegen Cäsar. Entscheidung des Senats gegen Cäsar. Curio's vergebliches Veto.

Die Annäherung des Zeitpunctes, da Cäsar's gallische Verwaltung zu Ende gieng, ließ daher einen um so schwereren Zusammenstoß befürchten, je deutlicher das Bestreben eines jeden von beiden nach alleiniger Obmacht heraustrat. Dem Cäsar war daran gelegen, seine Macht in Gallien nur dann abzugeben, wenn er sie unmittelbar mit dem Consulat vertauschen könnte, um sich dadurch die höchste Gewalt zu sichern; dem Pompejus aber konnte dies bei seinem gleichen Ziel so wenig gleichgültig seyn, als dem Senate, der von Cäsar's scheinbar demokratischer Entschiedenheit bei weitem mehr für den Bestand der Verfassung fürchtete, als von des Pompejus dominirendem Leisetritt in aristokratischen Socken.

Daher trat nun Pompejus, die Mehrheit des Senats und Adels um sich sammelnd, freier gegen Cäsar auf, wiewohl in seiner Weise nur zögernd und in versteckter Form. Die Gesetze, die er in Antrag brachte, sollten Cäsar's Absichten vereiteln; aber von Cäsar's Freunden gedrängt, mußte er sich gleich wieder zu Ausnahmsbestimmungen verstehen, welche die Wirkung jener Gesetze wieder aufhoben, und auf's neue den Beweis gaben, daß er (um mit Cölius zu reden) „anders zu sprechen pflegte, als er dachte, und doch nicht genug Verstand hatte, seine wirklichen Absichten geheim zu halten."

So erneuerte er das Gesetz, daß ohne persönliche Gegenwart die Bewerbung um ein Staatsamt nichtig sey, ließ aber nachher zu Cäsar's Gunsten (weil dieser sich um das Consulat bewerben wollte, ohne seine Statthalterschaft zu verlassen) eine Clausel anfügen, daß Ausnahmen gemacht werden dürften; ferner ließ er durch den Senat bestimmen, daß man eine Statthalterschaft erst fünf Jahre nach Ablauf der Amtsverwaltung bekommen könne, ließ sich aber doch zur selben Zeit seine eigene spanische Statthalterschaft auf fünf Jahre verlängern; eben so beantragte er, daß alle, die seit 2 Jahren Consuln gewesen, von Jedermann über ihre Amtsführung zur Rechenschaft sollten gezogen werden dürfen, und als Cäsar's Freunde dies als einen Angriff auf Cäsar erklärten, stellte er sich beleidigt, daß man nur denken könne, er habe Cäsar'n damit gemeint.

Deßungeachtet ließ Pompejus durch den Consul M. Marcellus den Antrag stellen, daß Cäsar noch vor dem Ablauf seiner Verwaltung einen Nachfolger bekommen, sein Heer entlassen und bei der Consulnwahl, als abwesend, nicht berücksichtigt werden solle. Aber auch dieser versteckte Angriff schlug für jetzt fehl; doch sollte die Lage der Provinzen im folgenden Jahre wieder zur Berathung gebracht werden dürfen.

Man sorgte daher dafür, daß C. Marcellus (ein Vetter des vorigen) und Ämilius Paullus, jener ein entschiedener, dieser wenigstens ein dafür geltender Anhänger des Pompejus, in's Consulat kamen; und unter den neuen Tribunen rechnete man besonders auf den talentvollen, beim Volke höchst beliebten, wenn gleich sittlich anbrüchigen Curio. Aber Ämilius Paullus hatte sich kurz zuvor vom Cäsar für 1500 Talente ($1^1/_2$ Mill. Thlr. oder $2^3/_4$ Mill. Gulden), der verschuldete Curio für 500 Talente erkaufen lassen, und als des Marcellus Antrag wieder zur Entscheidung kam, trat Curio mit dem unerwarteten Gegenvorschlag auf, daß dann auch Pompejus sein Heer entlassen und von seinem Proconsulat abtreten müsse; denn nur wenn beide Machthaber in die Reihe der übrigen Bürger zurücktreten würden, könnte Ruhe und Friede hergestellt werden. Die schlaue Berechnung Curio's glückte: weder Pompejus (der damals gerade in Campanien war) noch der Senat giengen darauf ein; somit fielen die gegenseitigen Anträge und Cäsar konnte noch im Besitz seiner Macht bleiben. Diese glaubte Pompejus übrigens jetzt nicht mehr fürchten zu dürfen, da sein Selbstvertrauen auf's höchste durch die begeisterte Freude gesteigert worden war, welche allenthalben das Volk in Italien über seine Wiedergenesung von einer tödtlichen Krankheit, die ihn in Neapel betroffen hatte, auf seiner Rückkehr nach Rom an den Tag legte. Dennoch übte „der Schatten seines großen Namens" eine gewisse Gewalt über die Gemüther, die ihn so lange her gewohnt waren in ihrer Mitte mit einer nicht zu verkennenden Milde walten zu sehen, um derentwillen eben auch ein Cato und Cicero nun ausschließlich seine Partei wählten, weil man von Cäsar besorgte, er möchte „wie Cinna so blutdürstig gegen die Edlen und wie Sylla so plünderungssüchtig gegen die Reichen" verfahren. — Von da an drehten sich alle Verhandlungen nur um das gegenseitige Behalten oder Abtreten der Gewalt und alle Annäherungsversuche geschahen von jedem von beiden nur um den Schein zu vermeiden, der „Urheber des Krieges" zu seyn.

Mit jenem neubelebten Selbstvertrauen, das den Pompejus überhaupt stets geblendet und gehindert hatte, die wahre Stärke seines Gegners recht zu erkennen, konnte er denen, die noch Besorgniß vor Cäsar und seiner stärkern Legionenzahl äußerten, sagen: „Wo ich nur in Italien mit dem Fuß auf die Erde stampfe, da werden Legionen hervorkommen!" — Indeß erklärte er nun mündlich im Senate, daß er Curio's Gegenantrag annehme und, sobald nur Cäsar in einer zu bestimmenden Frist seine proconsularische Gewalt werde niedergelegt haben, das Gleiche thun wolle. Aber Curio, ihn durchschauend, bestand darauf, daß dieß Pompejus zuerst thun müsse,

sonst werde man sehen, daß er es nie thun werde; und als weder Pompejus, noch der Senat darauf eingiengen, veranlaßte Curio den unverfänglich scheinenden Senatsbeschluß, daß jeder von beiden eine Legion abgeben solle, um sie den von den Parthern eben bedrängten Cassius nach Syrien zu schicken. Pompejus stellte sich zufrieden, forderte aber, um sein vor Rom stehendes Heer ungeschwächt behalten zu können, zugleich vom Cäsar jene Legion zurück, die er ihm auf sein Begehren drei Jahre zuvor nach Gallien leihweise abgegeben hatte.

Cäsar, im guten Vertrauen auf die unbedingte Ergebenheit seines ganzen Heeres, weigerte sich nicht, sondern schickte sogleich zwei Legionen, die er reich beschenkt von sich ließ. Anstatt sie aber nach Syrien zu schicken, behielt Pompejus beide bei seinem Heere in Rom zurück. Doch selbst diese trügerische Handlung mußte beitragen, ihn über seines Gegners Stärke zu täuschen: denn durch die Anführer dieser beiden Legionen ließ Cäsar absichtlich Gerüchte von einem Mißbehagen des gallischen Heeres ausstreuen, die den Pompejus in seiner Sorglosigkeit bestärkten, und ihn durch den Wahn, Cäsar's ganzes Heer leicht für sich gewinnen zu können, von den nöthigen Gegenrüstungen abhielten. Ja, Cäsar, dessen dreizehn Legionen in dem beruhigten Gallien bereits wohlvertheilt nur auf seinen Wink warteten, erklärte von Ravenna aus, wo er, um den Verhandlungen näher zu seyn, schon länger her mit seiner Lieblingslegion (der zehnten) sich aufhielt, mit dem Scheine der Mäßigung, er sey bereit, das jenseitige Gallien abzugeben, wenn man ihm nur das diesseitige (Oberitalien) mit zwei Legionen, ja nur mit Einer lassen wolle.

Als hierauf bei der letzten, von Curio beantragten Abstimmung die Frage, ob beide Feldherren ihre Gewalt zugleich niederlegen sollten, unter 392 Senatoren nur von 22 zu Gunsten des Pompejus verneint wurde, so gab der Eifer des erwählten Consuls C. Marcellus der schwankenden Wage den Ausschlag. Denn als sein Gegenantrag, nun ein Heer gegen Cäsar zu schicken, durch Curio's Einspruch zurückgewiesen wurde, rief er entrüstet, nun werde er als Consul allein seine Maßregeln nehmen, eilte mit einem Theile des Senats zu Pompejus und übergab ihm ein Schwert mit der Aufforderung, es zum Schutze der Vaterstadt zu gebrauchen und ein Heer gegen Cäsar auszuheben. Pompejus, die Scheinberechtigung annehmend, antwortete, er werde dem Befehle der Consuln nachkommen, wenn sich kein besseres Mittel finden sollte.

Weder Curio konnte nun die Aushebung hindern, noch vermochten seine Tribunatsnachfolger M. Antonius (Cäsar's Quästor und von früherem Felddienst her als glänzender Reiterführer bekannt) und Q. Cassius Longinus die Abstimmung über ein letztes Schreiben Cäsar's durchzusetzen, worin nämlich derselbe erklärte, daß er seinen Oberbefehl niederlegen wolle, wenn Pompejus es zugleich thue, widrigenfalls er selbst sich und dem Lande Genugthuung holen werde: — der Senat bestimmte vielmehr, ungeachtet ihrer Einreden, dem Cäsar jetzt eine Frist, binnen welcher er seine Kriegsmacht abgeben solle, widrigenfalls seine Weigerung als ein feindliches Verfahren gegen den Staat würde betrachtet werden.

Ungesäumt billigte Pompejus diesen Schritt des Senats, legte einen Theil seiner Truppen in die Stadt, und wies jede Vermittlung, zu der

sich Einige erboten, eigensinnig zurück, fest darauf bestehend, seine Gewalt zu behalten, während sie doch Cäsar abgeben sollte. Als sodann der Senat mit der bekannten Formel „zuzusehen, daß der Staat keinen Schaden nehme," die Oberbehörden mit unumschränkter Gewalt bekleidete und den Einspruch der Tribunen Antonius, Cassius und Curio unter Schimpf und Bedrohung zurückwies, so entflohen diese, gleich als wären sie ihres Lebens nicht mehr sicher, als Sclaven verkleidet aus Rom zum Cäsar nach Ravenna, absichtlich, um durch diese Flucht der Sache Cäsar's den „Schein der Popularität" zu geben.

Entschlossen, seinem schlecht gerüsteten Gegner zuvorzukommen und nach seiner Gewohnheit durch Überraschung zu siegen, führte Cäsar die zu ihm geflohenen Tribunen noch in ihrer Verkleidung vor die Reihen seiner Legionen, zählte mit rednerischer Kunst alle Unbilden auf, die ihm widerfahren seyen, und schloß mit der Frage an die Soldaten, ob sie die Ehre ihres Feldherrn und des in seinen Tribunen beleidigten Volkes vertheidigen wollten. Auf ihren freudigen und allseitigen Zuruf, ließ er die Legion sogleich nach Ariminum aufbrechen und folgte ihr nach einem kurzen Mahle mit seinen Freunden in einem Wagen nach.

Als er in der Nähe dieser Stadt an den kleinen Fluß Rubicon kam, der seine Provinz von dem eigentlichen Italien trennte, mochten ihm die Schrecken des Bürgerkriegs, den sein bewaffneter Schritt über diesen Fluß herbeiführen mußte, allerdings etwas näher vor die Seele getreten seyn, und nachdem er noch einmal vor seinen Begleitern das übrigens längst Beschlossene noch einmal erwogen hatte, ob er nämlich zu seinem Verderben zurück, oder „zum Unheil der Welt" vorwärts gehen sollte, rief er entschlossen: Wohlan! die Götter wollen es, die Feinde fordern uns: der Würfel sey geworfen! (Eatur! alea jacta esto!), überschritt den Fluß und — begonnen war der Bürgerkrieg. In Cäsar zwar schien die Ursache dieses Kriegs nicht zu liegen: nichts desto weniger war „diese äußere Nöthigung sein Werk," und es entzündete sich nur das Feuer, zu dem er absichtlich den Brennstoff gelegt hatte.

3. Cäsar wider Pompejus und die Republik. Cäsar's Zug gegen Rom. Flucht des Pompejus und Senats nach Griechenland. Cäsar's Sieg in Spanien. Cäsar in Epirus und Thessalien. Die Schlacht bei Pharsalus. Pompejus' Tod in Ägypten.

Zu spät wurde Pompejus inne, wie sehr er seinen Gegner unterschätzt und wie unzureichend er in allzugroßem Selbstvertrauen auf die unwiderstehliche Wirkung seiner Persönlichkeit und auf sein früheres Kriegsglück sich für den Fall eines plötzlichen Angriffs vorgesehen hatte. Denn außer den beiden dem Cäsar abgeforderten, eben nicht zuverlässigen Legionen hatte er nur Neugeworbene, die, wenn gleich 30,000 an der Zahl, keine Lust trugen, gegen Cäsar's kriegsgeübte Legionssoldaten Stand zu halten. Die Voraussetzung, Cäsar sey mit allen seinen Legionen im An=

zug, um „ein zweites Mordfest des Marius zu feiern," vermehrte die allgemeine Bestürzung, und Pompejus mußte den bittern Vorwurf hören, er solle doch nun die verheißenen Legionen aus der Erde stampfen!

Eilend zwar wurden nun weitere Aushebungen in Italien angeordnet und Pompejus auf Cato's Rath zum unumschränkten Oberfeldherrn zu Land und zur See ernannt. Aber die raschen Fortschritte Cäsar's, der auf seinem Zuge nach Rom zu ohne Schwertstreich eine Stadt nach der andern gewann, versetzte den Pompejus in solche Rathlosigkeit, daß er gegen Cicero's Warnung Rom verließ und allen, die nicht für Cäsar's Anhänger gehalten seyn wollten, befahl, ihm nach Capua zu folgen. Und so groß war die Eile und Verwirrung dieses Abzugs, daß die Consuln den gefüllten Staatsschatz zurückließen und nur die Schlüssel dazu mitnahmen, ohne zu bedenken, daß „die Axt den Schlüssel entbehrlich macht." Diese Räumung Rom's war eine „Niederlage vor dem Krieg," zumal nach der Verfassung der Senat ferne von Rom im Grunde nichts Gültiges beschließen konnte.

Während Cäsar, dem der Abfall seines Legaten Labienus wenig schadete, rasch durch Etrurien, Umbrien und Picenum rückte und, weit entfernt von Mord- und Plünderungssucht, allenthalben mit unerwarteter Milde und Großmuth verfuhr, wich Pompejus nach Apulien, und betrieb unter schweren Drohungen gegen Alle, die nicht mit ihm wären, möglichst schnelle Werbungen, die aber geringen Erfolg hatten.

Um nicht unversöhnlich zu erscheinen, knüpfte Cäsar, noch ehe er in Picenum eingerückt und Pompejus nach Apulien abgezogen war, Friedensunterhandlungen an, die aber scheiterten. Es war im Teanum Sidicinum, wo Pompejus, die beiden Consuln und Labienus (der einzige, der von Cäsar zu Pompejus übergegangen war) über Cäsar's Vergleichsvorschläge beriethen. Cäsar nämlich erbot sich, sein Heer zu entlassen, seine Provinzen an die ernannten Nachfolger herauszugeben und sich verfassungsgemäß um das Consulat zu bewerben, wenn Pompejus seine Werbungen einstelle und in seine Provinz Spanien abgehe. Des Pompejus Gegenvorschlag, daß, wenn Cäsar sogleich in seine Provinz zurückgehe, er die Entwaffnung und seinen Abgang nach Spanien durch Senatsbeschluß in Rom erwirken wolle, war einer Ablehnung gleich.

Bei Corfinium, dem Werbemittelpuncte für das albanische, marsische und pelignische Gebiet, stand Domitius Ahenobarbus mit 30 neugeworbenen Cohorten und hatte vom Pompejus den Befehl erhalten, dieselben so rasch wie möglich dem in Apulien gesammelten Hauptheere zuzuführen. Er gehorchte aber nicht, sondern meinte, Pompejus solle ihm zu Hülfe ziehen, was dieser aber mit seinen beiden schwachen Legionen gegenüber Cäsar's kriegsgeübten Legionen nicht wagen mochte. Eben als Pompejus in Brundisium anlangte, erhielt er die niederschlagende Nachricht, daß jene Cohorten aus Verdruß über ihren Führer Domitius, der in der Nacht sie im Stiche zu lassen vorhatte, zum Cäsar übergegangen seyen, der sie natürlich annahm, doch den Domitius sammt seinem Geldvorrath großmüthig zum Pompejus entließ.

Es blieb ihm nun nichts übrig, als, wie er gleich anfangs im Sinne gehabt, Italien seinem Gegner zu überlassen und nach Griechenland zu eilen, um von dort aus den Orient in Bewegung zu setzen. Nachdem er seine Truppen aus Apulien und Campanien möglichst zusammengezogen hatte, begann die Einschiffung. Weil aber nicht so viele Schiffe vorräthig waren, ließ er die größte Hälfte des 25,000 Mann starken Heeres sammt den Senatoren und andern vornehmen Flüchtlingen mit ihren Familien absegeln und wartete mit dem Rest die Rückkehr der Schiffe ab. Da erschien Cäsar vor Brundisium und suchte ihn durch Sperrung des Hafens an der Überfahrt zu verhindern. Dies gelang ihm jedoch nicht mehr: Pompejus entkam noch glücklich und landete in Epirus, wohin ihm Cäsar aus Mangel an Schiffen nicht gleich folgen konnte.

„Daß Pompejus nicht in Spanien bei seiner Armee, sondern im Orient den Feind erwartete, war natürlich, sobald er entschlossen war, in der ihm sichern und gewohnten Weise jede vorzeitige Entscheidung zu vermeiden. In Spanien hätte zu einem solchen Kriege die Verpflegung der Truppen nicht ausgereicht." (Nitzsch.)

Für weit wichtiger indeß hielt es Cäsar, vorher zur Sicherung Italiens, das er in der kurzen Frist von 60 Tagen erobert hatte, die Westprovinzen einzunehmen, in denen Pompejus noch bedeutende Streitkräfte stehen hatte, welche leicht von Afrika aus Italien, von Spanien aus Gallien gefährden konnten. Während er daher zunächst Sardinien und Sicilien besetzen ließ und Curio von da nach Afrika gehen sollte, beschloß er, sich persönlich nach Spanien zu wenden, vorerst aber nach Rom zu gehen und dort die neue Ordnung der Dinge einzurichten.

Unterwegs besuchte er den Cicero auf seinem Landgut Formianum, wohin sich derselbe, um der Politik ferne zu bleiben, zurückgezogen hatte. Gerne hätte ihn Cäsar für sich gewinnen mögen; allein Cicero, obwohl sonst bei seiner Vermittlungs- und Aussöhnungspolitik Täuschungen leicht zugänglich, konnte doch sein Mißtrauen gegen Cäsar nicht überwinden, an welchem Manne überhaupt seine Menschenkenntniß gänzlich scheiterte. Die für Cicero peinliche Unterredung endete mit dem Versprechen, die Sache zu überlegen. Indeß gieng Cicero nicht nach Rom, weil er sich durch diesen öffentlichen Schritt von der Aristokratie losgesagt hätte; er folgte vielmehr bald darauf dem Pompejus nach Epirus nach, wo ihn Alle mit Lob aufnahmen, während Cato allein ihn tadelte, daß er nicht geblieben wäre und so das ihm allein an- und zustehende Vermittlungsamt aufgegeben habe

In Rom waren nur diejenigen von dem Senate und dem Ritterstande zurückgeblieben, die entweder auf Cäsar's Seite waren oder doch nichts Schlimmes von ihm besorgten. Um zu zeigen, daß er sich nicht über Gesetz und Herkommen erheben wolle, hielt er allenthalben die strengste Manneszucht, schonte Personen und Privateigenthum, ja betrat wegen seiner proconsularischen Eigenschaft nicht einmal die Stadt, sondern berief außerhalb derselben die vorhandenen Senatoren zu einer Versammlung und beruhigte durch Freundlichkeit und Milde die Gemüther; nahm dann den Staatsschatz (26,000 Barren Goldes und 40 Millionen Sesterzien) zu welchem er, ohne auf den Einspruch des Tribuns Metellus zu achten, den

Zugang erbrechen ließ, in Beschlag, und bekam dadurch die Mittel zu weiterer Bewaffnung, so wie zur Ausrüstung von zwei Flotten in die Hand. Obgleich es sich nun zeigte, daß die Bürgerschaft im Ganzen ihm doch nicht traute und mehr dem Pompejus zugeneigt war, auch der zurückgebliebene Theil des Senats in seine Vorschläge nicht eingieng, so achtete er, im Verlaß auf sein Heer, diesen passiven Widerstand nicht, sondern übergab dem Prätor Lepidus die Bewahrung der Stadt und dem M. Antonius die Bewachung Italiens, und brach nach Spanien auf, um dort, wie Sueton ihn sagen läßt, erst das „Heer ohne Feldherrn" und dann nach seiner Rückkehr den „Feldherrn ohne Heer" zu bekämpfen.

Auf dem Wege dahin verschloß ihm die dem Pompejus geneigte Stadt Massilia, unter dem Vorwande neutral zu bleiben, die Thore, und vertheidigte sich um so standhafter, als ihr Domitius mit Schiffen zu Hülfe kam und die Vertheidigung leitete. Um sich indeß nicht länger aufzuhalten, überließ Cäsar seinem Legaten Trebonius die Belagerung und eilte über die Pyrenäen nach Spanien, das er, ungeachtet aller Hindernisse der Natur, so wie der Tapferkeit und Überzahl der pompejanischen Legionen, binnen 40 Tagen seinem Gegner entwand.

Durch geschicktgewählte Stellungen und klugberechnete Bewegungen zwang er sowohl die Legaten Petrejus und Afranius bei Ilerda (Lerida) mittelst Abschneidung der Zufuhr und des Wassers, als auch den Legaten Varro bei Corduba (Cordova) durch Einschließung, sich mit allen ihren Legionen zu ergeben, worauf er den Feldherren und Offizieren ihre Freiheit und Habe schenkte, die Soldaten nach Ablegung ihrer Waffen entließ und von ihnen nur diejenigen behielt, die freiwillig in seine Dienste traten. Auf die Nachricht hievon hielten auch die Pompejaner im jenseitigen Spanien (Lusitanien) nicht lange mehr Stand.

Hierauf zurückeilend brachte Cäsar das tapfere und seemächtige Massilia, das nun keinen Entsatz mehr hoffen konnte, gegen Schonung seiner innern Verfassung und seiner hellenischen Nationalität zur Unterwerfung, und traf noch gegen das Ende des Jahres 49 v. Chr. in Rom ein, wo er sich unterdeß auf Betrieb seiner Freunde vom Volke zum Dictator hatte ernennen lassen, und als solcher nun verschiedene Gesetzreformen vornahm.

In Rom und in Italien waren unterdessen die geheimen Anhänger des Pompejus nicht ohne Hoffnung einer Gegenrevolution gewesen, deren Unterbleiben aber theils in der Furcht vor der Militärmacht, theils in der Besorgniß vor dem Eintritt einer wüthenden Reaction ihren Grund hatte. Denn die ausgewanderten Pompejaner waren auf Niemand erbitterter, als auf die Lauen und Neutralen; ja selbst Pompejus war Manchen nicht aristokratisch genug, und wer z. B. von Cäsar's Soldaten einem Bibulus oder Labienus in die Hände fiel, wurde gleich hingerichtet, während Pompejus die Gefangenen gerne schonte und Cato und Marcellus das Verbot der Tödtung eines Bürgers — außer in der Schlacht — erwirkten. Als daher Cäsar nach Rom zurückkehrte, fand er nun eine größere Nachgiebigkeit, da er wieder auf das schonendste auftrat. So stellte er den Söhnen der von Sylla Geächteten die bisher vorenthaltene bürgerliche Ehre her, rief die von Pompejus wegen Bestechung Ver-

bannten zurück, brachte das Schuldwesen in eine gewisse Ordnung, und schenkte den Einwohnern der transpadanischen Provinz (Oberitalien) das römische Bürgerrecht, weßhalb von da an dieses Land den Namen Gallia togata bekam. Auch Sicilien bekam später von ihm das Recht der Latinität.

Aber schon nach eilf Tagen vertauschte er, um seinen ferneren Unternehmungen den republikanischen Schein zu bewahren, die Dictatur mit dem Consulat, und brach dann, im Rücken gesichert, unverweilt nach Brundisium auf, wo unterdeß alles in Bereitschaft gesetzt worden war, um noch vor Winterseintritt mit 12 Legionen die Überfahrt nach Griechenland zu bewerkstelligen und seinem Gegner auch den römischen Osten zu entreißen.

Dort war unterdeß Pompejus nicht unthätig gewesen. Er hatte aus allen oströmischen Provinzen und von allen mit Rom verbündeten Ländern und Fürsten große Geldsummen, ein Landheer von 63,000 Mann zu Fuß und mehr als 10,000 Reitern, desgleichen eine Flotte von 800 Schiffen aufgebracht, zwei verschanzte Lager (zu Berrhöa und Dyrrhachium) errichtet, die epirotischen Küsten besetzt und schien theils durch die glänzende Einrichtung seines Hauptquartiers zu Berrhöa (am Haliakmon) mit der Blüthe des römischen Adels und den Zeichen aller römischen Würden, theils durch die Aufstellung des Senats zu Thessalonich mit 200 Gliedern und den zwei Consuln an der Spitze „dem römischen Staat eine Heimath" gegeben zu haben. Doch machte es einen ungünstigen Eindruck, daß er aus Vorsicht seine Gemahlin Cornelia mit seinem jüngern Sohne Sextus nach Lesbos entsendete.

In des Pompejus Lager befanden sich eine Menge Vornehmer, die sich theils freiwillig, theils unfreiwillig am Kriegsdienst betheiligten und von denen die Meisten das glänzende Leben der Hauptstadt dahin verpflanzt hatten. Besonders übermüthig benahmen sich die jüngeren Adeligen durch ihr üppiges, eitles und prahlerisches Wesen, und bildeten einen merkwürdigen Contrast mit Cäsar's Kriegern, die eher mit Wurzeln und Baumrinde vorlieb nehmen, als vom Feinde ablassen zu wollen erklärten.

Bereits hatte Pompejus auch im adriatischen Meere und in Illyrien den Cäsarianern eine Schlappe beigebracht, und seine ganze Flotte war nun im adriatischen Meer unter dem Altconsul Bibulus versammelt, um jeden Landungsversuch Cäsar's zu verhindern, während sich Pompejus in der gleichen Absicht mit einem Theile des Landheers den Küsten näherte, nicht ohne die Hoffnung, mit dem kommenden Frühling einen Angriff auf Italien zu machen.

Aber eben die thatkräftige Schnelligkeit, mit der Cäsar bisher seinem Gegner den Rang abgelaufen, führte denselben nun auch von Brundisium aus mitten durch die feindliche Flotte hindurch nach der epirotischen Küste hinüber, wo er mit sieben Legionen am acroceraunischen Vorgebirg landete, und sogleich die leeren Schiffe zurückschickte, um den Antonius mit den übrigen Legionen zu holen.

Bald hatte er Oricum und Apollonia in seiner Gewalt und drohte schon, Dyrrhachium (Durazzo) anzugreifen. Dieß zu verhindern, bezog

Pompejus, näher rückend, neben der Stadt Dyrrhachium am rechten Ufer des dort tiefen Apsus (Aspro) ein Lager; ihm gegenüber nahm Cäsar seine Stellung, ohne jedoch vor der sich verzögernden Ankunft des Antonius etwas anders versuchen zu können, als Unterhandlungen, die aber Pompejus mit Stolz zurückwies, da er ihn durch Abschneidung der Zufuhr verderben zu können schien.

Von den leeren Schiffen, welche den Antonius herüberbringen sollten, hatte indeß Bibulus aus Unmuth, daß Cäsar seiner Wachsamkeit entgangen war, 30 aufgefangen und eines sammt der Schiffmannschaft verbrannt, so daß sich dadurch, so wie durch die verdoppelte Wachsamkeit des Bibulus und durch die nun eintretenden Winterstürme, in Brundisium die Einschiffung verzögerte. Ungeduldig darob bestieg Cäsar selbst in einer Nacht in Sclavenkleidung eine Barke, um nach Brundisium überzusetzen und dort die Einschiffung zu beschleunigen. Aber das Meer war so ungestüm, daß der Steuermann wieder umkehren wollte. Um ihn zu neuer Anstrengung zu ermuntern, wagte Cäsar sich mit den Worten zu entdecken: „Sei gutes Muthes! Du fährst den Cäsar und sein Glück." Deßungeachtet mußte die Fahrt eingestellt werden. Die geschärften Befehle, die nun Cäsar nach Brundisium erließ, beschleunigten übrigens nicht erst die Anstrengungen des Antonius, die derselbe mit den Seinen ohnedieß machte, um dem ihn mit Schiffen sperrenden Libo zu entgehen. Endlich zwang er ihn, die Hafensperre aufzugeben, und die Überfahrt erfolgte mit drei Legionen und 800 Reitern. Denn unterdeß war Bibulus in Folge seiner Anstrengungen in schlimmer Witterung an einer Krankheit gestorben, und die pompejanische Flotte ohne bestimmte Oberleitung. Der Wind aber trieb die Flottenabtheilung des Antonius, die von Libo verfolgt wurde, vor der Küstenstelle, wo sich Cäsar's Lager befand, vorüber, so daß Antonius erst nach dem Umschlag des Windes, der die Verfolger in die See zurücktrieb, bei Nymphäum landen konnte, wo er noch vier beschwerliche Tagemärsche hatte, um sich mit Cäsar zu vereinigen.

Erst nach der endlich glücklich erfolgten Vereinigung mit Antonius konnte Cäsar angriffsweise, verfahren: er schnitt sogleich dem Pompejus die Verbindung mit Dyrrhachium ab, und faßte, als nun Pompejus eine feste Stellung in der Meeresnähe nahm, den kühnen Plan, das ungleich größere Heer desselben durch Befestigungslinien einzuschließen, so daß sich Pompejus endlich zu dem bisher sorgfältig gemiedenen Angriff genöthigt sah. Wirklich gelang es ihm, Cäsar's Linien zu duchbrechen und ihm einen so bedeutenden Verlust beizubringen, daß Pompejus schon den Krieg beendigt glaubte und selbst Cäsar sagte, die Feinde würden ihn völlig besiegt haben, wenn sie einen Anführer gehabt hätten, der zu siegen verstanden hätte.

Allein Cäsar's Geist verlor die Fassung nicht; theils um bessern Unterhalt für sein Heer zu finden, theils um einigen Legionen, die er kurz zuvor nach Thessalien entsendet hatte und die von des Pompejus Schwiegervater Metellus Pius Scipio bedroht wurden, zu Hülfe zu kommen, theils und vorzüglich, um den Pompejus aus seiner vortheilhaften Stellung vom Meer hinweg zu locken, zog er durch Epirus und Acarnanien nach Thessalien, wo ihm, nach der Eroberung und Plünderung

der Gränzveste Gomphi, alle Städte zufielen, bis auf Larissa, das der obengenannte Metellus besetzt hielt. Theils in der Absicht, diesen zu retten, theils gedrängt von der Eitelkeit des jungen Adels, der begierig war, den, wie es schien, schon fliehenden Feind vollends zu vernichten, brach Pompejus — wider des Afranius Rath, lieber einen raschen Angriff auf Italien zu machen, — auf, und zog, nur auf einem andern kürzeren Weg durch Macedonien, dem Cäsar nach Thessalien nach, wo sich nun auf den Ebenen von Pharsälus Rom's Geschick entscheiden sollte.

Beide Theile lagerten am Flusse Enipeus, Cäsar am linken, Pompejus am rechten Ufer. Pompejus wollte, seiner Gewohnheit gemäß, aus seiner Befestigung nicht herausgehen, so sehr sich Cäsar bei Erschöpfung seiner Vorräthe nach einer Entscheidung sehnte, und so oft er auch durch Ausrücken eine Schlacht anbot. Endlich, gedrängt von dem Murren des kampflustigen Heeres und von der Hoffarth der jungen Adelsherren, die längst gern die Beschwerden des Feldlagers mit den üppigen Genüssen der Hauptstadt vertauscht hätten und, des Sieges gewiß, schon im Voraus Ämter und Würden, Güter und Häuser ihrer Gegner zu Rom unter sich vertheilt hatten, — rückte Pompejus zu Cäsar's Verwunderung aus seinem Lager hervor und nahm am 9. August 48 v. Chr. die verhängnißvolle **Schlacht bei Pharsälus** an, in welcher er, obgleich dem Feind an Zahl mehr als doppelt überlegen, dennoch Glück und Muth, Heer und Lager verlor und durch seine übereilte Flucht das Geschick des ganzen römischen Staats dem siegenden Cäsar überlassen mußte, der jedoch mit der schonendsten Milde gegen die Besiegten verfuhr.

Das Heer des Pompejus betrug 47,000 Mann zu Fuß und 7000 Reiter mit eben so viel Hülfstruppen, und bildete eine zehn Mann tiefe Linie; Cäsar's Heer war nur 22,000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter stark und in dreifacher Schlachtreihe aufgestellt. Da Pompejus mit seiner Reiterei den linken Flügel hielt, weil sein rechter vom Fluß gedeckt war, so stellte sich Cäsar mit seiner bewährten zehnten Legion und sechs Cohorten kräftiger Germanen, wie in einer vierten Schlachtreihe, hinter seinem rechten Flügel auf und befahl seinen Leuten, nur gleich nach den Gesichtern der „schönen jungen Tänzer“ zu stoßen, damit sie, aus Furcht, entstellt zu werden, um so gewisser die Flucht ergreifen möchten.

Pompejus vergab sich gleich anfangs den Vortheil des Angriffs, indem er befahl, den feindlichen Anlauf ruhig zu erwarten. Cäsar dagegen ließ, um den Stoß auf den Feind zu verstärken, sein Heer anlaufen, dann mitten im Anlauf (weil Pompejus noch immer unbeweglich stand) ein wenig halten und sich ordnen, und so auf den noch immer ruhigen Feind anstürmen. Zwar warf nun des Pompejus Reiterei die des Cäsar, wurde aber alsdann von der zehnten Legion und den deutschen Cohorten mit ihren Lanzenstößen nach den Gesichtern so empfangen, daß sie die Flucht gab und nun die verfolgenden Cohorten Cäsars' dem Fußvolk des linken Flügels in den Rücken fielen und durch völlige Zersprengung desselben den Sieg herbeiführten.

Was aus der Niederlage übrig blieb, floh nach dem Lager, wohin sich Pompejus schon gleich nach der Flucht seiner Reiter zurückgezogen hatte. Noch saß er wie betäubt und sprachlos in seinem Zelt, als man ihm meldete, der Feind habe schon die ersten Schanzen genommen: „Also gar bis in unser Lager!“ rief er aus, warf

seine Feldherrnbinde von sich, vertauschte seinen Purpurrock mit einem andern Kleide und floh, von wenigen Getreuen begleitet, in der Nacht zu Pferd, an Larissa vorbei, durch das Tempethal dem Meere zu, indeß Cäsar nach kurzem Sturm das Lager eroberte und noch eine große Anzahl gefangen nahm. In allem ergaben sich 24,000 Mann und 15,000 waren gefallen oder lagen verwundet, während Cäsar nur 30 Hauptleute und 200 Gemeine verlor. — Hätten die Pompejaner gesiegt, sagt Cicero, so würden sie sich sicher durch Proscription (?) gerächt haben: Cäsar ließ zwar einige Senatoren und Ritter mit dem Tode bestrafen, den meisten aber schenkte er Leben, Freiheit und Eigenthum. Selbst die Briefschaften des Pompejus ließ er, ohne sie zu lesen, verbrennen, um sich selbst jeden Anlaß zum Verdacht und zur Rache zu benehmen. Die gemeinen Gefangenen wurden in das Heer eingereiht. — Alle Völker, Städte und Könige der östlichen Länder, aus denen Pompejus Zuzug bekommen hatte, zogen ihre Flotten und Mannschaften zurück und verweigerten den Flüchtlingen die Aufnahme.

Pompejus konnte die verlorne Fassung nicht mehr finden. Anstatt sich, wie die meisten seiner Kriegsobern, zu der (nach Bibulus Tod) von Cato befehligten Flotte in Corcyra und mit derselben nach Afrika zu begeben, wo sein Legat Varus und König Juba von Numidien den Curio sammt seinem Heer in einer schrecklichen Niederlage vernichtet und so jene Provinz dem Pompejus erhalten hatten, — fuhr er in seiner Betäubung nach Mitylene (auf Lesbos), wo er, ohne zu landen, seine Gattin und seinen jüngern Sohn in's Schiff aufnahm, und segelte von da mit vier zur Noth aufgebrachten Kriegsschiffen nach Cypern, wo er hörte, daß sich bereits Rhodus und die syrischen Städte den Seinen verschlossen hatten. Daher wendete er sich, auf den Rath eines Günstlings, nach Ägypten, wo er noch am ersten Unterstützung zu finden hoffte, weil er einst dem Vater des dort herrschenden jungen Königs durch seinen Einfluß den wankenden Thron wiederhergestellt hatte. Allein statt gastlicher Aufnahme fand der Unglückliche, eben als er bei Pelusium an's Land steigen wollte, den Tod durch Meuchelmord, den ihm die feigen Räthe des Königs bereiteten, um sich dadurch dem nahenden Sieger zu empfehlen, (48 v. Chr.)

In Ägypten hatte nicht lange zuvor, ehe Pompejus dort Hülfe suchte, eben jener Ptolemäus XIII Auletes, der sich nur durch Aufopferung des größten Theils seiner Schätze sein Reich von den Römern hatte erkaufen können, den Thron seiner Tochter Kleopatra und seinem ältern Sohne, dem noch sehr jungen willenlosen Ptolemäus Dionysos unter der Bedingung hinterlassen, daß beide einander heirathen und gemeinschaftlich regieren sollten. Die Räthe des 13jährigen Königs aber vertrieben die Kleopatra, um ungestört schalten zu können; und als die kluge und entschlossene Kleopatra in Syrien ein Heer sammelte, um sich ihr Recht zu erstreiten, stellten jene Räthe mit dem Könige ein Heer bei Pelusium auf, um ihr den Eintritt in's Land zu verwehren.

Eben um diese Zeit näherte sich Pompejus auf einem Schiffe der Küste und ließ den König um Aufnahme bitten. Als des Königs Räthe, vorzüglich sein Vormund und Vertrauter Photinus und sein Feldherr Achillas, unschlüssig waren, was zu thun sey, weil man sich weder Cäsars, noch des Pompejus Ungunst zuziehen wollte, so rieth der Lehrer des Königs, der griechische Redner und Sophist Theodot, den Pompejus hinterlistig zu tödten, weil man dadurch seiner Rache ausweichen und sich am ersten der Gunst des Siegers versichern könne. Der schändliche Rath gefiel; Achillas

selbst übernahm die Ausführung und fuhr, von einigen Dienern und zweien ehemaligen römischen Offizieren, dem Kriegstribun L. Septimius und dem Hauptmann Salvius begleitet, auf einer kleinen Barke an das Schiff des Pompejus, um ihn an's Land zu bringen, wo des Königs Heer zum scheinbaren Ehrenempfang aufgestellt war.

Dem Pompejus und seinen Freunden war es auffallend, daß der König ihm nicht selbst entgegen kam; aber Achillas entschuldigte den König mit dem Vorgeben, daß die Meeresstelle hier für Schiffe zu seicht wäre. Der Warnung seiner Freunde ungeachtet nahm Pompejus unter Thränen von Gattin und Sohn Abschied und stieg mit zwei Centurionen, seinem Freigelassenen Philippus und einem Sclaven in die Barke. Lange herrschte eine unheimliche Stille auf der Überfahrt; sie zu unterbrechen, sagte Pompejus zu Septimius, er glaubte in ihm einen ehemaligen Kriegsgefährten zu erkennen. Da der finstre Semptimius nur mit dem Kopfe bejahend nickte, zog Pompejus seine Schreibtafel heraus, um die in griechischer Sprache schon entworfene Anrede an den König zu überlesen. Indeß landete die Barke und als Pompejus aufstehen wollte, um auszusteigen, stieß ihm Septimius von hinten das Schwert in den Leib, worauf Pompejus das Gesicht verhüllte und von noch vielen Streichen des Salvius und Achillas durchbohrt, todt vor den Augen des Königs und seines Heeres niederfiel.

Auf dem Schiffe des Pompejus hatte man das Schwertergeblink gesehen und Cornelia's Jammergeschrei tönte vom Schiff an's ägyptische Ufer herüber. Gleich darauf aber suchte das römische Schiff zu seiner eigenen Sicherheit das Weite. — Solch ein trauriges Ende nahm der Pompejus, den seine Partei den „Großen" nannte, im 58sten Jahre seines Alters, am 28. September 48 v. Chr., am Tage vor seinem Geburtstage. Nachdem die Mörder ihm den Kopf abgeschnitten hatten, um ihn einbalsamirt für den Cäsar aufzubewahren, verbrannte sein treuer Philippus den am Strand für die Raubthiere hingeworfenen Leichnam und erwies ihm mit einem dazukommenden römischen Soldaten, der im ägyptischen Exil lebte, die letzte Ehre. (Cicero erinnert bei der Betrachtung von Pompejus' Tod an die Unbeständigkeit des Glücks, Valerius Maximus an die kalte Gleichgültigkeit, womit er einst im Dienste Sylla's seine Mitbürger gemordet hatte.)

4. Cäsar in Kleinasien und Ägypten. Der alexandrinische Krieg. Kleopatra. Cäsar im Pontus gegen Pharnaces. Rückkehr nach Rom. Herstellung der Unordnung daselbst.

Während die Trümmer des pompejanischen Heeres sich theils auflösten, theils zur Flotte sich sammelten, um unter Cato und Metellus Scipio und unter des Pompejus Söhnen Cnejus und Sextus die im Osten verlorne Sache — im Westen wo möglich zu halten, und zwar durch die beiden ersteren in Afrika, durch die beiden letzteren in Spanien, war Cäsar auf die Nachricht, daß Pompejus auf seiner Flucht das Meer erreicht habe, sogleich mit seinem Heere nach dem Hellespont aufgebrochen und nach Kleinasien übergesetzt, um dieses Land seinem Gegner zu versperren.

Bei dieser Gelegenheit gab Cäsar wieder einen jener Beweise von seiner außerordentlichen Geistesgegenwart. Als sein Heer schon über den Hellespont gesetzt war, folgte er demselben in einer kleinen Barke. Plötzlich stieß er auf ein pompejanisches Schiffsgeschwader, das unter Cassius dem Archipelag zusegelte, um sich mit der Hauptflotte zu vereinigen, welche Cato bei Corcyra sammelte. Ohne zu fliehen, forderte

vielmehr Cäsar mit Entschlossenheit den Cassius auf, sich zu ergeben, und dieser, dadurch verplüfft, gehorchte, ohne von seiner Übermacht den mindesten Gebrauch zu machen.

Kaum hatte Cäsar Kleinasien betreten, so unterwarf es sich ihm und ließ sich seine Anordnungen gefallen. Auf die Nachricht indeß, daß Pompejus sich nach Ägypten gewendet habe, gieng Cäsar von Rhodus aus mit einem kleinen Heere von nur 3800 Mann unter Segel und erschien drei Tage nach des Pompejus Tod vor dem Hafen von Alexandria. Alsbald kamen die verrätherischen Vormünder des Königs an Bord und überreichten ihm das Haupt des Pompejus. Mit Abscheu wendete sich Cäsar von diesem Anblick und betrachtete dagegen mit Thränen der Wehmuth den Siegelring seines unglücklichen Gegners und ehemaligen Schwiegersohns der ebenfalls nicht der Zweite im Staate hatte seyn wollen und durch einen solchen Tod den Cäsar an sein Strebeziel, der Erste zu seyn, hatte bringen müssen. Hat auch Cäsar bei jenem Anblick nicht geahnet, daß in wenig Jahren auch ihn fast das gleiche Schicksal erreichen werde, so mochte doch in diesem Moment ein Gedanke an den Wechsel des Geschicks und an die Vergänglichkeit irdischer Hoheit seine Seele mahnend durchzuckt und jenes Mitgefühl um so aufrichtiger gemacht haben.

Weit entfernt, die elende That zu belohnen, trat er vielmehr in dem vollen Glanz eines römischen Kriegsfürsten in Ägypten auf und drang nicht nur mit Strenge auf die Zahlung einer alten Geldschuld von 10 Millionen Drachmen, die noch von Ptolemäus XII her an Rom für die Ertheilung der Schutzgenossenschaft zu entrichten war, sondern er trat auch in dem schwebenden Thronstreite zwischen Ptolemäus Dionysos und seiner Schwester Kleopatra als Schiedsrichter auf, indem er beiden Theilen gebot, ihre Heere zu entlassen. Photinus stellte sich mit dem Könige ein, ließ aber das Heer unter Achillas bei Pelusium stehen. Kleopatra hatte sich schon vor diesem Spruch um Cäsar's Schutz bewerben lassen; jetzt ließ sie, nach Entlassung ihres Heeres, sich des Nachts in einem Boote an den königlichen Palast fahren und in Teppiche gehüllt in Cäsar's Zimmer tragen, der, von ihrer leiblichen und geistigen Anmuth geblendet, ihr seinen vollen Schutz zusagte und sogleich ihren Bruder, den jungen König, bei sich in der Burg unter äußern Ehrensbezeugungen als Geisel bewachen ließ.

Als die Räthe des Königs die weitere Entscheidung Cäsar's vernahmen, daß nämlich der König sein Recht mit seiner Schwester theilen solle, reizte Photinus das ägyptische Volk zum Widerstand auf und faßte den Plan, den Cäsar bei dem Versöhnungsfeste, das der König zum Schein mit Kleopatra feierte, zu vergiften; aber von einem Sclaven gewarnt, entgieng Cäsar der Lebensgefahr, sah sich aber nun gegen seinen Wunsch durch einen allgemeinen Aufstand der Ägyptier zu dem sog. alexandrinischen Krieg genöthigt, in welchem er sechs Monate lang mit

seinem kleinen Heere, im Brucheion (VII. 8, 1.) eingeschlossen, sich unter mannichfaltigen Gefahren gegen das achtmal stärkere Heer glücklich vertheidigte, bis ihm der pergamenische König Mithridates aus Syrien und Phönizien Verstärkung zuführte, durch die es ihm gelang, sich zum Herrn von Ägypten zu machen, das er nun leicht hätte in eine römische Provinz verwandeln können, das er aber der Kleopatra zu Gefallen ihr und ihrem jüngern Bruder als ein römisches Lehensreich übergab.

Die nähern Momente dieses Krieges, von dem uns Hirtius, ein Begleiter Cäsar's, eine Beschreibung hinterließ, sind folgende: Ehe noch Cäsar Verstärkung aus Asien bekommen konnte, drang Achillas an der Spitze des 24,000 Mann starken, meist aus römischen Überläufern und Insassen bestehenden Heeres in die Stadt ein, die damals 300,000 Einwohner zählte, schlug die sich ihm entgegenwerfenden Cohorten zurück und besetzte die Stadt bis auf das Brucheion, in welchem Cäsar sich verschanzt hatte und mit Umsicht gegen die Alexandriner vertheidigte, welche mit allen Hülfsmitteln versehen waren und den äußersten Muth und Eifer aufboten, um die Römer wo möglich für immer zu vertreiben. Cäsar entsandte Boten an die Landschaften Kleinasiens und Syriens mit dem Befehl, ihm Truppen und Schiffe zu senden. Und um deßhalb das Meer offen zu erhalten, verbrannte er die ägyptische Flotte im alexandrinischen Hafen, weil er nicht hoffen konnte, sie zu erobern; dabei wurde aber auch ein Theil des Brucheions und die Hälfte der alexandrinischen Bibliothek ein Raub der Flammen.

Der Krieg wurde verwickelter, als der Eunuche Ganymedes mit des Königs jüngerer Schwester Arsinoë aus Cäsar's Gewahrsam entfloh und das Heer sie freudig begrüßte. Dies erregte die Eifersucht des Achillas, der nun Alles that, sich beim Heere im Ansehen zu erhalten. Aber Ganymedes, der selbst nach dem Oberbefehl strebte, ließ ihn ermorden und trat an die Spitze des Heeres. (Um diese Zeit ließ Cäsar den Photinus, den er nun nicht länger schonen wollte, zumal er immer in geheimer Verbindung mit Achillas gestanden hatte, hinrichten. Theodot entfloh nach Asien und erlitt später einen martervollen Tod.) In Ganymedes aber bekam nun Cäsar einen weit tüchtigeren Gegner, der durch seinen Muth und Erfindungsgeist ihn in die schwerste Lage versetzte, indem er den Römern das Trinkwasser abgrub und die Cisternen mit Meerwasser füllte. Nur die Küstenbrunnen halfen noch der Noth ab. Bald darauf gerieth auch die Insel Pharos (VII. 8, 1. a. E.), welche durch einen Damm mit dem Brucheion zusammenhieng, in die Hände der Ägyptier. Vergebens versuchte Cäsar, sie wieder einzunehmen. Er wurde zurückgeschlagen und kam dabei in Lebensgefahr: denn als er vom Damm in ein Schiff sprang, dieses aber wegen Überfüllung sinken wollte, sprang er in's Meer und schwamm unter einem Pfeilregen etliche hundert Schritte weit nach einem andern Schiffe, wobei er noch dazu mit der einen Hand wichtige Schriften emporhielt, um sie nicht vom Wasser verderben zu lassen. Dennoch wurde die Pharosinsel wieder gewonnen.

Die Herausgabe des schwachen Königs änderte an Cäsar's Lage nichts: denn statt zum Frieden zu wirken, setzte Ptolemäus die Feindseligkeiten fort, nachdem Ganymedes und Arsinoë von ihrer angemaßten Stelle zurückgetreten waren. Endlich erschien König Mithridates von Pergamum, ein angeblich unechter Sohn des letzten pontischen Mithridates und alter Anhänger Cäsar's, mit einem Hülfsheere, das er aus verschiedenen Landschaften Kleinasiens und Syriens gesammelt hatte, und eroberte Pelusium. Zwar zog ihm der junge König zu Land entgegen; aber schon hatte sich Cäsar auf dem Seeweg mit Mithridates vereinigt: Ptolemäus wurde geschlagen und ertrank auf der Flucht im Nil: seinen Leichnam fand man nachher im Nilschlamm. Ohne weitern Widerstand ergab sich hierauf Alexandria dem Sieger, genoß seine Scho-

nung und erkannte die Kleopatra und ihren jüngern Bruder als Regenten an, die sich nun beide nach der herkömmlichen Unsitte der ptolemäischen Dynastie miteinander vermählen mußten, obgleich Kleopatra bald nach Cäsar's Abreise — „Mutter des Cäsarion" wurde! Arsinoë mußte sich nach Rom begeben, damit nicht unter ihrem Namen von der Gegenpartei neue Unruhen erregt würden. Vor seinem Abgange ließ sich Cäsar noch eine Zeit lang die schwelgerischen Feste Kleopatra's gefallen, und fuhr mit ihr auf einem Prachtschiffe den Nil hinauf, „um die Wunder des Landes zu betrachten"; dann aber kehrte er wieder zu sich und seiner Aufgabe zurück.

Während Cäsar neun Monate lang in Ägypten durch Kriegs- und Liebesgeschäfte aufgehalten wurde, waren in Kleinasien, in Rom und in Afrika Bewegungen vorgegangen, die den Fortgang seiner Sache in Frage stellten. So nöthig zunächst in Rom seine Gegenwart gewesen wäre, so riefen ihn doch die reißenden Fortschritte des in den Pontus eingebrochenen bosporanischen Königs Pharnäces (K. 4, 5.) zuerst nach Kleinasien, um dem Verlust dieser wichtigen Provinz vorzubeugen. Denn bereits hatte jener unwürdige Mithridatessohn einen Theil von Pontus und Kappadocien nebst Kleinarmenien erobert und bei Nikopolis den bithynischen Statthalter Domitius Calvinus geschlagen; ja er näherte sich schon unter grausamen Wüthereien gegen alle Römer und Römischgesinnte der vorderasiatischen Provinz.

Da brach Cäsar mit nur einer Legion von Ägypten, das die Furcht vor der zurückgelassenen römischen Besatzung in Ruhe hielt, auf, um über Syrien nach dem Schauplatz der Gefahr zu eilen. In Antiochia nahm er die Huldigungen vieler Gesandten aus der syrischen Umgegend an, beschenkte den schlauen Idumäer Antipater, der ihm nach Ägypten Hülfe zugeführt hatte, mit dem römischen Bürgerrecht, bestätigte den „Gönner" desselben, den judäischen Fürsten Hyrkan (X. 4, 5.), im Hohenpriesteramte und gestattete den Juden, die von Pompejus zerstörten Mauern von Jerusalem wieder aufzubauen.

Von Antiochia aus eilte er durch Cilicien über den Taurus nach dem Pontus, machte dort den übermächtigen Barbaren durch scheinbares Eingehen in seine hinterlistigen Vorschläge sicher, überfiel ihn dann und brachte ihm in der schweren Schlacht bei Zela eine solche vernichtende Niederlage bei, daß Cäsar, selbst überrascht über das Ergebniß eines nur fünftägigen Feldzugs, an seine Freunde in Rom die berühmten Worte schreiben konnte: Veni, vidi, vici! (Ich kam, sah, siegte!) Pharnaces verlor alle seine Eroberungen und, nach noch einer unglücklichen Schlacht im Bosporus gegen Domitius, auch sein Leben durch einen treulosen Diener.

Nachdem Cäsar den Bosporus sammt Galatien (das Dejotärus sammt Klein-Armenien abtreten mußte) dem tapfern Mithridates von Pergamum zum Lohn für seine Treue gegeben und den kappadocischen König Ariobarzanes mit Kleinarmenien belehnt, sodann den Steuerdruck in der Provinz Asien gemildert, aber auch durch „Straf- und Ehrengelder" seinen Schatz

gefüllt hatte, eilte er über Griechenland nach Rom, wo die größte Verwirrung herrschte.

Dort hatte sein Reiteroberst Antonius die Militärgewalt, die er im Namen des wieder zum Dictator ernannten Cäsar ausübte, durch sein leichtsinniges, zügellos schwelgerisches, alles Recht und alle Sitte übermüthig verhöhnendes Leben und Treiben im höchsten Grade mißbraucht, und der eben so verwerfliche Volkstribun Dolabella, der in Cäsar's Namen die Staatsgeschäfte leitete, hatte durch den Vorschlag einer allgemeinen Schuldentilgung eine bittere Gährung unter der Bürgerschaft hervorgerufen. Anfangs hatte Antonius den Dolabella unterstützt, weil beide sich dadurch von ihren Schulden losmachen wollten; nachher lenkte Antonius wieder ein und machte gegen Dolabella und seinen Anhang die Militärgewalt geltend. Dadurch kam es zu blutigen Gefechten in den Straßen, welche, öfters wiederholt, vielen Bürgern das Leben kosteten, und die allgemeine Sehnsucht nach Cäsar's Ankunft steigerten.

In Rom nach fast zweijähriger Abwesenheit wieder angekommen, stellte Cäsar sogleich die äußere Ruhe her, und was er anordnete und forderte, ward unbedingt bewilligt, zumal er es an Ehren und Belohnungen für seine Anhänger nicht fehlen ließ. Da sein Hauptaugenmerk jetzt vor Allem auf Afrika gerichtet war, wo sich die Hauptkraft seiner Gegner hingeworfen hatte, so mußten Anleihen und Einziehungen der Güter derer, die im Bürgerkrieg gegen ihn geblieben waren oder noch die Waffen gegen ihn trugen, die Mittel dazu hergeben. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Güter des Pompejus versteigert und kamen ihrem größten Theile nach in die Hände des Antonius. Noch war Cäsar in den Vorkehrungen zu diesem Feldzug begriffen, als eine Meuterei unter seinen in Campanien eingelagerten älteren Legionen ausbrach, deren baldige Dämpfung jedoch seiner Geistesgegenwart so gut glückte, daß er den Feldzug mit Zuversicht antreten konnte.

Seine Veteranenlegionen standen nämlich in Capua und warteten mit Ungeduld auf ihren Abschied, so wie auf die Belohnungen, die er ihnen versprochen hatte. Die lange Rast im südlichen Italien und die lange Abwesenheit des Oberfeldherrn hatte die Disciplin dieser Truppen völlig gelockert. Als der Befehl kam, sich nach Sicilien einzuschiffen, weigerten sie sich. Als Cäsar ihnen hierauf durch den Prätor Crispus Sallustius (den nachmaligen Geschichtschreiber) noch größere Belohnungen versprechen ließ, wenn sie ihm nach Afrika folgen wollten, empörten sie sich geradezu und brachen in ihrer Wuth nach Rom auf, um sich ihre Belohnungen mit Gewalt zu holen. Als sie auf dem Marsfeld angekommen waren, trat Cäsar unerwartet unter sie und fragte sie mit fester Stimme, was sie wollten? Als sie, außer Fassung, ihren Abschied verlangten, antwortete Cäsar rasch: „Ich ertheile ihn euch, und sobald ich mit andern Legionen gesiegt und triumphirt habe, will ich euch meine Versprechungen erfüllen!" Hiermit überließ er die Bestürzten dem quälenden Gedanken, den Ruhm neuer Siege Andern einräumen zu müssen, und gieng, sich zu entfernen. Aber von seinen Begleitern ersucht, seine alten Waffengefährten doch nicht unfreundlich zu entlassen, wendete er sich wieder an sie mit der Anrede: „Quiriten!" (d. i. Bürger!) Da riefen alle, sie seyen nicht

Quiriten, sondern Soldaten, und baten ihn, sie nach Afrika zu führen. (So weit war die Umwälzung der Sitten und des Staates schon gekommen, daß Bürger und Soldat nicht mehr als Eins, sondern als etwas Getrenntes angesehen wurde.) — Cäsar hatte sie nun da, wo er wollte. Er nahm sie mit, stellte aber in Afrika die Rädelsführer unter ihnen an die gefährlichsten Orte, und entzog seiner zehnten Legion, die sein Vertrauen so schlecht gelohnt hatte, späterhin zur Strafe ein Drittheil der versprochenen Belohnung.

5. Cäsar's Krieg gegen die Pompejaner in Afrika: Cato und Metellus Scipio. Cäsar's Sieg bei Thapsus. Utica's Fall. Cato's Tod.

In Afrika hatte sich, seit Curio's Besiegung durch Attius Varus und König Juba von Numidien, die pompejanische Partei behauptet und seit der pharsalischen Schlacht durch Sammlung der zersprengten Kräfte bedeutend verstärkt. Nachdem bereits Metellus Scipio dort angelangt war, kam auch Cato, der mit der pompejanischen Flotte, von Winterstürmen genöthigt, bei Cyrene gelandet war und das Flottenheer mitten durch die Schrecken der libyschen Wüste hindurch geführt hatte, wobei er das Beispiel der größten Ausdauer in Entbehrungen gab. Zwar fand er bei seiner Ankunft die beiden römischen Feldherren Attius Varus und Metellus Scipio durch Eifersucht entzweit und von dem übermüthigen Numidier nicht wie von einem Verbündeten, sondern wie von einem Gebieter behandelt; doch stellte sein Ansehen und seine Klugheit die Einigkeit her, und indem er mit Selbstverläugnung dem Scipio, als dem ältesten Consularen, den Oberbefehl überließ, beschränkte er sich auf die Vertheidigung Utica's.

Eine gleiche Selbstverläugnung hatte Cato geübt, als er nach der pharsalischen Schlacht die Flotte bei Corcyra gesammelt hatte und den Oberbefehl darüber dem Cicero anbot, der als Consular im Range höher stund. Dieser aber schlug ihn aus, weil er voraussah, daß jetzt gegen Cäsar nicht mehr aufzukommen wäre; vielmehr gab er in der Überzeugung, daß die Republik, als solche, sich nicht mehr werde halten können, den Rath, daß man allen Widerstand aufgeben solle. Über diesen Vorschlag wurde Pompejus Sohn, Cnejus, so wüthend, daß er das Schwert zog und den Cicero niederstoßen wollte, was aber Cato verhinderte. Während Cato, wenn gleich selbst ohne Hoffnung, glaubte, seinem unglücklichen Vaterlande bis zum letzten Hauch dienen zu müssen, zog sich Cicero, ohnedieß mehr ein Mann der Feder, als des Schwerts, nach Italien zurück, um „unter seinen alten Freunden d. i. seinen Büchern" zu leben, die ihm jedoch den Harm um das Vaterland nicht verscheuchen konnten.

Während den Pompejanern in Afrika 10 Legionen mit 20,000 afrikanischen Reitern, mit 120 Elephanten, dazu die Streitkräfte Juba's mit 30,000 Mann zu Fuß und unzähligen numidischen Reitern und Elephanten zu Gebote standen, hatte Cäsar nur 6 Legionen und 2000 Reiter aufgebracht, mit denen er noch im October (oder nach damaligem Calender im December) des Jahres 47 v. Chr. von Sicilien aus unter Segel gieng, um wenigstens die Feinde, die ihn in dieser ungünstigen Zeit nicht mehr erwarteten, zu überraschen. Die Herbststürme jedoch zerstreuten seine Flotte und er erreichte nur mit 3000 Mann zu Fuß und 150 Reitern die afri-

kanische Küste. Als er in der Nähe von Adrumetum landete und dabei zufällig zur Erde fiel, rief er mit gewohnter Geistesgegenwart: „Afrika, ich halte dich!“ und wandelte dadurch die schlimme Vorbedeutung, die seine Soldaten leicht in diesem Zufall hätten sehen können, in eine gute. Um etwaigen Angriffen zu begegnen, verschanzte er sich bei Klein-Leptis. Bald auch fand sich die ganze Flotte wieder bei ihm ein, so daß er im Anfang des Jahres 46 mit 15,000 Mann, um dem Mangel an Getreide abzuhelfen, einen Streifzug in's Innere vornehmen konnte. Plötzlich aber wurde er bei Ruspinas von Labienus und Petrejus mit solcher Übermacht an Reiterei und Schützen angegriffen, daß er nur durch einen kunstvollen Rückzug einer völligen Niederlage entgieng.

Während er nun das Eintreffen der Veteranen von Sicilien her erwartete, suchte er seine Mannschaft in der Kampfart mit dem Feinde einzuüben und die Wüstenstämme gegen Juba in die Waffen zu bringen. Ohnedieß war die einheimische libysche Bevölkerung über die Erpressungen und Terrorisirungen der Pompejaner erbittert, und wo man es wagen konnte, erklärte man sich für Cäsar und gieng zu ihm über, wiewohl die Übermacht der Republikaner noch immer groß genug blieb.

Hätte, wie Cato rieth, Metellus Scipio mit dem Hauptheere sich mehr in's Innere zurückgezogen, während Cato mit einer Heeresabtheilung nach dem verwirrten Italien überfahren und die dortigen Republikaner in die Waffen rufen wollte, so stand durch eine Verlängerung des Kriegs ein Gewinn in Aussicht. Allein Metellus Scipio, ein stolzer, hochfahrender Mann und ungeschickter Feldherr, der diesen Posten nur seiner Eigenschaft als Pompejus Schwiegervater verdankte, bestand auf der Küstenvertheidigung, und brach mit der gesammten Macht von Utica her gegen Cäsar auf, warf nach Adrumetum und Thapsus stärkere Besatzungen und nahm seine Stellung Cäsar'n gegenüber, der jedoch einer Schlacht noch auswich.

Auch Metellus säumte mit einem ernstlichen Angriff, um erst den Juba zu erwarten, der noch im Anzug war. Aber Juba mußte wieder umkehren, um erst einen Einfall, den der mauretanische König Bocchus und der für Cäsar fechtende Parteigänger Sittius in sein Land machten, abzutreiben: und so wagte sich Metellus Scipio nicht aus seinem Lager heraus, und gab dadurch dem Cäsar Zeit, seine Veteranen aus Sicilien vollends an sich zu ziehen und seine Soldaten in kleinen Gefechten mit dem Feinde zu üben. Zwar kam Juba wieder, brachte aber nur eine geringe Macht mit sich, und da Cato rieth, sich in keine Feldschlacht einzulassen, sondern den Cäsar durch kleine Gefechte hinzuhalten und aufzureiben, so geschah lange nichts Entscheidendes. Endlich aber brachte Cäsar durch geschickte Bewegungen die Gegner zu der Entscheidungsschlacht bei Thapsus 46 v. Chr., welche die Vernichtung des republikanischen Heers, den Fall Utica's und, nach dem Beispiel Cato's, der den Untergang der

Republik nicht überleben wollte, den freiwilligen Tod auch einiger andern pompejanischen Häupter zur Folge hatte.

Um nämlich die Gegner aus ihrer festen Stellung zu locken, griff Cäsar die auf einer Landenge gelegene Hauptstadt der Provinz Afrika, Thapsus, zu Wasser und zu Land an. Dieß bewog den Metellus Scipio zu dem Entschluß, die Stadt zu entsetzen und den Cäsar auf der Landenge einzuschließen. Mitten unter den Schanzarbeiten aber wurde er von Cäsar überfallen: Schrecken ergriff das Heer; die Elephanten, von den feindlichen Pfeilen und Steinen gereizt, kehrten sich gegen den eignen linken Flügel und vermehrten die Verwirrung; alles löf'te sich in wilde Flucht auf. Cäsar's Veteranen wütheten gegen die Fliehenden mit solchem Grimm, daß kein Befehl ihrer Führer ihnen Einhalt thun konnte und 50,000 Pompejaner auf dem Platze blieben. Metellus Scipio, Juba, Afranius, Petrejus, Labienus entkamen durch die Flucht.

Da nun die zerstreuten Haufen des geschlagenen Heeres überall im Lande plündernd umherzogen, sehnten sich die meisten Städte nach der Ankunft des Siegers. In Utica, wohin sich Cäsar unverweilt wendete, bot Cato alles auf, sowohl den von ihm dort gebildeten, aus 300 Mitgliedern bestehenden Senat, als auch die, übrigens mehr für Cäsar gestimmten, Einwohner pflichtgemäß zur Vertheidigung der wohlbefestigten Stadt zu vermögen. Weil jedoch allen der Muth sank und der Senat es vorzog, die Gnade Cäsar's zu suchen, so war Cato, der ohnedieß in seinem Innern von der Unmöglichkeit der Rettung überzeugt war, nicht dagegen, nahm aber für seine Person das Recht in Anspruch, sich für unbesiegt halten und darnach handeln zu dürfen.

Als Cäsar anrückte und viele Senatoren, aus Furcht vor Cäsar's Zorn, die kurze Zeit zur Flucht benützen wollten, war Cato selbst ihnen mit Geld und Schiffen behülflich, ja er rieth seinem eigenen Sohne Marcus zur Flucht, der aber standhaft bei ihm ausharren wollte. Cato selbst fürchtete für sich von Cäsar nichts; weil aber das Leben ohne den Bestand der Republik keine Bedeutung mehr für ihn hatte, so glaubte der edle Mann in seiner Unbekanntschaft mit dem höhern Trost, der auch in Ketten noch frei erhält, den Lehren seiner stoischen Philosophie gemäß sich selbst den Tod geben zu dürfen, um die Republik, die ihm der Inbegriff alles Mensch- und Manneswürdigen war, nicht zu überleben. Daß sie nur noch ein wesenloser Schatten war, erkannte er nicht, so wenig, als daß es über sie und jede andre Staatsform hinaus noch ein höheres, unabhängiges Ziel gäbe. — Nach einem Bade nahm er ein letztes Mahl mit seinen Freunden ein, wobei er über den ernsten Gegenstand, der sie alle beschäftigte, redete und den stoischen Grundsatz, daß nur der Weise frei sey, mit solchem Feuer vertheidigte, daß Allen seine Absicht klar wurde. Hierauf nahm er mit besonderer Rührung Abschied und begab sich in sein Schlafgemach, wo er noch zweimal Plato's Phädon (des Sokrates Gespräch über die Unsterblichkeit) las, und dann nach seinem Schwert greifen wollte. Da er es nicht fand, weil sein Sohn es heimlich hinweggethan hatte, forderte er es mit Ungestüm und ließ, ohne sich an die Bitten und Thränen der Seinigen zu kehren, nicht ab, bis man es ihm brachte. Nun bin ich Herr über mich! rief er, entließ die Weinenden, las noch und schlief dann bis Mitternacht, wo er sich erkundigen ließ, ob seinen Freunden die Flucht gelungen sey. Auf die Nachricht, daß dem so sey, verschloß er die Thüre, stürzte sich in sein Schwert und fiel zu Boden, wobei ein Tisch mit umgeworfen wurde. Auf das Geräusch eilten die Seinen herbei und verbanden seine Wunde; er aber, wieder zu sich gekommen, reißt sie wieder auf und stirbt.

Wenn ein Cato um das, was er für das höchste Gut hält, sein eigen Leben verschmäht, weil er glaubt, es nicht mehr desselben würdig führen zu können, so verdient er auch des Christen Achtung: denn derselbe Cato würde, wenn er in späterer Zeit gelebt und das höchste Gut in Christus gefunden hätte, in den Reihen der Märtyrer einer

höhern Freiheit erfunden worden seyn, während ein Cicero bei seinem schwankenden, ängstlich nach den Menschen schauenden und seine Person zu sehr schonenden Wesen einer solchen Aufopferung für das Höchste schwerlich fähig gewesen wäre, wenn er auch theoretisch noch so schön davon reden konnte.

Als Cäsar bei seinem Einzug in Utica, welches ihm die Thore öffnete, Cato's Tod vernahm, sagte er aufrichtig bedauernd: „Cato, ich mißgönne dir deinen Tod, weil du mir deine Erhaltung nicht gegönnt hast!" Auch verzieh er dem jungen Cato und ließ ihm das väterliche Vermögen. Cato's Beispiel wirkte auch auf andere pompejanische Häupter, wenn sie auch nicht, wie er, um einer Idee willen, sondern mehr aus Furcht vor der Strafe des Siegers starben; Metellus Scipio, der sich nach Spanien flüchten wollte und, von feindlichen Schiffen verfolgt, nicht entkommen konnte, erstach sich mit dem Ausruf: „der Imperator ist geborgen!" und stürzte in das Meer. Juba, auf einen schlimmen Ausgang schon vorher gefaßt, hatte in seiner Stadt Zama einen großen Scheiterhaufen zu errichten befohlen, auf dem er sich mit seinen Schätzen und den Bürgern zu verbrennen gedachte. Als er aber, vom Schlachtfeld fliehend, mit Petrejus vor der Stadt erschien, verschloß diese ihm die Thore. Darauf begab er sich mit seinem Begleiter, der gleich ihm von Cäsar keine Gnade hoffen konnte, nach einem seiner Landhäuser, ließ ein reichliches Mahl auftragen und forderte nach demselben den Petrejus zu einem Zweikampf auf gegenseitigen Tod auf. Als Petrejus in demselben fiel, ließ sich Juba von einem seiner Sclaven tödten. Afranius und Faustus Sylla wurden im Gefecht gefangen und von den Soldaten in einem Auflauf getödtet. Labienus aber, Attius Varus und Sextus Pompejus entkamen nach Spanien, um dort den Krieg zu erneuern.

6. Cäsar's Milde. Numidien römische Provinz. Cäsar's Rückkehr nach Rom und Triumph. Cäsar gegen die Pompejaner in Spanien: Beendigung des Bürgerkriegs. Cäsar's lebenslängliche Dictatur. Die julische Gesetzgebung.

Milder, als die Besiegten fürchteten, verfuhr Cäsar gegen sie; nur wenige wurden am Leben, andere am Gut gestraft, andere begnadigt. Numidien machte er zu einer römischen Provinz unter dem Namen „Neu-Afrika", nachdem er den westlichen Theil davon, nämlich die Landschaft Sitifis, dem ost-mauretanischen Könige Bocchus und Cirta insbesondere dem P. Sittius für ihre Dienste gegeben hatte. Die neue Provinz wurde dem Proconsul C. Sallustius Crispus übergeben, der aber nachher das Land hart mitnahm. (K. 6, 1.)

Nachdem Cäsar, um Meutereien zu verhüten, einen Theil seines Heeres entlassen hatte, kehrte er im sechsten Monate des afrikanischen Feldzugs über Sardinien nach Rom zurück, wo Furcht und Schmeichelei des Senats und seiner Anhänger ihn mit allen den Ehren und Würden überhäufte, welche die von ihm zum Schattenbild gemachte Republik aufbringen konnte. Ein vierzigtägiges Dankfest feierte seinen Sieg bei Thapsus, ein vierfacher Triumph die Beendigung des gallischen, ägyptischen, pontischen und afrikanischen Kriegs; die Dictatur verlieh ihm auf zehn, das erweiterte Sittenrichteramt auf drei Jahre die ausgedehnteste Gewalt über das Ganze, wie über den Einzelnen; und äußere Ehrenzeichen, wie ein goldner curulischer Stuhl neben den Consuln, 72 Lictoren, vier weiße Pferde am Triumphwagen rc. deuteten einstweilen an, wie weit man noch ferner gehen

werde. Dagegen belohnte er seine Freunde mit Ämtern und Würden, seine Soldaten mit Geschenken und Ländereien, und gab der ärmern Volksmenge an Getreidespenden und Speisungen, die ihren Hunger —, an Thierhetzen Fechter- und andern Spielen, die ihre Schaulust befriedigten, einen Vorschmack von den Vortheilen, die sie bei einem Gebieter haben würden, der, wie er im Senate versicherte, nur ihr „Vorsteher", „Führer", „väterlicher Berather", nicht ihr „Despot oder Tyrann" seyn wolle.

Bei seinem vierfachen Triumphe, den er an verschiedenen Tagen, nicht unmittelbar nach einander, über die verschiedenen Völker hielt, legte er 72 Mill. Thlr. an Geld und 2822 goldne Kränze im Werth von 5½ Mill. Thlr. in den öffentlichen Schatz. Jede Tragbahre, worauf die Statuen, Gemälde und andere Beutesachen zur Schau gestellt wurden, war aus verschiedenem, den verschiedenen Ländern zukommendem Stoffe gearbeitet: für gallische Beute aus Citronenholz, für afrikanische aus Elfenbein, für ägyptische aus Schildkrötenschale 2c. Auf seine besiegten Mitbürger enthielt er sich jeder Anspielung. Unter den Gefangenen, die dabei aufgeführt wurden, befand sich der Gallier Vercingetorix (K. 5, 4. a. E.), der nachher hingerichtet wurde, Kleopatra's schöne Schwester Arsinoë, die nachher die Freiheit erhielt, aber auf Befehl ihrer Schwester im Tempel zu Ephesus ermordet wurde (K. 8, 1.), und Juba's Sohn, noch Knabe, der späterhin seines Vaters Reich wieder bekam. — Neben dem Fortunatempel brach die Achse seines Wagens und er mußte einen andern besteigen. Die Stufen des Jupitertempels gieng er auf den Knieen hinauf. — Bei dem öffentlichen Festmahle, das er gab, wurde das Volk an 22,000 Tischen auf das köstlichste gespeis't: selbst Muränen aus den Fischteichen des Hirtius und Falerner- und Chierweine fehlten nicht. — Von 50,000 armen Bürgern bekam jeder außer Getreide und Oel noch 20 Thaler an Geld. Von seinen Kriegern erhielt jeder gemeine Soldat über 1000 Thaler, ein Hauptmann das Doppelte, ein Oberst das Dreifache; doch wären ihnen syllanische Proscriptionen lieber gewesen, so daß er einzelne unzufriedene Wortführer mußte tödten lassen.

Sein Bemühen, die Gemüther zu versöhnen, insbesondere durch zweckmäßige Gesetze eine feste Ordnung zu stiften und dabei die herkömmlichen Verfassungsformen nicht zu verletzen, schien den Römern seine Aufrichtigkeit —, dagegen die sclavische Fügsamkeit der Optimaten ihm ihre leichte Vergessenheit der Freiheit zu verbürgen, um die er sie gebracht hatte. War doch selbst Cicero, der noch am meisten Selbstachtung, aber auch große Furcht vor Cäsar hatte und deßhalb nicht in Rom geblieben war, von seiner Mäßigung ganz hingerissen, und wenn Cäsar nicht allen seinen Gegnern die Rückkehr gestattete, so lag die Schuld an ihrer beharrlichen Opposition.

Bereits war er mit Hervorgebung seiner julischen Gesetze voll beschäftigt, als ihn die Gefahr, Spanien an die unterdeß dort mächtig gewordenen Pompejaner zu verlieren, nach diesem Westlande rief, wo des Pompejus thatkräftige Söhne Cnejus und Sextus aus den Trümmern der pompejanischen und selbst republikanischen Partei 13 Legionen zusammengebracht und die wichtigsten Plätze in ihrer Gewalt hatten.

Bald indeß brachte Cäsar mit nur 8 Legionen die anfangs ausweichenden Gegner am 17. März 45 v. Chr. zu der durch ihre Hitze und Dauer berühmten Schlacht bei Munda (damals einer festen Stadt, jetzt

einem Dorfe in der Nähe von Malaga), die den ganzen Parteikampf entschied, die pompejanische Partei gänzlich zertrümmerte und Spanien in die Hände des Siegers legte, der gestand, in dieser Schlacht selbst mehr für sein Leben, als für den Sieg gekämpft zu haben.

Der Kampf war so erbittert, daß die Pompejaner weniger siegen, als morden wollten und durchaus keinen Pardon gaben. Schon schwankten seine Veteranen und des Glück schien ihn zu verlassen. Da sprang Cäsar vom Pferd und stürzte mit entblößtem Haupt, um erkannt zu werden, und mit den Worten: „Wollt ihr mich diesen Knaben überliefern?" in die vordersten Reihen. Er focht so hitzig, daß Viele von seinen Streichen sanken und sein Schild von mehr als hundert Geschossen durchbohrt wurde, bis er mit seiner zehnten Legion und seiner Reiterei das Gleichgewicht wieder hergestellt hatte. Schon neigte sich der Tag und die Schlacht war noch unentschieden: da gab endlich der Umstand, daß Labienus fünf Cohorten zum Schutze des von einigen mauretanischen Reitern angegriffenen pompejanischen Lagers absandte, dem Cäsar das glückliche Wort in den Mund: „Die Feinde fliehen!" und dieser Ruf, schnell durch die Reihen gehend, ermuthigte die Seinen so, daß die Pompejaner, vom Schrecken gelähmt, nicht länger widerstehen konnten, sondern nun wirklich flohen: ihrer 33,000 Erschlagene bedeckten das Schlachtfeld. Labienus und andere Führer fielen und ihre Köpfe wurden dem Cäsar gebracht. Cnejus Pompejus wurde erst nach langem Umherirren auf der Flucht getödtet und sein Kopf zu Hispalis aufgesteckt, damit sein Tod Niemanden zweifelhaft sey. Sein Bruder Sextus, der nicht in der Schlacht war, sondern damals bei Corduba stand, rettete sich auf die Nachricht von Cäsar's Sieg in das Gebirg jenseits des Ebro und führte mit den Entkommenen eine Zeit lang ein Freibeuterleben. Erst nach Cäsar's Tode konnte er wieder hervortreten und sich mit einer bedeutenden Macht auf Sicilien festsetzen. — Die festen Städte Munda, Corduba, Hispalis (Sevilla), Gades u. a. fielen theils durch Erstürmung, theils durch Übergabe in Cäsar's Hände.

Hiemit war der Bürgerkrieg beendigt, der auf beiden Seiten 170,000 Menschen das Leben gekostet hatte; der Triumph daher, welchen Cäsar nach seiner Rückkehr aus Spanien hielt, konnte, weil es ein Triumph über Römer war, Vielen nicht anders als gehässig erscheinen. Indeß wetteiferte wieder der Senat, ihn knechtischer Weise mit allen ersinnlichen Ehren zu überhäufen, von denen viele die alten Volksrechte auf das schneidendste verletzten: man begrüßte ihn nicht nur als Imperator oder Oberbefehlshaber der ganzen Kriegsmacht (welchen Titel er auf Lebenszeit führen und auf seine Nachkommen sollte vererben dürfen), und gab ihm dazu die freie, rechenschaftlose Verfügung über den Staatsschatz, sondern man erwählte ihn auch zum Consul auf zehn Jahre, ja zum lebenslänglichen Dictator und übertrug ihm dazu die alleinige und beständige Aufsicht über die Sitten, die es ihm besonders möglich machte, alle ihm Widerwärtigen aus dem Senatoren- und Ritterstande zu entfernen und dafür seine Anhänger zu erheben; man gab ihm den Beinamen „Befreier und Vater des Vaterlandes"; errichtete ihm eine Bildsäule im Capitol, ja noch mehr, man weihte ihm, gleich einer Gottheit, Tempel, Altäre und einen eigenen Priester (Flamen), um den Abstand zwischen ihm und seinem Volke noch größer zu machen. „Längst dienten ja die Götter den Optimaten nur noch zu Hebeln der Staats-

maschine, warum sie nicht auch an dem neuen Hofe einführen, um ihn mit Glanz zu umgeben, sinnlose Namen und Gebräuche bei seiner Ausstattung verschwenden?!"

Alle diese monarchischen Ehren ließ sich der Vernichter des Freistaats um so mehr gefallen, als er sie einerseits für Beweise aufrichtiger Ergebenheit hielt, anderseits sich des Willens bewußt war, die in ihnen liegende Macht nicht in marianischer oder syllanischer Weise zu mißbrauchen, sondern sie auf eine seinem Geist und der Größe seines Vaterlandes geziemende Weise für die innere und äußere Wohlfahrt des Staats zu verwenden. Und in der That, sowohl in Bezug auf Verbesserung der Gesetze, der Rechtspflege und innern Verwaltung, als auch auf Hebung des Handels und Ackerbaus, auf Herstellung der Ordnung und Sitten, auf Pflege der Wissenschaften und Künste traf Cäsar, vermöge der ihm, wenn auch nicht dem Namen, doch der That nach zustehenden Alleingewalt, in kurzer Zeit Einrichtungen, von denen viele nicht anders, als zweckmäßig bezeichnet werden müssen.

Zur Rechtspflege wurden sowohl Senatoren, als Ritter zugelassen, aber die aus dem Volk genommenen Schatztribunen (X. 4, 2. a. E.) ausgeschieden; die Criminalstrafen wurden geschärft; Unterschleif mit Standeserniedrigung und Geldbuße bestraft; auch traf Cäsar Anstalten, die unendlich große verworrene Masse von Gesetzen zu sichten und ein allgemeines Gesetzbuch anzulegen.

Die republikanische Ämtereinrichtung ließ er bestehen; doch vermehrte er die Zahl der Stellen, um desto mehr seiner Anhänger, darunter selbst Freigelassene und Fremde, damit belohnen zu können. So vermehrte er den Senat auf 900 Mitglieder, von denen er die Hälfte nach Gutdünken wählen durfte; bei der Wahl der andern Hälfte nahm das Volk natürlich auf seine Vorschläge Rücksicht. So wurde auch die Zahl der Prätoren auf 14, die der Quästoren auf 40, der Ädilen auf 6 erhöht. Auf diese Weise schuf er bloße Titularwürden und schwächte absichtlich dadurch die Bedeutung aller republikanischen Stellen. — Weniger um sein Andenken dauernder zu machen, als vielmehr um das Volk von der Erinnerung an die Zeiten der Republik abzubringen, legte er mit ungeheuren Kosten ein neues Forum an, das seinen Namen (Forum Julii) trug und hinfort zur Abhaltung der gerichtlichen und andern öffentlichen Geschäfte dienen sollte. (Auf demselben errichtete er der Venus Genitrix, als der angeblichen Stamm-Mutter seines Geschlechts, einen herrlichen Tempel, der nachher ein Heiligthum der Kunst wurde, und sechs Dactyliotheken, eine Gemäldesammlung, die goldne Bildsäule der Kleopatra und andere Kunstgegenstände enthielt. Auf die Einweihung des Tempels folgten kostbare Spiele, bei welchen in einem künstlichen Wasserbehälter Seegefechte gehalten, im Circus 400 Löwen gejagt, wilde Stiere erlegt und eine Landschlacht dargestellt wurde.)

In Betreff der Verwaltung wurde die Dauer der Präturen in den Provinzen auf zwei Jahre, die der Statthalterschaften auf ein Jahr wieder beschränkt; Veteranen wurden mit Landeigenthum und Bürgerrecht, Väter mit vielen Kindern mit Unterstützung bedacht. Um Ruhe zu erhalten und der Pöbelherrschaft zu steuern, beschränkte er die Getreidespenden an so viel unnützes Gesindel und hob die Zünfte (politischen Clubbs) auf; dagegen siedelte er 80,000 Arme in überseeischen Colonieen an. — Zur Hebung des Ackerbaus wurde verordnet, daß dazu wenigstens ein Drittheil freier Menschen verwendet werden müsse. — Zur Belebung des Handels und Verkehrs wurde die Anlegung einer Landstraße vom obern nach dem untern Meere, die Aus-

trocknung der pomptinischen Sümpfe, der Durchstich des korinthischen Meerbusens beschlossen. — Der Sittenverbesserung sollte durch strenge Gesetze gegen den Luxus aufgeholfen werden; aber Cäsar gieng darin selbst nicht mit seinem Beispiel voraus. — Zur Hebung der Wissenschaften und Künste ließ er Bibliotheken anlegen, Tempel und Theater bauen, ertheilte den Ärzten sowohl, als den Lehrern der griechischen Literatur das römische Bürgerrecht, und wandte als Oberpontifex große Sorgfalt auf Verbesserung des römischen Calenders, in welchem man, ihm zu Ehren, dem Monat Quintilis den Namen Julius gab.

Eben diese seine Einführung des **julianischen Calenders** machte der bis dahin bestandenen gränzenlosen Verwirrung der römischen Zeitrechnung ein Ende. Numa hatte die Rechnung nach Mondjahren eingeführt, deren eines 355 Tage beträgt, so daß nachher bald alle 2, bald alle 3 Jahre ein Mondmonat eingeschaltet werden mußte, um die vier Jahreszeiten einhalten zu können. Späterhin wurde eine andere Einschaltung vorgenommen, bei der aber das römische Jahr im Durchschnitt um einen Tag länger, als das wahre wurde. Daher halfen sich die Pontifices, zu deren Amt das Calenderwesen gehörte, durch zeitweise Auslassung eines Schaltmonats, verfuhren aber dabei theils aus Unkunde, theils aus Politik (um z. B. den Consuln oder den Statthaltern, oder den Staatspächtern ihr Amtsjahr zu verlängern) so willkührlich, daß zuletzt, zu Cäsar's Zeit, der Januar gleich nach der Herbstnachtgleiche kam, also um drei Monate zurückgewichen war. Da nun Cäsar im Orient die Sonnenjahrsrechnung kennen gelernt hatte und selbst kein schlechter Kenner der Astronomie war, so ordnete er, unter Mitwirkung des alexandrinischen Peripatetikers Sosigenes und seines Schreibers M. Flavius, eine vierjährige Schaltperiode an, nach welcher auf drei, je zu 365 Tagen gerechnete Jahre ein viertes Jahr zu 366 Tagen folgen sollte, wobei freilich jedes Jahr doch noch um 11 Minuten und fast 12 Secunden zu kurz kam, was indeß doch nur alle 128 Jahre einen Tag zu viel gab. Die Einführung dieser julianischen Zeitrechnung begann mit dem Jahre 45 v. Chr., nachdem das Jahr zuvor auf 445 Tage (also um 80 Tage) verlängert worden war, damit der Unordnung mit Einemmal ein Ziel gesetzt würde. — (Der julianische Calender erhielt sich bis zum Jahr 1582 n. Chr., wo er durch den jetzt gültigen gregorianischen ersetzt wurde, welchen Papst Gregor XIII durch Anton Lili einrichten ließ, so daß durch die genaue Berechnung des Sonnenjahrs von 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten, 10,8 Secunden jener 128-jährliche Schalttag wegfallen konnte.)

2. Kapitel. Kampf der Republik wider dynastisch-monarchische Strebung.

1. Cäsar's monarchische Absichten. Republikanische Gegenwirkung. Die Verschwörung des Cassius und Brutus. Cäsar's Rüstung zum parthischen Kriege. Ermordung Cäsar's.

Es läßt sich schwer ermessen, was Cäsar's Riesengeist, der „das Schöne und das Nützliche, die Wissenschaft und die Kunst, das Große und das Kleine umfaßte", und über so ungeheure Mittel gebot, alles noch geschaffen hätte, wenn die Gränze seiner Regierung nicht so kurz gesteckt gewesen wäre. Auch springt in die Augen, daß eine so mild und wohlthätig geübte Alleinherrschaft dem, bisher der Willkühr einer eigensüchtigen Vielherrschaft preisgegebenen Volke viele gute Hoffnungen für die Zukunft gewährte und daß es sich immer mehr an dieselben gewöhnt haben würde, obgleich die früherhin so hoch bezahlte Volksgunst durch den Umschwung

der Dinge ganz im Preiße gefallen war. Dagegen sah ein Theil der Optimaten, besonders die von ihm zurückgesetzten, sich wesentlicher Vorrechte beraubt, die ihnen theils Spielraum zur Thätigkeit, theils Gelegenheit zu Gewinn und Ansehen gegeben hatten. Obgleich er durch Ämtervertheilungen und Gnadenerweisungen möglichst viele Zufriedene zu schaffen suchte und besonders die Verdienste seiner ehemaligen Hauptgegner, eines Sylla und Pompejus, allenthalben anerkannte und durch Wiederherstellung ihrer Bildsäulen viele verwundete Herzen heilte, so konnte er doch nicht hoffen, alle Unzufriedenen durch Milde und Großmuth zu gewinnen. Er kannte ihre Gesinnungen, entgegnete aber denen, die ihn vor ihnen warnten, im Bewußtseyn seiner bessern Absichten: „es sey besser fallen, als immer fürchten", und wies den Rath seiner Freunde, sich mit einer Leibwache von jungen Senatoren und Rittern zu umgeben, großartig von sich.

Dennoch hätte sich der Stoff aristokratischer Unzufriedenheit schwerlich in das bösartige Geschwür einer Meuterei gesammelt, wenn Cäsar die zum Schattenwerk gewordenen republicanischen Formen, die eben doch noch zu Recht bestanden und dem Volke noch gewohnt waren, geschont und nicht über sie, als über etwas leib- und lebenloses gespottet hätte, — wenn er sich mit dem Wesen der Alleingewalt begnügt und nicht auch nach dem Namen und den äußern Zeichen derselben gestrebt hätte. Je mehr sich seine Anhänger und Günstlinge an Schmeicheleien überboten und vielleicht manche seiner geheimen Gegner sie absichtlich übertrieben, um ihn desto leichter zu Fall zu bringen, desto mehr gieng sein Selbstgefühl in eine stolze Geringachtung und darum unvorsichtige Behandlung der Formen und Personen über, die schwer empfunden wurde. Mit je weniger Ernst er in vertrauten Kreisen den Königstitel zurückwies, desto mehr Versuche machten seine Freunde, das Volk für die Einführung des Königthums zu stimmen; sie schlugen aber alle fehl und machten seine Stellung zu einer zweideutigen, aus der ihm Verderben erwuchs.

Schon der Besuch der Kleopatra in Rom, wo sie um das römische Bündniß anhielt und den Cäsar tiefer in ihr Netz verstricken wollte, gereichte den römischen Großen, die den unmäßigen Stolz dieser Herrscherin ertragen mußten, zum größten Anstoß. Sie wohnte in Cäsar's Garten jenseit der Tiber und benahm sich in ihrem Übermuth nicht wie eine abhängige Fürstin, sondern wie die Königin von Rom. „Man ehrte sie unter geheimen Verwünschungen und noch mehr haßte man den Buhler." — Cäsar selbst bewachte sich immer weniger. So empfieng er einst den Senat, der in feierlichem Aufzuge ihm die Beschlüsse neuer, ihm zuerkannter Ehren zu überreichen kam, in sitzender Stellung. — So soll er gesagt haben, die Republik sey nur noch ein bloßer Name, ein Ding ohne Körper und Gestalt; sein Wort müßten hinfort die Leute als Gesetz ansehen. — Um die Stimmung des Volks in Betreff der Königswürde zu erforschen, ließen seine Freunde einst heimlich seine Bildsäule mit dem Diadem schmücken, aber zwei Tribunen rissen es ab und schickten den Thäter unter dem Beifall des Volks in's Gefängniß. — Ein andermal mischten Einige in den Zuruf des Volks den Königsgruß; aber das Volk stimmte nicht mit ein, sondern murrte, und jene Tribunen schickten einige Schreier in's Gefängniß. Hierauf fühlte sich Cäsar bestimmt, dem Volke zu erklären, er heiße Cäsar, nicht König, und beklagte sich im Senat, daß jene Tribunen ihr Amt

mißbrauchten und zu seiner Verdächtigung solche Scenen herbeiführten. Jene Tribunen wurden entsetzt, aber das Volk wunderte sich, daß nicht auch ihre Werkzeuge gestraft wurden.

Ungeachtet dieser fehlgeschlagenen Versuche wurde doch noch ein äußerster gemacht. Am Feste der Lupercalien, als Cäsar von der Rednerbühne aus auf seinem goldenen Stuhle dem Festaufzuge zusah, eilte der damalige Consul Antonius in seiner kecken und gewandten Weise plötzlich aus dem Gewühle nach der Bühne, hielt eine für diesen Zweck eingerichtete Rede, trat dann mit einem Diadem Cäsar'n näher und wollte es ihm mit den Worten: „Dieß sendet dir das römische Volk durch mich!" an die Stirne binden. Weil aber das Volk in diesem Augenblick in lautes Wehklagen ausbrach, so wies Cäsar das Geschenk zurück und veranlaßte dadurch lautes Beifallsgeschrei. Als Antonius, sich nicht daran kehrend, fortfuhr, sogar fußfällig um die Annahme zu bitten, endete Cäsar die Komödie mit den Worten: „nur Jupiter sey König!" und schickte die Binde auf das Capitol.

Daß übrigens die Idee des Königthums nicht mehr wie früher, eine so sehr verhaßte war, vielmehr sich längerher vorbereitend schon in viele Köpfe eingeschlichen hatte, ersieht man z. B. daraus, daß der Senat dem Pompejus gestattet hatte, die Krone eines Triumphators beständig zu tragen; ferner, daß der Senat dem Cäsar erlaubt hatte, den Schauspielen auf einem goldenen Thron und gleichfalls mit einer goldenen Krone beizuwohnen. Hatte doch auch Sylla schon geherrscht, wie ein König oder Kaiser. Ja auch die Sitten des Kaiserthums in seiner nachmaligen Ausartung konnte man schon vor dem Ende der Republik in vielen Zügen vorgebildet finden. So bauten Privatleute Paläste, die später von Kaisern bewohnt wurden, und während Einzelne unermeßliche Reichthümer verschwendeten, fand Cäsar 330,000 Bürger in Rom vor, denen Getreide ausgetheilt wurde, d. h. die von öffentlichen Almosen lebten. Diese Bevölkerung anmaßender Bettler war späterhin die Stütze des Throns der Kaiser, welche sie mit Schauspielen und Spenden unterhielten.

Indeß war die Halbheit, mit der Cäsar diesen, in seinen Augen zeitgemäßen Plan verfolgte, es nur, die ihn scheitern und für Cäsarn verderblich machte. Hätte er mit der ihm eigenen Geistesüberlegenheit und den ihm zu Gebot stehenden Machtmitteln gleich offen und fest sich selbst zum König erklärt, so hätte sich mit Einemmal „das Schreckbild des Königthums" verloren und wäre ohne Widerstand als ein Geschenk angenommen worden, da jedem Verständigen einleuchten mußte, daß ohne Cäsar's großen Geist und feste Hand das Reich in heillose Verwirrung gerathen und Leben und Gut der Bürger wieder in Frage gestellt werden würde. Aber jene versteckt und verzagt vorbereitende Weise forderte Jeden zur Vergleichung auf, gab dem Schattenbild der Republik wieder den Schein des Lebens und zu dessen Vertheidigung jungen, theils ehrgeizigen, theils enthusiastischen Gemüthern die Waffen in die Hand. Und doch war es keineswegs ursprünglich und allein der republikanische Widerwille gegen die vormals so verhaßte Regierungsform, welcher Cäsar's Fall herbeiführte, sondern vorzugsweise der Haß einzelner Optimaten gegen eine Gewalt, von welcher die ihre beschränkt wurde, — ein Haß, der bloß die republikanischen Regungen benützte, um, was er außerdem nicht gewagt hätte, jetzt desto leichter, — aber auch da nicht einmal offen, sondern meuchlerisch — zu vollführen.

Auch brachte die sich bildende Verschwörung nur die kleine Zahl von 60 meist jungen Männern auf, die alle dem Senatorenstande angehörten und, obgleich sämmtlich von Cäsar mit Wohlthaten bedacht, dennoch zum geringsten Theile aus Freiheitsliebe, zum größern aus Ehrgeiz und Eigennutz sich dazu hergaben, wie denn wirklich sein Tod schon beschlossen war, ehe noch seine Freunde mit der Königsidee so deutlich hervortraten.

Es war zunächst C. Cassius Longinus, derselbe, der früherhin gegen die Parther so rühmlich gefochten hatte, (X. 5, 5. a. E.) in dessen finsterm, verschlossenem, mit sich und der Welt zerfallenem Gemüthe der Mordplan keimte und reifte. Früher Pompejaner, suchte er nach der Schlacht bei Pharsālus durch Fürbitten des M. Brutus Gnade bei Cäsar und nahm eine Legatenstelle bei ihm an. Dieser Abfall versetzte ihn lange Zeit, — seinen alten, anfangs in Afrika, dann in Spanien glücklich fechtenden Freunden und dem neuen glücklichen Herrn gegenüber — in die peinlichste Lage und störte seine ganze Ruhe. Mißtrauen und Neid hielten ihn von einer aufrichtigen Annäherung an Cäsar zurück und bewogen auch diesen, ihm nicht recht zu trauen und ihn bei einer Bewerbung um das Consulat dem M. Brutus nachzustellen. Nun gieng der Neid gegen den Mächtigern in Haß über, und der Neid, die Freiheit zum Vorwand nehmend, brütete Mord. Wie Cassius die andern Theilnehmer gewann und wie sie sich, jeder die wahren Ursachen seiner Unzufriedenheit vor dem andern verbergend, für jenen Zweck zusammenfanden, ist nicht ganz bekannt. Bei Cäsar's mildem und großherzigem Benehmen, womit er schon einigemal entdeckte Verschwörungen durch bloße Bekanntmachung bestraft und Verfassern von Schmähschriften verziehen hatte, war gegenseitige Verständigung der Verschwornen um so leichter. Der verbrecherischen Verbindung, die übrigens ohne Eid und Opfer eingegangen wurde, fehlte indeß ein Mann, der ihr durch seinen Namen und lauteren Freiheitssinn den Schein der Rechtmäßigkeit verleihen könnte. Zu einem solchen schien **Marcus Brutus**, als vermeintlicher Abkömmling des alten Brutus (VIII. 3, 11), als Neffe und Eidam des Republikaners Cato von Utica (dessen Tochter Porcia seine Gattin war) und als aufrichtiger, den Lehren der Stoa vom Tyrannenhaß schwärmerisch ergebener, dabei aber in der Gunst Cäsar's so hochstehender Mann am geeignetsten zu seyn. Da es ihm jedoch nie von selbst beigefallen wäre, seine Freiheitsgrundsätze bei Cäsar in Anwendung zu bringen, von dem er als Pompejaner nicht nur Begnadigung, sondern auch eine Gunst nach der andern angenommen hatte (wie z. B. die gallische Statthalterschaft, dann die wichtige städtische Prätur mit der Aussicht auf die reiche macedonische Statthalterschaft): so mußte Cassius, wiewohl er mit ihm zerfallen war, sich entschließen, ihn beizuziehen, weil mehrer nur unter dieser Bedingung ihren Beitritt erklären wollten. Nur nach vielfachen, geschickt berechneten Versuchen, den Tyrannenmörderberuf in ihm zu wecken, entschied sich M. Brutus, durch die auf ihn gesetzten

Hoffnungen geblendet, für die düstre Sache, die nun durch ihn erst an Festigkeit und Zuwachs (bis zu der angegebenen Zahl) gewann.

Um ihn dafür zu stimmen, schrieb man an die Bildsäule des ältern Brutus auf dem Capitol: „O, daß du noch lebtest!" und an die Bildsäule Cäsar's die Worte: „Brutus wurde der erste Consul, weil er die Könige —, Cäsar wurde zuletzt König, weil er die Consuln vertrieb!" Aber Brutus schien den Sinn nicht zu verstehen. Da legte man Zettel auf seinen Prätorsitz, worauf stand: „Brutus, du schläfst!" — Er erwachte noch nicht. Halblaute Seufzer und Klagen nach einem Brutus umtönten ihn öfter: „er blieb stumm," bezeugte vielmehr dem Cäsar nach dessen Rückkehr aus Spanien auf's Neue seine Treue. — Da bot Cassius dem Brutus die Hand der Versöhnung und that dabei die prüfende Äußerung, daß man im Senat damit umgehe, dem Cäsar am 1. März den Königstitel zuzuerkennen. Als Brutus darauf bloß sagte, dann werde er eben an diesem Tage seinen Grundsätzen gemäß aus dem Senate wegbleiben, da verhalf Cassius, der durch jene versteckten Aufforderungen doch schon rege gemachten Phantasie und Eitelkeit des Brutus vollends zum klaren Begriff, und nun erst gieng derselbe rasch in die Conception ein und im Freiheitsenthusiasmus auf, so daß man mit Recht sagen konnte, daß den Brutus der Haß gegen die Herrschaft, den Cassius aber der Haß gegen den Herrn zur That trieb.

Demnach enthält der Wahlspruch der Verschwornen: „Freiheit und Vaterland" kaum für Brutus „eine Wahrheit", da er ihm, wenigstens in Bezug auf Cäsar, „nur von Außen aufgedrungen" wurde, in den Übrigen aber, abgesehen von den sonstigen unlautern Beweggründen, sich bei der Ausführung nur „Verstellung, Undank, Feigheit und Unverstand überboten:" — Undank, weil sie alle von Cäsar Wohlthaten begehrt und empfangen hatten; Verstellung, weil sie bis zum letzten Augenblick ihm Ergebenheit heuchelten; Feigheit, weil sie nicht in offener, mannhafter Empörung ihr Leben einsetzten, sondern jeder persönlichen Gefahr auswichen; Unverstand, weil keiner von ihnen, theils aus geistiger Beschränktheit, theils aus Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwohl die furchtbaren Folgen dieses Schrittes erwog, sondern fast alle (mit Ausnahme des Brutus) nur sich selbst dabei im Auge hatten.

Unter den Verschwornen, deren Namen man nur zum geringsten Theile kennt, sind als Cäsarianer folgende hervorzuheben: Decimus Brutus, der unter Cäsar im gallischen Krieg und im Bürgerkrieg Unterfeldherr gewesen, von ihm zum Statthalter in Gallien gemacht, dann zum Consulat bestimmt war und überhaupt Cäsar's höchstes Vertrauen genoß. Nur „eitle Neuerungssucht" bestimmte ihn, der Verschwörung beizutreten. — P. Servilius Casca verdankte Cäsar'n das Tribunat; weil ihn aber Cäsar nicht schnell genug beförderte, wurde er sein Gegner; — L. Tillius Cimber, wegen seiner geselligen Talente von Cäsar bevorzugt, war von ihm zum bithynischen Statthalter bestimmt: weil aber Cäsar seinen verbannten Bruder nicht begnadigen wollte, ließ er sich für die Verschwörung gewinnen, deren Geheimniß er so streng, wie die andern, bewahrte, obgleich er oft betrunken war. — C. Trebonius, stets vom Cäsar mit Vertrauen beehrt, früher als Unterfeldherr desselben in den meisten Feldzügen thätig, nachher Prätor in Rom und Proprätor in Spanien, zuletzt Consul mit Anwartschaft auf die Provinz Asien, ein ungleicher Character, den, wie der Erfolg zeigte, Habgier zum Freiheitsmann machte. — Warum die Verschwornen nicht auch den Cicero beizogen, der mit vielen von ihnen, besonders mit M. Brutus, seinem Zögling in der Beredsamkeit, in naher Verbindung stand und im Allgemeinen dessen Freiheitsideen billigte, der auch

wirklich, weil er sich durch die neue Lage der Dinge außer Thätigkeit gesetzt und in seinen Verdiensten nicht mehr gehörig anerkannt sah, fortwährend zu den Mißvergnügten gehörte, und von steter Furcht vor Cäsar geplagt, Tag und Nacht ängstlich bemüht war, dessen Achtung zu gewinnen und durch nichts bei ihm anzustoßen? — Allein eben dieser sein Mangel an Entschiedenheit und Thatkraft bestimmte die Verschwornen, ihn aus dem Spiel zu lassen, in das er sich übrigens als ein edler Mann gewiß durchaus nicht eingelassen hätte.

Zur Ausführung des Mordbeschlusses fehlte nur noch die Gelegenheit. Die bequemste dazu bot Cäsar selbst, ohne es zu ahnen. Schon während er das Innere des Reiches in so großartiger Weise ordnete, hatte er zugleich den Blick auf die Außenverhältnisse gerichtet und sich — theils aus Ehrgeiz, um gleich an den Anfang seiner Regierung einen großen Thatendenkstein zu setzen und zugleich das Königthum anzubahnen, theils aus Politik, um das vergossene Bürgerblut mit dem Blute von barbarischen Feinden zu versöhnen und zugleich die Legionen zu beschäftigen, — zu einem Krieg mit den Parthern gerüstet, mit dem lautgebilligten Zweck, das für Rom so gefährliche Arsacidenreich zu stürzen, dessen Vordringen nach dem Westen her immer ungestümer wurde: „die neuen Perser sollten ihren Alexander finden." Alles war schon zu diesem Feldzuge bereit, welcher mit Unterwerfung der räuberischen Dacier und Geten an der Donau beginnen und nach Besiegung der Parther mit völliger Unterwerfung der Länder am caspischen und schwarzen Meere und zuletzt Germaniens beendet werden sollte. Er fürchtete in seiner Abwesenheit keine Empörung, da sich ja während des Bürgerkriegs die Ruhe erhalten hatte. Um Reibungen zwischen seinen Anhängern zu verhüten, verfügte er auf mehrere Jahre hinaus über die Staatsämter (wobei alle seine Mörder bedacht wurden), und so schien der Staat nicht gefährdet, — wiewohl wer diejenigen, welche ihn in seiner Abwesenheit vertreten sollten, den schwachen Ritteroberst Lepidus, den Wüstling Antonius und den gewissenlosen Dolabella kannte, für eine lange Dauer der Ruhe gewiß nicht hätte bürgen mögen. In seinem Testamente, das er für alle Fälle errichtete, bestimmte er, weil er kinderlos war, seinen Großenkel C. Octavius, Sohn eines gleichnamigen Ritters und der Attia, einer Tochter von Cäsar's jüngerer Schwester Julia, durch Adoption zu seinem Haupterben, ohne ihn jedoch davon zu unterrichten.

Um die Einführung des Königthums gleichsam nicht von dem Willen der Menschen abhängig zu machen, soll sich Cäsar einen religiösen Betrug erlaubt haben, indem er als Oberpontifex in den sibyllinischen Büchern forschen und aus einem Spruche darin herausdeuten ließ, daß die Parther nur von einem Könige besiegt werden könnten. Doch erklärte Cicero nachher dieses Gerücht für falsch. Wie dem sey, Cäsar beraumte vor seinem Abgang zum Heere, der gegen das Ende des März (44 v. Chr.) festgesetzt war, noch eine Senatssitzung auf den 15. desselben Monats an, an welchem Tage über den Antrag, ihm den Königstitel für die

außeritalischen Reichstheile zu geben, abgestimmt werden sollte: denn die Anerkennung dieses Titels für Rom und Italien, hoffte er, würde sich nach seiner siegreichen Heimkehr von selbst einstellen. Diese Sitzung nun, welche in die Curie des Pompejus berufen war, gab den Verschwornen die günstigste, weil sicherste, Gelegenheit für ihre Absicht, zumal Spiele in dem daranstoßenden Pompejustheater den Vorwand geben konnten, eine Gladiatorenschaar zum Schutze der Verschwornen bereit zu halten. Und so wurden denn die Iden des März, vor denen so mancherlei Anzeichen den Dictator vergebens gewarnt hatten, der verhängnißvolle Tag, an welchem, wenn auch nicht der beste, doch der größte Geist, den Rom hervorgebracht hat, mitten in dem Senate, unter Meuchelmörderdolchen fiel, und Rom, das durch ihn auf den Weg der Ruhe zur vollsten Glanzentwicklung begriffen war, in neue grauenvolle Verwirrung gestürzt wurde.

Unter den gedachten Anzeichen, welche theils zufällige und nachher darauf gedeutete, theils von seinen, um ihn besorgten Freunden absichtlich bereitete waren, werden aufgeführt: die Auffindung einer alten ehernen Tafel mit einer griechischen, auf seinen gewaltsamen Tod deutenden Inschrift; das Klingen der heiligen Schilde (VIII. 3, 5.) in der Nacht vor dem Morde, „stets eine Andeutung furchtbarer Ereignisse"; das Selbst-sich-öffnen der Thüre von Cäsar's Schlafgemach; das Nicht-fressen-wollen seiner Pferde; bedenkliche Opferzeichen, aus denen der Haruspex Spurinna ihn vor diesen Iden warnte. Mit dunkeln Gerüchten trug man sich allenthalben: durch sie angeregt, träumte der Gemahlin Cäsar's, Calpurnia, in der Nacht vor dem Schreckenstag, ihr Gatte sey, mit Wunden bedeckt, ihr in die Arme gefallen. Unter Thränen bat sie ihn daher am Morgen, die Wohnung nicht zu verlassen. Cäsar, der, ungeachtet er ihr nicht Treue gehalten hatte, sie doch stets als eine „besonnene und männlich gesinnte Frau" achtete, glaubte ihr folgen zu müssen, und gab, zumal er sich ohnedieß unwohl fühlte, dem Antonius, seinem damaligen Mitconsul für dieses Jahr, den Auftrag, den schon versammelten Senat zu entlassen.

Unterdeß waren die Verschwornen durch seine Zögerung in tödtlicher Angst, es möchte ihr Geheimniß verrathen seyn; selbst M. Brutus war darüber in Unruhe, weil seine Gemahlin Porcia, eine leidenschaftliche Republikanerin, die ihm noch in der Nacht durch Selbstverwundung das Geheimniß zu entlocken gewußt hatte, Boten über Boten an ihren Gatten schickte, um sich über den Ausgang zu befragen. — Daher ließen die Verschwornen durch den Decimus Brutus, der stets den vertrautesten Zutritt zu Cäsar hatte, nach den Hindernissen forschen. Cäsar empfieng ihn als Freund und theilte ihm Calpurnia's Traum mit. Voll Verstellung suchte Dec. Brutus alle Bedenken zu verscheuchen und zu zeigen, wie unklug es sey, die Sache der Königsernennung verschieben zu wollen, „bis ein Weib bessere Träume habe," so daß Cäsar schwankte, und sich von des D. Brutus Hand fortziehen ließ.

Es war schon Mittag: ohne irgend eine Sicherheitsmaßregel ließ Cäsar sich, als unbäßlich, in einer Sänfte nach der Curie bringen. Unterwegs soll er dem Seher Spurinna zugerufen haben: „Nun, die Iden sind da!" — worauf dieser geantwortet habe: „aber noch nicht vorüber!" Eben so wurde ihm von Jemanden (Manche sagen, es sey sein Gastfreund, der griechische Philosoph Artemidorus, der Lehrer des Octavius, gewesen) auf dem Wege eine Schrift überreicht mit der dringendsten Bitte, sie sogleich zu lesen. Daran wurde jedoch Cäsar durch andere andringende Gesuchsteller verhindert: jene Schrift aber enthielt die klare Anzeige der Verschwörung. So gieng denn Cäsar blind seinem Schicksal entgegen, dessen Macht

(sagt der Heide Vellejus) „demjenigen die Gedanken umnebelt, den es verderben will." — Zum letztenmal hatte auf diesem Zug zur Curie „Rom seinem Herrscher gehuldigt: er setzte den Fuß aus der Sänfte in das Grab." Vor dem Eintritt in die Curie wurde er noch durch Bittgesuche aufgehalten, und die Verschwornen hatten schon, falls Verrath sich zeigen würde, einander Winke gegeben, „durch Selbstmord der Verhaftung zuvorzukommen." Den Antonius, der als treuster und kühnster Anhänger Cäsar's am meisten zu fürchten war, hielt Trebonius durch ein absichtliches Gespräch noch eine Zeit lang außerhalb der Curie auf, als Cäsar schon, von den übrigen Verschwornen umdrängt, eingetreten war und die Versammlung die Sitze einnahm.

Als Cäsar auf seinem goldnen Sessel Platz genommen hatte, trat zuerst Cimber dicht vor ihn hin, bat ihn für seinen verbannten Bruder, und küßte sammt noch einigen andern hinzugetretenen Verschwornen dem Cäsar Stirn und Brust, gleich als wollten sie ihn dadurch erweichen, im Grund aber, um zu prüfen, ob er gepanzert wäre. — Als Cäsar bemerkte, daß es zur Entscheidung dieser Sache jetzt nicht Zeit wäre, wurden sie ungestümer; er wollte aufstehen, sich ihrer Zudringlichkeit zu erwehren. Da riß Cimber die Toga von Cäsar's Schulter und gab dadurch das Zeichen. „Das heißt Gewalt!" rief Cäsar und in diesem Augenblicke stieß der hinter seinen Stuhl getretene Casca mit dem Dolch nach seinem Hals, verwundete ihn aber nur leicht. „Verruchter! was machst du?" schrie Cäsar und durchbohrte mit seinem Silbergriffel des Mörders Arm: aber im Nu stießen ihm alle Verschwornen, auf den ermunternden Zuruf des Cassius, ihre Dolche mit solcher Wuth in den Leib, daß mehrere von ihnen, selbst M. Brutus, an der Hand verwundet wurden. Bei'm Anblick des M. Brutus soll Cäsar gesagt haben: „Auch du, mein Sohn!" Nach fruchtlosem Widerstand verhüllte Cäsar sein Haupt und seine Füße mit der Toga und sank, von 23 Wunden bedeckt, vor der Bildsäule des Pompejus danieder.

Entsetzt vor dem schaudervollen Auftritt flohen die übrigen Senatoren auseinander, ohne auf des Brutus Rede zu hören, mit der dieser die That rechtfertigen wollte: denn man kannte die weitern Absichten der Mörder nicht! Auch das Volk, unter das sie mit dem Rufe der Freiheit traten, entfloh bestürzt, so daß die Befreier es für gut fanden, auf dem Capitolium Schutz zu suchen. Eine Zeit lang lag der Ermordete allein in seinem Blute da; dann hoben ihn drei Sclaven auf, legten ihn in die Sänfte mit herabhangendem Arme und trugen ihn nach Haus.

Nicht abzuweisen ist der Gedanke, daß den Cäsar für unrechtmäßig an sich gerissene Gewalt, obwohl er sie zuletzt nach befriedigtem Ehrgeize nur zum Guten zu gebrauchen den besten Willen hatte, die Strafe höherer Vergeltung traf, die selbst einige der Alten darin erkannten. Würde die Behauptung seiner maßlos leidenschaftlichen Feinde, daß Brutus sein mit des jüngern Cato's Schwester Servilia im Ehebruch erzeugter Sohn gewesen sey, so würde für diese, wie für sonstige vielfache eheliche Untreue (welche nach römischem Recht der beleidigte Mann am ertappten Thäter mit dem Tode bestrafen durfte) sein Tod gerade durch Brutus Hand in doppelter Hinsicht den Nemesis-Character an sich tragen, wiewohl jener verdorbenen Zeit für solches Urtheil das sittliche Gefühl fast ganz verschwunden war, das in der frühern Zeit der Republik gerade in diesem Puncte sehr strenge gewesen war. — Dagegen ist ebenfalls nicht zu verkennen, daß eine höhere Vergeltungsmacht auch die theils eigensüchtigen, theils wahnbethörten Vollstrecker jener Strafe für die Mordwuth, mit der sie „das edle Wild zerfleischten", so wie für das blutvolle Elend, das sie dadurch von Neuem über das römische Reich brachten, schon binnen wenigen Jahren fast alle mit dem gleichen Lohn eines gewaltsamen Todes bestrafte.

Abgesehen aber von jenen Schattenseiten in des Usurpator's Charakter ist und bleibt Cäsar eine geniale Natur, bei der das Größte dies ist, daß er den Kampf, zu dem ihn sein Ehrgeiz trieb, mit Menschlichkeit ohne eigentliche Grausamkeit durchkämpfte und auch nach dem Siege keine Rache übte, so daß selbst seine ärgsten Feinde „die Tugend der Milde" in ihm anerkennen mußten und seine Vertrauten dieselbe sein Verderben nannten. Was seine übrige Geistesgröße betrifft, so hatte ihn (wie Drumann bemerkt) die Natur befähigt, in Allem groß zu seyn; ihm blieb die Wahl, als Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber, Rechtsgelehrter, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Sprachforscher, Mathematiker und Architect zu glänzen. Nie gebrach es ihm an Kraft oder Zeit; denn er erhaschte im Fluge, was Andere sich mühsam aneignen; das Verworrenste lös'te sich schnell vor seinem Adlerblicke und selbst Verschiedenes zugleich zu bedenken, war ihm möglich und leicht. Den Gaben entsprach die Empfänglichkeit; das Wissenswürdige, von welcher Art es auch seyn mochte, hatte Bedeutung und Werth für ihn."

Besonders hoch feiert Mommsen Cäsars großes Genie, das sich unbezweifelt in seiner universellen Natur und in seiner Regenten- und Staatsmannstüchtigkeit erwies. „Ein geborner Herrscher regierte er die Gemüther der Menschen, wie der Wind die Wolken zwingt, und nöthigte die verschiedenartigsten Naturen, ihm sich zu eigen zu geben. — Sein Organisationstalent ist wunderbar; nie hat ein Staatsmann seine Bündnisse, nie ein Feldherr seine Armee aus ungefügen und widerstrebenden Elementen so entschieden zusammengezwungen und so fest zusammengehalten, wie Cäsar seine Coalitionen und seine Legionen; nie ein Regent mit so scharfem Blick seine Werkzeuge beurtheilt und ein jedes an den ihm angemessenen Platz gestellt." — Wenn jedoch derselbe Geschichtschreiber ihn als einen harmonisch in sich vollendeten und vollkommenen Staatsmann und Menschen dargestellt, indem er ihn von seiner Partei zu scheiden sucht, so mäßigt jetzt K. W. Nitzsch auch dieses Urtheil durch den Hinweis auf Cäsar's früheres Leben und nachher auf sein Verhältniß zu Catilina und besonders zu Clodius, und läßt es fraglich bleiben, ob „das höchste Ziel, das dem Menschen sich zu stecken gestattet ist," wirklich so ideal einem Manne vorschwebte, der offenbar kein Bedenken trug, es durch Mord und Brand zunächst anzubahnen. Denn wenn auch das Genie das göttliche Recht besitzen sollte, seine Rettungspläne mit dem Schwerte durchzusetzen, so ist doch noch ein furchtbar ernster Unterschied zwischen dem blutbespritzten Sieger einer Revolution und dem diabolischen Freigeist, der erst die Brandfackel in den zerfallenden Staat schleudert, um nachher auf den Trümmern der alten seine neue Ordnung aufzubauen."

„Der Unterschied zwischen Cäsars früherer und seiner späteren Politik liegt in der kühnen Wendung, durch die er sich aus einem gefürchteten Gegner der materiellen Interessen zu einem eben so gefürchteten Protector derselben machte. Das Ziel einer militärischen Gewaltherrschaft blieb dasselbe. Es war ihm mißlungen, es durch den Umsturz aller Verhältnisse mit Catilina zu erreichen, aber desto vollständiger gelang es ihm, dasselbe zu gewinnen und zu behaupten, indem er mit genialer Sicherheit das Schreckbild einer allgemeinen Verwirrung über dem Haupte der italischen Bevölkerung hangen, aber nicht stürzen ließ."

Wenn es nun auch der neuste „Cultus des Genius" nicht lassen kann, in der Auffassung seiner Lieblingscharactere die sittlichen Momente nicht hoch genug anzuschlagen, und befangen von dem „Aberglauben an die göttliche Schöpferkraft des einzelnen Genie's" den letzten und wahren Quell der Begeisterung und Größe, wenn nicht zu verdecken, doch auch nicht vollgültig zu würdigen, so wird doch der unbefangene Beurtheiler anerkennen müssen, daß die große Erscheinung Cäsar's zwar weder aus der hohen Bildung seiner Zeit, noch aus dem tüchtigen Character seines Volks allein zu erklären ist, sondern daß er dadurch, daß er sie beide überragte, ein providentieller Typus künftiger Zeiten (des Kaiserthums) geworden und bis auf unsere Zeit geblieben ist; daß er aber — im Lichte der Offenbarung angesehen — nur einerseits als ein sehr entstellter Schatten jener wahren

höchsten Größe, deren Erscheinung so nahe war, anderseits aber als ein gerichteter Usurpator betrachtet werden muß. Ampère nennt ihn „la créature la plus intelligente, la plus corrompue et la plus athée, qui fut jamais.“

2. Rathlosigkeit der Verschwornen. Cicero's Beitritt. Antonius ergreift das Ruder. Amnestie. Vertheilung der Provinzen unter die Republikaner. Cäsar's Testament. Das Volk gegen die Mörder. Die Leichenfeier. Des Antonius Willkührherrschaft.

Durch den bessern Einfluß des M. Brutus, der die Sache der Freiheit durch kein weiteres Blutvergießen befleckt wissen wollte und schon vorher die gefürchtetsten Anhänger Cäsar's, die zugleich mit Cäsar hatten fallen sollen, darunter namentlich den Antonius, am Leben erhalten hatte, waren die Verschwornen weit entfernt, ihren Reactionsplan mit Mord und Plünderung durchzuführen, wozu sie jetzt auch die Macht nicht in Händen gehabt hätten. Was sie also nicht wollten, wußten sie, nicht aber, was sie wollten, da sie durchaus nichts vorgesehen hatten. Sie hatten geglaubt, Volk und Senat werde ihr Befreiungswerk vollenden, aber sich in dessen republikanischem Sinne völlig getäuscht. Nur wenige Senatsglieder fanden sich bei ihnen auf dem Capitolium ein, meist solche, die sie vorher der Theilnahme nicht gewürdigt hatten, und die jetzt kamen, um Lohn und Ehre mit ihnen zu theilen oder, wie am andern Tage der elende Dolabella, um sich das ihm von Cäsar zugedachte Consulat zu sichern. Doch kam auch Cicero, auf welchen Brutus jetzt nach vollbrachter That besonders Rechnung gemacht hatte. Er ergriff mit dem größten Eifer die eingetretene Katastrophe, um die Freiheit (unter der freilich nur „die durch Sylla verjüngte Aristokratie“ zu verstehen ist) mit dem ganzen Gewicht seines Redetalents zu unterstützen und seinen verlornen Einfluß auf die Erhaltung und innere Lenkung des Senats wieder zu gewinnen. Sein Rath, — M. Brutus und Cassius, als Prätoren, sollten sogleich den Senat auf's Capitolium berufen, Cäsar's Einrichtungen aufheben und jeden mit der Ächtung bedrohen, der sie vertheidigen würde, — konnte für den Augenblick die einzige, wenn gleich nicht verbürgte Aussicht auf Gelingen geben. Allein Brutus, hochsinnig, aber unklug wie er war, wollte die einmal bestehende Verfassung nicht verletzen und schlug — nachdem noch ein Versuch, das Volk für die von ihm nicht mehr verstandne Freiheit zu gewinnen, fehlgeschlagen war, — mit aller Naivetät vor, die neue Anordnung der Dinge durch den Antonius, als dermaligen Consul, betreiben zu lassen!!

Während so die Befreier die Zeit mit Beglückwünschungen und Betrachtungen verloren, trat der geistkräftige, aber eigensüchtige Antonius aus dem Versteck, das er in der ersten Bestürzung gesucht hatte, hervor und bemächtigte sich heimlich des in einem Tempel niedergelegten öffentlichen Schatzes von 35 Mill. Thalern, in der Absicht, damit seine Schulden zu bezahlen und sich Anhänger im Volk und unter den Parteien

zu gewinnen. Und da ihm Calpurnia im ersten Schrecken, aus Besorgniß vor Plünderung und Überfall, auch Cäsar's Privatschatz von 4000 Talenten (6 Mill. Thlr.) nicht nur, sondern auch Cäsar's ganzen schriftlichen Nachlaß zur vermeintlich sicheren Aufbewahrung ausgehändigt hatte, so war er im Besitz der bedeutendsten Mittel, durch die er hoffte, als Erbe Cäsar's auftreten und einstweilen in seiner Consulseigenschaft das Ruder ergreifen zu können.

Noch in derselben Nacht war auch Lepidus mit den Truppen in die Stadt und auf den Markt gerückt, gleichfalls in der Absicht, Cäsar's Stelle zu vertreten; doch ließ er sich in seinem natürlichen Schwachmuth sogleich vom Antonius durch das Versprechen des Oberpriesteramts für dessen ihm verborgenen Plan gewinnen. Am andern Tage erschienen die Verschwornen auf dem Forum, fanden aber beim Volke keinen Anklang und kehrten wieder auf das Capitol zurück.

Jetzt sandten die „Befreier" an Antonius und Lepidus, um sie im Namen der Freiheit zur Vereinigung mit ihnen einzuladen. Antonius, der sich dadurch in seiner Consulswürde von ihnen anerkannt sah, verwies sie mit listiger Berechnung auf eine Senatsberufung, und sie sahen darin auch von seiner Seite eine handbietende Annäherung. Nun berief Antonius den Senat auf den folgenden Tag in den Tempel der Tellus; die Befreier, jetzt als Schutzflehende anstatt als Schutzgewährende, wagten es nicht persönlich zu erscheinen, hatten aber kurz vorher die meisten Senatoren für sich gestimmt und hofften viel von Cicero's Beredsamkeit.

Den Antrag auf Verzeihung für die Mörder ließ Antonius gelten; doch als auch auf Belobung der That angetragen wurde, warf er die feinberechnete Bemerkung hin, daß, wenn man auf diese Weise Cäsar'n für einen Tyrannen erklären wolle, ein jeder von ihnen auch den Ämtern entsagen müsse, die er dem Tyrannen verdanke; ja daß dann auch die Veteranen die Ländereien zurückgeben müßten, die ihnen Cäsar zuerkannt hätte. Das wirkte: die Wenigsten wollten ihre Ämter und Würden aufgeben, und fürchteten die Wuth der Veteranen, die, um ihre einmal erworbenen Rechte zu wahren, sich bereits zu Tausenden in Rom eingefunden hatten und in rachedrohender Haltung vor der Curie auf die Senatsbeschlüsse warteten.

Weil nun unter solchen Umständen beide Parteien einander fürchteten und den Frieden zu erhalten wünschten, so fand des Antonius vermittelnder Vorschlag, daß man sämmtliche Anordnungen Cäsar's, als bereits zu tief in alle Verhältnisse eingreifend, bestätigen und seine Mörder aus Rücksicht auf deren Verwandte begnadigen solle, leichten Eingang, und selbst Cicero war einer der ersten, der ihn unterstützte und, auf Athen's Vorgang hindeutend, die griechische Bezeichnung „Amnestie" empfahl. Hiermit aber gaben die Freiheitsfreunde das Heft aus der Hand, und bald sollten sie gewahr werden, daß sie statt eines so milden Tyrannen die Tyrannei selbst erst in ihrer furchtbarsten Ge-

stalt eingesetzt hatten, da ein so gewissenloser und leichtsinniger Mensch, wie Antonius, den Nachfolger Cäsar's zu spielen unternahm.

Um nun vor Allem den befriedigten Veteranen keine Gelegenheit zu geben, ihren Gefühlen für den ermordeten Helden vollen Lauf zu lassen, drang man in Cäsar's Schwiegervater Calpurnius Piso, ein öffentliches Begräbniß und die Bekanntmachung des Testaments zu unterlassen, was jedoch dieser entrüstet mit der Gegenbemerkung zurückwies, warum sie denn, was Cäsar zu ihren Gunsten verfügt habe, bestehen lassen, dagegen was er für seine Familie bestimmt habe, umstoßen wollten? — Man mußte sich beides gefallen lassen, und selbst Antonius, dem besonders die Unterdrückung des Testaments am Herzen lag, fügte sich, da das Leichenbegängniß zu seinen Absichten taugte.

Um nun dem Volke die Furcht vor einem Bürgerkrieg zu benehmen, verkündigte man ihm die Beschlüsse des Senats und Cicero selbst pries sie mit Freuden an. Als sodann das Volk die Begnadigten sehen wollte, giengen diese aus ihrem Sicherheitswinkel hervor und wurden zum Zeichen der Versöhnung unter dem Beifallruf des Volks von Antonius umarmt! In einer neuen Senatssitzung, der auch die Begnadigten beiwohnten, wurden sodann auch Cäsar's Verfügungen über die Provinzen bestätigt und demnach M. Brutus für Macedonien, Cassius für Syrien, Cimber für Bithynien, Trebonius für Asien, Decimus Brutus für Cisalpinien bestimmt. Der Letztere gieng gleich in seine Provinz ab; Marcus Brutus und Cassius aber, welche eine Bewegung des Volkes zu ihren Gunsten abwarten wollten, blieben noch in der Nähe Rom's.

Alle Gefahr schien nun entfernt, alles wieder im Geleise. Jetzt aber ließ Antonius seine Minen springen, um Rom „von seinen Befreiern zu befreien" und sich auf Cäsar's goldnen Stuhl zu setzen. Zunächst ließ er Cäsar's Testament (das bei der ersten Vestalin niedergelegt war) in seiner Wohnung eröffnen: die Erben waren drei Enkel von Cäsar's jüngerer Schwester, von denen Cajus Octavius, Attia's Sohn, zum Erben von Dreiviertheilen ernannt und an Kindes Statt angenommen war; außerdem waren dem Volke seine Gärten jenseits der Tiber zu öffentlichem Gebrauch, und jedem einzelnen Bürger 300 Sesterzien (15 Rthlr.) vermacht. Da auf einmal fühlte das Volk, welch' einen Wohlthäter es an Cäsar verloren habe, und die seit Kurzem begonnene stille Bewunderung gegen die Mörder fieng an, in Abneigung gegen sie überzugehen; diese nun zum Abscheu zu steigern, dazu sollte dem Antonius die Leichenfeier Gelegenheit geben. Die auf Erschütterung und Aufreizung der Gemüther berechnete Art und Weise, wie diese Feier Statt hatte, erreichte vollkommen ihren Zweck: das Volk brach in Wuth gegen die Mörder aus und ließ sich nur vom Antonius von noch ärgeren Schritten abhalten.

Auf einem Gerüste neben der Rednerbühne auf dem Forum stellte man eine vergoldete Capelle, als Nachbildung des von Cäsar erbauten Venustempels, mit Säulen ohne Wände, innerhalb welcher ein elfenbeinernes, mit Purpur bedecktes Ruhebette vom Volke gesehen werden konnte. Auf dieses Ruhebett wurde nach vollendetem Trauerzug der Sarg mit der Leiche unter dem Klagegeschrei des Volkes und der Veteranen niedergesetzt. Sodann hielt Antonius eine Rede, worin er das dem Vater des Vaterlandes angethane Unrecht schilderte, die Verdienste desselben mit glühenden Farben pries und unter Thränen das blutige, von den Dolchstichen zerstoßene Gewand des Ermordeten emporhob: selbst ein aus Wachs gefertigtes Bild desselben mit den 23 Wunden (darunter der entstellenden Gesichts- und der tödtlichen Brustwunde) soll, um den Eindruck der Rede zu verstärken, sich vom Sarge aus erhoben haben.

Nun verwandelte sich das Wehklagen und Murren des Volks in volle Wuth, welche sich gegen die Mörder richtete, die jedoch beim beginnenden Sturm sich sogleich entfernt hatten. Weil sich hierauf das Volk vornahm, die Leiche in der Curie des Pompejus oder im Jupiterstempel auf dem Capitol zu verbrennen, wobei diese herrlichen Gebäude in Flammen würden aufgegangen seyn, so zündeten, wahrscheinlich auf des Antonius Wink, zwei Fackelträger rasch das Leichengerüste an, und nun warf Jedermann, was ihm an Geräthen, Waffen und Schmuck zur Hand war, in das Feuer, das dadurch so gewaltig um sich griff, daß ein Haus in der Nähe mit verbrannte.

Das Volk wollte nun auch die Wohnungen der Mörder niederbrennen, wurde aber durch Drohungen Bewaffneter und Bitten der Nachbarn davon abgehalten; doch Nächtelang umlagerte noch das Volk trauernd den Scheiterhaufen, bis Antonius — auf die ihm vom Senat gemachten Vorwürfe — es für gut fand, durch einige Scheinbestrafungen die Ruhe wieder herzustellen, der dann die Freiheitsfreunde in ihrer Schwäche nur zu bald wieder vertrauten.

Obgleich Antonius das Volk für sich hatte, so fühlte er sich doch noch nicht auf sicherem Boden. Er lenkte daher ein und suchte dem Senate Beweise seines Eifers für Ordnung und Recht dadurch zu geben, daß er auf gänzliche Abschaffung der Dictatur antrug (ohne es zu achten, daß dadurch Cäsar nun doch beschimpft wurde) und daß er den Pseudo-Marius — einen Betrüger, der sich für einen Enkel des Marius ausgab und, um sich Anhang im Volke zu verschaffen, auf der Scheiterhaufenstätte dem Cäsar einen Altar errichtete und als einem Halbgotte opferte, — festnehmen und mit dem Tode bestrafen ließ. Da nun aber diese Strafe das Volk an Antonius wieder irre machte und es sich gegen ihn erbittert zeigte, so nahm er daraus Anlaß, sich vom Senate eine Schutzwache zu erbitten, die er dann bald auf 6000 Mann, größtentheils kriegserfahrner Centurionen Cäsar's, vermehrte, und nun erst ließ er „Rom empfinden, daß die Tyrannis den Tyrannen überlebt" habe.

Von nun an setzte sich Antonius ungescheut über Recht und Gesetze hinweg. Verordnungen, Wechsel, Gnadenbriefe, nie gefaßte Senatsbeschlüsse und andere Urkunden, die er in unzähliger Menge aus Cäsar's Nachlaß vorzeigte, die aber alle von Antonius (mit Beihülfe eines feilen Schreibers Cäsar's, Namens Faberius) theils untergeschoben, theils verfälscht worden waren, dienten dazu, ihm Vortheile aller Art und besonders Geld zu verschaffen, das er zu seinem Wüstlingsleben, zu seinen

Bestechungen, so wie zu den bevorstehenden Kriegen bedurfte. Auf diese Weise verkaufte er nach Gutdünken Ämter und Würden, berief fast alle von Cäsar Verbannten zurück, schrieb die dem Brutus zugesprochene Statthalterschaft Macedonien sich, die dem Cassius bestimmte Provinz Syrien seinem Collegen Dolabella zu; verlängerte die Dauer der Provinzenverwaltung auf sechs Jahre; ertheilte ganzen Nationen oder Provinzen entweder Steuerfreiheit oder das Bürgerrecht; verhandelte Königreiche; kurz machte sein Haus zu einem Markt, darin für Geld Alles, selbst das römische Reich feil war, so daß Antonius und seine eben so schändliche Gattin Fulvia am Ende das Geld gar nicht mehr zählten, sondern in Masse wägten. Nur zuweilen befragte er das Volk, um es sich günstig zu erhalten; auch gestattete er die Appellation an die Comitien wieder für Fälle der Gewalt und des Hochverraths.

Natürlich war der Senat und jeder Benachtheiligte dadurch auf's Äußerste empört: Brutus und Cassius entfernten sich, tief gekränkt, aus der Stadt; Cicero, der früher auf seine Landgüter sich zurückgezogen hatte, sah sich völlig in seiner Hoffnung auf Wiederherstellung der Verfassung getäuscht; der entwürdigte und in sich selbst tief gesunkene Senat setzte zwar eine Commission zur Untersuchung dessen nieder, was an den vorgeblichen Urkunden Cäsar's echt oder unecht wäre; aber Antonius wußte ihren Zweck stets zu vereiteln: denn er fürchtete keinen Gegner mehr, seit er die Leibwache um sich hatte und die von ihm begünstigten und geschmeichelten Corporationen ihm eine Statue nach der andern setzten.

3. Octavian's Auftreten und Erbschaftsantritt. Eigenmächtiger Abgang der republikanischen Häupter in die Provinzen. Cicero's Walten im Senat. Seine Philippiken gegen Antonius. Octavian's Rüstungen. Antonius in Cisalpinien gegen Decimus Brutus. Beginn des mutinensischen Kriegs. Fall der Consuln Hirtius und Pansa. Brutus in Macedonien und Cassius in Syrien vom Senat anerkannt. Des Antonius Niederlage bei Mutina.

Indessen bereitete sich eine Wendung der Dinge vor und zwar durch einen jungen Mann, an den man in Rom bisher wenig oder nicht dachte. Es war dieses der junge Octavius, der, erst 18 Jahre alt, seit einem halben Jahre zu Apollonia in Illyrien bei dem griechischen Redner Apollodor in den Wissenschaften und bei Agrippa, dem Befehlshaber der dortigen Legionen, in der Kriegskunst sich ausbilden sollte, um alsdann seinen Großoheim Cäsar auf dem Feldzug nach Parthien zu begleiten. Da er dort bald die Gunst der Soldaten gewonnen hatte, ernannte ihn Cäsar zum Ritteroberst und nahm ihn in den Patrizierstand auf. Dieser nun gieng auf die Nachricht von Cäsar's Tode, ohne jedoch die sich ihm anbietenden Legionen mitzunehmen, nach Italien, und als er nach seiner Landung in Brundisium erfuhr, daß er zum Erben eingesetzt war, und von

den dortigen Truppen als Cäsar's Adoptivsohn begrüßt wurde, legte er sich von da an den Namen Cajus Julius Cäsar Octavianus bei und schien dadurch den Anhängern Cäsar's plötzlich aus einem Knaben ein Mann geworden. Indeß lehnte er alle Hülfsanerbietungen ab und schien nur als Privaterbe auftreten zu wollen; doch hoffte selbst Cicero, daß er noch ein Gegengewicht gegen Antonius abgeben werde. Unter dem Geleite vieler ihm Entgegengegangener und bei dem Aufleuchten eines glückverheißenden Regenbogens langte Octavian, bereits mit allen Verhältnissen genau bekannt, in Rom an, während Antonius sich gerade in Campanien befand, um dort die Veteranen für sich zu gewinnen. Octavian durfte nur der Menge winken, so wäre der Bürgerkrieg ausgebrochen. Aber mit der klugen Besonnenheit und Mäßigung eines gereiften Staatsmanns verbarg der junge Mann seine Rachegedanken und Ehrgeizplane; denn er sah wohl, daß er es mit drei so verschiedenartigen Gegnern, wie Antonius, die Republikaner und der noch nicht ganz unschädlich gemachte Sextus Pompejus waren, noch nicht aufnehmen könnte.

Zunächst erklärte er beim städtischen Prätor die Annahme der Erbschaft und Adoption; dann ließ er sich dem Volke vorstellen, dem er die Auszahlung der Vermächtnisse und die von seinem Großoheim versprochenen Spiele zusagte, und als Antonius zurückkam, forderte er von ihm die Herausgabe der baaren Erbschaft, wurde aber höhnisch damit abgewiesen.

Antonius nämlich, der über Octavian's Erscheinung und was sich daran knüpfen konnte, eben nicht erfreut war, würdigte ihn keines Besuchs. Da ließ sich Octavian als Cäsar bei ihm einführen und brachte seine Forderungen an. Verächtlich entgegnete ihm Antonius, daß er ihm darüber keine Rechenschaft schuldig sey: den öffentlichen Schatz habe Cäsar verschleudert; von dessen Privatschatz sey wenig vorhanden gewesen und dieß längst als Tyrannengut vertheilt; er rathe ihm, die Erbschaftsgedanken aufzugeben und an das zu denken, was er in seiner griechischen Schule von der Veränderlichkeit des Volks gehört habe, das wie die unstäte Meereswelle heute den erhebe, den es morgen stürze.

Klug berechnend, um Aufsehen zu erregen, ließ nun Octavian die liegenden Güter des Erblassers versteigern, nahm noch vom Vermögen seiner Ältern dazu und übergab das Geld für die Bürger den Tribus: die Folge war, daß Antonius beim Volke verhaßt wurde. Dafür verwickelte dieser ihn in Prozesse über einen Theil der Güter, und die feilen Gerichte ließen Octavian's gerechteste Beweise nicht gelten; auch that Antonius Einspruch gegen die Adoption. Jetzt gab Octavian mit großen Kosten die verheißenen Spiele, durch die er die Menge gewann, um so mehr, da gerade während der Spiele ein Komet erschien, der sieben Tage lang sichtbar war, und Octavian dieß als ein Zeichen benützte, daß Cäsar unter die Götter versetzt sey.

Selbst die Republikaner wurden ihm geneigt, weil durch ihn dem Antonius Verlegenheiten bereitet wurden; doch sie selbst blieben zwischen

beiden müssige Zuschauer: selbst Dec. Brutus, der bereits eigenmächtig in seine Provinz Cisalpinien (Oberitalien) abgegangen war, blieb mit seinen Truppen für die republikanische Sache unthätig; eben so waren Trebonius und Cimber in ihre Provinzen geeilt; Brutus und Cassius blieben zwar noch in der Nähe von Rom, jedoch rathlos und ohne Muth etwas zu wagen, und nahmen sogar von Antonius das Getreideaufseheramt mit den Provinzen Cyrene und Kreta an, immer hoffend, es werde sich doch noch etwas zur Einigung thun lassen. Auch Cicero, der zwar über die Unthätigkeit und Untüchtigkeit aller unwillig war, war selbst in beständigem Schwanken und hütete sich sorgfältig, dem Antonius oder dem Octavianus verdächtig zu werden. Endlich giengen Brutus und Cassius mit den für den Getreidekauf gesammelten Schiffen ab, aber nicht nach Cyrene und Kreta, sondern eigenmächtig jener nach Macedonien, dieser nach Syrien, um dort Kräfte für — den zu vermuthenden Bürgerkrieg zu sammeln.

Da in dieser Zeit auf Octavian's Betrieb Cäsar's Schwiegervater Calpurnius Piso im Senat als Gegner des Antonius — weil dieser die Provinz Cisalpinien erstrebte, um von da aus Rom in seiner Gewalt zu halten, — auftrat, wiewohl nur mit der Forderung, daß man die Amnestie aufrecht erhalten möchte: so gieng nun auch Cicero, da sich die Wage gegen Antonius zu neigen schien, nach Rom, um in einer Reihe von Reden gegen den Antonius, die er selbst (mit Anspielung auf die Reden des Demosthenes gegen Philipp s. VI. 3, 1.) Philippiken nannte, seine Stimme für die Republik zu erheben und wo möglich das Ruder des schwankenden Staatsschiffes zu ergreifen. Vorerst zog er sich jedoch schon nach der ersten Philippika wieder auf seine Güter zurück, weil er noch nicht Anklang genug fand.

Unterdeß versöhnte sich Antonius vorübergehend mit Octavian, um durch seine Hülfe nun vom Volke die Provinz Cisalpinien zu erhalten, und als ihm dieß gelungen war, begab er sich nach Brundisium, um die von Macedonien herüberbefehligten vier Legionen für diesen Zweck zu gewinnen. Aber auch Octavian hatte bereits ohne Auftrag, bloß aus seinem Vermögen und durch den Racheruf gegen Cäsar's Mörder und gegen den Antonius, in Campanien und in Ravenna Veteranen geworben, und Cicero belobte ihn deßhalb, um ihn dadurch zum Schutz der Republik gegen Antonius zu gewinnen, — in der Überzeugung zwar, daß Octavian selbstische Absichten verfolge, in der Hoffnung aber, diese seiner Zeit vereiteln zu können. Octavian, sie alle durchschauend, schmeichelte seiner Seits auch dem Cicero, um die nachträgliche Senatsvollmacht zum Heerbefehl zu erhalten, und rückte, auf Cicero's Rath, noch ehe Antonius von Brundisium zurückkehrte, mit 3000 Veteranen in Rom ein.

Dort hielt er eine Rede voll Lobes für Cäsar und voll Achtung gegen den Senat, aber voll Erbitterung gegen Antonius. Dadurch beleidigte er freilich einerseits die Republikaner, anderseits die Cäsarianer und Veteranen; nichts desto weniger gewannen seine Rüstungen Fortgang, zumal er jene macedonischen Legionen schon vor der Ankunft des Antonius in Brundisium durch ein hohes Handgeld so angelockt hatte, daß sie die kargen Anerbietungen des Antonius zurückwiesen und demselben als Consul den Gehorsam verweigerten, ja, als derselbe sie dafür bestrafte, zur Hälfte zum Octavian übergiengen.

Jetzt kam Antonius, der sich in Brundisium der Legionen versichert zu haben glaubte, nach Rom zurück und klagte den Octavian wegen seiner Werbungen des Hochverraths an. Auf die Nachricht aber, daß ihm von den brundisischen Legionen zwei abgefallen waren, ließ Antonius den Prozeß fallen und brach mit den übrigen Truppen, die er durch neue Legionen und campanische Veteranen verstärkt hatte, nach Oberitalien gegen Decimus Brutus auf, der, von Cicero bestärkt, ihm diese Provinz nicht herausgeben wollte und sich bei dem siegreichen Vorrücken des Antonius in die feste, reichlich versehene Stadt Mutina warf. Dieß der Anfang des mutinensischen Kriegs.

Nun da Octavian mit bereits fünf Legionen in Etrurien stand und seine Dienste dem Senat anbot, kam Cicero wieder nach Rom und setzte seine Philippiken fort, um dadurch den Senat aus seiner Schlaffheit zu heben und durch Vereinigung des Senats und Heeres den Antonius zu stürzen. Tage der Ehren und des Triumphs kamen wieder für Cicero, der zu jenem Zwecke alle Kräfte des Reichs in Bewegung zu setzen suchte.

Freilich zum Frieden konnte dieses Verfahren, verbunden mit Anwendung von so manchen Mitteln, die er sonst verworfen hatte, nicht führen, sondern mußte, genau betrachtet, den Bürgerkrieg, der freilich unvermeidlich war, nur beschleunigen. Denn ohne es zu wollen und zu ahnen, zog Cicero dadurch die Republik aus der Schlinge eines Unterdrückers in die eines andern und bereitete sich nur selbst ein Ende, das er einem Cäsar gegenüber mit nur zu viel unnöthiger Angst von sich ferne zu halten gesucht hatte.

Es war bedenklich, daß mit dem neuen Jahre (43 v. Chr.), in welchem die neuen Consuln Hirtius und Pansa ihr Amt antraten, ein mit Erdbeben verbundener Sturm die Bildsäule der Minerva umwarf, die Cicero vor seinem Exil (K. 5, 4.) auf dem Capitol aufgestellt hatte. Weise wenigstens war es nicht, das Wohl des Ganzen dem Interesse der Factionen hintanzusetzen, den begonnenen Bürgerkrieg zum Sturz des Antonius zu benützen, den man noch nicht das Herz hatte, für einen Reichsfeind zu erklären, und den Octavian zum Werkzeug gebrauchen zu wollen, dem man doch die gleichen Absichten zutraute und den man als den Feind der Mörder Cäsar's, folglich als einzigen Gegner der Republik kannte!

Die neuen Consuln thaten zwar ihr Möglichstes, den Krieg noch zu verhindern: aber Cicero drang in seinen Philippiken auf Krieg gegen Antonius, gab im Senate dem Octavian die übertriebensten

Lobsprüche, schlug vor, alles, was derselbe bisher ohne öffentliche Berechtigung gethan, gut zu heißen, ihn zum Proprätor zu ernennen und seinen Truppen Belohnungen zuzuerkennen. Die für Octavian beantragten Ehren wurden in noch höherem Maaße genehmigt: es wurde ihm mit den Consuln das Imperium, im Senate Sitz und Stimme und das Recht ertheilt, sich 10 Jahre vor der gehörigen Zeit um das Consulat bewerben zu dürfen. Die von Cicero beantragte Ächtung des Antonius gieng noch nicht durch; doch wurde er vor einer Kriegserklärung an denselben erst noch aufgefordert, die Feindseligkeiten gegen Decimus Brutus einzustellen, während Hirtius sich zum Octavian begab, um den Oberbefehl über das Heer zu übernehmen, und Decimus Brutus von Cicero ermuntert wurde, in Mutina tapfer auszuharren.

Allein Antonius wollte mit unbedingter Ablegung der Waffen sich seinen Feinden nicht überliefern, sondern erklärte, er werde um des Friedens willen gern in den Privatstand zurücktreten, wenn man seinen sechs Legionen Ländereien geben, alle Beschlüsse seines Consulats aufrecht erhalten, über die Verwendung der Staatsgelder keine Rechenschaft von ihm fordern und weder ihn, noch seine Freunde eines Vergehens wegen belangen werde, oder wenn, im Fall man dieß nicht wolle, ihm mit seinen Legionen die Provinz Gallien auf fünf Jahre angewiesen würde.

Nach vielfachen Berathungen über diese frechen Forderungen wurde Antonius für einen Gegner des Vaterlandes erklärt und endlich der Krieg gegen ihn beschlossen. Die Consuln Hirtius und Pansa mit Octavian sollten ihn eröffnen, und Lepidus mit Plancus von Gallien her sie unterstützen.

Die republikanische Partei wurde dazu auch durch die Nachrichten ermuthigt, die sie aus dem Osten erhielt. Dort hatte sich M. Brutus in Griechenland der öffentlichen Gelder und Waffenvorräthe bemächtigt, Truppen an sich gezogen und die Verwaltung Macedoniens, die vorher Antonius seinem eigenen Bruder hatte übertragen lassen, an sich genommen. Eben so hatte Cassius sich Syriens bemächtigt und dem Dolabella, welchem Antonius diese Provinz verschafft hatte, den Eintritt verwehrt. Auf Cicero's Antrag wurden Brutus und Cassius in ihrer angemaßten Stellung vom Senat anerkannt, dagegen Dolabella, weil er den Trebonius in Asien schändlich um's Leben gebracht hatte, für einen Reichsfeind, Cassius aber zum Oberbefehlshaber über alle asiatischen Provinzen erklärt. So wurde dem Antonius alle Hülfe von dort abgeschnitten und der Osten für den schlimmsten Fall zum Rückhalt für die Republik gemacht.

Um sich aus der Klemme zu ziehen, suchte Antonius den Hirtius und den Octavian für sich zu gewinnen, und da ihm dieß nicht gelang, suchte er einer Vereinigung Pansa's mit ihnen zuvorzukommen. Pansa, der immer für den Frieden gestimmt war, verließ endlich Rom, da längeres Säumen dem Hirtius und Octavian, welche schon dem Antonius bei Mutina gegenüberstanden, verderblich werden konnte; aber von Hirtius durch entgegengesandte Legionen zur Eile angetrieben und durch den Ungestüm dieser dem Antonius besonders feindlich gesinnten Legionen zum

unzeitigen Angriff verleitet, wurde Pansa durch einen Hinterhalt geschlagen und mußte verwundet die Flucht ergreifen. Doch wurde sein Lager gerettet und Antonius von dem herbeieilenden Hirtius wieder zurückgetrieben und um die Frucht seines Sieges gebracht.

Um jetzt Mutina, worin schon Hungersnoth herrschte, ernstlich zu entsetzen, suchten Hirtius und Octavian den Antonius zu einer Schlacht zu bewegen, die derselbe listig vermied. Er wurde aber selbst überlistet und in der Schlacht bei Mutina so gänzlich geschlagen, daß er sich nur durch seine Reiterei rettete, mit der er den Weg nach Gallien zu einschlug, — Daß der Sieg durch den Ausfall des Decimus Brutus entschieden worden sey, ist unrichtig. Der Sieg kam übrigens hoch zu stehen: denn Hirtius war im Kampfe gefallen, und Tags darauf starb auch Pansa an seinen Wunden. Octavian, der tapfer gefochten und das Lager erobert hatte, unterließ die Verfolgung des Antonius nur deßhalb, um sich dem Senat unentbehrlich zu machen.

4. Zurücksetzung Octavian's. Antonius und Lepidus vereinigt. Octavian vor Rom Sein Consulat. Verurtheilung der Mörder Cäsar's. Untergang des Dec. Brutus. Das Triumvirat des Octavianus, Antonius und Lepidus.

In Rom hielt die republikanische Partei (die Aristokratie) den Antonius für verloren, den Krieg beendigt und nun den Octavian für entbehrlich. Decimus Brutus, weil er in Mutina so lange ausgehalten. wurde als Retter gepriesen, erhielt einen Triumph, für seine Soldaten Belohnungen und für sich den Oberbefehl über alle Truppen in Italien, mit der Aussicht auf das Consulat, — also, daß im Westen und Osten das Reich in der Gewalt der Verschwornen zu stehen schien. Octavian dagegen wurde mit seinen Veteranen übergangen, ein Theil seines Heeres unter den Befehl des Brutus gestellt, der übrige mit Versprechungen gelockt und er selbst als bloßer Privatmann behandelt.

Alles dies ließ Octavian ruhig geschehen, um desto mehr Recht zu den Schritten zu haben, die er in seiner Seele schon lange her vorbereitete. Auf seine Truppen konnte er sich verlassen: sie wiesen alle Anerbietungen des Senats zurück; Antonius in Oberitalien war bereits wieder drei Legionen stark und suchte den an der Gränze Galliens stehenden Lepidus zu gewinnen; Lepidus näherte sich demselben nicht ohne geheimen Antrieb Octavian's, und plötzlich vernahm man in Rom von der Vereinigung des Antonius und Lepidus, die nun beide mit einem Heere von 17 Legionen den Streitkräften des Decimus Brutus weit überlegen waren. Bestürzt und rathlos legte man in Rom das Kriegskleid wieder an, ächtete den Lepidus, rief Truppen aus Afrika herbei, gab sogar dem Sextus Pompejus (der sich auf Sicilien festgesetzt hatte), den Oberbefehl über die Flotte und — ersuchte den Octavian,

aus Furcht vor einer Vereinigung desselben mit Antonius, den Krieg beenden zu helfen.

Das hatte Octavian beabsichtigt; er willigte ein, weil er gegen Antonius „eines neuen Gegengewichts" bedurfte, wünschte aber, daß man ihm nun das Consulat verleihen möchte, das ihm zur Durchführung seiner tieferliegenden Plane dienen sollte. Da man ihm dieses verweigerte, suchte er es sich auf einem andern Weg zu verschaffen.

Er stellte seinen Truppen vor, daß man ihnen in Rom den Lohn ihrer Thaten vorenthalte und sie doch gegen alte Cäsarianer in den Krieg schicken wolle; nur wenn er das Consulat hätte, das man ihm jetzt verweigere, könnte er sie würdig lohnen, die Mörder seines (Adoptiv-) Vaters vor Gericht stellen und das Reich beruhigen. Da schickten seine Truppen aus ihrer Mitte Abgeordnete an den Senat und forderten das Consulat für den Octavian, und als man dies verweigerte, sagte einer der Abgeordneten, an sein Schwert schlagend: „dieses wird's ihm geben!"

Die abschlägliche Antwort hatte Octavian vorausgesehen, eben so, daß seine Truppen ihn jetzt auffordern würden, mit ihnen nach Rom zu ziehen und sich das Consulat mit Gewalt zu holen. So schien er nur dem äußern Drang nachzugeben, wenn er jetzt, mit seinen acht Legionen den Rubicon überschritt und, gegen Rom zog. Dort wußte man sich in der Bestürzung nicht zu helfen; man suchte ihn durch Versprechungen fern zu halten, stellte die eben aus Afrika angekommenen zwei Legionen mit der in der Stadt befindlichen zur Vertheidigung auf und dachte sogar an eine Flucht nach Asien.

Rasch rückte Octavian vor Rom: die dort aufgestellten Legionen giengen zu ihm über; das Volk, das Plünderung befürchtet hatte, nahm ihn mit Jauchzen auf, und auch Cicero (der bei seinem Anrücken sich aus Rom entfernt hatte, um sich zu sichern) kam nun herbei, ihn zu begrüßen, wurde aber mit den doppelsinnigen Worten empfangen, er „sehe in ihm den letzten seiner Freunde."

Seiner Wahl zum Consul stand jetzt kein Hinderniß entgegen: er blieb sogar während derselben im Lager vor der Stadt, um den Schein zu haben, daß von seiner Seite kein Zwang stattfinde. Also wurde Octavian in seinem 20. Jahre am 19. August 43 v. Chr. zum Consul gewählt und ihm sein Verwandter und Miterbe Q. Pedius — natürlich ein selbstgewähltes Werkzeug — zum Collegen beigegeben. Nun zog er in die Stadt ein und opferte auf dem Capitol. Nachdem er aus dem öffentlichen Schatze (vorgeblich aber aus seinem Vermögen) den noch rückständigen Theil der Legate ausgezahlt hatte, ließ er sich sogleich durch die Curien als Adoptivsohn Cäsar's bestätigen und dadurch gleichsam das Recht zuerkennen, „Cäsars Freunde zu schützen und dessen Mörder zu bestrafen!"

Gemäß dieser Befugniß wurden nun die eigentlichen Mörder, dazu noch Manche, die sich gleich nach der That für sie erklärt hatten (ja selbst ein Sextus Pompejus) in Anklagestand gesetzt und alle — durch ein schnödes Spiel mit der Gerechtigkeit — auf Einen Tag durch Ausruf vorgeladen. Da die Meisten weit entfernt, die Andern gleich nach Octavian's Einzug entflohen waren, so erschien natürlich Niemand. Es wurden daher alle, selbst Decimus Brutus und Sextus Pompejus, zur Verbannung

verurtheilt und ihre Güter zum Besten ihrer Ankläger eingezogen; nur Cicero wurde geschont, um andern Rächern aufbehalten zu werden.

Jetzt verließ Octavian Rom und schien sich gegen Antonius und Lepidus zu wenden, indeß sein College Pedius durch den knechtischen Senat die Beschlüsse gegen dieselben zurücknehmen ließ und ihm dadurch den Weg zur Vereinigung mit ihnen bahnte. Denn nun konnte er mit ihnen, als mit Freunden des Staats, unterhandeln und sie zur Bekämpfung des Decimus Brutus einladen, der mit 14 Legionen in Oberitalien stand: Antonius ergriff die dargebotene Hand: denn er, so gut wie Octavian, fühlte, daß jeder allein der großen republikanischen Macht nicht gewachsen wäre, die sich jetzt um Brutus und Cassius sammelte und über die Legionen und Reichthümer der Ostprovinzen gebot.

Auch Decimus Brutus, der bisher vergebens nach den Früchten des Sieges verlangt hatte, zu dem er so wenig beigetragen, wollte sich, nachdem Plancus mit seinen vier Legionen von ihm zu Octavian, Asinius Pollio in Spanien zu Antonius übergangen war, mit den noch übrigen 10 Legionen nach Macedonien zum M. Brutus durchschlagen; allein diese Legionen, erschreckend vor den Beschwerden dieses Zugs, folgten ihm nicht und giengen ebenfalls theils zu Antonius, theils zu Octavian über. Verlassen und verkleidet irrte D. Brutus umher und suchte ohne Seelengröße nur seine Person zu retten, wurde aber bei Aquileja gefangen und sein Kopf dem Antonius ausgeliefert.

Und jetzt hielten die drei Häupter der „nun wiedergebornen Revolutionspartei" mit ihren mächtigen Heeren in den letzten Tagen des Octobers 43 v. Chr. in der Nähe von Bononia auf einer kleinen Insel des Rhenus (nach Appian: des Lavinius) eine Zusammenkunft und schloßen zur Vernichtung der republikanischen Partei und zur Theilung der höchsten Gewalt einen Dreimännerbund, den man das **zweite Triumvirat** nennt.

Nachdem Octavian sowohl, als Antonius, jeder fünf Legionen am Flusse aufgestellt und jeder, von 300 Mann begleitet, an den zur Insel führenden Brücken angekommen war, betrat zuerst Lepidus die Insel, und als er sich überzeugt hatte, daß kein Hinterhalt zu fürchten sey, folgten die andern, und nun begannen die Berathungen, bei welchen übrigens das Übergewicht der Erfahrung und größern Beliebtheit bei den Truppen auf Seite des Antonius war.

Die Ergebnisse der zweitägigen Berathungen, welche am dritten Tage den beiderseitigen Heeren bekannt gemacht wurden, waren folgende: Von dem Grundsatz gleichheitlicher Theilung der höchsten Gewalt ausgehend, legte Octavian das Consulat nieder; doch sollte die Form der Republik fortbestehen: die Triumvirn wollten nur als außerordentliche Magistrate mit Consulargewalt zur Herstellung der Ruhe und Ordnung die Verwaltung des Staats auf fünf Jahre übernehmen, und die ordentlichen Magistrate sollten zum Voraus auf diese fünf Jahre ernannt werden. Die verfügbaren Provinzen des Reichs wurden in der Art vertheilt, daß

Antonius (und hierin zeigte sich noch sein Übergewicht) das cis- und transalpinische Gallien (um dadurch Rom am nächsten zu seyn), Lepidus Spanien und das narbonensische Gallien, Octavian aber das alte und neue Africa (Karthago und Numidien) dazu Sicilien, Sardinien und die umliegenden Inseln bekam. Octavian und Antonius machten sich anheischig, gemeinschaftlich mit 40 Legionen die Befreier im Osten zu bekämpfen, unterdeß Lepidus als Consul mit 3 Legionen Rom und Italien bewachen sollte. Nach Beendigung dieses Kampfes sollten die Truppen Geldbelohnungen und 18 Städte (darunter Capua, Rhegium, Venusia rc.) als Colonieen angewiesen bekommen.

Ein Freudengeschrei der Soldaten bezeugte ihre Zufriedenheit mit der vorgelesenen Vereinigungsurkunde, die sie, (wahrscheinlich auf einen Wink des Antonius) durch eine Verlobung Octavian's mit des Antonius Stieftochter (einer Tochter Fulvia's aus erster Ehe) befestigt zu sehen wünschten, so daß Octavian eine frühere Verlobte zurückstellte und diese Ehe eingieng.

Im Geheimen aber waren die Triumvirn über eine Maßregel übereingekommen, die nur zu bald in ihrer ganzen Schauderhaftigkeit an den Tag kam. Weil nämlich der Staatsschatz erschöpft war und der neue Krieg die ungeheuersten Kosten verursachte, so sollten Proscriptionen (Ächtungen) die Mittel dazu schaffen, und weil bei dem Zug nach dem Osten ihre Feinde zu Rom leicht in Verbindung mit Sextus Pompejus (auf Sicilien) ihnen im Rücken Gefahr hätten bereiten können, zumal die Triumvirn im Grunde selbst einander beargwohnten, so sollten alle diejenigen aus dem Weg geräumt werden, von denen jeder Triumvir Gefahr für sich befürchtete, und jeder gab dem Andern in diesem „unmenschlichen Tauschhandel" lieber seine Freunde preis, um nur die Köpfe seiner Feinde dafür einzuhandeln. Daß auch Rachsucht mit in's Spiel kam, ist gewiß; doch hatte die von der Politik geleitete Herrschsucht den größern Antheil an dieser furchtbaren Maßregel, die sonst wohl menschlicher ausgefallen seyn würde. Man wollte „morden, um zu rauben, und rauben, um zu herrschen." So war es dem Antonius vor Allem darum zu thun, den Cicero zu verderben, welchen Octavian gern gerettet hätte; aber Antonius ließ nicht nach, ob er gleich seinen eigenen Oheim, so wie Lepidus und Plancus ihre eigenen Brüder hingeben mußten! Der Vertragspunct in Betreff der Proscriptionen wurde aber vor dem Heere noch geheim gehalten.

5. Einzug der Triumvirn in Rom. Das Proscriptionsedict. Erneuerte Schreckenszeit. Cicero's Tod. Rüstung zum Rachekrieg gegen die Republikaner im Osten.

Einstweilen erhielt der Consul Pedius in Rom den Befehl, 17 der Angesehensten, darunter den Cicero, noch vor der Ankunft der Triumvirn daselbst tödten zu lassen: von vieren davon fielen die Köpfe sogleich,

die andern, wie Cicero, waren abwesend. Die Ungewißheit, wen das Loos noch treffen werde, versetzte ganz Rom in die entsetzlichste Angstverwirrung, so daß selbst Pedius, der nicht in den Plan der Triumvirn eingeweiht war, nachher der Gemüthsbewegung erlag. Kurz darauf erschienen die Triumvirn selbst in Rom, nicht zugleich, sondern zuerst Octavian, am zweiten Tage Antonius, am dritten Lepidus, ein jeder mit einem Theil der bewaffneten Macht, und ließen ihre angemaßte Gewalt zum Schein vom Volke bestätigen. Alsdann machten sie das Proscriptionsedict bekannt, das nach Angabe der Gründe (nämlich um Cäsar's Tod zu rächen und die Ordnung im Staate herzustellen) das Verzeichniß der Straffälligen enthielt und für die Ablieferung eines jeden Kopfs dem Überbringer aus dem freien Stande 25,000 Denare (an 5000 Rthlr.), dem Überbringer aus dem Sclavenstande 10,000 Denare nebst Freiheit und Bürgerrecht, außerdem jedem Angeber die gleiche Belohnung nebst Verschweigung des Namens zusicherte, auf die Verbergung eines Geächteten aber den Tod setzte. Zu gleicher Zeit wurden die Thore gesperrt, alle Ausgänge und Schlupfwinkel mit Bewaffneten besetzt und Centurionen mit Truppenabtheilungen zum Morden ausgesendet.

Und nun waren wieder die Leidenschaften in ihrer scheußlichsten Gestalt entfesselt, und „Rachsucht, Habsucht, Verrath und Furcht" boten sich der Mordlust zu Gehülfen an, die noch gräßlicher war, als in den Schreckenstagen des Marius und Sylla, da jetzt drei Herren auf Einmal die Schlachtopfer ihrer Politik und Rachsucht ausgesucht und nicht weniger als 300 Senatoren und 2000 Ritter (wie man anzunehmen pflegt) dazu bezeichnet hatten.

Wie der Mensch allenthalben und zu jeder Zeit erscheint, wann das Thier in ihm los ist, geben folgende Züge zu erkennen: Der Gatte zitterte vor der Gattin, der Vater vor seinen Kindern und Sclaven; Schuldner, die ihrer Schulden los seyn wollten, Nachbarn, die nach des Nachbars Gut gelüstete, Privatfeinde, kurz „Alle, für welche das Blutgeld Reiz haben konnte, wurden als gedungene Henker gefürchtet." Vergebens flehten die angesehensten Männer vor ihren Sclaven auf den Knieen um ihr Leben. Der Sohn des Prätors Villius zeigte den Soldaten das Versteck seines Vaters und erhielt dessen Güter und die Ädilswürde zum Lohn. Ein Septimius suchte Schutz bei seiner Gattin, die selber seine Ächtung bewirkt hatte, und ihn nun auslieferte. — Daß aber mitten unter solchen Auftritten, welche die Menschennatur in ihrer tiefsten Entwürdigung darstellen, auch Züge edlerer Gefühle oft in gesteigertem Maaße vorkommen, hat für den Beobachter etwas Versöhnendes. So wetteiferten Freunde, den berühmten M. Varro zu verbergen. Mehrere wurden von ihren Gattinnen gerettet. Ein Geächteter opferte sich für seinen Bruder. Ein Marcius wurde von seinen Sclaven erhalten, ein Anderer sogar von einem Sclaven, der von ihm gebrandmarkt worden war. Manche Sclaven ertrugen die Folter, um ihre Herren zu retten, oder legten deren Kleider an und starben für sie. Selbst mancher Soldat schonte manchmal aus Mitleid. Auch das Volk zeigte sein Mitgefühl und belohnte einmal einen treuen Sclaven, der für seinen Herrn hatte sterben wollen, mit der Freiheit, und bestrafte dessen Mitsclaven, der denselben Herrn darnach verrieth, mit dem Kreuzestod. — Viele retteten sich durch die Flucht entweder nach Sicilien zum Sextus Pompejus, oder

nach Macedonien zum Brutus und nach Asien zum Cassius. Die Triumvirn selbst begnadigten oder retteten Manche. Obwohl Octavian aus natürlicher Leidenschaftslosigkeit anfangs nur ungern in diesen Terrorismus willigte, so war er doch, als er sich dafür entschieden hatte, aus Consequenz noch unbarmherziger wie die andern, und erst später, als er keine Gegner mehr zu fürchten hatte, suchte er mit um so größerer Milde das Andenken an diese Schreckenszeit zu tilgen.

Die Leiber der Erschlagenen wurden in die Tiber geworfen oder den Thieren preißgegeben; ihre Köpfe wurden eingeliefert und zur Schau auf dem Forum aufgesteckt. Kein Haupt aber verursachte da dem schändlichen Antonius größere Lust, edleren Gemüthern eine schmerzlichere Empfindung, als das greise Haupt des 63jährigen Cicero, dessen beredter Mund gerade von dieser Stelle aus so oft zum Volke gesprochen hatte.

Cicero befand sich auf seinem Tusculanum, als ihn die Nachricht von seiner Ächtung erreichte. Anfangs beschloß er mit seinem Bruder Quintus nach Macedonien zu fliehen, wo sein Sohn bei Brutus war. Um das Geld dazu aufzubringen, begab sich Quintus nach Rom, indeß Cicero zu Schiffe gieng. Aber schon bei Circeji landete er wieder, um einen andern Plan zu verfolgen. Unentschlossen und ängstlich, wie er in der zweiten Hälfte seines Lebens in Gefahren sich immer gezeigt hatte, bestieg er noch zweimal das Schiff und landete auf seinem Formianum bei Cajeta (jetzt Gaëta), wo er bleiben wollte. Endlich, den Bitten seiner Sclaven nachgebend, läßt er sich in einer Sänfte wieder nach dem Meere tragen, um weiter zu fahren. Schon aber waren die Mörder, geführt von dem Kriegstribun C. Popillius Länas, welchem Cicero einst in einem Prozeß durch seine Beredsamkeit das Leben gerettet hatte, in Cajeta angekommen und hatten von einem Clodianer den Weg erfahren, den Cicero eingeschlagen. Sie holten ihn in den Gängen eines Waldes ein; seine Sclaven wollten ihn vertheidigen; er aber wehrte es ihnen, ließ die Sänfte niedersetzen und schaute mit dem Kopfe hinaus: in demselben Augenblicke gab ihm der Centurio Herennius den Todesstreich und hieb ihm, nach dem Befehle des Antonius, Kopf und Hände ab. Als Antonius das Haupt dieses seines verhaßtesten Feindes vor sich sah, zeigte er eine unersättliche Schadenfreude, und die boshafte Fulvia setzte den Kopf, bevor er auf der Rednerbühne aufgesteckt wurde, vor sich auf den Tisch, riß ihm den Mund auf und zerstach die Zunge mit Nadeln!

Cicero's Bruder Quintus war gleich nach seiner Ankunft in Rom entdeckt worden. Als eine Mordschaar in sein Haus drang, verbarg er sich, und sein Sohn trat den Mördern mit der Versicherung entgegen, er wisse nicht, wo sein Vater sey. Um das Geständniß nun zu erpressen, spannten jene den Sohn auf die Folter. Entsetzt über das Schmerzgeschrei des Sohnes trat der Vater unter die Mörder hervor, um seinen Sohn zu retten, wurde aber sammt demselben von den Fühllosen getödtet.

Mitten unter diesen Gräueln hielten Lepidus und Plancus Triumphe, angeblich wegen Besiegung der Gallier; aber selbst die Soldaten fühlten die darin liegende „Verhöhnung des allgemeinen Elends“ und sangen in ihren Spottliedern auf die Feldherren: De Germanis, non de Gallis duo triumphant Consules! was eben so gut heißen kann: „Über (ermordete) Brüder“ — als „über Germanen“ — nicht über Gallier, triumphiren die zwei Consuln. Am Tage darauf, den 1. Januar 42 v. Chr. erschien ein Edict, das den Neujahrstag Männern und Frauen mit Opfern und Fest-

schmaus fröhlich zu begehen gebot und die Dawiderhandelnden mit der Acht bedrohte! Beim Amtsantritt der neuen Consuln Lepidus und Plancus wurde das Ende der Proscriptionen verkündigt und vom Senat den Triumvirn — die Bürgerkrone zuerkannt!

Der Erlös aus den eingezogenen Gütern füllte jedoch die Staatskasse nicht, sondern der Verkauf und die sonstige Verschleuderung derselben bereicherte nur die Angeber und Verräther. Um daher die noch fehlenden Summen zum Krieg aufzubringen, wurden furchtbare Auflagen gemacht: kein Stand bis zum Freigelassenen herab, wurde verschont, man preßte selbst die reichen Frauen; wer bei der Schätzung seines Vermögens etwas verheimlichte, wurde mit Einziehung desselben bestraft.

Um nun aber dem Krieg, der die Macht der Triumvirn befestigen sollte, den vollen Character eines „Rachekriegs" für Cäsar und den Staat zu geben, ließen sie am oberwähnten Neujahrstage die Gesetze des Dictators von dem Volk und den Legionen beschwören, und steigerten durch solche Künste, besonders auch durch Einrichtung eines Heroendienstes für Cäsar, den Haß gegen die Republikaner so, daß Octavian und Antonius nach vollendeter Rüstung, im Rücken gesichert, den Zug nach Macedonien antreten konnten, wo sich die gesammte republikanische Macht, aus Asien herüber, vereinigt hatte. Lepidus blieb zum Schutze Rom's und Italien's zurück.

6. Vereinigung des Brutus und Cassius in Asien. Sextus Pompejus in Sicilien. Die Doppelschlacht bei Philippi. Untergang der Republikaner.

Daß Brutus sich in Macedonien gegen des Antonius Bruder zu behaupten, Cassius aber in dem Kampf um Syrien lange mit dem Dolabella zu schaffen hatte, war die Ursache, daß die republikanische Partei in Italien ihrer Hülfe im mutinensischen Kriege hatte entbehren müssen; nachher war Brutus nach Kleinasien gegangen, um weitere Mittel aufzutreiben, und hatte dort der von ihm mit aufrichtiger Begeisterung erstrebten „Freiheit" besonders durch sein mildes Benehmen ein ansehnliches Übergewicht verschafft, wiewohl er eben deßhalb mit dem nüchternen, practisch-gewandten Cassius in öfterer Spannung lebte. Der Ausbruch der Schreckenszeit in Rom und die Plane der Triumvirn bestimmten sie endlich, sich zu vereinigen und nun mehr angriffsweise zu verfahren. Um aber im Rücken keine Feinde zu lassen, hielt sich Brutus mit der Bezwingung von Lycien, Cassius mit der Eroberung von Rhodus auf, und als sie von Sardes aus gemeinschaftlich nach dem Hellespont zogen und mit 80,000 Mann nach Macedonien übersetzten, waren einstweilen schon acht Legionen der Triumvirn bis Philippi vorgedrungen. Doch mußten diese bald vor ihnen nach Amphipolis zurückweichen. Auch hatten die Republikaner eine bedeutende Flotte, davon ein Theil sogar den Hafen

von Brundisium sperrte, während das Meer von Sicilien aus auch vom Sextus Pompejus unsicher gemacht wurde. Obgleich letzterer darauf ausgieng, Rom durch Abschneidung der Getreidezufuhr in Hungersnoth zu versetzen und durch diese sich die Thore Rom's zu öffnen, so konnte Octavian ihn doch nicht von Sicilien verdrängen; dafür aber gelang es ihm, die republikanische Flotte bei Brundisium zu schlagen und sich und seinem Collegen Antonius den Weg nach Macedonien zu bahnen, wo Brutus und Cassius bei Philippi ein festes Lager bezogen hatten.

Unterwegs aber mußte Octavian krank in Dyrrhachium zurückbleiben, während der in Gefahren gewöhnlich rasch entschlossene und umsichtige Antonius zu jenen acht Legionen bei Amphipolis stieß und einen um so raschern Angriff auf die Republikaner vorbereitete, da keine Zufuhr vom Meere her zu hoffen war, mit dem jene in Verbindung waren. Um den Sieg nicht dem Antonius allein zu überlassen, eilte Octavian, obgleich noch nicht genesen, ihm nach und kam eben bei seinem Heere an, als Antonius durch seinen überlegenen, erfinderischen Feldherrngeist die Republikaner nöthigte, **die Schlacht bei Philippi** anzunehmen. Es war eine Doppelschlacht, die das ganze Geschick der republikanischen Partei entschied: diese unterlag nicht sowohl der Tapferkeit und Umsicht der Triumvirn, als noch vielmehr zuerst der eigenen Übereilung, mit der sich Cassius den Tod gab, sodann in dem erneuerten Treffen der Ungeduld des eigenen Heers, die auch den Brutus in den Tod jagte und damit der Freiheitssache den Todesstoß gab.

Philippi lag auf einer Höhe, im Osten und Norden vom Pangäusgebirg, im Westen vom Flachland und im Süden durch eine sumpfige Ebene getrennt. Östlich von der Stadt, eine Stunde davon, befanden sich Brutus und Cassius, jeder auf einer Anhöhe in besondern Lagern, die, eine halbe Stunde von einander entfernt, durch Schanzen verbunden waren. Sie beherrschten die Straße nach Asien, bekamen ihre Zufuhr vom Meere und hatten auf der nahgelegenen Insel Thasos ihre Vorräthe. — In der Ebene hatten Antonius dem Cassius gegenüber, Octavian dem Brutus gegenüber, jeder sein gleichfalls abgesondertes Lager. Die Streitkräfte waren ziemlich gleich: die Triumvirn befehligten 100,000 Mann zu Fuß und 13,000 Reiter, die Republikaner 80,000 Mann zu Fuß und 20,000 Reiter. — Brutus und Cassius, mit Allem wohl versorgt, mieden die Schlacht; Antonius, um Zufuhr verlegen und in der sumpfigen Ebene von Seuchen bedroht, suchte sie. Sein ganzes erfinderisches Talent entwickelnd, ließ er durch den Moorgrund Damm und Brücken bauen und so einige jenseitige Höhen besetzen und verschanzen, um den Cassius vom Meer abzuschneiden. Dagegen ließ Cassius den Damm mit einem nach dem Meer gezogenen Mauergraben durchkreuzen. Nun machte Antonius eine Bewegung, als wolle er diese Mauer zerstören, um die vor ihrem Lager stehenden Legionen des Cassius zur Schlacht zu locken. Als Cassius auf seiner Höhe unbeweglich blieb, wandte sich Antonius plötzlich, stürmte die Höhe, zersprengte das überraschte Heer des Cassius und eroberte dessen Lager.

In diesem Augenblick griffen die Legionen Octavian's, der wirklich krank auf seines Arztes Rath sich aus dem Lager entfernt hatte, den Flügel des Brutus an, der sich mit dem Feldgeschrei „Freiheit!" ihnen entgegenwarf, und nach langem Wider-

stand bis in Octavian's Lager vordrang. — So hatten auf beiden Seiten die rechts stehenden Heere gesiegt. Aber der geschlagene Cassius, der mit wenigem Gefolge auf einer Anhöhe hielt, wußte vom Siege des Brutus noch nichts, und als abgeschickte Reiter des Brutus mit der Siegesbotschaft gegen ihn aufsprengten, zweifelte er, ob es Freunde oder Feinde wären, und schickte ihnen einen Legaten zur Erkundigung entgegen. Da dieser mit Beglückwünschen zu lange verweilte, glaubte Cassius, derselbe sey gefangen, und da er ein gleiches Geschick befürchtete, faßte er den übereilten Entschluß zu sterben, und ließ sich von einem Freigelassenen den Kopf abschlagen: — es war der Kopf, der die folgenschwere That ersonnen hatte, durch welche Rom in fünf Bürgerkriege gestürzt wurde, um doch wider der vorigen Lage anheim zu fallen, „nur daß es keinen Cäsar mehr hatte," der es mit Verstand und aus freiem wohlwollendem Hochsinn ordnete.

Tief ergriffen von diesem Verluste, weinte Brutus um „den letzten Römer", wie er ihn nannte, und ließ ihn in der Stille auf der Insel Thasos begraben. Beide Theile räumten die eroberten Lager wieder. Brutus übernahm nun auch den Oberbefehl über die Cassianer und war entschlossen, seine vortheilhafte Stellung nicht zu verlassen, sondern durch Vermeidung einer Schlacht die Mangel leidenden Gegner zum Weichen zu bringen. Allein sein Heer, des langen Lagerns am Gebirge überdrüssig und nach den Reichthümern Italiens, so wie nach Rache an den Feinden begierig, verlangte zu schlagen. Vergebens waren des Brutus vernünftige Warnungen, vergebens seine Geschenke, vergebens selbst das eben nicht „tugendhafte" Versprechen, ihnen nachher Sparta und Thessalonich zur Plünderung zu überlassen: er verstand es nicht, wie Cassius, sich Gehorsam zu verschaffen, und mußte endlich den ungestümen Forderungen nachgeben.

In der Nacht vor dem Tage, an welchem es zur Schlacht kommen sollte, soll Brutus, dessen ohnedies stets überreizte Einbildungskraft in der höchsten Spannung war, die nämliche Erscheinung gehabt haben, die ihm kurz vor seinem Übergang aus Asien nach Macedonien vorgekommen und schon damals von Cassius für ein Phantasiegebilde erklärt worden war. Es hatte sich ihm nämlich damals, als er in seinem Gezelte bei einer kleinen Lampe las, eine fürchterliche riesengroße Gestalt gezeigt, und ihm auf seine Frage, ob er der Menschen- oder Götterwelt angehöre, und warum er komme, geantwortet: „Brutus, ich bin dein böser Geist: bei Philippi wirst du mich wieder sehen!" Dieselbe Gestalt nun sey jetzt wieder erschienen, stumm vor ihm vorübergegangen und verschwunden.

Am andern Tage — es war ohngefähr der zwanzigste nach der ersten Schlacht — führte er sein Heer heraus, das sich wider seinen Willen nur zu bald einer ungezügelten Hitze überließ. Man stritt auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung, bis abermals der linke Flügel unter Octavian wich und von des Brutus Reiterei verfolgt wurde. Plötzlich aber sprengte Antonius die Mitte des ihm gegenüberstehenden Flügels, trieb die Feinde in ihr Lager und machte dadurch dem Octavian Luft, der nun auch wieder vordrang und den Sieg des Antonius vollenden half. (Daher er ihn in der Folge sich allein zuschrieb.)

Die meisten republikanischen Führer waren gefallen; andere entkamen auf dem Meere nach Sicilien; Brutus wandte sich noch mit 4 Legionen nach dem Gebirg und hoffte in der einbrechenden Dunkelheit zu entkommen; aber er fand die Ausgänge schon besetzt und sich umringt. Vergebens klagte er das Schicksal an, das der Tugend nicht den Sieg verleihe; vergebens äußerte er den Wunsch an seine Legionen, sich mit ihm durchzuschlagen: sie bezeugten mehr Lust, sich zu ergeben, wiewohl sie ihn auch nicht verlassen wollten. — Da ermahnte er seine Freunde, auf ihre Rettung bedacht zu seyn, gieng beiseits und stürzte sich mit stoischem Muth in sein Schwert, wobei ihm sein Freund und Lehrer, der Rhetor Strato, behülflich war. Seinem Beispiele

folgten noch einige Andere der Geächteten, die keine Gnade hoffen konnten; seine Legionen streckten die Waffen.

Antonius ehrte den gefallenen Brutus durch ein feierliches Leichenbegängniß und schickte seine Asche der Mutter desselben. Sein Kopf, den man an Cäsar's Bildsäule niederlegen wollte, wurde später bei einem Sturm auf dem Meere über Bord geworfen. Seine Gemahlin Porcia, die treue Vertraute seines Lebens und Strebens, endete, im Schmerz über das Schicksal ihres Gatten und der Republik, ihr Leben mit glühenden Kohlen d. h. durch Kohlendunst (nicht durch Verschlucken der Kohlen selbst, wie gewöhnlich angegeben wird), da man ihr alle übrigen Wege zum Selbstmord versperrt hatte.

3. Kapitel. Der Streit um die Alleinherrschaft zwischen Octavianus und Antonius.

1. Neue Ländertheilung. Octavian in Italien. Antonius in Griechenland, Kleinasien und Ägypten. Antonius und Kleopatra. Fulvia. Der perusinische Krieg.

Fortan bestand keine Republik mehr, wenn auch einzelne Reste, theils unter dem Flottenführer Domitius Ahenobarbus, theils unter dem bloß nach eigener Herrschaft strebenden Sextus Pompejus, noch kurze Zeit ihr Schattenbild darstellten. Alles neigte sich zur Monarchie und nur der Streit, wem diese zufallen sollte, dauerte noch fort.

Zunächst nahmen die Sieger eine neue Ländertheilung vor, wobei der schlaffe Lepidus kaum in Rechnung kam. Obgleich jetzt das ganze Reich zur Theilung offen stand, so zog jeder von beiden absichtlich eine bloße Provinzenvertheilung vor, weil im Geheimen jeder nach dem Ganzen trachtete: Octavian nahm Spanien und Neu-Afrika (Numidien), Antonius beide Gallien und Alt-Afrika (Karthago), welches letztere man aber nachher zum Schein noch dem Lepidus überließ; Italien, das Hauptziel des Kampfs, und die übrigen Provinzen, als erst noch zu beruhigende, wurden unbestimmt gelassen. Doch sollte Antonius für jetzt im Osten bleiben und die Steuern und Strafgelder zur Befriedigung der Heere eintreiben, Octavian aber nach Italien zurückkehren, den Sextus Pompejus bekämpfen und den beiderseitigen Veteranen im Namen der Triumvirn die versprochenen Städte anweisen.

Während nun Octavian nach Italien gieng und dort durch Krankheit gehindert wurde, etwas Entscheidendes gegen Sextus Pompejus vorzunehmen, gedachte Antonius die Kräfte Italiens zum einstigen Sieg über alle seine Nebenbuhler zu benützen; allein, da immer nur Noth und Gefahr seine Thatkraft aufregen konnten, außerdem aber seine Sinnlichkeit die Herrschaft über ihn hatte, so war „Griechenland mit seinem Weihrauch" und „Asien mit seinen Lüsten" gerade der „schlüpfrigste Boden" für ihn. In Griechenland, wo er sich in Athen und in andern Städten wohlwollend und freigebig, dabei als „Freund der Wissenschaften" zeigte, blieb er indeß nicht lange; von Tänzern und Musikern umgeben, eilte er nach Klein-

asien, wo die dortigen Griechen, die ihn schon von dieser Seite kannten, zu Ephesus in einem feierlichen Aufzug, die Männer als Satyrn, die Weiber als Bacchantinnen verkleidet, ihm als dem Gotte Bacchus entgegengiengen, in der Hoffnung, dadurch Druck und Verfolgung von sich abzuwenden.

Allein, ob er gleich fast allenthalben mit Milde und Schonung gegen die Personen und ihr Eigenthum auftrat, so vergaß er doch seinen Zweck nicht: er legte der Provinz gleich einen Tribut von neun Jahren auf, der in zwei Fristen gezahlt werden mußte, ließ sich von Fürsten und freien Städten Vermehrung ihrer Rechte oder Gebietstheile abkaufen und hätte sonach Mittel genug für sein Ziel zusammengebracht, wenn er nicht alles wieder verschwelgt und verschwendet hätte, wie er denn z. B. einem Cytherspieler den Tribut von vier Städten, Köchen für ein gutes Gericht reiche Häuser und Güter schenkte. Seine Schwelglust erreichte aber vollends den höchsten Gipfel in Ägypten, wo ihn die herrschsüchtige Kleopatra in ihrem Buhlnetze gefangen hielt, nachdem sie ihn auf eine künstliche Weise aus ihrem Richter in ihren Anbeter verwandelt und sich mit seiner Hülfe (durch Tödtung ihrer Schwester Arsinoë im Tempel zu Ephesus und durch Hinrichtung eines Pseudo-Ptolemäus) auf dem Throne befestiget hatte.

Kleopatra hatte seit Cäsar's Tod es anfangs mit den Cäsarianern gegen Cassius — und nach Dolabella's Tod, jedoch wider ihre Neigung, mit den Republikanern gehalten, und wurde dafür jetzt von Antonius nach Tarsus zur Rechenschaft beschieden. Um Entehrung und Demüthigung abzuwenden, beschloß sie, auch an diesem römischen Großen, dessen schwache Seite ihr geschildert worden war, die Macht ihrer Reize zu erproben, und, an den ephesinischen Bacchusaufzug anknüpfend, durch ein „Seitenstück" dazu seine Richterstrenge zu entwaffnen. Als er eben zu Tarsus, umgeben von Fürsten, die ihm ihre Huldigung brachten, auf dem Tribunal saß, erscholl der Ruf, die Göttin Venus (Aphrodite Anadyomene) komme, den Gott Bacchus (Dionysos) zu besuchen. Auf einem goldenen Schiffe mit silbernen Rudern und purpurnen Segeln den Cydnusfluß herauffahrend, saß Kleopatra, damals 27 Jahre alt und noch in der Blüthe ihrer Schönheit, als Venus gekleidet, unter einem goldgewirkten Zelte; Knaben als Liebesgötter fächelten ihr Kühlung zu; schöne Jungfrauen als Grazien bedienten sie, während andere als Meergöttinnen die Ruder unter dem Klang von Flöten und Harfen bewegten und angezündetes Räucherwerk den lieblichsten Duft verbreitete. Anstatt vor Antonius zu erscheinen, lud sie ihn zu sich zum Mahle; der Überraschte konnte aus Artigkeit der Zauberin nicht widerstehen und von diesem Augenblick an war und blieb er ihr Sclave bis an sein Ende. Denn Kleopatra besaß allen Zauber einer vollendeten Buhlerin in Blick und Minenspiel, in Stimme und Bewegung, in Kleidung und Haltung, und dabei so viel Geist und Stolz, daß sie eben sowohl Überdruß, als Verachtung zu verhüten wußte.

Von nun an vergaß der leichtsinnige Antonius seine eigentliche Aufgabe, und nachdem er noch Syrien ausgepreßt und einen Statthalter darüber gesetzt hatte, brachte er, anstatt einem drohenden Einfalle der Parther in Syrien durch einen Feldzug zuvorzukommen, seine Zeit in Ägypten zu, wo er die erpreßten Schätze im Wetteifer mit Kleo-

patra verschwelgte, die es sich angelegen seyn ließ, ihn durch alle ersinnliche Lust bei Festen und Spielen, bei Jagd und Fischerei, in einem beständigen Taumel zu erhalten, in keiner andern Absicht, als durch ihn „von einem Triumph der Eitelkeit und des Ehrgeizes zum andern" und zuletzt „als Königin der Römer" auf das Capitol geführt zu werden.

Dieß alles geschah, indeß seine Gattin Fulvia in Rom durch ihren unersättlichen Geld- und Ehrgeiz ganz Italien verwirrte und das Land theils aus Haß gegen Octavian, theils aus Eifersucht gegen Kleopatra in einen neuen Bürgerkrieg stürzte, um durch denselben ihren Gatten aus Ägypten nach Italien zu ziehen, und den Octavian zu stürzen.

Noch als beide Triumvirn abwesend waren, benützte dieses Mannweib die Schwäche des Lepidus, und übte im Namen ihres Gatten, unterstützt durch dessen Bruder Lucius Antonius, der das Consulat hatte, gleichsam die höchste Gewalt aus. Noch ehe Octavian in Italien anlangte, verläumdete sie ihn seiner Krankheit wegen, und als er angekommen war, bereitete sie ihm durch ihre Ränke die größten Hindernisse, ohne zu bedenken, daß die Unterdrückung des Sextus Pompejus und der schwierige Geist der zu belohnenden Truppen gerade jetzt die größte Einigkeit der Triumvirn verlangte.

Um sich den Octavian unterwürfig zu machen und sein Ansehen zu untergraben, störte sie ihn im Geschäft der Ackervertheilung, und übernahm, wenigstens in Bezug auf die Veteranen ihres Gatten, selber die Vertheilung, und als Octavian im Unwillen darüber ihre Tochter, die ihm zur Gattin aufgedrungene Clodia, verstieß, benützte sie die allerdings gegründeten Klagen der Städte, welche ihr Landeigenthum den habgierigen Soldaten ohne Aussicht auf Entschädigung überlassen mußten, und stiftete den Lucius Antonius an, sich zum Beschützer dieser Städte mit der Erklärung aufzuwerfen, daß die Ackervertheilung ungerecht und unnöthig sey, und daß man die Soldaten mit baarem Geld aus dem Staatsschatz entschädigen könne. Sie wußte wohl, daß dieser längst erschöpft war, und daß die Verschwendung ihres Gatten ihn nicht füllen würde; aber jene Erklärung sollte nur die Italer und die Soldaten beschwichtigen, sie auf ihre Seite und den Octavian um allen Einfluß bringen. So kam es, daß die betreffenden Städte ihr Eigenthum gegen die übermüthig schaltenden Soldaten zu vertheidigen wagten und daß, ungeachtet Octavian möglichste Entschädigung durch Verkauf von noch übrigen eingezogenen Gütern und durch Borg bei Tempeln zu gewähren suchte, eine furchtbare Gährung in ganz Italien entstand, welche nun Fulvia für ihre oben angegebenen Absichten benützte.

Zu dem Ende ließ sie erklären, das Triumvirat sey unnöthig geworden, Antonius selbst werde sein Amt niederlegen und die beiden andern müsse man dazu zwingen. Dadurch suchte sie den Octavian in den Verdacht des Strebens nach der Alleinherrschaft zu bringen; und um zu zeigen, daß sie sich vor ihm nicht für sicher halte, zog sie mit ihrem Schwager Lucius Antonius in die feste Stadt Präneste und sammelte dort durch ihr männisches Auftreten die ganze Partei der Antonianer um sich. Octavian gab sich alle Mühe, den Krieg zu verhindern und, wenn es dazu käme, nicht als der angreifende Theil zu erscheinen. Er bot die Hand zur Versöhnung und überließ sogar einem von Veteranen und Senatoren zusammengesetzten Gerichte zu Gabii die Entscheidung; aber Lucius und Fulvia, die über diesen „gestiefelten" Senat spottete, blieben aus, und so

hatte Octavian in den Augen der Soldaten Recht und diese wandten sich wieder ihm zu. Ein letzter Vergleichsversuch endlich führte zwischen Bewaffneten ein Gefecht herbei, und mit der absichtlichen Flucht des Lucius begann der **perusinische Krieg**.

Octavian hatte einen schweren Stand, da er zu gleicher Zeit gegen Sextus Pompejus und Domitius Ahenobarbus die Süd- und West- und Ostküsten sichern, den Lucius von einer Vereinigung mit den in den gallischen Provinzen stehenden Legaten des Antonius abhalten und im Innern Italiens an den verschiedensten Orten den Feinden begegnen mußte. Dabei erwies sich Lepidus so unfähig, daß er sogar Rom an Lucius verlor, der vom Volk und Senat als Imperator begrüßt wurde und nun durch die Erklärung, das Triumvirat habe ein Ende und die Freiheit des Vaterlandes sey gerettet, den Octavian zur Entwaffnung nöthigen wollte. Deßungeachtet fand er die gehoffte Unterstützung nicht, zumal die Veteranen bei einer Auflösung des Triumvirats ihren Besitz und ihre noch zu hoffenden Belohnungen gefährdet sahen. Daher sah sich Lucius genöthigt, bei Octavian's Annäherung Rom wieder zu verlassen. Zum Glück hatte Octavian an seinem Unterfeldherrn Agrippa im Feld ein scharfes Auge und einen tapfern Arm, so daß Lucius endlich, als er sich nach Gallien wenden wollte, von demselben umstellt und genöthiget wurde, sich in die große und reiche, aber mit Vorräthen nicht versehene Stadt Perusia in Etrurien zu werfen, wo er nun eng belagert wurde.

Vergebens bot Fulvia alles auf, ihn zu entsetzen; aber den unter sich uneinigen Legaten in Gallien war es damit kein rechter Ernst. Zuletzt hatte Lucius nur zwischen Gefangenschaft und Hungersnoth zu wählen, die bereits in Perusia ausgebrochen und so arg war, daß davon das Sprüchwort „perusinischer Hunger" kam; als daher ein letzter wüthender Ausfall mißglückte, übergab er, nach einer persönlichen Unterhandlung mit Octavian, die Stadt. Die Besatzung streckte die Waffen und erhielt Verzeihung, auch die Einwohner wurden begnadigt, doch ihr Magistrat, angeblich aus 300 bis 400 Senatoren und Rittern bestehend, mußte an den Iden des März „den Manen Cäsar's" zum Opfer fallen; die Stadt selbst sollte eben geplündert werden, als ein reicher Bürger, um sich einen Namen zu machen, sein Haus in Brand steckte, der dann, rasch um sich greifend, die altberühmte Tyrrhener-Stadt in Asche legte. Die übrigen Häupter der geschlagenen Partei verließen Italien und begaben sich entweder zu Antonius oder zu Ahenobarbus, während Octavian im Triumphkleid und mit Lorbeer geschmückt in Rom einzog, wo man anfieng, ihm ähnliche Ehren zu erweisen, wie einst dem Cäsar.

Fulvia, die Urheberin alles dieses Elends, entfloh bestürzt nach Griechenland, um von dort aus ihren Gatten zur Fortsetzung des Kriegs zu bestürmen. Dieser hatte sich bisher durch die Vorgänge in Italien nicht in seinen Genüssen stören lassen und alle von beiden Theilen

an ihn geschickte Gesandte mit unbestimmten Antworten hingehalten, während es ihm nur Ein Wort gekostet hätte, das Schwert seiner Anhänger in Italien in der Scheide zu halten. Allein auch er wünschte den Untergang seines Nebenbuhlers, und erst als ihm dessen Sieg gemeldet wurde, hielt er die Sache für so wichtig, daß er die so eben von ihm begonnene Bekämpfung der Parther — welche durch einen Einfall in Syrien und Kleinasien unter Pacorus, dem tapfern und edeln Sohne des Königs Orodes, ihn so eben aus den Armen Kleopatra's gerissen hatten, — unterbrach und von Tyrus aus, unter dem Vorwande eines Kriegs mit Sextus Pompejus, nach Athen eilte, wo sich Fulvia aufhielt. Als er dort von Flüchtlingen die ganze Sachlage in Italien genau erfuhr, so führte von seiner Seite die Erbitterung, sich durch Fulvia's mißglücktes Unternehmen in einen unvorbereiteten Krieg gestürzt zu sehen, von Seite Fulvia's aber die langverhaltne Wuth über seine Untreue — zwischen beiden Ehegatten eine Vorwurfsscene herbei, die für Fulvia's ohnedieß von den wildesten Leidenschaften zerwühltes Gemüth von so nachtheiligen Folgen war, daß sie nicht lange nachher in Sicyon starb.

2. Entzweiung des Octavian und Antonius. Friede zu Brundisium. Octavia. Übereinkunft der Triumvirn mit S. Pompejus. Antonius wieder in Griechenland bei Kleopatra.

So sehr es sich nun zu einem Krieg zwischen Antonius und Octavian anließ, so hatte doch jeder Theil Ursache genug, ihn noch zu vermeiden. Antonius hatte zwar den Vortheil, daß sich jetzt Domitius Ahenobarbus mit dem republikanischen Flottenrest an ihn anschloß, und Sextus Pompejus ihm Bundesgenossenschaft antrug; allein weil Antonius fürchtete, dem letztern die pompejanischen Güter herausgeben zu müssen, so lehnte er vor der Hand das Bündniß noch ab; auch giengen ihm die Geldmittel ab, um die Veteranen in Italien, welche um ihres Besitzstandes willen die Erhaltung des Friedens wünschten, zu einem Krieg zu vermögen.

Octavian befand sich zwar nun im vollen Besitz von Italien, Gallien und Spanien und gebot über mehr als vierzig Legionen; allein er war ohne Seemacht, und auch ihm würden die Veteranen aus Liebe zur Ruhe sich nur ungern zu einem Kriege hergegeben haben. Um daher ein etwaiges Bündniß zwischen Antonius und Sextus Pompejus zu vereiteln, ließ er nicht nur die Veteranen aufmerksam machen, daß „ihr jetziger Besitzstand durch Antonius und Pompejus gefährdet“ sey, sondern er suchte auch, so viel Selbstverläugnung es ihm kostete, durch seine Verheirathung mit Scribonia, einer Vatersschwester von des Sextus Pompejus Gattin, den letztern von dem Antonius abzuziehen.

Dennoch that Antonius den ersten Schritt zu einem Krieg dadurch, daß er mit seiner Kriegsflotte im Hafen von Brundisium einlaufen und

diese Stadt zum Waffen- und Sammelplatz für seine Unternehmung auf Italien machen wollte. Als ihm das Einlaufen verwehrt wurde, weil wohl ihm, aber nicht dem geächteten Domitius Ahenobarbus der Zugang offen stehe, so rief Antonius, während er Brundisium einschloß, den Sextus Pompejus zu Hülfe, welcher — feil für jeden, der ihm zu einer Entschädigung für seinen heimathlichen Verlust verhelfen mochte, — sogleich bei Thurii landete, jedoch bald von Agrippa wieder vertrieben wurde.

Da dem Antonius eine Landmacht, dem Octavian eine Seemacht abgieng, so waren beide froh, daß die gegenseitigen Soldaten keine Lust zum Krieg bezeugten, und so fand sich leicht ein gemeinschaftlicher Freund in der Person des L. Coccejus Narva, der zwischen beiden den Frieden von Brundisium unterhandelte, zu dessen Abschließung von Seiten Octavian's Agrippa und Mäcenas, von Seiten des Antonius Asinius Pollio und Fontejus Capito ermächtigt wurden. Alles Vergangene sollte vergessen seyn, in Zukunft nur Freundschaft bestehen, der Westen des Reichs (bis zur Gränze bei Skodra in Illyrien) von Octavian, der Osten von Antonius, Afrika (Libyen) von Lepidus verwaltet, Domitius Ahenobarbus begnadigt und Sextus Pompejus, falls er sich nicht vergleichen wollte, noch ferner von Octavian bekriegt werden.

Hierauf wurde der Friede durch die Vermählung des Antonius mit Octavian's jüngerer Schwester Octavia, der schönsten und unstreitig tugendhaftesten Römerin ihrer Zeit, besiegelt und diese Verbindung von ganz Italien mit der größten Freude aufgenommen, da man in ihr die beste Gewähr des Friedens und der Ruhe erblickte. Unter dem lebhaftesten Beifall des Volks zogen daher beide Triumvirn in Rom ein, wo sie über ein Jahr lang in äußerlich gutem Vernehmen mit einander lebten.

Weil jedoch die Getreidezufuhr aus Sicilien durch den das Meer dort beherrschenden S. Pompejus häufig stockte, und, um Geld zum Krieg mit ihm aufzubringen, die Steuern erhöht wurden, so ward das Volk immer unzufriedener und zuletzt so schwierig, daß das Leben der Triumvirn in Gefahr gerieth und sie genöthigt wurden, an einen Frieden mit S. Pompejus zu denken. Octavian mußte es sich gefallen lassen, daß durch den Scribonius Libo, den Bruder seiner nunmehrigen Gattin und Schwiegervater des S. Pompejus, eine Zusammenkunft der beiden Triumvirn mit dem Sextus, der seinerseits sich eben so ungern dazu entschloß, auf der Insel Änaria (jetzt Ischia) an der campanischen Küste bei Misenum vermittelt wurde.

Hier nun auf zwei eigens dazu erbauten und zur Vorsicht durch das Meer getrennten Gerüsten, davon auf dem einen, dem Lande zu, die Triumvirn, auf dem andern, nach der Meerseite zu, S. Pompejus und Libo erschienen, fand die erste Unterredung Statt. Auf die Forderung des S. Pompejus, an die Stelle des Lepidus in das Triumvirat aufgenommen zu werden, entfernten sich die Triumvirn so-

gleich wieder. Da indeß S. Pompejus auf Zureden seiner Mutter Mucia und seiner Gattin Julia davon abstand, so erfolgte eine zweite Unterredung auf einem, vom Meer umflossenen Damm, im Angesichte des Landheeres und der Flotte.

Bei der nun erfolgten Verständigung kam ein Friedensvertrag zu Stande, dem gemäß S. Pompejus freien Verkehr verstattete, seine Besatzungen aus den Küstenplätzen Italiens zog und Italien mit Getreide zu versorgen übernahm, wogegen ihm die Verwaltung der Provinzen Sicilien, Sardinien, Corsica und Achaja auf so lange, als die Triumvirn ihre Provinzen behaupten würden, dazu (obgleich abwesend) das Consulat und eine Geldentschädigung für sein väterliches Vermögen —, den bei ihm befindlichen Flüchtlingen aber, mit Ausnahme der Mörder Cäsar's, freie Rückkehr nach Italien und Gütererstattung zugesagt wurde.

Eine beiderseitige Umarmung im Angesichte der Menge brachte unermeßlichen Jubel hervor, und ein Doppelfestmahl (zuerst, dem Loos nach, auf dem Schiffe des Pompejus, dann im Lager der Triumvirn), so wie eine Verlobung zwischen des Pompejus Tochter mit Marcellus, dem Stiefsohne des Antonius und Neffen Octavian's, besiegelte den Vertrag, worauf S. Pompejus wieder nach Sicilien, die Triumvirn nach Rom giengen, wo ihnen eine Ovation zu Roß und das Vorrecht gestattet wurde, auf curulischen Stühlen den Spielen zuzuschauen.

Unverbürgt ist die Erzählung, daß, als die Triumvirn auf des S. Pompejus Schiffe zur Tafel waren, Menas, der Führer der pompejanischen Flotte, seinen Herrn heimlich gefragt habe, ob er nicht die Ankertaue kappen und mit den Gästen davon segeln solle? worauf dann S. Pompejus geantwortet habe: das hätte er thun sollen, ohne ihn zu fragen; jetzt sey's zu spät; er sey durch einen Eid gebunden! — Menas befand sich aber damals in Sardinien.

So schien der Friede, bei dem man weder dem Lepidus, noch dem jetzt meist aus Soldaten, Freigelassenen und Sclaven bestehenden Senate eine Stimme gelassen hatte, unter den Machthabern gesichert, und die nun folgende Vergebung der Ämter, sogar der Prätur und des Consulats, nach Willkühr und Gunst als bloße Gnadenacte deutete bereits auf die völlige Auflösung aller Verfassungsbande; ja der Senat gieng in seiner unwürdigen Kriecherei so weit, daß er nicht nur alle „gegenwärtigen, sondern auch die zukünftigen" Amtshandlungen der Triumvirn bestätigte!

Nach einiger Zeit begab sich Octavian zur Unterdrückung von Unruhen nach Gallien, Antonius aber, von seiner Gemahlin Octavia begleitet, zur Bekämpfung der Parther wieder nach dem Osten. In Antonius trat aber jetzt wieder der Feldherr zurück und der Schwelger hervor: er überließ den Kampf mit den Parthern seinem Unterfeldherrn Ventidius Bassus und blieb den ganzen Winter in Griechenland, theils um Geld aufzutreiben, theils aus Liebe zum Genuß, den er zu Athen in Festmahlen, Spielen und Bacchusaufzügen fand, theils auch aus Scheu vor den Anstrengungen des Kriegs, welchen zum Glück jener sein trefflicher Legat gegen die gefürchteten Parther mit solchem Erfolg führte,

daß diese wieder aus Syrien und Vorderasien in ihr Reich zurückwichen. Doch war die Ruhe nicht von langer Dauer.

3. Erneuerter Krieg Octavian's mit S. Pompejus. Seesieg über S. Pompejus. Rücktritt des Lepidus. Octavian Herr im Westen. Verunglückter Feldzug des Antonius gegen die Parther. Tod des S. Pompejus.

Unterdeß hatte sich zwischen Octavian und S. Pompejus der Krieg erneuert, da der Vertrag von Misenum von keinem Theile eingehalten wurde: denn Pompejus hielt noch die Küsten besetzt und erschwerte die Zufuhr, weil ihm Antonius Achaja vorenthielt und Octavian sich nicht nur von der Scribonia wieder schied, sondern auch den Menas, den Flottenführer des S. Pompejus, mit 60 Schiffen und 3 Legionen zusammt den Inseln Sardinien und Corsica auf seine Seite brachte. Da Octavian bei einem Angriff auf Sicilien zur See nicht glücklich war und sich einmal selbst mit Lebensgefahr von seinem strandenden Schiff an's Land hatte retten müssen, so forderte er die andern Triumvirn zur Mitwirkung auf. Lepidus aber blieb aus, weil man ihn bei Misenum nicht gefragt hatte. Antonius kam zwar nach Brundisium, kehrte aber, als er den Octavian nicht antraf und mit heimlicher Freude dessen schwierige Lage erkannt hatte, gleich wieder nach Athen zurück. Zum Vorwand für diese Rückkehr konnte er einen erneuerten Einfall der Parther nehmen, die sich, gleich den alten Römern, nach jedem Unfall nur immer kräftiger wieder erhoben. Doch nicht er, sondern sein tapferer Legat Ventidius trieb sie nach einer neuen Niederlage, bei welcher ihr geliebter Fürst Pacorus fiel, wieder in ihre Gränze zurück, wo sie nun auf einen Vertheidigungskrieg beschränkt waren.

Octavian half sich indeß mit der ihm eigenen Beharrlichkeit und Thätigkeit, und seine treuen und kriegskundigen Freunde Messala und Agrippa unterstützten ihn auf's eifrigste. Letzteren, der eben einen Aufstand in Aquitanien gedämpft und, gleich Cäsar'n, einen Rheinübergang gewagt hatte, übertrug er mit dem Consulate die Ausrüstung einer großen Flotte, für deren Bau und Aufstellung derselbe den trefflichen julischen Hafen schuf, indem er den Arverner- und Lucriner-See durch einen Canal mit einander und mit dem Meere verband. Octavian wurde dadurch mit solcher „Zuversicht" erfüllt, daß er den Antonius nicht mehr zu bedürfen glaubte. Als daher Antonius (36 v. Chr.) mit 300 Schiffen nach Italien kam — nicht in feindlicher Absicht, wie Plutarch meint, sondern um sie dem Octavian zuzuführen und dagegen Landtruppen zum parthischen Krieg zu empfangen, — so verschloß ihm Octavian aus Mißtrauen den Hafen von Brundisium. Dadurch wäre es schon jetzt zum Bruch zwischen beiden gekommen, wenn nicht die edle Octavia „durch ihre Achtung gebietenden Tugenden" beide Männer zur Aussöhnung bewogen hätte. Diese kam in einer persönlichen Unterredung zwischen Tarent

und Metapontum zu Stande und hatte die Folge, daß Antonius dem Octavian 120 Schiffe, dieser aber jenem etwas mehr als zwei Legionen Truppen überließ und S. Pompejus des Consulats und Priesterthums verlustig erklärt wurde. Nachdem beide unter sich das Triumvirat auf weitere fünf Jahre erneuert hatten, kehrte Antonius nach dem Osten zurück, um die Parther anzugreifen, — ein Zweck, der ihm zugleich zum Vorwand diente, seine Gemahlin Octavia mit den Kindern der Fulvia in Italien zurückzulassen: denn schon war seine Liebe zu dieser ihm nur zu tugendhaften Frau erkaltet und die Sehnsucht nach Kleopatra wieder erwacht, die er bereits nach Laodicea beschieden hatte, um während der Rüstungen zum parthischen Feldzug mit ihr zu schwelgen.

Octavian aber säumte nicht und griff mit der großen Flotte, die Agrippa geschaffen hatte und trefflich zu führen verstand, den S. Pompejus an: allein das Meer schien für Octavian kein günstiges Element zu seyn; denn ein ungewöhnlicher Seesturm mitten im Sommer zerstörte einen großen Theil seiner Schiffe und schien den Titel des S. Pompejus, der sich gleich bei Gründung seiner Seeherrschaft den Beinamen „Sohn des Neptuns" gegeben hatte, so sehr zu rechtfertigen, daß derselbe von nun an die purpurne Toga mit einer meergrünen vertauschte und in seinem lächerlichen Stolze seinem Vater Neptun Rosse opferte. Nur Lepidus landete von Afrika aus mit 12 Legionen auf Sicilien und eroberte einige Städte. Doch schon nach einem Monate erneuerte Octavian den Angriff zur See, und da er die Oberleitung desselben dem weniger bedenklichen Agrippa allein überließ, so gelang es diesem, bei Mylä einen Seesieg über den S. Pompejus davon zu tragen und auf Sicilien Fuß zu fassen. Obgleich nun Octavian selbst kurz darauf in einem von S. Pompejus erneuerten Seetreffen nicht glücklich war und mit Noth sich an die italische Küste rettete, so begab er sich doch bald nach Sicilien, um dort an den Siegen seines Landheers Theil zu nehmen, dem auch Lepidus seiner Seits thätige Hand bot. Dadurch wurde S. Pompejus gedrängt, sein Glück noch in einer letzten Seeschlacht (bei Naulochus) zu versuchen. Allein Agrippa gewann (vorzüglich mit seinen neuerfundenen Enterhaken) einen entscheidenden Sieg über ihn; Sextus verlor Flotte und Landheer und war genöthigt, Sicilien sammt seiner ganzen Seeherrschaft aufzugeben. Mit nur 17 Schiffen entfloh er von Messana nach Lesbos, in der Hoffnung, von Antonius nicht verlassen zu werden.

Da sich auf Sicilien die sechs Legionen des S. Pompejus zunächst dem Lepidus ergeben hatten, so gedachte dieser, sich mit seiner dadurch verstärkten Macht auf Sicilien zu behaupten und gegen die beiden andern Triumvirn eine imponirendere Stellung einzunehmen, wie bisher. Rasch aber war Octavian entschlossen: er gieng mit einem Muth, den er, bei aller seiner Vorsicht, in Gefahren nie verläugnete, von nur Wenigen be-

gleitet in das Lager des Lepidus und suchte dessen Soldaten zu überzeugen, daß ihres Feldherrn eigenmächtiges Beginnen den Frieden gefährde. Zwar mußte Octavian, von einem Wurfspeer getroffen und verwundet, eiligst das Lager wieder verlassen; allein am andern Tage gieng das ganze Heer des Lepidus zu ihm über, und diesem blieb nichts übrig, als sich dem Octavian zu unterwerfen und fußfällig um sein Leben zu bitten. Octavian begnügte sich, ihn unschädlich zu machen: er ließ ihm die Würde eines Pontifex Maximus und wies ihm als Aufenthaltsort Circeji an, wo er noch 20 Jahre lang in ruhmloser Vergessenheit lebte.

Somit war Octavian von zwei Nebenbuhlern auf Einmal befreit und gebot über 45 Legionen, 25,000 Reiter, 37,000 Leichtbewaffnete und 600 Kriegsschiffe. Zwar wollten die Soldaten nun ihre Belohnungen ertrotzen; aber Octavian's strenger Ernst gegen die Schuldigen, die er, 20,000 an der Zahl, verabschiedete und aus der Insel entfernte, so wie seine Freigebigkeit gegen die Übrigen, wozu ihm eine den Sicilianern auferlegte Kriegssteuer die Mittel gab, unterdrückte die Gährung. Als nunmehrigen Herrn vom ganzen Westen (mit Einschluß der beiden Afrika) empfieng ihn nun das Volk zu Rom mit ähnlichen Huldigungen, wie einst seinen Adoptivvater; aber er lehnte sie zum Theil ab und erklärte dem versammelten Volke in einer Rede, die er schriftlich verbreitete, wie schmerzlich es ihm gewesen, Bürgerblut zu vergießen, verkündete Frieden und erließ viele Abgabenrückstände. Da man neue Proscriptionen befürchtet hatte und man die Härte kannte, mit der er früherhin dabei verfahren war, so gewann er durch seine nunmehrige Milde die Herzen Aller. Auch bemühte er sich in jeder Weise, theils durch Abstellung schnöder Mißbräuche, theils durch andere versöhnende Maaßregeln, Ruhe, Sicherheit und Ordnung in das Land wieder zurückzuführen und den Bürgerkrieg möglichst vergessen zu machen.

So ließ er alle Sclaven in Italien, die während des Bürgerkriegs ihren Herren entlaufen waren und entweder in den Heeren stacken oder als Raubgesindel umherzogen, ergreifen und ihren rechtmäßigen Herren zuführen; die Herrenlosen aber ließ er theils mit dem Tode bestrafen, theils unschädlich machen, ferner viele Räuberbanden aufheben und in Rom nächtliche Sicherheitswachen aufstellen. Auch ließ er viele republikanische Einrichtungen wieder aufleben und Ämter wieder in geregelte Thätigkeit setzen.

Obwohl er stets das Ziel der Alleinherrschaft im Auge hatte, so that er doch nie einen voreiligen Schritt, sie zu erlangen, überzeugt, daß ihm dieselbe durch die leichtsinnige Handlungsweise seines hauptsächlichsten und nunmehr einzigen Gegners als eine reife Frucht sicher noch zufallen werde. Und wirklich schien Antonius selber durch seine Thorheiten ihm alle Hindernisse dazu aus dem Weg zu räumen. Anstatt den Angriffskrieg mit den Parthern, — der zu einer Ehrensache Rom's geworden war, da man die unter Crassus erlittene Schmach rächen wollte, — mit Ernst zu betreiben, versäumte er die beste Zeit im Umgang mit Kleopatra, die ihm durch ihre herrschsüchtigen Einmischungen in die Verhandlungen mit

den asiatischen Fürsten nur hinderlich war und ihm zu Laodicea, wohin er sie hatte kommen lassen, durch ihre Buhlkünste die herrlichsten Länder, insbesondre den größten Theil der Provinz Asien, dazu Phönizien, Cölesyrien, Cypern, einen Theil Ciliciens, Judäa's (nur um des Balsams willen) und des nördlichen Arabiens als Geschenke zu entlocken wußte, so daß er dadurch dem Octavian zu Beschwerden, den Römern zum Unwillen die vollste Ursache gab.

Als er endlich den Feldzug gegen Parthien (wo nach des Orodes Tode dessen Sohn Phraates König geworden war) wirklich eröffnete, so zog ihm die vorgerückte Jahrszeit, die hinderliche Gegenwart Kleopatra's (welche ihn erst am Euphrat verließ und nach Ägypten zurückkehrte), die unvorsichtige Heerführung, der Verrath des großarmenischen Königs Artavasdes und vorzüglich seine eigene Übereilung und Hast, womit er der Kleopatra die Siegesbeute zu Füßen legen wollte, in Medien, besonders bei der vergeblichen Belagerung von Phraata (Praaspa) die schwersten Verluste und auf dem demüthigenden Rückzuge fast das Schicksal des Crassus zu.

Die Parther hatten sich gleich anfangs durch die Scheinunterhandlungen des Antonius nicht täuschen lassen und waren zu seinem Empfange wohl gerüstet. Durch das südliche Großarmenien ziehend wandte sich Antonius auf des großarmenischen Königs Rath zuerst nach Medien, mit dessen König jener verfeindet war, und gedachte rasch die Hauptstadt Phraata zu nehmen. Anstatt aber die mit den Belagerungswerkzeugen versehene Heeresabtheilung vorauszuschicken, ließ der hastig voran Eilende sie hinter sich zurück, so daß sie von den Parthern aufgehoben und sammt den Sturmmaschinen vernichtet wurde. Da sich nun der armenische König feige in sein Land zurückzog, und bei der Belagerung es auch an Lebensmitteln gebrach, der parthische König aber um den Preis der Räumung des Landes Frieden bot, so trat Antonius den Rückweg an. Allein da der Winter in diesen Landen bereits eintrat, so brachte die Unkunde der Wege durch Schnee- und Eisfelder, der wortbrüchige Überfall der Parther, der Mangel an Lebensmitteln und einreißende Krankheiten sein ohnedieß schon sehr gelichtetes Heer in einen so zerrütteten Zustand, daß er nach Erreichung der armenischen Gränze sich einer neuen Demüthigung unterziehen und den armenischen König, gegen den er Rache im Herzen trug, mit verstellter Freundschaft um Geld und Lebensmittel bitten mußte. Dennoch verlor er auf dem übrigen Weg noch viele Mannschaft und gelangte nach einem Verlust von mehr als 30,000 Mann an die römische Gränze, wo ihm Kleopatra mit Geld und Kleidung für den Rest seines herabgekommenen Heeres entgegenkam.

Dieser unglückliche Ausgang des parthischen Feldzugs hatte die Folge, daß sein Ansehen zu Rom mehr und mehr sank und daß selbst S. Pompejus keine Hoffnung mehr auf ihn setzte, sondern wieder einen Versuch machte, sich in Kleinasien eine Herrschaft zu gründen, ein Unternehmen, das jedoch des Antonius Legat Titius dadurch vereitelte, daß er ihn in seine Gewalt bekam und auf des Antonius Befehl zu Milet tödten ließ.

4. Triumph des Antonius (über Armenien) in Alexandria. Bruch zwischen Octavian und Antonius. Kleopatra's Ehrgeiz. Verstoßung Octavia's. Kriegserklärung gegen Kleopatra. Octavian's Landung in Epirus. Die Seeschlacht bei Actium.

Indeß fuhr Octavian fort, dem Antonius fast mehr als die gebührende Ehre zu geben, nur um die Römer zu überzeugen, daß wenn es wieder zum Bürgerkrieg käme, die Schuld davon nicht ihm beigemessen werden könne. Er gestattete sogar seiner Schwester Octavia, sich mit Geld und trefflich ausgerüsteten Truppen einzuschiffen, um ihrem Gatten seine Verluste einigermaßen zu ersetzen. Denn eben bereitete Antonius von Ägypten aus einen Rachekrieg vor, angeblich gegen die Parther, im Grunde aber nur gegen den verrätherischen Armenierkönig, um in einem wohlfeilen Siege durch eine gewisse „Scheingröße" seine ägyptische Herrin zu blenden, von der er fortwährend wie bezaubert war, während sie keine wahre Liebe für ihn fühlte, sondern ihn stets nur als Werkzeug ihres Ehrgeizes brauchte. Als aber Octavia mit der gedachten Hülfe in Griechenland ankam, gab ihr Antonius, auf Kleopatra's Anstiften, die Weisung, in Athen zu bleiben, weil der Krieg ihm nicht gestatte, sie bei sich zu empfangen. Dies mußte natürlich Octavia kränken: sie kehrte, indem sie es „unter ihrer Würde hielt, mit einer Buhlerin zu rivalisiren", alsbald nach Rom zurück.

Unterdeß brach Antonius gegen Armenien auf, bemächtigte sich mit unwürdiger Arglist des Königs Artavasdes und kehrte mit vieler Beute nach Alexandria zurück, wo er diese Heldenthat durch einen Aufzug feierte, der sonst nirgends als in Rom stattfinden durfte, nämlich durch einen Triumph, und zwar in einer Weise, die gleichsam anzeigen sollte, daß jetzt Rom nur in Ägypten zu suchen, Rom's Größe, Macht und Siegesglanz nur für Kleopatra vorhanden sey.

Vor seinem Triumphwagen giengen Artavasdes und die Seinigen in goldenen Ketten einher, und Kleopatra, auf einem glänzenden Thron sitzend, empfieng ihre Huldigungen. Indeß mußte sie dabei die Beschämung hinnehmen, daß die Gefangenen sich zur Kniebeugung nicht herabwürdigen ließen. Nach der darauffolgenden Bewirthung des Volkes versammelte sich dasselbe auf einem öffentlichen Platze, dem Gymnasium, wo Antonius als Dionysos (oder Osiris) und Kleopatra als Isis gekleidet, beisammen auf Einem Throne saßen, auf tiefern Thronen aber ihre vier Kinder, nämlich Cäsarion (K. 6, 3.), welchen Kleopatra und Antonius als Cäsar's rechtmäßigen Sohn anerkannten, um dadurch die Ansprüche Octavian's, als bloßen Adoptivsohns, ungültig zu machen; sodann Ptolemäus, Kleopatra und Alexander, welche drei sie dem Antonius geboren hatte. Hierauf erklärte Antonius die Kleopatra unter dem Titel „Königin der Könige" für die „Beherrscherin der Reiche ihrer Ahnen" und den Cäsarion unter dem gleichen Titel zu ihrem Mitregenten, den Ptolemäus aber zum König von Syrien und Vorderasien, die junge Kleopatra zur Beherrscherin von Cyrenaika, den Alexander zum König von Armenien und Medien, so wie aller bis zum Indus hin noch zu erobernden persischen Länder. — Dazu kamen Spiele und Festaufzüge, wobei er wieder den Bacchus vorstellte und wobei die römischen Großen zu ihrem Verdruß, ohne Toga, als Mimen in seinem Göttergefolge einherziehen, desgleichen alle Kostbarkeiten und Seltenheiten Asiens und Griechenlands von

Seite der Natur und der Kunst zur Verherrlichung des Festes ihren Zauber leihen mußten. Selbst die pergamenische Bibliothek mußte dazu nach Alexandria wandern!

Solch ein unrömisches, den ganzen Staat entwürdigendes Gebahren und solche freche Anmaßungen mußten den Octavian und das römische Volk empören und nach zehnjährigem Scheinfrieden den Bruch zwischen beiden Machthabern herbeiführen. Längst hatte Octavian die Kriege, die er unterdeß mit den Alpenvölkern, so wie mit den Illyriern, Dalmatiern und Pannoniern glücklich führte, eben so gut als Vorübungen zum Krieg mit Antonius, denn als Beschäftigungsmittel für seine meuterischen Soldaten angesehen, und anderseits begab sich jetzt Antonius zum Theil auch deßwegen noch einmal nach Medien, um sich medische Reiter, die berühmtesten im Orient, zum bevorstehenden Krieg mit Octavian zu verschaffen.

Als sodann mit dem Beginn des Jahres 32 v. Chr. Antonius durch die beiden ihm ergebenen neuen Consuln Domitius Ahenobarbus und Sosius beim Senat in Rom sich darüber beklagte, daß Octavian die Erwerbungen von Afrika und Sicilien nicht mit ihm getheilt habe, und dabei arglistig auf gegenseitige Niederlegung der Gewalt, ja auf eine Kriegserklärung gegen Octavian antrug: so trat Octavian mit aller Ruhe, aber mit der größten Entschiedenheit (seine Freunde waren mit Dolchen bewaffnet) im Senate mit seinen weit schwerern Gegenanklagen auf, indem er ihm besonders die Ermordung des S. Pompejus, die Beschimpfung seiner Schwester Octavia, sein ehebrecherisches Verhältniß zu Kleopatra, die Anerkennung seiner im Ehebruch erzeugten Kinder, die Entweihung des Triumphs, vor Allem aber die eigenmächtige Verfügung über römische Provinzen vorwarf. Niemand widersprach, selbst die Consuln schwiegen. Darauf entließ Octavian den Senat mit der Erklärung, er werde die schriftlichen Beweise von des Antonius schmählichem Betragen in der nächsten Sitzung vorlegen. Aber noch vor derselben verließen, wegen der dadurch hervorgebrachten Stimmung des Volks, die beiden Consuln und alle andern Antonianer die Stadt und flohen zu Antonius, gaben aber dadurch dem Octavian nur noch mehr Recht in die Hand.

Sogleich ertheilte nun Antonius seinen Legaten den Befehl, sowohl die Landmacht, als auch die Flotte bei Ephesus zusammenzuziehen, und begab sich einige Zeit darauf in Begleitung Kleopatra's selber dahin. Ungern ertrugen besonders die von Rom bei Antonius angekommenen Großen Kleopatra's Gegenwart, und beleidigt durch die Anmaßungen, mit denen sie auftrat, suchten sie den Antonius zu ihrer Entfernung zu bestimmen. Allein sie wußte diese zu hintertreiben, und da es ihr Plan war, „Rom in seinem Herrscher“ (wer auch derselbe sey) zu ihren Füßen zu legen, so gieng sie, damit Antonius nicht etwa durch seine Freunde einmal zur Besinnung und dadurch zu dem Entschluß, sie zu ver-

stoßen, gebracht werden könnte, darauf aus, ihn in einem beständigen Taumel zu erhalten und ihn — zu Ephesus, zu Samos, zu Athen, in Paträ — durch ununterbrochene bacchantische Feste und Spiele immer fester zu umstricken. Und damit sie einst allein und als seine wirkliche Gemahlin den römischen Thron mit ihm theilen könne, nöthigte sie ihn, die Octavia nun durch einen förmlichen Scheidebrief zu verstoßen. Weinend verließ Octavia den Palast ihres Gatten in Rom, widmete sich aber in ihrem Edelmuth nichts desto weniger auch fernerhin der treuen Erziehung seiner Kinder.

Voll Verdruß über die heillose Verblendung des Antonius, der mit dem Wegwerfen seiner sittlichen Freiheit auch den Sieg leichtsinnig von sich zu stoßen schien, und um nicht bei seinen unwürdigen Spielen zu Gauklern herabgewürdigt zu werden, verließen ihn nicht wenige seiner Großen und giengen zu Octavian über; ja zwei derselben, Titius und Plancus, die Mitwisser seiner geheimsten Pläne, verriethen dem Octavian das bei den Vestalinnen niedergelegte Testament des Antonius, das die Anerkenntniß des Cäsarion als Cäsarserben und der übrigen Kinder Kleopatra's als Antoniuserben, ferner die Bestimmung großer Geschenke für Kleopatra und deren Kinder auf Kosten des römischen Reichs, endlich die Verfügung, seinen Leichnam einst in Alexandria neben dem Kleopatra's beizusetzen, enthielt. Dieses Testament zeugte auf's klarste gegen den entarteten Sohn Rom's und gab dem Octavian den erwünschten Anlaß, den Antonius wie einen Wahnsinnigen durch den Senat und das Volk fortan aller römischen Würden für unfähig erklären und der Kleopatra den Krieg ankündigen zu lassen. Dadurch fiel der gehässige Schein eines Bürgerkriegs weg, zumal man allen im Dienste Kleopatra's stehenden Römern freie Rückkehr nach Italien zusicherte.

Da Antonius seine Rüstungen schon lange vorbereitet hatte, so hätte er durch einen Überfall in Italien den noch gar nicht gerüsteten Octavian in große Verlegenheit setzen können, weil nun die Gewißheit des Kriegs und die Geldauflagen, die er nöthig machte, die Parteien in Italien wieder in Gährung versetzten, so daß selbst die Knaben bei ihren Spielen sich in Cäsarianer und Antonianer schieden. Allein da Antonius mit Kleopatra den ganzen Winter hindurch zu Paträ in Achaia bei Lustgelagen schwelgte, und Heer und Flotte, an den ionischen Meerküsten vertheilt, seinem Beispiele folgten und sogar die nöthigen Übungen unterließen, so bekam dadurch Octavian Zeit zur Rüstung. Auch konnte dieser, da er am 1. Januar das ihm bestimmte Consulat antrat, nun als ein vom Staat Beauftragter gegen Antonius als einen Usurpator auftreten; und weil zugleich das zweite Quinquennium des Triumvirats zu Ende gieng und Octavian weislich keine Verlängerung dieser verhaßt gewordenen Gewalt beanspruchte, so war in jeder Beziehung die öffentliche Meinung für ihn.

Im Frühjahr 31 v. Chr. war seine Flotte unter Agrippa's Leitung an der ganzen Ostküste des ionischen Meeres verbreitet. Als es ihm Zeit dünkte, schiffte sich Octavian, umgeben von den angesehensten Senatoren und Rittern (zum Beweis, daß Rom auf seiner Seite sey) mit dem Landheere in Brundisium ein, und landete bei Toryne in Epirus. Nachdem Corcyra besetzt war, sammelte sich beim ambracischen Meerbusen gegenüber der Küste von Actium Heer und Flotte: denn auf der Spitze dieses Vorgebirgs stand das Landheer des Antonius und unfern davon in der Bucht lag die Flotte desselben. Hier nun kam es am 2. Sept. des Jahres 31 v. Chr. unter den Augen der beiden Landheere zu der das Weltgeschick entscheidenden **Seeschlacht bei Actium**, welche die Alleinherrschaft über das ganze römische Reich in Octavian's besonnenere Hand legte und der Welt wenigstens einstweilen die äußere Ruhe schenkte.

Der Zahl nach war die Kriegsmacht des Antonius größer: sein Landheer, von Canidius befehligt, belief sich auf 100,000 Mann zu Fuß, nebst 12,000 Reitern; aber ein großer Theil davon bestand aus Hülfstruppen, welche ihm die vielen Fürsten Asiens, von Illyrien bis zum Euphrat, entweder selbst oder mittelbar zugeführt hatten und auf deren Treue er nur so lange rechnen konnte, als er siegte. Seine Flotte bestand aus 500 Schiffen, zumeist wohl von ungeheurer Größe und Pracht, aber schwerfällig für den Kampf und schlecht bedient wegen Mangels an geübten Ruderern und Schiffssoldaten, deren Zahl sich durch Hunger, Krankheit und Ausreißerei auf zwei Drittheile vermindert hatte. Octavian's Landheer betrug nur 80,000 Mann zu Fuß mit 12,000 Reitern, war aber in Kriegen wohl geübt; und seine Flotte bestand zwar nur aus 250 meist kleinen liburnischen Schiffen, aber diese waren leichtbeweglich und trefflich bedient und, was noch mehr bedeutet, von dem erfahrenen Seehelden Agrippa befehligt.

Schon vor der Schlacht hatte Antonius bei seinen Vorkehrungen auf dem Lande durch Octavian's Angriffe mehrfaches Mißgeschick gehabt; denn Agrippa nahm die Insel Leucadia sammt den dortigen Schiffen weg, eroberte Paträ und Korinth und schlug den Antonianer Sosius. Diese Nachtheile, so wie vorzüglich der Umstand, daß auch Kleopatra der Entscheidung beiwohnen wollte, bewogen wieder viele seiner Anhänger (darunter Domitius Ahenobarbus und zwei galatische Fürsten) von ihm abzufallen. Als Antonius hörte, daß man diesen Abfall der Kleopatra Schuld gebe, fieng er an, ihr zu mißtrauen, und ließ sich Speisen und Getränke kredenzen: sie aber überzeugte ihn bald, wie leicht es ihr wäre, ihn auf andere Weise, z. B. durch Blumen, zu vergiften, wenn dies überhaupt in ihrer Absicht läge, und er beugte sich wieder unter ihre Fesseln.

Antonius und seine Freunde wollten nun die Entscheidung durch das Landheer herbeiführen, worin eben ihre Hauptstärke bestand. Aber Kleopatra, für den schlimmen Fall zum Voraus auf ihre leichtere Rettung bedacht und zugleich schlau die Möglichkeit berechnend, sich dann eher die Gunst oder wenigstens Gnade des Siegers zu verschaffen, erzwang den Entschluß zu einer Seeschlacht. Da Antonius nicht alle seine Schiffe bemannen konnte, ließ er einen Theil verbrennen und entmuthigte auch dadurch seine Leute, so daß man allerdings sagen kann, „die Schlacht war schon entschieden, eh' sie begann.“ — Hierauf stellte er am Eingang zur Bucht im Hafen von Actium seine Schiffe halbmondförmig auf, die 60 ägyptischen hinter ihm, und erwartete so vier stürmische Tage lang den Angriff; am

fünften erfolgte derselbe, von Agrippa geleitet, während Octavian, von raschen Liburnern umgeben, bald da, bald dort aufmunternd, seinen Stand nahm.

Die Größe der feindlichen Schiffe und ihre absichtlich dichtgedrängte Stellung machte deren Linie zu einem unnahbaren Wall: diesen zu durchbrechen und die Schiffe zum Einzelkampf zu bringen, war die Aufgabe des Angriffs. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es dem Octavian, durch Ausdehnung seiner beiden Flügel die Feinde ebenfalls zur Ausbreitung ihrer Linie zu verleiten: dadurch entstund in deren Mitte eine Öffnung, in welche sogleich Octavian's Mitte sich eindrängte und so den allgemeinen Kampf herbeiführte. Kaum aber sah Kleopatra den Wall durchbrochen, als sie plötzlich an der Spitze aller ihrer Schiffe mit vollen Segeln vor den Kämpfenden vorbei die Weite suchte. Als Antonius dieß gewahrte, bestieg der Sinnbethörte einen Schnellsegler und folgte ihr nach, pflichtvergessen die Seinen im Kampfe zurücklassend, und erst an Kleopatra's Seite kam ihm, wiewohl zu spät, das Bewußtseyn seiner Schmach. Ungern hatte sie ihn, der ihr nun lästig war, in ihrem Schiffe aufgenommen, wohl ahnend, daß der, „mit dem sie hatte steigen wollen, sie mit sich in den Abgrund ziehen" würde.

Da die Seinen im Kampf seine Entfernung nicht bemerkt hatten und daher den Zuruf, Antonius sei geflohen, nicht glauben wollten, so dauerte der Kampf mit Heftigkeit fort und endete erst, als Agrippa Feuer in die feindlichen Schiffe werfen ließ und das Meer mit Todten und Trümmern bedeckt war. — Das Landheer, immer noch den Befehl des Antonius erwartend, behielt noch sieben Tage lang seine Stellung und ergab sich erst, als es die Gewißheit von des Antonius Flucht erhielt. — Zum Andenken an diesen hochwichtigen Sieg gründete nachher Octavian an der Stelle des verödeten Ambracia die Stadt Nikopolis (jetzt Prevesa).

5. Octavian Herr der ganzen röm. Streitmacht. Octavian in Ägypten. Kleopatra's vergebliche Künste. Tod des Antonius und der Kleopatra. Ägypten römische Provinz.

Erreicht hatte nun Octavian den Zweck aller seiner Berechnungen und Anstrengungen, und es galt nach diesem Siege nur noch, „das Staatsschiff in den Hafen zu lenken." Von Actium aus zog der Sieger, allenthalben belohnend oder bestrafend, durch Griechenland (wo er in die eleusinischen Mysterien eingeweiht wurde) und durch einen Theil Vorderasiens, und weil in diesen Landen die Legionen seines Gegners allenthalben zu ihm übergiengen, so erschien er nun als Herr der ganzen römischen Streitmacht. Er mochte es aber nicht wagen, diese Masse lange beisammen zu halten, sondern ertheilte, um Meutereien vorzubeugen, alsbald allen Veteranen, als den anspruchvollsten, ihren Abschied mit der Verheißung baldiger Belohnungen, und ließ die außeritalischen in ihre verschiedenen Provinzen, die italischen nach Italien abgehen, wo Mäcenas und Agrippa ihn mit der ausgedehntesten Vollmacht vertraten, während er in Samos überwintern wollte. Weil jedoch die italischen Veteranen nach ihrer Ankunft in Italien ihren Sold verlangten und mit einem Aufstand drohten, so begab sich Octavian selbst, ungeachtet der Winterstürme, nach Brundisium, sorgte durch Geldanleihen und Länderanweisung für ihre Befriedigung und eilte dann über Korinth und Rhodus nach Syrien, um von da Ägypten zu unterwerfen.

Der Streit um diesen letzten Siegespreis wurde gegenseitig fast bloß mit den Waffen der Verstellung und der List geführt. Kleopatra selbst, bemüht, den Sieger für sich zu gewinnen, und bereit, den gefallenen, sich selbst aufgebenden Antonius vollends zu opfern, um die Schmach, den Römern zum Triumph-Schauspiel zu dienen, von sich abzuwenden, öffnete dem Herrscher insgeheim selber die Pforten Ägyptens und verleitete den bis zum letzten Augenblick verblendeten Antonius zum freiwilligen Tod, um, seiner entledigt, den neuen Cäsar desto eher überwinden und seine Schonung erlisten zu können. Aber weil alle ihre Künste an der Kälte des Siegers scheiterten, so nahm sie längst bereitetes Gift und entzog ihm listig, wenn auch nicht ihre Schätze, doch ihre Person für den erwarteten Triumph.

Antonius hatte nämlich auf die Nachricht von dem Verluste der Schlacht bei Actium sich an der Gränze Ägyptens von Kleopatra wieder getrennt, um die vier Legionen, die bei Panätonium standen, an sich zu ziehen; hatte dann, als ihm diese Soldaten den Gehorsam verweigerten, die Einsamkeit gesucht und sich tödten wollen, war aber von einigen ihn begleitenden Freunden daran verhindert und nach Alexandria zu Kleopatra geführt worden, welche dort unterdeß beschäftigt war, durch Hinrichtungen untreuer Großen ihren wankenden Thron zu befestigen, durch Beraubung der Tempel ihren Schatz wieder zu füllen, und durch verschiedene Vorkehrungen sich für den Nothfall in Medien oder in Arabien ein Asyl vor dem herrannahenden Sieger zu verschaffen.

Antonius, von Scham und Schmerz überwältigt und selbst Kleopatra's Nachstellungen fürchtend, zog sich in eine abgeschiedene Wohnung der Stadt zurück, die er sein Timonium (nach dem athenischen Menschenhasser Timon) nannte. Kleopatra in der Vorsorge, daß er nicht zur Klarheit über sie und dadurch auf Rachegedanken kommen möchte, wußte ihn bald wieder durch ihre berückenden Künste und Feste daraus hervorzulocken und ihm durch ein trügliches Spiel die Überzeugung beizubringen, daß sie im äußersten Falle mit ihm sterben werde, wiewohl sie im Geheimen darauf bedacht war, sich seiner zu entledigen. Auch Octavian, der bereits in Syrien angekommen war, sollte von ihrer gemeinschaftlichen Todesverbindung erfahren und daraus schließen, daß sie nicht ohne große Zugeständnisse sich dem Sieger ergeben, in keinem Fall aber ihre Person zu einem Triumph ausliefern werde. Ja sie stellte einstweilen an Verbrechern Giftversuche an, um zu erproben, welches Gift die wenigsten Schmerzen verursache.

Indeß kam sie mit Antonius überein, daß er seinerseits zum Rücktritt in den Privatstand, sie ihrerseits zur Thronentsagung sich bei Octavian unter der Bedingung erbieten wollten, daß Ägypten ihren Kindern gelassen werde; heimlich aber ließ sie dem Octavian schon jetzt die Königsinsignien überbringen, in der Hoffnung, den Sieger dadurch in ihr Netz zu ziehen. Octavian aber durchschaute sie, und indem er den Antonius ohne alle Antwort ließ, hielt er die Kleopatra durch allgemeine Hoffnungen hin, indem er insgeheim die Entfernung oder Wegräumung des Antonius als Gegenpreis bedingte. Allein Kleopatra traute so unbestimmten Zusagen nicht und wollte zeigen, daß sie ihre Person und ihre Reichthümer „gewähren und verweigern" könne. Sie ließ ihre Schätze in ein von ihr erbautes Mausoleum (Grabgewölbe mit einem, durch festverwahrte Fallthüren davon abgeschlossenen Überbau, im Bereiche der Burg) sammt Brennstoff bringen und drohte sich mit ihren Schätzen zu verbrennen. Desto mehr aber verstellte sich nun auch Octavian und gab weitere Hoffnung unter der bewußten Bedingung. Darauf hin

ließ Kleopatra die Flotte des Antonius im Hafen durch heimlich gelegtes Feuer zerstören, dem Octavian den Nilschlüssel Pelusium nach einem kurzen Scheingefechte einräumen und insgeheim alle Vertheidigungsanstalten, die Antonius treffen wollte, vereiteln. Während alle um ihn herum seine Sache aufgaben, hoffte Antonius immer noch, in einer letzten Anstrengung am Hippodromus zu siegen; aber Schiffe und Reiter giengen sogleich, das Fußvolk nach kurzem Widerstand zu Octavian über. Als Antonius, zornig über diesen Verrath, in die Stadt Alexandria zurückkehrte, um Kleopatra zur Rede zu stellen, hatte sie sich mit zwei vertrauten Dienerinnen, Iras und Charmion, im obern Stock des festen Grabgebäudes eingeschlossen, theils um sich vor seinem Zorne zu sichern, theils um ihn mit fein berechneter List ohne unmittelbaren Mordangriff aus dem Leben zu schaffen: sie ließ ihm nämlich durch einen Sclaven nur sagen, daß sie sich getödtet habe, im Innern überzeugt, daß er dann nicht länger werde leben wollen. Antonius, blind bis zum letzten Augenblicke, stieß sich auf der Stelle das Schwert in den Leib, und als er, noch halb lebend und in seinem Blute liegend, hörte, daß Kleopatra noch nicht todt sey, verlangte er zu ihr gebracht zu werden, um an ihrer Seite zu sterben. Sie ließ ihn in's Grabgewölbe ein und zog ihn mit ihren Dienerinnen an einem Seil durch die Fallthüre zu sich in den Oberstock hinauf, wo er, durch Verblutung und Anstrengung erschöpft, unter ihren verstellten Schmerzbezeugungen in ihren Armen verschied. — Octavian, dem Kleopatra sogleich den Tod seines Gegners melden ließ, bot nun Alles auf, die Königin lebend in seine Gewalt zu bekommen: aber der von ihm abgesandte Ritter Proculejus ward nicht eingelassen. Während ein zweiter Versuch durch den Ritter Gallus gemacht wurde, erstieg Proculejus auf einer Leiter das Gewölbe und erschien plötzlich vor der innern Thüre: da zückte Kleopatra den Dolch nach ihrer Brust; aber Proculejus, hinzuspringend, entwand ihr die Waffe, worauf Octavian, der unterdeß Alexandria besetzt und dem Volke Verzeihung angekündigt hatte, die Königin wieder in ihren Palast bringen und sie mit Ehrerbietung bewachen ließ.

Noch hoffte Kleopatra eine günstige Wendung ihres Geschicks von einer persönlichen Unterredung mit Octavian. Da er sie zu vermeiden suchte, gab sie zu verstehen, daß sie sich aushungern werde. Um daher ihren Tod zu verhüten, ließ sich Octavian zu einem Besuche herbei, für welchen die in ihrem 40. Jahre noch anmuthige Königin ihre ganze Meisterschaft in der Buhl- und Verstellungskunst aufbot. Umgeben von den Gemälden und Bildsäulen, die seinen Adoptivvater darstellten, empfieng sie, in reizender Trauerkleidung auf ihrem Ruhebett sitzend, den ernsten Gebieter, zeigte ihm die herumliegenden Briefe Cäsar's, las ihm unter Thränen daraus vor und fiel ihm sogar zu Füßen, um von ihm ihre Freiheit zu erflehen. Aber alle Künste der Listigen, in der er nur die lasterhafte Verbrecherin sah, ließen ihn kalt, und selbst in seinem Trostworte, daß sie nichts fürchten sollte, konnte sie ihr Schicksal erkennen: sie sollte, wie ihr einer aus Octavian's Umgebung im Vertrauen mittheilte, mit nach Rom genommen werden. Indeß auch darauf war sie gefaßt und — List gegen List — schickte sie sich zur Reise an, brachte dem Antonius noch ein erheucheltes Todtenopfer, und setzte sich, stets von einem Freigelassenen Octavian's bewacht, im Einverständniß mit ihren zwei vertrauten Dienerinnen, an die wohlbesetzte Tafel. Während derselben brachte ein ägyptischer Landmann ihr einen Korb voll schöner Feigen, worauf sie ihren nichts ahnenden Wächter mit einem Schreiben an Octavian abfertigte und die übrigen Anwesenden bis auf jene beiden Kammerfrauen entließ. Jener Brief enthielt die Bitte, sie neben dem Antonius zu begraben. Bestürzt schickte Octavian einige Vertraute an sie ab: diese fanden Kleopatra in ihrem Königsschmuck auf ihrem Ruhebette liegend, aber schon entseelt, zu ihren Füßen Iras auch schon todt, an ihrer Seite Charmion, das Diadem im Haare der Gebieterin noch ordnend, aber gleich darauf selbst leblos niedersinkend. Alle Versuche, Kleopatra

wieder in's Leben zu bringen, waren vergeblich: an ihrem Arm glaubte man eine kleine, kaum merkbare Verletzung wahrzunehmen, ob von einer vergifteten Haarnadel oder von einer Schlange, wußte man nicht; man fand aber in ihrer ganzen Umgebung keine Schlange; am wahrscheinlichsten hatten sie sich alle drei bei Tische vergiftet. — Octavian erfüllte Kleopatra's Wunsch und ließ sie mit königlichen Ehren neben Antonius beisetzen.

Hierauf ließ Octavian den Cäsarion sowohl, als auch den Sohn des Antonius und der Fulvia tödten, Namens Antyllus, um die schwer errungene Ruhe des Reichs durch keine Thronprätendenten aufs Neue gefährden zu lassen; doch schonte er die übrigen königlichen Kinder, deren sich nachher Octavia mütterlich annahm. Ägypten machte er zu einer römischen Provinz, stellte sie jedoch, wegen ihrer für Handel und Krieg so wichtigen Lage, unabhängig vom Senat, unter seine ganz besondere Aufsicht, mit der er den Ritter Cornelius Gallus betraute. Kleopatra's unermeßliche Reichthümer setzten ihn in den Stand, bei seinem dreifachen Triumph, den er in Rom feierte, alle Schulden zu zahlen, alle Krieger zu befriedigen, seine Freunde zu belohnen, sämmtliche Bürger zu beschenken und so für Alle den Antritt seiner Alleinherrschaft erwünscht und den Verlust der längst entwürdigten und nicht mehr verstandenen republikanischen Freiheit vergessen zu machen. Volk und Senat bestätigten durch einen Schwur alle seine Einrichtungen und ein Senatsbeschluß trug seinen Namen unter die in den religiösen Gesängen vorkommenden Götternamen ein und bestimmte den Tag seiner Rückkehr zu einem jährlichen Festtag für ewige Zeiten.

4. Kapitel. Rom eine Monarchie.

1. Das römische Principat. Cäsar Octavianus Augustus. Agrippa. Mäcenas. Messala.

Mit dem dreifachen glänzenden Triumph, den Octavian (wegen der Besiegung Dalmatiens, des Sieges bei Actium und der Unterjochung Ägyptens) hielt, und mit der feierlichen, eigenhändig von ihm vorgenommenen Schließung des Janustempels, der während sieben Jahrhunderten nur zweimal (das einemal unter Numa, das anderemal nach dem ersten punischen Kriege) auf ganz kurze Zeit geschlossen worden war, begann nach den heftigen Erschütterungen der Republik für Rom die langentbehrte Zeit äußerer Friedensruhe. Von ihrem Bestande versprachen sich alle Theile um so mehr Gutes, da das gemeine Volk, eben so wie das Heer, sich von vorne herein befriedigt fühlte, und der Stand der Vornehmen, überzeugt, daß die Wiederherstellung der Republik unmöglich geworden, es für sicherer hielt, von einem Alleinherrn Ehre und Würden, Glück und Reichthümer zu empfangen, als im beständigen Kampfe der Parteien alle Güter des Lebens auf das Spiel zu setzen.

Indem sich Octavian den ihm gleichsam durch Erbschaftsrecht zugefallenen und darum unverfänglichen Titel Imperator gefallen ließ, schienen es die Römer nicht zu bemerken, daß sie ihm mit dieser Benennung nicht bloß den Oberbefehl über die ganze Kriegsmacht, sondern auch das Recht über Leben und Tod aller Bürger übertrugen; desgleichen, indem man von der ihn schon vorher auszeichnenden Benennung Princeps Senatus (Vorstand des Senats), das Wort Senatus wegließ, trat der Name Princeps in eine höhere Bedeutung ein, wie ihn bei uns der Name „Fürst" hat. Und damit er recht als ein höheres Wesen erschiene, wurde ihm in der Folge unter den neuen Auszeichnungen, die ihm der Senat zuerkannte, der Beiname **Augustus** d. i. der Geweihete ertheilt und auf diese Weise eigentlich das, was er war, Alleinherr oder Monarch, gewissermaßen umschrieben. Nur seine „vorsichtige Bescheidenheit," mit der er alle äußern Machtabzeichen mied, ließ den Römern das Gewicht seines Abstandes so wenig als möglich fühlen. „Nichts erinnerte an den Imperator, wenn er, ohne Begleitung seiner Lictoren, durch die Straßen Rom's einhergieng; nie sah man ihn in der Stadt mit den Zeichen der Herrscherwürde. — Prunkende Aufzüge zu seinem Empfange, wenn er, nach längerer Abwesenheit von Rom, heimkehrte vermied er gewöhnlich dadurch, daß er bei Nacht den Einzug hielt. Die Anrede „Herr" wies er als ein Schmähwort mit Unwillen zurück und verbot sie durch ein Edict."

Der Eintritt der monarchischen Regierungsweise war keineswegs ein zufälliges Ereigniß, sondern ein mit Nothwendigkeit aus der innern Natur Rom's hervorgegangenes. Hat auch die durch die herrschend gewordenen Leidenschaften der Herrschsucht, Habsucht und Genußsucht erzeugte Entartung des römischen Volkes zum Untergang der republikanischen Freiheit geführt, so hätte sich doch, selbst bei einer sittlich-entarteten Aristokratie, die republikanische Form noch länger halten können, wenn nicht zu jener sittlichen Ursache eine politische hinzugekommen wäre, nämlich „das nicht zu lösende Mißverhältniß zwischen einer herrschenden Stadtgemeinde und einem beherrschten Welttheil, der durch große stehende Heere im Gehorsam gehalten werden sollte." Die für eine abgesonderte Stadtgemeinde ganz passende republikanische Form wird für ein aus großen, von Natur ganz verschiedenen Völkern und Ländern zusammengesetztes und von Einer Stadtgemeinde beherrschtes Staatenganzes zur Unnatur, die sich früher oder später rächt, wenn die herrschende Stadtgemeinde nicht ihr Vorrecht aufgiebt und zu einer auf gegenseitige Gerechtigkeit gegründeten Föderativ-Republik die Hand bietet, oder wenn der ganze Staatencomplex sich nicht in eine Monarchie umwandelt, die in den verschiedenen, zu ihr gehörigen Ländern die bürgerliche Freiheit, statt sie zu vernichten, erst recht „erzeugt und aufrecht erhält." (Vergl. das Nähere dieser Darstellung in Löbell's

Abhandlung über das Principat des Augustus in v. Raumer's hist. Taschenbuch V.)

War auch Rom lange von den grellsten Übeln jener unnatürlichen Stellung zu seinen Abhängigen bewahrt worden, so hatte es die verhältnißmäßige Haltbarkeit jener Stellung nur der ungemeinen, sonst keinem andern Volke in diesem Grade angebornen Festigkeit und Consequenz des römischen Characters zu verdanken: sobald aber dieser durch den Fall der religiösen und sittlichen Stützen verfiel, mußten auch alle Übel einbrechen, welche den Fall der Staatsform selbst nach sich zogen. Namentlich war es die heillose Verwaltung der Provinzen, ja überhaupt die unnatürliche Verbindung derselben mit der Republik, welche die Bürgerkriege nur um so mehr nährte, und welche, wenn sich nach der Schlacht bei Actium keine feste Monarchie gebildet hätte, den römischen Staat, welcher dadurch doch noch um einige Jahrhunderte erhalten wurde, durch beständige Wiederholung von Triumviraten oder Duumviraten, Proscriptionen und Bürgerkriegen in ganz kurzer Zeit bis zur gänzlichen Auflösung aufgerieben haben würde.

Die Bildung des römischen Principats erscheint daher, von allen Seiten betrachtet, als ein nothwendiges Entwicklungsmoment; und daß es als eine reife Frucht gerade dem Octavian, doch nicht ohne seine Mühe, zufiel, mußte zu ihrer leichtern Begründung und vielleicht längern Erhaltung beitragen. Zwar scheint es, daß, wenn Cäsar's Alleinherrschaft Bestand gehabt hätte, sich bei seinem offenen und muthigen, zur Weltherrschaft gleichsam gestempelten Wesen der römische Principat in vielen Beziehungen großartiger gestaltet haben würde, während anderseits der unoffene und kaltberechnende Character Octavian's zur Aufstellung einer auf allgemeine Gerechtigkeit gegründeten Alleinherrschaft nicht so geeignet erscheint, und die baldige Ausartung der römischen Cäsaren leicht als eine Folge der von ihm aufgestellten Grundsätze angesehen werden könnte. Allein beurtheilt man ihn nach seiner ganzen Regierung ohne Rücksicht auf seine Nachfolger, und unterscheidet man den durch das Streben nach Alleinherrschaft sogar zum Terroristen gewordenen Triumvir Octavian von dem durch die Machtfülle befriedigten und sie nur zum Wohlthun verwendenden Kaiser Octavian, so wird das Urtheil, zwischen der tadelnden Verwerfung und der schmeichelnden Erhebung hindurchgehend, auf die rechte gerechte Mitte treffen und ihn als einen Fürsten aufzeigen, der seit dem Gelingen seiner Usurpation weniger seinen Ehrgeiz, als das Wohl des Volkes vor Augen hatte, und, weder die Gunst des Volks, noch der Soldaten suchend, in allem, was er für Rom und den römischen Staat that, die zweckmäßigsten Mittel zwar zu seiner eigenen Erhaltung, aber eben so sehr zur Beglückung aller von ihm Beherrschten sah.

Wenn wir daher weder Denjenigen beistimmen können, welche, wie seine Schmeichler und Verehrer ihn zum Ideal eines Kaisers machen, noch denjenigen, welche, wie Montesquieu, Voltaire, Gibbon, Wieland, alle seine guten Handlungen nur berechnender Heuchelei zuschreiben, so verkennen wir doch dabei nicht, daß die Politik seiner Stellung es ihm zur Aufgabe machte, ein Kaiserthum aufzurichten, welches er verbergen mußte, um den Schein einer Fortdauer der Republik zu erhalten, indem er ihr Prinzip, die Freiheit, vernichtete, — eine Aufgabe, welche nothwendig allen seinen Regierungshandlungen einen zweideutigen Character verleihen mußte. Allein es wäre ungerecht zu verkennen, daß diese Politik mehr das Ergebniß einer entarteten Zeit, als seine persönliche Wahl war und ihm um so weniger allein zuzurechnen ist, je mehr er sie zum Wohl des Staats zu leiten verstand. (Auch siehe unten K. 4, 2. a. A.)

Von Natur nicht ohne Gemüth, doch mit vorherrschendem und zwar sehr feinem Verstande begabt, war Grausamkeit und Unbarmherzigkeit, wodurch er seine Gegner auf dem Gang zu seiner Größe niedertreten zu müssen glaubte, mehr ein seinem Ehrgeiz von Außen aufgedrungenes Mittel zum Zweck, denn eine Folge vorherrschender Lust am Bösen; daher er nach Erreichung des Zwecks jenes Mittel nie mehr anwandte und an dessen Stelle eine Milde und Güte treten ließ, die, wenn auch meist nur vom Verstande geboten und geleitet, ihm doch wenigstens das Lob sichern, daß er den Ruhm seiner Regierung in etwas Gutem suchte.

Ungeachtet seines vorherrschenden Verstandes war er doch auch heiterer Gemüthlichkeit geneigt. Gerne hatte er seine Enkel um sich: sie mußten häufig bei ihm speisen und ihn auf seinen Reisen begleiten; ja er beschäftigte selbst sich oft mit ihrem Unterrichte. Besonders gerne öffnete er vertrauten Freunden sein Herz und ließ vor ihnen den Herrscher hinter den Menschen zurücktreten. Obgleich eher klein, als groß von Gestalt, machte er doch bei seiner ebenmäßigen Körperbildung und bei seinen wohlgebildeten Gesichtszügen einen gewinnenden Eindruck, obgleich Physiognomen in dem schiefen Blick und fast finstern Ausdruck seiner noch zahlreich vorhandenen Büsten jene Zweideutigkeit des Characters wahrnehmen wollen, welche ihm vorgeworfen wird.

Sein durchdringender, schnell alle Menschen und Verhältnisse durch- und überschauender Verstand hatte seine Freude an der umbildenden und verbessernden Gestaltung und Gliederung des Staats, die ihm mehr Geistesbefriedigung gewährte, als die bloße Erhaltung seiner Herrschaft durch Tyrannenkünste; und was dabei an Täuschung unterlief, hatte keineswegs immer in Lüge und Heuchelei, sondern in seinem lieber vorsichtig auftretenden und zurückhaltenden, als kühn und gerade durchgehenden Verfahren seinen Grund. Dabei ist nicht zu vergessen, daß er sich von Kind auf nie einer festen Gesundheit erfreute und vielfache Krankheitsbeschwerden ihm eine zuwartende Geduld und Selbstschonung geboten, die oft mißkannt wurde, während er doch bei vielen Gelegenheiten (in Schlachten, in Meutereien, auf dem Meere) persönlichen Muth und entschlossene Lebensnichtachtung bewies. Daß eben jener feine, überlegene Verstand, verbunden mit einer nicht erheuchelten Charactermilde eine zauberhafte Gewalt auf seine Umgebung haben mußte, bezeugt die Hingebung von Männern, wie Agrippa, Mäcenas und Messála, die zwar, ein jeder in seinem

angewiesenen Berufskreise, ausgezeichnet und ihrem Fürsten zur Förderung seiner Pläne unentbehrlich, dennoch nie im Stande gewesen wären, eine solche Stellung, wie der besonnene, umsichtige mit einer seltenen Befähigung zum selbständigen Herrschen begabte Octavian sie einnahm, weder zu erringen, noch zu behaupten. Stets folgte Octavian in wichtigen Angelegenheiten „seiner eigenen Einsicht, und der Rath der Klügsten betraf nur die Vollziehung seiner Beschlüsse." Selbst in seinen Kriegen behielt er wenigstens die allgemeine Leitung in seiner Hand, und „wenn die Ereignisse ihn überraschten, so scheiterte das Glück des Feindes an seiner Kaltblütigkeit, Erfindungskraft und unüberwindlichen Beharrlichkeit." Indeß muß auch zugegeben werden, daß er ohne jene beiden Männer, die ihm die Vorsehung an die Seite stellte, seine große Aufgabe nicht so leicht und in so glücklicher Weise gelöst haben würde.

M. Vipsanius **Agrippa,** geb. 63 v. Chr., aus nicht unberühmter Familie, war von Jugend auf mit Octavian vertraut und hatte gemeinschaftliche Ausbildung mit ihm genossen, zuletzt in Apollonia, wo er auf die Nachricht von Cäsar's Tod dem Octavian rieth, sich an der Spitze der Legionen nach Rom zu begeben, — ein Rath, der, hätte ihn der klügere Octavian befolgt, sicher nicht zum Throne geführt hätte. Im perusinischen Kriege trat Agrippa zuerst als Befehlshaber auf; nachher unterdrückte er einen Aufstand in Gallien, gieng als der zweite Römer mit einem Heere über den Rhein und verpflanzte die Ubier (Kölner) auf ihren Wunsch auf das linke Rheinufer. Späterhin wurde ihm von Octavian die Führung des Kriegs gegen Sextus Pompejus übertragen. Mit welchem Eifer und Erfolg er eine Flotte baute und welche Siege er damit seinem Herrn erfocht, ist oben angegeben worden. Vellejus sagt von ihm: „Er habe Gehorsam nur gegen Einen gekannt, allen Übrigen aber zu befehlen gewünscht." Octavian, der seinen Werth und seine Kraft erkannte, erhielt sich die Anhänglichkeit desselben durch Ertheilung vielfacher Ehren und vermählte sogar seine Schwestertochter Marcella mit ihm. Seinem Geschick und Geschmack verdankte Rom auch eine Menge großartiger Kunstbauten. So vollendete und schmückte er die von Cäsar entworfene, von Lepidus begonnene Septa Julia, d. i. einen mit Säulenhallen umgebenen Platz, der ursprünglich für Comitien und später für Spiele bestimmt war; er baute den Porticus des Neptun, die Thermen und das Pantheon (welches letztere ein Rundgebäude ist, das zu den baukünstlerischen Wunderwerken Rom's gehört). Auch stellte er die älteren Wasserleitungen wieder her und baute, während er Ädil war, 150 Springbrunnen und 70 Wasserbehälter. — Das vertraute Verhältniß zu Octavian erlitt zwar späterhin eine, jedoch nur vorübergehende Trübung; es stellte sich nur um so enger wieder her, so daß zuletzt Agrippa fast als Mitregent erschien und sogar Anwartschaft auf die Thronnachfolge bekam.

C. Cilnius **Mäcenas,** aus einem etrurischen Lucumonengeschlechte entsprossen, findet sich schon gleich nach Cäsar's Tode in der Begleitung Octavian's und war von demselben zu allen wichtigen vertrauten Sendungen gebraucht worden, wobei er besondere Klugheit und Gewandtheit bewies. Mehrmals, wann Octavian und Agrippa im Feld waren, hatte er als bloßer Ritter, ohne amtliche Eigenschaft, die oberste Leitung der Angelegenheiten in Rom und Italien über sich, und bei ausbrechenden Unruhen konnte die Gemüther Niemand besser beschwichtigen, als er. Nach Beendigung der Bürgerkriege hatte er als besonderer Freund Octavian's durch eine weise Mäßigung und selbst durch einen gewissen Freimuth einen großen Einfluß auf ihn, den er jedoch nie zu Jemandes Schaden, vielmehr immer nur zu mäßigenden und begütigenden Zwecken benützte; wie er denn auch, fern von Neid und Ehrgeiz, alle öffentlichen

Ehren und Würden verschmähte und im einfachen Ritterstande bleiben wollte, zufrieden, mit dem Vertrauen und der Freundschaft seines Fürsten beehrt zu seyn. Außer dieser wichtigen Stellung war es besonders seine Liebe zur Dichtkunst, und sein Schutz, den er verdienten Dichtern angedeihen ließ, was seinen Namen gefeiert und ihn zum Patron der Kunst und der Künstler machte. — Im Übrigen war er ein, dem Genuß und dem behaglichen Leben ergebener Weltmann, und besonders wird von den Alten seine Weichlichkeit in der Kleidung, seine Leidenschaft für Edelsteine, seine Nachsicht gegen Schmarotzer, seine laxe Moral im ehelichen Leben scharf an ihm getadelt. — Niemals aber hat seine Genußliebe seiner Arbeitsamkeit in Staatsgeschäften Eintrag gethan.

Auch M. Valerius **Messala** Corvinus, geb. 59 v. Chr., einer der edelsten und gebildesten Römer, berühmter Redner und auch Dichter, der Gönner des Tibullus, war einer der großen Staatsmänner, denen August mit Recht das größte Vertrauen schenkte. Anfangs Republikaner, hielt er sich nach der Schlacht bei Philippi zu Antonius; da ihm aber dessen Schwelgerei verächtlich erschien, trat er zu Octavian über. Er begleitete mit demselben das Consulat des Jahres 31 v. Chr., half ihm den Sieg bei Actium erkämpfen, führte dann dessen Kriege in Aquitanien und Asien, und übernahm zuletzt die Stadtpräfectur in Rom.

2. Die monarchische Staatsverfassung zunächst mit republikanischen Formen. Rechtspflege, Verwaltung. Finanzen. Polizey. Heerwesen. August's Kriege zur Sicherung der Gränzen.

Octavian's Klugheit zeigte sich besonders in der Übernahme des monarchischen Zügels. Wohl wissend, daß er es mit Menschen zu thun habe, die „weder völlige Unterwürfigkeit, noch völlige Freiheit zu ertragen" vermochten, gebrauchte er den (vor dem Richterstuhl höherer Sittlichkeit allerdings nicht bestehenden) Kunstgriff, die also gearteten Römer mittels der ihnen durch die Gewohnheit geläufig und werth gewordenen republikanischen Formen zu täuschen, wobei freilich auch in Anschlag zu bringen ist, daß ihm stets Cäsar's Geschick vor Augen schwebte und ihn zur Vorsicht mahnte. Ihm war daher mehr um das Wesen der Macht, als um deren äußern Schein zu thun. Den verhaßten Königstitel und selbst die gehässig gewordene Dictatorsbenennung meidend, ließ er sich nach und nach die consularischen, tribunicischen, censorischen und proconsularischen Gewalten, jedoch immer nur auf zehn oder fünf Jahre übertragen, nicht sowohl um dem Volke den ganz leeren Schein zu lassen (was er bei der Ergebenheit seiner Legionen zu thun nicht nöthig gehabt hätte), als vielmehr um die oberste Gewalt immer wieder von Neuem als eine, aus dem Gefühl des Bedürfnisses hervorgegangene „freie Gabe des Volkes zu empfangen," wobei die Römer denken konnten, daß, so lange die monarchische Gewalt auf wiederholter förmlicher Übertragung beruhe, auch „die noch dem Rechte nach bestehende Republik," ohne eigentliche Umwälzung wiederhergestellt werden könnte. Zur Verwirklichung dieses Gedankens hatten sie aber so wenig Lust, daß sie vielmehr den monarchischen Schutz gegen Unordnungen als dringendes Bedürfniß bei jeder neuen Übertra-

gung jener republikanischen Magistraturgewalt erkannten. Auch war er gegen eine Rückkehr zur vollen Republik durch die andere ihm zustehende imperatorische, auf seine Heere gestützte Gewalt gesichert, weßhalb er vorzüglich dahin trachtete, die letztere zu erweitern und auszubilden, und jene erstere, die republikanische Gewalt, durch Schmälerung und Verflüchtigung ihrer Formen mehr und mehr in den Hintergrund zu drängen.

Daß es Octavian's letztes Ziel nicht war, „das Reich unter republikanischen Formen als Monarch zu beherrschen," beweist der Umstand, daß er (im sechsten Jahre seiner Alleinregierung) sein eilftes Consulat vor dessen Ablauf niederlegte und es einem republikanisch=Gesinnten zuwies, ja es von da an fast immer (bis auf zweimal) an Andere überließ; insbesondere aber daß er gleich nach jener Niederlegung nach Asien abgieng und dort nicht nur mehrere Jahre verweilte, während in Rom sich über die Consulnwahl mehrmals große, ja blutige Unordnungen erhoben, sondern auch, wenigstens zum Schein, damit umgieng, den Sitz der Regierung nach Alexandria oder Ilium zu verlegen, — offenbar um den Römern die Vorstellung zu benehmen, als müsse „der Fürst, um den Staat zu leiten, nothwendig Consul seyn," und sie dann an den Gedanken zu gewöhnen, daß ungeachtet des Consulats die Regierungsmacht an demjenigen Orte wäre, wo der Fürst sich befände. Er führte jedoch diesen Plan nicht aus, sondern kehrte, mit nur desto größern Befugnissen vom Volke ausgestattet, wieder nach Rom zurück und begann von da an — als Caesar Augustus cum potestate imperatoria, legibus solutus — mit mehr und mehr unumschränkter Gewalt zu regieren, wiewohl er es seinen Nachfolgern überließ, das „lästige Doppelspiel" einer Alleinherrschaft mit republikanischen Formen in die reine Monarchie übergehen zu lassen, — eine Aufgabe, welche zum Segen der Menschheit zu lösen seinen Nachfolgern aus Mangel an Selbstverläugnung nicht möglich wurde.

Die weise Mäßigung aber, mit der Octavian in allen Beziehungen von seiner Macht Gebrauch machte, und jedes Majestätsgepränge meidend, nur wie ein mäßig reicher Bürger lebte, so daß das Innere seines Palastes an die Einfachheit alter Zeiten erinnerte; die unermüdliche Sorgfalt, die er dem allgemeinen Wohl widmete; die schonende Milde, mit der er selbst bei Verläumdungen, bei trotzigen Beleidigungen und bei Verschwörungen verfuhr; die Leutseligkeit und Wohlthätigkeit, die er gegen alle Bürger ohne Ausnahme übte und die ihm deren aufrichtigen Gruß „Vater des Vaterlandes" erwarb, — alles dies zeugt eben so sehr von seinem hohen Verstand, als von seinem im Grunde doch wohlwollenden Gemüthe, wenn dieses auch häufig durch die Politik zurückgedrängt und verhüllt erscheint, die seines ganzen Lebens Haupttriebfeder war. Sein großes Regierungstalent zeigte sich aber vorzüglich in der Organisation,

die er dem römischen Staat in Bezug auf Verfassung und Verwaltung gab.

In der von ihm aufgestellten monarchischen **Staatsverfassung** war die vom Fürsten repräsentirte gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt folgendermaßen vertheilt: Alle Gesetzanträge giengen unter seinem Vorsitz von einem Staatsrath aus, der aus 15 halbjährlich aus dem Senat gewählten Gliedern bestund. Bestätigt oder verworfen wurden sodann diese Anträge zuweilen durch die, jedoch nur selten und der bloßen Form wegen einberufene Volksversammlung (die Centuriatcomitien), in der Regel aber durch den gleichfalls vom Fürsten präsidirten Senat, der auch in des Fürsten Abwesenheit die Regierungsangelegenheiten besorgte. Zu diesem Ende befreite ihn Octavian durch mehrmalige Reinigungen von sittlich-unwürdigen sowohl, als auch seinen Ansichten nicht ergebenen Gliedern, so daß sich die eigentliche Senatsgliederzahl von 1000 auf 600 verminderte. Um den Senat zu heben, sprach er stets nur mit Verehrung von demselben. Wenn er die Curie betrat, begrüßte er die Senatoren mit Namen, und eben so verabschiedete er sich von ihnen, wenn er sich entfernte. (Doch ist es characteristisch, daß er stets nur mit dem Panzer bekleidet in der Senatsversammlung erschien.) Um den Senat bei Ansehen zu erhalten, erhöhte er das zu einem Senator erforderliche Vermögensquantum und schenkte das dazu Fehlende denjenigen, die er im Senat erhalten oder dazu ziehen wollte. Auf diese Weise wurde der Senat ein ihm völlig ergebenes Werkzeug seiner Macht. Auch ergänzte er die durch die Bürgerkriege geminderte Zahl der Patrizier vorzüglich in der Absicht, um den Werth des Verdienstadels über den des Geburtsadels zu heben. — Die Geschäfte der übrigen, in der Person des Fürsten vereinigten Ämter richteten sich nach den vom Fürsten ausgehenden Verordnungen oder Edicten, die schon 19 v. Chr. für Gesetze erklärt wurden — Die Rechtspflege wurde für gewöhnliche Civilsachen von vier Richterdecurien, für verwickelte Fälle und in Criminalsachen von dem Senat und von dem durch den Fürsten ernannten Stadtpräfecten (der zugleich in städtischen Prozessen Appellationshof war) in der Regel auf unparteiische Weise ausgeübt. — Die vollziehende Gewalt theilte der Fürst mit den verschiedenen hiefür bestehenden Behörden, namentlich mit dem Consulat, das kein imperium mehr hatte, und mit dem Tribunat, das jetzt nur ein nominelles Amt wurde.

Doch ließ er sich nachher das Tribunat auf Lebenszeit geben, weil es seine Person unverletzlich, und Jeden, der sich gegen ihn vergieng, des Majestätsverbrechens schuldig machte. Dieses Amt gab ihm auch das Recht der gerichtlichen Aufforderung und machte ihn gleichsam zum „Stellvertreter der Demokratie," weßhalb er es in der Folge auch nur mit Agrippa und Tiberius theilte, als er sie an der höchsten Gewalt Theil nehmen ließ.

Volksversammlungen bestanden eigentlich nur noch für die Wahl der, übrigens vom Fürsten meist zum Voraus angedeuteten Beamten und

waren für die neue Ordnung der Dinge nicht mehr zu fürchten. Um übrigens die Bürgerschaft vor weiterer Ausartung zu schützen, wurde das Bürgerrecht selten ertheilt und die Freilassung mannichfach beschränkt.

Rücksichtlich der **Staatsverwaltung** kommt die Verwaltung der Provinzen, der Staatseinkünfte, der Polizey und des Heerwesens in Betracht.

Das römische Reich, das unter August's 40jähriger Regierung im Westen das atlantische Meer, im Osten den Euphrat, im Norden die gallische Nordküste und (seit 15 v. Chr.) die germanische Donau, im Süden den Atlas und den Nilcataract zur Gränze hatte, enthielt 25 Provinzen. Von diesen standen Spanien mit Lusitanien, Gallien, Rhätien, Vindelicien, Noricum, Pannonien, Macedonien, Achaja, Ägypten, Phönizien, Syrien und Cilicien als noch nicht völlig beruhigte oder auch von unruhigen Nachbarn bedrohte Provinzen unter des Fürsten unmittelbarer, von ihm als Imperator zu bestellender Verwaltung (Provinciae Caesaris) und wurden durch Legaten oder Proprätoren mit beschränktem Heerbefehl verwaltet, die er selbst ernannte. Da diese seine Provinzen eine größere militärische Besatzung verlangten, so konnte er mit diesen Streitkräften, wenn's galt, auch leicht die übrigen sogenannten senatorischen Provinzen in Abhängigkeit halten. Diese wurden nämlich von dem Fürsten, dem Senat und dem Volke gemeinschaftlich besetzt und von „Proconsuln ohne Militärgewalt" verwaltet, welche durch das Loos immer auf Ein Jahr gewählt und denen Quästoren und Procuratoren als Gehülfen untergeordnet wurden. Auf diese Weise war dennoch das ganze Reich mit dem Netze seiner Militärmacht umstellt. Alle diese Provinzen erhielten übrigens durch Einführung einer monarchischen Verwaltung ein glücklicheres Loos: denn um alle bisherigen so schreienden Mißbräuche in der Verwaltung der Provinzen mit Einemmal abzustellen, setzte Augustus für alle Verwaltungsbeamte bestimmte Gehalte fest und ließ die Einkünfte unmittelbar — und zwar in den cäsarischen Provinzen an den Fiscus (die fürstliche Kammer und Kriegskasse), in den übrigen Provinzen an das Ärar (den Staatsschatz) abliefern. Er selbst bereiste einigemal die Provinzen, hörte die Beschwerden der Einwohner und duldete keine Bedrückung.

Jene Trennung des Fiscus vom Ärar, welche nachmals wegen der Unbestimmtheit ihrer Gränzen wiederum eine Quelle arger Mißbräuche von Seiten habsüchtiger und schwelgerischer Fürsten wurde, brachte allerdings unter des Augustus geordneter und redlicher Verwaltung keine besonderen Nachtheile. Einnahmen und Ausgaben für alle Zweige der Verwaltung und des Staatsbedürfnisses wurden in eine geregelte Übersicht gebracht, was dadurch leichter wurde, daß jetzt die Provinzialgefälle auf ein bestimmtes Quantum festgesetzt wurden. Außerdem trug die Ausdehnung der Zölle, die Einführung der fünfprocentigen Abgaben von allen Erbschaften und Geschenken und der einprocentigen Abgaben von

allen feilgebotenen Victualien, so wie die Abgaben für Ehelosigkeit viel zur Füllung der Staatskasse bei.

In polizeylicher Hinsicht wurden die zweckmäßigsten Maaßregeln getroffen und über die Wohlfahrt und Sicherheit der Bürger mit größter Sorgfalt gewacht. — Es wurden die alten Heerstraßen ausgebessert, neue angelegt und alle in Ordnung erhalten; es wurden die Wasserleitungen vermehrt (nur allein in Einem Jahre 105 Springbrunnen, 130 Wasserbehälter und 700 Teiche angelegt); — es wurde für regelmäßige Herbeischaffung von Lebensmitteln, für bessere Aufsicht über die Löschanstalten (durch Beiziehung mehrerer Handwerks-Innungen, insbesondere der Maurer- und Zimmerleute), für die Ruhe und Zucht in den 14 Stadtvierteln und deren Unterbezirken durch Aufstellung von sieben Wachcohorten, für die Sicherheit des Fürsten und seines Palastes durch zehn Cohorten Leibwache (die Prätorianer) mit zwei Obersten (Praefecti praetorio) gesorgt. — Die Stadt selbst wurde durch neue Tempel (z. B. für den rächenden Mars, den donnernden Jupiter, den Apollo), durch marmorne Paläste, neue Theater (z. B. des Balbus, des Marcellus), durch neue Marktplätze, Hallen und Bäder verschönert; das müssige Volk wurde durch geordnete (zum Theil neue) Feste und Spiele religiöser und weltlicher Art unterhalten und durch Brod- und Geldspenden möglichst befriedigt, wenn auch dadurch nicht gebessert und gehoben. Denn was selbst für Erzielung einer größern Sittlichkeit vom Augustus gethan wurde, reichte bei der tiefen Verdorbenheit der Masse nicht hin. Die Aufmunterungen zu Verheirathungen durch Belohnungen für eheliche Fruchtbarkeit, die Erschwerung der Ehescheidungen, die Schärfung der Ehebruchsstrafen und der Verläumdungsstrafen, die Verbote der Üppigkeit und des übertriebenen Aufwandes, das Verbot der Ämtererschleichung, die Strenge in der Kriegszucht, die Beschränkung der Kriege auf Sicherung und Abrundung der Gränzen, — alles das hemmte zwar manchen frechen Ausbruch des Bösen, gieng aber nicht bis an dessen Wurzel hin, da die Kraft, die Gesetze zu halten, aus einer andern Quelle kommen muß, die in ihrer, das frühere römische Leben kräftigenden, wenn gleich getrübten, Ableitungsrinne längst verstopft, in ihrer vollen Reinheit aber jenem Zeitalter, insbesondre der heidnischen Welt, noch verborgen war. Immerhin aber sind jene Bemühungen Octavian's für Herstellung der Gesetzlichkeit und des äußern Anstandes aller Anerkennung und hoher Achtung werth.

Auch das **Heerwesen** (VIII. 7, 3.) bekam von Augustus eine andere und geregeltere Gestalt. Das stehende Landheer bestand aus 23—25 Legionen, jede zu 6100 Mann zu Fuß und 726 Mann zu Pferd gerechnet, und war zum größten Theil an den Gränzen des Reichs, namentlich am Rhein, an der Donau und am Euphrat in festen Standlagern aufgestellt: daher die Bezeichnung germanische, illyrische, syrische Legionen. — Die Flotte war in die Häfen von Misenum, Ravenna und Forum Julii (Frejus) vertheilt und hatte die Meere zu überwachen. Die gesammte,

gleichfalls von schlechtem Gesindel möglichst gereinigte Streitmacht belief sich auf 450,000 Mann. Soldat und Bürger waren scharf getrennt, denn der Soldat stand unmittelbar unter dem Oberbefehl und im Solde des Fürsten. Nach vollendeter Dienstpflicht, die auf 12 bis 16 Jahre gesetzt war, erhielten die Soldaten anstatt der vorher üblichen Landanweisungen, deren Schädlichkeit für das Gemeinwesen sich deutlich herausgestellt hatte, nur eine Geldbelohnung (von 1140 Thalern für den Prätorianer, von 740 für jeden andern Mann.).

Auch in seiner äußern Politik zeigte August eine weise Mäßigung, indem er die Gränzen des übergroßen Römerreiches nicht erweitern, sondern nur behaupten wollte, und die Kriege, die er führte, waren nur solche, welche eben die Sicherung dieser Gränzen zum Zweck hatten. So zog er im Jahre 26 v. Chr. selbst aus, um die in Spanien noch immer gegen die Römer streitenden Cantabrer und Asturier zur Ruhe zu bringen; ihre Unterwerfung glückte aber erst nach sieben Jahren seinem Feldherrn Agrippa. Der Kriegszug, den Augustus im Jahre 24 v. Chr. durch Älius Gallus in das glückliche Arabien unternehmen ließ, sollte bloß den Handel Alexandria's mit Indien sichern, hatte aber keinen Erfolg. — Auf einer Besuchsreise in die östlichen Reichstheile empfieng Augustus in Syrien die Huldigung der Parther, deren König Phraates ihm die dem Crassus und Antonius abgenommenen Feldzeichen und Gefangenen zurückgab, — ein Ereigniß, auf welches Augustus in stolzer Freude Münzen schlagen ließ. — Der Krieg gegen die unruhigen Alpenvölker, den er zur Sicherung dieser Nordgränze des Reichs durch seine Stiefsöhne Tiberius und Drusus führte, endete 15 v. Chr. mit der Eroberung der von den Alpen bis zur Donau liegenden Landschaften Rhätien, Vindelicien und Noricum. — Der Krieg endlich, den Augustus zur Sicherung der Rheingränze gegen die Germanen zu führen hatte, war der gefährlichste und andauerndste und wird seiner Wichtigkeit wegen weiter unten in Verbindung mit der Schilderung des germanischen Volkes näher beschrieben werden.

5. Kapitel. Die römische Literatur in der letzten Periode der Republik und im Zeitalter des Augustus: römische Dichtkunst.

1. Die dramatische, epische und lyrische Poesie: Terenz. Die Mimen. Virgil. Catull. Horaz.

Wie die von August gegründete Alleinherrschaft in allen Gebieten des materiellen Lebens neuschaffend und allenthalben Ordnung und Wohlstand verbreitend wirkte, so erfuhr auch das geistige Gebiet der Kunst und Wissenschaft um so mehr den förderlichen Einfluß der neuen Regierungsweise, da Augustus, selber mit hellenischer Bildung vertraut, ein eifriger „Liebhaber und Kenner der Kunst und Literatur“ war und alle darauf gerichtete Bestrebungen durch Gunst und Belohnungen unterstützte,

wobei ihm besonders Mäcenas, Agrippa und Messála, als hochgebildete Männer, nach verschiedenen Seiten hin Geschmack und Bildung fördernd, zur Seite standen. Und da viele Geister, welchen bei dem Zurücktreten des öffentlichen Lebens die Gelegenheit, in andern Bahnen sich auszuzeichnen, mangelte, sich jetzt den wissenschaftlichen und künstlerischen Studien um so lieber hingaben, weil nun dadurch ebenfalls Ehre und Ruhm zu erwerben war, so kam es, daß gerade das Zeitalter des Augustus zum „goldnen" der römischen Literatur wurde. Doch ist nicht gerade alles, was unter seinem Principat in der Literatur zur Erscheinung kam, sein Verdienst, sondern Vieles davon die Frucht einer vorausgegangenen, von uns schon früher betrachteten Blüthe, die nur unter August und durch seine großartige Pflege zur ungestörten Zeitigung kam. Dabei ist im Allgemeinen zu bemerken, daß mit dem Untergang der Republik diejenigen Zweige geistiger Thätigkeit, welche zum Gedeihen die Luft republikanischer Freiheit bedürfen, auf dem Boden des Principats keine bedeutende Nahrung mehr fanden, während diejenigen Literaturzweige unter ihm üppiger sich ausbildeten, die einen universelleren Character an sich tragen.

Da vorzüglich die Literatur des goldnen Zeitalters gerade in ihrer Richtung nach dem Universelleren einen so weit in die Folgezeit hinausreichenden und zugleich tief eingreifenden Einfluß auf die geistige und moralische Bildung der europäischen Welt erlangt hat, — der Gewinn aber, welcher sich aus dem Umgang mit den Klassikern für die formale Bildung des Geistes ergiebt, bei allen Einsichtsvollen ein unbestreitbarer ist, so dürfte es gut seyn, wenn auch mit kurzen Worten, hier zu erwähnen, daß über den moralischen Werth der alten Klassiker die Ansichten sehr auseinander gehen. Ein Theil will sie, als der christlichen Moral in den wesentlichsten Beziehungen widerstreitend, wenigstens nicht zum Mittel der Jugendbildung angewendet wissen; Andere dagegen wollen unbedenklich auch die Jugend zum unbeschränkten Genusse derselben zulassen, während dazwischen Diejenigen stehen, welche die Zulassung, jedoch unter gewissen Beschränkungen und Bedingungen, befürworten.

Zugeben muß allerdings auch der Laxe, daß das klassische Alterthum in den tiefsten Lebensbeziehungen mit dem Geiste des Christenthums nichts gemein hat, in so fern dem antiken Heidenthum die Achtung der Menschenwürde abgeht, da es „von dem einer jeden menschlichen Persönlichkeit aufgeprägten göttlichen Ebenbilde und von der daraus fließenden Gleichheit aller Menschen vor Gottes Augen kaum eine Ahnung" hat, und es sich daher kein Gewissen daraus macht, den Menschen als bloßes Mittel zur Erreichung egoistischer Zwecke zu gebrauchen. Diese Sünde der antiken Welt tritt in den verschiedenartigsten Formen der Inhumanität auf, von denen die Kinderaussetzung, das ganze Sclavenwesen, die Fechterspiele, die Mißachtung der Fremden, die entwürdigende Stellung der Frauen und ähnliche, der Würde des Menschen außer Augen setzende Einrichtungen und Gewohnheiten den Sinn und das Gefühl des Christen beleidigen und anwidern, welchem in seiner h. Schrift und zwar schon in den mosaischen Gesetzen in Betreff der Schätzung und Behandlung der Fremden, der Armen, der Knechte, der Ehe, der weiblichen Unschuld ein höherer Begriff der Humanität aufgegangen ist. Nichts desto weniger aber würde unserer geistigen Bildung ein bedeutendes Förderungsmittel abgehen, wenn man alle diejenigen klassischen Schriftsteller der Alten aus dem Unterrichte verbannen wollte, in welchen solche Versündigungen gegen die christliche

Moral vorkommen. Das Rechte möchte daher wohl in einem weise beschränkten Gebrauch dieses Bildungsmittels liegen, wie er sich in unsern Schulen doch allgemein schon geltend gemacht hat. Vor Allem wird der verständige Führer alles das übergeben, was durch gemeine sinnliche Derbheit das sittliche Gefühl verletzt und die Unschuld wirklich gefährdet. Sodann wird er dem, was davon nicht zu umgehen ist und sich doch leicht als sittliches Gift erweisen könnte, sogleich das positivste Gegengift aus dem Heilsvorrathe der christlichen Wahrheit entgegenhalten und unumwunden das Verkehrte, Verwerfliche und Verabscheuungswerthe in der antik-heidnischen Lebensanschauung nachweisen, damit so allem Verletzung-Drohenden der Stachel abgestumpft werde. Dann erst wird anderseits mit um so besserem Erfolg auch das Große, Gute und Schöne des klassischen Alterthums hervorgehoben und, wie es Gerechtigkeit und Billigkeit erfordert, dem Lernenden dargethan werden können, daß die Alten bei ihrer schwachen Gotteserkenntniß dennoch im practischen Leben gar oft durch strenge Beobachtung der Gesetze, durch ihre Liebe zum Vaterland, durch Pietät, durch Anstrengung der leiblichen und geistigen Kräfte, durch Mannhaftigkeit des Characters, durch einen wohlanständigen Tact im Reden und Handeln, durch die Kunst, das Rechte auch in schöne, angenehme Form einzukleiden und noch durch so manche andere, auch dem natürlichen Menschen bis auf einen gewissen Grad zu erreichende Tugend einen nicht geringen Theil der im Christenthume Unterrichteten beschämen, — wiewohl man bei der Begeisterung, die man in diesen Beziehungen für das klassische Alterthum in den jugendlichen Herzen erwecken mag, sich zu hüten hat, den um Vieles höhern Werth echt christlichen Tugendsinnes, der aus dem durch das Läuterungsfeuer der Buße gewonnenen Glauben hervorgeht, in den Schatten zu stellen. (Näheres über diesen Gegenstand s. L. Mezger in Gelzer's Monatsbl. 1857 und in Mager's päd. Revue Jun. 1857; ferner Schaubach in den Studien und Kritiken 1851, 1. Hft.)

Um nun diese goldne Zeit der römischen Literatur in ihren wesentlichsten Beziehungen darzustellen, müssen wir, in die letzte Periode der Republik zurückgehend, den Faden da aufnehmen, wo wir ihn (IX. 8, 3.) liegen ließen und in der poetischen Literatur an Plautus, in der prosaischen an den ältern Cato und an die von den Römern eifrig besuchten Rhetorenschulen anknüpfen.

Rücksichtlich der Poesie kommt für diese Periode in der **Lustspieldichtung** zunächst **P. Terentius** Afer in Betracht, der sich von Plautus (IX. 8, 3.) darin unterscheidet, daß er diesem zwar an eigenthümlichem Witz nachsteht, aber ihn in Bildung und feinem Ton, in der Reinheit der Sprache, in der künstlerischen Behandlung der Charactere, so wie in gefälliger und lebendiger Darstellung übertrifft. Seine Stücke fanden daher zwar weniger bei dem gemeinen Volke, desto mehr aber in den Kreisen der gebildeten römischen Adelswelt verdienten Beifall. In unsern so sehr veränderten Zeiten fällt Terenz als Schullectüre mit Recht weg; dem reifen Alter dient er aber in sprachlicher Hinsicht zur Bildung eines leichten „natürlich zierlichen" Stils.

Terenz war 193 v. Chr. zu Karthago geboren, kam als Sclave des Senators Terentius Lucanus nach Rom und erhielt dort durch die Güte seines Herrn eine sorgfältige Erziehung und späterhin die Freiheit. Seiner genauen Freundschaft mit dem jungen Scipio (Ämilianus) und mit dem weisen C. Lälius verdankte er besonders

den feinen Ton, der sich in seinen Stücken kund giebt; ja man schrieb diesen Männern sogar einigen Antheil an deren Ausfeilung zu. Er starb im 35. Jahre seines Alters auf einer Reise nach Griechenland, nach Einigen im Schiffbruch, nach Andern nach dem Schiffbruch an einer Krankheit aus Kummer über den Verlust seiner im Meer untergegangenen 108, aus dem griechischen Lustspieldichter Menander (VII 11, 5.) übersetzten oder nach ihm bearbeiteten Stücke. — Die sechs Comödien, die wir von ihm noch besitzen, schließen sich genau an griechische Muster, namentlich an Menander an, so daß Cäsar ihn einen halben Menander nannte. Ihre Titel sind: die Andria (d. i. das Mädchen aus Andros oder die wiedergefundene Tochter), der Eunuche, der Heauton Timorumĕnos (der Selbstpeiniger), die Adelphi (die ungleichen Brüder), der Phormio, die Hecyra (die Schwiegermutter). — (Terenz wurde durch das ganze Mittelalter hindurch, ja noch über das 16. Jahrhundert hinaus in Schulen gelesen und gab auch das Muster für mehrere alte deutsche Comödien her.)

Neben Terenz, ja der Zeit nach noch vor ihm, ist noch Cäcilius **Statius**, ein geborner Gallier (aus dem Lande der Insubrer), zu nennen, den Cicero und andere römische Schriftsteller ungemein hochstellen, von dem aber nur noch einige, meist in einzelnen Versen bestehende Bruchstücke vorhanden sind. Außerdem werden noch viele Lustspieldichter (dieser Periode genannt, unter denen Lucius Afranius (zwischen 130 und 94 v. Chr.) darum besondre Erwähnung verdient, weil er für die Römer „im vaterländischen Lustspiel das gewesen zu seyn und das geleistet zu haben scheint, was für die Griechen Menander." Daher er neben Plautus und Terenz auch noch im augusteischen Zeitalter gelesen und aufgeführt wurde. Man kennt nur noch 40 Titel und einige Verse von seinen Stücken. — Vorzügliche Atellanendichter (s. VIII. 7, 3; IX. 8, 2.) waren L. Pomponius aus Bononia 94 v. Chr. und sein Zeitgenosse Novius.

Die freie Entwicklung des römischen Lustspiels, wie überhaupt des Drama, wurde durch den Eintritt der Monarchie gehemmt, welche andere, der veränderten politischen Denkweise entsprechende Richtungen in der Kunst pflegte; und da das Volk an der Darstellung fremder Sitten und Gewohnheiten keinen bleibenden Geschmack finden konnte, und anderseits durch Pomp- und Prachtschaustücke verwöhnt worden war, so kam bei ihm das kunstmäßige griechische Drama allmählig in Abnahme und machte den Mimen Platz. Mimen waren anfangs Localpossen, deren Stoff aus den niedern Kreisen des Volks genommen war; von Cäsar's Zeit an nahmen sie eine regelmäßigere Form und gebildetere Sprache an und erhielten durch die Freimüthigkeit, womit sie die Gebrechen der Zeit, selbst die Laster mächtiger Großen verspotteten, einen außerordentlichen Beifall. Als vorzüglichster, von Cäsar besonders geschätzter Mimendichter wird P. Syrus genannt, an dessen Mimen die sittliche Tendenz besonders gerühmt wurde, wie sich denn aus seinen Stücken (und wohl dabei auch aus andern Mimendichtern) eine Sammlung von 800 Sittensprüchen erhalten hat, welche seitdem vielfach in andere Sprachen übergegangen sind. Aus diesem Grunde begünstigte Augustus die Mimen sehr. — Die Pantomimen oder stummen, blos mit Geberden oder Tanz ausgeführten und mit Musik oder Chorgesang begleiteten Darstellungen eines poetischen Stoffs erhielten unter August erst ihre volle Ausbildung und einen leidenschaftlichen, ja rasenden Beifall bei allen

Klassen des Volks, weil sie durch ihren Reiz für lüsterne Augen die sinnliche Richtung der Zeit am deutlichsten aussprachen.

In der **epischen Poesie** reiht sich an den Ennius (IX. 8, 2.: denn die Epiker nach ihm bis zur Zeit des Augustus sind alle untergegangen) als der größte römische Epiker der zu Andes bei Mantua 70 v. Chr. geborne **P. Virgilius** Maro, der überhaupt zu den vorzüglichsten Dichtern der Römer gehört.

Sein Vater, ein Landmann, ließ ihm den ersten Unterricht zu Cremona, den höhern wissenschaftlichen zu Mailand geben, wo er den Epicureer Syron hörte. Obgleich für die Wissenschaft bestimmt, widmete er sich doch frühe schon mit Glück der Dichtkunst. Als er im Jahre 40 v. Chr. bei der Vertheilung von Ländereien an Octavian's Veteranen sein Landgut verloren hatte, gieng er nach Rom, erhielt durch einen Freund die Gunst des Asinius Pollio und des Mäcenas und durch deren Empfehlung von Augustus sein Landgut wieder. Seitdem genoß er, ungeachtet seines schüchternen und etwas bäuerischen Äußern, um seines hohen Talents und seines menschenfreundlichen edlen Sinnes willen, die Freundschaft und Achtung August's und seiner Vertrauten, so daß er, von ihrer Freigebigkeit unterstützt, abwechselnd zu Rom, Neapel und Tarent sorgenfrei leben konnte. Eine Reise nach Griechenland, wo er sein letztes Werk, die Äneis, vollenden wollte, kürzte er auf August's Rath ab, wurde (ohnedieß von schwächlicher Gesundheit) in Megära unwohl und hatte kaum den italischen Boden wieder betreten, als er zu Brundisium (nach Andern zu Tarent) starb den 28. Sept. 19 v. Chr. Seine Asche wurde, seinem Wunsche gemäß, nach Neapel gebracht und auf der Straße nach Puteoli beigesetzt, wo heute noch sein Grab am Fuße des Pausilippo gezeigt wird.

Seine Äneis (Äneide) ist ein Nationalepos in 12 Büchern, worin er die Irrfahrten des Äneas, nach der Zerstörung von Troja, und dessen Ankunft und Niederlassung an der Küste Latiums beschreibt und daran die Gründung der Stadt Rom und die Verherrlichung des julischen Geschlechtes knüpft. Obgleich Virgil verhindert wurde, die letzte Hand an dieses Werk zu legen, so ist es doch das vollkommenste Epos der Römer, als solches aber doch nur eine geschmackvolle Nachbildung der Griechen, in so fern die sechs ersten Bücher an die Odyssee, die sechs letzten an die Ilias erinnern. An Erfindungsgabe, Phantasie und lebendiger Anschauungskraft weit unter Homer stehend, entbehrt der Character dieses Gedichts zwar des wahren innern Lebens und der freien natürlichen Bewegung; aber seine auf gründlicher Kenntniß beruhende Darstellung der Sagengeschichte Latiums und seine geschickte Verbindung dieses volksthümlichen Elements mit der Absicht, die Herrschaft August's im Lichte der Legitimität erscheinen zu lassen, sodann die Treue und Genauigkeit in örtlichen Schilderungen und in Sittendarstellungen, endlich die Reinheit und Eleganz seiner Sprache, die Gesetzmäßigkeit und der Wohlklang seines Versbau's ließen den Römern in ihm das Ideal der epischen Dichtkunst erkennen.

Außerdem verewigte sich Virgil noch in der didactischen Poesie durch sein Lehrgedicht über den Landbau (seine Georgica) und in der bucolischen Poesie (im Hirtengedicht) durch seine Eclogen. —

Virgil's Georgica stellen die italienische Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfang dar; indem das erste Buch vom Ackerbau, das zweite von der Baumzucht, das dritte von der Viehzucht und das vierte von der Bienenzucht handelt. Er scheint dieses Werk in Aufforderung seiner Gönner zu dem Zwecke gedichtet zu haben, den durch die Bürgerkriege gesunkenen Ackerbau wieder emporzuheben. Obwohl der Stoff griechischen Werken entlehnt ist, so ist doch die Behandlung desselben echt-römisch, und die daran gewandte Kunst in Sprache und Form stempelt das Gedicht zu einem Meisterwerk, das daher auch bei der Nachwelt das größte Ansehen erlangt hat.

Seine Eclogen bestehen aus zehn Idyllen, die hinter ihrem Vorbilde, dem griechischen Bucoliker Theocrit (VII. II, 5.), an edler Einfalt und Anmuth, an Wahrheit und Treue weit nachstehen, wie denn der practische Sinn der Römer dergleichen einfachen Zuständen des Natur- und Hirtenlebens, welche diese Dichtungsart vorführt, keinen Geschmack abgewinnen konnte. Virgil's Gedichte im Allgemeinen haben auf die ganze Folgezeit einen tiefgreifenden Einfluß gehabt, wurden frühzeitig in die Schulen eingeführt, in's Griechische übersetzt und von Grammatikern behandelt; das Mittelalter machte diesen Dichter sogar zu einem Wunderwesen, und das erste deutsche Heldengedicht aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die Äneis des Heinrich von Veldecke, ist ihm nachgebildet.

Die **lyrische Poesie** der Römer blieb nach den Anfängen, die sie in den Tisch- und Triumphliedern und in den Gesängen der salischen Priester (VIII. 7, 2.) gemacht hatte, lange ohne weitere Entwicklung stehen und gelangte zu derselben erst dann, als schon der griechische Geist in der römischen Welt überwiegend geworden war; daher die römische Lyrik zum Theil auch nur Nachbildung der griechischen ist, zumal die Innenwelt des Gemüths, woraus die Lyrik quillt, dem mehr der Außenwelt und Wirklichkeit zugewandten Sinne des Römer's weniger zugänglich war. Die reiche Entfaltung, welche die lyrische Dichtkunst auf griechischem Boden fand, sucht man bei den Römern vergebens; ja von manchen Richtungen dieser Poesie (s. IV. 8, 3.) treten kaum einzelne Spuren auf, und selbst bei den ausgebildetsten (wie z. B. bei der dem Römer so beliebten Elegie) ist es nur die Hinneigung zur Reflexion, die ihnen Beifall sicherte.

Der Erste, welcher die eigentliche Lyrik bebaute, ist Q. Valerius **Catullus.**

Auf der Halbinsel Sirmio am Gardasee (in der Nähe von Verona) 87 v. Chr. geboren, aus einem angesehenen, altrömischen Geschlechte, in mäßigen Vermögensumständen, kam er früh nach Rom, erhielt dort eine sorgfältige Bildung und brachte, zumal er in der Nähe von Tibur (Tivoli) ein Landgut hatte, den größten Theil seines Lebens in freundschaftlichem Umgang mit Cicero, Cornelius Nepos u. A. zu. Er starb 47 oder 46 v. Chr.

Die vorhandene Sammlung seiner 116 Gedichte von meist kleinem Umfange und von verschiedenem Inhalt enthält neben vielen Gedichten epigrammatischer, elegischer und epischer Art nur wenige eigentliche lyri-

sche Gedichte, die aber alle sinnig und gefühlvoll, einfach und natürlich sind. Nur die erotischen darunter überschreiten die Gränzen des Anstands und der Zucht. Er hat übrigens seine Gedichte theils griechischen Mustern nachgebildet, zeigt aber dabei ein großes Talent der Behandlung; theils tragen sie das Gepräge der Originalität, und ein gewisser alterthümlicher, kräftiger Ton verlieh ihnen in den Augen des Römers besonderen Reiz.

Nach ihm trat **Q. Horatius** Flaccus auf, der allgemein als Rom's größter lyrischer Dichter gepriesen wird.

Geboren d. 8. Dez. 65 v. Chr. als freigeborner Sohn eines freigelassenen Vaters, der zu Venusia in Unteritalien (Geldeintreiber oder Mackler) coactor war und ein kleines Landgut hatte, verließ er in seinem siebenten Jahre mit seinem Vater diesen seinen Geburtsort, um zu Rom in den Schulen der Grammatiker, insbesondere in der Schule des berühmten Orbilius Pupillus, eine gründlichere und sorgfältigere Bildung erlangen zu können, wobei sein Vater stets ein treues Auge über seine sittliche Haltung hatte und ihm auch sonst mit seiner scharfen Beobachtungsgabe beihülflich war. Seine höhere Ausbildung suchte der junge Horaz alsdann, nach der Sitte junger Römer von Stand oder Vermögen, in Athen, wo er eben der Philosophie oblag, als nach Cäsar's Ermordung Brutus dahin kam und alle jungen Römer für sein Freiheitsidol einer nicht mehr zu erweckenden Republik begeisterte. Horaz, als Dichterseele um so leichter erregbar, schloß sich der Bewegung an und machte als Kriegstribun den Krieg und die Schlacht bei Philippi mit, nach deren unglücklichem Ausgang er mit Zurücklassung des Schildes — floh und — wenn auch der Kriegsehre verlustig auf die eingetretene Amnestie nach Rom zurückkehrte, wo ihm andre Lorbeern zu Theil werden sollten. Anfangs zwar mußte er, weil ihn die Proscription um sein väterliches Vermögen gebracht hatte, sich als quästorischer Schreiber fortzubringen suchen, bis er mit Gedichten hervortrat, durch die er Virgil's Beifall und dessen Empfehlung bei Mäcenas erhielt, der ihn bald in den Kreis seiner Freunde aufnahm und ein Landgut im Sabinerlande, nördlich bei Tibur, schenkte. Durch Mäcen's Vermittlung erhielt er noch die Gunst des Augustus, zu dem er ungeachtet seines Unabhängigkeitssinnes und seiner Abneigung gegen jede Beschränkung, wegen seiner gemäßigten Denkungsart, seines feinen Sinnes für das äußerlich Schickliche, seiner vorherrschenden Reflexionsgabe und doch liebenswürdigen Gutmüthigkeit, in ein sehr vertrautes Verhältniß trat, dessen geistigfester Grund sich daraus erkennen läßt, daß es 30 Jahre hindurch bis zu des Dichters Tod bestand. Dieser erfolgte am 27. November 8 v. Chr. so unerwartet, daß Horaz nur noch Zeit fand, bloß vor Zeugen den August zu seinem Erben einzusetzen: denn er war nie verheirathet.

Aus seinen Gedichten stellt sich Horaz als ein reflectirender Dichter von gemäßigt epicureischer Weltansicht dar, die überall die sogenannte „rechte Mitte" sucht und sich in Freud und Leid nicht übernimmt. Stets im vollen Bewußtseyn seiner Tugenden und Fehler, von denen er die ersten nicht überschätzt, die letztern zu mindern oder zu entfernen strebt, machte er in Selbstgenügsamkeit sein „Ich zum Mittelpunct seines Denkens und Strebens," ohne sich an Andere aufopfernd hinzugeben, obwohl er auch nirgends Andern verletzend in den Weg tritt, vielmehr Alle durch gutmüthige Heiterkeit und geistreichen Humor fesselt. Die Lobeserhebungen, die er dem Augustus ertheilt, sind wohl im Grunde nicht als eigentliche Schmeicheleien anzusehen; da sie aus der spätern Zeit seines Lebens

herrühren, in der sich August als Wohlthäter des Volks und Hort des Friedens und der Ordnung im Reiche bewährt hatte; sondern sie kamen bei ihm mehr aus dem Gefühle wirklicher persönlicher Verehrung und Dankbarkeit, wiewohl zu wünschen wäre, daß sich seine sonstige Mäßigung auch hierin wäre gleich geblieben. — Was aus den erotischen Stellen seiner Gedichte gegen seine Sittlichkeit vorgebracht wird, trifft als gerechte Beschuldigung seine ganze Zeit und ist zum Theil auch auf Rechnung poetischer Fiction oder der Nachbildung griechischer Muster zu setzen, wiewohl ein reinerer Sinn auch reinere Wahl in den Mustern getroffen hätte.

Seine lyrischen Gedichte führen den Titel Oden, ohne es im eigentlichen Sinne zu seyn; daher er selbst jede Vergleichung mit Pindar ablehnt, indem er wohl fühlte, daß ihm zu diesem höhern Schwung der Lyrik die ursprünglich dichterische Anlage und sich aufwärts schwingende Begeisterung fehlte. Seine Oden sind Erzeugnisse reflectirender, nüchterner Anschauung und noch dazu Nachbildung griechischer Muster; aber die feine kunstgemäße Umbildung des fremden Stoffs und die glückliche Anwendung desselben auf römische Verhältnisse, also der echt römische Inhalt dieser Gedichte, dazu ihre ausgebildete Sprache, ihr geschmeidiger Versbau, geben ihnen gewissermaßen das Gepräge römischer Originalität. Diese Vorzüge, verbunden mit dem in diesen Oden sich bekundenden Geist der Humanität, heiteren Laune und meist sittlicher Richtung haben ihn zum Liebling klassisch gebildeter Leser und zum Muster späterer Dichter gemacht.

Seine Epoden (die er selbst Jamben nennt und deren Unterschied von Oden schwierig zu bestimmen ist), haben eine lebendigere Einkleidung und mehr persönliche Beziehungen, als seine Oden. — Von seinen Satiren und Briefen im folgenden Abschnitt.

2. Elegische und beschreibende Poesie: Tibull. Properz. Ovid. Didactische Poesie: Lucrez. Virgil. Horaz. Phädrus.

Die elegische Dichtkunst wurde von den Römern in mehr reflectirender und beschreibender Richtung bebaut und hatte, zumal sie sich dabei vorzüglich die alexandrinische Elegie zum Muster nahmen, einen mehr schwermüthig-ernsten, als heitern, einen mehr einförmigen, als abwechselnden Character. Nachdem Catullus, Rufus, Gallus u. a. sich hierin mehr an die Griechen gehalten hatten, traten Tibull und Ovid am selbständigsten und eigenthümlichsten in dieser Dichtform auf und erscheinen daher als die beiden größten römischen Elegiker, außer denen nur noch Propertius als bedeutend zu nennen ist.

Von **Tibull** sind in vier Büchern (davon ihm das dritte von den meisten Kritikern abgesprochen wird) 37 Elegieen vorhanden, in denen er sich durchweg als ein echter Dichter, noch dazu eigenthümlich römi-

scher, zeigt. Zartheit und Wahrheit des Gefühls, Natürlichkeit und Einfachheit in der Darstellung, Reinheit und Flüssigkeit der Sprache geben seinen Schilderungen von der Ruhe und Schönheit des Landlebens und von den Schmerzen der Sehnsucht und Liebe einen großen Reiz.

Albius **Tibullus**, dessen Geburtsjahr von den meisten Neuern zwischen 69 und 65 v. Chr. gesetzt wird, stammte aus einem ritterlichen Geschlechte, das in den Bürgerkriegen um den größten Theil seiner Habe gekommen war, von deren Rest Tibull auf einem kleinen väterlichen Erbgute (bei Pedum zwischen Präneste und Tibur) lebte, wo er sich mit Landbau und Dichtkunst beschäftigte. Er hatte den Messála (X. 4, 1.) zum Gönner und begleitete ihn 34 und 33 v. Chr. auf dessen aquitanischem und asiatischem Feldzug. Auf letzterm erkrankte er zu Corcyra und kehrte, ohnedieß mehr für die Ruhe des Landlebens gestimmt, nach Italien auf sein Gütchen zurück, wo er in nicht zu bestimmender Zeit in seinen besten Jahren starb.

Sehr verschieden von Tibull's Elegieen sind die des S. Aurelius **Propertius**, der in Umbrien zwischen 48 und 36 v. Chr. geboren, aus einer Familie des Mittelstandes stammt und seine kurze Lebenszeit meist in Rom zugebracht hat. Sie haben weder jene Zartheit und Anmuth, noch jene sittliche Reinheit der tibullischen, sondern athmen einen mehr männlichen und dabei glühend leidenschaftlichen Geist, bei zwar kräftigerem, aber künstlich gesuchtem Ausdruck in Sprache und Versbau, und lassen die alexandrinischen Vorbilder (insbesondre das Studium des Kallimachus und Philetas VII. 11, 5.) deutlich erkennen.

Weniger zart als Tibull, und weniger gesucht, als Properz, dagegen origineller und phantasiereicher, aber dabei auch weniger züchtig, als beide, ist **Ovid**, der nicht nur in der elegischen, sondern auch in der lyrischen, erzählenden und didactischen Dichtart eine ausgezeichnete Stelle einnimmt.

P. **Ovidius** Naso, geboren zu Sulmo im Pelignerlande 43 v. Chr. (also im Todesjahre Cicero's) war der Sohn eines wohlhabenden römischen Ritters und erhielt in Rom eine sorgfältige Erziehung, die er in Athen und auf Reisen im Orient vollendete. Dem Wunsche seines Vaters gemäß schlug er die staatsmännische Laufbahn ein und begleitete mehrere Anfangsämter; aber jeder Anstrengung abgeneigt, entsagte er diesem ernsten Berufe bald, um der Dichtkunst zu leben, für die er von Jugend auf Talent und Vorliebe zeigte. Zweimal unglücklich verheirathet, lebte er in dritter glücklicher Ehe mit einer ihn liebenden Gattin aus dem Geschlechte der Fabier, so wie im Umgange mit geistreichen Freunden (einem Tibull, Gallus, Properz u. a.) eine Reihe von Jahren in den glücklichsten Umständen bloß den Vergnügungen des Lebens und der Poesie, und war bei der ganzen römischen Welt als gefälliger Dichter beliebt, — bis er plötzlich vom Kaiser Augustus nach Tomi, an das äußerste Ende des Reichs an der Westseite des schwarzen Meeres im Lande der barbarischen Scythen und Geten, verbannt wurde.

Die eigentliche Ursache dieser Verbannung kannte man nicht genau; er selbst sagt nur, daß es von seiner Seite kein Verbrechen, sondern nur eine Unvorsichtigkeit (error) war, die ihm den Unwillen des Kaisers zuzog, sey es, daß dieselbe ihn (was das Wahrscheinlichste ist) zum Zeugen einer von des Kaisers sittenloser Tochter Julia begangenen Schandthat, — oder daß dieser error ihn in seinem Verhältnisse zu dem damals in Ungnade gefallenen Agrippa zum Verräther eines Staatsgeheimnisses machte. (Zum Vor-

wand seiner Bestrafung diente dem Kaiser der leichtfertige, unsittliche Geist, welcher sich in einem Lehrgedichte Ovids (betitelt Ars amatoria) ausspricht und weßhalb es Augustus aus allen Bibliotheken entfernen ließ). — Der an die weichlichen Genüsse Rom's und an den wohlthuenden Umgang mit Gattin und Freunden gewöhnte Ovid ertrug diese Verbannung mit geringer Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung, und obgleich er durch Klagen und Bitten in Briefen und Gedichten seine Zurückberufung sowohl bei August, als auch bei dessen Nachfolger Tiberius zu erwirken suchte, so half doch Alles nichts: er mußte bis an sein Lebensende in Tomi bleiben, wo er im 8. Jahre seines Exils und im 59 Jahre seines Lebens (16 n. Chr.) vor Kummer starb.

Von seinen hieher gehörigen lyrisch-elegischen Gedichten sind seine 49 Liebeselegieen nebst seinen 21 Liebesbriefen (Heroiden genannt) vor seinem Exil, — seine 50 Klagelieder (Tristien) und seine 46 Briefe aus dem Pontus während seines Exils geschrieben. Die beiden letztern Werke enthalten Klagen über dieses sein Unglück, welche, ungeachtet der diesem Dichter besonders eigenen Leichtigkeit und Gefälligkeit der Sprache und des Verses, doch durch ihre stete Wiederholung ermüden und durch die Bloßstellung seines unmännlichen Characters die große Theilnahme nicht erregen, auf die er es anlegt und die seine übrigen Dichtungen erwecken.

Sein Hauptwerk aber, die Metamorphosen oder Verwandlungen, gehört zur erzählenden oder beschreibenden Poesie, für welche die Römer eine vorherrschende Neigung und unter ihnen gerade Ovid das bedeutendste Talent besaß. In 15 Büchern behandelt er fast drittehalbhundert Mythen oder Sagen (welche von der Schöpfung der Erde bis auf Cäsar's Tod reichen) in einer chronologischen Aufeinanderfolge von Erzählungen, welche alle mit einer Verwandlung endigen und ein künstlichverbundenes Ganzes darstellen. Gewandte und sinnige Verbindung des nach Stoff, Ort und Zeit Verschiedenartigsten, gefällige und lebendige Darstellungsweise, die nicht selten in die dramatische Form übergeht, lebhafte und feurige Einbildungskraft und die Gabe seelenkundiger Schilderung menschlicher Leidenschaften sind die Vorzüge, welche zwar alle seine Dichtungen, ganz besonders aber seine Metamorphosen auszeichnen; doch fehlen in ihnen auch die Mängel nicht, die auch in seinen andern Gedichten hervortreten und darin bestehen, daß seine Phantasie zuweilen zügellos ausschweift, oft „in unzeitigen Witzen spielt", nicht selten vom Einfachen und Natürlichen in's Gesuchte und Rednerische fällt und daher öfters in geschwätzige Breite sich verliert. — Obgleich er den Stoff von den Griechen entlehnt hat, so behandelt er ihn doch mehr als viele andere römische Dichter mit selbstschöpferischer Kraft.

An die erzählende und beschreibende Poesie schließen wir gleich die **didactische** an, welche die bestimmte Absicht hat, zu belehren. Da sie ganz der Neigung der Römer zum practisch-Nützlichen entsprach, so finden sich bei ihnen schon frühe Spuren der Pflege dieser Dichtungsart, und der

obengenannte Epiker Ennius ist der erste, der mit Versuchen darin auftrat; ihm folgte mit mehr Selbständigkeit Terentius Varro und **Lucretius** Carus. Letzterer, geboren 95 v. Chr. zu Rom, hinterließ ein Lehrgedicht „Über die Natur der Dinge" mit dem Zweck, „durch die Entwicklung der Naturlehre Epicur's die Menschen vom Aberglauben und von religiöser Furcht zu befreien und dadurch zu einem höhern Selbstbewußtseyn zu führen." Er trägt seine Speculationen mit Begeisterung und Würde vor und bekundet dabei in Sprache und Darstellung einen kräftigen, noch dazu echtrömischen Dichtergeist. — Unter seinen Nachfolgern in dieser Dichtungsart sind auch die Brüder Q. und M. T. Cicero Ovid, vor allen aber Virgil mit seinem schon oben beurtheilten Lehrgedicht über den Landbau zu nennen.

Zur didactischen Poesie ist auch die didactische Satire zu rechnen. Sie ist von der oben (VIII. 7, 2. a. E.) bezeichneten dramatischen Satire, durch ihre bestimmtere Richtung auf Belehrung und Sittenbesserung mittels Verspottung menschlicher Schwächen und Thorheiten unterschieden. Schon Ennius und Varro bebauten sie, aber noch mit einer unbestimmten, gemischten Tendenz. Die eigentliche römische Satire mit ihrer bestimmteren Richtung, die den C. Lucilius, einen Freund des jüngern Scipio Africanus, zum Urheber hat, bleibt übrigens bei allem Ernst und aller Schärfe, womit sie die Thorheiten und Laster rügt, nur im Allgemeinen und enthält sich bis in die Kaiserzeit hinein alles Persönlichen, worin sich gerade die griechische Satire so sehr gefällt.

Lucilius hat besonders den Luxus und die Schwelgerei der römischen Großen und die damit zusammenhängenden Laster zum Gegenstand seiner Satire gewählt; doch sind nur einzelne Verse von ihm noch vorhanden.

Unter den folgenden Satirikern zeichnet sich besonders der oben schon characterisirte Dichter Horaz aus, welcher diese Dichtart wegen der veränderten Zeitumstände in eine neue Bahn einlenkte. Nicht mehr durch strenge Rüge des Lasters, welche die verdorbene Sinnesart der damaligen Römer nicht vertragen hätte, sondern bloß durch geistreich launige Darstellung des Verkehrten und Lächerlichen suchte der republikanisch gesinnte Dichter auf seine kranken Zeitgenossen zu wirken, weßhalb auch seine Satiren den vollsten Beifall der Mit- und Nachwelt erhielten. Sie sind ein humoristischer „Welt- und Zeitspiegel" und passen bei ihrer allgemeinen Haltung und treffenden Characteristik der Orte und Personen für jedes Zeitalter. Seine Anschmiegung an das wirkliche Leben gieng auch auf die äußere Form über, indem die etwas vernachlässigte, zur Prosa sich hinneigende Behandlung des Verses die Sprache und den Ausdruck des gewöhnlichen Lebens nachbilden sollte. Die Abfassung derselben fällt in das Jungmannsalter des Dichters.

Was die erotischen Parthieen seiner Satiren betrifft, so gehört Horaz allerdings nicht zu jenen gewissenlosen Erotikern seiner Zeit, die geradezu darauf ausgehen, die Heiligkeit der Ehe zu untergraben und den „thierischen Trieben des Menschen Kuppler-

dienste zu leisten": dennoch herrscht in dieser Beziehung bei ihm eine Gesinnung, welche gefährlich wirkt, da er als Kind seiner Zeit die Heiligkeit der Ehe nicht kennt und ihm der Ehebruch „kein scelus, nicht einmal ein flagitium", sondern nur Etwas ist, das Ungelegenheiten und Gefahren mit sich führt, die, jedoch nur aus diesem Grunde, ein kluger Mann meidet; und auch sonst noch bringt er in diesen Satiren, manchmal mit einem gewissen Behagen, geschlechtliche Dinge vor, die wir vom christlichen Standpuncte, ja schon nach den Grundsätzen einer gesunden Philosophie als sittenwidrig erkennen müssen. —

An seine Satiren schließen sich nach Form und Inhalt seine Episteln, worin der erfahrene Weltmann, nur mehr vom subjectiven Standpunct aus, mit spezieller Beziehung auf die Personen, an welche diese Briefe gerichtet sind, in freieren Ergüssen einen ähnlichen Zweck verfolgt, wie bei seinen Satiren, nämlich witzige Bespöttlung menschlicher Thorheiten und Hinweisung auf den Gewinn innerer Ruhe durch höhere Geistesbildung.

Die dritte Epistel des zweiten Buches: „An die Pisonen" (d. i. an C. Calpurnius Piso und seine beiden Söhne) führt auch den von Grammatikern ihr gegebenen Titel Ars poetica. Sie hat die Entwicklung und Fortbildung der Poesie, insbesondre der dramatischen, zum Gegenstand, will namentlich „dem Verfall des guten Geschmacks in der Poesie und der einreißenden Seuche des Dichtens steuern" und giebt daher die Dichterlinge jener Zeit der satirischen Geißel preiß. Es war diese Epistel sein letztes und reifstes Werk. — Seine Satiren und Episteln führen den gemeinschaftlichen Titel Sermonen.

Auch von der Fabeldichtung, die sowohl der erzählenden, als der didactischen Dichtkunst angehört, kamen in den Werken der frühern römischen Dichter einzelne Proben episodisch vor; die erste Fabelsammlung aber findet sich erst im augusteischen Zeitalter und wird dem **Phädrus**, einem gebornen Macedonier oder Thrazier und Freigelassenen des Augustus, zugeschrieben. Sie enthält in fünf Büchern 90 Fabeln, die zu verschiedenen Zeiten an's Licht getreten seyn mögen. Ein Theil derselben besteht aus geschmackvollen Übertragungen der äsopischen Fabeln (s. IV. 8, 3. a. E.); ein Theil ist römischen Ursprungs, oder doch wenigstens unbekannten Mustern in freier Weise nachgebildet. Bei correcter, selbst „eleganter" Sprache und musterhafter Kürze, zeichnet sich auch die Behandlung des Stoffs meist durch Klarheit und Natürlichkeit aus.

6. Kapitel. Die wissenschaftliche Literatur der Römer in der letzten Zeit der Republik und im augusteischen Zeitalter.

1. Annalistik; Biographie; Sprache und Alterthumskunde (Varro). Eigentliche Geschichtschreibung: Julius Cäsar. Cornelius Nepos. Sallustius. Livius.

Die vorige Periode der wissenschaftlichen Bildung der Römer schloß in Bezug auf Geschichtschreibung mit den ältern Annalisten und mit Cato's Urgeschichte (IX. 8. 3.). In der Reihe der darauffolgenden Annalisten sind nennenswerth: L. Calpurnius Piso Frugi, L. Scribonius Libo, C. Fannius, aus dessen Annalen Brutus einen Auszug fertigte, C. Sempronius Tuditanus, L. Cölius Antipater, ein Zeitgenosse der

Gracchen, der den zweiten punischen Krieg beschrieb, P. Sempronius Asellio, der den numantinischen Krieg beschrieb, Cn. Gellius u. a., von denen Allen sich nur Weniges erhalten hat.

Darnach trat diejenige historische Darstellungsart auf, die wir mit dem französischen Worte Memoiren bezeichnen. Sie wurde meist von hochgebildeten Männern gepflegt, welche ihr eigenes Leben, so wie ihren Antheil an der Leitung der Staatsgeschicke aufzeichneten oder sonst die politischen Verhältnisse ihrer Zeit schilderten. Unter ihnen sind besonders merkwürdig: M. Ämilius Scaurus, P. Rutilius Rufus, Q. Lutatius Catulus, der den cimbrischen Krieg beschrieb, Sylla (X. 2, 1. a. E.), Lucullus (X. 4, 4.), L. Otacilius, der Lehrer des Pompejus, L. Corn Sisenna, der den marsischen Krieg und die Bürgerkriege bis zu Sylla's Dictatur beschrieb.

Zu den Annalisten aus Cicero's Zeit gehören der berühmte Redner Q. Hortensius, ferner Q. Älius Tubero, selbst auch der reiche Ritter T. Pomponius Atticus, bekannt durch seine umfassenden Kenntnisse in der griechischen und römischen Literatur und durch seine genaue Freundschaft mit Cicero und allen angesehenen Staatsmännern der verschiedensten politischen Richtung, so wie durch den großen Einfluß, den er, ungeachtet seiner Privatstellung, auf die Staatsangelegenheiten hatte.

Unter denen, welche sich mit Untersuchung über Rom's Alterthümer am umfassendsten beschäftigten, steht M. Terentius **Varro**, geb. 116 v. Chr. zu Rom, der gelehrteste Mann seiner Zeit, oben an. Von seinen 490 Schriften, die sich über alle Zweige der Gelehrsamkeit erstreckten, und bis auf die drei Bücher vom Landbau und die fünf letzten Bücher de lingua latina und bis auf einzelne Bruchstücke untergegangen sind, bezog sich ein großer Theil auf römische Alterthums- und Sprachforschung.

Er hatte in einem besondern Werke (Antiquitates rerum humanarum Libri XXV) alles gesammelt und kritisch behandelt, was zur Aufhellung der ältern römischen Geschichte und zur Kenntniß der sittlichen und politischen Zustände Rom's beitragen konnte; und in einem andern Werke (Rerum divinarum Libri XVI) hatte er sich über die italischen und altrömischen Religionsculte verbreitet und damit dem einbrechenden Atheismus einen Damm setzen wollen. Ovid hat dieses letztere Werk in seinen „Fasten" benützt, und der Kirchenvater Augustinus in seinem „Gottesstaat" hat es bei seiner Bestreitung der heidnischen Naturreligion speziell berücksichtigt. — Aus dem Leben Varro's sey nur erwähnt, daß er im Seeräuberkrieg die griechische Flotte befehligte, im Bürgerkrieg anfangs Legat des Pompejus in Spanien war und nachher die Partei Cäsar's ergriff, der ihn zum Aufseher seiner Bibliothek machte. Nachher wurde er als 70jähriger Greis von Antonius verbannt, kehrte aber unter August's Regierung wieder zurück und starb 27 v. Chr.

Unter August schrieb auch der Architect **M. Vitruvius** (gebürtig aus Verona), der durch seine Kunst Rom mit vielen schönen Gebäuden schmückte, sein noch vorhandenes Werk über die Baukunst (in 10 Büchern), zu welchem jedoch die Risse verloren gegangen sind. Er legte darin sowohl seine Kenntniß griechischer Muster, als auch seine eigenen Beobachtungen nieder.

Wir treten nun in die Gallerie der eigentlichen großen Historiker Rom's ein, deren Reihe **C. Julius Cäsar** eröffnet. Da jedoch bei der oben vorgekommenen Schilderung seines Lebens auch das Urtheil über seine

Denkwürdigkeiten des gallischen und des bürgerlichen Kriegs (X. 5, 4. a. E.) schon abgegeben wurde, so sey hier nur noch erwähnt, daß er nicht nur von Tacitus als summus auctorum divus Julius bezeichnet, sondern auch von andern älteren, wie auch von neueren Beurtheilern unter die bedeutendsten Historiker des Alterthums gezählt wird.

So wie schon das VIII. Buch seiner Commentarien über den gallischen Krieg nicht aus Cäsar's Feder ist, sondern seinen Legaten Hirtius (denselben, der als Consul ein Jahr nach Cäsar's Tod im mutinensischen Kriege fiel) zum Verfasser hat, so werden auch die den Commentarien Cäsar's gewöhnlich angehängten Schriften über den alexandrinischen und afrikanischen Krieg gleichfalls diesem Hirtius zugeschrieben. Das Buch über Cäsar's spanischen Krieg, das von jenem in der Darstellung sehr abweicht, hat einen andern Verfasser.

Ein Zeitgenosse Cäsar's ist **Cornelius Nepos**, der Verfasser der Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Feldherren, eines Werkes, das sich durch gedankenreiche und gedrängte Darstellung, so wie durch Reinheit der Sprache, die an das goldne Zeitalter der römischen Literatur erinnert, eine ehrenvolle Stelle erworben hat, wenn auch in jener Darstellung die eigentliche historische Kunst vermißt wird und sein Stil zuweilen durch nicht ganz echt lateinische Ausdrücke und Wendungen etwas getrübt erscheint, — was wohl von einer spätern, überarbeitenden Hand (man nennt einen Ämilius Probus) herrühren mag, der von Einigen die gegenwärtige Fassung dieser zwanzig Biographieen zugeschrieben wird. Ungeachtet einzelner historischer Irrthümer ist in ihnen eine sorgfältige Benützung der griechischen Quellen, bei einer von den Alten schon gerühmten Wahrheitsliebe, unverkennbar.

Cornelius Nepos, geb. zwischen 96 und 86 v. Chr. zu Verona (wie man, doch ohne feste Begründung, annimmt), war ein Freund des Cicero, des Pomponius Atticus und des Catullus und starb unter Augustus um das Jahr 32 v. Chr. Von seinen nähern Lebensumständen wissen wir nichts. Aus seinen Schriften geht hervor, daß er ein warmer Vaterlandsfreund und edelgesinnter Mann war. — Von ihm ist noch vorhanden das Leben des Pomponius Atticus, desgleichen das Leben des Cato in der kürzern Fassung: denn das in der ausführlichern Fassung ist sammt seinem Leben des Cicero und des Cäsar verloren gegangen. Das gleiche Schicksal traf seine übrigen Schriften, von diesen erwähnen die Alten: drei Bücher Annalen oder römischer Geschichte, fünf Bücher denkwürdiger Ereignisse aus der (Welt-) Geschichte, sechs Bücher Leben berühmter Männer (Feldherren, Könige, Staatsmänner, Dichter, Gelehrte der Vor- und Mitwelt), wovon die obigen Lebensbeschreibungen ein Theil seyn mögen; ferner ein Werk über die Geschichtschreiber; endlich Briefe an Cicero.

Der nächste größere römische Geschichtschreiber ist C. **Sallustius** Crispus, geboren 86 v. Chr. zu Amiternum im Sabinerlande. Von ihm besitzen wir noch vollständig: die mit großer historischer Kunst und in objectiver Darstellung geschriebene Geschichte der catilinarischen Verschwörung mit ihrer trefflichen Einleitung, worin der Sittenverfall jener Zeit auf's kräftigste und anschaulichste geschildert ist; sodann die mit gleich bewunderungswürdiger Kunst und Anordnung verfaßte Ge-

schichte des jugurthinischen Kriegs. Schon die Alten verglichen den Sallust mit dem Thucydides, dem er allerdings in der prägnanten Form und pragmatischen Behandlung nachstrebt, mit dem Unterschiede jedoch, daß bei Thucydides Alles ein Erzeugniß angeborner Schöpferkraft und unmittelbarer Anschauung, bei Sallust nur Product künstlicher Reflexion ist, — abgesehen davon, daß Thucydides im Drang seiner bessern Natur das Hohe und wahrhaft Edle im Leben gerne und so, wie er es selber kennt, hervorhebt, Sallust dagegen, selber in die Verdorbenheit seiner Zeit eingeweiht, lieber die moralische Schattenseite des Lebens mit strafender Bitterkeit hervorkehrt und die Tugend nur als ein abstractes Ideal kennt und rühmt.

Übrigens erscheint Sallust in seinem Werke als echter Römer voll Ernst, Würde und Kraft, als erfahrner Welt- und Staatsmann mit voller Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner tiefsten Verirrungen, als strenger Sittenrichter unter einem sittlich tiefversunkenen Geschlechte. Seine Sprache zeichnet sich durch absichtlich gedrängte Kürze, durch eine sorgfältige Feile und durch ein künstlich-alterthümliches Gepräge aus, das seinen Sittengemälden ein gewisses „ehrwürdiges Ansehen" giebt. Die rhetorisirende Form und der pragmatische Character seiner Darstellung leitet eine neue Epoche der römischen Geschichtschreibung ein, die in der eigentlichen historischen Composition ihr Verdienst sucht.

In seinen jüngern Jahren war Sallust den Ausschweifungen ergeben; auch wurde er 50 v. Chr. von den Censoren aus dem Senate gestoßen, vorwandlich wegen seines anstößigen Verhältnisses mit Milo's Gemahlin, im Grunde aber wegen seines Widerstandes gegen die pompejanische Partei. Er begab sich daher nach Gallien zu Cäsar, der ihn in der Folge wieder in seine Würden einsetzte und ihn zum Prätor erhob. Als solcher begleitete er den Cäsar nach Afrika und erhielt von ihm die Verwaltung der neuen Provinz Numidien, nach deren Ablauf er sich auf sein Landgut bei Rom zurückzog und dort mit gelehrten Studien und im Umgange mit Gelehrten seine letzte Lebenszeit zubrachte. Er starb 35 v. Chr. — Seine nicht zu läugnende Bedrückung jener Provinz, so wie nachher der Luxus, auf welchen er die erpreßten Reichthümer verwendete und welcher mit der in seinen Schriften ausgesprochenen Sittenstrenge auffallend contrastirt, haben ihm als Menschen einen übeln Namen gemacht, wiewohl gewiß ein Theil dieser Vorwürfe auf Rechnung des Parteihasses zu setzen ist, der nicht ermangelte, auch seine Jugendsünden in immer frischem Andenken zu erhalten. — Noch besitzen wir von ihm einzelne Bruchstücke seiner verloren gegangenen fünf Bücher römischer Geschichten, worin er die Geschichte Rom's vom Jahr d. St. 675 bis 687 beschrieb und sie durch eine Darstellung römischer Sitte und Herrschaft und durch eine kurze Beschreibung des ersten Bürgerkriegs einleitete. Was sonst noch seinen Namen trägt, sind Übungsstücke späterer Rhetoren.

Unter den Historikern dieser Zeit darf auch C. Asinius Pollio und der Kaiser August nicht übergangen werden. **Asinius Pollio**, dieser hochgebildete Römer, welcher in den letzten Bürgerkriegen wider seine Neigung eine thätige Stellung eingenommen hatte und auch Statthalter in Spanien und Illyrien gewesen war, förderte die Wissenschaft, der er nach seiner Zurückgezogenheit von den Kriegs- und Staatsgeschäften lebte, nicht nur durch Aufstellung der ersten öffentlichen Bibliothek in Rom und

durch Begünstigung der Dichter und Gelehrten, sondern auch durch eigene wissenschaftliche Werke, unter denen sich, außer seinen rhetorischen, die ihm besondern Ruhm erwarben, auch eine „mit attischer Kürze" geschriebene Geschichte der letzten Bürgerkriege in 16 Büchern befand, die aber verloren gegangen ist. Von Character zwar etwas heftig und durch derbe Freimüthigkeit etwas abstoßend, hatte er doch bei großen geistigen Anlagen ein edles Gemüth. Seinen großen Reichthum verwendete er besonders auf Bauten, Bücher- und Kunstsammlungen. — Kaiser **Augustus** hat in 13 Büchern sein eigenes Leben bis zum Jahr 26 v. Chr. beschrieben, das aber ebenfalls sammt seiner Statistik des gesammten römischen Reichs (Breviarium totius imperii) und seiner Übersicht über die Finanzverhältnisse des Reichs (Rationarium imperii) verloren gegangen ist.

Der größte römische Geschichtschreiber dieser Periode ist aber Titus **Livius**, dessen umfangreiches historisches Werk unter dem Titel Annalen die Geschichte Rom's von dessen Ursprung bis zum germanischen Krieg unter Drusus in 142 Büchern umfaßt, von denen uns jedoch im Ganzen nur 35 Bücher (und zwar die 10 ersten bis zum J. R. 460 und die Bücher 21 bis 45 vom Anfang des zweiten punischen Kriegs bis zum J. R. 586) übrig geblieben sind, während man von den übrigen Büchern nur theilweise Auszüge und Bruchstücke oder kurze Inhaltsangaben hat.

Livius wurde 59 v. Chr. zu Patavium (Padua) geboren, lebte theils zu Rom, theils zu Neapel, und besaß die Freundschaft der angesehensten Männer, insbesondre des Kaiser Augustus. Er war viele Jahre hindurch mit seinem Geschichtswerke beschäftigt, das ihm so großen Ruhm erwarb, daß ein Gaditaner (Spanier aus Cadix) eigens nach Rom reis'te, um den Verfasser desselben zu sehen. Nach August's Tode zog Livius wieder nach Padua, wo er 17 nach Chr. starb.

Für die frühere Periode der römischen Geschichte benützte er die ältern römischen Annalisten und scheint dabei die griechischen Quellen wenig benützt zu haben; dagegen folgt er vom 21. Buch an, neben der Benützung römischer Quellen, vorzüglich dem Polybius, wobei er zuweilen Lücken zu vervollständigen und die Angaben verschiedener Quellen zu vereinigen versucht. Bei Benützung aller seiner Quellen, an die er sich oft selbst in der Form anschließt (was hie und da Ungleichheit im Stil bewirkt), verfuhr er mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit, wenn gleich ihm bei dem großen Umfange seines Werkes und bei der Fülle des Stoffes so manche Verstöße (z. B. gegen Zeitangaben, gegen Ortsbeschaffenheiten, gegen Tactik, gegen Staatseinrichtungen rc.) begegnen und es an einzelnen Widersprüchen und Wiederholungen nicht fehlt.

Den hie und da bemerkbaren Mängeln dieses Werkes ist um so mehr nachzusehen, da Livius nicht wie z. B. Polybius das Ziel einer kritisch-gesichteten und rein pragmatischen, folglich mehr wissenschaftlichen Geschichtsabfassung verfolgt, sondern vorzugsweise den Zweck hat, durch lebendige und ergreifende Darstellung, durch „anziehende und unterhaltende Schilderungen", nicht etwa nur die gebildete römische Lesewelt, sondern das ganze römische Volk für Vaterlandsliebe zu erwärmen, insbesondre den Sinn desselben für den ehrlichen Glauben und die Tugenden der Vorfahren zu wecken und es so an dem Hochbilde besserer Vergangenheit aus dem Verderben der Gegenwart emporzurichten. Daher bedient sich die Kunst seiner Geschichtschreibung durchweg des rhetorischen Schmuckes und taucht ihren schildernden Pinsel oft selbst in die Farben der Poesie,

was eine wohlthuende Abwechslung hervorbringt, die zur Spannung der Aufmerksamkeit einladet, während dabei sein Tact die Klippen des Übermaßes und der innern Unwahrheit in der Regel vermeidet, wenn er auch mehrmals nahe an den Fehler der Declamation streift, in den in der Folge seine Nachtreter verfallen sind. Allenthalben aber hat er die Würde seines Berufes vor Augen, und wenn er auch in politischer Beziehung seine eigene Ansicht mehr nur errathen läßt, so spricht sich dagegen in moralischer Hinsicht allenthalben seine Liebe zur Tugend und sein Haß gegen das Laster auf das entschiedenste aus.

Unter Julius Cäsar und zum Theil noch unter Kaiser August lebte auch der griechische Geschichtschreiber **Diodōrus** mit dem Beinamen Siculus, weil er zu Agyrion auf Sicilien geboren war. Nachdem er in seiner Jugend Reisen in Asien, Afrika und Europa gemacht hatte, ließ er sich zu Rom nieder und schrieb unter dem Titel: „Historische Bibliothek" eine von der Urzeit an bis auf das Jahr 60 v. Chr. reichende, ethnographisch angeordnete Universalgeschichte in 40 Büchern, von denen sich aber nur Buch 1 bis 5 und Buch 11 bis 20 nebst Fragmenten aus einigen der übrigen Bücher erhalten haben. Er hat darin aber nur die mythischen und historischen Angaben früherer Geschichtschreiber, die er am gehörigen Orte jedesmal nennt, sogar auch Erdichtungen der Poeten und Romanschreiber, meist ohne gehörige Kritik zusammengestellt, und kann daher nur mit großer Vorsicht gebraucht werden, zumal er uns manche verloren gegangene Quelle ersetzen muß. Seine Sprache ist ungleich, seine Darstellung ohne innern Zusammenhang und oft verworren, da ihm die Gabe lichtvoller Anordnung und klarer Entwicklung fehlt. Doch liebt er im Allgemeinen die Einfachheit und Natürlichkeit des mittlern Stils, meidet rhetorischen Prunk und beweis't in seinen Urtheilen und Bemerkungen einen „gesunden Verstand und eine rechtschaffene Gesinnung".

Auch der griechische Geschichtschreiber **Dionysius von Halicarnaß** lebte im augusteischen Zeitalter. Er kam um das Jahr 30 oder 29 v. Chr. nach Rom, um sich mit der römischen Sprache und Literatur genau bekannt zu machen. Während der 22 Jahre, die er daselbst lebte, schrieb er unter dem Titel „Römische Archäologie" eine Geschichte Rom's von dessen Gründung an bis zum Eintritt des ersten punischen Kriegs, in 20 Büchern, von denen nur die 9 ersten ganz, das 10te und 11te zum größten Theil, die übrigen nur in Bruchstücken noch vorhanden sind. (Die noch vorhandenen 11 ersten Bücher gehen nur bis zur Vertreibung der Decemvirn.) Sein Zweck bei Abfassung dieser Geschichte war, seinen Griechen eine bessere Meinung von den Römern beizubringen und den Ursprung der letztern auf die Griechen zurückzuführen. (S. VIII. 2, 2.) Daher die Ausführlichkeit, mit der er die Urgeschichte Rom's nach allen Seiten hin beschreibt. Sein Vortrag ist fließend, seine Sprache in manchen Beziehungen dem Thucydides und Polybius nachgebildet, doch oft zu gesucht, wie denn in ihm der Rhetor den Historiker überwiegt. Doch zeigt er sich durchgehends als einen wahrheitsliebenden, wohldenkenden Forscher. — Seine übrigen Schriften gehören in das Gebiet der Rhetorik und der kritischen Ästhetik.

2. Die römische Rechtswissenschaft: Labeo. Capito. — Römische Beredsamkeit: Hortensius. Cicero.

Kein Literaturzweig wurde aber von den Römern gründlicher und umfassender gepflegt, als die wissenschaftliche Bearbeitung des Rechts, und insbesondere ist das bürgerliche Recht ganz und gar das eigenste Erzeugniß des römischen Geistes (VIII. 7, 3.). Auf der schon in

der frühern aristokratischen Zeit der Republik von den Patriziern und Pontifen gewonnenen Grundlage erhob es sich, besonders seit der Rechtsgleichstellung der beiden Stände, allmählig zu der reichsten Entwicklung, an welcher nicht nur die Vorzüge „scharfer Bestimmung" und „systematischer Ordnung" allgemein anerkannt sind, sondern was noch mehr ist, die Eigenschaft „innerer Giltigkeit" unbestritten hervorleuchtet. — Als eigentliche Begründer der Rechtswissenschaft werden in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. die berühmten Juristen P. Mucius Scävola, P. Manilius und M. Junius Brutus, in der zweiten Hälfte Q. Mucius Scävola (des Publius Sohn) und Servius Sulpicius Rufus genannt.

Auf ihnen fußend verbreitete sich die Thätigkeit der, in der letzten Zeit der Republik hochangewachsenen Zahl der Juristen über alle Zweige dieser Wissenschaft. Schon zur Zeit der Republik fand sich „eine Klasse juristischer Geschäftsmänner", deren Gutachten (responsa) öfters selbst die Gerichte einholten. Augustus verlieh sodann eigens das Recht, dergleichen Gutachten zu ertheilen, an ausgezeichnete Juristen, deren übereinstimmende Aussprüche zu einer neuen Rechtsquelle für die Richter wurden. Bei diesen „privilegirten" Juristen machten sich übrigens auch bald abweichende Behandlungsweisen des Rechts geltend, und so entstanden noch unter Augustus zwei Rechtsschulen, deren Gegensatz weniger in der verschiedenen politischen, als in der wissenschaftlichen Richtung ihrer Häupter, des M. Antistius Labeo und des C. Atejus Capito, ihren Grund hatte, indem jener mehr die Billigkeit, die sich vom Pflichtgefühl leiten läßt, berücksichtigte, dieser aber der buchstäblichen Anwendung der Gesetze das Wort sprach. Labeo's Schule jedoch hat der „Fortbildung und Allgemeingiltigkeit des römischen Civilrechts" größeren Vorschub geleistet und einer freiern Thätigkeit in diesem Wissensgebiete die Bahn gebrochen.

Daß die Beredsamkeit, durch welche das ganze politische und wissenschaftlich-gebildete Leben der Römer getragen wurde, in den ersten fünf Jahrhunderten Rom's mehr als Naturgabe auftrat und ihre kunstmäßige Behandlung erst durch den nähern Verkehr der römischen Staatsmänner mit den griechischen Rhetoren und durch die von diesen gewonnene Bekanntschaft mit der griechischen Redekunst und Philosophie aufkam und dem Römer um so unentbehrlicher wurde, als durch sie allein der Weg zu Ehren und Einfluß im Staate zu gewinnen war, — das ist schon bei der Betrachtung der vorigen Periode des römischen Lebens dargethan worden. Ungeachtet einer erneuerten Verhinderungsmaaßregel gegen die fortwährend in Menge nach Rom strömenden griechischen Rhetoren und gegen ihre dort errichteten Schulen, fanden dieselben doch überall Eingang in die Häuser der Großen, deren Jugend sie unterrichteten.

In der letzten Hälfte des 7. Jahrhunderts d. St. trat M. Antonius

Gnipho als erster lateinischer Rhetor mit einer Schule der lateinischen Beredsamkeit in Rom auf, und nun gieng die practische Entwicklung dieser Kunst gleichen Schritt mit ihrer Theorie. Da jeder Staatsmann und Rechtsgelehrte zugleich Redner seyn mußte, wenn er im Gericht, im Senat, vor der Volksversammlung seinen Zweck erreichen wollte, so konnte Rom stets eine große Anzahl von Rednern aufweisen. Die Vorträge der bedeutendsten aus der ältern und mittlern Periode der römischen Rhetorik sind aber nur in einzelnen zerstreuten Bruchstücken übrig geblieben, und die vorzüglichsten darunter hat Cicero in seinem Werk „von den berühmten Rednern" näher geschildert.

Aus diesen leuchten die Namen der uns schon bekannten Staatsmänner hervor, eines M. Corn. Cethegus, M. Porcius Cato d. ä., Tib. Sempronius Gracchus der Vater, L. Ämilius Paullus Macedonicus, P. Corn. Scipio der Sohn, Q. Cäcil. Metellus Macedonicus, Serv. Sulpic. Galba, C. Lälius und Scipio Africanus der Jüngere, M. Ämilius Lepidus, C. Papirius Carbo, die beiden Gracchen, P. Rutilius Rufus, Q. Lutatius Catulus u. a. Doch fehlte den meisten derselben noch die höhere Ausbildung der Sprache, deren harmonische Abrundung der Sätze und Perioden erst von der Mitte des 7. Jahrhunderts d. St. an — das Ziel der römischen Beredsamkeit wurde. Als Meister in dieser Kunst bezeichnet Cicero den **M. Antonius**, der den Beinamen **Orator** (der Redner) bekam und in den marianischen Unruhen sein Leben verlor; desgleichen den L. Licinius Crassus; beide fielen in die Jugendperiode Cicero's und begeisterten ihn zu seinem Beruf. Neben sie stellt Cicero den Oberpontifex Q. **Mucius Scävola**, der gleichfalls unter Marius umkam, ferner den C. Jul. Cäsar Strabo, den Aurelius Cotta u. a.

Die Glanzhöhe römischer Beredsamkeit aber beginnt mit Q. **Hortensius**, jenem 8 Jahre älteren Nebenbuhler Cicero's, mit dem er lange Zeit hindurch um die Palme der Beredsamkeit stritt, bis Cicero sie sich für alle Folgezeit errang.

Q. **Hortensius** Hortulus oder Ortalus, geb. 114 v. Chr. aus einem reichen vornehmen Geschlechte, unterzog sich in seinen jüngern Jahren dem Kriegsdienste, zeichnete sich als Ädil durch den Glanz seiner Spiele aus, wurde Prätor und übernahm als designirter Consul im Interesse der Aristokratie die Vertheidigung des räuberischen Statthalters Verres, mit dem dieser enge verbunden war. Späterhin wurde er Augur und starb, 64 Jahre alt, 50 v. Chr. Als Mensch war er gutmüthig und friedliebend, als Staatsmann war er vorsichtig, aber nicht entschieden; als Redner aber hatte er ein großes Talent, außerordentliches Gedächtniß, kunstvollen Vortrag, war aber der Bestechlichkeit zugänglich. Von seinen Reden hat man nur wenige Bruchstücke.

Unter die übrigen bedeutenden Redner, die noch Cicero's Zeitgenossen waren, gehören P. Lucinius Crassus (der im J. 91 an den Folgen seiner Aufregung bei einer stürmischen Senatssitzung erkrankte und nach 5 Tagen starb), Pompejus Magnus, Serv. Sulpicius Rufus, M. Porcius Cato Uticensis, C. Julius Cäsar und andere.

Unter allen Rednern aber, die Rom hervorgebracht hat, der größte ist M. **Tullius Cicero**, dessen rednerische Wirksamkeit nicht nur in die ganze Politik seiner Zeit lebendig eingriff, sondern sich auch über alle Zweige der Literatur verbreitete und dem Zeitgeist seine ganze Richtung gab.

Von **Cicero's** früherem Leben, so wie von seiner nachmaligen politischen Stellung und Wirksamkeit, ist oben (X. 5, 1. u. 3. XI. 2, 1.—3.) ausführlich berichtet worden. Von seiner Persönlichkeit als Mensch, Staatsmann, Redner und Philosoph sey nachträglich noch Folgendes erwähnt:

Als Mensch war Cicero, bei einer schlanken Gestalt und würdevollen Haltung, von Natur menschenfreundlich, mittheilend, gefällig, liebenswürdig, ein treuer Familienvater und Freund. Seine nicht ganz feste Gesundheit wußte er durch eine höchst mäßige und geordnete Lebensweise zur Ertragung von Anstrengungen zu stärken. Obgleich er (durch Anwaltslohn, Vermächtnisse, Geschenke, Erbschaften, Statthaltereinkünfte) ein großes Vermögen erwarb und davon viel aufwendete, um seinen errungenen Optimatenrang zu behaupten, und daher in den schönsten Gegenden die schönsten, mit reichen Kunstwerken ausgeschmückten Landhäuser (darunter besonders sein Tullianum und Formianum) besaß, so blieb er doch stets ein Freund der Mäßigkeit, mied so viel möglich lange und kostspielige Gastereien, so wie die öffentlichen Vergnügungen des Theaters und des Circus, und verachtete jede Schwelgerei. „Für die schönste Würze des Mahls galt ihm ein angenehmes, belehrendes und witziges Gespräch mit geistig Ebenbürtigen". — Seine Thätigkeit in der Arbeit war unermüdlich, und um seine Kenntnisse zu erweitern, benützte er seine Zeit auf das gewissenhafteste; er bedurfte wenig Schlaf, arbeitete viel bei Nacht, machte sich aber tägliche Bewegung und versäumte die nöthige Pflege des Körpers nicht: Mäßigkeit und stete Beschäftigung schützte ihn daher auch gegen die Beschwerden des Alters.

In seinem so guten Character lagen aber auch Schwächen, die seiner ganzen politischen Laufbahn ihre Richtung gaben, durch deren Schiefheit wiederum jene Schwächen verstärkt wurden. Diese Schwächen waren: eine ungemein leichte Erregbarkeit oder Reizbarkeit, so daß ihm in dieser Beziehung einer seiner neuesten Beurtheiler eine, „mehr griechische, als römische Natur" zuschreibt; sodann eine allzugroße Eigenliebe, die sich in Ruhmredigkeit ausprägte, und endlich, wenigstens in der letzten Hälfte seiner politischen Laufbahn, Mangel an Muth, was ihn unzähligemal in die peinlichste Verlegenheit setzte. Seine Erregbarkeit zeigte sich besonders, wenn man seinen Diensten und Verdiensten die Bewunderung versagte; am meisten fühlte er sich gekränkt, wenn man auf seine niedrige Abkunft anspielte. Verletzte Eigenliebe konnte ihn zu Spott, Bitterkeit und Haß treiben. Denn „Lob und Tadel waren seine Leitsterne; Beifall machte ihn sicher und lockte ihn zu den Klippen, an denen er Schiffbruch litt."

Seine leidenschaftliche Begierde sich auszuzeichnen und durch seine Talente geltend zu machen, sein Streben nach einem glänzenden Ruhm, der ihm „als das Höchste" galt und dessen Herold er immer selbst war, lag übrigens ganz in der Sphäre des natürlichen Menschen, über die auch die gebildetste Heidenwelt nicht hinauskam. Indeß hatte Cicero's Ruhmbegierde „ein Gegengewicht" in seiner Furcht vor Gefahren; denn „nächst dem Ruhm hatte das Leben den höchsten Werth für ihn." Den meisten und löblichsten Muth zeigte er in seinen kräftigeren Jahren bei der catilinarischen Verschwörung; in den Verwickelungen des Bürgerkriegs aber hinderte seine Muthlosigkeit ihn oft an einem mannhaften und weisen Entschlusse: daher sich dann auch in seinen Handlungen keine Übereinstimmung zeigte.

Zu einem großen Staatsmann, noch dazu in einer Zeit, da Alles aus den Fugen der Ordnung trat, fehlte ihm demnach bei all' seinem „feinen Gefühl für das Gute" die volle sittliche Kraft, und wenn er auch theoretisch in seinen Schriften auf alle Tugenden drang, ja darin die höchsten Forderungen machte, so scheiterte er doch in der Praxis an sehr vielen derselben, und, von den Umständen gedrängt, that er gar oft von seinen Lehren das Entgegengesetzte. In seinem Leben und durch seine eigenen, sich oft widersprechenden Äußerungen in seinen Schriften läßt sich erkennen, daß es ihm practisch nicht gegeben war, die Geister zu prüfen und zu be-

herrschen, daß er sich oft in sich und in Andern täuschte, und daher leicht von Andern getäuscht wurde, daß er das Verderben des Staats nicht in der Verderbniß des ganzen Volks, sondern nur in Einzelnen sah, nach deren Beseitigung er strebte, und, waren sie weggeräumt, doch erkennen mußte, daß „die Tyrannei den Tyrannen überlebte." Er wechselte seine Politik nach den Umständen und war fünfmal abwechselnd bald auf Seiten der Volkspartei, bald auf Seiten der Mächtigen. „Er vermochte daher nicht auf Rom's Zukunft zu wirken, da er die Vergangenheit und Gegenwart nicht begriff, da er nicht einsah, daß die Republik wegen der Entartung der Bürger nur noch ein Schatten war", und da er zugleich seine eigenen Kräfte überschätzte. Bei allem dem ist aber auch nicht zu verkennen, daß ihn, ungeachtet aller Liebe zu sich selbst, doch die Liebe zum Vaterland und zu Rom's Größe nie verließ.

Als Redner leistete er unter den Römern das Höchste: schnellste Auffassung, feurige Einbildungskraft, treffliches Gedächtniß, unerschöpflicher Wortreichthum, schlagender Witz, ausgezeichnete Vortragsgabe, Vielseitigkeit der Kenntnisse — machten ihm diesen Beruf, den die Natur ihm anwies, leicht. Seine Wohlredenheit, sein ausgebildetes Talent für Sprachschönheit, insbesondere für Wohllaut der Worte, Ründung der Perioden, macht den Gipfelpunct seines Ruhmes aus. Selbst Cäsar bezeugte ihm, „daß in einer schönen und geschmackvollen Darstellung sich Niemand mit ihm vergleichen lasse." Durch die Redekunst, die ihm die Kunst ist, Andere für seine Ansicht zu gewinnen, „bezauberte er die Menge, machte er sich der Nobilität unentbehrlich" und stieg so dadurch aus dem Dunkel der Herkunft zur höchsten Stufe, wenn auch nur vorübergehender Macht empor. Seine Wortfülle, seine Beispiele, Witze, Geberden fesselten und bezauberten: selbst Wiederholungen, Widersprüche, Scheinbeweise gaben keinen Anstoß, weil er durch geschickte Wendungen und rhetorischen Schmuck zu bestechen oder durch gemüthergreifende Darstellung „Furcht, Haß, Mitleiden zu erregen und jede ihm zusagende Leidenschaft zu entflammen" wußte. Er bereitete sich in der Regel auf seine Reden vor, wenn auch nur durch einen kurzen Entwurf; gleich wie die übrigen Alten, zeichnete er sie nach dem Halten erst eigentlich auf, feilte und änderte dann daran durch Zusetzen und Weglassen und suchte so „den Zauber des lebendigen Wortes" durch stylistischen Schmuck zu ersetzen. Viele seiner im Senate, vor Gericht und vor dem Volk gehaltenen und nachher niedergeschriebenen Reden sind im Laufe der Zeit untergegangen; viele sind gar nicht niedergeschrieben, manche der niedergeschriebenen gar nicht gehalten worden. Die noch vorhandenen geben übrigens schon ein treues Bild seiner staunenswerthen Beredsamkeit.

Unter diesen Reden sind die wichtigsten folgende: die Rede für den S. **Roscius Amerinus**, von dem er die Anschuldigung einer Mordthat abzuwenden sucht (es war die erste Rede, die seinen Ruhm begründete); die Rede für den Schauspieler Quintus Roscius, eine an denselben widerrechtlich gemachte Geldforderung betreffend; die schon oben erwähnten, jedoch nicht öffentlich gehaltenen Reden **gegen den Verres** und dessen schändliche Verwaltung Siciliens (durch die Übernahme dieses für ganz Italien wichtigen Prozesses wurde Cicero der Schrecken ähnlicher Verbrecher in der entarteten Aristokratie); die Rede **für das manilische Gesetz**, unter allen die ausge-

zeichnetste, durch welche er dem Pompejus den Oberbefehl im mithridatischen Kriege verschaffte; die vier Reden **gegen Catilina** (s. X. 5, 1); die Rede **für den Murena,** den er von der Anklage der Wahlbestechung zu befreien sucht, eine der vorzüglichsten, welche zugleich die Geschichte jener Zeit mit aufhellt; die Rede für den Dichter **Archias,** seinen Jugendlehrer, dem man das frühere römische Bürgerrecht streitig gemacht hatte; die Rede **für den P. Sestius** (Sextius), der sich um die Zurückberufung Cicero's aus dem Exil verdient gemacht hatte und von dem Anhang des Clodius in Anklagestand versetzt worden war, eine der glänzendsten Reden Cicero's; die vortreffliche, mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Rede **für den Milo,** zu dessen Vertheidigung in Betreff der ihm Schuld gegebenen Ermordung des Clodius; die Senatsrede **für den Marcellus** zum Zweck der Zurückberufung desselben aus dem Exil, von musterhaft stylistischer Fassung; die Rede für den Ligarius, einen Anhänger des Pompejus; die Rede **für den Dejotarus,** den Tetrarchen von Galatien, der als Freund des Pompejus eines Mordanschlags auf Cäsar beschuldigt war; endlich seine vierzehn Reden **gegen den M. Antonius,** bekannt unter dem Namen Philippiken, die „gewissermaßen die Krone und den Triumph" der ciceronianischen Beredsamkeit" bilden.

Als Redner und Sachwalter bediente sich übrigens auch Cicero aller der Kunstgriffe, die je dieser Beruf in jenen Zeiten mit sich brachte; und den Maßstab höherer Moral muß man nicht bei jeder Stelle seiner Reden anwenden. Denn so wie neben dem Ehrgeiz besonders das sittliche Gefühl ihn zum Vertheidiger der Unterdrückten und durch Unrecht Gefährdeten machte, so machten neben dem Ehrgeiz manchmal die Furcht ihn auch zum Vertheidiger der Schlechten. Auch wollte er oft nicht überzeugen, sondern überreden, und wendete sich in diesem Falle mehr an die Leidenschaften, als an die Vernunft. Seine Beweisführung beruhte alsdann nicht selten auf der „Kunst die Thatsachen so darzustellen, daß das Unrecht sich den Blicken entzog oder als Recht erschien."

Als Hauptgehülfen zum Sieg seiner Beredsamkeit hatte er den ihm angebornen Witz, wie den schon in seinem Gesichte ein gewisser Ausdruck der Ironie lag. Die Gabe des Witzes, den er „als Würze und als Gift, zur Erheiterung und zur Verfolgung" benützte, machte ihn beliebt, aber auch verhaßt, und wenn er auch noch so vorsichtig zu seyn sich vornahm, so konnte er sich doch in dieser Beziehung nicht beherrschen. Noch in seinem Alter erschien er dadurch eben so liebenswürdig, als gefürchtet. Vor Gericht besonders war sein Witz „der Zauber, mit dem er sich die Richter unterwarf, die Waffe, mit der er beschützte und verwundete, den Gegner zu Boden schlug, den größten Verbrechern (so gut wie den Unschuldigen) zum Sieg verhalf und besonders gegen seine persönlichen Feinde kämpfte, da er als Sachwalter die Geheimnisse des Privatlebens erforschte." — „In der gerichtlichen Verfolgung der Frechheit durch die Besten lag noch ein Heilmittel für den kranken Staat und gegen die bestechlichen Gerichte. Es war daher verdienstlich, daß Cicero sich gegen Verres erhob und die schlechten Bürger schreckte. — Warum blieb er mit seinem musterhaften Leben und seiner siegreichen Beredsamkeit nicht der Schrecken der Verbrecher; warum schien es ihm rathsamer, sie auch zu vertheidigen?" (Drumann).

Von dieser Seite trug auch Cicero mit zum Zeitverderben bei und schadete dem Staate und sich selbst.

Cicero erkannte zwar in Demosthenes den „vollkommenen Meister," ließ sich aber in seinem Selbstgefühle merken, daß er ihn, wenn nicht übertroffen, doch erreicht habe. Bei Vergleichung beider größten Redner des Alterthums muß man indeß den verschiedenen Nationalcharacter in Anschlag bringen. Im Allgemeinen ist dem Demosthenes Kraft der Rede, Gewalt der Überzeugung, Tiefe des Gemüths und Umfang der Bildung

im höhern Grade zuzusprechen; dagegen Cicero ihn an Gewandtheit und Reichthum der Sprache, an Reinheit des Ausdrucks, an feuriger Einbildungskraft, an Witz und Ironie übertrifft.

Aber nicht nur practisch war Cicero in der Redekunst allen Römern ein Vorbild, sondern er gab auch jungen Römern aus den angesehensten Familien (darunter selbst Cäsarianern) theils durch Umgang, zu dem er sich mit ihnen herabließ, theoretische Anleitung, theils wirkte er auf die Mit- und Nachwelt durch seine rhetorischen Schriften, in denen er Ergebnisse seiner Studien griechischer Rhetoren (vorzüglich eines Isokrates) sowohl, als seiner eigenen Erfahrungen niedergelegt und die Regeln über die Beredsamkeit und über die Mittel, sie zu erringen, aufgestellt hat.

Von Cicero's **rhetorischen Schriften,** die unbezweifelt ihm zugehören, sind folgende die wichtigsten: 1. Drei Bücher **vom Redner**, worin er in drei, den berühmtesten Rednern damaliger Zeit in den Mund gelegten Gesprächen zuerst das Ideal eines vollkommenen Redners überhaupt aufstellt und die zur Erreichung desselben nöthigen Mittel, nämlich wissenschaftliche und philosophische Bildung, Talent und Übung, angiebt; sodann die Erfindung, Anordnung und Behandlung des rednerischen Stoffs mit Rücksicht auf die Bestimmung der zu fertigenden Rede erörtert; endlich die Kunst des Vortrags selbst, mit Bezug auf Sprache und Ausdruck abhandelt, wobei ihm rücksichtlich der Form Plato, rücksichtlich des Inhalts Isokrates und Aristoteles zum Muster gedient haben. Auf die Ausarbeitung dieser Schrift hat Cicero lange und große Sorgfalt gewendet, so daß sie für den Unterricht in der Redekunst höchst belehrend und fruchtbar ist und zu seinen vollendetsten Arbeiten gehört; — 2. die an Brutus gerichtete und **Brutus** betitelte Schrift über die berühmten Redner, worin Cicero nach vorausgeschickten Bemerkungen über die griechischen Rhetoren eine Geschichte der römischen Beredsamkeit und zugleich Mittheilungen über seinen eigenen Bildungsgang giebt; — 3. die ebenfalls an Brutus gerichtete Schrift „der Redner" oder über die beste Art des Vortrags, worin er das Ideal eines römischen Redners insbesondre entwirft und die nöthigen Erfordernisse dazu angiebt; — 4. die Schrift über die beste Gattung von Rednern, worin er durch Darstellung der wahren, bei den attischen Rednern sich vorfindenden Beredsamkeit den (übrigens nicht ganz ungegründeten) Vorwurf, daß er sich mehr zur asiatischen Beredsamkeit neige, zurückweisen will. — Seine übrigen rhetorischen Schriften sind von geringerer Bedeutung, und eine, betitelt: Vier Bücher rhetorischer Gegenstände an C. Herennius, trägt mit Unrecht Cicero's Namen.

Außerdem besitzen wir von Cicero noch vier, wahrscheinlich von dem gelehrten Tiro, seinem Freigelassenen, veranstaltete, nur leider nicht chronologisch geordnete **Brief-Sammlungen**, welche zusammengenommen über neuntehalbhundert Briefe (darunter einige von Andern an Cicero) enthalten. Sie sind als höchstwichtige Quellen für die Geschichte des Falls der Republik zu betrachten, und geben uns zugleich eine lebendige Vorstellung von dem Umgangston, der unter den Gebildeten in den höhern Ständen jener Zeit herrschte; dabei lassen sie uns tiefe Blicke in den Character Cicero's thun, der sich in diesen Briefen mit allen seinen Neigungen und Wünschen, Befürchtungen und Hoffnungen offen darlegt. Der Form und Sprache nach sind sie ebenfalls, wie seine übrigen Schriften, vollendete Muster römischer Beredsamkeit. — Die erste Sammlung enthält 16 Bücher Briefe an verschiedene Personen, die zu den ausgezeichnetsten und einflußreichsten Männern jener Zeit gehörten; die zweite Sammlung enthält Briefe an seinen vertrautesten Freund T. Pomp. Atticus, auch in 16 Büchern; die dritte enthält Briefe an seinen Bruder Quintus in drei Bü-

chern; die vierte ein Buch Briefe an Brutus, die aber von den Meisten für unecht gehalten werden, wenn auch (nach C. Fr. Herrmann) von Seite der Sprache kein Grund der Verdächtigung vorliegt.

Unter die Redner, welche nach Cicero den Übergang zu der Redekunst der Kaiserzeit bilden, gehören außer den Männern, die zum Theil schon oben unter den Förderern der Wissenschaft aufgeführt wurden und meist noch mit Cicero lebten, wie z. B. C. Asinius Pollio, M. Valer. Messala Corvinus, Q. Älius Tubero, C. Octavianus Augustus, noch der freimüthige T. Attius Labienus, Cassius Severus, Rutilius Lupus. Von den Rednern der nachfolgenden Kaiserzeit wird später die Rede seyn.

3. Römische Philosophie gegen das Ende der Republik: Cicero.

Wie eifrig sich schon die ersten griechisch-gebildeten Römer mit der griechischen Philosophie beschäftigt haben, wurde bei der Betrachtung der vorangehenden römischen Bildungsperiode (IX. 8, 3.) erwähnt, zumal ohne dieselbe an keine so bedeutenden Fortschritte in der Beredsamkeit zu denken gewesen wäre. Unter den verschiedenen Richtungen der griechischen Philosophie hat die von Karneades gestiftete neuere Akademie (IX. 8, 3.), zumal in ihrer Hinneigung zu den Lehren der Stoa, an Lucullus, nachher an M. Jun. Brutus, M. Ter. Varro, M. Piso u. a. Anhänger gefunden; -- der epicureischen Philosophie huldigten der oben (K. 5, 2.) genannte Dichter Lucretius Carus, der gelehrte Ritter T. Pomp. Atticus, der Republicaner C. Cassius u. a.; — einen weiter verbreiteten Eingang fand die stoische Philosophie, die mit ihrer strengen Moral auf den ihr verwandten strengen römischen Charakter, mit ihrer Dialectik auf die römische Sprache und Beredsamkeit, desgleichen auf die wissenschaftliche Behandlung des römischen Rechts großen Einfluß hatte. Zu den Freunden der Stoa gehörten der jüngere Scipio und der weise Lälius, die sie durch Panätius (IX. 8, 3. a. E.) empfiengen; ferner die Rechtsgelehrten Q. Muc. Scävola, S. Sulp. Rufus u. a., vor allen aber M. Porc. Cato Uticensis, in welchem sich die stoische Lehre am lebendigsten dargestellt hat. Die peripatetische Schule war wegen ihrer metaphysischen Schwierigkeiten dem Römer am wenigsten zugänglich.

Keiner unter allen Römern aber hat sich mehr mit griechischer Philosophie beschäftigt, und sich durch ihre Einführung und Verbreitung unter den Römern größere Verdienste erworben, als **Cicero**. Anfangs der epicureischen, dann der stoischen Lehre zugewandt, beschäftigte ihn zuletzt vorzüglich die mittlere akademische Philosophie, zwar nicht in ihrer ersten, sondern in der von Philo aus Larissa modificirten Gestalt, weil der von diesem seinem Lehrer aufgestellte Grundsatz, daß man in den höchsten Dingen nicht das Wahre, sondern nur das Wahrscheinliche fin-

den könne, seiner ganzen Denkweise am meisten zusagte. Bei allem dem aber blieb er Eklektiker, in sofern er jenes neu-akademische System theils wegen jener Wahrscheinlichkeitslehre zur Befriedigung seiner Glaubenszweifel, theils wegen ihrer Dialectik zur Vollkommnung seiner Beredsamkeit, das stoische zum Anhalt für seine Pflichtenlehre, das epicureische zur Regelung seines diätetischen Verhaltens und äußern Behagens gebrauchte. Da er jedes philosophische System besprach, wenn er es auch größtentheils nur aus abgeleiteten Quellen „im Geiste späterer Griechen" auffaßte und in den tiefer liegenden Kern keineswegs eindrang, so ist er doch theils für die Geschichte der Philosophie, theils für die Schmeidigung der römische Sprache zur Bezeichnung philosophischer Ideen nicht nur seinen Römern nützlich geworden, sondern er hat dadurch auch Unzählige noch nach Jahrhunderten für die Wissenschaft gewonnen (wenn gleich viele darunter bei dem, was er bietet, stehen blieben und sich dadurch den Weg zur christlichen Wahrheitsquelle versperrten, — eine Schuld, die natürlich nicht in Cicero, sondern in andern Ursachen zu suchen ist.)

Zu näherer Beschäftigung mit der Philosophie, die ihm anfangs nur eine Dienerin der Beredsamkeit war, kam Cicero in jener unfreiwilligen Muße, in die ihn seine politischen Gegner zurückdrängten. In die erste Zeit dieser Muße fallen folgende Schriften: 1. seine mit allgemeinem Beifall aufgenommene Schrift **über die Republik**, worin er mit Benützung von Plato's Republik über die beste Staatsform philosophirt und die römische Verfassung, wie sie vor der Gracchenzeit beschaffen war, als die beste Regierungsform aufstellt: das Ganze schließt mit dem Traum des Scipio, in welchem er die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge darstellt; — 2. seine mehr nur Entwurf gebliebene Schrift **über die Gesetze**, worin er die Rechtswissenschaft philosophisch zu begründen sucht und wobei er des Chrysippus gleichartiges Werk vor Augen hatte; 3. sein (erst im 11. Jahrhundert n. Chr. verloren gegangener) Dialog **über die Philosophie**, der auch den Titel „Hortensius" führt, weil er diesen Redner darin besonders das Wort führen läßt; Cicero vertheidigt darin (nach dem Muster einer Schrift des griechischen Stoikers Posidonius) die Philosophie wider die Einwürfe ihrer Gegner und sucht seine Römer zum Studium derselben zu ermuntern.

Noch weiter in die Philosophie trieb ihn alsdann der im Jahr 46 v. Chr. erfolgte Tod seiner von ihm hochgefeierten Tochter Tullia, um in dieser Wissenschaft theils Beruhigung, theils Zerstreuung zu finden, indem er das Werk des Griechen Krantor über die Tröstung im Schmerz (VI. 9, 2 a. E.) in einer (nachher verloren gegangenen) Abhandlung gleichen Inhalts nachbildete, den Hauptgedanken derselben aber in seinen tusculanischen Untersuchungen weiter ausführte. Bei diesem Versuche sich in seinem Schmerze zu beruhigen, tritt seine religiöse Ansicht in folgender Weise hervor: Das Leben, meint er, müsse man als eine Strafe für Sünden ansehen und folglich den Tod nicht als ein Übel; Geboren-werden sey nicht das Beste, bald zu sterben wenigstens eben so gut; die Seelen seyen, weil göttlichen Ursprungs, auch ewig; in der andern Welt käme es zu einer Scheidung der Guten und Bösen; was die Götter beträfe, deren Verehrung der Staat angeordnet habe, so seyen sie nichts als gute Menschen gewesen. — Man sieht, daß hier seine Glaubensansicht in den kahlen Euhemerismus (VII. 11, 4.) übergeht.

Hierauf verbreitete sich Cicero in der kurzen Zeit von zwei Jahren über einzelne Theile der Philosophie und schrieb zunächst fünf Bücher in Gesprächen über das **höchste Gut** und das **höchste Übel** oder über wahre Glückseligkeit und den Endzweck

des Lebens, worin er übrigens nur die verschiedenen philosophischen Lehrsysteme aus griechischen Quellen einander gegenüberstellt, ohne die Hauptfrage selbständig zu entscheiden. — Gleich darauf schrieb er seine **academischen Untersuchungen**, worin er die Lehren der ältern und neuern Akademie vorträgt, jedoch ohne die Urquellen geprüft und untersucht zu haben. — Nun folgten schnell seine übrigen philosophischen Schriften aufeinander: seine Gespräche **über das Wesen der Götter**, ein Werk, das nach einer kurzen übersichtlichen Darstellung der ältern Philosophie sich mehr auf die Abhandlung des griechischen Epicureers Phädrus, so wie auf die Ansichten des Chrysippus, Posidonius, Karneades und anderer spätern Akademiker gründet, als auf eigene Forschungen, aber doch bei dem Untergang der meisten griechischen Schriften über diesen Gegenstand von großer Wichtigkeit für die Geschichte der griechischen Philosophie geworden ist. — An dieses Werk schließen sich als Fortsetzung seine zwei Bücher **über die Divination** oder Wahrsagung (s. VIII. 7, 4. a. E.), worin er nach Anleitung seiner griechischen Führer die positiveren, aber schon in Carricatur übergegangenen Annahmen der Stoiker bestreitet und, auf eine würdigere, reinere Religionsansicht dringend, dem sittenverderblichen Aberglauben zu steuern bemüht ist. — Was er in diesen und in andern seiner Schriften über die Religion zusammengetragen hat, ergänzte er sodann durch seine, jedoch nicht vollständig auf uns gekommene Schrift **über das Schicksal**, worin er nach Anleitung seiner gewöhnlichen Quellen die Willensfreiheit gegen die stoische Annahme eines Fatum's in Schutz nimmt.

Die durch anziehenden Vortrag und durch Reinheit der Sprache ausgezeichneten Abhandlungen **über das Greisenalter** (unter dem Titel Cato) und **über die Freundschaft** (unter dem Titel Lälius, bei welchem ihm Theophrast zur Quelle diente) fallen ebenfalls in das Jahr 44 v. Chr. Als Cicero sich nach dem Tode Cäsar's, oder eigentlich nach der Zurückdrängung der Republikaner durch Antonius, wieder von Rom zurückgezogen hatte, beschäftigte er sich, wiewohl vielfach durch politische Ereignisse unterbrochen, mit seinem Werke **über die Pflichten**, worin er seinem zu Athen studirenden Sohne Marcus — nicht etwa über das Wesen der Pflicht aufklären oder eine Pflichten- und Sittenlehre aufstellen — sondern nur Belehrungen und Vorschriften über das Verhalten eines Staatsmannes in den verschiedenen politischen Verhältnissen ertheilen wollte, und wobei er nach Anlage und Ausführung griechische, insbesondere stoische Schriftsteller (namentlich den Panätius) zum Grund legte. An dieses mehr für Gereifte verständliche Werk schließt sich seine Abhandlung **über den Ruhm**, die verloren gegangen ist, aber noch von Petrarca (im 15. Jahrhundert n. Chr.) gekannt war. — Was sonst noch von ihm geschrieben wurde, ist entweder nur in Fragmenten vorhanden, oder ganz untergegangen.

Da indeß Cicero in der Philosophie nicht nur keine selbstschaffende Kraft, sondern auch keinen festen Angelpunct hatte und in Hinsicht auf ein festes, durchgreifendes Lebensprinzip stets schwankend war, so konnte sein Gemische von Lehren so verschiedener Schulen, so schätzbar es in historischer Beziehung ist und so viel Ersprießliches er davon für seine Römer hoffte, dennoch seinem Volke keinen sittlichen und religiösen Halt geben. Hatten doch selbst die strengen stoischen Lehren, die wenigstens dem practischen Theile seiner Philosophie zum Grunde liegen, Griechenland nicht vor dem Verfalle bewahren können: wie hätten dieselben in der Form ciceronischer, mit der neu-akademischen Wahrscheinlichkeits-Emulsion verannehmlichter Mixtur das Heilmittel für das sieche Rom abgeben können? Hatte doch Cicero selbst es nicht für die Menge bestimmt, der man ihren Aberglauben noch lassen müsse, damit der Staat bestehen könne! Und wahr-

lich seine Philosophie, die so gut wie jede vorangehende, auf welcher er fußte, der Volksreligion ihren Inhalt nahm, ohne dem Volke für die zertrümmerten Gegenstände seines Glaubens einen positiven Ersatz zu geben, kann man — bei aller Hochachtung vor diesem größten römischen Philosophen — allerdings kaum etwas Anderes, als ein verworrenes, „mit erborgten Gold- und Silberfäden" durchzogenes Gewebe der **Verneinung** nennen, das die Blöße selbst der gebildeten Heidenwelt jener Zeit, ja selbst die Blöße des Gebildetsten, eben dieses seines Werkmeisters, nicht zu decken vermochte. Nichts desto weniger hatte **auch die römische Philosophie**, gleich ihrer Mutter der hellenistischen, die wichtige Bestimmung, **die Selbstzersetzung des Heidenthums zu befördern und dadurch das Gefühl der Heilbedürftigkeit wecken** zu helfen.

7. Kapitel. Das Harren der Völker.

1. Der Heiden Sehnsucht nach einer allgemeinen Weltverbesserung.

So hatte denn das, theils aus dem Moder der Schwelgerei und Üppigkeit, theils und vorzüglich aus den zersetzenden Gasen **hellenistischer** Religionsphilosophie, insbesondre aus dem Auf- und Ausklärungsdunste des Euhemerismus entstandene giftige Miasma, das von dem einst „in so gesunder Kraftfülle strotzenden Rom" mit so großer Begierde aufgenommen wurde, auch dieses Volkes Riesenleib und Riesenwillen so abgeschwächt, daß bereits der Zustand vorhanden war, darin mit dem Verluste der sittlichen Freiheit auch die politische verloren geht. Und da Rom auch die übrigen schon früher entarteten Völker des gebildeten Heidenthums der alten Welt in seinen Machtumfang aufgenommen hatte, so lag mit ihm die **ganze** damalige Welt in der gleichen unseligen Agonie des Geistes und des Herzens. Wie schätzbar und befruchtend auch in anderer Beziehung die, wenn auch nur abgeleitete, Bildung der Römer war; wie glänzend selbst noch einzelne Schimmerstreifen von dem einst helleuchtenden Mondlicht der bessern griechischen Weisheit über die gebildete Heidenwelt hinfielen, so war doch weder jenes zwiefach geborgte Licht römisch-hellenistischen Denkglaubens, noch die dem Erlöschen nahe dampfumqualmte Ahnungsfackel der eleusinischen Mysterien, deren Weihe sich so eben noch ein Octavianus Augustus hatte geben lassen, ausreichend, die Finsterniß und das Dunkel, das die Völker des Erdkreises in den höchsten geistigen Beziehungen bedeckte, erhellend zu durchbrechen und ihre Tritte von dem Wege des Todes hinweg auf den Weg des Lebens zu lenken. Denn vergebens zerarbeiteten sie sich in der Menge ihrer eigenen Wege, um zu einem höhern und dauernden Wohlseyn zu gelangen; vergebens suchten sie nach einem Heilquell, daraus den von tausend Zweifeln zerrissenen Geistern und von tausend Gewissenswunden gequälten Herzen Frieden und Trost kommen möchte. Der vielgemischte und vielgestaltete **Götterdienst** war zu einem völlig leeren Spiel herabgesunken und vermochte den glaubens-

öden und hülfsbedürftigen Gemüthern keine Beruhigung zu geben: er diente nur den Priestern zur Befriedigung der Habsucht, dem gemeinen Volk zur losen Bedeckung seiner Sünden, den Gebildeten zum Gegenstand geheimen Spottes. Die Philosophie dieser Zeit „läugnete zwar Götter, konnte aber Gott nicht finden“ — den lebendigen nämlich; denn das schattenhafte Abstractum, das sie unter dem Namen „Gott“ den Menschen vorhielt und anpries, vermochte weder ihres Lebens Leben, noch ihres Todes Tod zu seyn. Die theilweise Wahrheit, die demselben beigemischt war, gehörte, so weit sie das Heilige und Göttliche betraf, nicht einmal ihrer selbständigen Denkkraft an, sondern war andern theils versiegten, theils ihr verborgen gebliebenen Quellen entflossen. Selbst das im Stoicismus liegende tiefere Sehnen nach Wahrheit blieb ungestillt und suchte gerade in den edelsten Geistern sich oft nur durch den Verzweiflungssprung in den Abgrund der Selbstvernichtung die Antwort auf seine ungestillten Fragen zu holen, während die Masse der gewöhnlichen Menschen sich im Strudel der Sinnenlust zu betäuben oder sonst durch Erstickung des Gewissens den Mahnungen desselben, so wie den Fragen nach den letzten Dingen auszuweichen suchte.

Nur das kleine verachtete Volk der Juden bewahrte in seiner Jehovah-Religion mit ihrem vorbildlichen Opfercultus noch die Erkenntniß des lebendigen Gottes, und wenn gleich seine geistlichen Führer ihm die Quelle dieser Erkenntniß vielfach durch Menschensatzungen verbaut hatten, so war diese doch Keinem in diesem Volke, der unmittelbar aus ihr schöpfen wollte, verschlossen. In seinen heiligen Schriften konnte der heilsbegierige Israelite das mit prophetischem Griffel gezeichnete Bild Dessen finden, der zur Erlösung der von den Banden der Sünde umschlungenen Menschheit in seiner Mitte erstehen sollte. Der religiösere Theil dieses Volkes hegte fortwährend die Erwartung eines, wenn auch nur von den Wenigsten im lebendigen Bewußtseyn getragenen Sünderheilandes, während der minder religiöse mit Bestimmtheit in dem geweissagten Messias wenigstens einem Helfer und Retter aus einem politisch unbehaglichen Zustande entgegensah. Ja die heiligen Schriften dieses Volkes waren in der, unter dem ersten Ptolemäer veranstalteten Übertragung derselben in die griechische Weltsprache (VII. 10, 2.) bereits auch den Heiden zugänglich geworden; und da Juden in allen Ländern des römischen Weltreichs angesiedelt waren und auch in der Fremde streng an ihrem Gesetze hielten, so war ihre Lehre von Einem Gotte nichts Unbekanntes. Und war auch das jüdische Volk — um seiner Absonderung und seiner von allen andern Nationen abweichenden, zum Theil auch abstoßenden Eigenthümlichkeiten willen — von der Mehrzahl der Heiden gehaßt, ja verachtet, so bekamen doch nicht Wenige der letztern, die dieses Volk in ihrem eigenen Lande Judäa näher kennen lernten, einen bessern Begriff von der Religion desselben und flüchteten sich, weil ihnen ihre todten Götter weder

Trost noch Hülfe gewährten, heilsbegierig in das auch den Heiden sich öffnende Heiligthum Israels.

Das waren die sogenannten Judengenossen, unter denen man Proselyten des Thors und Proselyten der Gerechtigkeit unterschied. Erstere waren solche Heiden, die als Knechte oder Freie unter den Juden wohnten und sich zur Beobachtung der sieben sogenannten Noachischen Gebote (d. i. der Enthaltung von Gotteslästerung, vom Götzendienst, vom Todtschlag, von der Blutschande, vom Raub, von der Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit und vom Essen des frischen, noch blutenden Fleisches) verbindlich machten: — es war dieß die in der Apostelgeschichte (10, 2. 7; 13, 16; 17, 4 u. f. w.) vorkommende Klasse der Gottesfürchtigen, zu denen auch der Hauptmann Cornelius und sein Knecht gehörten; sie fanden sich nicht bloß in Judäa, sondern auch in andern Theilen des römischen Reichs, selbst in Rom. — Proselyten der Gerechtigkeit aber waren diejenigen Heiden, welche die ganze mosaische Religion annahmen und durch Beschneidung, Taufe und Opfer förmlich in's Judenthum aufgenommen worden waren.

Ja selbst unter einem großen Theile der Heiden des Morgen- und Abendlandes regte sich unbewußt die unbestimmte Erwartung einer allgemeinen Verbesserung der Dinge in um so stärkerem Grade, je weniger die bis auf den Tod gejagten Seelen in sich und ihren Religionen einen geistigen Halt mehr fanden. War doch diese Hoffnung und Verheißung der Erlösung und Welterneuerung durch einen Mittler seit dem Urbeginn des durch die Sünde bewirkten Falles ein überliefertes, unveräußerliches „Erbgut und Herzenseigenthum" der Menschheit, das nicht nur je und je durch die dem „Volke Gottes" gegebene Offenbarung (versteht sich in bedingter Weise) beglaubigt, sondern selbst auch von heidnischen Sehern, wenn auch nur mit dem schlafwachen oder zwielichtigen Blicke der Ahnung erfaßt worden, und so trotz aller sinnlichen Entstellung, schnöden Mißdeutung und blinden Verirrung bei den verschiedensten Völkern dennoch dem innersten Kerne nach geblieben ist, — wenn auch als ein Räthsel das eine in's Fleisch versunkene Welt sich nicht zu lösen verstand und ohne, das an sich selbst erfahrene Wunder der Herzenserneuerung auch nie verstehen wird, obgleich es schon seit länger als 18 Jahrhunderten gelöset ist.

Da den Heiden nicht, wie den Juden, eine beglaubigte Offenbarung zu Theil wurde, so ist es um so mehr zu verwundern, daß die Begeisterten unter ihnen so zuversichtlich von der Wiederkehr der verlornen goldnen Zeit weissagten, ja sie an die erwartete Erscheinung einer von Gott gesandten Person knüpften. Prophetische Sprüche und Zahlangaben ihrer Sibyllen, unbewußte Ahnungsblicke ihrer Dichter und Weisen deuteten auf den Ablauf eines Weltalters und den Anfang einer neuen Weltrechnung hin, die mit einem großen Könige beginnen werde, der aus dem Orient kommen solle und den anerkennen müsse, wer da wünsche, daß es ihm wohlergehe, — Andeutungen freilich, welche die für die gesetzlichen Weltherren sich haltenden Römer in ihrem blinden Sinne auf nichts anders, als auf ihren Cäsar zu beziehen wußten.

In Cicero's Schrift „von der Divination oder Wahrsagung" (II. 54) ist in einem fingirten Antrag eines Spruchdeuters an den Senat ein sibyllinischer Spruch mit

den Worten angeführt, „daß wir den wirklichen König, der unter uns sey, auch als König anerkennen sollten, wenn wir wollten, daß es uns wohlergehe." Von diesem Befehle — der, weil man die Worte: si salvi esse vellemus, auch übersetzen kann „wenn wir selig werden wollen", fast wie ein Bibelspruch lautet, — giebt nun Cicero zwar zu verstehen, daß man dem Julius Cäsar dadurch die Königswürde habe zuwenden wollen, fährt aber merkwürdiger Weise darauf so fort: „Wenn das in den (sibyllinischen) Büchern steht, auf welchen Menschen und auf welche Zeit bezieht es sich? denn schlau hat der Urheber (dieser Stelle) es so eingerichtet, daß, was auch kommen möge, vorhergesagt erscheine, weil er Person und Zeit anzugeben unterließ." — Genauer wurde in der Folge die nämliche, schon vor Augustus vorhandene Sage von den römischen Geschichtschreibern Tacitus und Sueton erwähnt. Ersterer sagt: „Den meisten Juden wohnte die Überzeugung bei, es sey in alten Priesterschriften enthalten, es werde zu eben der Zeit der Orient Kräfte gewinnen und aus Judäa Kommende die Herren der Welt werden." Und indem er keineswegs diese Weissagung verwirft, deutet er sie gleich darauf auf Vespasian und Titus! — Sueton aber sagt mit fast gleichen Worten: „Es war im ganzen Orient eine alte und beständige Meinung verbreitet, es sey verhängt, daß zu der Zeit aus Judäa Kommende die Herren der Welt werden sollten." Aber auch er bezieht diese Weissagung auf den römischen Imperator und meint in seiner Blindheit, die Juden hätten sie nach eingetretenem Erfolg auf sich bezogen. (Etwa wie — nach v. Mayer's Bemerkung hiezu — einmal ein französischer Prediger die biblische Stelle: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen" auf den aus Ägypten zurückkehrenden Napoleon bezog.)

Auch die offenbar auf ein Sibyllenlied sich beziehenden, von christlichen Kirchenvätern geradezu für eine Weissagung auf Christus gehaltenen Stellen in der 4. Ekloge des römischen Dichters Virgil (36 v. Chr.) gehören hieher, wiewohl wir mit Grund annehmen können, daß der Dichter jene sibyllinischen Anklänge nur auf den neugebornen Sohn des von der Unterwerfung illyrischer Völkerschaften zum Triumphe nach Rom zurückkehrenden Consuls Asinius Pollio (K. 6, 1.) anwendete. Dort heißt es:

„Schon ist das äußerste Ende genaht des cumäischen Liedes,
„Und von vornen erneuet sich nun die Reihe der Säclen;
„Schon auch kehret die Jungfrau, es kehrt die saturnische Herrschaft,
„Und ein neues Geschlecht entsteiget den Höhen des Himmels.'

Darauf kommen Schilderungen von der Verwandlung der Natur und Menschheit, wo der Löwe seine Wildheit ablegt, die Schlange nicht mehr verletzt, das Gift verschwindet, der Dornbusch Trauben hervorbringt u. s. w., so daß man jesajanische Schilderungen des künftigen Friedensreiches zu hören meint. Der Wunderknabe selbst aber, der all' dieses Heil bringen soll, wird ein göttlicher Sprößling, ja „Jupiters Sohn" selbst genannt und aufgefordert, seine erhabene Bestimmung anzutreten, so daß man leicht glauben konnte, Virgil habe tiefere, ihm selbst unbewußte Blicke in das höhere Reich der Wahrheit gethan, und es den Kirchenvätern nicht zu verdenken ist, wenn sie dem Ahnungsvermögen des heidnischen Dichters d. i. den sibyllinischen Andeutungen, auf denen er fußt, einen höhern Werth zuschreiben, als ihn der Grammatiker und kritische Ästhetiker zugieb..

Auf den von spätern, christlichen Schriftstellern angeführten Spruch, welchen Kaiser Augustus von dem delphischen Orakel auf seine Frage, wer sein Nachfolger im Reich werden werde, erhalten haben soll, kann natürlich kein Gewicht gelegt werden: der delphische Gott soll nämlich anfangs auf diese Frage geschwiegen, dann nach wiederholtem Opfer geantwortet haben:

„Ein hebräischer Knabe, der seligen Götter Beherrscher,
„Heißt dies Haus mich verlassen und wieder zum Aides wandern:
„Forthin wende dich schweigend hinweg von meinen Altären!"

Was endlich die heidnischen **Weltweisen** betrifft, die an die geoffenbarte Wahrheit eines kommenden Erlösers streiften, so wurde schon oben (V. 11, 8.) von **Plato's Ideen** ein Näheres angegeben. Hier sey nur noch erwähnt, daß der bei diesem „fast prophetischen Geiste“ vorkommende **Logos** oder Urgrund der Dinge, „ein göttliches Wesen ist, durch welches die sichtbare Welt geschaffen ist, ja das **Kind**, die **Ausgeburt des höchsten Guten, die das höchste Gut sich selber ähnlich gezeugt hat,**“ — wobei übrigens in Anschlag zu bringen ist, daß **Plato** bei seinem Aufenthalt in Ägypten gar wohl mit manchen zerstreuten Sprüchen der Jehovah- und Messiaslehre, die sich dort aus dem uralten Verkehr der Israeliten mit Ägypten vorfanden, bekannt geworden seyn konnte.

Die in seiner „Republik“ vorkommende Stelle von einem Gerechten, der gegeißelt, gemartert, gebunden 2c. und nach solchen Leiden an einen Pfahl gehängt wird, läßt sich in dem Zusammenhange, in welchem sie steht, **nicht hierher rechnen**, wenn es auch auffallend seyn mag, daß Plato, indem er das Geschick eines Gerechten dem eines Ungerechten gegenüberstellt, welche beide von der „blinden verdorbenen Menge“ falsch beurtheilt werden, gerade **diese** Mißhandlungsart zum Beispiel wählt. (S. v. Mayer's Bl. f. höhere Wahrheit VI, 7.) — Die Zeugnisse von Christo, welche nach seiner erfolgten Erscheinung sich in der Heidenwelt finden, werden später besprochen werden. Nur ein Zeugniß, und zwar eines der gewichtigsten, gehört noch hieher: es ist das im Evangelium Lucä stehende von den **Weisen aus dem Morgenlande**, d. i. von den dem Stande der Magier in Babylonien und Persien angehörigen Sternkundigen, welche, wahrscheinlich bekannt mit den heiligen Schriften der Juden, gleich vielen Heiden der damaligen Zeit, **auf das von den Juden kommende Heil der Welt hofften** und in diesem Glauben, vom Geiste Gottes getrieben, sich bei einer zur Zeit der Geburt Christi am Himmel beobachteten auffallenden Constellation auf den Weg nach Palästina machten. — (Nach des Astronomen **Keppler's** Annahme war der **Stern der Weisen** eine merkwürdige Conjunction der Planeten Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische, die im Jahr der Erbauung Rom's 747 Statt fand und zu der im Jahre 748 noch der Planet Mars hinzutrat.)

2. Der Juden Erwartung.

Daß Römer und Griechen eine Verbesserung der Dinge nur von einem **irdischen** Herrn hofften und erwarteten, ist nicht zu verwundern, da ihnen die **geistliche** Bedeutung jener unter ihnen umlaufenden prophetischen Sinnsprüche unbekannt war. Dachte sich doch (wie schon erwähnt) selbst die fleischlichgesinnte Mehrzahl der Juden ihren Messias auch nicht mehr anders, denn als weltlichen König, welcher Israel vom Drucke der Fremdherrschaft erlösen würde, obgleich das geschriebene Wort Gottes in Israel's Verwahrung war, das den ernstlich Forschenden den Ersehnten nach allen innern und selbst äußern Kennzeichen seiner geistlichen Erscheinung auf Erden vor Augen stellen konnte.

Schon in der Zeit des Exils und vollends in der **Maccabäerzeit** waren es meist nur die allgemeinen Ideen von der **Wiederherstellung des verlornen Volksglanzes**, welche der größte Theil der damaligen Juden an den im A. B. geweissagten Messias knüpfte, wie denn in den **apokryphischen Schriften**, welche eben in jene Zeiten fallen, das Wort „Messias“ gar nicht vorkommt, auch darin eines Messiasreiches nicht erwähnt wird: nur ist in ihnen hie und da die Hoffnung ausgedrückt, daß Gott die Nation wieder vereinigen, sie an ihren Feinden rächen und auf die höchste Stufe der Macht und des Glückes heben werde. (Blos im **Sirach** findet sich die Andeutung, daß

der Königsstamm David's immerdar über das jüdische Volk herrschen werde.) Da demnach die meisten Juden nur einen politischen Retter und Helfer hofften, so konnte es auch kommen, daß der oben (VII. 10, 5. a. E.) genannte weise und angesehene Maccabäerfürst Simon, unter welchem diese Nation ein so hohes äußeres Glück und Gemach hatte, von den Seinen für den Messias gehalten wurde. In der darauffolgenden Verfallzeit dieses Fürstengeschlechts trat die Messiashoffnung wieder stärker hervor, war und blieb aber vorherrschend politischer Natur, die oft in rohen Freiheitsschwindel ausartete. Alle von Ehrgeizigen und Betrügern geschmiedeten Freiheitspläne fanden in dieser falschen Messiashoffnung Anhalt und Anklang, schlugen aber nur zum Verderben des Volkes aus.

Nur der mit wahrer Heilsbegierde in seinen heiligen Schriften forschende glaubenstreue Jude erwartete in dem verheißenen Gesalbten nicht nur den Trost Israel's, sondern auch den Heiland der Welt, den Stifter eines die Fülle der Heiden, folglich die ganze Menschheit umfassenden Friedensreiches, wenn ihm gleich die volle und klare geistliche Bedeutung desselben freilich noch verhüllt war. Doch die Zeit der Erfüllung und Enthüllung nahete unter glaubigem Warten herbei: der „Held" (Schilo), dem „die Völker anhangen" sollten, konnte nicht länger ausbleiben: denn, war auch noch nicht „das Scepter von Juda entwendet und der Meister von seinen Füßen" d. i. die selbständige Königswürde und der gesetzgebende Herrscherstab dem Stamme Juda noch nicht gänzlich genommen, so war doch bereits das jüdische Regiment dem maccabäischen Fürstengeschlechte durch Arglist und blutige Gewalt entwunden und in den Händen eines nicht nationalen Eindringlings, des Idumäers **Herodes**, mit dem unverdienten Beinamen des Großen, dessen grausame Willkührherrschaft den gänzlichen Verlust der Freiheit und Selbstständigkeit Judäa's, den der verweltlichte Sinn der Maccabäer allerdings schon vorbereitet hatte, mit raschen Schritten näher herbeiführte.

Schon bei dem Streite der hasmonäischen Brüder, Aristobul's II und Hyrkan's war (wie X. 4, 5. angegeben wurde) **Judäa** durch die Entscheidung des Pompejus den Römern zinsbar und Hyrkan bloßer Lehensfürst oder Vasall der Römer geworden. Als sodann Cäsar, nach der Besiegung des Pompejus, von Ägypten aus nach Judäa kam, bestätigte er den schwachen Hyrkan in seiner Hohenpriester- und Fürstenwürde, setzte ihm aber den (auch schon X. 4, 5. erwähnten) zur jüdischen Religion übergetretenen Idumäer Antipater (welcher Cäsar's Gunst durch seine demselben im alexandrinischen Kriege geleistete Hülfe (K. 6, 4.) erworben hatte und ganz dem römischen Interesse ergeben war) als Procurator an die Seite, um durch ihn Judäa desto besser in Abhängigkeit erhalten zu können. Denn daß die Unvereinbarkeit des Nebeneinanderbestehens der römischen Obergewalt und der jüdischen Religion ihren Grund in des Juden Durchdrungenheit von dieser seiner Religion hatte, ja daß diese in den Augen der Römer als Aberglaube geltende Religion die Grundlage der ganzen jüdischen Existenz ausmachte, begriff keiner der römischen Machthaber, und so kam jüdische „Glaubensbeharrlichkeit" mit römischer Herrscheranmaßung in beständigen Zusammenstoß, der, auf jüdischer Seite durch die falsche Hoffnung auf einen politischen Messias verstärkt, späterhin in einen Kampf auf Leben und Tod übergieng.

Eben jener Idumäer Antipater hatte bei der Kraftlosigkeit Hyrkan's im Grunde die Reichsverwaltung ganz in Händen und theilte sie mit seinen beiden ältesten Söhnen in der Art, daß der erste, Phasaël, Befehlshaber der Stadt Jerusalem und

ihres Umgebiets war, der zweite, der 25jährige **Herodes**, den Oberbefehl in Galiläa hatte. Vater und Söhne wußten durch Klugheit, Kraft und berechnete Freundlichkeit das Volk zu gewinnen; die pharisäische Partei aber, die auf Hyrkan's Seite war, durchschaute die Gefahr, die von jenen, ihnen schon durch ihre nichtjüdische Herkunft verhaßten Männern, besonders von dem mit großen Anlagen begabten Herodes, ihrer Nationalität drohte. Herodes hatte sich besonders durch Vertilgung einer Räuberbande, welche eigentlich der Rest einer politischen Partei war, großes Ansehen verschafft, und als der Hohe Rath auf die Klagen der Anverwandten der von Herodes Vertilgten ihn vor Gericht lud, erschien dieser von einer so großen Schaar Bewaffneter begleitet, daß der Hohe Rath nichts gegen ihn zu unternehmen wagte.

Als nachher Antipater 700 Talente Kopfsteuer für die Römer erpreßte, benützten die Juden die nach Cäsar's Tod in Rom entstandenen Spaltungen: ein gewisser Malchus versuchte einen Aufstand, und als dieser verrathen wurde, schaffte er heimlich den Antipater durch Gift aus dem Wege. Herodes traute sich nicht, den Tod seines Vaters offen zu rächen; veranlaßte aber auf einer Reise mit Malchus in das römische Lager, wo sie sich und ihr Land dem neuen syrischen Statthalter Cassius empfehlen wollten, daß Malchus von den Römern getödtet wurde, und darauf unterdrückte Herodes die Unzufriedenheit der pharisäischen Partei mit Gewalt. Diese wendete sich hierauf nach dem Siege der Triumvirn über die Republikaner an den Antonius, der aber, bereits von Herodes und Phasael gewonnen, die Unzufriedenheit durch ein Blutbad bestrafte.

Hierauf dachte Herodes auf eine Vermählung mit Hyrkan's Enkelin Mariamne, um durch diese Verbindung mit dem Fürstenhause sich die Juden geneigter zu machen. Ehe er aber noch am Ziele war, hatte Hyrkan's Neffe, **Antigonus**, der Sohn jenes von Pompejus in die römische Gefangenschaft geführten Aristobuls II (X. 4, 5.) die Parther gewonnen, die nun einen Einfall in Judäa machten und Jerusalem eroberten. Dieser Einfall hatte natürlich zugleich einen Bürgerkrieg im Gefolge, der das ganze Land und Volk entzweite. Als hierauf Hyrkan und Phasael nach Damascus in das parthische Lager giengen, um zu unterhandeln, ließ der daselbst befindliche Antigonus dem Hyrkan die Ohren abschneiden, um ihn dadurch zur fernern Ausübung seiner Hohenpriesterwürde unfähig zu machen; Phasael aber zerstieß, aus Furcht vor einem schlimmen Tod, sich selbst den Kopf an den Gefängnißmauern. Als darauf Antigonus sich zum König ausrufen ließ (40 v. Chr.), flüchtete Herodes seine Braut Mariamne in eine Felsenburg am todten Meer, und eilte nach Rom, wo er es beim Antonius und Octavian dahin brachte, daß Antigonus geächtet, er selbst aber zum Herrn von Judäa erklärt und ihm der Königstitel ertheilt wurde.

Nach jüdischem Rechte war allerdings eigentlich Antigonus der gesetzmäßige Throninhaber und keiner heidnischen Macht stand es zu, ihre mit der Religion so eng zusammenhängende Verfassung anzutasten, am wenigsten Jemanden eine so unbedingte Königsmacht zu verleihen, wie sie Herodes bekam und übte, da die jüdische Königswürde, wie sehr sie auch verweltlicht war, immer noch eine theokratische Beziehung hatte. Daher fand Herodes nach seiner Landung in Ptolemais den hartnäckigsten Widerstand, und abermaliger Bürgerkrieg zerriß das Land. Für den Herodes waren die Römer und Römischgesinnten, für den Antigonus die Parther und die Nationalgesinnten. Um sich des Thrones zu versichern, hielt Herodes nur um so fester an den Römern und trachtete darnach, nicht nur den ihn hindernden Damm jüdischer Sitten und Einrichtungen niederzureißen, sondern auch, ungeachtet seiner Vermählung mit Mariamne, „dem alten Stammbaum der Maccabäer die Axt an die Wurzel zu legen." Zwei Jahre dauerte der wüthende Kampf, bis Antigonus unterlag und über sein fallendes Haupt hinweg Herodes den jüdischen Thron besteigen konnte. Diesen hoffte er nun, gedeckt durch die Flügel des römischen Adlers und scheinbar dazu

legitim gemacht durch seine Verehelichung, um so mehr in Ruhe besitzen zu können, weil er durch die Einsetzung eines neuen Hohenpriesters, (eines Juden aus hohenpriesterlichem Geschlechte, den er aus Babylon hatte holen lassen) die religiöse Partei befriedigt zu haben glaubte.

Allein darin irrte er sich: namentlich konnte er die zwei berühmtesten jüdischen Schulen, die sich damals in Jerusalem entgegenstanden, nie zur Eidesleistung bringen. Die eine war die Schule des Rabbiners Schammai (gr. Sameas), die mit gesetzlichem Eifer noch den meisten sittlichen Ernst verband und daher dem Herodes am unerschrockensten entgegenstand; die andere wurde von dem Rabbiner Hillel geleitet und hielt zwar den strengen Buchstaben des Gesetzes äußerlich fest, huldigte aber in dessen Auslegung den laxesten Grundsätzen. (Aus Hillel's Schule, die zuletzt den meisten Anhang gewann, giengen eben diejenigen Pharisäer hervor, mit denen Christus am meisten zu kämpfen hatte.) Den jüdischen Einsiedlerorden der Essäer, dessen religiöse Grundsätze jeden Eid verwarfen, schonte Herodes noch am meisten, theils weil derselbe an sich auf das Leben wenig Einfluß hatte, theils weil ein Essäer ihm in seiner Jugend die Königswürde prophezeiht haben soll.

So fehlte dann seiner Krone ein doppelter Schmuck, ohne welchen für einen Regenten kein Heil ist: „die Weihe Gottes und die Liebe des Volks." Die List und Gewalt, mit der er sich in das maccabäische Königshaus und jüdische Königthum eingedrängt hatte, führte ihn von einer Stufe der Tyrannei und zugleich des Unglücks zur andern, bis er an dem Abgrund anlangte, der ihn verschlang.

Seine Schwiegermutter **Alexandra**, Hyrkan's Tochter, die noch am Leben war, hatte auch einen Sohn, **Aristobul**, den letzten blühenden Sprößling des Maccabäergeschlechts, auf den die pharisäische Partei ihre letzte Hoffnung setzte. Da der Jüngling das nähere Recht auf die Hohenpriesterwürde hatte, so wandte sich Alexandra durch die ägyptische Königin Kleopatra an den Antonius, der ihn nach Rom beschied. Allein Herodes ließ den Jüngling nicht fort und ertheilte ihm lieber die Hohenpriesterwürde, um ihn nur stets unter seinen Augen bewachen lassen zu können. Hierauf wollte Alexandra mit Aristobul zu Kleopatra entfliehen; allein ihr Vorhaben wurde entdeckt und Herodes ließ bei einem Feste zu Jericho den edlen Jüngling beim Baden heimlich ertränken und suchte mit erheuchelter Trauer diese Unthat zu bedecken, an die sich nun eine Kette anderer blutiger Gräuel knüpfte.

Alexandra, von Rache getrieben, veranlaßte durch Kleopatra, daß Herodes sich wegen dieses Mordes zu Rom verantworten mußte. Doch wußte dieser persönlich seine Gebieter zu begütigen und ließ nach seiner Rückkehr die Alexandra festnehmen. Sie wollte sich darauf mit Hülfe ihres Vaters, des alten Hyrkan, durch die Flucht befreien; Herodes aber kam dahinter und ließ den Hyrkan hinrichten, 30 v. Chr.

Nicht lange zuvor war Octavian Alleinherr des römischen Reichs geworden, und Herodes hatte ihn zu Rhodus beglückwünscht; jetzt, da Octavian in Aegypten war, um auch dieses Land dem römischen Reich einzuverleiben, brachte ihm Herodes dort seine abermalige Huldigung und erhielt dafür von dem Kaiser die Bestätigung aller seiner Würden und sogar noch eine Vergrößerung seines Königsreichs.

Bereits hatte Herodes sowohl seinen eigenen Oheim, als auch seinen vertrautesten Freund tödten lassen; nun sollte die Reihe an seine eigene Gattin kommen. Denn obgleich er Mariamnen liebte, so ließ er sie doch, aufgereizt durch seine ränkevolle Mutter Salome und durch seine gleichnamige Schwester, im falschen Argwohn gegen ihre Treue hinrichten. Dieser Mord aber übergab ihn allen Qualen des bösen Gewissens, das ihm hinfort keine Ruhe ließ, aber ihn anstatt zur Umkehr, nur weiter in die bodenlose Tiefe des Verbrechens stürzte. Kaum war die That geschehen, so packte ihn Reue und Verzweiflung; vergebens suchte er Zerstreuung, und als eine schreckliche Pest viele Menschen hinraffte, zog er, indem er sie als eine Strafe Gottes erkannte, sich in die Einsamkeit zurück und verfiel in eine lebensgefährliche Krankheit.

Jetzt trat Alexandra wieder hervor und suchte die Besatzung der Stadt zu gewinnen, um nach seinem etwaigen Tode gleich die Zügel der Regierung ergreifen zu können. Allein der König genas und ließ Alexandra tödten. Von beständigem Argwohn getrieben wurde er nun immer grausamer, indem er auf bloßen Verdacht hin viele Menschen, selbst seine Vertrautesten, hinrichten ließ und sich durch eine völlige Schreckensregierung in seiner angemaßten Gewalt zu behaupten suchte. Ohnedieß hatte er bei allen seinen Regierungshandlungen niemals weder den Hohenpriester, noch den Hohen Rath gefragt, sondern stets mit tyrannischer Willkühr seine sitten- und religionswidrigen Anordnungen getroffen. Er bot alles auf, durch Einführung römischer Sitten und Lebensweise die Gewissensforderungen der jüdischen Religion zurückzudrängen. Heidnische Ringschulen, ein Theater und ein zu Kampfspielen und und Thierhetzen bestimmtes großes Amphitheater wurden von ihm erbaut; aber dem gesetzestreuen Theile der Juden war dieses Alles ein so großer Gräuel, daß sich sogar eine Verschwörung von zehn Juden bildete, die ihn beim Eintritt in's Theater ermorden wollten; sie wurden aber verrathen und hingerichtet. — Seine Baulust gab vielen Städten ihre Entstehung, wie z. B. der Hafenstadt Cäsarea, wie er denn sonst auch Vieles that, um die materielle Wohlfahrt des Landes zu heben.

Um die religiöse Partei der Juden einigermaßen mit seiner Regierung zufrieden zu stellen, ließ er im 18. Jahre derselben auch den unter Serubabel und Esra wiederhergestellten Tempel zu Jerusalem, an welchem bei der herodianischen Eroberung der Stadt einige Hallen zerstört worden waren, nach einem größern Maaßstab und mit außerordentlicher Pracht um- und ausbauen. In anderthalb Jahren war das Hauptgebäude fertig; acht Jahre lang wurde mit Unterbrechung an den Vorhöfen gebaut, und die äußern Umgebungen wurden erst unter den Nachfolgern des Herodes bis gegen das Jahr 64 n. Chr. hin vollendet. (Eine kurze Schilderung dieses Prachtbau's siehe unten (XII. 7, 3.) bei der Zerstörung Jerusalem's).

Allein alle seine Bestrebungen, den Juden zu gefallen, waren vergebens; sie haßten ihn nach, wie vor, zumal er fortfuhr, alle, die er beargwohnte, grausam zu verfolgen. Selbst gegen seine eigenen, mit Mariamne erzeugten Söhne, Aristobul und Alexander, die letzten Halb-Sprossen des von den Juden verehrten Maccabäergeschlechts, die er zu Rom (im Hause eines römischen Großen, des Dichters und Redners Asinius Pollio) hatte erziehen lassen, faßte er Argwohn, indem er den Verläumdungen seiner Schwester Salome und ihres Bruders Pheroras glaubte, und seinen aus einer frühern Ehe vorhandenen Sohn Antipater an den Hof kommen ließ. Dieser suchte nun, von Salome und Pheroras unterstützt, die Mariamnens-Söhne durch alle möglichen Ränke aus dem Herzen des Vaters und dadurch aus ihrem Thronrechte zu verdrängen, bis es ihm gelang, den Herodes gegen sie aufzureizen, daß er sie von einem römischen Gerichte zu Berytus zum Tode verurtheilen und beide erdrosseln ließ. (In diese Zeit fiel die Schätzung Judäa's durch den Kaiser Augustus und auch die Pharisäer sollten nun den Huldigungseid leisten. Sie weigerten sich aber fest und da sie deßhalb Geldstrafe erlegen sollten, zahlte des Pheroras Gattin, die Schwägerin des Herodes, die Strafsumme für dieselben. Dafür weissagten ihr die Pharisäer, daß des Herodes Nachkommen den Thron an ihren Stamm verlieren würden. Daher der Schrecken des Herodes bei der Nachfrage der Weisen aus dem Morgenlande nach dem neugebornen König der Juden.)

Die Zerrüttung, die nach der Hinrichtung jener Mariamnenssöhne über das Haus Herodis kam, erreichte ihren höchsten Gipfel, als Antipater mit der Ungeduld der Herrschsucht sich den Weg zum Thron durch Vergiftung seines Vaters bahnen wollte. Allein der Plan wurde entdeckt, Antipater durch das vorgefundene Gift überführt und in's Gefängniß gesetzt. Während in Rom die Erlaubniß zu dessen Hinrichtung eingeholt wurde, verfiel Herodes in eine schauderhafte Krankheit: seine Eingeweide wurden vom Feuer einer innern Hitze entzündet, seine Füße schwollen schmerz-

haft an, schreckliche Zuckungen durchbebten seine Glieder; die leidenden Theile giengen in Fäulniß über und Würmer zehrten an seinem lebendigen Leibe. Die warmen Bäder von Kalirrhoë am todten Meere halfen nichts. Vor Wuth, daß seine Feinde alles Große, das er geschaffen, nach seinem Tode wieder zerstören würden, suchte er sich selbst das Leben zu nehmen. Damit man über seinen Tod wenigstens nicht frohlocke, ließ er 6000 vornehme Juden aus allen Städten nach Jericho kommen und gab seiner Schwester Salome den Befehl, sie im Augenblicke seines Todes in der Rennbahn niedermetzeln zu lassen (was jedoch nachher unterblieb). — Kurz vor seinem Tode kam noch die Erlaubniß von Rom zur Hinrichtung Antipater's, und sogleich ließ Herodes ihn tödten. Fünf Tage darauf endete Herodes „der Große" und hinterließ das Land neuen Erschütterungen, die erst mit der Bestätigung seines Testamentes durch den Kaiser Augustus sich auf eine Zeit lang legten.

Mit um so stärkerer Sehnsucht sah das Volk auf Erlösung aus — wiewohl es nur aus den Banden der Tyrannei und des Fremdherrndrucks los seyn wollte, nicht aus den Banden der eigenen Sündhaftigkeit und Seelenverderbniß, von denen es umschlungen war. Für diejenigen aber, die (wie ein Simeon und eine Hanna) in der Einfalt des Glaubens harreten und in der heiligen Schrift die Merkmale des Verheißenen nicht verkannten, war die Erlösung nahe, und sie erlebten noch die Erfüllung des prophetischen Wortes: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet und der Engel des Bundes, deß ihr begehret, siehe Er kommt! spricht der HErr."

Und der, welcher war „im Anfang das Wort, das bei Gott war, durch das alle Dinge gemacht sind;" Der, welcher die durch Adam's Sünde verlorne Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen durch eine geistliche Neuschöpfung wiederherstellen sollte; Der, dessen sich die ganze Reihe der Urstammväter, der Patriarchen, der Propheten und der übrigen Gläubigen des alten Bundes so lange her vertröstet hatte; Er „der Abglanz des Vaters" und „das Ebenbild seines Wesens," „der Weg, die Wahrheit und das Leben," „das Licht der Welt," das ewige Wort des ewigen Gottes — „ward Fleisch und wohnete unter uns (und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater) voller Gnade und Wahrheit." (Joh. 14, 1 — 14).

Aber nicht im Glanze irdischer Pracht und Hoheit, nicht unter lauten, aller Welt augenfällig und Jedermann unverkennbar sich kund gebenden Zeichen erschien der ersehnte Welterneuerer, sondern von seinem Aufgang an bis zu seinem Hingang in solcher Unscheinbarkeit, daß sein eigen Volk als solches in seiner geistlichen Blindheit ihn verkannte und verwarf, und daher auch die Heidenwelt noch eine geraume Zeit in Dunkelheit dahingieng, bis sie die Strahlen des Lichtes gewahrte und begrüßte, das sich von der in Judäa aufgegangenen Sonne der Gerechtigkeit allmählig über den Erdkreis zu verbreiten begann.

Mit der nähern Darstellung dieses Weltereignisses, mit welchem eine neue Zeitrechnung beginnt, mag sich indeß für den, welchem überhaupt die Knoten des geistigen Fadens, an welchem sich die Weltgeschichte abwickelt, die wahren

und zugleich tiefer sich einprägenden Merkmale und Markscheiden sind, die folgende Geschichtsperiode einleiten, deren äußere Momente alsdann gleichfalls in gebührender Aufeinanderfolge, jedoch immer von jenem durchschimmernden Faden gehalten, dem Auge des Betrachters sich darstellen werden.

Zwölftes Buch.

Die Kaiserzeit bis zum Schluß ihres Blüthenalters oder von Augustus bis zu den Antoninen.

---

1. Kapitel. Die Erscheinung des Erlösers.

1. Verhältniß des Heidenthums und Judenthums. Christi Geburt. Seine Person, seine Würde und sein Werk.

Nachdem in der ersten Weltperiode die einzelnen Lichtstrahlen der Uroffenbarung, welche der gefallenen Menschheit noch waren belassen worden, durch die sich weiter ausbreitende Sünde selbstsüchtiger Abkehr von Gott fast ganz erloschen waren, und das, was von jenem Licht über die Vernichtungsfluth in die zweite Weltperiode herübergerettet wurde, sich dann in das von Neuem begonnene Schattengewirke heidnischen Eigengedünkens, dem die Welt Gott geworden war, verwebt und verloren hatte: so wurde im Beginn der dritten Weltperiode der Lichtstrom der Offenbarung durch die Pflanzung des göttlichen Weltreichs in Israel wieder entzündet und dadurch für die in der Finsterniß und Knechtschaft der Sünde dahingehende Menschheit der Weg der Erlösung angebahnt.

Mit dem Ablauf dieser dritten Periode hatte sich sodann einerseits in dem Gemenge von Wahrheit und Lüge, woraus die Religionen und Philosophieen des gebildeten Heidenthums der alten Welt bestanden, die Wahrheit in ihr Gegentheil verkehrt, die Lüge aber sich selbst widerlegt und dadurch die Nothwendigkeit einer Erlösung sich eben so klar, als die Unmöglichkeit selber sie zu finden, herausgestellt; — anderseits hatte in der von Gott für den Erlösungszweck entworfenen und in Israel gegründeten Voranstalt der in ihr waltende Offenbarungsgeist die Art und Weise der Erlösung vorgebildet und von da mittelbar einzelne Lichtfunken auch in das Dunkel der Heidenwelt gestreut, in deren Schicksalsgang und Gewissensstimme die göttliche Führung sich nicht unbezeugt lassen wollte.

Absichtlich hatte die Weisheit Gottes es der Heidenwelt gestattet, ihr Innenleben mit der Fülle seiner natürlichen Kraft nach allen Richtungen des endlich-Vernünftigen und endlich-Schönen in Wissenschaft und Kunst, des menschlich-Großen und menschlich-Gesetzlichen in Politik und Sitte völlig auszuleben, damit sie selber gewahr werde, daß sie für sich allein und aus eigener Kraft das verlorne Geheimniß des Lebens nicht finden und den lebendigen Gott, nach welchem sie so lange und auf so weit abirrenden Wegen gesucht hatte, nicht erkennen könne, sie also ihre Erlösungsbedürftigkeit nur desto tiefer empfinden möchte. Was nämlich das Heidenthum zum Heidenthum machte, war eben der Mangel an der Erkenntniß eines persönlich-lebendigen, göttlich-vollkommenen Wesens, womit zugleich erst eine wahrhaft sittliche Religion gesetzt ist: denn aus jenem Mangel folgt auch der mangelhafte Begriff des Heidenthums von Sünde und Heiligung, so wie vom diesseitigen und jenseitigen Leben. Zwar hatte das Heidenthum das Bewußtseyn der Abhängigkeit von etwas Höherem und Göttlichem, also Frömmigkeit; es machte auch mannichfache, zum Theil höchst achtbare, ja zum Theil bewunderswürdige Versuche, sein Leben nach der, diesem Göttlichen entsprechenden Gewissensforderung zu regeln: dennoch fehlte seinen Religionen das Bewußtseyn der Nothwendigkeit einer völligen Heiligung und also „der Anfang eines künftigen Lebens." Die heidnischen Religionen hatten wohl „eine (noch dazu falsche) Versöhnungslehre, aber keine Erlösungslehre" und selbst die Griechen und Römer hatten im Grunde nur eine Glückseligkeitslehre, aber „keine Seligkeitslehre." Es ist in der Entwicklung des heidnischen Religionslebens nichts weniger als eine eigentliche Hinleitung zum Christenthum wahrnehmbar. Wohl zeugt die ganze Folge der Religionssysteme, wie der Anstalten und geistigen Schöpfungen im bürgerlichen, wissenschaftlichen und Kunst-Leben der Heiden von einem sehnsüchtigen Hindrängen zu dem ihnen unbekannten Lichte; aber von einem Hinzugelangen zu demselben durch sich selbst und auf dem vom Heidenthum eingeschlagenen Wege kann bei ihm nie die Rede seyn. Wohl haben die heidnischen Religionen dadurch, daß sie wenigstens das Religionsbedürfniß unterhielten, — die heidnischen Philosophieen dadurch, daß sie Einzelne oft hoch über das Gemeine erhoben, — die Staatenbildungen und Staatsgesetzgebungen, die Leistungen in Kunst und Wissenschaft dadurch, daß sie wesentliche Lebensordnungen und Lebensformen ausbildeten, — vorbereitende Hülfselemente dem Christenthum zugebracht, denen man einen positiven Character zusprechen muß; aber darum das Heidenthum, wenn auch in seiner edelsten Gestaltung, als ein „Vorchristenthum" oder als eine „Vorstufe" des Christenthums, auf der dieses sich folgerecht und entwicklungsgemäß hätte erheben müssen, anzusehen, — das könnte nur in völliger Verkennung des Wesens der Christusreligion geschehen.

Die Religion Israels dagegen unterschied sich von dem Heidenthum durch seinen Glauben an den lebendigen Gott, und die beiden in ihm vorkommenden (übrigens nicht gegensätzlichen, aber doch auch nicht bloß äußerlich unterschiedenen) Vermittlungsformen des Göttlichen und Menschlichen, nämlich „das Gesetz und die Propheten," entstammten einer Prophetie, welche von der heidnischen Mantik wesentlich verschieden war. Wenn auch der prophetische Mosaismus in seiner reintheokratischen Form nie ganz das Volk durchdrang, und nachher vom Prophetenthum das Levitenthum oder der Gesetzesmosaismus sich abschied, so hat doch vor dessen eigentlicher einseitiger Ausbildung das lebenvollere und darum wirksamere Prophetenthum (bis zum Exil) das Übergewicht gehabt und als „Mittelstufe zwischen Gesetz und Evangelium" nicht nur die Unmöglichkeit der Erfüllung des Gesetzes erkannt, sondern sogar weissagend auf dessen Erfüllung im Evangelium hingewiesen. Und dieser prophetische Mosaismus ist als Vorstufe und positive Vorbereitung zum Christenthum anzusehen. Die Ausartung des Mosaismus (nach

dem Exil) in einseitiges Leviten- oder Gesetzthum (den Judaismus) mit einer durch Gesetzgelehrsamkeit und Gesetzesdisciplin sich darstellenden Hierarchie schwächte in dem Volke sowohl den religiösen, als auch den sittlichen Halt, den ihm das Prophetenthum gewährt hatte, dessen messianische Seite ihm nur in ihrer bloß äußerlichen Auffassung übrig blieb. Das strenge Joch des Gesetzes, verbunden mit der, wenn auch verblaßten, ja zum Theil entstellten Messiasidee, trieb indeß die tieferen und redlichen Gemüther fortwährend zur Sehnsucht nach endlicher Erlösung, deren Art und Weise ihnen das geschriebene Prophetenwort in reinerer Andeutung vor das innere Auge rücken konnte.

Während so allenthalben die Sehnsucht nach einer Erlösung — dort dumpfer, hier bestimmter — das Gemüth der Menschheit durchdrang, und der Ormuzd-Anbeter seinen Sosiosch, der Gautamajünger eine neue Menschwerdung seines Buddha, der Jude seinen königlichen Messias, der römische Sibyllendeuter wenigstens das königliche Kind aus dem Orient erwartete, mit dessen Kommen eine neue Ära beginnen sollte, jeder dieser Erwartenden aber von dem Erwarteten andere Vorstellungen hatte: — da war in tiefer, von der Welt unbemerkter Verborgenheit „das Große geschehen," da war der seit Jahrtausenden in mannigfaltiger Weise verheißene und ersehnte Welterlöser — nicht unter dem stolzen, weltgebietenden Volke der Römer, sondern in dem kleinen, mißachteten Judenvolke, — nicht im Kaiserpalaste der Welthauptstadt, auch nicht einmal im Königspalaste zu Jerusalem, sondern in einem Winkel des kleinen, unbeachteten Bethlehems, — nicht in der Fülle der Macht und des Reichthums, sondern in der Knechtsgestalt der Armuth und Niedrigkeit; — nicht der „Sohn Jupiters," dessen Ankunft der römische Dichter prieß, — sondern der „Sohn des lebendigen Gottes," den der göttliche Offenbarungsmund selber verkündigt hatte; — nicht ein sündebehaftetes Adamskind, das dem Versucher nicht widersteht, sondern der unsündliche „Weibessame," welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte, — in der Person des davidischen Königssprossen **Jesus Christus** in die Welt geboren worden.

Was die chronologische Bestimmung der Geburt Christi betrifft, so wurde nach dem Vorgange des in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. n. Chr. lebenden Klostergeistlichen Dionysius Exiguus das Jahr 754 nach Erbauung Rom's als das Geburtsjahr Jesu angenommen und darnach die christliche Zeitrechnung festgesetzt. Allein da Christus nach Matth. 2, 1 und 19. noch einige Zeit vor dem Tode Herodes' des Großen geboren wurde, Herodes aber im Jahr 751 der Erbauung Rom's starb, so ist die Geburt Christi oder der Anfang unserer Zeitrechnung um etwa 4 bis 6 Jahre zu spät angesetzt worden.

Da die Aufgabe des Erschienenen nicht bloß in einer Verbesserung der Menschheit und Menschennatur, sondern in einer völligen geistlichen Erneuerung derselben bestund, so war sie eine gedoppelte, nämlich nicht nur alles durch den Ungehorsam des ersten Menschen in die Welt gekommene oder aus der Ursünde der Selbstsucht herrührende Böse zu tilgen, sondern zugleich auch alles Gute, das durch die Schuld des ersten Menschen unterblieben war, in allen Verhältnissen seines Lebens zu ver-

wirklichen: — einerseits also die falsche in Sünde und Tod ausgeschlagene Entwickelung der Menschheit aufzuheben und alles durch sie Verdorbene wieder gut zu machen, anderseits die von Gott beabsichtete, aber vom ersten Menschen verlorene Heiligkeit und Seligkeit auf's Neue zu gewinnen und zur ewigen Vollendung hinauszuführen.

Jene Tilgung und Aufhebung konnte von ihm nur durch die in selbstverläugnendem Liebesgehorsam geschehende Übernahme der Strafe für die Sünden der Welt, folglich, weil „der Tod der Sünden Sold" war, nur durch einen stellvertretenden Opfertod sühnend „vollbracht" werden; diese, die gottgewollte Vollkommenheit der Menschheit, aber konnte von ihm nur durch ein sündloses Leben an's Licht gebracht und den Menschen nur durch deren geistliche Aufnahme in die Gemeinschaft seines Lebens und Todes zu Theil werden.

Zu diesem Doppelzweck mußte in der Person des Erlösers Gottheit und Menschheit vereinigt seyn: Gottheit einerseits, und zwar die Gottheit des weltschöpferischen Worts, mußte er an sich haben, weil nicht ein bloßes Geschöpf, das, wenn auch relativ noch so rein, doch dem Allheiligen gegenüber nicht vollkommen heilig ist, als Mittler nicht im Stande seyn würde, sowohl die Heiligkeit Gottes, als auch die Schuld der übrigen Menschen zu vertreten, sondern weil nur Gott aus heiligem Erbarmen die von ihm abgewichene und geschiedene Menschheit, welche sich niemals mit eigener Kraft von ihrer Schuld rechtfertigen und mit Gott zu vereinigen vermag, wieder in die Gemeinschaft seiner Liebe aufnehmen kann; — Menschheit anderseits, und zwar die urbildliche, vollkommene, mußte er an sich haben, weil ihm ohne Eingehung in dieselbe die Hingebung in den versöhnenden Leidenstod, durch welchen allein er dem Tode und dem, der des Todes Gewalt hat, die Macht nehmen sollte, nicht möglich gewesen wäre.

Diese persönliche Vereinigung der Gottheit und Menschheit oder der göttlichen und menschlichen Natur im Erlöser ist nicht etwa als ein „substantielles Einswerden", nicht als eine „Verwandlung" des göttlichen Wesens in das menschliche, nicht als eine „Identificirung" beider Naturen, auch nicht als eine „Verschmelzung und Vermischung" derselben, also durchaus nicht als eine physische „Umänderung oder Umwandlung" beider, sondern einzig und allein als „innigste Vereinigung der Wesenheit beider in der Einheit des persönlichen Bewußtseyns des Erlösers" zu fassen.

Nicht ein zur Gottheit erhobener Mensch, nicht ein Menschgott, sondern der Gottmensch, also der, die menschliche Natur in die Einheit seiner Person d. i. in die Gemeinschaft seines Selbstbewußtseyns aufnehmende, Gottessohn oder der in Jesus Christus zum Menschensohn gewordene Gottessohn konnte die oben bezeichnete Erlösungsaufgabe erfüllen.

Bei dieser Anschauung der Sache kommt alles darauf an, die Worte „Person" und „Natur" recht zu fassen! Person nämlich als „das Ich eines geistigen Wesens", welches in seinem Selbstbewußtseyn die verschiedenen in seinen Kreis (hier also in seinen Doppelkreis) gehörigen Eigenschaften eben sowohl „von einander unterscheidet, als auch sie untereinander und in sich verbunden hält." Demnach ist die menschliche Natur Christi mit der göttlichen concentrisch, d. i. beide haben, wenn auch bei verschiedenem Kreisumfang, einen „gemeinsamen Mittelpunct" (Joh. 10, 30).

Eingetreten nun in die Bedingungen und Zustände des allgemeinmenschlichen Lebens, wie in die speziell-nationalen des jüdischen Gesetzes und aufgezogen in stiller, echt-theokratisch-frommer Umgebung, bewies er

schon in seinem zwölften Jahre, daß ihm das Bewußtseyn seiner Natur und Bestimmung aufgegangen war, und nachdem er bis zu seinem 30sten Lebensjahre für seinen Messiasberuf innerlich und äußerlich gereift war, übernahm er durch die Wassertaufe Johannis aus völlig freiem Entschlusse die Verbindlichkeit, die Schuldenlast des Menschengeschlechts zu der seinigen zu machen und durch seine künftige Bluttaufe die Strafe für jene Menschheitsschuld an sich zu erdulden, somit der Menschheit die Möglichkeit zu erwerben, zur wahren Gemeinschaft Gottes zurückzukehren.

Der Bußtäufer Johannes war der von Jesaias und Maleachi geweissagte Vorläufer oder Bote, welcher der Wiederaufrichtung des Reiches Gottes durch den Messias vorhergehen sollte. Er stand als letzter alttestamentlicher Gesandter Gottes noch nicht innerhalb des Neuen Bundes, (Matth. 11, 11.). Seine Aufgabe war nur, das Volk zur vorbildlichen „die innere Reinigung, so wie die Scheidung im Gericht" andeutenden Wasser- (Buß-) Taufe zu berufen, welche für Jesus allein keine Taufe zur Buße war, sondern durch die damit für ihn sich verbindende Salbung mit dem h. Geiste die Weihe zum Eintritt in sein Erlöseramt bezeichnete.

Nachdem Jesus noch die Versuchung, in welcher der erste Mensch nicht bestanden war und der er sich daher als „zweiter Adam" auch unterziehen mußte, überwunden und die fleischlich-jüdische Messiasidee, welche Genuß, Herrschaft und Herrlichkeit ohne ein Entbehren, Dienen und Leiden erstrebte und das Gottesreich in ein weltliches Reich zu verkehren suchte, standhaft zurückgewiesen hatte, trat er zunächst als der schon von Moses verkündete göttliche Prophet sein öffentliches Lehramt an.

Seine Lehre trägt allenthalben das Gepräge der unmittelbarsten Gewißheit, die aber nicht blinden Autoritätsglauben fordert, sondern zugleich auf eigene Forschung in der Schrift und auf Selbsterfahren hinweist. Bei ihren Beziehungen des Irdischen auf das Übersinnliche ist sie eben so weit von „Übervergeistigung", als von Überversinnlichung entfernt und nimmt die Sinne, das Gefühl, die Vernunft, den Verstand, den Willen, kurz den ganzen Menschen in Anspruch; dazu erscheint sie in höchst einfacher, dem Leben nahe bleibender Form und Gedankenunmittelbarkeit „ohne systematische Formirung und abstracte Dialectik," eben so in die Tiefe dringend, als in die Höhe führend und im Nahen das Entfernte andeutend für eine „erst zukünftige" Allgemeinverständlichkeit.

Gleich anfangs berichtigt er die falsche Messiaserwartung seines Volkes mit der Erklärung, daß das Reich, das er zu gründen gekommen, nicht ein weltliches, sondern ein himmlisches sey. Dieses „Himmelreich" oder „Gottesreich" brachte er sodann zu tieferm Verständniß den Empfänglichen meist in Gleichnissen nahe, in denen er dasselbe bald als eine Alles durchdringende und Alles erneuernde Gotteskraft, die man innerlich in sich aufnehmen und in sich wirken lassen müsse, — bald als ein verborgenes, von der Welt unbeachtetes, aber unschätzbares Kleinod, dessen Besitz der größten Aufopferung und Selbstverläugnung werth und nur durch sie zu erlangen sey, — bald als eine durch die Kraft des göttlichen Wortes gestiftete Gemeinde, die sich aus unscheinbarem Anfang zur weltumfassenden Größe entwickeln werde, — bald als eine Anstalt

(Acker, Netz) darstellte, in welcher die Glieder dieses himmlischen Reiches gesammelt und geheiligt werden sollten und aus welcher diejenigen, die sich nicht heiligen ließen, beim Endgericht ausgeschieden würden.

Zur Bedingung der Aufnahme in dieses sein Reich machte er die Wiedergeburt durch Buße (Sinnesänderung) und Glauben an ihn oder, was gleich gilt, an das Evangelium d. i. an die frohe Botschaft, daß Gott allen Menschen, wenn sie demüthig ihre Sünden erkennen und bereuen und den erlösenden Mittler in glaubiger, selbst- und weltverläugnender Hingebung annehmen würden, um seinetwillen ihre Sünden aus Gnaden vergeben und ihnen die verlorne Kindschaft wieder schenken wolle. Als Mittel, einerseits in diese Lebensgemeinschaft mit ihm und durch ihn mit Gott, seinem Vater, einzutreten, anderseits darin befestigt und erhalten zu werden, bezeichnet er die Wiedergeburt aus Wasser und Geist, welche in der h. Taufe — und den Genuß seines Leibes und Blutes, welcher in dem h. Abendmahl sich vollzieht.

Damit man jedoch nicht wähne, daß er durch diese seine Stiftung das mosaische Gesetz umstoßen und etwas ganz Anderes an dessen Stelle setzen wolle, bezeugte er, daß er gekommen sey, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen. Die Erfüllung aber geschah von ihm durch die innigste Verbindung der Lehre mit der That, indem er einerseits das von den Pharisäern entstellte Sittengesetz durch seine Lehre in seiner ganzen Tiefe und Schärfe darlegte und zugleich durch sein Leben, als Urbild wie als Vorbild, auf das vollkommenste erfüllte, ebenso anderseits das Ceremonialgesetz, seiner symbolisch-verhüllenden Bedeutung nach, durch seine Lehre klar aufdeckte und durch seine Liebesthat in seiner eigenen Person und deren Hingebung in den Sühnopfertod für das Leben der Menschheit erfüllte und erst dadurch das Gesetz seinem vorbildlichen und vorbereitenden Zweck nach aufhob, seiner ewiggeltenden Bedeutung nach aber erst recht in das volle Licht stellte.

Theils um seine Lehre, theils aber und weit mehr noch seine ganze Sendung als Wiederherstellers und Erlösers zu beglaubigen, that er, vermöge der in ihm vorhandenen persönlichen Einigung des weltschöpferischen Worts mit seiner menschlichen Natur, auch Wunder als Zeugnisse der ihm verliehenen Herrschaft über die irdische Natur, die dem ersten Menschen bestimmt gewesen, aber durch die Sünde verloren gegangen war, jedoch nur solche Wunder, welche zugleich Äußerungen seiner helfenden und rettenden Thätigkeit waren, während er der eitlen Wundersucht, die nur ihre Neugierde oder fleischliche Gesinnung befriedigen wollte, bei jedem Anlaß entschieden entgegentrat. Eben in diesen wundervollen Thaten, so wie in den verschiedenen Lagen seines Lebens schimmerte mitten durch seine Menschennatur hindurch die „Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte" und wirkte, und deren überweltlicher Existenzform er

ja nur sich entäußert hatte, während sich ihr Wesen dem Stande seiner menschlichen Natur, jedoch nicht über die Gränze seines Messiasberufes hinaus, dienstbar gemacht hatte.

In allen seinen Lehren und Thaten nun bewies er sich sowohl als die persönliche Weisheit und Wahrheit, die von Oben kam, wie auch als die Auferstehung und das Leben selbst, das den schädlichen Einflüssen der Finsterniß, ja dem geistlichen und leiblichen Tode die Macht nehmen konnte.

Zur Ausbreitung seiner Lehre und zur Mittheilung des an dieselbe geknüpften neuen göttlichen Lebens erwählte er sich nach der Zahl der Stämme Israels zwölf Jünger, nicht etwa gebildete und gelehrte, sondern einfache und schlichte Männer aus niedrigem Stande, die den engern Kreis —, und nach der (nicht bedeutungslosen) Zahl der siebenzig Ältesten Mosis siebenzig andere Jünger, die den weitern Kreis um ihn bildeten, von denen jene mit Aufgebung ihres Berufs ihm nachfolgten, diese aber in der Regel bei ihrem Berufe blieben. Jene sollten insbesondere seine einstigen „Zeugen," „Erben" des Pneuma oder der Gabe des heiligen Geistes und „Apostel" des Gottesreiches werden. Von den Zwölfen machten sodann Petrus, Johannes und Jacobus den vertrautesten Jüngerkreis aus, und in diesem zeichnete sich der erste durch den entschiedensten Glaubenseifer, der zweite durch die tiefste Innigkeit der Liebe, der dritte gleich ihnen durch die Kraft des Glaubens aus.

Der Segen von Jesu Erlöserthätigkeit aber sollte zunächst dem Bundesvolke und durch dieses dann erst den Heiden zufließen. Aber der Unglaube des fleischlichgesinnten Israels im Ganzen, der sich in den höhern Schichten dieses Volkes in der Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit des herrschsüchtigen Pharisäismus und in der weltsüchtigen, frivolen Leichtfertigkeit des Sadducäismus (VII. 10, 2.) —, bei dem gemeinen, von seinen geistlichen Obern mißleiteten Volke aber in einer grobsinnlichen, wankelmüthigen Gesinnung äußerte, setzte ihm einen bis zur Verstocktheit gehenden Widerstand entgegen. Er deckte ihnen daher theils mit unverhüllten Worten, theils in Gleichnissen ihre Heuchelei und Verworfenheit auf, und erklärte, daß das Reich Gottes werde von ihnen genommen und den Heiden gegeben werden, die, wenn sie gleich noch tiefer gefallen wären, doch mit mehr Heilsverlangen herbeikommen und Früchte der Buße und des Glaubens bringen würden. Es stieg nun aber der Haß seiner Feinde und Verfolger zu einer solchen Höhe, daß sie ihn zu tödten suchten, und nur die Furcht vor dem Volke, das, von einer falschen Messiashoffnung getrieben, ihn oft jauchzend und lobpreisend umdrängte, hielt sie von offener Gewalt zurück, der auch Jesus sich so lange entzog, bis seine Stunde kam, da er sein Erlösungswerk vollenden sollte.

Schon hatte einer seiner Jünger den Gedanken des Verraths und der hohe Rath den geheimen Entschluß seiner Tödtung gefaßt, als Jesus es an der Zeit fand, dem Enthusiasmus des Volkes entgegenzukommen und in dem Hosiannah-Ruf der Menge die äußere, sinnbildliche Anerkennung seines messianischen Königthums anzunehmen, die er zugleich als den Weg zu seiner Leidensbestimmung erkannte.

In diesem, für die Sünden der Menschheit aus freier Liebe übernommenen Leiden trat ihm noch einmal die ganze Macht der Versuchung entgegen, die er jedoch durch seinen selbstverläugnenden „Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz," siegreich überwand und so als vollkommener „ewiger Hoherpriester" und als vollkommenstes „ewiggültiges Opfer" zugleich das Versöhnungswerk vollbrachte, das sodann in seiner „Auferstehung" und in seiner darauf folgenden „Erhöhung zur Rechten des Vaters" seine Verklärung und Verewigung fand. Denn das in seinem Wandel auf Erden zwischen dem Himmlischen und Irdischen, Geistigen und Leiblichen geknüpfte Band sollte nie ganz sich lösen und sein individuelles Leben nicht wesentlich ein Ende haben. Daher er denn auch nicht als ein in Zeit und Raum ferner und bloß historisch dagewesener, sondern auch als ein immerdar gegenwärtiger und stets naher Mittler mitten unter seiner Gemeinde ist bis an das Ende der Welt. Von nun an konnte durch die Kraft des durch ihn vom Vater gesendeten „Trösters," des heiligen Geistes, die Ausbreitung seines Erlösungssegens unter die Völker, die Mittheilung der von ihm erworbenen Gnadengüter an die in seine Gemeinschaft Aufgenommenen und demnach die Erneuerung und Heiligung der Menschheit eintreten.

Unter den gleichzeitigen außerevangelischen Nachrichten über Jesus ist die von dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus (siehe unten K. 10, 6.) mitgetheilte und auch vom Kirchenvater Eusebius angeführte Stelle die wichtigste. Sie lautet: „In dieser Zeit erschien Jesus, ein weiser Mann [wenn man ihn anders einen Menschen nennen darf; denn] er verrichtete wunderbare Werke [er war ein Lehrer derjenigen Menschen, welche willig die Wahrheit annahmen] und er gewann für seine Lehre viele Juden und Heiden. [Er war der Christus (oder nach Hieronymus' Übersetzung: er wurde für den Christus gehalten)]. Nachdem ihn, auf die Anklage der vornehmsten Männer unter uns, Pilatus zum Kreuzestod verurtheilt hatte, ließen diejenigen noch nicht von ihm, welche ihn zuerst geliebt hatten: denn er erschien ihnen nach drei Tagen wieder lebendig [wie die göttlichen Propheten dies und vieles andere Wunderbare von ihm voraus gesagt hatten.] Noch bis jetzt hat sich die Gesellschaft der Menschen erhalten, welche nach ihm sich Christen genannt haben." — Daß die Echtheit wenigstens der eingeklammerten Äußerungen in dieser Stelle stets bestritten worden ist, beweist noch nicht, daß alles daran unecht sey, da sie mit dem Eklecticismus des Josephus nicht streitet und er im Grunde Jesum doch nur für einen bloßen Lehrer hält.

2. Gründung der christlichen Kirche. Wirksamkeit der Apostel. Die Muttergemeinde zu Jerusalem. Die ersten Verfolgungen. Die Missionsreise des Apostels Paulus. Das Apostelconcilium. Die ersten Christengemeinden in Heidenlanden.

Da die Bedingung der Aneignung des von Gott in Christus der Menschheit dargebotenen Heils der Glaube ist, dieser aber aus der Predigt des Evangeliums, womit Jesus noch kurz vor seinem letzten Scheiden seine Jünger beauftragt hatte, kommt, die Predigt selbst aber aus dem Worte Gottes, als der zuverlässigsten Quelle der göttlichen Erkenntniß: so hatten die Jünger Jesu, deren Keinem noch das Verständniß ihres Meisters und seines Werkes ganz aufgegangen war, zu ihrer völligen Erkenntniß eine unmittelbare göttliche Erleuchtung nöthig, um die Wahrheit seiner Lehre, ohne Irrthum durch Beimischung menschlicher Weisheit, fassen und Andern mündlich und schriftlich mittheilen zu können. Diese Erleuchtung wurde ihnen am Pfingstfest durch die Ausgießung des heiligen Geistes zu Theil, von welchem Christus gesagt hatte, daß derselbe sie in alle (nach dem Urtext: in die ganze) Wahrheit leiten würde.

Und so geschah es, daß an der Feier des Tages, an welchem einst durch die Offenbarung des Gesetzes die alttestamentliche Heilsanstalt in dem Bundesvolk Israel gestiftet worden war, durch die Predigt der von dem heiligen Geiste mit besondern Gnadengaben befähigten Apostel, so wie durch die Taufe der Dreitausend, die der Predigt des Petrus von dem Gekreuzigten glaubten und zu den schon vorhandenen Gläubigen hinzu gethan wurden, die Gründung der neutestamentlichen Heilsanstalt oder die christliche Kirche in die Menschheit eintrat, um sauerteigartig die Lebenserneurung und Neugestaltung derselben zu Stande zu bringen und senfkornartig sich über die ganze Erde zu verbreiten. Denn als ein Netz, worin man „allerlei Gattung" fähet, hat die Kirche die Bestimmung aus allerlei Völkern alle aufzunehmen, die berufen werden, und somit die Werkstätte des heiligen Geistes zu seyn, darin er die vom HErrn durch ihn Berufenen und Gesammelten erleuchtet und rechtfertigt, erneuert und heiligt, auf daß sie alle „Ein Leib" seyen, davon Christus das „Haupt" ist. Gegründet auf den „Eckstein, den die Bauleute verworfen haben", hat sie die Verheißung von dem HErrn, daß keine gegen sie anstürmende Macht, selbst nicht „die Pforten der Hölle" sie sollten überwältigen können.

Eine Zeit lang lebte die sich täglich mehrende Christengemeinde zu Jerusalem in großer Herzenseinigkeit beisammen und gewann durch die Reinigkeit ihres Wandels die Achtung des Volks. Wo sich Unlauterkeit einschleichen oder jüdischer Particularismus geltend machen wollte, gieng die Läuterung und die Hebung des Mißbrauchs von Innen aus der Gemeinde selbst aus, und namentlich war die Erwählung der sieben Diakonen zur Verwaltung der Armenpflege der erste Schritt zur Be-

freiung der Gemeinde von dem äußerlichen Verbande mit dem Judenthum, die indeß erst später in entschiedener Weise erfolgte.

Bald aber erhob sich — hervorgerufen durch das erfolgreiche Zeugniß des Apostels **Petrus**, des Begründers der Gemeinde zu Jerusalem, wodurch aufs Neue 5000 für Christus gewonnen wurden, — von Seite des Hohen Raths eine Verfolgung gegen die Häupter der Gemeinde, und je mehr das allmählig erwachende Bewußtseyn der universalen Bestimmung des Christenthums mit dem jüdischen Particularismus in Gegensatz trat, desto mehr trat nun auch der Haß des Volks gegen jenes hervor, bis das Glaubenszeugniß des Almosenpflegers Stephanus den Märtyrertod desselben zur Folge hatte und dieser das Zeichen zur ersten allgemeinen Christenverfolgung von Seiten der Juden gab. Dieß geschah nicht ohne höhere Zulassung: denn die darauf folgende Zerstreuung vieler Glieder der Gemeinde zu Jerusalem in andere Theile Palästina's und Syriens sollte die Ausbreitung des Evangeliums anbahnen, damit die von Israel auf die Gemeinde des neuen Bundes übergegangene Bestimmung, ein „Salz und Licht der Welt" zu seyn, erfüllt werden und „die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit" nach und nach bei allen Völkern der Erde Platz greifen könne.

Die anfängliche Meinung der Christen aus dem Judenthum, daß der Heide vor seinem Eintritt in das Christenthum erst das levitische Ritualgesetz annehmen müsse, widerlegte bald die Bekehrung des von Jerusalem heimkehrenden „Kämmerers" der äthiopischen Königin Candace durch den Almosenpfleger Philippus; noch augenfälliger aber die Bekehrung des römischen Hauptmanns Cornelius in Cäsarēa durch den Apostel Petrus, wodurch es klar ward, daß bei der Berufung zum Christenthum nicht mehr das äußere, auf dem Erbsegen ruhende Vorzugsrecht, sondern nur die innere, geistliche Befähigung gelte. Denn sollten auch die tiefinnersten Grundlagen der alten Kirche fortdauern, so konnte doch die eigentliche Bestimmung der Kirche nicht mehr verhüllt bleiben, nämlich die, daß sie durch Zulassung der Heiden in dieselbe und durch Einpropfung derselben in den Ölbaum Christi in fortgehender Erweiterung sich der ganzen Menschheit anpasse.

Nach jener ersten Verfolgung hatten die Christen acht Jahre Ruhe, während welcher Zeit die Apostel ihre Thätigkeit hauptsächlich der Muttergemeinde in Jerusalem widmeten. Alsdann aber erhob sich eine neue Verfolgung, die von den Herodianern ausgieng und den Zeugentod des Apostels Jacobus des Älteren veranlaßte.

Dem Testamente Herodes' des Großen gemäß (XI. 7, 2.) hatte nämlich von dessen drei übrigen Söhnen **Archelaus** unter dem Titel eines Ethnarchen Judäa, Samaria und Idumäa —, **Herodes Antipas** unter dem geringern Titel eines Tetrarchen Galiläa und Peräa —, **Philippus** unter dem gleichen Titel den nördlichen Theil des Ostjordanlandes erhalten. — Archelaus wurde nach einer zehnjährigen despotischen Re-

gierung auf die Klagen seiner Unterthanen vom Kaiser Augustus nach Vienna in Gallien verbannt, sein Land aber zu Syrien geschlagen und durch römische Procuratoren oder Landpfleger, welche zu Cäsarea ihren Sitz hatten, regiert. — Philipp, der bessere unter den drei Brüdern, starb kinderlos 33 n. Chr. und sein Landestheil wurde gleichfalls mit Syrien vereinigt. — Herodes Antipas (der Mörder Johannis des Täufers) wurde 39 n. Chr. nach Gallien verwiesen und sein Land sammt dem ehemaligen Antheil Philipp's dem **Herodes Agrippa** I, dem Enkel des Herodes des Großen und der Mariamne, dem Sohne des hingerichteten Aristobul (XI. 7, 2.) gegeben; und da derselbe im J. 41 n. Chr. auch noch den ehemaligen Antheil des Archelaus bekam, so beherrschte er ganz Palästina oder das ganze Reich seines Großvaters Herodes' des Großen unter dem Titel eines Königreichs als römischer Vasall. Weil sich nun Herodes Agrippa die Gunst der Juden erwerben wollte, verfolgte er 44 n. Chr. die Christen und ließ den Apostel Jacobus den Älteren (den Bruder des Evangelisten Johannes) enthaupten. Dasselbe Geschick stund auch dem Petrus bevor, wenn er nicht auf wunderbare Weise aus dem Gefängniß errettet worden wäre. Kurz darauf erkrankte jener Herodes, als er sich eben bei einem, zu Ehren des Kaisers angestellten Feste mit seiner Redekunst gezeigt und sich dafür den Beifall des Volks, das ihn einen „Gott" nannte, hatte gefallen lassen, und starb unter den fürchterlichsten Schmerzen. (Apostelg. 12, 20—24.) — Da die Römer seinem noch jungen Sohne das Land nicht anvertrauen mochten, ward es wieder zur syrischen Provinz geschlagen. Doch bekam er späterhin 53 n. Chr. wenigstens den nördlichen Theil davon und beherrschte denselben unter dem Namen König **Herodes Agrippa** II mit der Aufsicht über den Tempel zu Jerusalem und dem Rechte, die Hohenpriester zu ernennen. Da er sich immer fest an die Römer hielt und keine auffallende Ungerechtigkeit begieng, so hatte er 51 Jahre lang eine ruhige Regierung und wir werden ihm unten K. 7, 1. bei dem Gericht über sein Volk noch einmal begegnen. Er starb unter dem Kaiser Trajan als hochbetagter Greis.

Deßungeachtet wurde der Samen des Evangeliums durch einen Mann, der zuvor noch als eifriger Pharisäer gegen die neue Lehre und ihre Anhänger mit Drohen und Morden geschnaubt hatte, weit über die Gränzen Judäa's hinausgetragen. Es war dies der gewaltige **Paulus**, der (40 n. Chr.) durch unmittelbare Erleuchtung und Berufung vom HErrn die Apostelberechtigung erhalten hatte und aus einem Verfolger Christi ein auserwähltes Rüstzeug zur Ausbreitung seines Namens in den Heidenlanden wurde. Denn gerade Pauli Eintritt in den Apostelkreis (was nächst der Stiftung der Kirche selbst als das größte Ereigniß des Christenthums erscheint) hat dem ganzen neuen „Weg" seine Richtung gegeben und die Entscheidung der Frage vom Verhältniß des Judenthums zum Christenthum herbeigeführt.

Nachdem er drei Jahre lang theils in Damascus, theils in Arabien für das Evangelium gearbeitet und auch bei der Muttergemeinde in Jerusalem seine Apostelbestimmung dargethan hatte, wirkte er ein Jahr lang zu Antiochīa in Syrien (wo bereits eine starke Christengemeinde und der Name „Christianer" oder Christen, als Gegensatz zu den Juden, aufgekommen war) für die freiere, das Christenthum von dem Judenthum ausscheidende Geistesrichtung, der er sodann durch seine von dort ausgehenden drei großen Missionsreisen, deren erste er im Jahre

45 n. Chr. mit Barnabas unternahm, den vollständigsten Sieg verschaffte, indem er an vielen Orten, wenn auch unter mannichfachen Verfolgungen von Seiten der ungläubigen Juden, christliche aus Heiden und Juden gemischte Gemeinden stiftete.

Schon nach seiner ersten Missionsreise durch Kleinasien, als der pharisäische Eifer der Judenchristen zu Antiochia behauptete, der Weg zum Christenthum gehe erst durch das levitische Gesetz, widerstand Paulus auf das entschiedenste und übernahm es, die Sache dem Urtheil der Apostel- und Ältestenversammlung zu Jerusalem vorzulegen (bald nach 50 n. Chr.). Sein Zeugniß von der Kraft, die das Evangelium an den Herzen der Heiden erwiesen hatte, wurde gegen den Widerspruch, welcher sich auch hier unter den Gläubigen aus der Pharisäerklasse erhob, durch das Wort des Apostels Petrus bestätigt, so daß selbst der strenggesetzliche Jacobus der Jüngere beistimmte, und der ganze Apostelconvent den Grundsatz anerkannte, daß auch den Heiden „Buße zum Leben gegeben" und ihnen sogleich, einzig durch den Glauben an das Evangelium, der Eingang in das Reich Gottes geöffnet sey. Nur fand man für gut, bei der christlichen Ausfertigung dieses Beschlusses, welcher „im Namen der Apostel und Ältesten und Brüder" ausgestellt wurde, bloß noch die Beobachtung der sogenannten noachischen Gebote (XI. 7, 1.) von den Heidenchristen zu verlangen.

Der Grundsatz, daß die Gnade Gottes in Christo für Juden und Christen vollgenügend sey, war also die älteste „Unionsformel" für die beiden noch nebeneinander bestehenden Missionen, bis allmählig — zum Theil noch zur Zeit der Apostel — die innere Union für Heiden und Juden herbeigeführt wurde. Diesen freieren Grundsatz in Betreff der Heidenbekehrung verläugnete nachher Petrus bei seinem Aufenthalt in Antiochia aus Furcht vor den dortigen Judenchristen, wurde aber deßhalb von dem Apostel Paulus zurechtgewiesen. Gleichwohl litt das brüderliche Verhältniß beider darunter in keiner Weise, da ja auch Paulus dem alten Bunde die ihm, so weit er Fundament des neuen war, gebührende Ehre nicht schmälern wollte.

Auf der zweiten Missionsreise, die der Apostel Paulus zwischen 50 und 54 n. Chr. in Begleitung des Silas und Lucas durch Kleinasien machte und auf der er den früh im Glauben herangereiften Timotheus zu sich nahm, fühlte er sich vom HErrn durch ein nächtliches Gesicht getrieben, seinen Fuß nach Europa zu setzen, wo er in Macedonien und Griechenland Gemeinden gründete und namentlich in Corinth anderthalb Jahre, lehrend und dabei zum Theil sein Brot mit Händearbeit verdienend, sich aufhielt; darauf kehrte er wieder über Ephesus nach Antiochia zurück.

Auf seiner dritten Missionsreise (54—58 n. Chr.), auf der ihn Lucas, Titus und Timotheus begleiteten, hielt er sich, nach einem Besuch der phrygischen und galatischen Gemeinden, über zwei Jahre lang zu Ephesus auf, wo er eine so zahlreiche Gemeinde gründete, daß zuletzt die ganze Goldschmiedsgilde, die sich durch die christliche Lehre in ihrem

Gewerbe (der Verfertigung kleiner goldner und silberner Nachbildungen des dortigen Dianentempels) beeinträchtigt sah, einen großen Aufruhr gegen ihn erhob, dem er jedoch durch die Klugheit des römischen Stadtpräfecten unter dem Beistand Gottes entgieng. Hierauf besuchte er von da die macedonischen und griechischen Gemeinden, besonders Corinth, um sie im Glauben zu stärken, und reis'te dann über Milet und Cäsarea nach Jerusalem, um eine unterwegs gesammelte Armensteuer zu überbringen.

Allein Paulus sollte „das Zeugniß von Christo" noch weiter tragen und es auch in der Hauptstadt der Welt ablegen. Als ihn zu Jerusalem im Tempel Juden aus kleinasiatischen Orten, in denen Paulus das Evangelium gepredigt hatte, sahen, wiegelten sie das Volk so gegen ihn auf, daß ihn der römische Kriegstribun Lysias, um ihn ihrer Wuth zu entreißen, gefangen nahm. Weil nun das jüdische Synedrium selbst über diese Sache uneinig wurde und etliche fanatische Juden den Paulus zu tödten sich vornahmen, ließ ihn Lysias unter militärischer Bedeckung nach Cäsarea zum Procurator Felix bringen, der ihn widerrechtlich zwei Jahre lang im Gewahrsam behielt. Als sodann dessen Amtsnachfolger Festus den Gefangenen dem Hohen Rath zur Aburtheilung überlassen wollte, appellirte Paulus, als römischer Bürger, an den Kaiser, und so kam es, daß er mit andern Gefangenen auf einem Handelsschiffe zur Aburtheilung nach Rom gesendet werden mußte, wo er nach einem überstandenen Schiffbruch 62 n. Chr. ankam. Dort durfte er, auf den günstigen Bericht des Procurators Festus, nur von einem Soldaten begleitet, nach Gefallen umhergehen, auch an der dort schon bestehenden christlichen Gemeinde ungehindert lehren, wie er denn von da aus auch mit den früher von ihm gestifteten Gemeinden einen lebhaften Wechselverkehr durch Briefe und Boten unterhielt.

Der Erfolg der ganzen, wenigstens zwanzigjährigen öffentlichen und freien Thätigkeit des Apostels Paulus war demnach äußerlich die Sammlung einer eigentlichen Volkskirche, zu welcher Menschen aus allerlei Volk gehörten (worunter aber bloß und allein das gemeine und ungebildete Volk zu begreifen, schon die Beschaffenheit der von ihm geschriebenen Briefe verbietet), — innerlich die Feststellung des evangelischen Grundsatzes, nach welchem eben so sehr der moralische Aberglaube derer, welchen Gott zum „Träger einer eingebildeten Gesetzlichkeit" geworden war, als auch der religiöse Aberglaube derer abgewiesen wurde, die zwar „Gott gesucht, aber nur Götter gefunden" hatten, ohne daß jene und diese von der Sünde losgekommen wären. Somit war es vorzugsweise die Wirksamkeit dieses Apostels, welche, wohin sie sich wandte, die Gewißheit eines neuen Lebens hervorbrachte und den Sieg der neuen Glaubensmacht anbahnte.

Daß Paulus nach zwei Jahren seine Freiheit erhalten und dann noch verschiedene apostolische Reisen, zunächst nach Spanien, dann wieder zu seinen orientalischen Gemeinden gemacht habe, worauf er (vielleicht mit Petrus zugleich) abermals in den Occident gegangen und zum zweitenmal in Gefangenschaft gerathen sey, aus welcher sein zweiter Brief an Timotheus herrühre, — das alles ist ein Schluß, den man aus der Annahme seines Todesjahres, das von der Tradition in das Jahr 67 n. Chr. gesetzt

wird, ferner aus einigen Stellen seiner römischen Briefe und aus einigen dunkeln Nachrichten der Kirchenschriftsteller (namentlich aus einem Briefe des römischen Bischoffs Clemens, der zum Theil noch ein Zeitgenosse Pauli war) gezogen hat. Als ein Hauptgrund dafür wird angegeben, daß eine Rettung des Apostels aus der neronischen Verfolgung unwahrscheinlich sey, daß er also während derselben wieder frei und von Rom entfernt gewesen seyn müsse. Diese Annahme setzt freilich die Gewißheit des angegebenen Todesjahres voraus. Der Muratorische Kanon erwähnt zwar die Reise nach Spanien, setzt aber hinzu, daß es eine unbegründete Sage sey, von der die Apostelgeschichte nichts wisse. — Paulus soll übrigens nach einer Angabe des Kirchenschriftstellers Eusebius enthauptet worden seyn.

Die Wirksamkeit des Apostels **Petrus** erstreckte sich vorzugsweise auf Palästina. Nach 1. Petr. 5, 13. machte er mit dem Marcus eine Reise nach Babylon (wenn nicht dieser Name in dieser Stelle eine symbolische Bezeichnung Rom's ist, als des Mittelpunctes des widerchristlichen Heidenthums). Ob er in Kleinasien und Griechenland gewesen, ist zweifelhaft. Daß er nicht früher als im J. 63 nach Rom gekommen seyn konnte, ist nachgewiesen. Das „römische Bisthum" des Petrus hat im Römerbrief keinen Grund.

Auch Petrus hat nach seines HErrn Voraussagung (Joh. 21, 18. 19.) und nach seiner klarbewußten Überzeugung davon (2. Petr. 1, 14.) „mit seinem Tode Gott gepriesen". Er wurde — nach einer Spur bei dem Kirchenvater Origenes im Eusebius, so wie nach einer ausführlicheren Angabe des heiligen Hieronymus — im J. 64 gekreuzigt („mit dem Kopf nach unten", ist eine später aufgekommene Meinung, die in nichts einen Anhalt hat). Daß Rom der Ort war, wo er den Märtyrertod erlitt, erwähnt zuerst Bischoff Dionysius von Corinth, der in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts schrieb, so daß also diese Nachricht älter ist, als das Bestreben, das Ansehen der cathedra Petri zu begründen. (S. XIII. 4, 1.)

Vom Jahre 50—64 (also seit dem Apostelconvent) stand Jacobus der Gerechte, der „Bruder des HErrn", der Muttergemeinde zu Jerusalem vor. (Die Kirchenväter Hieronymus und Chrysostomus halten ihn für identisch mit dem Jacobus dem Jüngern, den „Sohn des Alphäus und Vetter des HErrn", wiewohl vorwiegende Gründe für die Nicht-Identität sprechen.) Jacobus der Gerechte wurde bald nach Pauli Gefangennahme in Folge seines kräftigen Zeugnisses für Christum von den erbitterten Juden von der Zinne des Tempels hinabgestürzt und von einem der Wüthenden mit der Keule erschlagen. Er starb betend für seine Feinde.

2. Kapitel. Die Germanen (als künftige Hauptträger des Christenthums.)

1. Land und Volk der Germanen. Ihr Ursprung und ihre Verzweigung.

Während sowohl die Erscheinung Christi, als auch die Gründung der christlichen Kirche in aller Unscheinbarkeit und Verborgenheit vor sich gieng und die äußere laut bewegte Welt sich noch gar nicht um ein Ereigniß kümmerte, durch das einst nicht nur der römische Erdkreis, sondern mit der Zeit auch die ganze übrige Welt eine völlige Umwand-

lung erfahren sollte, trugen sich in dem von Augustus gegründeten Kaiserreiche mehrfache Wechsel zu, deren nähere Umstände nachzuholen sind.

Indem wir daher in die letzten Zeiten von August's Regierung zurückkehren, müssen wir in Betreff der äußern Verhältnisse derselben hier vorzüglich seiner Versuche gedenken, die Rheingränze zu sichern und jenes Volk der **Germanen**, von deren Kraftfülle Rom schon an hundert Jahre zuvor das Äußerste zu fürchten gehabt hatte, wo möglich unter das römische Joch zu bringen. Und gleich als ahnete Rom, daß von diesem Volke — das kurz vor dem Eintritt des Christenthums, dem es zum künftigen kräftigsten Träger ersehen war, wieder näher mit den Römern zusammentraf — der zertrümmernde Hauptstoß auf den Bestand seiner Weltherrschaft ausgehen sollte, setzte die Weltgebieterin alle Mittel der Klugheit, wie der Gewalt in Bewegung, um zu jenem Ziele zu kommen.

Vorerst gebührt es sich aber, von dem Volke, welchem die Vorsehung Gottes eine so hohe Mission auftrug, eine nähere Schilderung zu geben und von dessen Ursprung und Verzweigung, Wohnsitzen und Sitten, öffentlichem und häuslichem Leben das Wissenswürdigste beizubringen.

Unter den verschiedenen Völkerstämmen, die schon in der vorgeschichtlichen Zeit aus dem Innern Asiens, dieser Völkerwiege, in Europa eingewandert waren, sind es vier Stämme, welche nach Sprache und Sitte, Körperbildung und Lebensweise, in nächster Verwandtschaft zu einander sowohl, als auch — was wenigstens die Sprache betrifft — zu den alten Indern stehen, zu denen sie sich als Bruderstämme verhalten und mit denen sie nebst noch andern Völkerstämmen der frühesten Weltperiode sich von einem gemeinsamen Urvolke (II. 1, 1.) mögen abgelös't und dann von einander getrennt haben. Es sind dies erstens die Kelten, von denen schon oben (VII. 5, 1.) in der griechischen und (VIII. 6, 5.) in der römischen Geschichte näher die Rede war; zweitens die Germanen, mit denen die Römer schon unter Marius und Cäsar zu thun hatten; drittens die Ästen (Ästuer), welche schon der griechische Gelehrte Pytheas aus Massilia um 320 v. Chr. an den Bernsteinküsten der Ostsee kennen lernte, und viertens die Slaven, die zu der Zeit, da die Römer mit den Kelten und Germanen bekannt wurden, noch im Nordwesten Europa's hinter den wolchonskischen Waldhöhen saßen.

Die Sprachforschung weis't den nähern oder entferntern Grad der Verwandtschaft nach, in welchem die zumeist dem indogermanischen Sprachstamm angehörigen Völker Europa's zu einander stehen. Von den fünf Sprachfamilien, in die der indogermanische Sprachstamm in Europa zerfällt, unterwarfen sich zwei (die griechische und die lateinische mit ihren Töchtersprachen) die Südhälfte dieses Welttheils; drei (das keltische, germanische und slavische) verbreiteten sich über den größten Theil der Nordhälfte. — Die Ästen, obgleich im Allgemeinen mit den Germanen und Slaven verwandt, waren doch im Besondern wieder von beiden sehr verschieden; auch war ihre Sprache eine selbständige und umfaßte die nun ausgestorbene altpreußische, die litthauische und die kurisch-lettische Mundart. — Von den Slaven (s. ein Näheres unten im XIV. B.)

Von den ersten drei Völkerstämmen, welchen Mitteleuropa zum Wohnsitz zufiel, war der germanische der vorzüglichste und begabteste. Sein uralter Wohnsitz erstreckte sich vom Jura, den Vogesen und der Maas an bis zur Weichsel, und von der Donau bis zur Nord- und Ostsee, ja über dieselbe hinaus über den größten Theil der skandinavischen Halbinsel.

Von diesem germanischen Gebiete nannten die Römer, welche den Rhein als die Gränze Galliens betrachteten, den auf der rechten Rheinseite befindlichen Theil **Großgermanien**, den auf der linken **Kleingermanien**, welches letztere sie in zwei Hälften theilten. Mitten durch Großgermanien (dessen Länge der alte Geograph Ptolemäus bis zu den Mündungen der Weichsel auf 1350 Stadien angiebt) zog sich der nach Cäsar's Angabe 60 Tagereisen lange, den Römern grauenvoll erscheinende **hercynische** oder arkynische Waldgebirgszug, der im Südwesten bei den Cevennen in Gallien anfieng und südöstlich bei den Scythen mit den Karpathen endigte. Mit der nähern Bekanntschaft der einzelnen Glieder dieser Waldkette beschränkte sich dann die Benennung hercynisch auf die eigentlichen germanischen Waldhöhen und zuletzt auf einen noch engern Raum. Die noch vorhandenen Gebirgszüge Deutschlands sind die Überreste jenes germanischen Urwaldes.

Die vielen in diesem Herzen Europa's wohnenden deutschen Völkerschaften haben ihren Gesammtnamen Germanen, mit dem sie seit Cäsar's Zeit vorkommen, schwerlich sich selbst gegeben: denn sie nannten sich damals noch nicht bei einem allgemeinen Namen; sondern sie haben denselben wahrscheinlich von den Kelten in Gallien bekommen. Wie derselbe aufgekommen und was derselbe bedeute, darüber hat man verschiedene Erklärungen, deren jedoch keine gewiß ist.

Die alten Griechen begriffen die Bewohner Germaniens unter dem Namen Hyperboreer, auch Kymmerier; später warf man sie mit den Kelten oder Galatern zusammen, und die Römer begriffen sie lange nur mit unter dem Namen Gallier, wenn sie von den jenseit der Alpen wohnenden Völkern redeten. Als sie die Cimbern und Teutonen kennen gelernt hatten, fiengen sie an, die Nordvölker von den Galliern zu unterscheiden, und Germanen und Gallier wurden bereits als Theilnehmer am Sclavenkrieg genannt. Posidonius und Cicero kennen den Namen Germanen; aber Cäsar braucht ihn zuerst für alle, die jenseits des Rheins wohnten und von dort nach Gallien kamen, und so kam der Name in den allgemeinen Gebrauch. — In seiner Herleitung versucht sich zuerst Strabo, der, nachdem er die Ähnlichkeit zwischen Kelten und Germanen hervorgehoben und den letztern nur mehr Wildheit, Größe und Blondheit zugeschrieben hatte, meint, die Römer hätten mit dem Namen Germanen (= γνήσιοι, genuini), welcher die „Echten" oder „Reinen" bedeute, sagen wollen, sie seyen eigentlich die echten, reinen Gallier. — Auf derselben Annahme der Verwandtschaft beider Völker ruht die Deutung des Namens Germani als Brüder, germani. Tacitus sagt, „der Name sey in Belgien aufgekommen, von vordringenden Tungern den Deutschen hinter ihnen, die als ihre Brüder erscheinen sollten, ertheilt worden und dann geblieben." Plutarch (in seinem Marius) giebt den lateinischen Volksnamen Germani durch ἀδελφοί d. i. Brüder wieder, anstatt durch Γερμανοί. Vellejus nimmt in

seinem Wortspiel von Germani und germani die nämliche Bedeutung an. — Bei Erwähnung dieser Deutung bemerkt Jac. Grimm, daß aus jener von Tacitus angeführten Sage der Ursprung des Namens am Niederrhein festzuhalten sey, indem er von dort wohnenden Stämmen ausgegangen wäre und sich zu allen übrigen verbreitet hätte, und daß die Deutschen im Verkehr mit den Römern sich ihn gefallen ließen; wiewohl ihm neben seiner entscheidenden Allgemeinheit noch lange ein Bezug auf einzelne Stämme angehangen zu haben scheine. — Noch eine zweite Erklärung theilt Grimm mit, indem er sagt, daß die Römer, jener Überlieferung zum Trotz, dennoch einen echtdeutschen Volksnamen aufgefaßt und ihrer Sprache verähnlicht haben konnten, so daß ihnen jene Nebenbedeutung erst zufällig begegnet wäre. Er konnte vielleicht (nach Grimm) mit dem nur in Zusammensetzungen vorkommenden „Irman, Erman, Herman" (angelsächsisch: „Eormen, Geormen" zusammengehangen haben: — ein Zusammenhang, den freilich weder die Römer, noch die Deutschen gewahrten; auch finde sich Erman oder Irman nie als Stammname.

Jedenfalls also ist man über die Herleitung des Namens Germanen im Ungewissen und man weiß nur, wo er nicht herkommt, nämlich weder von guerre, Krieg, noch von Ger d. i. Speer, noch hängt er mit dem Worte Wehr zusammen, weil in allen diesen drei Fällen die Wurzel anders, als Ger, lauten müßte. — Zu erwähnen ist jedoch noch eines neuen sinnigen Herleitungsversuches von C. Zeuß, der die Wurzel ger (mit der Ableitung m) mit dem slavischen gor und dem sanscritischen gir, welches beides Berg bedeutet, in Verbindung bringt und es für wahrscheinlich hält, daß der Name von den Kelten aufgebracht wurde, die damit ihre Nachbarn auf dem rechten Rheinufer als Waldgebirgsbewohner, d. i. als Anwohner des weithinziehenden hercynischen Waldes bezeichnet hätten, wie denn auch der Celtiberer in Spanien die Anwohner der iberischen Bergzüge Germanen genannt habe.

Für einen großen Theil der germanischen Völkerschaften findet sich in frühester Zeit der weitverbreitete Name Suevi (Suebi), der von ihrer herumschweifenden Lebensart hergenommen war. Bei Cäsar begreift dieser Name die meisten germanischen Völker im Westen der Elbe, bei Tacitus auch die östlichen Germanen. Diese Sueven waren in einen großen Bund vereinigt und in 100 Gaue getheilt, aus deren jedem sie jährlich 1000 M. in den Krieg schickten, während die übrigen die Felder bestellten; im darauffolgenden Jahre zogen diese in den Krieg und jene blieben daheim. Auf diese Weise wurde weder Feldbau, noch Kriegsübung unterbrochen. Sie hatten auch kein abgetheiltes Feldeigenthum, und kein Stamm durfte länger als ein Jahr an Einem Orte bleiben. damit er nicht Lust bekäme, sich anzubauen und des Kriegslebens sich zu entwöhnen, Daß nächst an ihren Gränzen alles weit und breit wüste lag, sollte beweisen, daß die Gränznachbarn ihrer Macht hätten weichen müssen. Nach der Auflösung des Suevenbundes blieb der Name Sueven nur noch einzelnen Völkern und findet sich noch in dem Namen Schwaben in Süd-West-Deutschland, so wie bei den alten Warinern an der Elbe, die man Nordschwaben nannte.

Der Name **Deutsch** kommt von dem Gothischen thiudisks (althochdeutsch diutisc, angelsächs. theodisc) und dieses vom Gothischen thiuda (alth. diot, angels. theod) d. i. Volk her, und entspricht dem Lateinischen gentilis, gentilicius, popularis, vulgaris d. h. vom gesammten Volke (im Gegensatz von einzelnen Stämmen) geltend, heimathlich, eingeboren, allgemein verständlich. Auf die Sprache bezogen, bezeichnet es die gemeine Volkssprache, im Gegensatz gegen die verfeinerte gelehrte. Daher auch das Wort diutan = deuten d. h. sich durch Worte allgemein verständlich machen. In Urkunden kommt der Name Deutsch erst seit 803 n. Chr. vor und wurde allmählig Gesammtbezeichnung aller Völker deutscher Zunge.

Den Ursprung der Germanen leitet die Mythe ab von Tuisco oder Tuisto (besser wohl Tiusco von Tiu = Gott), dessen Sohn Man

(von dem das Wort Mannisco, Mensch, kommt) durch seine drei Söhne Ingo, Isko und Ermin (Irmin) der Stammvater der germanischen Hauptzweige des Festlandes geworden sey, nämlich der Hermionen (richtiger Herminonen oder Herminen) d. i. der Völker oberdeutscher Mundart, die von den Rheinmündungen über Oberdeutschland weg bis zu den Donaumündungen ausgebreitet waren, — der Ingävonen (Ingäven) oder der Völker niederdeutscher Mundart, die an den Küsten der Nord- und Ostsee wohnten, — der Iskävonen (richtiger Isdävonen oder Isdäven) d. i. der Völker gothischer Mundart, die im östlichen Flachland zwischen den beiden erstern von der Weichsel bis an die Elbe sich einsenkten. — Zu diesen dreien kam noch ein vierter durch die See von ihnen getrennter Hauptzweig, die Hillävionen (Hilläven von Hilla, Klippe, Fels), die sich über die skandinavische Halbinsel und über Island verbreiteten und als nordische Germanen sich eigenthümlich ausbildeten.

Obgleich diese Eintheilung keinen eigentlich historischen Grund hat, so ist sie doch geographisch gut zu gebrauchen, und an sie die Verzweigung der germanischen Völker am leichtesten zu knüpfen.

Zu den **Völkern des germanischen Oberlandes** (den Herminonen oder Hermionen) gehörten vorzüglich 1) am Niederrhein bis zur Ems: die Sigambern an der Ruhr; die Ubier, welche anfangs auf dem rechten Rheinufer gewohnt hatten, aber von den Sueven vertrieben wurden und auf das linke flohen, wo sie in der Gegend des heutigen Cöln neue Wohnsitze von Cäsar angewiesen bekamen; die Usipier und Tenchthérer zwischen der Ruhr, Lippe bis zur Yssel; die Bructerer zwischen der Lippe und Ems; die Chamaven an der Werra und obern Hunte; — 2) in Westdeutschland die Chatten (Katten), die nachmaligen Hessen im Wesergebiet; die Mattiaker am Taunus; die Bataver auf der batavischen Rheininsel und diesseits der Waal auf gallischem Boden; die Hermunduren zwischen der Werra, Elbe, dem Harz und dem Franken- und Thüringerwalde; — 3) vom Harz bis zur Elbe: die tapfern Cherusker, nördlich vom Harz bis gegen die Elbe hin; die Angrivarier (Engern) auf beiden Seiten der Weser; die Longobarden auf der langen Börde, am Westufer der Elbe; — 4) am Oberrhein, am Main und an der Mitteldonau: die Markomannen (Männer der Marka oder des Gränzlandes d. i. wahrscheinlich des Mittel- und Obermainlandes, zu dessen Vertheidigung sie von den Sueven aufgestellt waren); die Narisker im Fichtelgebirg und in den fränkischen Höhen; die Quaden, im Gebiet der March und der Taya; — 5) im Oberweichsel- und Oderland: die viel verzweigten Lygier, zu denen vielleicht auch die Vandalen gehörten; — 6) an der Niederdonau: die Bastarner von der Ostseite der Karpathen bis zu den Donaumündungen.

Zu den **Völkern des germanischen Ostflachlandes** oder den Isdävonen (die auch Vindiler genannt werden) gehörten vorzüglich die Semnonen an der schwarzen Elster, Neisse und Spree bis zu deren Mündungen, mit dem Heiligthum des Tuisco, bei welchem die Sueven zu bestimmten Zeiten „in grauser Feier (durch Menschenopfer) ihre Verbindung erneuerten"; die Wariner (Nordschwaben) von der Elbe über die Havel nach Osten hin: die Burgundionen an der Netze und Warta, und östlich hin von der Oder zur Weichsel; die Guttonen oder Gothen, ein Hauptvolk dieses Zweigs, hatten ihre Wohnsitze am frischen Haff zwischen dem Pregel und der Weichsel, gegen den Süden hinab bis an die untere Donau und das schwarze Meer, wo sie Geten genannt wurden.

Zu den **Völkern des germanischen Tieflandes** an den nördlichen Seeküsten oder zu den Ingävonen oder Ingäven gehörten vorzüglich 1) an der Nordseeküste: die Friesen am östlichen Rheinarm und um die Rheinmündungen; die Chauken, ein starkes, besonnenes und mäßiges Volk, auf beiden Seiten der untern Weser, dann von der Ems bis zur Elbe, südwärts bis zur Hase und der Aller-Mündung; — 2) auf und an der cimbrischen Halbinsel: die Cimbern, deren Auszug aus dieser nach ihnen benannten Halbinsel oben (X. 2, 2.) geschildert worden ist; ob damals noch ein Stamm im Lande zurückgeblieben ist, läßt sich nicht bestimmen, ist aber wahrscheinlich; die Teutonen, welche (nach Zeuß) vielleicht mit den Nuithonen des Tacitus und den nachher sogenannten Jüten Ein Volk sind, indem nach dem Auszug der Cimbern und Teutonen dieser Theil der Halbinsel von den zurückgebliebenen Teuten oder Jüten den Namen Jütland bekam; die Ambronen, wahrscheinlich der ältere Name der, den Teutonen benachbarten, überelbischen Sachsen am Eingang der Halbinsel zwischen der Trave und dem letzten Lauf der Elbe; sie waren daher die beständigen Begleiter der Teutonen bei deren Auszug, uno die im Stammlande Zurückgebliebenen erhielten in der Folge den Namen Saxones oder Sachsen; die Angeln, anfangs an der Mittelelbe und untern Saale, nachher südöstlich gegen die Oder hin; — 3) an der Ostsee: die Heruler, von der Trave längs der Küste ostwärts gegen die Oder; die Rugier an beiden Seiten der Odermündung und auf der Insel Rügen; die Turcilinger bis an die Weichsel hin; die Schyren jenseits der Weichsel.

Zu den **Völkern des nordischen Stammzweigs der Germanen** oder der Hilläviones, auf der skandinavischen Halbinsel, gehörten: 1) die Swionen in Swithiod d. i. die Schweden; 2) die Gauten oder Gothen im heutigen Gothland, die von den Gothen des Festlands zu unterscheiden sind; 3) die Norweger (Nordhvegr) auf der Westseite des, die Halbinsel der Länge nach durchziehenden Sevogebirgs. — (Von den Dänen kann in dieser Periode noch keine Rede seyn, da dieses allerdings dem skandinavischen Ursprung angehörige, die östlichen Inseln bewohnende Volk erst im 6. Jahrhundert n. Chr., worin es sich auch auf das deutsche Festland herüberzog, unter diesem Namen vorkommt.)

In **Kleingermanien** oder auf dem linken Rheinufer fand Cäsar folgende germanische Völker vor: 1) die Rauracher um die Rheinbeugung südlich hinauf bis zu den Helvetiern, nördlich hinab bis gen Colmar, mit dem nachher so benannten Hauptort Augst (Augusta Rauracorum) bei Basel; 2) die Triboker in dem hügeligen Vorlande der Vogesen mit dem Hauptort Argentoratum (Straßburg); 3) die Tulinger und Latobriger im Breisgau; 4) die Nemeter auf dem flachen Rheinuferland von Colmar an bis dahinab, wo der Neckar in den Rhein mündet, mit dem Hauptort Augusta Nemetum, auch Noviomagus (Speier); 5) die Haruder und Narisker zwischen dem Neckar und Main; 6) die Vangionen um den Donnersberg, sowohl nördlich von demselben, als auch östlich bis zum Rhein hin, wo Borbitomagus (Wormatia, j. Worms) ihr Hauptort war.

Auch die im untern Moselthal, östlich bis zum Rhein hin, nördlich bis zu den Ardennen hin wohnenden **Treverer** (Trevërer), mit dem Hauptort Augusta Trevirorum (Trier) und die im obern Mosellland und bis an die Vogesen hin wohnenden Mediomatriker, mit der Hauptstadt Mettis (Metz) rühmten sich, gleich den Belgen, germanischer Abkunft zu seyn; allein sie gehörten wohl, wie jene, zum keltischen Stamm, unterschieden sich aber von den weichlich gewordenen Kelten im Stammland durch kriegerischeren Sinn und scheinen daher absichtlich ihre Abkunft verläugnet zu haben.

Weiter am Rhein hinunter wohnten die Eburonen und Tungrer bei Tungern; südlich vom Ausflusse des Rheins die Menapier, nördlich davon die Batäver; auf den Inseln die Canninefater.

2. Art und Sitte, Gewohnheiten und Gebräuche der Germanen: Familienleben, Nahrung, Kleidung, Bewaffnung, Beschäftigung.

Da die Deutschen in der Urzeit als wandernde Jäger- und Hirtenstämme in die Flußthäler und Gebirgshalden des germanischen Urwaldes eindrangen, so veranlaßte die mannichfaltige Natur des Bodens und die verschiedenartige Benützung desselben eine vielfache Trennung des nomadischen Zusammenhangs, und wenn auch ein Theil der Germanen, wie die Sueven, anfangs den ihnen zugefallenen Grund und Boden nur an ganze Stämme vertheilten, so konnte doch diese Einrichtung sich auf die Länge nicht halten und machte allmählig auch der bei den niederdeutschen Völkern gleich anfangs aufgekommenen Einrichtung des Privatbesitzes Platz. Lange aber blieb den Deutschen, da das Klima rauh und kalt, der Boden für Ackerbau noch wenig giebig war, eine große Vorliebe zur Viehzucht und Jagd, und das Leben im Freien hatte so großen Reiz für sie, daß sie die Städte, als verweichlichend, verachteten und diese lieber zerstörten, als bauten. Selbst die Ansiedlungen der niederdeutschen Völker bildeten keinen Zusammenhang, sondern jeder Einzelne legte seine einfache Wohnung mitten in seiner Feldmark an, die ihn von seinem Nachbar trennte. Wo ein Hain oder eine Quelle sie lockte, legten sie (wie Tacitus sagt) ihren Wohnplatz an; und dieses Naturgefühl ist noch heute, ungeachtet aller Veränderung in der Lebensweise, einer der Grundzüge deutschen Wesens.

Zur Befriedigung ihrer Jagdlust bot der germanische Urwald, außer den noch vorhandenen wilden Thieren, das schnelle, dichtfellige Elenn und den wilden Ur oder das Wiesant, dessen Hörner ihm zu Trinkgefäßen dienten. Schon frühe wurde die Jugend zu dieser Art von Leibesübung angehalten, da ihnen die Jagd für die beste Vorschule zum Krieg galt. Denn alle Deutschen waren Krieger, und Waffenbrüderschaft die innigste Vereinigung. Ihre Tapferkeit war bei den Römern anerkannt. „Wer", fragt Seneca, „ist kühner, als der Germane?" und Sidonius rühmte von ihnen: „Nur der Tod überwindet sie, nicht die Furcht; ihre Mienen drohen noch im Tode, ihr Muth überlebt sie selber!" Ein Held zu seyn und nicht auf dem Bette, sondern im Kampf zu sterben und dann in den Liedern der Sänger fortzuleben, war ihr höchster Ruhm und Wunsch. Die Waffen, ohne die sie nie ausgiengen, galten ihnen für geheiligt und bei den Waffen schwuren sie ihre Eide.

Überhaupt war das Volk der alten Deutschen von Natur mit vorzüglichen Anlagen und Eigenschaften ausgestattet, bei deren Angabe nur zu bedenken ist, daß sich bei der Mannichfaltigkeit der Stämme im Einzelnen auch gar mannichfache Abweichungen von dem allgemeinen Bilde vorgefunden haben mochten, das uns Griechen und Römer von ihnen entworfen haben, zumal diese dabei auch die Veränderungen, die im Laufe der Jahrhunderte mit den Germanen vor sich giengen, häufig nicht beachteten. Im Allgemeinen waren die Germanen in leiblicher Hinsicht durch

hohe Körpergestalt, weiße Haut, blondes (hochgelbes) Haar, blaue, wild und feurig blickende Augen, trotzige Haltung, große Kraft —, in geistiger Hinsicht durch unbändigen Muth, unbezwingliche Tapferkeit, unvertilgbaren Freiheitssinn, Vaterlandsliebe, Gottesfurcht, Züchtigkeit, Achtung gegen das weibliche Geschlecht, Gastlichkeit, Treue und Redlichkeit vor allen andern Völkern ausgezeichnet. — Dieses Zeugniß stellt ihnen besonders der Römer Tacitus in dem Sittenspiegel aus, den er seinen verderbten Landsleuten in seinem Werk über die Sitten der Germanen (s. unten 10, 3.) vorhält, und faßt gleichsam seine Characterschilderung in die bezeichnenden Worte zusammen, daß „bei den Deutschen gute Sitten mehr vermögen, als anderwärts gute Gesetze." — „Groß sind ihre Körper," rühmte Agrippa von den Germanen, „aber größer noch ihre Seelen." Die Überfülle körperlicher Kraft brachte in manchem Germanen, besonders im Norden, eine Krankheit hervor, die man Berserkerwuth nannte und welche darin bestand, daß der vom Zorn Ergriffene eine übernatürliche Stärke erhielt und weder Feind noch Freund schonte, ja manchmal gegen sich selbst raſ'te.

Unter den Grundzügen des germanischen Characters im Verhältniß nach Außen trat ganz besonders das Selbst- und Freiheitsgefühl hervor, so daß der römische Dichter Lucanus sagte: die Freiheit ist ein deutsches Gut, und der römische Geschichtschreiber Florus bemerkte: „Es ist ein Wunder, daß die Deutschen schon von Natur haben, was die Griechen mit aller Kunst nicht erreichen." Dieses Freiheitsgefühl war verbunden mit dem männlichen Trotz auf das eigene Recht, und gab sich in seiner ganzen Fortentwicklung zugleich als tiefstes Ehr- und Rechtsgefühl kund. Eben so tief wurzelte bei den Germanen der Sinn für das Familienleben; daher wurde die Ehe, als der Grund davon, auf das heiligste gehalten. Wie der deutsche Jüngling und Mann sich selbst in strengster Keuschheit hielt, so war ihm auch Wahrung der Ehre und Unschuld des Weibes die heiligste Pflicht. „Niemand, sagt Tacitus, lächelt dort über das Laster, und verführen und sich verführen lassen, heißt nicht moderner Ton (seculum)." Dem weiblichen Geschlechte erwiesen sie daher eine Achtung, wie sie bei keinem andern Volke gefunden ward; eben weil die Deutschen mit dem Begriffe Weib die höchste Reinheit verbunden dachten, so sahen sie im Weibe etwas Höheres, Heiliges, Prophetisches, und die sogenannten Wolen d. h. diejenigen Frauen, denen eine gewisse Sehergabe (die sogenannte Gabe des Hellsehens) beiwohnte, wurden für heilig angesehen und in wichtigen Angelegenheiten (wie bei den Griechen die Pythia oder die Sibyllen) um Rath gefragt.

Wegen dieser Sehergabe, die bei Einigen in einer zu großen Nervenabspannung und Körperschwäche, bei Andern, namentlich bei den nordischen Völkern, in einer zu großen Nervenanspannung und Fülle der Körperkraft ihren Grund hatte, wurden dergleichen Frauen sowohl in Krankheiten um die Heilmittel, als auch in Kriegen und andern wichtigen Unternehmungen um den Ausgang derselben befragt. — Jener Grund-

zug im deutschen Gemüthe, nämlich die ehrerbietige Scheu vor dem weiblichen Geschlecht, wurde späterhin „die Quelle derjenigen Sitten- und Kunstrichtung" der Deutschen, welche man, im Gegensatz gegen das von den Griechen und Römern ausgehende Antike, mit dem Worte romantisch bezeichnet hat.

Die Ehen selbst wurden spät geschlossen, weiblicherseits selten vor dem 20sten, männlicherseits selten vor dem 30sten Lebensjahre, so daß gerade in diesem Umstande die Römer die Hauptursache jener, vor Gesundheit strotzenden Kraft erkannten, die sie an den Deutschen wahrnahmen. Da die deutsche Braut in den frühesten Zeiten dem Manne keine Mitgift zubrachte, so gab es auch aus diesem Grunde glückliche und gesunde Ehen. Es mußte vielmehr der Bräutigam dem Vater oder Vormund der Braut die Vormundschaft (das Mundium) d. h. das Recht, das Weib vor Gericht zu vertreten, abkaufen; außerdem brachte nach der Hochzeit der Mann seiner Frau die Morgengabe d. h. ein gewisses Vermögen zum Eigenthum, das nach ihrem Tod auf ihre Verwandten vererbte. Erst späterhin kam eine Mitgift (Mitgabe) von Seiten des Brautvaters auf, die in Waffen, Vieh und anderm Hausrath bestand.

Ehen zwischen Freien und Unfreien waren gegen die Ordnung: die Kinder aus solchen Mißehen waren unfrei. Doch konnte ein Freier eine Freigelassene heirathen; auf der Ehe einer Freien mit einem Sclaven stand die Todesstrafe. Ehebruch kam äußerst selten vor und gab dem Manne das Recht, die Frau zu tödten oder zu verstoßen. Die Treue der Weiber war so groß, daß sie sich nicht selten nach dem Tode des Mannes selbst tödteten oder wenigstens nie eine zweite Ehe eingiengen. Tacitus sagt in dieser Beziehung: „die deutsche Frau kann nur Einen Mann haben, wie sie Einen Körper und Eine Seele hat." Daher denn auch nach verlornen Schlachten die Weiber in Menge sich tödteten, wie oben bei den Niederlagen der Cimbern und Teutonen vorkam (X. 2, 2.) Nur selten hatte ein Vornehmer mehrere Frauen, da sie ihres Adels wegen zu Ehebündnissen gesucht wurden. Die Frauen besorgten das Hauswesen und mit Hülfe der Knechte das Feld; sie webten Leinwand zu Kleidern und verstanden sie roth zu färben. Ihr Gewand war dem der Männer ähnlich; Brust und Arme blieben frei.

Viele Kinder zu haben, war eine Ehre. Die Kinder wurden gleich nach der Geburt in's kalte Wasser getaucht und von den Müttern selbst gesäugt und besorgt, nicht Ammen und Mägden überlassen. Frühe durch abhärtende Lebensart, besonders durch Gewöhnung an Kälte und Hitze, zur Tüchtigkeit erzogen, wurden sie als freie Wesen geachtet, und das den Römern zustehende Recht des Vaters über Leben und Tod seiner Kinder fand sich bei den Deutschen nicht. — Unter den Waffenübungen, zu denen die Jugend frühe angeleitet wurde, gewährte ihnen ein besonderes Vergnügen der Schwertertanz, wobei die Jünglinge unbekleidet unter künstlichen Wendungen zwischen vorgehaltenen Schwerter- und Lanzenspitzen tanzend sich bewegten, ohne sich zu verletzen. Hatte der Jüngling unter solchen Übungen ein gewisses Alter erreicht, so wurde er in feierlicher Gemeindeversammlung für wehrhaft erklärt. Bei den Katten trug jeder so lange einen ehernen Ring am Arm, bis er einen Feind erlegt hatte.

In Nahrung und Kleidung lebten die alten Deutschen einfach und naturgemäß. Fleisch und Milch gehörte zur gewöhnlichen Speise; aus Gerste und Hafer bereitetes Bier war ihr Lieblingsgetränk; auch Meth, d. i. ein Gemische aus Wasser und Honig, liebten sie und frühe schon wurden die Deutschen am Rhein mit dem Wein bekannt. Waren sie vom Krieg oder von der Jagd müde, so lagen sie auf ihrer Bärenhaut oder verkürzten sich die Zeit mit Trinken und Spielen, den beiden Hauptuntugenden der alten Deutschen. Beim Trinkgelag, wo der Bragabecher zu Ehren der gefallenen Helden kreiste und Sänger die Thaten derselben priesen, wurden auch oft die wichtigsten Angelegenheiten besprochen; die Beschlußnahme jedoch ward auf den folgenden Tag verschoben: sie rathschlagten also, sagt Tacitus, wann sie sich nicht verstellen konnten, und faßten den Beschluß, wann sie nicht irren konnten d. h. wenn sie ruhiger Überlegung fähig waren. Unter den Spielen trieben sie das Würfelspiel mit solcher Leidenschaftlichkeit, daß Mancher auf den letzten Wurf die Freiheit seiner Person setzte und sich im Fall des Verlustes, geduldig sein Wort haltend, in die Knechtschaft ergab: „das nennen sie Treue!“ setzt Tacitus hinzu.

Eine besondere Sorgfalt wendeten sie auf die Bekleidung und Bewaffnung. Der Frauen Schmuck war ihr langes Haar und ihr selbstgewobenes Linnengewand mit dem Gürtel; auch ihren Gatten und Kindern verfertigten sie selbst die Gewänder. Die Männer trugen bei den Sueven das Haar in Büscheln auf dem Scheitel gebunden, oder ließen es, wie die Sachsen, gescheitelt auf die Schultern fallen; ihre Kleidung bestund theils in Fellen wilder Thiere, theils in künstlichen Rüstungen aus Eisen und Stahl, und eine besondere Freude hatten sie an schönen und guten Waffen.

Ihre Trutzwaffen waren das meist lange Schwert, die Lanze mit der framea oder kurzen Eisenspitze, andere Speere oder Gere, die Keule, der Streithammer, von Stein, auch von Eisen, Bogen und Pfeil. Ihre Schutzwaffen bestanden in einem langen, schmalen, aus Weide geflochtenen oder hölzernen und mit Leder überzogenen Schild, der mit verschiedenen Zeichen bunt bemalt war, die den Wappen ihren Ursprung gaben; ferner bei Manchen aus dem Harnisch (der glänzenden Brinne, oder auch dem Ringelpanzer) und dem Helm mit verschiedenen Abzeichen (Hörnern, Flügeln ꝛc.). Viele hatten keine Kopfbedeckung; Andere bedeckten sich mit der Kopfhaut eines Stiers, Ebers oder Hirsches, auf der man die Hörner stehen ließ, die eben nachher an den metallenen Helmen nachgeahmt wurden. Von seinen Waffen trennte sich der Germane nie. Die Waffen berühmter Helden erbten von Geschlecht zu Geschlecht.

Die an der See wohnten, verwandten viel Fleiß auf Ausrüstung von Schiffen und manches nordischen Helden ganzer Reichthum stack in seinem Schiffe, auf dem er als sogenannter Seekönig mit seinem Gefolge ausfuhr, um sich ein Reich zu erobern.

Die an der Rheingränze wohnten, wurden von den Kaufleuten die immer den römischen Heeren folgten, zum Handel mit Sclaven und Roherzeugnissen gelockt, wogegen ihnen die Römer Wein, gewebte Zeuge,

Schmuck und andere Sachen brachten. Die Sueven gestatteten indeß römischen Handelsleuten nur dann Zugang, wann sie ihre Beute an sie verkaufen wollten. Beim Handel nahmen die Germanen römisches Geld und zwar altes längst bekanntes, wie denn nicht bloß durch Handel, sondern auch durch Sold und Krieg ziemlich viel Geld unter die Gränzbewohner gekommen seyn mag. Die tiefer im Lande wohnenden trieben nur Tauschhandel.

Was die alten Deutschen durch Kunst hervorbrachten, bezog sich nur auf vorübergehenden Gebrauch; großartige Denkmale, etwa Bauwerke, der Nachwelt zu hinterlassen, kam ihnen nicht in den Sinn. Von den schönen Künsten betrieben sie nur die Dichtkunst in Verbindung mit dem Gesang, von dessen wunderbaren Wirkung auf die Gemüther die nordischen Sagen viel zu erzählen wissen. Die Sänger der alten Deutschen bildeten keine eigentliche Zunft oder Gilde, wie das bei den Skandinaven, deren Sänger Skalden, oder bei den Kelten, deren Sänger Barden hießen, der Fall war. Von den Liedern und Dichtungen, deren die Germania des Tacitus gedenkt, hat sich nichts erhalten: sie giengen in der Fluth der Völkerwanderung unter oder wurden im Laufe der Zeit umgebildet.

Ihre Lieder waren epischer Natur, von theils religiös-mythischem und sagenhaft-geschichtlichem Inhalt. Sie sangen Lieder bei ihren Gelagen, bei Volksversammlungen, Opfern, Leichenbestattungen; auch begrüßten sie die beginnende Schlacht mit Gesang, und dem schwächern oder volleren Klange des Schlachtlieds legten sie weissagende Bedeutung bei. Den Klang desselben verstärkten sie dadurch, daß sie den Schild vor den Mund hielten: ein solcher Gesang hieß altnordisch Bardhi, barditus (baritus).

Eigenthümlich war ihren Liedern sowohl die Alliteration oder der Gleichlaut eines oder zweier Consonanten am Anfang aufeinander folgender Worte, als auch die Assonanz oder der Gleichklang der Vocale in verschiedenen Wörtern. Ihre Lieder pflanzten sich durch mündliche Überlieferung fort. Doch hatten die alten Deutschen eine Schrift, deren Buchstaben sie Runen hießen und die entweder zum Zweck längerer Dauer, z. B. bei Grabschriften, in Stein gehauen oder zum gewöhnlichen Gebrauch in Holzstäbe eingeschnitten wurden, und noch haben sich nicht nur solche Runensteine, sondern auch dergleichen Runenstäbe erhalten. Es war eine Art heiliger Schrift, in der sie auch ihre Gesetze und zwar wegen ihrer Länge, anstatt in Stäben, in Balken schnitten.

Das altgermanische Alphabet kennt man nur aus Denkmälern des Nordens und aus spätern vereinzelten Aufzeichnungen in Deutschland und England, so wie „aus dem Antheil, der jenem Alphabet an der Bildung des gothischen Alphabets gegeben wurde." Die deutsche Schreibekunst erhielten also die alten Deutschen aus dem skandinavischen Norden. Für die verschiedenen, nach Zeit und Mundart wechselnden Alphabete der übrigen Germanen ist das altnordische Alphabet mit seinen 16 Runen die Grundlage gewesen. Nicht nur die Priester, sondern auch Hausväter und Frauen (vor-

züglich die weissagenden) kannten die Buchstabenschrift, daher auch manche Frauennamen auf runa endigen (z. B. Albruna). „Noch im Mittelalter blieb Schreiben und Lesen die bevorzugende Kunst der Frauen." (W. Wackernagel's Gesch. d. deut. Lit. 3. u. 4.)

3. Öffentliches Leben der Germanen: Stände; Gemeindewesen; Rechte und Gesetze.

In Bezug auf das öffentliche Leben waren die alten Deutschen entweder frei oder nichtfrei. Der Freie war entweder vollfrei, wenn er ein Allod d. h. festes, unverlierbares Eigenthum hatte und schon wehrhaft erklärt war; oder er war nichtvollfrei, wenn er als freigeborner Allodbesitzer noch unter Vormundschaft stand, oder, wenn er zwar schon wehrhaft war, aber kein Allod hatte, sondern in untergeordnetem Verhältniß daheim bei einem allodbesitzenden Verwandten lebte (denn der Sohn, der das Allod erbte, mußte seine Geschwister ernähren); oder auch wenn er freiwillig sich in den Dienst oder in das Gefolge eines fremden, meist reichen, Allodbesitzers begab und dessen dinglich-Höriger wurde. Als solcher konnte er von seinem Herrn auch ein Gut geliehen bekommen, das als solches Feod, Lehnsgut, hieß; er mußte aber dafür eine Abgabe geben und seinem Lehnsherrn gewisse Dienste, insbesondere Beistand im Kriege, leisten. Dergleichen dinglich-Hörige hießen Dienstmannen oder Leute (Vasallen).

Nichtfrei war der, welcher kein eigenes Recht hatte, sondern von der Gnade und dem Schutze eines Freien abhieng und selbständig sich nicht vertheidigen durfte. Unter den Nichtfreien gab es verschiedene Abstufungen; die tiefste war der Stand der persönlich-Hörigen oder leibeigenen Knechte, wozu in der Regel nur Kriegsgefangene gemacht wurden. Sie gehörten, gleich einer bloßen Sache, sammt ihren Kindern zum Allod oder auch zum Feod, und verrichteten ihren Herren die Haus- und Feldbienste, mit denen sich diese weniger gern abgaben, als mit Jagd und Krieg. Dergleichen Knechte oder Sclaven (ein Namen, der wahrscheinlich mit Slaven eins ist, weil bei der Einwanderung der Germanen Slaven ihre ersten Kriegsgefangenen waren) erfuhren jedoch eine gute Behandlung; sie wurden nie geschlagen oder mißhandelt; wohl traf es sich aber zuweilen, daß ein jähzorniger Herr seinen Sclaven erschlug.

Viele Sclaven wurden auch freigelassen und von ihren Herren mit Haus und Feld gegen Dienstleistungen, also mit einem Feod versehen, in welchem Falle sie aus dem Stande der persönlich-Hörigen in den der dinglich-Hörigen traten. — Zu den dinglich-Hörigen gehörten auch diejenigen, denen man nach der Eroberung ihres Landes einen Theil ihres Eigenthums mit der Verpflichtung zu gewissen Diensten überließ. Solche hießen bei den Sachsen Lassi (Lazzi) d. i. entweder freigelassene oder letze, d. h. gleichsam die Letzten oder Geringsten in der Gemeine: denn sie hatten bei ihnen noch gewisse politische Rechte; bei den Franken hießen sie, gleich den güterbesitzenden Freigelassenen, Liti d. i. Leute, hatten aber bei diesen keine politische Rechte, sondern standen unter der Vormundschaft der Allodbesitzer.

Der Allod-besitzende Hausvater war der gesetzliche Vormund seiner ganzen Familie d. i. er mußte für seine Geschwister und Kinder vor Ge-

richt eintreten, weßhalb sie sämmtlich in seinem Bann waren, d. h. ihm gehorchen mußten. Der Inbegriff aller zu einer Familie gehörigen Verwandten hieß Sippe oder Sippschaft, auch Magschaft, deren männliche Angehörige Schwertmagen, und deren weibliche Spillmagen, hießen, weil jene das Schwert, diese die Spille oder Spindel führten. Wer von den Schwertmagen durch Heirath ein unabhängiges Fortkommen fand oder in fremde Dienste trat, wurde aus dem Bann des Hausvaters entlassen, also bürgerlich frei (daher heirathen auch freien heißt.) Wer nicht heirathen mochte, blieb im Bann des Hausvaters und hieß Hagestolz d. i. ein im Gehäge seines Vormunds herumstelzender Junggeselle. Die Spillmagen giengen durch Heirath in den Bann oder in die Vormundschaft ihres Eheherrn über. Jeder Hausvater war zugleich Hauspriester. Einen eigentlichen Priesterstand gab es bei den alten Deutschen nicht. Daher bei manchen Völkerschaften der Gauvorsteher die Opfer auch für die Gemeinde verrichtete.

Die Vereinigung mehrerer benachbarten Allodbesitzer bildete eine Mark oder Gemeinde, deren gemeinsames Besitzthum, d. h. alle Allode zusammen, die Markung bildeten. Was nicht Privatgut war, wie z. B. Wald und Weide, blieb Gemeingut und hieß Allmand oder Allmend. — Die freie Verbindung mehrerer Gemeinden zu gegenseitigem Schutze gab einen Gau (eine Gaugenossenschaft). Oft trat eine Anzahl Gaue oder Völkerschaften zu einem Bund oder einer Eidgenossenschaft zusammen (wie z. B. der oben geschilderte Suevenbund war); doch blieb dabei jedem Gau oder jeder Völkerschaft ihre innere Selbständigkeit. — Verbindungen anderer Art waren die Waffenbrüderschaften, die Opferbrüderschaften, die Gilde der Runenkundigen, der Wahrsager, bei den Skandinaven auch die Sänger oder Skaldengilden); die Gesellschaften zur Benützung einer Jagd, einer Fischerei, eines Berg- oder Salzwerks ꝛc.

Schon in der frühesten Zeit fand sich bei manchen germanischen Völkerschaften auch ein Adel, der bei einigen Geschlechtern auf mythischem Ursprung, bei den meisten auf dem Rechte der Eroberung beruhte. Die Glieder solcher durch die Macht ihres Gasindi (Gesindes oder Gefolges), sowie durch einen großen Anhang kleinerer Allodbesitzer hervorragenden Dynastenfamilien hießen Edelinge, zum Unterschied von den bloßen Frilingen oder gemeinfreien Allodbesitzern. Aus den Edelingen wurden die Vorsteher des Volks, namentlich die Gaurichter (Graven), die Kriegsführer (Herzöge) und die Oberpriester gewählt. Doch leiteten bei den alten Sachsen auch bloße Frilinge neben den Edelingen in gleicher Zahl und mit gleichem Rechte die öffentlichen Angelegenheiten. Bei den meisten Völkern dauerte das Amt eines Herzogs nur für die Kriegszeit. Zu einem allgemeinen Krieg oder Volkskrieg wurde der Heerbann aufgeboten, zu dem alle Waffenfähigen verpflichtet waren. Von diesem verschieden war das Anschließen Freiwilliger

an einen Führer zu einem Beutezug außer Landes als Kriegsübung für die junge Mannschaft, und davon wieder verschieden war das oberwähnte Gasindi (comitatus), das sich seinem Kriegs- oder Gefolgsherrn gegen Schutz und Unterhalt auf Tod und Leben verpflichtete.

Könige scheint es keineswegs in allen Staaten gegeben zu haben, und jedenfalls hatten sie keine unumschränkte Gewalt. Denn eigentliche Könige mit richterlicher und militärischer Obergewalt kamen erst bei den Eroberungszügen auf, indem oft aus einem berühmten Kriegshelden, um den sich ein Gefolge von kriegslustigen Kämpen in verschiedenen Rangstufen der Tapferkeit und Waffenkunst anschloß, durch das Anwachsen dieses Gefolges zu einem Völkerhaufen, ein eigentlicher Heerkönig wurde, dessen tüchtigste Gefolgsglieder dann als Herzoge (duces), Grafen (comites), Hundertgrafen (centenarii), Zehntgrafen (decani) den verschiedenen Heeresabtheilungen vorgesetzt waren.

Das Recht, das die Graven oder Gaurichter mit den ihnen zur Seite stehenden Schöffen handhabten, bezog sich auf das Verhältniß des Freien zum Freien oder auf das des Freien zum Unfreien, war also bloß Privatrecht. Angelegenheiten, die das Ganze betrafen, wurden von den Vorstehern zuerst berathen und dann der Volksversammlung zur jedesmaligen Entscheidung vorgelegt, so daß es eigentlich noch kein Staatsrecht gab.

Die Volksversammlung, die nur aus Freien bestand, wurde im Freien gehalten, gewöhnlich bei Nacht zur Neumondszeit an einem geweihten Orte, welcher Dingstätte hieß, meist unter einer heiligen Eiche oder an einem heiligen Stein. Es wurde dabei nur mündlich gedingt d. i. verhandelt.

Die Gesetze, die der Selbsthülfe durch Fehde und Zweikampf abhelfen sollten, ruhten auf Gewohnheit und Herkommen und friedeten Jedem Leben und Eigenthum, Ehre und Freiheit. Wer diese Friedung brach, mußte sich zur Sühnung verstehen, die in Schadensersatz bestand und Währgeld hieß. Wer das Währgeld nicht zahlen konnte, mußte es abverdienen. Am Allod konnte Niemand gestraft werden.

Dieses Währgeld bestimmte sich 1. nach dem Geschlecht des Verletzten, indem für die Beleidigung eines Weibes das Doppelte und Dreifache an Werth erlegt werden mußte; 2. nach dem Stand des Beschädigten, indem die Schädigung eines Edeling höher, als die eines Friling oder Gemeinfreien, die eines Freien höher als die eines Unfreien geschätzt wurde; 3. nach dem Geschlecht und Stand des Beleidigers, indem ein Weib geringer als ein Mann, ein Unfreier geringer als ein Freier bestraft wurde; 4. nach dem Werth des beschädigten Gegenstandes, indem Freiheit und Ehre höher als Leben, Leib und Besitz galt. Außerdem kam auch die Absicht, die Art und der Ort der Schädigung oder Beleidigung genau in Betracht und Anschlag.

In Ermangelung anderer, als der gewöhnlichen Beweise entschied der Eid, der sehr feierlich war, indem alle Eidhelfer des Beklagten ihre Hände auf ein Heiligthum legten, der Beklagte aber mit oben darauf

gelegter Hand den Schwur aussprach. — War die Wahrheit auf keine Weise zu ermitteln, so entschied das Gottesurtheil, das entweder in einem gerichtlichen Zweikampf zu Roß oder zu Fuß bestand, oder (und zwar meist bei Weibern und Sclaven) das Ordal d. i. die Feuer- und Wasserprobe, indem der Angeklagte entweder mit bloßen Füßen über eine glühende Pflugschaar gieng, oder ein glühendes Eisen in der bloßen Hand trug, oder mit nacktem Arm aus einem Kessel mit siedendem Wasser einen Stein herausholte (was man auch die Kesselprobe nannte). — Leibesstrafe durch Schläge, so wie Freiheitsstrafe kam nicht vor; — Todesstrafe nur bei Ehrenverletzungen, namentlich wegen Landesverrätherei, Feigheit im Krieg, Ehebruch und Diebstahl; sie konnte nur im Namen Gottes durch Priester vollzogen werden.

4. Religion der alten Deutschen: die Eddalehre; die Götterwelt; Lehre vom Weltende. Cultus.

Dem Volksthum der Germanen gab auch ihre Religion ein eigenthümliches Gepräge, da in dem ihr zum Grunde liegenden ernsten, keineswegs dumpfen Naturdienste entschieden sittliche Züge hervortreten, die (wie J. Grimm nachgewiesen hat) der tiefsinnige Germane durch Personifizirung zu einem geordneten Götterglauben ausprägte. Die reiche, zum Theil in's Ungeheuerliche gehende Götterlehre, in welche noch viele aus der asiatischen Heimath mitgebrachte Erinnerungen hineinspielen, steht hinter der olympischen Götterlehre der classischen Völker nur in der künstlerischen Durchbildung zurück, übertrifft sie aber durch den „ahnungsreichen Zartsinn, mit welchem dies Volk die waltende Gottheit sich nahe wußte," so wie überhaupt durch den sittlichen Gehalt, womit seine religiöse Anschauung und häusliche Verfassung späterhin dem Christenthum so viele Anknüpfungspuncte bot. Die Grundzüge dieser Götterlehre hatten die Germanen des Festlandes, besonders Süddeutschlands, ursprünglich mit den Germanen des Nordens, insbesondere der skandinavischen Halbinsel, gemein, wo sie nur eine reichere Ausbildung erfuhren. Die von den Norwegern vor dem, nach dem Norden vordringenden Christenthum nach Island geretteten heiligen Bücher der **Edda** geben uns jene ältesten Züge einer von den Gebilden der Dichtung symbolisch-überkleideten Naturreligion noch deutlich zu erkennen.

Es giebt eine ältere und eine jüngere Edda oder Sammlung altnordischer Sagenlieder. Die ältere, von Sämund Sigfusson († 1153) gesammelte und aus der Runenschrift in die lateinische Buchstabenschrift umgeschriebene Edda enthält 32 Götterlieder (darunter 19 in dramatischer Form mit prosaischem Eingang) und 3 Lehrlieder. Die jüngere Edda ist größtentheils von dem Sagmann Snorre Sturleson († 1241) in ungebundener Rede verfaßt und enthält die Asalehre d. i. ein Lehrbuch der altnordischen Mythologie und eine Anweisung zur Dichtkunst, welche viele Belegstellen aus verloren gegangenen Götter- und Heldenliedern enthält.

Der **Eddalehre** zufolge stund über dem ganzen All der unsichtbare, sich selbst gleiche, ewige Schöpfer desselben, genannt Allfadur oder Alvater, aus welchem ein von ihm abhängiges Göttergeschlecht sammt der Welt hervorgieng. Diese niedern Götter und diese sichtbare Welt sind aber nicht ewig: der über alle Zeit erhabene Allfadur wird beide zertrümmern und eine neue Welt schaffen. — Als die sichtbare Welt noch ein Chaos war und Allvater in die regungs- und gestaltlose Öde desselben blickte, spaltete sein Blick dieselbe in zwei Hälften, in eine im Süden gedachte Lichtwelt, Muspelheim genannt, wo Licht und Feuer —, und in eine im Norden gedachte Nachtwelt, Niflheim, wo Kälte und Nebel herrscht: über jenes setzte er den Surtur, über dieses die grimme Hela, und gebot ihnen sodann, sich zu vermischen, um eine Mittelwelt hervorzubringen. Aus der durch den Kampf zwischen Feuer und Wasser verursachten Gährung entstanden nun zwei Ungeheuer, der mit der Nacht verwandte Riese Ymer, als Sinnbild des rohen Stoffs, und die dem Licht verwandte Kuh Audhumla, als Sinnbild der nährenden Kraft der Erde.

Ymer betrachtete sich nun als Herrn der Welt und erzeugte aus der Verbindung seiner Füße den sechsköpfigen Stammvater der bösen Hrymtursen oder Eisriesen. Dagegen leckte Audhumla aus einem Salzfelsen den Gott Buri, den Stammvater der guten Götter, heraus, dessen Sohn Bör drei Söhne hatte — Odin, Wile und We — die den bösen Ymer erschlugen, aus dessen zerstückeltem Leibe nun die verschiedenen Theile der sichtbaren Natur entstanden: aus seinem Schädel das Himmelsgewölbe, aus dem Fleische die Erde, aus den Knochen die Felsen, aus dem Blut das Meer, aus den Haaren die Bäume u. s. w.

Das erste Menschenpaar aber wurde aus einem Eschen- oder Erlenklotz geschaffen, und unter der Regierung der guten Götter bewohnten die Menschen die Erde, auf der das Gute und Böse deßhalb gemischt war, weil die Götter sich thörichterweise mit den Riesen vermischten, und ein Riese, Namens Loki, als böser Gott, sogar in ihre Reihe sich drängte, um durch seine List sie einst in's Verderben zu locken.

An der Spitze dieses obersten Götterreigens oder der zwölf **Asen** stand **Odin** (althochdeutsch Wuotan, Wodan), auf den der Beiname Allvater (von dem im Bewußtseyn zurückgetretenen Einen und unsichtbaren Gott Allfadur) übergegangen war. Bald schaut er mit seinem Einen Auge durch ein Fenster auf die Erde und auf das Treiben der Menschen herab; bald jagt er im schwarzen Mantel, mit seinem grauen Wünschhute auf dem Kopf, mit dem Eschenspeer in der Hand auf seinem grauen Rosse durch die Lüfte; bald ordnet er Schlachten und entsendet die Walkyren oder jungfräulichen Göttinen des Schlachtentods, daß sie ihm diejenigen Helden erlesen, welche bei ihm in Walhalla ein ewiges Freudenleben führen sollten. Als Volksstammvater der Deutschen wurde er unter dem Namen Tuisco verehrt, und nur ihm allein wurden, und zwar jährlich nur Einmal, bei den Semnonen (K. 2, 1.) Menschen (Kriegsgefangene) geopfert, während bei den Kelten allen Göttern Menschenopfer gebracht wurden. Ihm war der Mittwoch geweiht. — Seine Gemahlin und Schwester ist die Göttermutter **Frea** oder Fria (altnordisch Frigga; von Einigen auch Hulda, Berchta Freke, Here genannt), die Göttin der Ehen, Beschützerin der Hirten und Heerden, Ordnerin des Hauses. Oft begleitet sie als wilde Jägerin den Wodan bei seiner Wolkenfahrt durch die Lande. (Im Verhältniß zur Welt gedacht, hat Wodan zur Gattin die Erde, die nordisch seine Tochter ist.)

Dem Wodan zunächst stehen seine zwei vornehmsten Söhne Tyr und Thorr, die mit ihm die drei höchsten Götter ausmachen, so zwar, daß Wodan als der Hohe (Har), Tyr als der Gleichhohe (Jafnhar) und Thorr als der Dritthohe (Thridhi) bezeichnet ist. (Eine Götterdreiheit findet sich auch bei den alten Kelten und Slaven). Der einhändige **Tyr**, im Althochdeutschen Tiu oder Ziu genannt, war der Gott des Kriegs und des Kriegsruhms, dessen Name sich in Deutschland nur in dem ihm geheiligten Ziestag, Diestag, d. i. Dienstag, dies Martis, erhalten. Er hat weder Gat-

tin, noch Söhne. — Der schlanke, rothbartige **Thorr** (st. Thonr), althochdeutsch Thunar oder Donar, war der Gott des Donners, der auf den Berggipfeln wohnt und auf einem mit Böcken bespannten Wagen durch die Wolken fährt, aus denen er mit dem Blitze seinen Streithammer Miöllner zur Erde schleudert, der gleich wieder von selbst in seine Hand zurückkehrt. Ihm wurden Böcke und Ziegen geopfert; die Eiche und der Hollunder waren ihm heilig und im Donnerstag ist noch sein Andenken erhalten.

Eine zweite Göttergruppe unter den Asen vermittelte vorzüglich den Segen des Feldbaus und des mit ihm verbundenen Hausstandes, so wie sonstiger Vereinigungen unter den Menschen. Unter diesen Göttern ragen besonders hervor **Nerthus** oder die Erdgöttin und ihre Kinder Freyr und Freyja, — **Freyr** d. i. Herr (gothisch Fraujo, althochdeutsch Frawo oder Fro), ein Sohn Odin's, der freundliche Sonnengott, Gott des Friedens und der Fruchtbarkeit, welcher gleich seiner Mutter auf seinen Umzügen im Lande Segen spendet und festliche Zeiten giebt, dem das Rind und das Schwein heilig sind, und dessen Hauptfest (Jol oder Juul) zur Zeit der Sommersonnenwende mit Eber-Opfern gefeiert wurde. — Seine Schwester **Freyja** d. i. Herrin (gothisch Frauja, Frau) war die Göttin der Liebe (Venus Urania) und des Mondes; sie hat die Milchstraße zum Halsschmuck und wird von zwei weißen (der Nacht geheiligten) Katzen gezogen; auch reitet sie auf einem silbernen Eber, gleichwie Freyr auf einem goldnen. Ihr war der Freitag geweiht. Zu ihrem Gefolge gehören Siofna, Lofna und Wara (oder die beginnende, die beglückte und die bewährte Liebe), ganz besonders aber Snotra, die Göttin der Schamhaftigkeit, und Gefiona, die Göttin der Unschuld.

Wodan's übrige Söhne waren **Baldr** (d. i. Held oder Fürst) der Gott des Lichts und der Schönheit (Baal, Apollo), der jüngste unter den Asen, dessen Gemahin Nanna, die Kühne oder Muthige, hieß; **Bragi** oder **Braga** der Gott der Dichtkunst, mit der goldnen Harfe, dessen Gemahlin **Iduna** oder Idunna, als Göttin der Unsterblichkeit goldne Äpfel mittheilt, deren Genuß unsterblich macht; Forsete, der Gott des Friedens und des Rechts; Heimdallr, der Gott der Stände; Widar, Gott der schnellen Kraft, „der mit dem Eisenschuh durch alles hindurchschreitet;" Wali, der Frühling; Uller, der Winter; Niord, der Wind. Als der zwölfte dieser Asen, von denen jeder zugleich einem Monat vorgesetzt war, erscheint der schon genannte hübsche, aber lug- und trugvolle **Loki**, der auch die Gestirne in ihrem Niedergang vorstellt und zum Gegner den Heimdallr hatte, unter welchem die Gestirne des Aufgangs standen.

Außer dem Göttergeschlecht kommt das schon genannte Geschlecht der Riesen und ein Gechlecht der Zwerge vor. Während die Götter (Asen) geistige Gewalten sind, bedeuten diese die sinnlicheren Naturkräfte und führen den Namen Wanen. Neben den Göttern und im Wechselverhältniß mit ihnen stehen die **Riesen** als Personificationen der Elemente und großen Naturgewalten. Sie bewirken Frost, Eis, Schnee; Flamme, Gluth, Asche; Fluth, Welle, Sturm. Auch die Nacht (Not) gehört dazu mit ihren Kindern. Der Kampf mit dieser Riesenwelt ist die Aufgabe Thorr's, der als die personifizirte Kraft der Sommersonne und der menschlichen Cultur jene rohen Naturgewalten besiegt. Der Riesenheimath gehören auch die drei über die Menschen- und Götterwelt waltenden **Nornen** oder Schicksalsgöttinnen an, welche die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darstellen und unter deren Lenkung alles Zeitliche und Vergängliche steht. — Die **Zwerge**, kleine, kraftvolle und kluge Geister, sind die persönlichen kleineren Regungen in der Natur, besonders die im Schooße der Erde wirkenden Naturkräfte: daher ihnen auch das Innere der Erde, besonders der Berge, zur Wohnung angewiesen ist, — wo sie die Metalle hüten und sich als Kobolde den Menschen verführerisch erweisen. Auch die Wassergeister oder Nixen dachte man sich als neckende und verführende Wesen. — Verwandt mit den Zwergen, doch unterschieden von ihnen, sind die **Elfen**, gute Naturgeister, die, heller wie die Sonne, in der

Heimath des Lichtes wohnen und daher Lichtelfen oder weiße Elfen hießen. Sie erzeigten sich den Menschen wohlthätig und thaten besonders den Armen und Kindern Gutes. Zum Unterschied von ihnen hießen die Zwerge Schwarzelfen. Beide Elfenarten wirkten auf die Pflanzen- und Thierwelt in der mannichfaltigsten Weise ein, ja beseelten und bewohnten alle drei Reiche der Natur.

Das ganze Weltall stellte sich demnach dem alten Deutschen in sechs Regionen oder Heime getheilt dar: Asaheim, die Heimath der Götter, Mannaheim, die Heimath der Menschen, Jötunheim, die Heimath der Riesen und Alfheim, die Heimath der Elfen und Zwerge; hoch über dem Himmel hinaus lag Muspellheim, Surturs Lichtreich, aus welchem Sonne, Mond und Sterne ausgeflossen sind; tief unter der Erde lag Niflheim, das Reich der Hela oder die Hölle mit ihren verschiedenen Abgründen. Zwischen Mannaheim und Muspelheim lag die Heimath der Lichtelfen oder Liosalfaheim; zwischen Mannaheim und Niflheim dagegen die Heimath der Zwerge (Schwarzelfen) oder Swartalfaheim. — Mannaheim und Asaheim sind durch die Regenbogenbrücke verbunden, auf der die Götter zu den Menschen herabsteigen, die Seelen der Menschen aber in den Himmel gehen.

In Asaheim oder Asgard, dem Götterhimmel, befindet sich die schöne **Walhalla**, Wodan's Himmelsburg, wo die im Kampf gefallenen Helden aufgenommen wurden, um unter Wodan selbst alle Tage ihre Kämpfe fortzusetzen und darauf beim Trinkgelage sich am Gesang der Skalden zu ergötzen. Aus ihren Fenstern konnte man die übrigen Himmel oder Himmelsräume übersehen, in welche die Weiber und Kinder kamen, während alle nicht im Kampf gefallenen Männer, und alle, welche Niedingswerk getrieben d. i. schlechte Kunstgriffe beim Kampf angewendet hatten, dazu die Lügner, die Diebe und sonstige Ehrlose nach Niflheim gewiesen wurden, wo sie nach einem neuntägigen Ritt durch dunkle Thäler an den Höllenfluß Giöll kommen und über seine Brücke in die eigentliche Hölle einreiten, in deren tiefesten Abgrund, genannt Huergelmir, Schlangen ihr Gift über die Verdammten speien.

Alle diese Weltregionen und Lebensreiche werden durch den heiligen Weltbaum zusammengehalten, nämlich durch die über den Himmel emporstrebende Esche Ygdrasyll, die ihre Äste weit über das Weltall ausbreitet. Sie hat drei Wurzeln: die erste läuft oberhalb Mannaheim hinweg nach Asaheim und wird vom Mimersbrunnen oder dem Quell der Weisheit genährt; die zweite ragt nach Jötunheim hinein und wird vom Udarsborn, dem Quell der Zeit, an dem die drei Nornen sitzen, getränkt; die dritte reicht nach Niflheim hinab und erhält aus Huergelmir's Giftborn ihre Nahrung. Während ein Drache, der Vater aller Schlangen, beständig an diesen Wurzeln nagt, sitzt im Wipfel dieses Baumes ein Adler, als Sinnbild der Vollendung; ein Eichhörnchen läuft am Baum beständig auf und ab, um zwischen dem Drachen und Adler Zwietracht zu stiften. Hat der Drache die Wurzeln abgenagt, so muß der Baum fallen und das Ende der Zeit und alles irdischen Lebens tritt ein. — (Die alten Sachsen stellten sich statt eines Baumes eine, vielleicht aus dem Stamm der Esche gemachte Säule vor, die sie Irmensul nannten, gleichsam die Weltstütze, die durch alle jene Heime läuft und das Weltall aufrecht erhält, — beides, Baum wie Säule, ein Bild der das Weltall durch allen Zeitenwechsel hindurch aufrechthaltenden Lebenskraft der Natur.)

Die Lehre vom **Weltende**, Muspilli genannt, d. i. vom Untergang der jetzigen sichtbaren Welt und des dieselbe regierenden Göttergeschlechts, bildet einen Hauptzug in der Eddalehre. Schon im ersten Liede der Edda (in der Voluspa) wird den Göttern durch eine Wole der einstige Fall des Weltbaums und die Zerstörung Asgards verkündigt. Denn seit sich die Götter mit den Riesen eingelassen, wurden auch sie durch Loki's Verführungskünste mit in die Sünde gezogen und von Zeitalter zu Zeitalter mehr und mehr vom innern Lichte verlassen, bis sie zuletzt des Lebens nicht mehr würdig sind. Zwar fesseln sie den unter ihnen aufgewachsenen bösen Wolf Fenrir; auch

nehmen sie Rache an Loki und binden ihn: nichts desto weniger werden die Götter und Menschen immer sündhafter. Da naht unter schrecklichen Naturzeichen das Ende; die Wurzeln des Weltbaums sind abgenagt; er beginnt zu fallen. Der Wolf zerreißt seine Fesseln; Loki wird wieder los, die alte Schlange Mitgard erhebt sich; die Riesen stürmen Asgard; die Götter wehren sich im letzten Kampf. Da fährt Surtur in Flammen daher; die Regenbogenbrücke, als letzte Verbindung zwischen Himmel und Erde, bricht ein; die Menschen eilen den Todesweg; die Götter gehen im Kampf unter, selbst Odin wird vom Wolf verschlungen; die ganze Welt geht in Surtur's Flammen auf: „das wird seyn Ragnarok oder der Götterrauch." Aber darnach wird Allvater, der Ewige und allein Beständige, einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, in welchen kein Übel ist. Die Asen kehren wiedergeboren in Asgard zurück und nur die bösen bleiben im Höllenabgrund.

Man sieht, daß dieser nordischen Mythologie die gleichen, nur in einem eigenthümlichen, durch den andern Volks- und Natur-Character bedingten Gewande auftretenden Uranschauungen zum Grunde liegen, die uns schon bei den orientalischen Völkern begegnet sind: — allenthalben ein unsichtbarer, ewiger Gott, den die durch die Sünde von ihm abgefallenen Menschen mittelst Versinnlichung seiner Eigenschaften im Bild und Zeichen festhalten wollten und den sie alsdann durch die Verwechselung der Sinnbilder mit dem Wesen aus dem Bewußtseyn verloren und dies um so mehr, je willkührlicher und phantastischer sie bei dem Geschäfte der Symbolisirung verfuhren, dadurch die ehemals relativ reinern, aus dem Urzustande her gebliebenen Erinnerungen trübten und zuletzt selbst deren wesentlichsten Momente verschoben und verzerrten. Jedenfalls aber hat der germanische Völkerzweig bei aller Überreichlichkeit und Ungeheuerlichkeit seines symbolisirenden Geistes einige der wichtigeren Momente in einer besondern Durchsichtigkeit erhalten.

Die alten Deutschen feierten ihre Gottesdienste auf heiligen Bergen oder in heiligen Hainen (woher noch das Wort wallfahren, d. i. zum Walde fahren, kommt) und zwar unter uralten mit Siegeszeichen geschmückten heiligen Bäumen, besonders Eichen, nach welchen viele in der Folge daran erbaute Orte (wie Eichstädt, Altaich, Siebeneichen 2c.) benannt worden sind. Auch an geheiligten Seen, Flüssen und Quellen wurden manche Götter verehrt: namentlich wurde auf einer Insel im Norden (Seeland oder Rügen) alljährlich zu einer gewissen Zeit das Bild der Erdmutter Nerthus (Jördha, Erdha, Hertha) auf einem mit Kühen bespannten Wagen an einen See gefahren, wo Sclaven es wuschen, die gleich nachher der See verschlang. Tempel fanden sich erst später und nur im hohen Norden, wie z. B. der große Tempel zu Upsala. Auch Götterbilder gab es wenige und aus späterer Zeit.

Der heiligen Festzeiten waren drei große im Jahre, Sonnenblute genannt, weil dabei blutige Sühnopfer gebracht wurden, weßhalb auch die Priester Blutmänner hießen. Mit dem Opferblute wurde Opferstätte und Opferversammlung besprengt. Jene Feste waren 1. das Julfest zu Weihnachten, wo während der zwölf dunkelsten und längsten Nächte des Wintersonnenstillstands die ganze Götter- und Geisterwelt auf der Erde ein reges Wesen treibt; — 2. das Osterfest zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche, bei den Völkern des Nordens; dagegen bei den Völkern im Süden das Fest des Sommersonnenstillstands am Johannistag, — wobei, dort wie hier, besonders auf Bergen Feuer angezündet wurden, die nachher sogenannten Oster- oder Johannisfeuer, die ein Sinnbild der Sonne waren; — 3. das Kirchweihfest im Herbst, das dem Gotte Thorr geheiligt zu sein schien. — Sonstige heilige Gewohn-

heiten und Bräuche kamen noch bei unzähligen Gelegenheiten und Anlässen vor, und viele derselben haben sich bis in die christliche Zeit hinein erhalten. — Endlich ist noch zu erwähnen, daß die Germanen ihre Todten nicht lange beweinten, sie aber desto länger im Andenken behielten. Die Leichname wurden theils zur Erde bestattet, indem man sie auf Bohlen oder in ausgehölte Baumstämme legte und die Stelle mit einem Rasenhügel bezeichnete, oder Sand- und Kalksteine zur Bedeckung derselben benutzte; theils wurden sie verbrannt und zwar bei verdienten Männern mit bestimmten Holzarten. Die aufgefundenen Gräber befinden sich selten in Gebirgen, sondern meist in den, am Fuße derselbe liegenden Ebenen. Da sich aber an ihnen keine Inschriften finden, so fehlt es an sichern Kennzeichen zur Ermittlung ihres Alters.

Das waren die Eigenschaften, Sitten und Gewohnheiten desjenigen europäischen Völkerstammes, den sich Gott, seit er sein Heil den Heiden zuzuwenden gedachte, vorzugsweise zum Werkzeug seiner das Wohl der Menschheit bezweckenden Absichten auserseheu zu haben schien, um großentheils durch dasselbe einerseits das gänzlich Verderbte und Verkehrte, was der weitern Entwicklung seines Reiches auf Erden im Wege stand, zu zerstören, anderseits das in der Abgetrenntheit von dem Mittelpunct des wahren Lebens Dahin-Sterbende und Ersterbende von Neuem zu beleben. Obgleich selber, gleich allen andern Völkern, von einer ursprünglich höhern Stufe heruntergesunken und von jenem Lebensmittelpuncte noch fern, war dieses Volk, so wie es sich gleich im Beginn seines Eintritts in die Geschichte darstellt, doch noch bei einer so innenkräftigen Seinsart geblieben, daß es nicht nur vermöge seiner ungeschwächteren Körper- und Willenskraft nach kurzen Vorübungen den äußern Kampf mit dem weltherrschenden Römervolke aufnehmen, sondern auch späterhin vermöge seiner größern Gemüthstiefe und Sitteneinfalt der Hauptvermittler der neuen Bildung und Gesittung werden konnte, deren Seele das Christenthum ist.

Die Weltherrschaft des alten Roms war ausgegangen von einer „absoluten, centralen" Kraft, die „mit planetarischer Gewalt" andere Völkerkörper an sich riß und in sich aufnahm. Jene Centralkraft, in der sich die Eigenschaften kriegerischer Tüchtigkeit und Disciplin, eiserner Willenskraft, ausdauernder Standhaftigkeit, practischen Verstandes, organisirenden Talents und regen Colonisationstriebs vereinigten, verschaffte Rom den Triumph selbst über solche Nationen, welche ihnen, wie Hellas, durch die Macht der Ideen überlegen waren. Selber unfähig aus eignem Geiste, Künste und Wissenschaften zu erzeugen — mit Ausnahme der Ausbildung des besondern und allgemeinen Rechts und dadurch der Person, der Gesellschaft und des Staats — fielen dem weltherrschenden Rom dennoch im Laufe der Zeiten wie durch providentielle Erbschaft die Schätze der Cultur von drei Welttheilen zu, um dieselbe äußerlich durch seine Heereszüge, Kunststraßen, Militär- und Bürger-Colonieen, als durch eben so viele Kanäle, in die entferntesten Gebiete der bekannten Welt — am Rhein und an der Themse, am Euphrat und am Ister, vom caledonischen Norden bis in die afrikanische Wüste hinein zu verbreiten. Auf welche Weise das cäsarische Rom einerseits diese Aufgabe löste, wie aber auch anderseits das römische Cäsarenthum in den von ihm überkommenen und erweiterten Culturgebieten durch den Alpdruck seines kalten Egoismus, insbesondre durch seine herzlose, für eine ideale Welt verschlossene Beamtenschaft die Lebensquelle der Freiheit, Volksthümlichkeit, Vaterlandsliebe, Bürgertugend und Wissenschaftlichkeit verstopfte und so die beherrschten Völker größtentheils zu „feigen, stumpfsinnigen Heerden" machte, dadurch aber am Ende selbst das Bild sclavischer Erschlaffung und völliger Ab-

gelebtheit darbot, also daß dann Barbarenhorden als Zuchtruthen kommen mußten, um die Menschheit von Roms ertödtendem Despotismus zu erlösen, — das Alles wird in den Abschnitten dieses und des folgenden Buches unsere Betrachtung beschäftigen.

3. Kapitel. Die Kriege der Römer gegen die Germanen unter Augustus.

1. Gewinn der Donaugränze durch Drusus und Tiberius. (August's häusliche Verhältnisse.) Drusus am Rhein und seine Feldzüge in Germanien.

In welche Gefahr das ganze römische Reich schon 113 bis 101 v. Chr. im cimbrischen Kriege gerathen war, und mit welchen Anstrengungen Marius sie abgetrieben hatte; wie sodann Cäsar nach Ariovist's Besiegung 72 v. Chr. während der Bekämpfung Galliens zweimal über den Rhein gieng, um die Deutschen wenigstens vom weitern Herüberdrängen abzuschrecken; wie er darauf, ihre Kriegslust benützend, durch Anwerbung germanischer Reiter die Eroberung Galliens beschleunigte, nachher mit ihrer Hülfe die pharsalische Schlacht gegen Pompejus gewann und sich dadurch die Alleinherrschaft anbahnte; — wie nun zwar seit dem Jahre 50 v. Chr. das ganze linke Rheinufer römisch und alle Einwohner Kleingermaniens, besonders unter August's Regierung, durch die Aufbringung römischer Einrichtungen in Sprache, Sitte und Verfassung eine allmählige Veränderung erlitten, aber die Deutschen in Großgermanien nur mit Mühe an der Überschreitung des Rheins gehindert werden konnten, so daß die Bewachung dieser Gränze stets die angestrengteste Thätigkeit der tapfersten Legionen erheischte: — das Alles ist bereits im vorigen Buche berichtet worden.

Bereits hatten des Kaisers Stiefsöhne Drusus und Tiberius die Alpenvölker, welche theils italisch-illyrischen, theils keltischen und germanischen Stammes waren und, von Freiheitsgefühl und Römerhaß durchdrungen, beständig von ihren Bergen aus in Italien, Helvetien und Gallien einfielen, in Angriff genommen.

In neuerer Zeit hat man von den Tauriskern, einem keltischen Volksstamm in der Gegend von Hallstadt im Salzkammergut, ein ganzes Leichenfeld aufgegraben aus der Zeit, da diese Bewohner mit den Römern noch in keinem Verkehr standen. (S. die Gräber bei Hallstadt v. Jos. Gaisberger 1848.)

Drusus hatte von Italien aus namentlich die Rhätier am südlichen Alpenabhang (von Comum und Verona an bis zum Rhein) —, Tiberius aber von Gallien aus rheinaufwärts die Vindelicier am Nordabhang der Alpen besiegt und so in Einem Sommer 15 v. Chr. das ganze Alpengebiet dem Reiche einverleibt, ja nach Bezwingung der Noriker die römische Nordgränze bis an die Donau hingerückt, wo sodann die Colonie Augusta Vindelicorum (in der Nähe des heutigen Augs-

burg) theils zur Überwachung der Rhätier und Vindelicier, theils zur Abwehr der jenseitigen Germanen gegründet wurde. — Augustus selbst weilte während dieser Kämpfe in Gallien, theils um die Germanen am Rhein von einer Verbindung mit den Alpenvölkern abzuhalten, theils um die gallischen und spanischen Verhältnisse zu ordnen und allenthalben neue Colonieen zu stiften. Als er nach Rom zurückkehrte, überließ er seinem Stiefsohne Drusus die Leitung der Angelegenheiten in Gallien und am Rhein.

Mit seiner Rückkehr nach Rom traf die Rückkehr Agrippa's aus dem Orient zusammen, wo derselbe seit mehreren Jahren die Ordnung erhalten hatte. Gleich darauf mußte Agrippa einen Aufstand in Pannonien stillen, und kaum war er von dort zurückgekehrt, so wurde er krank und starb in Campanien 12 v. Chr. Der Tod dieses großen Feldherrn und Saaatsmannes, dem allgemein der Ruhm zugestanden wurde, daß er „sein Talent und seine Stellung eben so sehr zum Besten des Staats, als zum Vortheil August's benützt" hatte, wurde im ganzen Reiche als ein großer Verlust empfunden und setzte den Kaiser August, der sich in ihm seinen Reichsnachfolger ersehen hatte, in große Verlegenheit: denn der Zustand der kaiserlichen Familienverhältnisse war von der Art, daß die Erhaltung des Throns, sollte sie von des Kaisers directen Nachkommen ausgehen, nun sehr in Frage stand.

So glücklich nämlich August in seiner politischen Laufbahn war, so unglücklich war dieser Weltgebieter im häuslichen Kreise. Nachdem er seine erste Gemahlin Clodia, Fulvia's Tochter (XI. 2. 4 u. 3, 1.), mit der er übrigens die Ehe nie vollzog, und auch seine zweite Gemahlin Scribonia (XI. 4, 2.), die ihm eine Tochter Julia gebar, verstoßen hatte, weil ihm beide Ehen nur durch die Politik von Andern aufgedrungen worden waren, heirathete er aus Neigung die **Livia** Drusilla, die geschiedene Gattin eines Claudiers, des Tiberius Claudius Nero, von dem sie zwei Söhne, eben jene schon mehrmals genannten Brüder **Tiberius** und **Drusus** hatte. Von diesen war jener bei Livia's Vermählung mit August drei Jahre alt, dieser aber wurde erst sechs Monate nach der Vermählung geboren, weßhalb Manche den Drusus für einen natürlichen Sohn des Kaisers ansahen. Da Livia dem Augustus keine Kinder gebar, so betrachtete dieser den durch treffliche Eigenschaften ausgezeichneten Sohn seiner jüngsten Schwester, Namens Marcellus, als seinen künftigen Nachfolger und gab ihm seine Tochter **Julia** zur Gattin. Aber Marcellus starb in der Blüthe seiner Jahre und man glaubte, Livia habe jene Hoffnung August's und des ganzen römischen Volkes durch Gift vernichtet, um ihrem ältern Sohne Tiberius einst die Nachfolge zuzuwenden. Hierauf vermählte Augustus die verwittwete Julia mit dem hochverdienten Agrippa, um sich in ihm, — und als aus dieser Ehe zwei Söhne, Cajus und Lucius Cäsar, entsprossen, in einem derselben — seinen Nachfolger zu setzen. Jetzt da Agrippa starb und bald darauf auch der Tod des treuen Mäcenas ihm die zweite Hauptstütze genommen hatte, gewann Livia freieres Spiel für ihren Plan, dem ihr im Character ähnlichen Tiberius die Nachfolge zu sichern. Allein Augustus durchschaute den hochfahrenden Tiberius, und hielt den Gedanken, die Nachfolge seinen von ihm adoptirten Enkeln zuzuwenden, desto fester, obwohl er von jeher auch dem Drusus viele Vorliebe zeigte. Beide claudische Brüder waren tapfer, aber von sehr verschiedener Gemüthsart. **Tiberius** machte durch seine breitschultrige, kolossale Gestalt, seine trotzige, menschenverachtende Haltung, sein ungefälliges, finsteres, verschlossenes Wesen Jedermann einen unangenehmen Eindruck; wogegen des **Drusus** offener, freundlicher Blick, edle Heldengestalt und große Bescheidenheit, mit der er von seinen Thaten hielt und die Verdienste Anderer anerkannte, ihn zum Liebling des Heers und des Volkes machte.

Indeß gelang der Livia bereits der erste Schritt für die Erhebung des Tiberius dadurch, daß sie den Kaiser zu bereden wußte, seine durch Agrippa's Tod zum zweitenmal verwittwete Tochter Julia dem Tiberius zu vermählen, der sich deshalb von seiner ersten Gemahlin Agrippina trennen mußte. Was Livia weiter für Mittel anwandte, um zu ihrem Ziele zu kommen, wird sich bald zeigen. Für jetzt sollten ihre beiden Söhne, welche bisher schon so glücklich in Sicherung der Reichsgränzen gewesen waren, sich auch am Rhein neue Lorbeern holen.

Vor Allem suchte Drusus die Gallier, denen die römischen Einrichtungen, besonders der Census, noch gar ungewohnt waren, durch kluges Benehmen zu begütigen, und es gelang ihm, sie besonders dadurch zu gewinnen, daß er die Einweihung des großen Denkmals, das 60 gallische Völkerschaften dem Augustus zu Ehren bei Lugdunum (j. Lyon) am Zusammenflusse des Arar und des Rhodanus (der Saone und Rhone) errichteten, persönlich übernahm und dabei einen angesehenen Äduer zum Hauptpriester und andere Gallier zu dessen Auguren bestellte, und so ein Fest stiftete, das von da an alljährlich gefeiert wurde. Nachdem er sich so der Ruhe der Gallier versichert hatte, begann er seine Unternehmungen gegen die Germanen und zeigte in drei aufeinander folgenden Feldzügen zwischen den Jahren 12 und 9 v. Chr. den Römern den Weg zur Unterjochung Deutschlands.

Zuerst ließ er eine Flotte auf dem Rhein bauen und diesen Strom durch den von ihm angelegten Drususkanal mit dem See Flevus (dem Zuydersee) verbinden, um die gefährliche Umschiffung der batavischen Küstenstrecke zu vermeiden und gleich unmittelbar in die Nordsee zu gelangen. Als er sodann bei der Insel der Bataver das über dem Rhein liegende Gebiet der Usipier und Sigambrer verheert hatte, bloß um sie von einem Rheinübergang abzuhalten, segelte er mit seinen Legionen durch den Canal und durch den See in den germanischen Ocean an die Mündung der Ems und diesen Strom aufwärts, dann, nach Besiegung der Bructerer, zur See weiter bis zur Mündung der Weser, wo er wahrscheinlich durch die heutige Jahde bis ins Land der Chauken vordrang. Da aber gerieth die römische Flotte durch die eintretende Ebbe auf Sand und wurde nur mit Beihülfe der seegewandten Friesen wieder flott und vom Untergang gerettet, worauf der eintretende Winter die Rückkehr nach dem Rhein nöthig machte. Die nähere Verbindung mit den Batavern, Friesen und Chauken, so wie die Gewißheit, den Deutschen nun von zwei Seiten beikommen zu können, war der Gewinn dieses ersten Feldzugs.

Im folgenden Frühjahr gieng Drusus bei Vetera (scil. castra, dem nachmaligen Xanten) über den Rhein und drang nach Unterwerfung der Usipier über die Lippe durch das Land der Sigambrer (die gerade gegen die Katten zu Felde lagen, weil diese den Beitritt zu einer Vereinigung gegen die Römer verweigert hatten) in den diesseits der Weser liegenden Theil des Cheruskerlandes, und würde über die Weser gegangen seyn,

wenn nicht der Eintritt des Winters den Rückzug nöthig gemacht hätte. Auf diesem Rückzug gerieth Drusus in einen Hinterhalt der Germanen, woraus ihn aber theils ihre aus Beutegier entsprungene Unordnung und Übereilung beim Angriff, theils die Kriegszucht und Tapferkeit seiner Legionen rettete, so daß er unfern dieser Stätte am Einfluß der Alme in die Lippe (nach Andern am Zusammenfluß der Liese und Lippe) das Castell Aliso (nach Mannert j. Lisborn, nach Andern das jetzige Dorf Elsen) als ersten festen Punct der Römer in Deutschland erbauen konnte. Für diese Thaten gewährte Augustus ihm zwar nicht den Titel Imperator, mit dem ihn die Soldaten begrüßt hatten, erkannte ihm aber doch die Ehre des kleinen Triumphes zu.

Im dritten Jahre verheerte Drusus das Gebiet der Katten, welche diesmal mit den Sigambrern verbunden waren, machte sich aber dann an die Ausführung eines großen, mit August und Tiberius berathenen Planes, durch Anlegung einer Reihe von 50 Castellen am Rhein dem Angriff gegen die Germanen eine feste Operationsbasis zu geben. — Unter diesen Castellen befand sich das noch jetzt so geheißene „Castel" gegenüber von Mainz, desgleichen das noch gut erhaltene Castell von Rüdesheim, verschiedene Befestigungen auf dem Taunus, das Castell Gesonia, gegenüber von Bonn, mit dem es durch eine Brücke verbunden war.

Im vierten Jahre zog er, von Moguntiacum (j. Mainz), dem Standlager des obern Heeres, aus, wieder gegen die Katten, besiegte sie bei Mattium (wahrscheinlich Maden am Godesberg), jedoch nur mit der größten Anstrengung; wandte sich alsdann gegen die zwischen dem Main und Neckar bis an die fränkische Saale wohnenden Markomannen und brachte ihnen eine blutige Niederlage bei; drang hierauf, die Werra überschreitend, durch den Thüringer Wald in das Gebiet der Cherusker und von da über die fränkische Saale und langte unter Verheerungen an der Elbe bei Völkern an, die noch nie von den Römern etwas gehört hatten.

Als er schon willens war, auch die Elbe zu überschreiten, soll ihm eine germanische Wole oder weise Frau von übermenschlicher Gestalt auf dem jenseitigen Ufer zugerufen haben: „Wohin? Unersättlicher! Nicht alles zu sehen, ist dir vom Schicksal beschieden. Kehre um, denn schon bist du am Ziel deiner Thaten und Tage!" — Nach Errichtung eines Siegeszeichens an diesem Strom beschleunigte Drusus seinen Rückweg, den zugleich der nahende Winter gebot. Kaum hatte er die sächsische Saale wieder passirt, so stürzte er mit dem Pferde, brach den Schenkel und starb 30 Tage darauf im nahen Sommerlager in den Armen seines Bruders Tiberius, der auf die Nachricht von des Drusus Unfall, von den Festlichkeiten seines Triumphes, den er eben in Rom wegen Dämpfung eines Aufstandes in Pannonien und Dalmatien feierte, weg- und über die Alpen herbeigeeilt war.

Der Leichnam des 30jährigen Helden wurde von den Soldaten bis Mainz und von da von den angesehensten Männern der verschiedenen Municipien, durch welche der Zug gieng, nach Rom getragen, wo er auf dem Marsfelde verbrannt, seine Asche aber im Mausoleum des Augustus beigesetzt wurde, der ihm selbst die Trauerrede hielt und ihm und seinem Geschlechte den Beinamen Germanicus gab. Das Heer aber errichtete ihm bei Mainz einen Grabhügel, bei welchem jährlich Leichenspiele gefeiert wurden.

2. Tiberius am Rhein. Die Ränke der Livia zu Gunsten Tiber's. Tiberius adoptirt. Die Eroberung von Nordwestdeutschland. Marbod's Reich in Böhmen. Aufstand in Pannonien und Dalmatien. Friede mit Marbod.

Den Römern aber war durch Drusus der Weg gebahnt worden, auf dem sie zur Eroberung Germaniens vorschreiten konnten, und wohl voraussehend, daß dieses Schicksal dem östlichen Rheinland nahe bevorstand, zogen kurz darauf die Markomannen unter Anführung ihres Fürsten Marbod (Marobodurus) aus ihren obengenannten Wohnsitzen in der Nähe der Römer nach Osten hin und erkämpften sich durch Vertreibung der Bojer in der vom hercynischen Wald eingeschlossenen Heimath derselben, in Bojohemum (Böhmen), neue Wohnsitze.

An des Drusus Stelle erhielt den Oberbefehl am Rhein Tiberius, der indeß weniger durch offene Tapferkeit, als durch List und Tücke die Deutschen in das römische Netz zu locken suchte. So behielt er z. E. die angesehensten Männer verschiedener deutscher Völker, welche als Gesandte durch ein Friedensgesuch einen Angriff abzuwenden suchten, als Kriegsgefangene zurück, und weil die Deutschen diese Schandthat ruhig hinzunehmen schienen (obgleich jene Gefangenen sich selbst tödteten, um den Ihrigen nicht die Hände zu einer Unternehmung zu binden), so durfte Tiberius, gleich als über einen großen Sieg, einen großen Triumph feiern.

Dieß brachte ihn jedoch seiner Hoffnung auf die Thronfolge um nichts näher, da Augustus auf seine heranwachsenden Enkel alle möglichen Würden und Auszeichnungen häufte und ihnen des Volkes Neigung durch reiche Beschenkungen zu gewinnen suchte, während er den darüber empfindlichen Tiberius, um einem Mißverhältnisse vorzubeugen, mit der Wiedereroberung Armeniens beauftragte, das in die Hände der Parther gefallen war. Allein Tiberius, der wohl erkannte, daß dies nur eine ehrenvolle Verbannung seyn sollte, nahm, in seinem Stolze gekränkt, den Auftrag nicht an und zog sich mit Genehmigung August's nach Rhodus zurück. — Livia dachte nun auf andere Mittel, ihren Sohn an das erwünschte Ziel zu bringen. Da dessen Gemahlin Julia, August's Tochter, die ihn nur ungern geheirathet und bei näherer Bekanntschaft hassen gelernt hatte, nach Mäcen's Tode die einzige Person war, die des Kaisers Vertrauen bis auf einen gewissen Grad besaß und diesen schon auf Livia's geheime Umtriebe aufmerksam gemacht hatte: so dachte Livia darauf, sie aus ihres Vaters Nähe zu entfernen.

Julia war, obwohl schon 38 Jahre alt, noch reizend, dabei lebhaft und geistreich, aber — ungeachtet der Aufsicht ihres Vaters, der seinen Familienkreis in strenger äußerer Ehrbarkeit erscheinen zu lassen beflissen war, — gleich den meisten Römerinnen jener

Zeit, wenn sie in den Ehestand traten, leichtfertig im Umgang mit andern jungen Männern, von denen sie sich umschwärmen ließ, während sie den Tadel des Vaters, der sie übrigens keiner groben Schuld fähig glaubte, durch Schmeichelkünste zu entkräften wußte. Diese Characterseite Julia's gab der Livia den Anhalt für ihren Plan. Eines Tages erschien im Senate wider Vermuthen ein kaiserlicher Abgeordneter mit einem Schreiben, worin der Kaiser seine Tochter Julia der frechsten Ausschweifungen anklagte, und eben so rasch erfolgte kurz darauf der väterliche Ausspruch ihrer Verbannung auf die Insel Pandataria. Ihre wirklichen oder angeblichen Buhlen wurden theils verbannt, theils hingerichtet; und sonderbar, es waren großentheils erklärte Gegner des Tiberius! — Allerdings wird Niemand das Leben der Julia in Schutz nehmen wollen, aber sicher übertrieb Livia die Schuld derselben. Doch nicht der unreine Wandel der Tochter war es allein, was den Kaiser zu solcher Strenge bewog: Livia hatte zugleich dem Umgang Julia's mit jenen Männern „den Anstrich eines Anschlags auf die Herrschaft und das Leben des Vaters" zu geben gewußt und so wurde der Zweck der Intrigue um so sicherer erreicht. Späterhin bereute August, so rasch verfahren zu seyn.

Darauf erhielt Cajus, der ältere von den Enkeln des Augustus, ein 18jähriger Jüngling, den proconsularischen Oberbefehl im Orient, weil man ihm Gelegenheit geben wollte, sich durch glänzende Kriegsthaten der künftigen Thronfolge würdig zu zeigen. Als derselbe, unterstützt von den erfahrensten Unterfeldherren und Rathgebern (darunter aber auch von Lollius und Sejanus, zweien frevelhaften, dem Tiber und der Livia ergebenen Menschen) die Beruhigung Parthiens und Armeniens zu Stande gebracht hatte, ward er von einer, jedoch keineswegs tödtlichen Wunde, die er bei einer Belagerung erhalten hatte, krank und starb auf der Rückreise in Lycien, 7. v. Chr. Anderthalb Jahre zuvor war sein Bruder Lucius auf der Reise nach Spanien, wo derselbe seine kriegerische Laufbahn antreten sollte, plötzlich krank geworden und zu Marseille gestorben. Der Verdacht, daß Livia den Tod beider Jünglinge durch Gift veranlaßt habe, lag wohl nahe und ganz in der Art ihres Characters; aber historisch gewiß ist es nicht. Augustus wenigstens traute ihr nichts Schlimmes zu. Gefragt in der Folge, wie sie ihre Herrschaft über Augustus zu bewahren vermocht habe, antwortete sie: „indem ich mich weislich allen seinen Wünschen fügte und den Schein annehmend, als kenne ich seine Untreue nicht, mir über seine Sitten keinerlei Bemerkungen erlaubte;" und Tacitus sagt von ihr: „sie habe die Heuchelei ihres Sohnes mit der Gewandtheit ihres Gatten geschickt zu vereinigen gewußt."

Unterdeß hatte Tiberius, nach sieben Jahren unfreiwilliger Zurückgezogenheit in Rhodus, nach Rom zurückkehren dürfen und bot nun mit seiner Mutter Livia alle Künste der Heuchelei auf, um von Augustus die Adoption, und dadurch die Anwartschaft auf den Thron zu erhalten. Der alte, mehr und mehr an Kraft abnehmende Augustus ertheilte ihm zwar die Adoption (4 n. Chr.), adoptirte aber zugleich den Agrippa Posthumus, den jüngsten Sohn der Julia, den sie dem Agrippa nach dessen Tode geboren hatte, und nöthigte den Tiberius, den Sohn seines verstorbenen Bruders Drusus, den 17jährigen Germanicus, adoptiren, — Beweis genug, daß Augustus die letzte Hoffnung des Tiberius nicht unbedingt zu gewähren gedachte.

Mittlerweile waren am Rhein fortwährende Kriege mit den Germanen geführt worden und der erste von den dort nach des Tiberius Abgang aufgestellten Statthaltern, Domitius Ahenobarbus, war noch weiter als seine beiden Vorgänger in Germanien eingedrungen, indem er sogar die Elbe überschritt und mit jenseitigen germanischen Völkern Bündnisse schloß. Auch M. Vicinius war glücklich, und als Sentius Saturninus den Befehl übernommen hatte, erschien im Jahre 4 n. Chr. Tiberius, als nunmehriger Adoptivsohn des Kaisers, mit dem außer-

ordentlichen Oberbefehl betraut, wieder am Rhein und unternahm sogleich einen großen Heereszug nach Germanien, wobei er von der batavischen Insel aus die Caninefater, Bructerer und Cherusker unterwarf, weit über die Weser vordrang und dann das römische Heer in Deutschland (wahrscheinlich in Aliso) zum erstenmal das Winterlager beziehen ließ. — Sein Feldzug im nächsten Jahre, den er zugleich zur See eröffnete, führte ihn nach Unterwerfung der Chauken und Longobarden an die Elbe, jenseits welcher aber die germanische Jugend eine so drohende Kampfstellung eingenommen hatte, daß Tiberius, ungeachtet er sich alle Bedürfnisse im Überfluß von der See aus die Elbe aufwärts hatte zuführen lassen, den Rückzug nach der Lippe anzutreten für gut fand, wo zum zweitenmal in Deutschland überwintert wurde.

Indeß konnten die Römer doch nur erst Nordwestdeutschland vom Rhein bis zur Weser als abhängig betrachten: das östliche Deutschland gehörte nach der jedesmaligen Rückkehr der Römer immer wieder sich selbst an, und in Süddeutschland stellten die besser untereinander verbundenen suevischen Völker, insbesondre aber die aus ihnen hervorgegangene Herrschaft des obgenannten Markomannen Marbod in Böhmen, den Römern ein großes Hinderniß entgegen.

Marbod, ein kühner und tapferer Edeling von viel Verstand und ungestümmen Geistes, hatte, wie schon länger her viele andere vornehme junge Germanen, als Jüngling eine Zeit lang in Rom gelebt, um sich nach römischer Art zu bilden und dadurch Ehre und Gunst zu erwerben. Dort, von Augustus bevorzugt, hatte er die römische Kriegszucht und Regierungsweise nur zu gut begriffen. Denn als er nach seiner Heimkehr im Kampf mit Drusus zum Feldobersten gewählt wurde, und ihm nachher, die Markomannen vom Rhein hinweg nach Böhmen folgten, gab er dem suevischen Reiche, das er dort gründete, eine der römischen Kriegs- und Staatsverwaltung ähnliche Einrichtung und gebot über alle diejenigen germanischen Völker, denen er von dort aus seine Herrschaft aufdrang, nicht in deutschem Sinne, sondern nach erlernter Despotenart, ja nahm sogar den Königstitel an.

Da die ihm untergebenen Völker aus Achtung vor seinen kriegerischen Verdiensten, mehr aber noch aus Furcht vor den Römern sich seine Herrschaft gefallen ließen, die sich bald auch über die Semnonen und Longobarden erstreckte, so erschien Marbod den Römern für ihre weiteren Eroberungspläne höchst gefährlich, weil er von der günstigen Lage seines festungsartigen, nur 40 Meilen von den Alpenhöhen entfernten Landes und von einer kriegsgeübten, stets schlagfertigen Streitmacht von 70000 M. zu Fuß und 4000 zu Pferd unterstützt war. Daher wurde Tiberius (auf seine Vorstellung im Senat, daß der macedonische Philipp für Athen nicht so furchtbar gewesen wäre, wie Marbod für Rom) mit dem Krieg gegen Marbod beauftragt und zur desto sicherern Vernichtung seines Reichs

mit 12 Legionen, also mit einer Streitmacht versehen, wie sie seit den Bürgerkriegen nicht mehr vereinigt gewesen war.

Schon war Sentius Saturninus von Westen her durch den hercynischen Wald und Tiberius durch Noricum bis auf fünf Tagmärsche von Marbod's Vorposten vorgedrungen, als ein mächtiger Aufstand in Pannonien und Dalmatien, zu dessen eiliger Dämpfung man des Tiberius und jener Legionen bedurfte, den Marbod von der ihm drohenden Gefahr befreite, indem die Römer ihm einen Frieden anboten, den er eben so gern annahm, als es wahrscheinlich ist, daß er selbst bei jenem pannonischen Aufstande die Hand mit im Spiele gehabt hatte.

Der Aufstand jener pannonischen und dalmatischen Völker, die wegen ihrer wilden Tapferkeit und starren Unbeugsamkeit, so wie wegen ihres Hasses gegen ihre römische Unterdrücker stets schwer niederzuhalten waren, hatte seinen Grund im Erpressungsdruck römischer Statthalter und war durch seine Allgemeinheit sehr gefährlich, indem 800,000 Mann in den Waffen waren und darunter 200,000 mit 9000 Reitern als geregelte Truppen unter trefflichen Anführern standen. Schon hatten sie Macedonien erobert und von der Donau bis zum adriatischen Meer wüthete Feuer und Schwert. Ungeachtet Tiberius nach dem Frieden mit Marbod sogleich gegen sie auszog, so konnte er in diesem Jahre doch nichts ausrichten: ja im Beginn des folgenden Jahres verbreitete sich der Aufstand noch weiter, ohne daß Tiberius einen Erfolg errang. Augustus faßte sogar den Verdacht, Tiberius sey absichtlich nicht thätig genug, um sich das Imperium (den außerordentlichen Oberbefehl) zu verlängern, und schickte daher auch den Germanicus mit neuen Legionen ab, so daß die vereinigte römische Macht in Pannonien sich auf 200,000 Mann belief. Aller schweren Opfer an Geld und Römerblut ungeachtet konnte man mehrere Jahre hindurch den verheerenden Aufstand nicht bemeistern, bis Hunger und Krankheiten die Dalmatier und Pannonier zum Frieden geneigt machten. Nach der Beruhigung Pannoniens dauerte indeß der Aufstand in Dalmatien noch eine Zeit lang fort, bis mit der Übergabe der unweit Salona gelegenen Festung Anderium an Tiberius und mit der Eroberung von Arduba durch Germanicus (wobei die Frauen mit ihren Kindern sich heldenmüthig theils in die Flammen, theils in den Strom stürzten) der vierjährige Krieg beendigt wurde, welchen Sueton unter allen auswärtigen Kriegen Rom's „nach dem punischen für den bedeutendsten" hält. Auch konnte jetzt erst die Donau als gesicherte Gränze gelten.

3. Deutschlands Befreiung vom Römerjoch. Quinctilius Varus. Armin. Die teutoburger Schlacht. Des Tiberius Hut am Rhein. Tod des Augustus.

Unterdeß hatten die Römer angefangen, in Nordwestdeutschland die Einführung der Provincialordnung vorzubereiten: aus vielen Standlagern waren Städte geworden und so manche Colonieen, die sich dort niedergelassen hatten, boten Märkte dar zu regem Verkehr für die Umwohner, welche dadurch mehr und mehr sich an römische Sitte und Lebensweise gewöhnten; wie denn die stets kriegslustige germanische Jugend, insbesondere der junge Adel der dortigen Gegend, sich immer häufiger um Sold und Ehre zu den römischen Adlern drängte. In den weiter von solchen Orten entfernt wohnenden Nordwestdeutschen jedoch lebte fortwährend der alte Freiheitssinn, und namentlich konnte Rom nicht auf

den Gehorsam der Katten, noch weniger auf den der Cherusker rechnen, deren Gebiet ohnedieß nur zum kleinern Theil auf der linken Weserseite lag.

Da jedoch das Abhängigkeitsverhältniß des nordwestlichen Deutschlands noch bundesgenössischer Natur war, und der Statthalter Sentius Saturninus die Deutschen mit Milde und Freundlichkeit behandelte, so fühlten sie ihren Freiheitsverlust weniger und würden allmählig eben so, wie ihre gallischen Nachbarn, durch behutsames Romanisiren eine völlige Umwandlung ihres Wesens erfahren haben, wenn nicht der grelle Wechsel, den die Abberufung jenes Mannes mit sich führte, sie aus ihrer Sicherheit aufgeweckt hätte.

Mit dem Amtsantritt des neuen Statthalters sollte nämlich die eigentliche Provincialeinrichtung durch Einführung des römischen Steuer- und Gerichtswesens in jenen Rheinlanden beginnen und deßhalb von nun an die Civilverwaltung mit der Militärgewalt verbunden werden. Allein der neue Proconsul **Quinctilius Varus**, ein Anverwandter des kaiserlichen Hauses, war dieser Aufgabe, zu der ein feiner, behutsamer Kopf mit der Gabe vernünftigen Ab- und Zugebens gehörte, nicht gewachsen. An sich von geringen Talenten, hatte er bisher neun Jahre lang in einem behaglich müßigen Lagerleben die Provinz Syrien mit ihren sclavisch-gesinnten Bewohnern verwaltet und so ausgepreßt, daß Vellejus von ihm sagt, arm habe er das reiche Syrien betreten, und reich das verarmte Land verlassen.

Ohne alle Kenntniß der germanischen Sitten und Gewohnheiten, die so sehr gegen die syrischen abstachen; ohne Klugheit und Mäßigung, die ein so tapferes und freiheitliebendes Volk nur um so nöthiger machte; ohne Umsicht und Vorsicht, die eine noch nicht befestigte Eroberung doppelt erheischte, verfuhr er in seinem neuen Amte mit altgewohntem Verwaltungsschlendrian und glaubte bei Ausübung der Rechtspflege ohne alle Rücksicht auf germanisches Herkommen allenthalben nur gleich Ruthen und Beil anwenden und römische Prozeßformen auch da geltend machen zu müssen, wo es seinem Ermessen anheimgestellt war, ein Übergangsverfahren zu beobachten. Und weil er anfangs nicht nur zu Aliso, sondern auch im cheruscischen Weserlande bei Verwaltung seines Richteramtes überall Willfährigkeit zu bemerken glaubte, so vernachlässigte er die Militärverwaltung, versäumte es, die Legionen im Kriegsstand zu erhalten und vertheilte sie sogar im Lande umher, zum Theil auf Bitten der Einwohner, die ihn um Schutz gegen feindliche Nachbarn baten.

Aber wie sehr täuschte sich Varus über die Ruhe, die er vorgefunden und noch mehr befestigt zu haben glaubte! Mit tiefer Entrüstung sahen die Deutschen sich ihre altheimischen Schiedsgerichte, so wie ihre freie Gauverfassung entzogen, und nach fremden Rechtsfor-

meln und in fremder Sprache von fremden Anwälten vertheidigt und von fremden Richtern verurtheilt: sahen sich mit Ruthenstreichen mißhandelt, welche bei ihnen, weil sie als entehrend galten, nicht einmal im Kriege der Heerführer verhängen durfte; sahen sich sogar von dem oft ganz willkührlichen Machtwort eines Einzigen mit der Todesstrafe belegt, welche bei ihnen nur die Versammlung aller Freien zuerkennen und nur der Priester als ein Gottesurtheil vollstrecken konnte.

Am meisten empört über die Herrschaft fremden Rechts und fremder Sitte waren die Cherusker und unter ihnen vorzüglich **Armin**, der Sohn Segimer's, eines Cheruskerfürsten. Auch er war schon im römischen Kriegsdienst gewesen und hatte als Anführer eines cheruscischen Hülfshaufens unter Tiberius sich das römische Bürgerrecht und die römische Ritterwürde verdient, aber dabei auch die Unterdrückungskünste der Römer kennen und verachten gelernt. Jetzt da Rom in Germanien aus seinem bisherigen Schein fürsorgenden Schutzes so plump mit seinen Bedrückungsabsichten hervortrat, fühlte sich Armin in seiner feurigen Jugendkraft zum Retter seines Vaterlands berufen, und entwarf, da die römische Übermacht ein offenes Auftreten unmöglich zu machen schien, im Geheimen mit noch andern cheruscischen Edlen unter Mitwirkung der Bructerer, Marsen und Katten einen auf die Sorglosigkeit des Varus berechneten Befreiungsplan, den er eben so sehr mit der Thatkraft und Geistesgegenwart eines erfahrnen Feldherrn, als mit der List und Verschlagenheit des natürlichen Menschen und Halbbarbaren ausführte.

Eben zu den Vorbereitungen des verabredeten Überfalls gehörte es, daß, um die römische Militärmacht zu zertheilen, viele germanische Gemeinden sich römische Besatzungen erbaten und die Cherusker den Varus dahin brachten, daß er unweit des Einflusses der Werra in die Weser ein Sommerlager mit drei Legionen bezog, wo er, durch die fortgesetzten Dienstwilligkeitserweisungen der cheruscischen Häuptlinge völlig sicher gemacht, an nichts weniger als an eine Gefahr dachte und in gewohnter Weise ein vergnügliches Lagerleben führte. Nach vollendeten Vorbereitungen erhob eines der verbündeten Völker (man nimmt an, die Marsen; nach einem neuern Untersucher die Katten) einen Scheinaufstand, um den Varus von seinem Lager hinweg südwärts tiefer in's Waldgebirg zu locken und dort desto leichter überfallen zu können. Der Anschlag gelang: Varus gieng in die Falle und **die Schlacht im Teutoburger Walde** 9 n. Chr. führte zur Vernichtung des Varus und seiner Legionen, zur Verherrlichung Armin's und seiner Deutschen und zur ewigen Befreiung Deutschlands vom Joche der Römer.

Auf die Nachricht von jenem Aufstande nämlich traf Varus Anstalten zum Aufbruch dahin und ließ sich bei einem Gastmahl von den cheruscischen Häuptlingen das Versprechen des Zuzugs wiederholen. Zwar machte Segestes, Segimer's Bruder, der Oheim Armin's, ein großer Römerfreund, noch am Tage vor dem Aufbruch den Varus mit der ganzen Gefahr bekannt und rieth ihm, ihn selbst (den Segest) sammt

dem Armin und andern Volkshäuptern gefangen zurückzubehalten; dann werde das Volk nichts wagen und es deutlich werden, auf welcher Seite Verbrechen, auf welcher Unschuld sei. Aber Varus — welcher wußte, daß zwischen Segest und Armin Feindschaft bestund, weil dieser jenem seine Tochter Thusnelda entführt und wider seinen Willen zu seiner Gattin gemacht hatte, — glaubte nicht, und so schien ihm, wie Tacitus sagt, „eine höhere Macht den Sinn verblendet" zu haben, „damit Germanien frei erstände."

Beim Auszug geleiteten ihn sogar mehrere germanische Fürsten und trennten sich dann von ihm mit dem Vorwand, ihm bald ihre Schaaren zuzuführen. Anstatt dessen aber riefen sie daheim die Ihrigen zur Freiheit: von Gau zu Gau erscholl der Ruf und riß selbst die Lauen mit sich fort. Einen zögernden Amsibarierfürsten ließ Armin in Ketten legen, indeß das Volk desselben sich ihm anschloß; selbst Segest muß folgen und sein Sohn Segimund, ein Priester „an der Ara der Ubier," zerreißt die heilige Binde und stellt sich unter den Freiheitsschaaren, welche bereits da und dort einzelne zurückgebliebene römische Heerhaufen niedermachten.

Nichts ahnend zog das Römerheer unter Varus, ohne geregelte Ordnung, mit übergroßem Troß und Gepäcke, selbst mit Weibern und Kindern, in einem langen und langsamen Zuge durch den furchtbaren Wald, worin erst Wege durch das verwilderte Dickicht gebahnt und Bäche überbrückt werden mußten. Bald mehrte der Ausbruch eines anhaltenden Regensturms die Beschwerden des Zuges so, daß Roß und Mann auf dem schlüpfrigen Boden strauchelten und die Erschöpfung allgemein wurde. Plötzlich brechen die Germanen, anfangs einzeln, dann in Haufen von allen Seiten aus der Waldung hervor und greifen die durch die Ungunst des Bodens und Wetters Behinderten mit Ungestüm an. Unter schweren Kämpfen erreichte endlich das Heer eine freie Stelle, wo der Angriff nachließ und das Lager zur Nachtrast geschlagen werden konnte.

Mit dem folgenden Morgen, nachdem Varus einen großen Theil des Gepäcks hatte verbrennen lassen, geht der Zug wieder weiter, aber nicht mehr südwärts, sondern, weil Varus die Allgemeinheit der Gefahr erkannt hatte, westwärts, um Aliso an der Lippe zu erreichen, wovon ihn jedoch noch die — durch das jetzige Paderbornische, Osnabrückische und Lippische bis Tecklenburg hinlaufende, seit dem 8. Jahrhundert n. Chr. mit dem Namen Osning bezeichnete Gebirgskette mit der an ihrem Süstwestabhang befindlichen sumpfigen und moorgrundigen Ebene trennte.

Kaum hatten die nun dicht sich aneinanderschließenden Legionen denjenigen Theil jenes Waldgebirgs, den bloß und allein der römische Geschichtschreiber Tacitus den Teutoburger Wald nennt, betreten, so wurden sie von Neuem auf allen Seiten angefallen und mit Mühe erreichten sie am Abend wieder einen Platz, wo kaum einige Ruhe im halbbefestigten Lager die Ermüdeten erquickte. Mit dem dritten Morgen wiederholte sich der Regensturm und Feindesangriff. Die vom Regen erschlafften Bogensehnen versagten ihren Dienst und die schwere Bewaffnung wurde ihnen zur doppelten Last, während die leichtbewaffneten und mit ihrem Boden und Klima vertrauten Deutschen weniger gehemmt waren. So unter beständigen Verlusten erreichten die Römer endlich den südwestlichen Abhang des gedachten Waldes, wo die Ebene beginnt. Hier aber zwischen den Quellen der Lippe und Ems war die germanische Hauptmacht versammelt, um den Weg nach Aliso zu sperren; hier an dem Passe, „der am Teut und Falkberg vorbeiführt, in der Richtung zur Lippe auf die Senne," zwischen Wald und Sümpfen, kam es zum letzten Kampfe. In dem ungestümmen allgemeinen Anfall weichen die an Zahl und Kraft erschöpften Legionen: ihre Reihen geriethen in Unordnung; ihre Adler wurden genommen; Varus, als er alles verloren sieht, stürzt sich in sein Schwert, um die Schande nicht zu überleben; die noch übrigen Römer erliegen dem Schwert der Germanen und nur wenige entkamen nach Aliso.

Die Rache der erbitterten Sieger schonte auch der Gefangenen nicht: die vornehmsten Kriegshauptleute wurden in den Lohen (d. i. in den einzelnen, da und dort in der Ebene befindlichen kleinen Hainen) an den Altären der Götter geopfert; die römischen Richter und insbesondere die Advocaten oder Sachwalter, gegen die sich vorzüglich ihre Wuth kehrte, wurden unter grausamen Martern getödtet, selbst der Leichnam des Varus zerfleischt und sein Kopf von Armin dem Marbod zugesendet, damit er in diesem Siegeszeichen den stillredenden Vorwurf seiner eigensüchtigen Theilnahmlosigkeit am allgemeinen Freiheitskampf erkennen möge. — Von denjenigen Gefangenen, die zu Leibeigenen gemacht wurden, hat mancher ehemalige Ritter oder Senator als Hausknecht oder Viehhüter eines deutschen Bauern seine übrige Lebenszeit verbringen müssen.

Nach diesem Sieg überfielen die Germanen alle römischen Befestigungen zwischen der Weser und dem Rhein; nur Amisia (jetzt Emden) an der Emsmündung entgieng der Zerstörung, weil die Friesen, Chauken und andere Nordseevölker noch zu den Römer hielten, während der zu Vetera mit zwei Legionen stehende römische Befehlshaber Asprenas sich nicht über den Rhein zum Entsatz wagte. Die schwache Besatzung, durch Mangel bedrängt, verließ mit den Weibern und Kindern in einer Nacht die Festung und suchte an den Rhein zu entkommen, wurde aber unterwegs niedergemacht, und nur die Wehrhaftesten erreichten die sichernde Gränze.

Als die Schreckensnachricht von dem Verluste des mit den Hülfstruppen auf 50,000 Mann geschätzten Rheinheeres, des tapfersten und erfahrensten unter allen römischen Heeren, nach Rom gelangte, sah man dort schon im Geiste auch das linke Rheinufer sammt Belgien und Gallien verloren und Italien bedroht; ja Augustus verlor die Fassung so, daß er im Schmerz sein Gewand zerreißend ausrief: Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder! Mit ängstlicher Hast, als ob der Feind schon gegen Rom anzöge, wurden alle Germanen und Gallier aus der Stadt gewiesen und die unter den Prätorianern dienenden auf Inseln versetzt, dabei neue Werbungen veranstaltet und dem Jupiter neue Spiele gelobt, wenn der Staat gerettet würde.

Allein die Deutschen dachten an nichts weniger, als an Eroberungen, sondern kehrten nach der Zerstörung aller Denkmale römischer Herrschaft und deutscher Knechtschaft wieder an ihren Herd zurück, und erlösten so die Römer aus ihrer großen Angst.

Einige Zeit darnach erschien Tiberius, der auf die Nachricht von jenem Unfall in Deutschland gleich aus Pannonien nach Rom geeilt war, mit einem neugeworbenen Heere am Rhein und sicherte durch Verstärkung der festen Plätze wenigstens die Stromgränze und die Ruhe Galliens. Sein zweimaliger Versuch eines Rheinübergangs, womit er sich mit so ungemei-

ner Vorsicht benahm, daß die große Furcht der Römer vor den Deutschen nicht zu verkennen war, hatte keinen andern Erfolg, als die Verwüstung der nächstgelegenen Ländereien. Dann überließ er die Bewachung der Rheingränze dem Germanicus und kehrte nach Rom zurück, wo unterdeß Livia dem Hauptziele seiner Wünsche weiter vorgearbeitet hatte.

Wohl erkennend, was Augustus mit dem jungen Agrippa Posthumus, als letztem männlichen Sprossen des julischen Geschlechtes, vorhatte, trug sie, immer weniger behindert wegen der zunehmenden Altersschwäche des Augustus, ihr Möglichstes bei, daß der Jüngling in seiner Erziehung gänzlich verwahrlost und dergestalt roh und zügellos wurde, daß Augustus sich genöthigt sah, ihn zu verbannen. So aller Glieder seines Stammes beraubt, hatte er ferner keine Wahl mehr: er mußte sich den Tiberius zum Nachfolger gefallen lassen, — eine Nothwendigkeit, in die er sich jetzt um so eher gab, als er ihn wegen seiner pannonischen Siege sowohl, als wegen der eingetretenen Ruhe am Rhein für den Retter des Staates hielt. Daher ließ er ihm vom Senate das proconsularische Imperium für alle Provinzen und Heere ertheilen und zog sich mehr und mehr von den Staatsgeschäften zurück. Denn schon seit mehreren Jahren hatte Augustus Alters halber den Senatssitzungen nicht mehr beigewohnt, sondern in seinem Palaste die Reichsangelegenheiten mit einem Ausschuß von 20 alljährlich neu auszuwählenden Senatoren berathen, der zuletzt eine Art Staats- und Cabinetsrath wurde, in welchem die Stimme des Oberherrn, wenn er wollte, entscheidend war, so daß die bisherige „factische" Allgewalt des Kaisers gleichsam vom Senate selber legalisirt erschien.

Indeß August's Ende war nahe. Auf der Rückkehr von Beneventum, wohin er den nach Illyricum abgehenden Tiberius begleitet hatte, wurde er von Neapel an krank und starb zu Nola d. 19. Aug. 14 n. Chr. im 76. Jahre seines Lebens, im 44. seiner Regierung (von dem Sieg bei Actium an gerechnet). Da Livia auf die Nachricht von seiner Krankheit gleich nach Nola geeilt war und das Haus mit Wachen gesperrt hielt; bis Augustus den Geist aufgab, so entgieng sie der Nachrede nicht, sein Ende beschleunigt zu haben. Auch hatte sie gleich den Tiberius aus Illyricum rufen lassen und dieser kam noch, ehe des Kaisers Tod bekannt wurde; zugleich mußte ein Tribun nach Planasia eilen, mit dem angeblichen Befehl August's, den Agrippa Posthumus zu tödten, damit Niemand mehr da wäre, der dem Tiberius die Herrschaft könnte streitig machen!

Das Wort, das der sterbende Augustus gesagt haben soll, indem er die Umstehenden fragte, ob er seine Rolle gut gespielt habe? wurde von manchem Neuern (besonders von Wieland) als dessen eigene Bestätigung angesehen, daß sein ganzes Regentenleben nichts als eine Heuchelei gewesen sey. Mit Recht aber weist Löbell diese Deutung mit der einfachern und natürlichern zurück, daß August damit nichts

anders habe sagen wollen, als daß er glaube, die ihm vom Schicksal im großen Weltdrama angewiesene Rolle der Weltherrschaft gut durchgeführt zu haben. Daß der Schluß von seiner, bei Erstrebung der Alleinherrschaft bewiesenen Selbstsucht auf eine gleiche fortgesetzte Selbstsucht bei Behauptung derselben ein falscher sey, ja daß seine Gesinnungsumwandlung, bei näherer Betrachtung seines Characters, nicht einmal ein psychologisches Räthsel mehr ist, wurde bereits oben (XI. 4, 1.) gezeigt. Daß er während seiner Regierung zwar allerdings sich, dennoch aber wirklich und ungeheuchelt auch das Beste des Volks vor Augen gehabt hat, beweist unter andern auch der Umstand, daß ihm das Volk bis zum letzten Augenblick mit der aufrichtigsten Verehrung anhieng, weil es in seiner Person das Unterpfand seines Wohlergehens und des allgemeinen Friedens kennen gelernt hatte. Selbst in seinem Alter kannte daher Augustus keine Furcht, keinen Argwohn gegenüber dem Volke; und wenn wir in jenem seinem letzten Ausspruche ein allzu selbstzufriedenes Bewußtseyn sehen, als Regent nur das Gute, soweit er es kannte, gewollt zu haben, so wissen wir, daß die höhere Demuth, mit der ein wahrer Christ abscheidet, und die selbst ein Sokrates nicht kannte, allerdings nicht bei Octavian erwartet werden darf.

In seinem Testamente, das er 16 Monate zuvor bei den Vestalinnen niedergelegt hatte, war die Bürgerschaft von Rom mit 43½ Mill. Sestertien, bedacht; jeder Prätorianer bekam 1000 Sest., jeder Legionssoldat 300. Auch bestimmte er in demselben, daß die Kinder aller der Väter, die ihn zum Erben eingesetzt hatten, dieß ihr väterliches Vermögen mit Zinsen zurückerhalten sollten, eine Summe, die sich während der letzten 20 Jahre auf 70 Mill. Thlr. belief. Sein hinterlassenes Privatvermögen, das nur 7½ Mill. Thlr. betrug, erhielten seine nächsten Erben. Das Testament war von drei Schreiben begleitet, die im Senate vorgelesen wurden. Das erste enthielt Anordnungen in Betreff des Begräbnisses, das zweite einen Abriß seiner Thaten, das dritte eine Darlegung des militärischen und finanziellen Zustandes des Reichs nebst Rathschlägen über die Einrichtung der Staatsverwaltung, und dabei die Warnung vor einer Erweiterung der Reichsgränzen und vor einer ausgedehnten Ertheilung der Civität. — Sein Leichenbegängniß wurde mit der größten Pracht gefeiert: voran wurden die Bilder seiner Ahnen und aller seit Romulus verstorbenen berühmten Männer getragen; den Sarg mit dem Leichnam auf einem elfenbeinernen, mit Gold verzierten Ruhebette trugen Senatoren vom Pallast aus bis auf das Forum, wo Drusus und Tiberius die Lobrede hielten. Von da bewegte sich der große Conduct, den die Senatoren und Ritter mit ihren Frauen bildeten, unter dem Anschluß der ganzen Bevölkerung Rom's nach dem Marsfelde, wo der Leichnam den Flammen übergeben wurde. Die Asche wurde in der kaiserlichen Gruft beigesetzt.

4. Kapitel. Die Regierung des Tiberius.

1. Aufstände in Pannonien und am Rhein. Des Germanicus Feldzüge in Deutschland. Schlacht von Idistavisus und am Steinhuder-See. Krieg zwischen Armin und Marbod. Marbod's Untergang. Armin's Tod.

In seinem Testamente hatte Augustus — vielleicht um sich den im Leben behaupteten Ruhm der Verfassungstreue auch nach dem Tode zu sichern, vielleicht auch mit Hinsicht auf den ihm wohlbekannten Character des Tiberius — unter Andern auch den Rath gegeben, die Leitung des Staats von den Einsichtigsten und Tüchtigsten ausgehen zu lassen und nicht Einem allein alle Gewalt zu übertragen, damit sich nicht eine

den Staat in Verwirrung stürzende Tyrannei bilde. Als daher der Senat sich beeilte, dem Tiberius die Herrschaft zu übertragen, weigerte dieser sich, unter Beziehung auf jene Testamentsstelle mit verstellter Bescheidenheit, und selbst nach der Annahme überbot er sich anfangs in heuchlerischer Demuth und Höflichkeit, womit er die schmeichlerischen Ehrenbezeugungen des Senats abzulehnen sich stellte.

Nachdem August's Vergötterung und seine Verehrung in eigenen Tempeln und durch eine eigene Priesterschaft vom Senat ausgesprochen und die Fülle der irdischen Würden und Ehren, die er besessen hatte, auf den Tiberius übertragen war, behielt dieser sogleich die von Augustus in den letzten Jahren getroffene Einrichtung des vorberathenden Senatsausschusses bei, um ihn nach seinem Willen zu lenken; ließ dann die, ohnedieß längst nur selten und der bloßen Form wegen noch beigezogenen Volksversammlungen völlig weg und übertrug deren Geschäft dem Senate, den er jedoch bald hinter jenen Ausschuß zurückstellte, durch welchen Tiber vor der Hand noch seinen unumschränkten Willen zu verdecken strebte. Gern hätte er schon jetzt seiner innersten Neigung zur Tyrannei völlig nachgegeben, wenn nicht die Tugenden seines edlen Neffen und Adoptivsohns Cäsar Germanicus, der schon länger her des Volkes und Heeres Liebling war, ihn gezwungen hätten, die Maske der Mäßigung noch vorzunehmen, um von diesem nicht allzu sehr in Schatten gestellt zu werden.

Ohnedieß waren auf die Nachricht von August's Tod die Legionen im Ausland schwierig geworden. In Pannonien hatten sie einen Aufstand gemacht, um sich wenigstens Diensterleichterungen und Belohnungen zu verschaffen, und wurden nur durch den Umstand beschwichtigt, daß Älius Sejanus der Oberste der Leibwache (der Prätorianer), welcher den Sohn des Tiberius, Namens Drusus, zur Unterdrückung dieser Unruhen dahin begleitet hatte, in einer eben eintretenden Mondsfinsterniß jenen Legionen, die darüber bestürzt waren, den Unwillen der Götter mit ihrem Beginnen darzustellen suchte. Am Rhein aber hatten die Legionen sich offen wider den ihnen verhaßten Tiberius ausgesprochen und sogar den Germanicus an seine Stelle erheben wollen, so daß dieser treue junge Mann die Ungestümmen nur dadurch von ihrem Vorhaben abbringen konnte, daß er das Schwert zog und sich zu entleiben drohte, wenn sie nicht von ihrem Willen abstünden.

Um daher die unruhigen Legionen zu beschäftigen, machte **Germanicus** nicht nur in diesem Jahre noch, sondern auch in jedem der drei folgenden Jahre einen Heereszug über den Rhein (14—17 n. Chr.) und erwarb sich in diesen vier Germanenkriegen einen gleichen Ruhm, wie sein Vater Drusus, gab aber auch zugleich dem Armin und seinen Bundesgenossen Gelegenheit, die deutsche Freiheit auch gegen diesen Römerhelden zu behaupten.

Im ersten Feldzuge (14 n. Chr.) drang **Germanicus** unvermuthet von Vetera aus in das Gebiet der Marsen, überfiel sie, als sie eben nach einem Volksfeste sich in aller Sicherheit dem Schlaf überlassen hatten und machte die Wehrlosen ohne Ansehen des Alters und Geschlechts nieder. Nachdem er auch viele Meilen umher Alles mit Feuer und Schwert verwüstet hatte, kehrte er auf die Nachricht, daß die Bructerer, Tenchtherer und andere Völkerschaften gegen ihn heranzogen, gleich wieder nach dem Rhein in die Winterquartiere zurück.

Im folgenden zweiten Feldzuge (15 n. Chr.) verwüstete er das Land der Katten und verbrannte deren Hauptstadt Mattium, während sein Unterfeldherr Cäcinna (auch Cäcina) die heranrückenden Marsen zurücktrieb. Heimische Zwietracht hielt die Cherusker ab, den bedrängten Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen, und als Germanicus schon auf dem Rückweg war, erhielt er Botschaft von dem alten Römerfreunde Segest mit der Bitte, ihm gegen Armin zu Hülfe zu kommen. Es hatte nämlich Segest seine Tochter **Thusnelda**, die Gattin Armin's, in dessen Abwesenheit wieder zu sich genommen und darum wurde er in seiner Burg von seinem Eidam belagert. Sogleich kehrte Germanicus um und zwang durch einen Überfall den Armin, die Belagerung aufzuheben, worauf Segest sich den Römern sammt seiner Tochter übergab, die, im Geiste ihres Gatten, nicht ihres Vaters einhertrat, ohne Thränen, ohne Worte, die Hände unter der Brust gefaltet und ihre Augen auf ihren Leib gesenkt, der noch das Pfand der Liebe ihres Gatten in sich barg. Beide mußten vor der Hand zu Vetera unter römischer Aufsicht bleiben, wo Thusnelda ihren Sohn Thumelicus gebar, der späterhin zu Ravenna erzogen wurde, ohne daß von seinem Schicksal eine weitere Kunde auf uns gekommen wäre.

Bei der Nachricht von Segest's Übertritt und Thusneldens Gefangenschaft durchflog Armin mit der Wuth der Verzweiflung die cheruscischen Gaue und rief alle seine Bundesgenossen zur Rache gegen die Römer auf, die, sagte er, sich nicht schämten, den Krieg durch Verrath und gegen schwache Weiber zu führen. Wenn die Deutschen ihr Vaterland und ihre uralten Heiligthümer lieb hätten, so würden sie gewiß lieber ihm zum Ruhm und zur Freiheit, als dem Segest zur schmachvollen Knechtschaft folgen! — So gelang es ihm, wieder eine große Vereinigung gegen die Römer zu Stande zu bringen, und selbst sein Oheim Ingomar (Inguiomar) vergaß seine bisherige Eifersucht auf den Ruhm des Neffen und stand zur gemeinen Sache.

Um einem Angriffskriege zuvorzukommen, eröffnete Germanicus den dritten Feldzug (noch im J. 15 n. Chr.). Während sein Unterfeldherr Cäcinna mit 40 Cohorten in das Land der Bructerer an der Ems zog, lief Germanicus mit der Flotte und 4 Legionen durch die Nordsee in die Ems ein und verwüstete nach seiner Vereinigung mit Cäcinna die ganze Gegend zwischen Ems und Lippe und drang bis zum teutoburger Wald vor. Ergriffen von dem Wunsche, den dort seit 6 Jahren her noch unbegraben liegenden römischen Kriegern die letzte Ehre zu erweisen, langte er mit seinem ganzen Heere bei der, durch die Erinnerung und durch den Anblick schauervollen Wahlstatt an. Mit Entsetzen sah man da die bleichenden Gebeine der Gefallenen, einzeln oder in Haufen, dazwischen zerbrochene Waffen, Pferdegerippe, an den Baumstämmen angenagelte Schädel, an den Altären die Reste der Geopferten. Einige, die damals der Schlacht entkommen und jetzt mit zugegen waren, zeigten, wo die Legaten gefallen, wo die Adler genommen, wo Varus verwundet, wo die Gefangenen geschlachtet worden waren. — Hierauf ließ Germanicus alle Gebeine in Ein großes Grab bringen und legte selbst den ersten Rasen auf den Erdhügel. Die durch den Schmerz erhöhete Nachlust der Römer ließ den Germanicus einen sichern Sieg hoffen; aber die Deutschen entzogen sich seinem Angriff durch einen Rückzug in die Wälder und stürmten plötzlich auf einer andern Seite gegen ihn heran, so daß er sich nach einem unentschiedenen Treffen zum Rückzug entschließen mußte. — Während er selbst diesen zur See antrat, führte Cäcinna seine Cohorten über die sogenannten pontes

longi d. i. über den langen Damm zurück, den einst ein Legat des Drusus durch die Moorgründe an der Nordseite der Lippe bis in die Gegend des heutigen Wesel gelegt hatte. Auf diesem Wege wurde er zweimal von Armin überfallen und jedesmal verschaffte ihm nur die Nacht und ein befestigtes Nachtlager kurze Ruhe. Nahe daran, das Schicksal des Varus zu erleiden, rettete ihn nur der gegen Armin's Rath auf Ingomar's Vorschlag unternommene Angriff der Deutschen auf sein Lager: denn nun machten die Römer einen wohlgeordneten Ausfall und schlugen die Angreifer so zurück, daß Cäcinna den Rest des Weges bis zum Rhein ungehindert zurücklegen konnte, wo des Germanicus Gemahlin Agrippina die Ermatteten mit „mütterlicher Sorgfalt" pflegen ließ. Germanicus selbst mit der Flotte hatte gegen ungewöhnlich hohe Fluth zu kämpfen, so daß seine Legionen gleichfalls nicht im glänzendsten Zustande die rheinischen Standlager erreichten. Zwei Legionen, die er, zur Erleichterung der Fahrzeuge, neben ihr am Gestade des Oceans hatte ziehen lassen, wurden von den Sturmfluthen ergriffen, so daß Viele ertranken und die Übrigen nur dadurch gerettet wurden, daß er sie in die Schiffe aufnahm.

Ungeachtet dieser Unfälle wuchs doch des Germanicus Kriegsruhm und Ansehen beim Heere so, daß Tiberius immer neidischer auf denselben wurde und ihm seine Mißbilligung wegen der kostbaren und doch erfolglosen Heereszüge zu erkennen gab. Germanicus sah seine baldige Abberufung voraus und bereitete daher, um seinen Ruhm zu sichern, noch einen Hauptfeldzug — den vierten — vor, der diesmal allein von der Seeseite aus Statt finden sollte.

Auf einer Flotte von 1000 Fahrzeugen verschiedener Art, mit Kriegsvorräthen reich versehen, erschien er (16 n. Chr.) in der Nordsee und landete am linken Ufer der Emsmündung (bei Amisia, j. Emden), rückte hierauf südwärts gegen die Weser, an deren rechtem Ufer die Cherusker mit ihren Fürsten standen. Hier forderte Armin seinen im römischen Heere dienenden Bruder Flavius zu einer Unterredung auf, die vom gegenseitigen Ufer aus Statt hatte. Zunächst suchte Flavius, der im Dienst der Römer viele Ehrenbelohnungen erhalten, aber ein Auge verloren hatte, den Armin durch Aufzählung aller möglichen Vortheile auf die Seite der Römer zu ziehen; worauf sodann Armin seinen verrömerten Bruder durch die Hinweisung auf die uralte Freiheit, auf die vaterländischen Götter, auf den Schmerz der Mutter, an die Pflicht gegen sein Vaterland erinnerte und ihn beschwur, nicht lieber der Verräther, als der Führer seines Volkes seyn zu wollen. Beide Brüder erhitzten sich so, daß Flavius Pferd und Waffen forderte und es zwischen ihnen, ungeachtet des trennenden Flusses, zum Zweikampf gekommen wäre, wenn nicht ein römischer Befehlshaber ihn vom Übergang über den Fluß abgehalten hätte.

Nachdem Germanicus den Übergang über die Weser bewerkstelligt hatte, traf er auf die vereinigte Macht der Deutschen, deren Hauptheer in dieser, zwischen dem jetzigen preußisch-Minden und Blotho befindlichen Ebene, welche Tacitus **Idistavisus** nennt, zum Kampfe bereit stand, während Armin mit seinen Cheruskern die Anhöhen des sogenannten Herkuleswalds besetzt hatte, um während der Schlacht durch sein plötzliches Hervorbrechen den Ausschlag zu geben. Als aber das Römerheer, das mit den germanischen und gallischen Hülfsvölkern auf 90,000 M. sich belief, zum Angriff auf die Germanen in der Ebene schritt, brachen einzelne cheruscische Haufen in ihrer Kampfbegier zu früh aus ihrem Verstecke hervor und ließen so den Germanicus den Schlachtplan errathen. Er sandte daher sogleich seine Reiterei aus, den Cheruskern auf ihren Waldhöhen in den Rücken zu fallen, während er mit dem Fußvolk die Germanen aus der Ebene nach dem Walde zurückdrängen ließ. Von der römischen Reiterei verfolgt, trafen die Cherusker mit den aus der Ebene Zurückweichenden zusammen und die dadurch entstehende Verwirrung endete für die Deutschen mit einer völligen Niederlage (16 n. Chr.), aus der sich Armin, verwundet, nur durch die

Schnelligkeit seines Rosses retten konnte. Zehntausend Schritte weit war der Boden mit Leichen und Waffen bedeckt und Viele, die sich über den Fluß retten wollten, kamen in den Wellen um.

Allein der Muth und die Kraft der Deutschen war noch nicht gebrochen. Empört über den Anblick der römischen Siegeszeichen, welche die Römer dem Mars, Jupiter und Augustus zu Ehren aufgerichtet hatten, stund alles Volk auf: Hoch und Nieder, Jung und Alt, selbst das Greisenalter, griff zu den Waffen und so kam es zu einer zweiten Schlacht, am Steinhudersee (bei Loccum). Auf der nördlichen Seite dieses See's hatte das Fußvolk der Germanen einen Damm besetzt, während ihre Reiterei in den nahen Wäldern sich verbarg, um den durchziehenden Römern in den Rücken zu fallen. Allein Germanicus hatte diese Stellung erkundschaftet und sein Heer zu einem Doppelangriff getheilt. Nach dem tapfersten Widerstand erstürmte er selbst den Damm und drang gegen die Waldung vor. Hier aber wartete sein der hartnäckigste Kampf. Germanicus nahm sich den Helm ab, um von allen erkannt zu werden und rief den Seinen zu, keine Gefangenen zu machen, der Krieg könne nur mit Vernichtung des Volkes beendet werden. Das römische Schwert wüthete furchtbar; die Deutschen fochten mit dem Muth der Verzweiflung; Ingomar flog aufmunternd von Reihe zu Reihe. Armin wurde auch hier verwundet; aber von einer Flucht oder von einem Rückzug der Deutschen meldet der römische Bericht nichts, obgleich die Römer sich den Sieg zuschrieben. Dagegen gab Germanicus seinen vorgehabten Zug an die Elbe auf und trat den Rückzug an. — Als die Flotte das Meer erreicht hatte, ward sie von einem Sturm zerstreut und zum Theil an ferne Inseln verschlagen; nur Germanicus landete mit seinem Schiffe allein am Gestade der Chauken und war bei'm Anblick dieses Unglücks in Versuchung, sich in's Meer zu stürzen. Endlich sammelte sich wieder ein Theil der Schiffe, mit denen er aber erst die verschlagenen aufsuchen lassen mußte.

Damit nun nicht die Deutschen, gereizt durch den Ruf dieses Unfalls, den Krieg erneuern möchten, ließ er unverweilt durch seinen Legaten Silius das kattische Gebiet verheeren und machte selbst einen Einfall in das Land der Marsen, nahm ihnen einen varischen Adler, den sie vergraben hatten, und verwüstete ihre Wohnsitze so schrecklich, daß sie dieselben verließen und sich näher zu den Cheruskern zogen. Von den zehn Feldzügen, welche die Römer seit Cäsar nach Deutschland gemacht hatten, war indeß dieser der letzte.

Schon gedachte Germanicus, im folgenden Jahre doch noch die stolzen Cherusker zu demüthigen, als Tiberius aus Scheelsucht auf seinen Ruhm ihn vom Oberbefehl abrief, mit dem Beifügen, es sey genug gethan und gelitten, mit Klugheit richte man mehr aus, als mit Gewalt, man solle die Cherusker und die noch übrigen ungedemüthigten Germanen lieber ihrer eigenen Zwietracht überlassen.

Und hierin irrte Tiberius sich nicht: die nachmals fast zu einem Erbübel gewordene Uneinigkeit der Deutschen brach bald nach des Germanicus Entfernung während der Ruhe, die ihnen die Römer ließen, in einem großen offenen Bruderkrieg zwischen Armin und Marbod zu Tage, der mit dem Untergang des letztern endete.

Da nämlich **Marbod**, der die ganze Zeit über der deutschen Sache eigensüchtig abgewandt war, in dem von ihm gegründeten südlichen Suevenreiche die Herrschaft in zu willkührlicher Weise übte und sie bis zum Ocean ausdehnen wollte, traten zwei von ihm bedrängte suevische Völker, die

Longobarden und Semnonen, auf Armin's Seite, so daß dieser den Entschluß faßte, den Marbod für seine freiheitswidrigen Strebungen zu züchtigen. Aber von seinem auf ihn stets eifersüchtigen Oheim Ingomar und dessen Anhang verlassen, konnte Armin nicht als Führer des Heerbanns der niederdeutschen Völker, sondern nur als Heerführer eines großen, ihm ergebenen Gefolgs gegen den Vaterlandsverräther und Trabanten des Kaisers, wie er den Marbod nannte, ausziehen, und bald stießen die beiderseitigen Heere aufeinander. Die Schlacht war unentschieden, da beide rechte Flügel geschlagen wurden. Weil aber Marbod sich auf die Berge zog, so erschien er dadurch als der Besiegte und viele der Seinen verließen ihn, so daß er sich in die Gränzen seines Reiches zurückziehen mußte und von dort aus die Römer um Hülfe bat. Tiberius schlug sie ihm ab, ließ aber durch seinen Sohn Drusus von Illyrien aus einen Frieden zwischen den Cheruskern und Markomannen vermitteln. Um hierauf den Marbod, den dieses Benehmen vollends um alle Achtung bei den Deutschen brachte, zu verderben, ließ Tiberius einen ehehin von Marbod vertriebenen gothischen Fürsten, Namens Catualda, zu einem Einfall in das Land der Markomannen aufmuntern. Diesem gelang es, durch heimliches Einverständniß mit den Vornehmen unter ihnen, sich der Hauptstadt und der Burg sammt den von Marbod darin gesammelten Schätzen zu bemächtigen. Von allen Seiten verlassen floh Marbod 19. n. Chr. über die Donau nach Noricum und bat in einem Schreiben den Kaiser um eine Zuflucht. Tiberius, um ihn als Schreckbild gegen die Deutschen zu brauchen, schonte ihn und wies ihm Ravenna zum Aufenthalt an. Da lebte Marbod noch achtzehn Jahre von römischem Gnadenbrod und endete in trauriger Ruhmlosigkeit, weil er, wie Tacitus sagt, zu viel Liebe zum Leben besessen!

Er hatte nur den Trost, daß auch den Catualda das gleiche Schicksal traf: von den Hermunduren, die sich vom markomannischen Reiche getrennt hatten, vertrieben, nahm Catualda ebenfalls seine Zuflucht zu den Römern, die ihn nach Gallien schickten und der gothischen Gefolgschaft des Catualda nebst einem Theile der Markomannen das Gebiet zwischen der Morawa und dem Gran einräumten, wo sie dem Quadenkönige Vannius untergeben wurden.

Nicht lange nachher wurde auch Armin ein Opfer innern Parteizwistes unter den Cheruskern (22 n. Chr.). Er fiel durch den Verrath seiner Verwandten, die, eifersüchtig auf seinen Ruhm, in seinen Bemühungen für eine vollkommenere Bundesvereinigung nur ein Streben nach Alleinherrschaft sahen. — So wie schon Tacitus ihn den „Befreier Germaniens“ nannte, so erkannte mit Recht auch die spätere Zeit in Armin den Erhalter deutscher Sitte und Art, die ohne ihn durch die Aufnöthigung römischen Wesens und römischer Formen untergegangen wäre. — Nach Armin's Tode gieng die Macht der Cherusker auf die Katten über.

Das Urtheil, das der große römische Geschichtschreiber Tacitus über Armin abgiebt, lautet so: „Ohne Zweifel war er der Befreier Germaniens, der nicht wie andere Könige und Feldherrn das römische Volk in seinen Anfängen, sondern in seiner ganzen Machtherrlichkeit bekämpft hat, der zwar in Schlachten nicht immer sieghaft, im Kriege aber unbesiegt war. Er starb im sieben und dreißigsten Jahre seines Lebens, im zwölften seiner Feldherrnmacht. Noch wird er bei den Barbaren im Liede gefeiert; aber den Geschichtsbüchern der Griechen ist er unbekannt, weil sie nur das Ihrige bewundern; auch bei den Römern nicht nach Verdienst berühmt, da sie nur das Alte erheben und sich um das Neue nicht kümmern."

2. Germanicus in Asien und sein Tod. Des Tiberius Tyrannei. Sein Günstling Sejan. Die Prätorianer. Sejan's Tod. Ende des Tiberius.

Obschon im Grunde jene Feldzüge des Germanicus von keiner bleibenden Eroberung begleitet waren, so konnte ihm doch seines Kriegsruhms wegen der Triumph nicht vorenthalten werden, bei welchem (wie Strabo berichtet, der den Zug mit Augen sah), Armin's Gattin sammt ihrem dreijährigen Söhnlein mit aufgeführt wurde, ohne daß sie je den Gatten, noch die Freiheit wiedersehen durfte. Der junge Triumphator selbst aber ahnete nicht, welch' ein schrecklicher Ausgang ihm und seinem eigenen Geschlechte noch bevorstund. Da bei diesem Triumphzuge sich die Liebe der Römer zum Germanicus allzu deutlich aussprach, so übertrug ihm Tiberius, um ihn so schnell und so weit als möglich zu entfernen, den Oberbefehl im Orient, mit dem Auftrag, die Ruhe, die in Kleinasien durch den Tod einiger Könige, in Syrien durch Steuerbedrückungen und in Armenien durch Kriegsdrohungen der Parther gestört worden war, wiederherzustellen. Um aber zugleich den Thatendrang des jungen Helden zu hemmen, ja seiner ganzen Wirksamkeit ein Ziel zu setzen, übergab er die Provinz Syrien dem auf seine Ahnen und Reichthümer stolzen Cn. Carpurnius Piso, der, gestützt auf die geheimen Weisungen des Kaisers, allen Befehlen des Germanicus auf die trotzigste Weise zuwiderhandelte, so daß dieser nach der Beruhigung Armeniens und Parthiens und der Bereisung Ägyptens, selber nach Antiochia gieng und den ungehorsamen Statthalter mit Verweis bestrafte, so daß Piso die Provinz verlassen wollte. Plötzlich wurde Germanicus krank in einer Weise, daß er glaubte, von Piso oder dessen gleichgesinnter Gattin Plancina Gift bekommen zu haben. Da noch andere Anzeichen von Lebensnachstellung seinen Verdacht bestärkten, so befahl er Piso's Entfernung. Dieser gieng; aber Germanicus erlag der Krankheit und forderte noch vor seinem Verscheiden seine Freunde auf, seinen Tod zu rächen. Er starb d. 9. Oct. 19. n. Chr. in einem Alter von nur 34 Jahren. Das ganze Reich wurde bei dieser Nachricht mit Trauer und Unwillen erfüllt, und die mit der Asche ihres Gatten zurückkehrende Agrippina zu Rom vom Volke mit der größten Theilnahme empfangen. Senat und Volk verherrlichten den Todten durch außerordentliche Ehrenbezeugungen. Seine Asche

wurde unter lauten Klagen des Volks, „daß der Senat nun gesunken und keine Hoffnung mehr sei," auf das Marsfeld getragen und im Mausoleum des Augustus beigesetzt. Die geringe Theilnahme, welche Tiberius und Livia bewiesen, erregte die Vorwürfe des Volkes so, daß sich Tiberius zu rechtfertigen suchte. Piso wurde zur Verantwortung gezogen und der Kaiser ersucht, den Prozeß gegen ihn zu übernehmen: dieser aber wies die Sache an den Senat; noch vor der Entscheidung derselben wurde aber Piso eines Morgens auf dem Boden seines Gemachs mit durchschnittener Kehle und das Schwert neben ihm liegend gefunden: denn so konnte er den Tiberius, auf den man auch das erste Verbrechen zurückführte, durch seine Aussage nicht bloßstellen. Den schriftlichen Nachlaß des Piso, den der Senat in Beschlag nehmen wollte, weigerte sich Tiberius herauszugeben. Eines gleichen plötzlichen Todes starb in Syrien die mit Piso's Gemahlin vertraut stehende Giftmischerin, welche der dortige Statthalter Sentius zu den Verhandlungen des Pisonischen Prozesses hatte nach Rom schicken wollen.

Nach dem Tode des Germanicus ließ Tiberius die Maske der Mäßigung, die er bisher um der ihn beschämenden Tugenden des Neffen willen vorgethan hatte, gänzlich fallen und sein grausamer, argwöhnischer Despotensinn trat offen hervor. Um sich in der Alleingewalt zu erhalten, gab er dem Majestätsgesetz, das früherin nur gegen die Sicherheit des Staates gerichtet war, die vollste Ausdehnung auf seine Person, und jede unvorsichtige Äußerung des Unwillens oder des Tadels wurde mit Martern und Hinrichtung bestraft. Kein Wunder, daß die Schlechten, deren es bei der sittlichen Entartung des römischen Volks unzählige gab, seine Furcht und sein Mißtrauen benützten, um durch elende Angebereien bei ihm Gunst, Belohnung und Anstellung zu finden.

Im Übrigen kam die Strenge, mit der er Ruhestörungen im Reiche vorzubeugen wußte und die Ausschreitungen der Reichen beschränkte, dem Volke zu gute, das unter seiner Regierung, besonders in den Provinzen, Sicherheit des Eigenthums und der Person und Schutz vor habsüchtigen Erpressungen und die Wohlthat einer strengen Rechtspflege genoß. Auch minderte er durch Beschränkung des Asylrechts die Anhäufung nichtswürdiger Menschen. Ungerechtigkeiten der Beamten strafte er streng; dagegen ließ er guten und ordentlichen Statthaltern ihre Provinzen auf lange Jahre. Auf Sparsamkeit und Ordnung im Staatshaushalt sah er genau und gieng mit seinem Beispiel voran. Um den Ackerbau zu heben, gestattete er den Reichen keine so große Ausdehnung ihrer Parkanlagen. Auch sorgte er stets für ausreichende Getreidezufuhr aus dem Auslande, wodurch er zugleich Unruhen vorbeugte. In Zeiten der Theurung und bei Landescalamitäten gab er große Beweise von Freigebigkeit. Alle diese und ähnliche gute Eigenschaften bewies er jedoch mehr in der ersten Hälfte seiner Regierung, besonders bei Leb-

zeiten des Germanicus. Nachher aber überließ er sich mehr seiner unedlern Natur, und einen besonders schädlichen Einfluß auf die andere Hälfte seiner Regierungszeit hatte sein Günstling L. Älius Sejanus, der schon erwähnte Befehlshaber der Prätorianer, der ihn mit seinen gewandten Schmeicheleien umstrickte und unter dem Schein, seines Herrn Macht zu befestigen, nur seine eigene Herrschsucht zu befriedigen suchte. Sejan war es, der die Kaisergewalt zur vollen Tyrannei ausbilden half.

Den Hauptgrund dazu legte Sejan dadurch, daß auf seinen Vorschlag sämmtliche Prätorianer-Cohorten, die unter Augustus in Italien vertheilt waren, in einem festen Standlager dicht unter den Mauern Rom's vereinigt wurden, unter dem Vorwande, daß sonst der Soldat durch die Berührung mit den Municipienbewohnern verdorben würde. Diese Maaßregel hatte auf das künftige Schicksal der Monarchie einen entscheidenden Einfluß: denn nun konnten sich nicht nur die Kaiser dieser, nur von ihrem Willen abhängigen Militärmacht zur Durchsetzung jeder despotischen Absicht bedienen, sondern es wurde auch der jedesmalige Oberbefehlshaber der Prätorianer (Praefectus praetorio) eine so wichtige Person, daß nach dem Kaiser Niemand so mächtig erschien, und gerade der Mißbrauch seiner Gewalt in der Folge eine der Hauptursachen des Staatsuntergangs werden mußte.

Obwohl voll Argwohn gegen Jedermann, besonders aber gegen die Vornehmen, gab sich Tiberius doch der Leitung dieses Günstlings so unbedingt hin, daß Tacitus in der Zaubergewalt, welche dieser Mensch über den Kaiser übte, den Zorn der Götter über Rom erblickt. Von Sejan getrieben, ergab sich der Tyrann zugleich der schändlichsten Sinnenlust, und um ihr desto unbewachter fröhnen zu können, zog er sich auf dessen Rath nach Campanien und zuletzt sogar, aus Menschenscheu, auf die festverwahrte Insel Capreä (jetzt Capri bei Neapel) zurück, wo er sich den ärgsten Ausschweifungen überließ. Um so leichter konnte Sejan, dem der Senat in kriechender Furcht unbedingt gehorchte, mit fast alleinherrlicher Gewalt schalten und sogar daran denken, sich die Thronfolge zu verschaffen. Bereits hatte er des Kaisers 35jährigen Sohn Drusus, der ihm einst bei einem Wortwechsel einen Schlag ins Gesicht gegeben hatte, durch Gift aus der Welt geschafft; hatte des Germanicus Wittwe und Söhne dem Kaiser verdächtig zu machen gewußt, so daß der älteste, der 16jährige Nero, mit seiner Mutter verbannt, der zweite, der 15jährige Drusus, eingekerkert, der dritte, der 11jährige Cajus, welcher sich zu verstellen und zu schmeicheln wußte, wenigstens in der Palastumgebung des Kaisers gehalten wurde; — hatte seine eigene Bildsäule allenthalben neben den Bildsäulen der kaiserlichen Familienglieder aufstellen lassen und gieng eben darauf aus, sich durch die Hand der Livilla (der Wittwe des von ihm vergifteten Drusus) ein Anrecht an den Thron zu gründen, — als dem

Tiberius die Augen über ihn aufgiengen und er sich seiner, jedoch erst nach langer künstlicher Verstellung, mit Gewalt entledigte, 31 n. Chr.

Zuerst suchte Tiberius den Sejan dadurch fern von sich zu halten, daß er ihn zu seinem Collegen im Consulate machte und ihn beauftragte, die Fasces in Rom zu übernehmen. Weil aber Sejan dort von dem kriechenden Senate mit mehr als kaiserlichen Ehren überhäuft wurde, so legte Tiberius das Consulat nieder und nöthigte dadurch den Günstling, das Gleiche zu thun, woran die Römer gleich erkannten, daß Sejan in Ungnade gefallen war. Hierauf machte Sejan einen Anschlag auf des Kaisers Leben. Dieser aber kam dahinter und ernannte insgeheim den Nävius Sertorius Macro zum Prätorianer-Präfecten, der sodann auf Veranstaltung des Tiberius, durch Geld und Vorzeigung seiner Ernennung an Sejan's Stelle, die Prätorianer für sich gewann, und darauf dem Senate den kaiserlichen Befehl zur Verhaftung Sejan's vorlegte. Der gefügige Senat hieß sogleich den gefallenen Günstling nicht nur verhaften, sondern auch hinrichten, worauf Tiberius sowohl die Kinder und Verwandten, als auch alle Anhänger desselben in Masse umbringen ließ, wobei er, um die Kerker zu leeren und sie von Neuem zu füllen, oft alle Eingekerkerten auf Einmal hinrichten ließ.

Von nun an machten Argwohn, Menschenverachtung, Habsucht und Trunksucht den Tiberius immer grausamer und blutdürstiger: täglich fielen nah und fern Männer und Frauen als Opfer schändlicher Angeberei; mancher Vornehme nahm, um einer martervollen Hinrichtung zu entgehen, sich lieber selber das Leben; sogar die edle Agrippina und ihr Sohn Drusus mußten im Kerker den Hungertod sterben.

Der junge Drusus rang 9 Tage mit dem Hungertode und stieß dabei fortwährende Verwünschungen gegen den Kaiser aus, der dieselben täglich durch die Wächter aufzeichnen ließ, um sie im Senate vorlesen zu lassen. Über Agrippina verbreitete sich zwar das Gerücht, sie habe sich selbst ausgehungert; aber Niemand zweifelte, daß es auf des Kaisers Befehl geschehen sei. Nach ihrem Tode bezichtete er sie der niedrigsten Vergehungen; doch ließ er ihren Leichnam nicht, wie die Leichname der Meisten in die Tiber oder auf die gemonischen Stufen werfen, sondern ihn sammt den Leichnamen ihrer Söhne in der Stille verscharren. (Auf den gemonischen Stufen blieben nämlich die Körper hingerichteter Verbrecher so lange zur Schau liegen, bis sie mit Haken in die Tiber geschleift wurden). Für diese Schonung dankte ihm der Senat, und ordnete dafür ein jährliches Opfer an!

Unter denjenigen Staatsmännern, die lieber den Tod vorzogen, als länger diese Gräuel mit ansehen wollten, befand sich der berühmte Rechtsgelehrte Coccejus Nerva, der sogar zur Umgebung des Kaisers gehörte: er tödtete sich selbst, obwohl ihn der Kaiser von diesem Schritte abhalten wollte. Denn Männer, die der Kaiser keiner ehrgeizigen Absichten für fähig hielt, schonte er, wie z. B. den M. Ämilius Lepidus, einen Enkel des P. Scipio und des L. Ämilius Paullus, den Stadtpräfecten L. Piso und noch einige Wenige, die ihm durch ihren ruhigen und dabei doch festen Character Achtung einflößten. Kriechende Naturen, aus denen in der Regel der Senat bestand, verachtete er um so tiefer.

Endlich erkrankte der nun 78jährige Tyrann; zwar suchte er seinen Zustand zu verbergen und that, als ob er sogar noch nach Rom zurückkehren wollte, fiel aber unterwegs in eine todähnliche Ohnmacht, worauf sogleich die ganze Hofumgebung den jungen Cajus, welchen Tiberius adoptirt hatte, als Thronfolger begrüßte. Aber Tiberius kam wieder zu sich und nun schien Cajus verloren; doch Macro, der Prätorianerprä-

fect, faßte einen raschen Entschluß und ließ auf den Kranken so viele Decken werfen, daß derselbe **erstickte**, 37 n. Chr.

Tacitus sagt von seinem Tode: „Die Kraft des Körpers verließ ihn, aber nicht die Heuchelei."

Obgleich unter Tiberius die Verwaltung des Reichs als wohlgeordnet anerkannt wird und er auch den Schein der verlorenen Freiheit zu erhalten suchte, so übertrug er doch die Wahl der Consuln, welche bisher den Volks-Comitien zustund, dem Senat und besoldete dieselben sogar, wie schon vor ihm Augustus die Beamten zu besolden angefangen hatte, nachdem ihre Ämter vorher stets unbezahlte Ehrenämter gewesen waren.

5. Kapitel. Die letzten Kaiser aus dem julisch-claudischen Geschlechte.

1. Caligula's und Claudius' Regierung. Günstlingsherrschaft. Messalina und Agrippina.

Tiberius, der tückische und grausame Verächter der Menschheit und Sittlichkeit, war doch wenigstens ein kräftiger und gewissermaßen consequenter Tyrann gewesen, der den Staat und besonders den Staatshaushalt noch in einer gewissen äußern Ordnung erhielt und hinterließ. Aber die durch die schändlichste Verleitung begründete und nachher durch eine Krankheit bis zum Tollsinn gesteigerte Schwachköpfigkeit seines Nachfolgers **Cajus Caligula** vergeudete die Kräfte des Staates, und seine Sittenlosigkeit und gränzenlose Despotenwillkühr, so wie das hierin seinen Nachfolgern aufgestellte Beispiel brachte über Rom und die Römer entsetzliches Unglück.

Cajus, der allein noch übriggebliebene Sohn des allverehrten Germanicus, hatte seinen Beinamen **Caligula** (Stiefelchen) von einem Soldatenwitz, weil er als kleiner Knabe im Feldlager seines Vaters ebenfalls Soldatenstiefel (caligae) trug. Als er nach seines Vaters Tode, gleich seinen Brüdern, von Tiberius beargwohnt, ebenfalls eingekerkert werden sollte, entgieng er nur durch listige Schmeichelei und durch gänzliche Hingebung an dessen launenhaften Willen dem Schicksal seiner Brüder. Stets im Palaste gehalten, mußte er des Kaisers beständigen Lustgenossen abgeben, so daß dieser ihn, nach dem Eintritt von Sejan's Ungnade, **adoptirte** und ihm Hoffnung auf die Thronfolge machte. Doch fand sich in des Tiberius' Testament neben ihm auch noch des Kaisers minderjähriger Enkel **Tiberius Gemellus** zum Thronfolger verordnet; allein der Senat erkannte diese Verordnung für ungültig und den **Caligula** für den alleinigen Thronerben.

Anfangs zwar hatte **Caligula** gute Vorsätze für eine milde Regierung: er stellte gegen alle von Tiberius Verhaftete und Verfolgte die Untersuchungen ein, verbannte die Schandgenossen desselben und sonst noch Viele, die „aus der Unsittlichkeit ein Gewerbe" machten; wies die Angeber zurück, stellte die Volksversammlungen (Comitien) wieder her und machte sich durch Freigebigkeit beliebt.

Er rief die verbannten Anhänger seiner Mutter zurück, und verzieh denjenigen, die zum Untergang seines Hauses sich zu Werkzeugen hatten brauchen lassen; nur die unmittelbaren Verderber seiner Familie übergab

er der Strafe. In einer Rede, die er an den Senat hielt, sprach er seine Mißbilligung der Regierung seines Vorgängers aus und gelobte ganz im Sinne des Augustus zu regieren. Vor Freuden brachte das Volk Opfer über Opfer, so daß dem neuen Regenten zu Ehren binnen drei Monaten 160,000 Thiere geschlachtet wurden. Aber nicht lange, so schlug der bescheiden an sich Haltende in einen noch ärgern Tyrannen um, als Tiberius war. Eine Krankheit, die ihm in Folge seiner Ausschweifungen im achten Monate seiner Regierung befiel, störte, wie man anzunehmen sich gedrungen sieht, seine Verstandeskräfte und gab allen seinen Regentenhandlungen das Gepräge des Wahnsinns, in welchem die schlimmen Geister der Verschwendung, Habsucht, Grausamkeit und Eitelkeit sich beständig um die Herrschaft stritten.

Zunächst wurde seine Freigebigkeit zur unangemessensten Verschwendung, so daß er schon in den ersten neun Monaten seiner Regierung den ungeheuern Staatsschatz, den die Sparsamkeit des Tiberius bis auf 135 Millionen Thaler gefüllt hatte, für Volksspeisungen, Schaugepränge, öffentliche Spiele rc. vergeudete.

So ließ er unter Anderm über die Meeresbucht zwischen Bajä und Puteoli, eine Stunde weit, eine Schiffsbrücke und auf derselben eine Kunststraße mit Häusern auf beiden Seiten bauen, bloß um einmal in einem Prachtzug darüber fahren und sagen zu können, er habe das Meer in Land verwandelt; — so ließ er seinem Leibpferde einen Palast mit Hofhaltung einrichten, es mit vergoldetem Hafer füttern, ja an seiner Tafel fressen; — so stellte er ohne Zweck die Mauern und Tempel von Syracus her, wollte auf der Höhe der Alpen eine Stadt bauen rc. Um wieder Geld aufzubringen, zwang er die Reichen die Kosten der öffentlichen Spiele zu bestreiten, ihm große Geschenke und Vermächtnisse zu machen, bei öffentlichen Versteigerungen weit über den Werth zu geben, ließ viele unter nichtssagenden Vorwänden hinrichten, um ihr Vermögen einzuziehen; ersann eine Menge drückender Besteurungen; hielt eine Spielbank und machte selbst den falschen Spieler, ja trieb mit noch schlimmern Schändlichkeiten ein Gewerbe in seinem Palast!

Seiner Habsucht, Furcht und Laune fielen eine Menge Menschen zum Opfer. Dabei gieng seine Grausamkeit so weit, daß er sich an den Martern seiner Schlachtopfer weidete. Von seiner Eitelkeit zeugt auch sein Scheinzug gegen die Germanen, so wie sein Scheinangriff auf Britannien, wodurch er auch als Kriegsheld glänzen wollte. Seines Wahnsinns höchster Gipfel aber war, daß er sich bald für diesen, bald für jenen Gott erklären, sich Tempel bauen und durch eigene Priester sich opfern ließ!

Unter den Opfern seiner Grausamkeit befand sich auch Gemellus, jener Enkel Tiber's und der Prätorianerpräfect Macro. Auch seinen eigenen Schwiegervater M. Silanus brachte er durch Kränkungen zum Selbstmord. Manche ließ er lebendig zersägen, andere den wilden Thieren vorwerfen, ja bei den Thierhetzen, wenn gerade keine Verbrecher mehr da waren, Zuschauer ergreifen und den Thieren vorwerfen. Um den Haß des Volks kümmerte er sich nicht: denn, sagte er mit den Worten des Dichters: Oderint, dum metuant! d. i. mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten! — ja er wünschte, daß das ganze römische Volk nur Einen Hals haben möchte, um ihn mit Einem Streich abschlagen zu können. — Seine Helden-

thaten gegen die Deutschen und Britannen bestanden in Folgendem: In Gallien angekommen, das er ebenfalls ausraubte, ließ er einige deutsche Söldlinge über den Rhein setzen und sich dort verstecken; dann zog er mit einem Theil der Reiterei hinüber und brachte jene als Gefangene zurück. Das sollte ein Sieg über die Germanen heißen! Eben so stellte er ein ungeheures Heer an Galliens Nordküste auf, angeblich zum Zug nach Britannien, fuhr dann auf einem Prachtschiffe ein wenig ins Meer hinein, kehrte hierauf um und ließ seine Soldaten Strandmuscheln sammeln, die er nachher als eine dem Ocean abgewonnene Beute sammt einer Anzahl Scheingefangener, nämlich Gallier in germanischer Tracht, bei seinem Triumph in Rom aufführte.

Endlich nach vier Jahren des unsinnigsten Treibens bildete sich unter den Vornehmen seiner eigenen Umgebung, die zuletzt ihres eigenen Lebens nicht sicher waren, eine Verschwörung, und zwei Prätorianer-Hauptleute, deren sich Caligula selbst oft als Schergen bedient hatte, Cassius Chärea und Silanus, gaben sich her, den (29jährigen) Kaiser sammt seiner Gemahlin Cäsonia und deren Kind im Palast zu ermorden, 41 n. Chr.

Schon das Alterthum hielt die Unthaten dieses Unmenschen für Beweise seiner Verrücktheit; da er aber in andern Dingen geraden Verstand zeigte, so könnte man (mit Höck) geneigt seyn, sein Treiben „dem Allmachtsschwindel zuzuschreiben, welcher diese geistig verwahrloste, stets fieberhaft aufgeregte Natur, nach gesprengten Sclavenketten, zu dem verruchtesten Spiel mit allen menschlichen und göttlichen Verhältnissen trieb.“ — Sein Andenken wurde vom Senate verflucht, sein Namen auf allen Monumenten ausgetilgt und jeder ihm geweihte Tempel niedergerissen.

Voll Freude, von diesem Wütherich erlöst zu seyn, versammelte sich der Senat und wollte unter der Leitung des Consuls Sentius Saturninus die republicanische Verfassung wiederherstellen, als unterdeß die Prätorianer, um den Mord des Kaisers zu rächen, in den kaiserlichen Palast drangen und den Oheim Caligula's, den schwachen, schon von Tiberius zurückgesetzten und bisher von Niemand beachteten Tiberius Claudius Cäsar (des Nero Drusus Sohn) hinter einem Thürvorhang, dahinter er sich aus Furcht vor den Mördern seines Neffen versteckt hatte, hervorzogen und ihn jubelnd in ihr Lager trugen, wo sie ihm gegen ein ungeheures Geschenk als Kaiser huldigten.

Gegen die Übermacht der Prätorianer ließ sich nichts thun, und da gleichfalls das durch Spiele und Spenden verwöhnte Volk die Monarchie beizubehalten begehrte, so mußte auch der Senat schon nach drei Tagen den **Claudius** als Herrn anerkennen. Dieser in der Geschichte und Sprachenkunde wohlunterrichtete, aber aller Willenskraft ermangelnde Kaiser, der bei seiner Thronbesteigung 50 Jahre alt war, gewann als gutmüthiger Mann anfangs die Zuneigung des Volkes, weil er sogleich eine Amnestie erlies, das Majestätsgesetz aufhob, viele Gefangene frei gab, die Verbannten zurückrief, Vielen das durch seinen Vorgänger erpreßte Vermögen zurückgab, die drückendsten Steuern abschaffte und dergleichen wohlthätige Handlungen mehr vornahm. Da er aber durch die Mißhandlungen und Verspottungen, denen er so lange ausgesetzt gewesen, ein linkisches, unpractisches Wesen bekommen hatte, das man fälschlich für Blödsinn

hielt, so zeigte er sich ungern unter Menschen, beschäftigte sich lieber mit den Wissenschaften (wie er denn selbst verschiedene Werke historischen Inhalts und auch eine griechische Komödie schrieb) und überließ die Regierung seinen Günstlingen und Frauen, von welchen letztern die eine, die durch ihre gränzenlose Unsittlichkeit berüchtigte Messalina, und nach deren Bestrafung mit dem Tode die andere, die eben so sittenlose, und noch weit herrschsüchtigere Agrippina den grellsten Beweis lieferten, wie viel sich die für alle sittliche Erhebung und Beurtheilung völlig abgestumpften Römer gefallen ließen.

Bei seiner Thronbesteigung lebte Claudius bereits in der dritten Ehe, eben mit **Messalina**, der Tochter der Marcella und des M. Valerius Messála und Enkelin der Octavia, jener edlen Schwester des Augustus, von der sie, als ein wahres Ungeheuer in der Unzucht, den schreiendsten Abstand bildet. Wer sich ihrem Willen zur Befriedigung ihrer Lust nicht fügte, war verloren. Als Gehülfen und Werkzeuge ihrer Willkührherrschaft dienten ihr vorzüglich drei Freigelassene des Kaisers, Polybius, Pallas und Narcissus, von denen die beiden letzten die Staatsgeschäfte lenkten, der erstere dem Kaiser bei seinen literärischen Beschäftigungen behülflich war. Durch sie verschaffte sie sich von dem schwachen Kaiser sowohl die Beförderung zu Ämtern und Würden für diejenigen, die sie begünstigte, als auch die Todes- und Verbannungsurtheile gegen alle diejenigen, deren Vermögen sie einziehen wollte, oder deren Lebensweise ihr zum Vorwurf gereichte. Denn noch gab es einzelne edle Seelen, deren Tugend um so heller glänzte, je allgemeiner das Verderben war. So litt Appius Silanus, der Stiefvater der Messalina, lieber den Tod, als daß er sich ihrem blutschänderischen Begehren gefügt hättte; — so sagte der edle Valerius Asiaticus, den sie um seines Reichthums willen des Hochverraths beschuldigte, ihr im Angesicht des Todes die schärfste Wahrheit; — so ermuthigte **Arria**, die Gemahlin des Cäcina Pätus, der als Theilnehmer einer Verschwörung gegen diese Mißregierung zum Tode verurtheilt wurde, diesen ihren Gatten dadurch, daß sie sich vor seinen Augen den Dolch in die Brust stieß, dann den Dolch herauszog und ihm denselben mit den Worten reichte: „Pätus, es schmerzt nicht!“ zur Nachahmung ihres Beispiels. — Zuletzt trieb Messalina ihre Frechheit so weit, daß sie sich in Abwesenheit des Kaisers, ungeachtet ihres Eheverhältnisses, vor den Augen der ganzen Hauptstadt mit einem jungen schönen Römer C. Silius mit aller Förmlichkeit vermählte. Diese Frechheit aber machte jene drei Freigelassenen, wegen der darin versteckt liegenden Absicht einer Thronveränderung für ihren ferneren Machteinfluß besorgt, und darum entdeckte Narcissus dem Kaiser das Verbrechen und erhielt die Erlaubniß zur Hinrichtung des Silius. Vergebens hoffte Messalina Begnadigung; sie mußte gleichfalls mit dem Tode büßen. — Die an ihre Stelle tretende vierte Gemahlin des Kaisers, **Julia Agrippina**, war seine Nichte, die Tochter des Germanicus und Wittwe des Domitius Ahenobarbus, die gleichfalls eine ausgelernte Buhlkünstlerin und dabei noch herrschsüchtiger und verworfner war, als Messalina.

Agrippina (genannt die Jüngere) verlangte, aller römischen Sitte zuwider, gleiche Huldigung wie der Kaiser, indem sie bei allen Staatsactionen an seiner Seite erschien, auf einem eigenen Tribunal neben ihm saß und mit ihm fremden Gesandten Audienz ertheilte. Sie gieng von Anfang darauf aus, an die Stelle des, von der Messalina dem Claudius hinterlassenen Sohnes Britannicus ihren eigenen Sohn erster Ehe, den Domitius Nero, zum Thronfolger zu machen. Darum verschaffte sie

dem ihr ergebenen Burrus (Burrhus) die Prätorianerpräfecten-Stelle und dem vom Kaiser verbannt gewesenen Philosophen Seneca, dem sie die Erziehung ihres Sohnes übergab, die Prätur, und brachte mit beider Hülfe bei dem Kaiser nicht nur die Adoption ihres Sohnes, sondern auch die Vermählung dieses kaum 12jährigen Knaben mit des Kaisers Tochter Octavia zu Stande (53 n. Chr.). Nun kannte Agrippina's Herrschsucht keine Gränze mehr, und fallen mußte, was derselben im Wege war; nur Narcissus war schwer zu verdrängen, weil er durch scheinbare Beschützung der Messalinenkinder sich beim Kaiser zu behaupten wußte.

Endlich gelang es ihr, auch ihn zu stürzen, und da der Kaiser fortfuhr, den Britannicus als Thronfolger zu betrachten, und ihr leicht das Schicksal ihrer Vorgängerin drohen konnte, so mußten vergiftete Pilze, von der Kunst der Giftmischerin Locusta bereitet, den alten Kaiser aus dem Leben fördern (54 n. Chr.), worauf ein reiches Geschenk die Prätorianer bestimmte, ihren Sohn Nero auf den Thron zu erheben, indeß Britannicus und seine Schwester im Palast gefangen gehalten wurden.

Ungeachtet des in Rom herrschenden tiefen Verderbnisses war wenigstens in den Gränzheeren die alte Römerkraft noch nicht erloschen, und nicht nur Parthien mußte sich vor ihm beugen und Mauretanien, Thrazien und Lycien das Provincialjoch auf sich nehmen, sondern auch Britannien endlich den Fußtritt Roms auf seinem Nacken dulden und dem Kaiser Claudius für sein kurzes Erscheinen beim dortigen Heere die Berechtigung zu einem Triumphe geben. Auch Judäa wurde (nach dem Tode des Herodes Agrippa) wieder durch römische Landpfleger verwaltet. — Außerdem bezeichnen drei Riesenbauwerke die Regierung dieses im Übrigen schwachen Kaisers, nämlich 1. die Ausgrabung und Befestigung eines neuen Hafens von Ostia (Portus Augusti); — 2. die Entwässerung des Fuciner-See's (des j. Lago d. Celano) mittels eines durch ein Felsengebirg gegrabenen Canals, der in den See mündet, wodurch eine 3 geogr. Meilen lange und $1^1/_2$ Meilen breite Landstrecke zum Anbau gewonnen, aber die Absicht, die Umgegend vor Überschwemmungen zu sichern nicht ganz erreicht wurde; — 3. die beiden claudischen Aquäducte oder Wasserleitungen, von denen die eine das Wasser zweier Quellen 46000 Schritte weit auf sehr hohen Bögen, — die andere das Wasser des Flusses Anien 58700 Schritte weit auf zum Theil 109 F. hohen Bögen nach Rom führte.

2. Nero's Regierung. Der Brand von Rom. Die erste Christenverfolgung in Heidenlanden. Tod der Apostel Paulus und Petrus. Seneca's Tod. Die Verschwörung in Gallien und Italien.

Domitius Nero (mit dem durch die Adoption erhaltenen Beinamen Claudius Drusus), der Sohn einer lasterhaften, herrschsüchtigen Mutter und eines verschwenderischen, wollüstigen und grausamen Vaters, der selber gesagt, aus seiner Ehe könne nur ein Ungeheuer entspringen, war in seiner frühen Jugend unter der Aufsicht eines Tänzers und Barbiers vernachlässigt worden und nachher in der verdorbensten Hofumgebung aufgewachsen, deren schädliche Eindrücke selbst sein Erzieher Seneca mit all seiner stoischen Philosophie nicht verhindern und verwischen konnte. Als er im 17. Jahre zur Regierung gelangte, entbehrte er einerseits aller jener ernstern

Vorbildung, die sich auch der gewöhnlichste römische Staatsmann zu eigen machte, und verstand sich nur auf einige untergeordnete, zum Theil unnütze Künste, deren einseitige Ausbildung ihn sogar lächerlich machten; anderseits hatte er einen zur Heuchelei und Eitelkeit, Lustgier und Grausamkeit geneigten Character, aus dem sich allmählig das größte Tyrannenungeheuer entwickelte, das je auf einem Throne saß.

In den ersten fünf Jahren, da noch der Prätorianerpräfect Burrus und Seneca ihn leiteten und zugleich den vorstrebenden Regierungs-Einfluß seiner Mutter hemmten, schien er durch Bescheidenheit und Milde, durch Abschaffung verschiedener Mißbräuche und Unordnungen, Verminderung der Abgaben, Unterstützung zurückgekommener Familien, Enthaltsamkeit von Ausschweifungen sein anfängliches Versprechen, nach dem Muster August's zu regieren, rechtfertigen zu wollen. Länger aber hielt seine Natur den Zwang der Verstellung und Zurückhaltung nicht aus: er ergab sich mehr und mehr den sinnlichen Ausschweifungen und zog am Ende alle Pietät und Menschlichkeit in dem Grade aus, daß er, theils von seiner eignen Laune, theils von elenden Günstlingen und Buhlerinnen vorwärts getrieben, seinen Halbbruder, seine Mutter, seine Gattin, seine beiden Lehrer zu Opfern seiner Tücke machte und so von Laster zu Laster, von Frevel zu Frevel, von Thorheit zu Thorheit, von Entehrung zu Entehrung forteilte, bis seine Despotenlaune in der von ihm gestifteten Anzündung Rom's und sein tigerhafter Blutdurst in der martervollen Hinrichtung von unzähligen Unschuldigen, auf die er die Schuld des Brandes wälzte, den Gipfel erreichte.

Zuerst wandte er aus Haß gegen seine tugendhafte Gemahlin Octavia seine Neigung einer Freigelassenen zu und darüber machte ihm seine Mutter Agrippina Vorwürfe, die ihm nicht gefielen. Als er deßhalb ihren Regierungs-Einfluß vollends beschränkte, indem er ihren Buhlen, den Schatzmeister Pallas, entfernte, drohte sie in der Hitze, die Unrechtmäßigkeit seiner Thronfolge durch das Geständniß ihrer Verbrechen offenkundig machen und den jungen Britannicus (den man für blödsinnig ausgegeben, an dem sich aber treffliche Talente zeigten) mit Hülfe der Prätorianer sein Recht zurückgeben zu wollen. Sogleich beschloß Nero den Tod desselben. Bei einem Hofmahle ward ein warmes Getränk umhergereicht, dieses aber dem Britannicus so heiß gegeben, daß er es nicht trinken konnte. Da ward eiligst kaltes Wasser zugegossen, das natürlich unkredenzt blieb, aber vorher von der Kunst der Locusta vergiftet worden war. Kaum hatte Britannicus davon getrunken, so fiel er vor Nero's und aller Gäste Augen todt nieder. „Es ist nichts, als die Fallsucht, die er schon öfter hatte!" rief der heuchlerische Nero, und ließ ihn wegschaffen, aber gleich in der Nacht noch auf einem Scheiterhaufen verbrennen. Agrippina mußte den kaiserlichen Palast räumen, und verlor allen Einfluß.

Bald darauf gab er sich dem verderblichen Einfluß der schönen, aber buhlerischen Poppäa Sabina hin, deren Gatten Otho er als Statthalter nach Lusitanien schickte, um ungestörter mit ihr leben zu können. Ihr Ziel aber war, sich förmlich an Octavia's Stelle zu drängen und daher deren Verstoßung zu bewirken. Da ihr dieß unmöglich schien, so lange Agrippina lebte, so suchte sie den Nero so lange gegen seine Mutter zu erbittern, bis er den furchtbaren Gedanken des Muttermords faßte, und sie — weil Burrus und Seneca davor zurückschreckten und doch nicht den Muth hat-

ten, sich zu widersetzen — auf den Vorschlag eines elenden Günstlings, des freigelassenen Anicetus, Befehlshabers der Flotte, zu Bajä bei einer Lustfahrt in's Meer mit dem Schiffe versenken ließ. Aber die Ausführung war mangelhaft und Agrippina rettete sich durch Schwimmen. Um nun ihrer Rache zuvorzukommen, überließ er ihr Schicksal dem Anicetus, der sie in ihrer Wohnung durch eine Mörderschaar umbringen ließ.

Gepeitscht von den Furien des Gewissens suchte Nero sich durch Schwelgerei zu betäuben und durch Wagenrennen, Citherspielen, Singen und Schauspielen, in welchen Künsten er sich Meister dünkte, in der Art zu zerstreuen, daß er selber anfangs auf einer Privat-Schaubühne auftrat und um den Beifall der Zuschauer buhlte, ohne sich an die Gegenvorstellungen des Burrus und des Seneca zu kehren, die, wie alle ernstern Römer, ein solch thörichtes Benehmen wider die Würde des Imperators und der Nation fanden. Von diesen beiden ihm lästigen Aufsehern starb jedoch der eine, Burrus, bald — ob mit oder ohne des Kaisers Schuld, ist ungewiß, — und seine Stelle nahm der verworfene Tigellinus ein, der des Kaisers Gehülfe und Leiter bei allen seinen Ausschweifungen und Schandthaten wurde. Nun verlor auch Seneca allen Einfluß und zog sich freiwillig zurück. Jetzt stand der Buhlerin Poppäa nichts mehr im Wege: Octavia wurde verstoßen, Poppäa die Gattin des Imperators. Als solche ruhte sie nicht eher, als bis Octavia auf die Insel Pandataria verwiesen und auf falsche Beschuldigung hin getödtet wurde.

Neue, von dem schändlichen Tigellinus und dem geistreichen, aber eben so unsittlichen Petronius Arbiter erfundene und angeordnete Schwelgerfeste und Lustpartieen, besonders Reisen mit ungeheurem Pomp und Troß, wobei die unsinnigste Verschwendung geübt und zur Bestreitung derselben das Raubsystem in den Provinzen verstärkt wurde, sollten seine zunehmende Gewissensangst verscheuchen. Diese Verschwendung gieng so weit, daß er öfters am Schlusse solcher Lustfeste kleine Kugeln unter das Volk warf, auf denen Anweisungen auf Geld, Edelsteine, Gemälde, Pferde, Sclaven, Äcker, Landgüter stunden, die dem Vorweiser ausgehändigt wurden. Darum mochte ihn das durch Spiele, Korn- und andere Spenden befriedigte Volk sowohl, als auch das von ihm reich besoldete Heer wohl leiden, und eine Verschwörung konnte nicht so leicht aufkommen, zumal er bei dem geringsten Anlaß mit der größten Grausamkeit strafte. Seit Claudius beseitigten die Kaiser fast alle diejenigen, deren edles Herkommen ihnen Bedeutung und persönliche Würde verleihen konnte und umgaben sich lieber mit Söhnen von Sclaven (Freigelassenen), welche sich williger zu Werkzeugen der Tyrannei hergaben. Überhaupt war die Zahl der Freigelassenen so überwiegend, daß, als der scheinbar noch bestehende Senat einst ein Gesetz machen wollte, um denjenigen ihre Freiheit wieder zu entziehen, welche sich deren nicht würdig zeigten, auf diese Maßregel verzichtet werden mußte, weil, wenn man die Freigelassenen ausscheide, der freien Bürger allzu wenige übrig bleiben würden. Die Allmacht, der Reichthum und der Luxus solcher sclavischen Günstlinge, ist ein Characterzug dieser Zeit des Verfalls. Pallas, Narcissus, Callistes, Polybius rc. gehören dahin. (Auch Felix, der Statthalter von Judäa, den man nur den Gemahl von drei Königinnen zu nennen pflegte, war ein Freigelassener.)

Der Brand von Rom (64 n. Chr.) ist rein auf Rechnung von Nero's Lustgier, Eitelkeit und Grausamkeit zu setzen: er sollte ihm Gelegenheit geben, sich eine schönere Hauptstadt zu bauen. Sechs Tage und sieben Nächte hindurch wüthete dieser Brand: von 14 Stadtbezirken wurden nur 3 ganz und bei 7 nur wenige einzelne Häuser verschont, und die ältesten Tempel und durch Alter ehrwürdigsten Gebäude sammt einer Menge unersetzlicher Kunstschätze vernichtet. Das Feuer brach plötzlich an

verschiedenen Stellen aus; Mordbrenner, in denen man Nero's Diener erkannte, durchzogen die Stadt, drangen mit Fackeln und Brandstoffen in die Häuser ein, und hinderten die Leute mit Gewalt am Löschen. Während der Feuersbrunst soll Nero auf dem Thurme Mäcen's gestanden seyn und mit Lust dem grausamen Prachtschauspiel zugesehen haben, indem er dabei ein Gedicht von Troja's Untergang declamirte.

Sueton und Dio erzählen letzteren Umstand zwar als Thatsache, Tacitus aber bezeichnet es als bloßes Gerücht, was es wohl auch wahrscheinlich war: denn Nero befand sich, als der Brand wüthete, in Antium und kehrte erst nach Rom zurück, als der Brand sich seinem Palaste näherte.

Als er wahrnahm, daß des Volkes Gunst sich in Wuth über seine Mordbrennerei verwandelte, schob er, um den Verdacht der Brandstiftung von sich abzuwälzen, die Schuld vorzüglich auf die unterdeß in dieser Stadt aufgekommenen und für eine jüdische Secte angesehenen Christen, um dadurch mittelbar auch dem Haß der Heiden gegen die Juden Befriedigung zu gewähren: denn beide, besonders aber die erstern, hatten sich wegen ihrer Abneigung gegen den heidnischen Cultus und wegen ihrer Zurückhaltung von allen öffentlichen, weil immer mit heidnischen Gebräuchen verbundenen, Handlungen den grimmigen Haß des Volkes zugezogen. Um sich auf's vollkommenste zu reinigen, ließ er, neuen Gräuel auf die begangenen häufend, die Beschuldigten einziehen, und zum erstenmal in Heidenlanden mußten die Nachfolger Christi die grausamste Verfolgung erdulden. Ein Theil wurde enthauptet oder gekreuzigt, ein Theil in Felle wilder Thiere genäht und den Hunden zum Zerfleischen vorgeworfen, Andere mit Pech übergossen und angezündet, um wie Fackeln in langen Reihen zu nächtlichen Rennspielen zu leuchten. Daß in dieser Christenverfolgung auch der Apostel Paulus enthauptet und der Apostel Petrus gekreuzigt wurde, ist bereits oben Kap. 1, 2. a. E. erwähnt worden.

Darauf ließ er die Stadt neu und zwar bequemer und schöner anlegen, und nahm dabei ein ganzes Stadtquartier (vom palatinischen bis zum esquilinischen Hügel) für sich in Beschlag, auf dem er sich mit unsinnig verschwenderischer Pracht einen Palast, das sogenannte goldene Haus, bauen und es mit Gärten, Bädern, Lusthäusern, Seen und Wildbahnen umgeben ließ. Alle Provinzen, besonders die Tempel Griechenlands und Asiens, mußten einen Theil ihrer Geld- und Kunstschätze dazu steuern, und selbst die Heere ihren Sold entbehren. Dadurch wurde er verhaßt und es bildete sich eine Verschwörung 65 n. Chr., an der sich selbst Senatoren und Ritter betheiligten, zu dem Zwecke, den Nero zu stürzen und an seine Stelle den durch seine Tugenden geschätzten Cajus Piso zu setzen. Aber ein Sclave verrieth die Sache und die Folter „erpreßte Geständnisse." Piso gab sich selber den Tod; viele andere wurden hingerichtet, darunter sehr edle Männer, zum Theil bloß deswegen, weil

sich der Tyrann ihrer entledigen wollte. Auch der Dichter M. Annäus Lucanus, Seneca's Neffe, ja selbst Seneca, wiewohl letzterer nicht überführt werden konnte, wurden zum Tode verurtheilt. Beide konnten es noch als eine Gunst ansehen, daß sie sich selbst tödten durften. Seneca und seine Gattin Paulina öffneten sich die Adern; da aber bei dem Greise das Blut zu langsam floß, ließ er sich durch die Dämpfe eines Bades ersticken 66 n. Chr. (Von Seneca's Philosophie und Schriften s. unten Kap. 10, 5.)

Nicht gewarnt durch die Gefahr, der er eben entgangen war, stürzte Nero sich in neue Zerstreuungen, trat nun sogar auf dem öffentlichen Theater als Sänger und Schauspieler auf, wobei er sich durch bezahlte Klatscher Beifall spenden und durch bestochene Richter Preise zuerkennen ließ. Wer von den Zuschauern mit seinem Beifall zurückhielt, wurde gestraft; seiner Gattin Poppäa, die ihm über seinen Künstlerwahnsinn Vorwürfe machte, gab er im Zorn einen solchen Fußtritt, daß sie daran starb. — Auch Griechenland mußte seine Kunst bewundern und ihm bei den olympischen, nemeischen, isthmischen und pythischen Spielen, die seinetwegen alle in Einem Jahre gehalten werden mußten, den Preis im Gesang und in der Wagenlenkung zuerkennen, worauf er selber als Herold Griechenlands Freiheit proclamirte, deßungeachtet aber reiche Leute um ihrer Güter willen hinrichten und Tempel ihrer Schätze berauben ließ. Mit 1800 Siegeskränzen beschenkt, kehrte er nach Rom zurück und hielt wegen dieser Kunstsiege einen Triumph!

Vierzehn Jahre lang hatte der Tyrann mit den wahnsinnigen Thaten seiner Grausamkeit, Lustgier und Eitelkeit die römische Welt gehöhnt und sich selbst über die Schwäche dieses Geschlechtes gewundert, das seine Herrschwillkühr so geduldig ertrug. Da endlich erhob sich der Statthalter von Gallien, Julius Vindex, ein kühner Gallier, an der Spitze von 100,000 Galliern, und forderte den durch seine Tapferkeit und Kriegserfahrung geachteten Statthalter des narbonnensischen Spaniens, Servius Sulpicius Galba, welchen Nero so eben noch zum Tode verurtheilt hatte, zum Sturz des Tyrannen auf. Galba (bereits 73 Jahre alt) wurde sogleich vom spanischen und gallischen Heere als Imperator begrüßt und selbst von Otho, dem Statthalter Lusitaniens und frühern Gemahle der Poppäa, anerkannt. Schon hatte sich auch der Statthalter von Obergermanien, Virginius Rufus, mit Vindex vereinigt, als diese beiden in Streit geriethen und Vindex, von Rufus geschlagen, sich selber den Tod gab.

Noch hätte demnach der Aufstand unterdrückt werden können, zumal Rufus die ihm von seinem Heere angebotene Imperatorwürde ausschlug und Galba schon ein Greis war; aber Nero, mit seinen Lustbarkeiten und Spielen beschäftigt, achtete anfangs nicht darauf, und als er mit einigem Ernst der Gefahr begegnen wollte, fand er keinen Gehorsam und machte vergeblich verschiedene Plane zu seiner Rettung: bald wollte er den ganzen Senat umbringen, bald Rom auf's neue anzünden lassen, bald nach Ägypten fliehen, um von Alexandria aus gegen die Empörer zu Felde zu ziehen, oder, wenn Alles fehl schlüge, sich von — seiner Kunst zu ernähren.

Zuletzt faßte er den Entschluß, in Rom zu bleiben und beauftragte einige Führer, gegen die Empörer auszuziehen. Da aber gewann sein Günstling Nymphidius, der neben Tigellinus die Prätorianer befehligte, durch Versprechungen das Heer in Rom und in Italien für die Erhebung Galba's, und Nero, der sich nun von allen den Seinen verlassen sah, gab sich auf der Flucht aus Rom selber den Tod. Mit ihm erlosch „Cäsars Geschlecht auch in den adoptirten Zweigen" den 9. Juni 68 n. Chr.

Als nämlich Nero, in der Nacht nach dem Abfall der Prätorianer, erwachte und sich von seinen Wachen, Freunden und Hofdienern, welche letztere noch vorher seine Zimmer ausgeplündert hatten, verlassen sah, wollte er sich durch Gladiatoren tödten lassen oder in die Tiber springen oder am liebsten sich verstecken! Auf den Vorschlag seines Freigelassenen Phaon ritt er, in einen schlechten Mantel gehüllt, von nur vier Dienern begleitet, durch die Gewitternacht, rings von Blitzen umzuckt und öfters von Begegnenden durch Fragen, die seine Person betrafen, geängstigt, nach einem Landgut in der Nähe von Rom. Da er sich nicht offen durch den Eingang wagte, befahl er, eine Öffnung durch die Mauer zu machen, und wartete, im Schilf versteckt und vor Durst Wasser mit der Hand aus einer Pfütze schöpfend, die Beendigung des Maueröffnens ab. Als am andern Tag die Nachricht von Galba's Erhebung und von Nero's Absetzung und Verurtheilung eintraf, forderten ihn seine Begleiter auf, der Schande der Hinrichtung durch einen freiwilligen Tod zu entgehen. Lange zögerte er unter dem wehklagenden Ausruf: „Was für ein großer Künstler geht in mir unter!" Endlich, da die gegen ihn ausgesandten Reiter gegen ihn ansprengten, ergriff er den Dolch und stieß, von einem Freigelassenen unterstützt, sich ihn in die Kehle. Er war erst 31 Jahre alt.

6. Kapitel. Rom unter Soldatenkaisern.

1. Galba, Otho und Vitellius. Tief gesunkener Sittenzustand Rom's.

Für die Lenkung eines so weiten Reiches, in welchem Alles nur von der Persönlichkeit des Herrschers abhieng und sich, durch den Reiz reicher Geschenke für Thronerhebungen gelockt, so wie durch das Gelingen einer Empörung ermuthigt, bereits eine kecke Soldatenherrschaft zu bilden anfieng, war ein Mann von **Galba's** Alter und Character nicht geeignet. Zwar wartete er, ehe er von Spanien aufbrach, erst die Bestätigung seiner Würde vom Senat ab; aber das Beispiel, im Grunde doch durch den Willen des Heers zur Herrschaft gelangen zu können, war gegeben und wirkte auf die Folgezeit fort.

Noch ehe Galba in Rom eintraf, gedachte Nymphidius nach Verdrängung des Tigellinus sich nicht nur den Haupteinfluß auf den neuen Kaiser zu sichern, sondern sogar sich selbst mit Hülfe der Prätorianer auf den Thron zu schwingen. Allein diese erschlugen ihn, und als Galba ankam (68 n. Chr.), glaubte er durch Hinrichtung der Anhänger desselben, so wie überhaupt durch soldatische Strenge und übertriebene Sparsamkeit die Ordnung im Staat und im Staatshaushalt wiederherstellen zu müssen. Daher war weder der Senat, weil er ihn zu barsch

behandelte, noch die Prätorianer, weil er ihnen die von Nymphidius in seinem Namen versprochenen Geldgeschenke verweigerte und ihnen eine strengere Kriegszucht auferlegte, noch das Volk, weil er ihm keine Spenden und Spiele gab, mit dem neuen Kaiser zufrieden, zumal er die eigentlichen Regierungsgeschäfte aus Schwäche seinen Günstlingen überließ, die unter seinem Namen die größten Ungerechtigkeiten begiengen. Die allgemein herrschende Mißstimmung benützte sodann Otho, Galba's bisherige Stütze, übrigens ein tiefverschuldeter Schwelger und Verschwender, zu seinem herrschbegierigen Zwecke, und als Galba, auf die Nachricht, daß die Legionen im obern Germanien einen jüngern, kräftigern Kaiser begehrten, den jungen Piso Licianus durch Adoption zu seinem Mitregenten und Nachfolger bestimmte, gewann Otho schnell durch Geschenke und Versprechungen die Prätorianer, die ihn zum Imperator ausriefen und ihm sogleich in die Stadt folgten. Als Galba auf das Forum eilte, gieng seine letzte Cohorte zu seinem Gegner über und er wurde sammt Piso erschlagen, Otho aber vom Senat und Volk als Kaiser anerkannt, 69 n. Chr.

So sehr nun **Otho** bemüht war, sich durch Klugheit und Milde im Regiment zu erhalten, so mußte er doch schon nach drei Monaten einem Andern weichen. Die obergermanischen Legionen hatten schon vor seiner Thronbesteigung ihren Feldherrn Aulus Vitellius, einen Lasterzögling des Tiberius und Schwelggenossen des Caligula, Claudius und Nero, zum Imperator erklärt und auch die britannischen, gallischen und rhätischen Legionen für ihn gewonnen. Von zwei tüchtigen Unterfeldherren, Valens und Cäcinna, geführt, drangen sie ungeachtet der Winterzeit in zwei Heeren über die Alpen in Oberitalien ein, wo sich ihnen Otho mit einem in Eile zusammengerafften Heere entgegenstellte, aber aus Mangel an Feldherrngeschick die Schlacht bei Bedriacum (zwischen Cremona und Verona) verlor. Zwar hielten die Prätorianer noch bei ihm aus; auch waren die mösischen Legionen von der Donau her zu seiner Hülfe schon auf dem Wege und die asiatischen und afrikanischen Provinzen standen ihm noch offen; aber der Gedanke an die Wandelbarkeit der Soldatentreue und an die unausbleibliche Verwirrung eines Bürgerkriegs, verbunden mit dem Gefühle seiner persönlichen Unzulänglichkeit, bewog ihn, aller Gegenvorstellungen der Seinigen ungeachtet, sich mit dem Dolche zu tödten und so (nach Dio) sein schlechtes Leben durch einen rühmlichen Tod, seinen Thronraub durch edle Entsagung zu sühnen.

Jetzt erst kam Vitellius, der unterdeß in Gallien, bei Festen und Mahlzeiten schwelgend, den Erfolg der Waffen abgewartet hatte, herbei und zog von Schmaus zu Schmaus langsam durch die Städte Oberitaliens und unter den ausgelassensten Ausschweifungen seines zuchtlosen Heeres in Rom ein, um nun der Welt das Beispiel zu geben, daß selbst ein Nero wenigstens an Verschwendung und Schlemmerei noch überboten werden könne.

Schon bei seinem Ankunftsschmaus in Rom, den er durch seinen Bruder geben ließ, wurden unter Anderm allein 7000 Vögel und 2000 seltene Fische aufgetragen; auch zu seinen gewöhnlichen Malen mußten die theuersten Leckerbissen aus allen Gegenden herbeigeschafft werden. Seine Gefräßigkeit gieng so weit, daß er, um täglich drei bis vier Haupt-Mahlzeiten einnehmen zu können, sich durch Brechmittel nachhalf. Oft lud er sich bei Reichen zu Gast und unter 20,000 Thaler Kosten kam keiner dabei weg. Um Geld zur Befriedigung seiner Gelüste aufzubringen, zwang er die Reichen, ihm Vermächtnisse zu machen; Manche ließ er hinrichten, um ihre Güter einzuziehen; auch machte er Schulden und ließ dann seine Gläubiger tödten. Während seiner kurzen Regierung soll er 49 Mill. Thaler vergeudet haben, und hätte er lange regiert, so wäre das römische Reich zu arm gewesen, um nur seinen Tafelaufwand zu bestreiten.

Indeß auch er fiel nach achtmonatlicher Regierung durch dasselbe Mittel, das ihn gehoben hatte. Jene mösischen Legionen, die sich zur Hülfe für Otho aufgemacht hatten, konnten nach dessen Tode sich nicht dem Vitellius anschließen, sondern ließen einem ihrer frühern Feldherren, dem gerade in Syrien befehligenden Vespasianus, die Imperatorwürde antragen, und als auch zuerst die ägyptischen, darauf die syrischen Legionen die Wahl billigten, und Vespasian, obwohl er dem Vitellius schon gehuldigt hatte, sie annahm, so stimmten auch die pannonischen und dalmatischen Legionen bei und zogen, noch ehe Vespasian den Orient verließ, unter Anführung des Antonius Primus nach Italien. Verstärkt durch die dort von Vitellius abfallenden Legionen des Valens und Cäcinna, schlugen sie das dem Kaiser noch allein treugebliebene germanische Heer bei Cremona und rückten nach schrecklicher Plünderung und Einäscherung dieser Stadt gen Rom, wo unterdeß Vitellius (mit Tacitus zu reden) wie ein vollgefüttertes Thier seiner Verdauungsruhe obgelegen hatte.

Durch die Kunde von Cremona's Schicksal und dem gleichzeitigen Abfall Spaniens, Galliens, Britanniens und Italiens nüchtern gemacht, verstand sich Vitellius in einem Vertrage mit Vespasian's Bruder, dem Stadtpräfecten Flavius Sabinus, zum Rücktritt von der Regierung gegen ein Jahrgeld von 500,000 Thaler, die er als Privatmann in Campanien verzehren wollte. Als er in Trauerkleidern und unter Thränen dem Volke seine Abdankung erklärte, brach das Heer und derjenige Theil des Volkes, der von seinen Schwelgereien Vortheil gehabt hatte, gegen den Sabinus los, und als dieser sich auf das Capitol flüchtete, stürmten sie dasselbe mit solcher Rohheit, daß nicht nur Sabinus, ungeachtet der dringendsten Fürbitten des Vitellius, auf die jämmerlichste Weise umgebracht wurde, sondern auch der alt-ehrwürdige Tempel des capitolinischen Jupiters mit seinen vielen und wichtigen historischen Denkmälern in Flammen aufgieng.

Eben als sich die Römer an den Saturnalien der Siegesfreude überlassen hatten, erschien das pannonisch-dalmatische Heer vor Rom und zog, ohne den Unterhändlern des um Frieden bittenden Vitellius Gehör zu geben, Alles vor sich niederstürmend in die Stadt ein, wo mit dem nun

erfolgenden blutigen Kampf zwischen den beiden aufeinander erbitterten Gegnerheeren die unmenschliche Gleichgültigkeit des dabei in den Schenken fortschlemmenden Volkes auf das schauderhafteste contrastirte, indem es wie bei einem Gladiatorenschauspiel bald dem einen, bald dem andern kämpfenden Theile Beifall zuklatschte, ja sogar die Fliehenden zurücktrieb oder aus ihrem Verstecke hervorsuchte, um sie der Tödtung der Gegner preiszugeben. Zuletzt, nachdem auch das Prätorianerlager erstürmt war, wurde Vitellius von einigen Soldaten aus einem dunkeln Winkel seines Palastes hervorgezogen und seiner flehentlichen Bitten ungeachtet unter den entsetzlichsten Mißhandlungen getödtet, sein Leichnam aber an einem Haken in die Tiber geschleift, den 20. Dez. 69 n. Chr.

Am folgenden Tage erschien Licinius Mucianus in Rom, um einstweilen als Vespasian's Stellvertreter die Regierung zu übernehmen; aber die Unruhen, welche theils durch die Zügellosigkeit der Soldaten, theils und vorzüglich durch die von Vespasian's Sohne Domitian verübten Gewaltthaten unterhalten wurden, dauerten noch so lange fort, bis Vespasian selbst in Rom eintraf und der Unordnung und Unsicherheit ein Ende machte.

Die bisher aufgezeigte, mit Tiberius beginnende und mit Vitellius endende Reihe der schlimmen Imperatoren Rom's, zu denen sich aus der nun folgenden bessern Reihe noch Domitian gesellt, zeugt auf's deutlichste von der tiefen Ausartung des römischen Volkes selbst, das sich in seiner Stumpfheit und Feigheit, in seiner Genußgier und Lasterhaftigkeit zum Spiel- und Werkzeug seiner Tyrannen hergab, die selbst nur der höchste Ausdruck der verderbten Römernatur waren.

Um die Tiefe des Verderbnisses recht einzusehen, müßte man Seiten aufdecken, von denen sich der reinere Sinn mit Scham und Trauer über die Möglichkeit eines so tiefen Hinabsinkens der Menschheit unter die Thierheit wegwendet. Erfüllt es doch schon mit Ekel, zu sehen, wie weit es die Römer dieser Periode in der Schlemmerei getrieben haben! Der Aufwand bei Schmäusen, denen der Prasser Apicius (unter August und Tiberius) durch sein System der Kochkunst die raffinirteste Richtung gab und davon ein einziger oft die Steuern ganzer Provinzen kostete, — sowie der Aufwand in Kleidung und Schmuck, in Ausstattung von Palästen und Landhäusern, in Schau- und Festspielen — übertraf noch bei weitem den schon oben beschriebenen Luxus in den letzten Zeiten der Republik, während er zugleich häufig mit der unmenschlichsten Behandlung der Sclaven verbunden war, deren Zahl in's Enorme wuchs und gleich dem Vieh einen Bestandtheil des Vermögens bildete. So wie das Sclavenwesen einer der größten Sündenflecken des heidnischen Alterthums überhaupt war, so trug es besonders in Rom wesentlich zum Verfalle des Staats bei. Die Zahl der Sclaven hatte sich seit der Ausdehnung der römischen Eroberungen im Orient außerordentlich vermehrt. Sie wurden auf verschiedenen Sclavenmärkten von Sclavenhändlern (darunter Seeräubern) täglich zu Tausenden verkauft. Die Preiße der Sclaven richteten sich nach ihren körperlichen und geistigen Eigenschaften; kenntnißreiche Sclaven wurden theuer bezahlt: daher manche Reiche sich aus Speculation Sclaven zu verschiedenen Berufsarten ausbilden ließen, um sie theuer zu verkaufen oder zu vermiethen. Alle Geschäfte des Hauses wurden von Sclaven besorgt; sie trieben und verfertigten alles Mögliche, ja die arbeitende Klasse bestand fast ausschließlich aus Sclaven. Stadtgemeinden, Corporationen, Tempelanstalten besaßen ihre eigenen Sclaven. Die meisten öffentlichen Denkmäler römischen Stolzes giengen aus den Händen solcher ihrer Heimath und ihren Familien

entrissenen Unglücklichen hervor. — Bei guten und vernünftigen Herren hatten Manche ein erträgliches Loos; bei launenhaften, vollends bei grausamen Herren erfuhren sie die schrecklichste Behandlung. Selbst ein Pollio ließ einen Sclaven, der ihm eine Vase zerbrochen hatte, in einen Murenenteich werfen. Augustus tadelte ihn zwar deswegen, ließ aber selbst einen Sclaven, der eine Wachtel verzehrt hatte, an einer Segelstange aufknüpfen. Tyrannische Hausfrauen hatten gewöhnlich ein eisernes Instrument bei der Hand, um ihre Sclavinnen beim geringsten Versehen oder auch bloß im Anwandel einer übeln Laune in die Arme oder auf die Brust zu stechen. — Junge Sclaven in großer Zahl wurden zu unnatürlichen Lüsten abgerichtet; Sclavinnen mußten sich ihren Herren und deren Gästen preißgeben, ja ihren Herren dadurch Gewinn verschaffen. Selbst der strenge Cato setzte Taxen für die Umarmungen seiner Sclavinnen fest. — Die Menge der Sclaven stieg in's Unglaubliche. Crassus hatte unter seinen Tausenden von Sclaven allein 500, die er zu Maurer-Arbeiten vermiethete. Ein Claudius Isidorus klagte in seinem Testamente, daß ihm die Bürgerkriege nur noch 4156 Sclaven, 5600 Paar Ochsen und 25,000 Stück Kleinvieh übrig gelassen hätten. Es gab Reiche, die 10,000, ja 20,000 Sclaven hielten. Solche Massen von zum Theil verthierten Menschen führten daher leicht zu gefährlichen Aufständen, durch die sie sich ihr Loos zu erleichtern gedachten. (S. oben den Sclavenaufstand unter Eunus auf Sicilien und X. 4, 7. den Fechteraufstand unter Spartacus.) Gelang es auch den nun folgenden preißwürdigern Herrschern durch ihr besseres Beispiel und durch einschreitende Gesetze die ärgsten Auswüchse zu unterdrücken, so konnten sie doch der Wurzel des Verderbens nicht beikommen, sondern höchstens den weitern Verfall noch eine Zeit lang aufhalten.

2. Der batavische Aufstand: Claudius Civilis; Velleda. Das projectirte gallische Reich: Sabinus. Cerealis.

Während der Thronstreitigkeiten zwischen Otho, Vitellius und Vespasianus hatte die römische Macht am Niederrhein und in Gallien einen höchst gefährlichen Aufstand zu bestehen, der von dem Volke, das ihn begann und am längsten dabei aushielt, der batavische genannt wird und den Beweis gab, wie viel unterdeß die Germanen den Römern in der Waffenkunst abgelernt hatten.

Schon mehrmals hatten einzelne germanische Völkerschaften am Rhein und an der Nordsee Versuche gemacht, sich dem Drucke der Römer zu entziehen, und im Jahr 28 n. Chr. war es den Friesen, die ihre arglose Hingebung an die Römer zuletzt mit dem härtesten Drucke vergolten sahen, gelungen, sich in einem Aufstand durch Erschlagung aller in ihrem Lande befindlichen Römer zu befreien, ohne daß Rom sie nachher dafür zu bestrafen wagte. Im Jahr 50 kamen friesische Gesandte sogar nach Rom, um sich einen öden Landstrich am rechten Rheinufer zu erbitten. Als sie im Theater nicht auf den vornehmsten Platz geführt wurden, setzten sie sich ungeheißen auf denselben und erklärten, daß den Germanen, als dem tapfersten und treusten Volke unter der Sonne der Vorrang gebühre.

Stets waren die Germanen die tapfersten in den römischen Legionen und verstanden es nach ihrer Rückkehr in die Heimath trefflich, bei dergleichen Aufständen die römische Kriegskunst mit Erfolg anzuwenden. So wurde auch **Claudius Civilis**, ein Bataver aus altköniglichem Stamme, nachdem er unter den Römern gegen die Britannier gedient und als Anführer einer Cohorte zur Belohnung seiner Dienste das römische Bürgerrecht erhalten hatte, die Seele eines Freiheitskrieges, zu dem er sein

so nüchternes Volk gegen die Römer zu begeistern wußte, die ihn, weil er dabei eine große Geistesgewandtheit und Kühnheit entwickelte und noch dazu nur Ein Auge hatte, mit dem Hannibal verglichen haben.

Er war nämlich seiner Freiheitsgesinnungen wegen von dem niederrheinischen Statthalter gefangen nach Rom geschickt, dort aber nach dem eben erfolgten Sturze Nero's von Galba wieder freigegeben worden und mußte nach seiner Heimkehr erfahren, daß unterdeß sein Bruder auf Befehl jenes Statthalters getödtet worden war. Seiner Erbitterung hierüber begegnete der Mißmuth seiner Landsleute über erlittene Mißhandlung bei Aushebung von Truppen, die dem eben zum Imperator erwählten Vitellius zugeführt werden sollten. Um so leichter wurde es ihm, die Bataver zu einem Aufstand zu bewegen, dem sich bald auch die Caninefater und Friesen anschlossen. Doch konnte sein Unternehmen anfangs nur dadurch Fortgang gewinnen, daß er sich den Schein gab, für Vespasian gegen Vitellius zu kämpfen, dessen schwache, am Rhein zurückgelassene Truppen er zu verschiedenen Malen schlug. Da allenthalben die in den römischen Besatzungen dienenden batavischen Cohorten (in Mainz acht auf einmal) zu ihm übergiengen und selbst eine römische Vorrathsflotte in seine Gewalt gerieth, so sah er sich bald an der Spitze eines ansehnlichen, wohlversorgten Heeres und die meisten Castelle und Römerschanzen am Niederrhein in seiner Gewalt, mit Ausnahme von Vetera, das fortwährend seiner Belagerung widerstand. Auch die Gallier machte er seinem Freiheitsunternehmen geneigt, indem er ihre sammt den Römern von ihm gefangenen Hauptleute frei und beschenkt entließ. Bald gewann er noch mehrere germanische Nachbarvölker, besonders die Bructerer und Katten, und ließ durch diese vornehmlich solche, die es mit den Römern hielten, wie z. B. die Ubier und Trevirer, strenge züchtigen. Besonders trug die Seherin **Velleda**, die im Bructererlande (Westfalen) in einem einsamen Thurme mitten im Walde wohnte, durch ihre Aussprüche und Siegesweissagungen viel zur gemeinsamen Vereinigung in diesem Freiheitskriege bei, und namentlich setzte Claudius Civilis in ihre Rathschläge das größte Vertrauen.

Als die Schlacht bei Cremona (6, 1.) und bald darauf der Tod des Vitellius der Sache des Vespasian den Ausschlag gab, erklärte sich Civilis offen gegen jede römische Herrschaft, und selbst die Gallier, von ihren eigenen Priestern (den Druiden) ermuntert, traten nun in die Waffen und mit Civilis in Verbindung. Drei vornehme Gallier, Classicus, Julius Tutor und besonders Julius Sabinus, der sich rühmte, durch einen Ehebruch seiner Ältermutter von Julius Cäsar abzustammen, erschlugen oder verjagten die römischen Befehlshaber am Rhein und ließen deren Legionen zu Cöln und zu Mainz dem gallischen Reiche schwören, das sie zu errichten im Plane hatten. Mit ihrer Hülfe eroberte Civilis nun auch das fast schon ausgehungerte und jetzt keinen

Entsatz mehr hoffende Vetera, das dann geplündert und verbrannt wurde. Nun war der ganze Rhein, mit Ausnahme von Mainz und Vindonissa, als frei anzusehen, und Cöln wurde, obgleich die überrheinischen Völker diese ihnen verhaßte Zoll- und Zwingstätte lieber gestraft wissen wollten, aus Klugheit geschont und zur Bundesstadt erhoben. Die Anmuthung des Sabinus aber, daß die Bataver sich dem gallischen Reiche einverleiben lassen sollten, wies die verständige Vaterlandsliebe des Civilis mit Bestimmtheit zurück, weil er Batavien als ein wesentliches Glied Germaniens betrachtete.

Das gallische Reich erstickte ohnedieß in der Geburt: denn kaum hatte sich Sabinus zum Kaiser ausrufen lassen, so traten ihm die Sequaner, als alte Bundesgenossen der Römer, entgegen: er wurde von ihnen geschlagen und entgieng dem Tode nur dadurch, daß man meinte, er sey in den Flammen eines Landhauses, in das er sich geflüchtet hatte, umgekommen. Dieser Schlag löschte die rasch emporgeflackerte Freiheitsflamme der Gallier bald wieder aus; eine gallische Völkerschaft nach der andern gab die Sache auf, und diejenigen, welche, wie die Trevirer, Lingoner u. a. noch zur Fortsetzung des Kampfes entschlossen waren, befolgten keinen gemeinsamen Plan. Als daher ein von Vespasian's Stellvertreter (dem oben K. 6, 1. a. E. genannten Mucianus) abgeordnetes römisches Heer unter Cerealis über die unversperrten Alpen in Gallien einrückte, die Trevirer bei Bingen schlug und ihre Hauptstadt nahm, kehrten alle Gallier wieder zum Gehorsam der Römer zurück und zahlten ihre Tribute „um so bereitwilliger, je mehr sie verachtet wurden."

Nur Civilis, an den sich noch Tutor und Classicus mit einem Reste der aufständischen Gallier anschloßen, führte mit seinen Batavern den Freiheitskampf noch fort. Er überfiel den Cerealis in und bei Trier und hatte fast schon den Sieg in Händen, als er ihn durch die Ankunft einer neuen römischen Legion und durch die unzeitige Plünderungslust der Gallier und Bataver an den Cerealis verlor, so daß die Rheinstädte 69 n. Chr. wieder den Römern zufielen, unter allen zuerst Cöln, das die batavische Besatzung berauschte und sie dann in ihrem Quartiere verbrannte!

Dennoch erschien Civilis im folgenden Jahre (70 n. Chr.) wieder im Felde und bezog mit Verstärkung das wiederhergestellte Vetera, erlitt aber eine abermalige Niederlage und konnte das offene Feld nicht mehr halten. Daher zog er sich auf die batavische Rheininsel zurück, und ließ, damit ihm die Römer zu Schiffe nicht beikommen könnten, den starken Damm, welchen Drusus zur Abwehr der Überschwemmungen hatte bauen lassen, niederreißen: was die Folge hatte, daß von jener Zeit an der rechte, gegen Deutschland zu liegende Rheinarm versandete und die batavische Insel ihren Namen zu verdienen aufhörte. Deßungeachtet und obgleich Civilis und seine Verbündeten die Römer in noch viele Nachtheile brachten, bemeisterte sich Cerealis des oberen Theiles der Insel

und bot beim Eintritt der schlimmen Jahreszeit, welche beiden streitenden Theilen nachtheilig war, den Batavern den Frieden an. Da viele derselben des Krieges und der Opfer müde waren, und selbst Velleda, durch Drohungen des Cerealis bewogen, zum Frieden rieth, so nahm ihn Civilis gegen das Zugeständniß an, daß die Bataver tributfreie Bundesgenossen der Römer bleiben durften. Eine weitere und wichtigere Frucht dieses batavischen Freiheitskrieges bestund in dem mehr und mehr erwachenden Bewußtseyn der deutschen Stämme, daß nur in einem festen Zusammenhalten die Gewähr freien Bestandes liege.

Claudius Civilis lebt noch unter dem Namen Claas im Munde des Volkes und spätere batavische Geschichtschreiber führen auf ihn die niederländische Freiheit zurück. Von seinem Ende schweigt die Geschichte; aber von dem Ausgang des Julius Sabinus meldet sie noch, daß er, anstatt sich in's Ausland zu retten, aus Liebe zu seiner Gattin Epponina in Gallien blieb, wo er während der absichtlichen Verbrennung seines Landhauses sich in eine unterirdische Höhle versteckte und durch seine Gattin und zwei treue Diener die Nachricht von seinem Tod in den Flammen verbreiten ließ. Sieben Monate darauf begleitete er in verstellter Tracht seine Gattin nach Rom, wo sie seine Begnadigung erwirken zu können hoffte. Da es ihr nicht gelang, kehrte sie mit ihm in seine Höhle zurück. Dort gebar sie ihm im Laufe der Jahre zwei Söhne ohne allen Beistand, und von dort aus machte sie noch mehreremale die Reise nach Rom, jedoch stets vergeblich. So hatte Sabinus bereits neun Jahre lang, von seiner Gattin gepflegt, in dieser Höhle gelebt, als ein Zufall seinen Aufenthalt verrieth, und Vespasian, ungeachtet der persönlichen Fürbitten Epponina's, nicht nur den Sabinus, sondern auch die treue Gattin, weil sie in ihrer Verzweiflung durch Vorwürfe seinen Zorn reizte, hinzurichten befahl. Für diese Härte erkannte man in dem bald nachher eintretenden Ende Vespasian's und in dem Untergange der flavischen Dynastie eine Strafe des Himmels.

7. Kapitel. Das Gericht über Jerusalem und das jüdische Volk.

1. Jüdische Aufstände unter Felix, Festus und Gessius Florus. Ausbruch des jüdischen Kriegs. Vertreibung der Römer. Die Parteien in Jerusalem. Beginn der Belagerung durch Cestius Gallus.

Während im Abendlande die Germanen im batavischen Krieg ihre jungen Freiheitsflügel übten, um einst als mächtige Aare die gedrückte Menschheit an deren römischen Drängern zu rächen, brach zu gleicher Zeit im Orient das göttliche Strafgericht über dasjenige Volk ein, zu welchem sich Gott vom Anbeginn so nahe gethan und das er zuletzt selber in seinem Sohne aus erbarmender Liebe besucht und zur seligen Gemeinschaft eingeladen hat, das aber in seiner Verstockung diesen seinen Ruf verschmäht und seinen Heiland und Seligmacher von sich gestoßen hatte, so daß ihm nun der HErr, den es im stillen, sanften Säuseln der Liebe nicht hatte erkennen wollen, im Sturme des Erdbebens und in den Flammen des Todes erscheinen mußte. Es war nämlich die von Christus geweissagte Zeit gekommen, da sich um das durch die Verwerfung des

Lebensfürsten vollends alles Lebens entleerte Volk der Juden die Adler sammeln (Math. 24, 28.) und viele Hunderttausende desselben „mit Schwert, Hunger und Tod“ (Off. 6, 1—8.) vertilgt werden sollten.

Fort und fort verblendet von der eitlen Begierde, die alte unter den Maccabäern besessene weltliche Herrlichkeit, welche es durch die Römer verloren hatte, wieder zu erringen, klammerte sich das jüdische Volk an die von ihm fleischlich gedeutete Messiashoffnung mit um so fanatischerem Eifer an, je mehr es den Erpressungsdruck römischer Procuratoren zu fühlen bekam. Von falschen Propheten aufgestachelt, hatte es sich schon seit längerer Zeit in öfteren kecken Empörungen gegen seine römischen Oberherren erhoben und sich dadurch nur ein noch härteres Loos bereitet. Dazu kam, daß einerseits durch die Buhlschaft der römischgesinnten Partei der Juden mit dem römischen Heidenthum und durch das daraus entspringende üppige Lasterleben, — anderseits durch den zelotischen Haß der Freiheitspartei und durch das böse Treiben der aus ihr hervorgehenden und das Land verwirrenden Räuberbanden die Sittenlosigkeit und Ungerechtigkeit im Volke der Juden mit reißender Schnelligkeit wuchs und den Untergang desselben mehr und mehr vorbereitete.

Schon in der Apostelgeschichte 5, 36. wird ein gewisser Theudas erwähnt, der (unter Cuspius Fadus, dem ersten der sieben römischen Procuratoren, unter denen Judäa seit der Auflösung des Königreichs nach dem Tode Agrippa's I stand) einen Aufstandsversuch machte, aber in demselben erschlagen wurde. Kurz darauf erhob sich (Apstg. 5, 37) Judas Galiläus oder Gaulonites, veranlaßt durch die vom syrischen Statthalter Quirinius (bei Lucas „Cyrenius“) angestellte zweite römische Schatzung, in einer gefährlichen Empörung, die zwar bald unterdrückt wurde, aber das Beispiel für andere unaufhörlich sich folgende Empörungen gab. Nachdem noch ein Theudas einen gleichen mißglückten Versuch gemacht hatte, bildete sich unter dem Procurator Felix (demselben, welchem der Apostel Paulus ein so unerwünschter Prediger der Gerechtigkeit und Keuschheit war) eine Bande Meuchelmörder, Sicarier d. i. Dolchmänner genannt, und falsche Propheten verführten das Volk bald da, bald dort zu Mord und Empörung. — Sein Nachfolger Porcius Festus trat zwar mit gerechter Strenge den zügellosen Ruhestörern entgegen; aber die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten der beiden letzten Procuratoren, des Albinus und des Gessius Florus, brachten den oft verhaltenen Grimm der Juden zum vollsten Ausbruch, und dieser führte endlich das von Christus gedrohte Gericht herbei, dessen nahen Eintritt ein Landmann, Namens Josua, welchen Albinus bis auf die Knochen hatte geißeln lassen, die letzten vier Jahre hindurch, besonders an den drei großen Festen, durch seinen schauderhaft klagenden Weheruf über Jerusalem, über den Tempel und über das jüdische Volk zuvor anzeigte, ohne daß er sich durch Strafen davon abhalten ließ.

Endlich entlud sich der Empörungsstoff, der bisher nur theilweise in einzelnen Ausbrüchen sich entzündet hatte, veranlaßt durch die schnöde Bedrückung des letzten Landpflegers Gessius Florus, einer Creatur Nero's, in den gewitterähnlichen, Stadt und Land zerstörenden Erschütterungen eines offenen Kriegs der Juden gegen die Römer, welcher durch den Haß und Ingrimm, mit dem er auf beiden Seiten geführt wurde,

an gräulicher Furchtbarkeit seines Gleichen in der Geschichte nicht hat. Als nämlich Florus, auf den die Juden bereits darum erbittert waren, weil er ihnen in einem Streit mit Griechen Unrecht gegeben und eine Geldbuße auferlegt hatte, seine habsüchtigen Hände sogar an den Tempelschatz legte und dann ihren darüber in Hohn ausbrechenden Unwillen mit einem Blutbad bestrafte, ließen die Gereizten sich nicht mehr halten: die Partei der Zeloten, die stets der römischen Oberherrschaft am meisten widerstrebte, begann den Tempelberg zu verschanzen und die Verbindung desselben mit der römischen Burg Antonia zu zerstören. Den vernünftigen Vorstellungen des jüdischen Königs Agrippa II (K. 1, 2.) gelang es zwar noch einmal, den Sturm zu beschwichtigen und die Juden zum Versprechen der Rückkehr in den Gehorsam des Kaisers zu vermögen; als er sie aber auch ermahnte, dem Florus, als dessen Stellvertreter, zu gehorchen, brach ihre Wuth auf's Neue los, und selbst der wohlgesinnte Agrippa mußte Jerusalem verlassen und sich in sein kleines Königreich Ituräa zurückziehen. Nach diesem Vorspiele erfolgte der Hauptkampf, dessen erster Act mit der Eroberung der Feste Massada und der Burg Antonia begann und mit dem Rückzug des syrischen Statthalters Cestius Gallus, der Jerusalem eine Zeit lang belagerte, so wie mit der Vertreibung aller Römer aus dem Lande schloß, worauf nach Außen eine kurze Ruhe scheinbarer Unabhängigkeit und für die in Jerusalem lebenden Christen die Möglichkeit eintrat, dem für diese Zeit der Drangsale gegebenen Gebote ihres HErrn gemäß (Matth. 24, 16.) nach Pella, im Gebiete des Königs Agrippa, zu fliehen, also daß von da an die Mutterstadt der Christen aufhörte, ein Heiligthum der Gemeinde des HErrn zu seyn.

Beim Überfall der steilen Felsenburg Massada am todten Meere machten die Juden die ganze römische Besatzung nieder und versahen sich aus den dortigen Vorräthen mit Waffen. — In Jerusalem selbst war die Einwohnerschaft in zwei Parteien getheilt, in die der Zeloten (Eiferer), welche die Unterstadt mit dem Tempel inne hatten, und in die der Gemäßigten, welche, von den Vornehmen geleitet, die Oberstadt besetzt hatten. An der Spitze der Zeloten stand Eleasar, der Sohn des Hohenpriesters Ananias und Befehlshaber der Tempelwache, und gab durch die Erklärung, daß man hinfort von keinem Fremden (folglich auch nicht mehr vom Kaiser) Opfer und Gaben annehmen werde, das Zeichen zum Abfall. Dagegen sandten die Gemäßigten an König Agrippa um Hülfe und erhielten von ihm 3000 Reiter zum Schutz. Dafür schloßen die Zeloten sie von der Theilnahme am Tempel aus und drangen, verstärkt von den Sicariern (Banditen), in die Oberstadt ein, wo sie den Palast Agrippa's und den Palast des Hohenpriesters sammt den Schuldurkunden verbrannten, dann die Burg Antonia erstürmten und sie zum Theil zerstörten. Die Truppen des Königs und der gemäßigten Partei erhielten freien Abzug; die Römer aber wurden in den drei starken Thürmen belagert, in die sie sich geworfen hatten, bis man auch ihnen durch einen eidlichen Vertrag gegen Ablegung der Waffen freien Abzug zusicherte, sie aber nachher doch, des Eides uneingedenk, alle niederstieß. Über diese Unthat trauerte der bessere Theil des Volks, weil sie die unvermeidliche Rache Gottes herauszufordern schien. Auch blieb sie nicht aus; allenthalben im jüdischen Lande nicht nur,

sondern auch in Galiläa und Peräa, an den phönizischen Küsten und in Syrien, ja selbst in Ägypten entflammte sich der Haß der Heiden gegen die Juden so, daß allein in Cäsarea 20,000, in Alexandria sogar 50,000 Juden unter dem heidnischen Racheschwert fielen.

Um diese Unruhen endlich zu dämpfen, brach der syrische Statthalter Cestius Gallus selbst mit einem Heere gegen den Herd des Aufstandes auf und rückte unter Morden und Brennen bei Gibeon, anderthalb Meilen von Jerusalem, vor, wo ein Angriff der Juden ihn anfangs zum Weichen brachte, bis er sie zuletzt doch noch zum Rückzug nöthigte, und dann nach der Einnahme der Neustadt (Bezetha) die Belagerung von Jerusalem begann. Schon machten die Römer Anstalten, den Tempel in Brand zu stecken, und die Gemäßigten waren im Begriff, ihnen die Thore zu öffnen, als Cestius sey's aus Furcht vor einem Hinterhalt, oder durch Ränke des Florus verleitet, jedenfalls aber, wie Josephus sagt, weil der frevelbeladenen Stadt ein noch schwereres Strafgeschick aufbehalten war, — die Belagerung unvermuthet aufhob und wieder ein festes Lager bei Gibeon bezog. Ermuthigt dadurch, griffen ihn hierauf die Juden mit solchem Ungestüm an, daß er sich nach großem Verlust an Mannschaft und Kriegsvorräthen nach der Seeküste zurückzog und Boten mit dem Bericht über seine Unfälle und mit Klagen über Florus nach Rom entsandte. Nicht lange darauf starb Cestius (wie Tacitus annimmt) aus Kummer über seine Niederlage.

So bekamen die Zeloten Zeit, den Aufstand besser zu organisiren und namentlich in Jerusalem eine völlige Schreckensherrschaft einzurichten, welcher alle Römischgesinnten, alle Wohlhabenden und Friedliebenden dadurch zu entgehen suchten, daß sie Stadt und Land verließen. Eben diese Kriegspause benutzten auch die Christen zu ihrer Flucht nach Pella, der südöstlichsten unter den Zehn-Städten, wo auch einst ihr HErr und Meister gewandelt und gelehrt hatte, und wo sie jetzt vor dem furchtbaren, über Jerusalem ausbrechenden Flammenzorn Gottes ein „stilles Zoar" fanden.

2. Vespasian's Feldzüge in Palästina. Josephus in Jotapata. Die Wuth der Parteien in Jerusalem. Johannes von Giscala.

Während die Juden, ihren Sieg benützend, allenthalben im Lande Heere rüsteten, die festen Plätze verstärkten und in den verschiedenen Landschaften Judäa's zur Herstellung der Ordnung und Sicherheit Richter und Befehlshaber einsetzte, übertrug Nero der damals noch regierte, dem durch seine Feldzüge in Germanien und Britannien ausgezeichneten Feldherrn Titus Flavius Vespasianus die Führung des Krieges gegen die Juden, den derselbe, begleitet von zwei trefflichen Legaten, dem Trajan und seinem eigenen Sohne Titus, an der Spitze eines, mit den Hülfstruppen auf 60,000 M. sich belaufenden Heeres, von Ptolomais (Accon) aus im Frühjahr des Jahres 67 n. Ch. eröffnete. Voll Begierde, die den römischen Waffen zugefügte Schmach zu rächen, rückten die römischen Legionen unter Mord und Brand durch Galiläa vor. Hier wurden sie durch die Belagerung der Bergveste Jotapata, welche der jüdische Befehlshaber von Galiläa, der durch politische und kriegerische Gewandtheit, wie durch Talent und Bildung gleich ausgezeichnete Flavius Josephus, der nachmalige Geschichtschreiber dieses ganzen Kriegs (s. K. 10, 6.), mit dem ausdauerndsten Heldenmuth und den sinnreichsten Kriegsmitteln vertheidigte, fast zwei Monate hindurch aufgehalten, bis die Stadt durch einen jüdischen Verräther in die Hände der

Römer fiel und 40,000 Juden ihren Widerstand mit dem Tode büßten, ihr Führer Josephus aber in römische Gefangenschaft gerieth. Bald darauf wurde auch Joppe (Jaffa), Tiberias und insbesondere durch Titus das feste Gamala nach verzweifelter Selbstaufopferung seiner Bewohner, sowie auch das von Johannes, einem der drei furchtbarsten jüdischen Parteihäupter, vertheidigte Giscala mittelst Unterhandlung eingenommen.

Josephus, der durch seine griechische Bildung und davon herrührende Charaktergeschmeidigkeit dem Fanatismus der Zelotenpartei ohnedies nicht geneigt und längst mit deren Häuptern, besonders mit Johannes von Giscala, völlig zerfallen war, hatte die unwiderstehliche Macht der Römer ermessen gelernt und fühlte sich nicht berufen, im Widerstand bis ans Ende zu verharren. Er hatte sich daher, als bei der Eroberung von Jotapata (nicht Jotapa, das nur ein Flecken ist) das Blutbad begann, glücklich aus demselben gerettet und mit 40 der angesehensten Männer in einer Höhle verborgen. Aber er wurde von einem Weibe verrathen und von den ihn bewundernden Römern zur Übergabe aufgefordert. Durch Träume und eine gewisse prophetische Gabe „noch einer höheren Bestimmung in dieser ernsten Zeit sich bewußt", war er geneigt, der Aufforderung Gehör zu geben; aber seine Unglücksgenossen widerstrebten, und er konnte sich vor ihren Drohungen nur durch den Vorschlag retten, daß sie sich selbst einander tödten und das Loos über die Reihenfolge entscheiden lassen wollten. So fügte es sich, daß zuletzt nur Josephus und noch Einer am Leben waren, den er dann überredete, sich mit ihm den Römern zu ergeben. Vor Vespasian geführt, weissagte er diesem, obgleich Nero noch lebte, den römischen Thron, und erhielt dafür Gunst und Ruhm bei dem römischen Feldherrn, der ihn nicht nach Rom sandte, sondern bei sich behielt und ihm späterhin die Freiheit schenkte. — Was von diesem von Josephus selbst gegebenen Berichte Täuschung, oder Wahn, oder Wahrheit ist, bleibt dahin gestellt! Von seinen Landsleuten aber, die ihm schon länger her nicht getraut, wurde er fortan als ein Vaterlandsverräther gebrandmarkt.

Unterdessen stieg in Jerusalem, jemehr das Gericht nahete, die zügellose Wildheit der Parteien, indem die Zeloten gegen die Gemäßigten mit Raub und Mord wütheten und diese endlich unter Leitung des gutgesinnten Hohenpriesters Ananus sich zum Widerstand gegen sie ermannten. Schon hatten letztere die Tempelschanzen erkämpft, als theils ihre Scheu, den Tempel mit Blut zu beflecken, theils der Verrath des hinterlistigen Johannes von Giscala, welcher heimlich die Idumäer gegen die Gemäßigten herbeirief, sie ihren Gegnern preißgab. In einer mit Erdbeben verbundenen Gewitternacht ließen die Zeloten einen Heerhaufen von 20,000 wilden Idumäern durch die Thore des Tempels und der Stadt ein und richteten unter den Gemäßigten ein solches Blutbad an, daß 12,000 derselben, darunter Ananus und viele andere der Würdigsten und Edelsten, unter grausamen Martern getödtet wurden. Selbst die Idumäer, enttäuscht und mit Abscheu vor diesen Gräueln erfüllt, trennten sich von den Zeloten und zogen aus dem bluttriefenden Jerusalem ab, indeß die Zeloten fortfuhren, gegen die noch übrigen, ihnen verhaßten Edleren zu wüthen und alle menschlichen und göttlichen Rechte mit Füßen zu treten.

Den Tod des weisen Ananus und seines friedlich gesinnten Amtsgenossen beklagt Josephus mit den Worten: „Die Tugend selbst mußte um diese Männer wehklagen,

daß sie so dem Laster erlagen." Unter den Opfern jener Schreckensnacht befand sich auch der durch Reichthum, Ansehen und innere Würde als Feind aller Despotie und Anarchie von den Zeloten gehaßte Zacharias, Baruchs Sohn, den sie, obgleich ihn die Richter mit unerschrockenem Muthe freisprachen, dennoch mitten im Tempelhof mit dem Schwert niederstießen. — Besonders hatten sie es auf die edlere Jugend abgesehen, um sie durch Drohungen und Qualen zu ihrer Partei herüberzuziehen. — „Die Todten lagen (schreibt Josephus) haufenweise in den Straßen herum; die, welche einen Verwandten bestatteten, traf die gleiche Strafe, wie die Überläufer, nämlich der Tod; kein menschliches Gefühl war so erstickt, als das Mitleid; von den Lebenden trugen die Frevler ihren Zorn auf die Todten, von den Todten auf die Lebenden über." — Die vorgeblichen „Eiferer um das heilige Nationalrecht" trieben ihre Ruchlosigkeit bis zur Verachtung des prophetischen Worts und zur Entweihung des Tempels. „Üppigkeit, Wollust und Grausamkeit knüpften bei ihnen, wie bei den Heiden, gegen die sie eiferten, den schamlosesten Bund." Von der Leidenschaft bis zum Wahnsinn erhitzt, durchzogen sie tanzend die Straßen und durchbohrten, wer ihnen aufstieß.

3. Titus vor Jerusalem. Lage und Örtlichkeit der Stadt. Hungersnoth. Fall der Burg Antonia. Der Tempelbrand. Die Zerstörung Jerusalems und die Zerstreuung des jüdischen Volks.

Unter solchen Umständen überließ Vespasian die Empörer ihrer eigenen Zwietracht und verfolgte auch im ganzen folgenden Jahre den Plan, erst das übrige Land vollends zu unterwerfen und so der Hauptstadt die Mittel zum Widerstand abzuschneiden. Als seine Unterfeldherrn Peräa eingenommen, Jericho und andere Plätze besetzt und einen verheerenden Zug nach Idumäa gemacht hatten und er nun von Cäserea aus mit der Hauptmacht nach dem Brennpuncte des Aufstandes aufbrechen wollte, hielt die Nachricht von Nero's Tode und bald darauf von den schnell auf einander folgenden Thronveränderungen seinen Zug auf, und als seine Legionen ihm die Kaiserwürde anboten, übertrug er die Fortsetzung des jüdischen Krieges seinem, ihm an Feldherrntugenden gleichen, an Sittengüte überlegenen Sohne Titus, um selbst seiner höhern Bestimmung entgegenzugehen (K. 8, 1.). Sogleich brach Titus, unterstützt von bewährten Unterfeldherrn, gen Jerusalem auf und begann von drei Seiten die Belagerung der dem Gottesgerichte verfallenen Stadt.

Schon die natürliche Lage Jerusalem's war zur Vertheidigung äußerst günstig. Auf der Nordostseite in einem Halbkreise von dem ziemlich hohen dreigipfeligen Oelberg umgeben, der durch das tiefe, ohngefähr eine Viertelstunde breite Thal des Baches Kidron (auch Thal Josaphat genannt) von der Stadt getrennt ist, wurde sie den von Jericho Kommenden erst von diesem Ölberg aus, den westlich von Joppe Kommenden erst in einer Entfernung von 500 Schritten sichtbar. Nur von Norden her war sie von Bergen unbeschützt; dafür aber war sie selbst auf einer vom Gebirge Ephraim auslaufenden Bergzunge und ob derselben auf vier Hügeln erbaut, etwa 2200 F. über dem Meeresspiegel. Auf dem höchsten dieser Hügel, dem Berge **Zion**, lag die Davidsburg mit der Alt- oder Oberstadt, welche das Zeughaus, den Hohenpriesterpalast und den durch seine Pracht und Festigkeit berühmten Palast des Herodes enthielt, und auf ihren vier Seiten von tiefen Thälern, Wällen und Festungswerken mit vielen Thürmen umgeben war. — Nördlich davon, auf dem halbmondförmigen Hügel Akra, den die Maccabäer zum Theil geebnet hatten, lag die Unterstadt mit dem Salomonspalast und mit der auf einem glatten Felsen liegenden äußerst

festen Burg Antonia. (Die Ober- und die Unterstadt waren durch das tiefe Käsemacherthal, einer Bucht des Kidronthales, getrennt.) — An Akra schloß sich im Osten der isolirt gelegene, aber durch Befestigungen mit der Burg Antonia verbundene Tempelberg (der ehemalige Hügel Morija) an, der die ganze Stadt beherrschte, östlich in's Thal Kidron abfiel und an seinem Fuße die Vorstadt Ophel und südlich die Quelle Siloah hatte, welche durch unterirdische Leitungen die ganze Stadt und den Tempel mit Wasser versah. — Auf dem vierten gegen Norden gelegenen mäßigen Hügel lag Bezetha, die Neustadt.

Aber auch die Kunst hatte viel zur Befestigung Jerusalem's gethan. Jene drei Städte, aus denen Jerusalem bestand, waren mit einer dreifachen Mauer umgeben. Die älteste Mauer umgab die ganze Oberstadt, den südöstlichen Theil von Akra und einen Theil des Berges Morija, und war mit 60 Thürmen befestigt, darunter die drei von Herodes erbauten festungsgleichen Thürme (mit Namen Roßthurm, Phasael und Mariamne) die wichtigsten waren. — Die zweite kleinere Mauer umgürtete die Unterstadt mit 14 Thürmen. Die dritte, von Agrippa I und II im Zickzack angelegte, 25 Ellen hohe und 10 Ellen breite, mit 90 starken Thürmen versehene Mauer, ein Riesenwerk der Baukunst, umschloß die Neustadt sammt dem Tempelberg und stieß an der Osthalle des Tempels mit der ältesten Mauer zusammen. — Der ganze Umfang der Stadt betrug etwa anderthalb Stunden und hatte für gewöhnlich eine Bevölkerung von 120,000 Einwohnern, die in den Festzeiten auf mehr als zwei Millionen zu steigen pflegte. Bei der Belagerung war die Stadt nach Josephus mit 1,200,000 Menschen bevölkert, darunter sich 80,000 eigentliche Streiter befanden, wiewohl auch, wer sonst noch konnte, an der Vertheidigung sich mit Eifer betheiligte.

Der **Tempel** selbst, als der Hort der Stadt und des Landes, dieses von Juden und Heiden durch reiche Gaben und glänzende Weihgeschenke gefeierte Heiligthum, das Herodes I an die Stelle des alten, nach dem ersten Strafuntergange von Serubabel wieder erbauten Gotteshauses zu einer Art Sühne für seine Thron-Usurpation erneuert hatte, erhob sich auf einem 40 Ellen hohen und oben 500 Geviert-Ellen weiten Grundfelsen in einer Pracht und Erhabenheit, daß er als ein wahres Wunderwerk der Kunst angestaunt wurde. — Terrassenförmig stieg der Gesammtbau in drei Aufstufungen empor. Die erste, niederste Terrasse, 500 Ellen lang (die Elle zu etwas über 20 Pariser Zoll gerechnet) und eben so breit, bildete den Vorhof der Heiden, der auf drei Seiten mit doppelten, 25 Ellen breiten Säulenhallen, auf der vierten Seite von der dreifachen Halle Salomon's (einem Überrest des ersten Tempels) umgeben und mit Säulen aus weißem Marmor, jede 25 Ellen hoch und aus Einem Stücke, geziert und mit buntfarbigen Steinen gepflastert war. Dieser Vorhof hatte 5 Thore, von denen eins, das östliche, zum Kidronthal führende, wegen seiner prächtigen Säulen aus korinthischem goldflammendem Erz „das schöne" hieß; er wurde von den Juden zum Marktverkehr für die Bedürfnisse der Tempelbesucher entweiht. (Matth. 21, 12. 13.) — Vier Stufen aufwärts schloß ihn ein 3 Ellen hohes, mit Säulen unterbrochenes Gitter von der höherliegenden zweiten Terrasse, dem Vorhofe der Weiber ab, zu welchem 14 weitere Stufen führten. Er war viereckig, außen von einer 40 Ellen hohen Mauer und innen mit einer doppelten Säulenreihe umgeben, und mit Sitzen für das Volk versehen; auch erhielt er 13 eherne Gefäße für die Gaben der Tempelbesucher. — Seinen Namen hatte er daher, weil die Weiber hier durch mußten, um sich nach den oberen Gallerieen zu begeben, von wo herab sie am Gottesdienst Theil nahmen. — Weitere 15 Stufen höher, auf der dritten Terrasse, lag der dritte Vorhof, der 187 Ellen in die Länge (von O. nach W.) und 135 Ellen in die Breite (von N. nach S.) den eigentlichen Tempel umgab und mit Säulengängen und Zellen umschlossen war. In denselben führten acht Thore, von welchen das gegen Morgen liegende Hauptthor 50 Ellen hoch und von korinthischem

Erz war. Dieser Vorhof hatte zwei, ringsum im Gevierte durch ein Gitter von einander geschiedene Abtheilungen, davon die äußere der Vorhof der Männer, (d. i. derer, die ihre Opfer darbrachten, so wie auch derer, die das Volk bei gewissen Feierlichkeiten vertraten) —, die innere, den Tempel zunächst umschließende Abtheilung aber der Vorhof der Priester und Leviten war, worin jene opferten und beteten, diese sangen und spielten; er enthielt den 15 Ellen hohen und 50 Ellen langen und breiten Brandopferaltar. Zwölf Ellen höher, über diesem Vorhofe, gelangte man auf Stufen und durch Umgitterung zum eigentlichen Tempelhaus, das von Marmor sich 100 Ellen in die Höhe, Breite und Länge erhob und auf der Seite des Eingangs zwei Seitenvorsprünge hatte. Er war, gleich dem salomonischen, eingetheilt in die Vorhalle, in das Heilige und in das Allerheiligste. In die 100 Ellen hohe Vorhalle führte ein 70 Ellen hohes und 25 Ellen breites Thor ohne Thüre (als Sinnbild des unverschlossenen Himmels) mit vergoldetem Giebel und herabhängenden mannslangen Trauben (dem Sinnbild des geistigen Segens). Aus dieser Vorhalle führten mehrere, 55 Ellen hohe und 16 Ellen breite goldene Thüren, vor denen inwerdig prächtige glänzendfarbige Vorhänge waren, in das Heilige, in welchem sich von Gold der siebenarmige Leuchter, der Schaubrodtisch und der Räucheraltar befand. — Das durch einen Prachtvorhang verdeckte, 20 Ellen lange Allerheiligste war leer, weil die Bundeslade, dieser symbolische Gottesthron, längst verloren gegangen war: nur die Christen konnten in dieser Leere erkennen, daß der wahrhafte Gnadenthron in dem höheren, durch den Eingang Christi eröffneten und jedem Glaubigen aus allerlei Volk zugänglichen Heiligthume des neuen Bundes zu suchen sey.

Der 40 Ellen hohe Oberstock des Tempelhauses, sowie auch die an den äußern Seitenfronten angebrachten Nebenbauten, enthielten Gemächer für die Priester und viele Kammern für die mannichfaltigen Tempel- und Opfergeräthe. Das vergoldete Tempeldach war ringsum mit langen eisernen Stäben besetzt, welche vergoldete Spitzen hatten. Überhaupt war das ganze Tempelhaus nicht nur innen vergoldet, sondern auch von Außen mit Goldplatten bedeckt und glänzte in den Strahlen der Morgensonne wie ein Feuermeer. Die mit, zum Theil 45 Ellen langen, weißen Marmorquadern gebauten Tempel- und Vorhofsmauern gaben dem Tempelbau von ferne das Ansehen eines Schneebergs. — Meister, siehe, welche Steine und welch' ein Bau ist das!" hatten die Jünger zum HErrn gesagt, in der Meinung, einem solchen Bau könne wohl die Vernichtung nichts anhaben, und er hatte geantwortet: „Wahrlich, ich sage euch, es wird hier nicht Ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde!"

Die Halsstarrigkeit des jüdischen Volkes, unter welchem sich jetzt sogar drei einander zerfleischende Parteien befanden, hatte indeß die ganze, der bevorstehenden Passahfeier wegen mit Menschen überfüllte Stadt vollends „aus einem Salem zu einem Babel", aus einem Friedensort zu einem Ort der Verwirrung umgewandelt. Eleazar, Simon's Sohn, hatte mit 2400 Zeloten den Tempelberg —, Simon, Joras' Sohn, mit 15,000 Mann die Oberstadt und einen Theil der Unterstadt — und Johannes von Giscala mit 6000 M. die Mitte zwischen beiden inne. Alle drei bedrängten einander durch Feuer und Schwert; in den Tempelhöfen floß das Blut stromweis und mischte sich mit dem Blute der Opfer, bis endlich die Belagerung der Römer eine durch die List des Johannes erzwungene Vereinigung der Getheilten herbeiführte, und sich nun Wuth und List in rasenden, oft glücklichen Ausfällen gegen die Römer und ihre ungeheuern Belagerungsmaschinen kehrte, wobei Titus selbst einmal

in die äußerste Lebensgefahr gerieth, aus der er sich nur durch seine Geistesgegenwart und die Schnelligkeit seines Pferdes rettete. Nach vergeblicher Aufforderung zur Übergabe begann Titus die Bestürmung und eroberte binnen 14 Tagen die äußerste Mauer und mit ihr die Neustadt, binnen 5 Tagen die zweite Mauer; und als seine wiederholten Friedensvorschläge verworfen wurden und ein Versuch auf die Burg Antonia mißlungen war, so beschloß er die in der Stadt unterdeß ausgebrochene Hungersnoth zu benützen und durch eine enge Einschließung die Bedrängten zur Übergabe zu zwingen.

Beim Beginn der Belagerung, eben als Johannes von Giscala am Passahfest durch heimlich Bewaffnete den Tempel in seine Gewalt und dadurch den Eleazar zur Verbindung mit ihm gebracht hatte, ertönte zum letztenmal der Klageruf jenes Josua und als er zu dem Wehe über die Stadt, das Volk und den Tempel auch ein Wehe über sich gerufen hatte, streckte ihn ein römischer Schleuderwurf zu Boden. — Die Römer hatten Wurfmaschinen, welche centnerschwere Steine zwei Stadien weit schleuderten und Mauern und Häuser zerschmetterten. — Nach Wegnahme der zweiten Mauer machten die Aufrührer aus den oberen Thoren auf die eingedrungenen Römer einen so heftigen Angriff, daß diese wieder durch die Bresche hinter die zweite Mauer zurückweichen mußten und dieselbe erst nach drei Tagen des hitzigsten Kampfes wieder eroberten, worauf Titus sie größtentheils niederreißen ließ. Abermals ließ Titus die Hartnäckigen durch die Beredsamkeit des Josephus zur Übergabe auffordern, und obgleich dieser sie beschwor, um des Tempels willen, welchen Titus gern schonen wollte, der Milde Gehör zu geben, so ward er doch von den Zeloten als ein der Sache des Volks Ungetreuer verhöhnt und mit Pfeil- und Steinwürfen verfolgt. — Der Hunger war größtentheils dadurch entstanden, weil die entzweiten Parteien einander ihre reichlich gefüllten Magazine durch Feuer zerstört hatten und nun auch die Menge der Passahfeiernden, die nach begonnener Belagerung die Stadt nicht mehr verlassen konnten, den Mangel und die Noth vermehrten. Um sich Lebensmittel zu verschaffen, fielen sie oft einander in die Häuser, raubten sie aus und brachten, da sie dieß oft aus bloßem Frevelmuth thaten, dadurch Tausende in die gräßlichste Hungersnoth.

Als hierauf die Vorarbeiten zur Bestürmung der Burg Antonia durch die List des Johannes von Giscala mit Feuer zerstört und die Römer mit großem Verlust zurückgeworfen wurden, ja mehr als einmal in Gefahr waren, vernichtet zu werden, ließ Titus eine 30 Stadien lange Einschließungsmauer bauen, um die Stadt auszuhungern. Um der Noth zu entgehen, liefen Viele zu den Römern über und Titus schonte sie, während er die eigentlichen Gefangenen kreuzigen ließ. Die rohen Syrer und Araber aber, die gehört hatten, daß manche der Überläufer Goldstücke verschluckt hätten, um sich dadurch ein Zehrgeld zu retten, schnitten aus Habgier einer großen Zahl die Bäuche auf, bis Titus, darüber empört, dem Frevel Schranken setzte.

Jetzt stieg die Noth in der geängsteten Stadt auf das Höchste und binnen zehn Wochen sollen allein durch Ein Thor über 150,000 Todte hinausgetragen worden seyn, die andern nicht gerechnet, die über die Mauer geworfen wurden. Am 1. Juli 70 n. Chr. begann der letzte Act des Kampfes: die dritte Mauer wurde durchbrochen und die Burg Antonia durch Überrumplung erobert und bis auf einen einzigen Thurm geschleift. Noch einmal bot Titus die Verzeihung an: die wenigen Gemäßigten nahmen sie an und erhielten einen Zufluchtsort; die Zeloten

verwarfen sie in ihrer Verstockung und machten durch Aufpflanzung der Wurfgeschütze auf die heiligen Thore den Tempel selbst „zu einer Festung, den Tempelberg zu einem Todtenfeld." Vergebens bot Titus alles auf, den Prachtbau auch wider den Willen der Vertheidiger zu retten. Sie selbst legten die erste zerstörende Hand an und verbrannten die nordöstlichen Säulenhallen, um den Römern das Eindringen von der Burg Antonia her zu wehren. Nachdem bereits am 15. Juli das bis dahin täglich gebrachte Opfer an heiliger Stätte aufgehört und die Hungersnoth in der Stadt einen so hohen Grad erreicht hatte, daß eine Mutter ihr eigenes Kind verzehrte, begann endlich der Sturm auf den Tempelberg. Mitten im schrecklichsten Getümmel warf ein Römer, wider des Feldherrn Absicht, am Fuße der zweiten Tempelmauer durch eine Oeffnung, welche das goldene Fenster hieß, einen brennenden Balken, dessen umhersprühende Funken das dürre Cedernholz ergriffen, womit die Nebenbauten des Tempels bekleidet waren, und bald stunden diese im Feuer. Vergebens rief Titus, der Zerstörung Einhalt zu thun: der Befehl zum Löschen ward aus Schadenfreude und Plünderungssucht nicht befolgt; das Feuer ergriff auch den Tempel und unter dem Geprassel der Flammen und dem Gedröhne des Einsturzes, unter dem Raub- und Mordgewühl der Kämpfenden und dem Wehklagen und Gestöhne der Sterbenden, unter den Verwünschungen und Todtengesängen der Priester und dem wüthenden Jauchzen der Sieger sank das Heiligthum in Trümmer und Asche. Das war das Gericht über Jerusalem und das alte Bundesvolk, wie es der HErr durch seine Propheten und Apostel zum Voraus hatte offenbaren lassen.

Jene Mutter, die ihr Kind verzehrte, war Maria, Eleazar's Tochter. Täglich waren nämlich Räuber in ihr Haus gedrungen und hatten ihr Alles genommen; vergebens hatte sie dieselben aufgefordert, sie lieber zu tödten: da nahm sie in der Raserei ihren jungen Sohn, tödtete und briet ihn, verzehrte die Hälfte und zeigte den Wiederkehrenden den Überrest, worauf diese entsetzt davon flohen. So ward erfüllt, was 3, Mos. 26, 29 gedroht war: „Werdet ihr mir nicht gehorchen, so werd' ich euch im Grimm entgegenwandeln, daß ihr sollt eurer Söhne und Töchter Fleisch fressen!" Als Titus das hörte, rief er mit Entsetzen über die Empörer aus; „Sie allein tragen die Schuld dieses Frevels! ich will den Gräuel des Kinderfraßes mit den Trümmern der Stadt bedecken; die Sonne soll nicht mehr eine Stadt bescheinen, in der Mütter also sich nähren!"

Der Tag des Gerichts über Jerusalem war der 10. August 70 n. Chr. der Sage nach derselbe, an welchem Nebucadnezar fast 600 Jahre zuvor den ersten Tempel zerstört hatte. — Als der Tempel zu brennen anfieng und die Legionen eindrangen, stürzten sich viele Juden theils in die Schwerter, theils in die Flammen. Ein Haufen von 6000, vertröstet von einem falschen Propheten, daß Jehovah gerade jetzt erst Hülfe senden werde, hatte sich in die äußerste Halle geflüchtet; dort kamen sie aber alle im Feuer um. — Titus mit seinen Unterfeldherrn in das Allerheiligste eintretend, hoffte auch jetzt noch den Bau zu retten, als ein Eingedrungener Feuer unter die Thürangeln legte und nun nicht mehr zu helfen war. Der ganze Tempelberg war bald ein Feuermeer.

Als der „Gräuel der Verwüstung" vollendet war, wurde Titus von den römischen Soldaten zum Imperator ausgerufen, der römische Adler auf das östliche Thor gepflanzt und vor demselben in heidnischer Weise geopfert. Jetzt erst baten die noch übrigen, in der Stadt und Königsburg Versteckten um freien Abzug; aber die Gnadenzeit war abgelaufen: Titus ließ die Stadt niederbrennen und unter stürmendem Vordringen alle niederhauen, die sich hartnäckig vertheidigten; nur die Wehrlosen wurden geschont. Die beiden Parteihäupter Simon und Johannes von Giscala, die sich eine Zeit lang in den Wasserleitungen und Kloaken versteckt hatten, wurden gefangen und späterhin zu Rom im Triumph aufgeführt, worauf dann jener hingerichtet wurde und dieser im Gefängniß starb.

Am 8. Sept. hielt Titus seinen Einzug in die in rauchenden Trümmern daliegende Stadt mit den Worten: „Wahrhaftig, mit Gott haben wir gesiegt! Gott hat die Juden aus diesen Bollwerken vertrieben: denn was vermöchten Menschenhände und Brechwerkzeuge gegen solche Steinmassen?" — Diese zweite Zerstörung Jerusalems geschah 1200 Jahre nach seiner Gründung und 650 Jahre nach seiner ersten Zerstörung, — und mit diesem folgenreichen Ereigniß beginnt die Erfüllung jener göttlichen Gerichte, welche der h. Johannes in seiner Offenbarung vom 6. Capitel an geweissagt hat.

Die Beute war unermeßlich, obgleich ein großer Theil derselben vom Feuer verzehrt wurde: Stadt und Tempelstätte wurden, mit Ausnahme eines Theils der westlichen Mauer und ihrer drei herodianischen Thürme, der Erde gleich gemacht und somit auch dieses Wort Christi erfüllt: „Sie werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen!" (Luc. 19, 41.) Die Zahl der während der Belagerung durch Feuer, Schwert und Hunger Getödteten wird auf 1,400,000, die Zahl der Gefangenen auf 97,000 angegeben, von welchen letzteren ein Theil in die Sclaverei verkauft, ein Theil zum Kampf mit Gladiatoren und wilden Thieren bestimmt wurde. Noch zwei Jahre lang währten die Todeszuckungen des zertretenen Volkes, und erst mit dem Fall der drei letzten Festungen Herodion, Machärus und Massada war die Eroberung Judäa's vollendet, 72 n. Chr. Von nun an hörte die Selbstständigkeit des jüdischen Volkes auf und es begann seine Zerstreuung in alle Welt und unter alle Nationen, eben sowohl zu einem lautredenden Zeugniß für die ewige Wahrheit des Gottesworts (5. Mos. 28, 25.), als zugleich zur Erleichterung der Ausbreitung des Christenthums in der Heidenwelt.

Die „tragisch-großartige Schlußscene" dieses jüdischen Krieges bildete auf jüdischem Boden der heldenmüthige Untergang der Vertheidiger von Massada. Begeistert durch die fanatisch-theokratische Beredsamkeit ihres Führers Eleazar, eines Sohns jenes oben genannten Judas Galiläus, (7, 1.) weihte sich die ganze Besatzung dem Tode. Zuerst durchstießen die Männer und Väter unter Umarmungen ihre Weiber und Kinder mit dem Schwert. Dann wählten sie durchs Loos Zehn aus sich und ließen sich durch dieselben umbringen; darauf stießen diese einander nieder und der Letzte zündete den Festungspalast an und tödtete sich dann selbst. Als die Römer die todtstille Feste erstiegen hatten, fanden sie von 900 Menschen, die in solcher Weise als freiwillige Opfer ihres Römerhasses gefallen waren, nur 2 Frauen und 5 Kinder noch am Leben, welche, in einer Cisterne verborgen, dem Tode entgangen waren und den Hergang berichteten. — In vielen Heidenstädten der Umlande, insbesondere in Antiochia, gab sich nach dem Sturze Jerusalem's der Judenhaß der Römer in blutdürstigen Ausbrüchen kund. — Viele, die aus Judäa nach Ägypten geflohen waren, und dort die griechische

Judenschaft zum Aufruhr bringen wollten, empfiengen ihre Strafe, und auch der bei Memphis 220 Jahre zuvor durch Onias wider das Gesetz Gottes errichtete jüdische Tempel wurde auf kaiserlichen Befehl zerstört. — Das gänzliche Aufhören der jüdischen Nationalität und die vollendete Zerstreuung dieses Volks unter die andern Völker sollte jedoch erst 64 Jahre später nach einem letzten Aufstande desselben erfolgen, davon weiter unten (K. 9, 2.) Erwähnung geschehen wird. — (Vergl. mit dieser ganzen Darstellung Josephus über den jüd. Krieg und das neueste Werk Salvador's.)

8. Kapitel. Die Flavier.

1. Die Regierung Vespasian's und seines Sohnes Titus. Ausbruch des Vesuv's: Verschüttung der Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä.

Unterdessen hatte **Vespasian** in Alexandria die Beendigung der Wirren in Rom abgewartet und war dann über Rhodus und Griechenland in Rom eingezogen, wo er durch Senatsbeschluß und Comitienbestätigung (was im Grunde freilich nur ein Scheinvertrag war) mit dem Imperium oder der kaiserlichen Vollmacht ausgerüstet wurde. Darauf feierte er im folgenden Jahre mit seinem aus dem Orient zurückgekehrten und zum Mitregenten erhobenen Sohne Titus wegen Beendigung des jüdischen Krieges jenen glänzenden Triumph, von welchem noch heute unter den übriggebliebenen Denkmälern des alten Rom's der Triumphbogen des Titus zeugt, auf dem unter Anderm die jüdischen Tempelgefäße abgebildet sind, die nachher in dem Friedenstempel niedergelegt wurden, welchen Vespasian in der durch ihn vom neronischen Brandschutt vollends gereinigten Hauptstadt errichten ließ.

Mit Vespasian kehrte überhaupt wieder Ordnung und Sicherheit in das durch Tyrannenwillkühr zerrüttete Reich zurück. Seine erste Sorge war es, mit Ernst und Nachdruck die verfallene Kriegszucht bei den Heeren Italiens herzustellen und den in der Achtung des Volkes gesunkenen Senat dadurch zu heben, daß er ihn nicht nur reinigte und vermehrte, sondern auch die ihm seit Tiberius entzogenen Rechte zurückgab und ihn wieder zur Würde des augusteischen Reichsraths zurückführte. Zugleich dehnte er den Zutritt in den Senatoren- und Ritterstand auch auf würdige Provincialen aus. Er hob auch andere verkehrte Einrichtungen seiner Vorgänger auf, beschränkte namentlich das Majestätsgesetz, beschleunigte den schleppenden Prozeßgang der Gerichte, regelte den Staatshaushalt, der jährlich 200 Mill. Thaler bedurfte, durch Sparsamkeit und erhöhte die Einnahmen theils durch Hinzuziehung bisher befreiter Provinzen (z. B. von Rhodus, Samos, Lycien, Achaja, Byzanz 2c.), theils durch neue Zölle und Abgaben, und wenn er auch dabei zu weit gieng, so zeigte er doch durch die äußerste altpatrizische Einfachheit und Mäßigkeit an seiner Person und an seinem Hofe, daß ihm dabei nur das Wohl des Reiches vor Augen stund.

In seinem Bestreben, Geld für die Staatskasse aufzubringen, gieng er freilich so weit, daß er selbst die Urinfässer der Walker besteuerte, und als ihm ein Sohn Titus darüber

Vorwürfe machte, antwortete er, auf eine Summe Geldes deutend: lucri bonus odor ex re qualibet. Es scheint, daß er als Sohn eines Steuereinnehmers frühe den Werth des Geldes berechnen gelernt hatte! Es war ihm jedoch nicht, wie einem Geizigen, das Geld Selbstzweck, sondern er verwandte Alles auf nützliche und wohlthätige Unternehmungen. Er selbst brauchte äußerst wenig für sich; dagegen unterstützte er viele Nothleidende, selbst seine Feinde, wie er denn z. B. die Tochter seines unglücklichen Gegners Vitellius freigebig ausstattete.

Daneben verschönerte er Rom durch den Wiederaufbau des Capitoliums, durch den Bau des genannten Friedenstempels, eines colossalen Amphitheaters und anderer öffentlichen Gebäude; er ergänzte das durch den Brand zerstörte Archiv durch 3000 von anderwärts her zusammengebrachte Abschriften, die er dann auf eherne Tafeln graben ließ; er sorgte für die Hebung der Provinzen durch Wiederherstellung zerstörter Städte, Anlegung von Landstraßen rc.; auch pflegte er freigebig Künste und Wissenschaften durch Besoldung von Rhetoren, Unterstützung von Künstlern, während er die Astrologen und Wahrsager als Förderer des Aberglaubens verbannte.

Von dem oben genannten flavianischen Amphitheater sind noch heute die Ueberreste unter dem Namen Colosseum berühmt. Es war ganz von Stein, hatte unterirdische Canäle und Zugänge, durch welche Wasser eingelassen werden konnte, das den ganzen Bodenraum in einen See verwandelte, worin man Naumachien, d. i. Seegefechte geben konnte. Die inneren Zuschauersitze konnten 85,000, die Gallerien über denselben 20,000 Menschen fassen. Der äußere Umfang betrug 2013 rh. Fuß, der innere 916, mit einem Längendurchmesser von 350 Fuß. In der Mitte war der Opferaltar. Von den drei übereinander stehenden Arcaden oder Säulenreihen, auf welchen die Sitze ruhten, gehörte die unterste der dorischen, die mittlere der ionischen, die oberste der korinthischen Ordnung an. Der Bau kostete 10 Mill. röm. Thaler. Bei der Einweihung wurden 5000 (nach Andern 9000) wilde Thiere erlegt. Es war dies der Ort, an welchem späterhin Tausende von christlichen Märtyrern unter den Zähnen der wilden Thiere verbluten mußten. Die Dreiviertheile vom Ganzen, die noch stehen, wurden deßhalb zu einer Kirche eingerichtet.

Durch alles Dieß, sowie überhaupt durch seinen ganzen leutseligen und zugänglichen Charakter zeigte er sich mehr als ersten Beamten im Staate, denn als unumschränkten Herrscher. Er verzieh daher Beleidigungen gern; nur republicanischen und hochverrätherischen Bestrebungen war er sehr abgeneigt, weßhalb er denn auch der, den Republicanismus nährenden stoischen Philosophie nicht hold war.

So sprach er über den Prätor Helvidius Priscus, einen stolzen Republicaner, der ihn vielfach gehöhnt hatte, nach langer Duldung seiner Insolenzen das Todesurtheil; doch nahm er es sogleich wieder zurück, aber man berichtete ihm fälschlich, daß es schon vollzogen sey, und vollzog es ohne sein Wissen. Seine oben berührte Härte gegen den gallischen Usurpator Julius Sabinus und dessen Gattin Epponina (K. 6, 2.) scheint darin ihren Grund gehabt zu haben, daß er dadurch Andern die Lust zur Nachahmung benehmen wollte. Nichts desto weniger ist sie ein Flecken in seinem Charakter.

Die Kriege, die er, außer der Bekämpfung des oben erwähnten batavischen Aufstandes, einmal gegen den Antiochus, Fürsten von Commagene, das andremal gegen die in Mösien einfallenden Sarmaten

zu führen hatte, waren nur kurz und hatten keinen störenden Einfluß auf die Ruhe, die unter ihm das Reich genoß.

Nach einer fast zehnjährigen wohlthätigen Regierung erkrankte der nun 70jährige Vespasian zum erstenmal in seinem Leben, und als er den Tod fühlte, sprang er mit den Worten: „Ein Imperator muß stehend sterben!" vom Lager auf und sank todt um.

Da sein Sohn **Titus** Flavius Vespasianus längst schon Mitregent und noch dazu Präfect der Prätorianer war, so unterlag seine Thronfolge keinem Anstand, obwohl man wegen der ungeordneten Lebensart und despotischen Strenge, in der er sich seit seiner Rückkehr aus dem Orient gezeigt hatte, keine günstige Hoffnung von ihm faßte. Allein mit seiner Thronfolge erschien er wie umgewandelt: er entfernte seine früheren Genossen, umgab sich nur mit tüchtigen Männern, bestrafte und verwies alle Angeber und verläugnete sich so, daß er selbst seine geliebte Berenice (die Tochter des jüdischen Königs Agrippa des Ältern und gewesene Gattin des Königs Polemo von Cilicien), die sich bereits als Kaiserin gebärdet hatte, in ihre Heimath zurückschickte, weil die Römer an einer Ausländerin Anstoß nahmen.

Er widmete sich den Regierungsgeschäften mit der größten Gewissenhaftigkeit, behandelte Jeden mit Milde und Güte, selbst seine Feinde mit Großmuth, und suchte die Leiden und Unglücksfälle, mit denen das Land da und dort, namentlich Süd-Campanien durch einen mit Erdbeben verbundenen Vesuvausbruch und Rom durch eine Feuersbrunst und Pest heimgesucht wurde, durch seine Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit möglichst zu lindern, so daß ihn Suetonius „Liebling und Wonne des Menschengeschlechts" (amor et deliciae generis humani) nannte und die Geschichte ihn unter die besten Regenten zählt.

Als Beweis von des Titus Güte und Menschenfreundlichkeit wird angeführt, daß er einst am Ende eines Tages, den er nicht mit einer Handlung der Wohlthätigkeit zu bezeichnen Gelegenheit gehabt hatte, sagte: „Freunde, heute habe ich einen Tag verloren!" — Da er öfters auch Unwürdigen ihre Bitten gewährte und man ihn einmal darauf aufmerksam machte, antwortete er: „Von einem Fürsten darf Niemand mit traurigem Gesichte weggehen!" — Als er eine Verschwörung entdeckt hatte, so vergab er nicht nur den Betheiligten, sondern sandte auch einen Boten an die Mutter eines derselben, um sie über das Schicksal ihres Sohnes zu beruhigen. — Das Erdbeben fiel in das Jahr 79 n. Ch. und war mit einem furchtbaren, von Plinius dem Jüngeren im 16. und 20. Briefe des VI. Buches seiner Briefsammlung meisterhaft beschriebenen Ausbruch des Vesuv's verbunden, welcher theils mit Lavaströmen, theils mit Aschenregen die Städte **Herculanum**, **Pompeji** und **Stabiä** verschüttete, und auch den berühmten Naturforscher Plinius den Älteren, Oheim des vorhin genannten, während seiner mit wissenschaftlichem Muthe unternommenen Untersuchung dieser Naturerscheinung, das Leben kostete. (S. unten Kap. 10, 4 a. E.) Von diesen verschütteten Städten war über 16 Jahrhunderte lang keine Spur mehr sichtbar, ja auf die 70—100 Fuß dicke Lavadecke von Herculanum wurden in der Folge die Städte Portici und Resina gebaut. Erst im Jahr 1711 stieß man beim Graben eines Brunnens auf einige Bildsäulen, welche zunächst auf die Entdeckung der Stadt Hercu-

lanum führten. Die angestellten Nachgrabungen ergaben Beweise von der Schönheit, Größe und Wohlhabenheit der Stadt; doch mußte man, nachdem man einen Jupitertempel, zwei andere Tempelreste, ein (nach Winkelmann) über 30,000 Zuschauer fassendes Theater und eine Anzahl Privathäuser sammt Bildsäulen, Geräthen, Fresken, 700 Gemälden, 1700 Bücherrollen ꝛc. ausgegraben hatte, mit den Nachgrabungen inne halten und den größten Theil wieder zuschütten, um die Städte Portici und Resina nicht in die Gefahr des Einsturzes zu bringen. — Da die Bücherrollen mehr oder weniger verkohlt waren und die chemischen Versuche ihrer Entrollung und Entzifferung nur unvollkommen gelangen, so wurde die Hoffnung, untergegangene Schriften der Alten von Bedeutung zu finden, bis jetzt nicht erfüllt.

Ebenso führte die Grabung eines Brunnens 1721 auf die Entdeckung von **Pompeji**, einer reichen Hafenstadt Süd-Campaniens von 40,000 Einwohnern. Da sie nur von einem Sand- und Aschenhügel überdeckt war, der zum Weinbau diente, so bot das Aufgraben keine so großen Schwierigkeiten, und bald lag ein großer Theil der wohlerhaltenen Stadt mit ihren Straßen, Theatern, Bädern, Mauern, Landhäusern und ihrem Forum zu Tage. Wurden auch nicht so große Kunstschätze wie in Herculanum aufgefunden, so waren doch alle Hausgeräthe besser erhalten, selbst Glasarbeiten unversehrt, kein Gewölbe eingedrückt und nichts durch Brand verdorben, wie dies bei Herculanum durch die brennende, schwer lastende Lava, wo sie eindrang, der Fall war. Noch wird mit den Nachgrabungen, die ohngefähr ein Viertheil der Stadt blosgelegt haben, systematisch fortgefahren und stets Neues aufgefunden, so daß dadurch nicht blos eine bessere Kenntniß des häuslichen und öffentlichen Lebens der Römer ermöglicht, sondern auch die Bildung des Geschmacks durch die Anschauung schöner Formen wesentlich gefördert wurde. — Die Angabe alter Schriftsteller, daß der Aschenregen fast die ganze Bevölkerung im Theater überrascht und getödtet habe, erwies sich als falsch, indem bis jetzt nur zwei menschliche Gerippe im Theater und etwa 100 an andern aufgegrabenen Orten der Stadt gefunden wurden, aus deren Stellung sich annehmen läßt, daß es Personen waren, die durch Alter oder Krankheit oder Verspätung verhindert waren, gleich den übrigen Einwohnern die Flucht zu ergreifen. Titus suchte den Geretteten theils durch Gaben, theils dadurch zu Hülfe zu kommen, daß er an sie die Güter der kinderlos Umgekommenen austheilte. — Eben als er im folgenden Jahre (80 n. Ch.) wieder in Campanien war, brach in Rom jene Feuersbrunst aus, die in drei Tagen die schönsten Paläste verzehrte, und die bald darauf ausbrechende Pest raffte Tausende dahin. Aber Titus nahm mit fürstlichem Großmuth den durch das Feuer entstandenen Schaden auf sich und verwendete die Schätze und Kunstwerke seines Palastes zur Wiederherstellung der Tempel und öffentlichen Gebäude.

2. Die Regierung Domitian's. Völlige Eroberung Brittanniens durch Agricola, Aufstand der Dacier. Christenverfolgung.

Zum Unglück für Rom und die Welt regierte Titus der Gütige nur zwei Jahre und drei Monate (79—81.). Er starb kinderlos nach kurzer Krankheit im 42. Jahre seines Lebens und hinterließ den Thron seinem ihm ganz unähnlichen Bruder Titus Vespasianus **Domitianus** (Sept. 81 n. Ch.), der schon bisher alle Ränke aufgeboten hatte, seinen Bruder aus der Herrschaft zu verdrängen, so daß man ihn beschuldigte, den Tod desselben durch Gift herbeigeführt zu haben.

Anfangs zwar suchte sich Domitian durch Milde und Großmuth und insbesondere durch Strenge gegen verläumderische Ankläger, ungerechte

Richter und gewissenlose Beamte Beifall zu erwerben; bald aber, als er merkte, daß er unter den Senatoren und Rittern, die seinem schon bekannten Charakter nicht trauten, keine Freunde hatte, suchte er die Gunst des gemeinen Volkes durch unmäßige Spenden und verschwenderische Feste, die Anhänglichkeit der Soldaten durch übertriebene Solderhöhung zu gewinnen. Durch solche Mittel gehalten, trat er nun in seiner eigensten Natur als vollkommener Tyrann mit der erfinderischen Grausamkeit eines Tiberius, der leidenschaftlichen Rohheit eines Caligula und der wahnsinnigen Eitelkeit eines Nero auf und wurde vornehmlich den Reichen und Vornehmen ein Schrecken.

Aus Eitelkeit unternahm er auch einen Zug gegen die Chatten (82) und führte, ohne einen Feind geschlagen zu haben, aufgekaufte und als Deutsche verkleidete Sclaven als Gefangene auf; aus Eifersucht rief er den Eroberer Britanniens, den als Feldherrn und Menschen gleich ausgezeichneten Cn. Julius Agricola von seiner Siegeslaufbahn (85) ab und zwang ihn in unthätiger Stille zu leben; aus Feigheit bewilligte er den Daciern (in Siebenbürgen, der Wallachei und Moldau), welche unter Decebälus einen furchtbaren Aufstand (86—90) machten, einen jährlichen Tribut (den ersten, den die stolzen Römer einem andern Volke entrichteten), und nahm doch, als ob er gesiegt hätte, einen Triumph und den Beinamen Dacicus in Anspruch; eben so griff er die Markomannen, Quaden und Jazygen an und wurde von ihnen geschlagen.

Die unter Domitian vollendete Eroberung Britanniens war schon durch vorausgegangene Eroberungsversuche vorbereitet. Nachdem zuerst Julius Cäsar des Ruhmes wegen die Küste besucht hatte, blieb dieses Land unbeachtet, bis Caligula durch seine Scheinunternehmung auf dasselbe sich lächerlich machte, dagegen sein Nachfolger Claudius einen ernsthaftern Eroberungsversuch unternahm. Zuerst eroberte sein Feldherr Aulus Plautius einen Theil von Südbritannien; dann kam Claudius selbst und drang durch seinen Feldherrn Vespasian weiter vor, worauf nach seinem Abgang Aulus Plautius Südbritannien vollends eroberte. Darnach unterwarf Osterius Scapula den nördlichen Theil von Britannien und einen Theil von Wales. Unter Nero eroberte Paullinus die Insel Mona, (j. Anglesea) den heiligsten Sitz der Druiden und ihrer Religions-Institute, mußte aber die Insel wieder aufgeben, um einen furchtbaren Aufstand der Briten, den die Bedrückung der römischen Beamten und Veteranen hervorgerufen hatte, zu unterdrücken. Bereits waren an 70,000 Römer in den verschiedenen Besatzungsorten (auch in Londinum [London] das schon damals ein besuchter Handelsplatz war) von den erbitterten Briten erschlagen worden, als es endlich dem Paullinus gelang, durch eine große Schlacht (61) und durch harte Bestrafungen Herr der gefährlichen Bewegung zu werden. — Unter Kaiser Vespasian erhielt sodann **Agricola** (derselbe, dessen treffliche Lebensbeschreibung wir von seinem Schwiegersohn Tacitus besitzen), die Statthalterschaft von Britannien (78), und ihm erst gelang es, durch seine Tapferkeit und Umsicht, mehr aber noch durch seine Mäßigung und Menschenfreundlichkeit nicht nur ganz Britannien, sondern auch Südschottland zu einer dauernden Besitzung der Römer zu machen. Nachdem er die Gränze seiner Eroberungen zwischen den beiden Meerbusen (Firthen), welche oberhalb Edinburg und Glasgow liegen, durch eine starke Befestigungslinie, die das mittlere und südliche Schottland schied, gegen die räuberischen Einfälle der Caledonier (Hochschotten) gesichert und die letztern sogar durch eine

Niederlage am Fuße des Grampiangebirgs gedemüthigt hatte, erfolgte (85) seine Abberufung und nach achtjähriger Zurückgezogenheit sein Tod, den man gleichfalls dem Domitian Schuld giebt. Britannien aber und Südschottland blieb bis in die letzte Zeit des römischen Reichs eine unangefochtene Provinz.

Domitian's eitler Hochmuth gieng so weit, daß er sich selbst in allen seinen amtlichen Verordnungen „Herr und Gott" nannte; seine Verschwendungssucht so weit, daß zur Befriedigung derselben die Reichen mit ihrem Vermögen und Leben herhalten mußten; seine Grausamkeit so weit, daß er, wenn er vom Quälen und Morden der Menschen ausruhte, aus Langerweile Fliegen fieng und mit Nadeln spieß'te: denn eigentlich wissenschaftliche Beschäftigung liebte er so wenig, daß er alle freisinnigen Schriftsteller, besonders Philosophen, selbst einen Epictet (Kap. 10, 5.), aus Rom vertrieb und nur Schmeichler duldete. Nur der Verdorbenheit der römischen Welt ist es zuzuschreiben, daß dieses Ungeheuer sie volle 15 Jahre hindurch ungestört quälen konnte, bis endlich sein tyrannischer Argwohn, mit dem er selbst die Werkzeuge seiner Blutbefehle verfolgte, den Dolch der Rache herausforderte, der ihn im 45. Jahre seiner Regierung traf, den 18. Sept. 96 n. Chr.

Ein unter des Kaisers Kopfkissen befindliches Namensverzeichniß von Personen, denen er den Tod zugedacht hatte, gerieth durch Zufall in die Hände seiner Gemahlin Domitia, und da auf dieser Liste selbst die Namen mehrerer seiner vertrautesten Kämmerer, desgleichen die Namen der beiden Prätorianerpräfecten standen, so entspann sich eine Palastverschwörung und Domitian wurde in seinem Schlafgemach, jedoch erst nach verzweifeltem Widerstand, von einem Freigelassenen und drei andern Verschwornen ermordet. — Unter den Beweisen seiner Grausamkeit wird auch einer **Christenverfolgung** erwähnt; ausdrücklich angeordnet hat er sie aber nicht, sondern die bezüglichen Schriftsteller der Alten sprechen nur von einer äußerst strengen Eintreibung des jüdischen Fiscus; aber darunter hatten auch die Christen, die man noch allenthalben für eine jüdische Secte ansah, auf's empfindlichste mit zu leiden. — Bei dieser Verfolgung wurde auch der Apostel Johannes, der nach des Paulus Märtyrertod Ephesus zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, um die kleinasiatischen Gemeinden zu stützen, auf die Insel Patmos (im ägäischen Meere) verbannt, wo er jene trostreichen Eröffnungen über das Kommen des HErrn zum Sieg über alle widerchristlichen Mächte und zur glorreichen Vollendung seines Reiches auf Erden erhielt, die er in dem „Buche der Offenbarung" beschrieb. (Er kehrte aber nach einiger Zeit wieder nach Ephesus zurück und wirkte dort noch 30 Jahre lange bis an seinen ruhigen Tod, der unter Trajan erfolgte.)

9. Kapitel. Das Blüthenalter des Kaiserreichs.

1. Die Regierung Nerva's und Trajan's. Die Reformen Trajan's. Seine Siege über die Dacier und sein Zug gegen die Parther.

Froh, von seinem Peiniger befreit zu seyn, ließ der Senat die Bildsäulen Domitian's allenthalben umstürzen, seinen Namen aus allen öffentlichen Denkmalen tilgen und seinen Leichnam auf die gemonischen Stufen werfen (S. Kap. 4, 2. a. E.), und da die Verschwornen sogleich den

wiewohl schon 65 Jahr alten, aber würdigen Senator M. Coccejus Nerva zum Thronfolger bestimmt hatten, bestätigte der Senat diese Wahl ohne Zögern und auch die Prätorianer beruhigten sich einstweilen dabei.

Domitian hatte ihn einst tödten lassen wollen, weil demselben von Wahrsagern der Thron verheißen wurde; doch weil ein Sterndeuter dem Domitian sagte, Nerva werde nicht lange leben, so stund er von seinem Vorhaben ab. Um fernern Nachstellungen zu entgehen, war dann Nerva nach Gallien gegangen, und auf die Nachricht von Domitians Tode nach Rom zurückgekehrt.

Durch Nerva setzte sich die mit Vespasian begonnene und nur durch Domitian unterbrochene Reihe von edlen Herrschern fort, durch welche sich das Kaiserreich zu der seiner mangelhaften Natur möglichst entsprechenden Blüthe entwickelte, die in dem dadurch herbeigeführten sogenannten goldnen Zeitalter desselben das innere Elend der römischen Welt wenigstens in einem goldnen Außengewand erscheinen ließ.

Nerva bemühte sich, durch Milde und Gerechtigkeit, die von seinem Vorgänger dem Staate geschlagenen Wunden zu heilen: er stellte durch Aufhebung des so oft mißbrauchten Majestätsgesetzes das Ansehen und die Stimmenfreiheit des Senats her; er verbesserte die Rechtspflege, minderte den Auflagendruck, hemmte die Christenverfolguug, ließ arme Kinder auf öffentliche Kosten erziehen und beschränkte den Aufwand für öffentliche Spiele ebenso wie für religiösen Pomp.

Aber eine solche vernünftige Regierungsweise mißfiel dem nach Spenden und Lustbarkeiten gierigen Volke, besonders aber den Prätorianern, die nun mit Ungestüm die Bestrafung der Mörder Domitian's verlangten, und als Nerva sie standhaft verweigerte, mit Wuth über die ihnen bekannten Thäter herfielen und sie ermordeten. Als die Prätorianer von ihm die Köpfe jener Gegner des Domitian verlangten, so entblößte der Greis ruhig seinen Hals und bot ihnen den seinigen dar; aber Keiner wagte ihn zu berühren.

Die Mißachtung des kaiserlichen Ansehens aber erinnerte den Greis an die Nothwendigkeit, sich eine kräftige Regierungsstütze zu verschaffen. Sein Scharfblick ersah sich dazu den rechten Mann, und als er einst bei der Feier eines Sieges über die Pannonier den Lorbeerkranz auf den Altar des capitolinischen Jupiters legte, erklärte er dem Volke, daß er den, damals am Niederrhein befehligenden M. Ulpius Trajanus zu seinem Adoptivsohn und Mitregenten gewählt habe. Jauchzend vernahm das Volk und Heer diese Wahl: denn Trajan (von Geburt ein Spanier aus Hispalis, dem heutigen Sevilla) hatte sich bereits durch glänzende Kriegsthaten in Asien und am Rhein und durch das imponirende Ansehen seiner königlichen Gestalt, wie nicht minder durch treffliche Eigenschaften seines Geistes und Herzens die allgemeine Liebe und Achtung erworben. Mit ihm gab Nerva dem Staate das beste Geschenk das in so fern zugleich als sein Vermächtniß anzusehen war, da er schon ein Viertel-

jahr darauf im Jan. 98 n. Chr. nach kaum 16 monatlicher Regierung starb.

Trajan, bei seiner Thronbesteigung noch im kräftigsten Alter, bezeichnete seine 19jährige Regierungszeit mit einer Reihe wohlthätiger Handlungen und Einrichtungen, in denen sich die ihm eigene Kraft und Milde, Güte und Bescheidenheit, Einsicht und Gerechtigkeit wiederspiegelte, welche ihm die Liebe und Bewunderung der römischen Mit- und Nachwelt in dem Grade erwarb, daß ihn der Senat nicht nur bei seinen Lebzeiten mit dem Beinamen „des Besten" schmückte, sondern noch mehr als zwei Jahrhunderte hindurch jedem neuen Kaiser nichts Besseres wünschen zu können glaubte, als August's Glück und Trajan's Tugend.

Nach wiederhergestellter Kriegszucht setzte er die unter Nerva begonnenen Reformen fort und gewährte so viel Freiheit, als das Wesen der bestehenden Monarchie zuließ, und „als das Volk bei der Ausartung der Sitten zu vertragen" vermochte. Indem er nicht nur dem Senate sein Stimmrecht sicherte, sondern auch den Comitien ihre ohnedieß nur formelle Wahlfreiheit zurückgab, unterwarf er sich selbst den Gesetzen des Staates und beförderte dadurch auch in allen Bürgern die Achtung vor Gesetz und Recht. An seinem Hofe verbannte er die von Domitian wieder zurückgeführte lächerliche Hofetiquette und gewährte jedem Bürger freien Zutritt. Eben so schützte er die Provinzen vor den Bedrückungen der Beamten. Er ließ die rückständigen Steuern nach und verzichtete auf die Entrichtung des Kronengoldes, so wie auf die Einziehung der Güter von Verbannten. Und dennoch brachte er den Staatshaushalt in solche Ordnung, daß er zwei Millionen Menschen jährlich Almosen geben konnte. Für Unterstützung der Armen that er so viel, daß er in Rom auf eigene Kosten 5000 arme Kinder erziehen und auch in andern Städten Versorgungsanstalten gründen ließ. Er erleichterte den Handelsverkehr durch den Bau von Brücken und Canälen, von Heerstraßen und neuen Seehäfen. Unter den letztern ist der Hafen von Centumcellä, dem heutigen Civita-Vecchia, unter den Straßen die pomptinische, welche durch die gleichnamigen Sümpfe führte, bemerkenswerth. Auch vollendete er die appische Kunststraße.

Obgleich er selbst eine mehr kriegerische, als wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, so lag ihm doch die Förderung der letztern am Herzen: darum stiftete er die größte öffentliche Bibliothek, die nach ihm die Ulpische hieß, und liebte die Gesellschaft geistreicher Männer, z. B. eines Tacitus u. a. (K. 10). Auch in der Verschönerung der Stadt suchte er seinen Ruhm, und das von ihm erbaute Forum erhielt noch die Bewunderung der späten Nachwelt.

Das **Forum Trajanum** oder **Ulpium,** ein von herrlichen Prachtgebäuden umschlossener Marktplatz, übertraf alle frühern ähnlichen Anlagen eines Cäsar, Augustus und Nerva, und war überhaupt die großartigste Prachtanlage, die Rom je aufzu-

weisen hatte. In ihr zeichneten sich besonders aus 1. die Area oder das Atrum fori, ein freier mit hohen Säulengängen umschlossener Platz, in dessen Mitte die Reiterstatue Trajan's stand; 2. die fünfschiffige, sehr lange und 170 Fuß breite Basilica mit einem bronzenen Dach; 3. die Trajanssäule, von der sogleich weiter unten die Rede seyn wird; 4. die obengenannte ulpische Bibliothek für die lateinische und griechische Literatur des ganzen Alterthums; 5. der Tempel Trajan's und 6. der Triumphbogen Trajan's.

Nichts desto weniger beobachtete dieser beste Kaiser gegen das, in seinem Reiche bereits allenthalben in der Hauptstadt wie in den Provinzen, in Städten wie in Dörfern vordringende Christenthum eine strenge „Unterdrückungspolitik", indem er diesen „jüdischen Aberglauben", wie der heidnische Römer das Christenthum nannte, als eine die monarchische Staatsverfassung und die herkömmlichen Religionen bedrohende Art von Demagogie und Empörung betrachtete und daher offen mit peinlichen Prozessen und Strafen bekämpfen zu müssen glaubte. Übrigens gestattete er keine heimlichen Angebereien und sonstigen heimlichen Verfolgungen gegen die Christen, weil ein solches Verfahren nur ein gefährliches Beispiel geben würde und dem Geist der Zeit nicht angemessen wäre. (Von der Christenverfolgung unter Trajan s. K. 11, 1.)

Aber nicht bloß in Werken des Friedens, sondern auch im Ruhm der Waffen, unter denen er aufgewachsen war, suchte Trajan seine Befriedigung. Hätten seine Kriegszüge nur die Ehre und Sicherheit des Reiches zum Ziel gehabt, so wären sie als eine heilsame Bewegung des schlaffen Reichskörpers zur Verhütung stockender Säfte wohlthätig gewesen; so aber zielten sie zugleich auf Eroberung ab und brachten ihm, wie dem Reiche keinen Gewinn. Während er westlich die Gegenden zwischen der Donau und dem Oberrhein, aus denen sich die Deutschen vor den römischen Festungen zurückgezogen hatten, zum Reiche schlug und durch den limes romanus d. i. einen Gränzwall (Pfahlgraben oder Pfahlhecke genannt, XIII. 2, 2.) gegen die Germanen zu schützen suchte, — unternahm er seinen ersten Kriegszug gegen die Dacier oder thrazischen Geten, jenseits der untern Donau, wodurch er Rom von dem schmählichen Tribut befreite, zu welchem Domitian sich verstanden hatte: der tapfere und stolze Decebälus mußte seine Hauptstadt erobert, seine Festungen geschleift und einen Theil seines Landes von den Römern besetzt sehen, 103 n. Chr. Als derselbe sich sodann, dem Friedensvertrage zuwider, heimlich mit Nachbarvölkern gegen die Römer verband, drang Trajan, ihm zuvorkommend, auf seinem zweiten Kriegszuge gegen die Dacier, nach Erbauung einer großen steinernen Brücke über die Donau (in der Nähe der heutigen Stadt Chernetz in der Wallachei), tiefer in Dacien ein und bedrängte den Decebälus so, daß dieser sich selber das Leben nahm (106 n. Chr.) und von da an Dacien römische

Provinz wurde, — die einzige, die Rom im Norden der Donau hatte.

Decebalus hatte, bevor er sich tödtete, seine Schätze in das abgeleitete Bett eines Flusses vergraben und den Fluß wieder darüber geleitet. Trajan aber fand dennoch die Schätze und schickte sie sammt dem Kopf des Decebalus nach Rom. — Dacien umfaßte das heutige Siebenbürgen, die Moldau, Walachei und einen Theil von Ungarn. Durch Herbeiziehung von Colonisten aus allen Theilen des Reichs und durch Anlegung von Städten und Straßen erhob sich die neue Provinz bald zu einer bedeutenden Höhe der Cultur und diente dadurch zwar zum Schutze für die diesseits der Donau gelegenen Provinzen Thrazien und Mösien, wurde aber auch zugleich das Ziel künftiger Angriffe der nördlichen Barbaren, welche, durch dacische Beute nur lüsterner gemacht, dann desto eher auch über die Donau herüber in die andern Provinzen einfielen.

Von Trajan's Sieg über die Dacier zeugt noch heute die obgenannte **Trajanssäule** in Rom. Sie erhob sich auf einem mit Säulenhallen umgebenen Platze des trajanischen Forum's, ist 117 Fuß hoch und aus 19 weißmarmornen Cylindern zusammengesetzt, welche einen, unten 11, oben 10 Fuß starken Schaft bilden, woran Trajan's dacische Kriegsthaten im Relief dargestellt und 2500 menschliche Figuren angebracht sind. Diese Säule, die zugleich zu seinem Grabmal, so wie für die Aufbewahrung der Schätze des Decebalus bestimmt war, ist innen hohl und 184 Stufen führen auf ihre Spitze, auf welcher eine 22 Fuß hohe in Erz gegossene Bildsäule Trajan's stand, die aber im Laufe der Zeit zerstört und zuletzt von Papst Sixtus V mit der Bildsäule des Apostels Petrus ersetzt wurde.

Bei der Feier der dacischen Siege, welche dem Selbstgefühl des glücklichen Feldherrn schmeichelten, wich Trajan auch von seiner frühern Mäßigung ab und eine 123 Tage dauernde Reihe von Festen und Spielen, bei welchen 10,000 Fechter auftraten und 11,000 wilde Thiere getödtet wurden, erinnert an die Thorheiten der verschwenderischen Kaiser und konnte die Sittenbesserung nicht fördern; — wie denn auch nicht zu verschweigen ist, daß Trajan, dessen Sittengüte mehr das Ergebniß eines edlen Gemüthstriebes, als fester Grundsätze war, sich auch nicht frei von sinnlicher Ausschweifung hielt, die ihm nur darum nachgesehen wird, weil sie keinen directen Nachtheil für das Reich brachte.

Sein darauffolgender Zug nach dem Orient schien wohl ebenfalls anfangs die Reichsehre zu bezwecken, indem er zunächst gegen die Eingriffe der Parther in die Rechte der Römer in Armenien gerichtet war, woselbst der parthische König Cosroës (Kosru) I. den von den Römern eingesetzten König vertrieben und einen andern eingeführt hatte: allein der Reiz des Waffenerfolgs und Kriegsruhms lockte ihn zu weiteren, jedoch nur vorübergehenden Eroberungen. In seinen beiden orientalischen Feldzügen unterwarf er nicht nur Armenien und machte es zur römischen Provinz, sondern griff auch das parthische Reich selbst an, gieng über den Euphrat und über den Tigris, eroberte Arbela, Seleucia und Ktesiphon, enthronte den Cosroës und schickte dessen Tochter sammt dem goldnen Arsacidenthron nach Rom. Dann machte er Mesopotamien und Assyrien zu römischen Provinzen, fuhr darauf den persischen Meerbusen hinab und verheerte die Küsten Arabiens; ja er soll im Andenken an Alexanders Thaten sogar an einen Zug nach Indien gedacht haben, — als ihn der Abfall vieler, zum Theil von den

Mesopotamien veranlaßte, von wo aus er den Parthern einen neuen König setzte und sich dann nach Syrien wandte. Hier bekam er einen Krankheitsanfall, der ihn bestimmte, sich zur Bewahrung des Scheins vom Senate nach Rom zurückrufen zu lassen und dem Enkel seiner Vatersschwester, dem P. Älius Hadrianus, den Oberbefehl in Syrien zu übertragen. Aber noch unterwegs zu Selīnus in Cilicien ereilte ihn der Tod 117 n. Chr., den seine Gemahlin Plotina (nach der Behauptung mehrerer Geschichtschreiber der Alten) noch so lange verhehlte, bis sie ein Testament untergeschoben hatte, worin Hadrian von Trajan adoptirt erschien, so daß dieser nun als sein Nachfolger galt. Trajan's Asche wurde nachher „wie im Triumph" nach Rom gebracht und unter der dazu bestimmten Trajanssäule beigesetzt.

2. Die Glanzregierung Hadrian's. Verbesserungen im Innern. Die Beamtenordnung. Der kaiserliche Staatsrath. Bereisung der Provinzen. Nachblüthe der Kunst. Friedenspolitik. Letzter Aufstand der Juden unter Bar-Cochba. Älia Capitolina.

Kaum hatte **Hadrian** in Antiochia die Nachricht von Trajan's Tod erhalten, so ließ er sich von seinem Heere sogleich zum Imperator ausrufen und der Senat bestätigte ihn in dieser Würde, obwohl Trajan ihm dieselbe vielleicht nur ungern würde zugestanden haben. Denn der Character Hadrian's war ein wunderliches Gemische von guten und schlimmen Eigenschaften, deren tiefster Grund übermäßige Eitelkeit war. Begabt mit sehr vielem Talent und mit einem so außerordentlichen Gedächtniß, daß er schon in seinem 15. Jahre die griechische Sprache so vollkommen, wie ein Grieche, sprach und jedes einmal gelesene Buch fast auswendig wußte, glaubte er in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Könnens Alles am besten zu verstehen, und verfolgte jeden, der an seiner Einsicht zweifelte, selbst die größten Gelehrten, mit Neid und Argwohn, zuweilen selbst mit Grausamkeit, während er meist nur diejenigen, welche seiner eigensinnigen Laune und kleinlichen Pedanterie huldigten und ihm fleißig den Weihrauch des Lobes streuten, um sich duldete und beförderte.

So machte er einst (denn er trieb sogar die Bildnerei und Malerei selber) einen Bauriß und als sein berühmter Baumeister Apollodorus etwas daran tadelte, verbannte er ihn und soll ihn sogar haben um's Leben bringen lassen. — So ließ er vier der angesehensten Consularen bloß aus Argwohn hinrichten, und als er merkte, daß man ihm dieß verargte, schob er die Schuld auf den Attianus, seinen ehemaligen Vormund, den er aber gerade deßhalb zum Prätorianerpräfecten gemacht hatte, und nöthigte ihn nun, von seiner Stelle abzutreten.

Indeß konnte es nicht fehlen, daß seine auf literarischer Bildung, practischem Geschick und unermüdeter Thätigkeit fußende, so wie auch seine mit der Macht verbundene Eitelkeit auch die

Schöpferin von sehr vielem Löblichen und Großartigen wurde, das seine Regierung zu einer äußerst glänzenden machte. Obenan verdankte ihm die Rechtspflege, deren Ansehen er selbst oft durch persönliche öffentliche Ausübung des Richteramts erhöhte, durch den Erlaß des sog. Edictum perpetuum oder immerwährenden Edicts —, das gesammte Verwaltungswesen aber, das er allenthalben selbst untersuchte, durch Aufstellung einer gegliederten Beamtenordnung, insbesondere durch Errichtung eines geheimen Raths (des sog. Consistorium principis), bedeutende Verbesserungen.

Durch das Edictum perpetuum wurde der Unbestimmtheit der Entscheidungsnormen in vielen Fällen des bürgerlichen Rechts, welches durch die eingetretene Monarchie nicht mehr für alle Verhältnisse ausreichte, abgeholfen, indem es die bisherige Gewohnheit aufhob, wornach jeder Prätor bei'm Antritt seines Amtes jedesmal im Voraus durch ein Edict bekannt machte, wie er in jenen Fällen entscheiden wollte. Jenes Edict, wozu der berühmte Rechtsgelehrte Salvius Julianus die für jene Fälle nöthigen Entscheidungen ausarbeitete, sollte für immer gelten und nur durch kaiserliche Rescripte und Constitutionen abgeändert werden können.

In der von ihm gegebenen Beamtenordnung, durch die er den Regierungsgeschäftsgang regeln wollte, erschienen neben dem geheimen Rath des Fürsten (dem Consistorium Principis) der Oberhofmeister (Magister officiorum), der Hofkanzler (Quaestor sacri palatii), der Hofschatzmeister (Comes sacrarum largitionum), der Kammerpräsident oder Geheimschreiber (Comes rerum privatarum), der Oberkammerherr, die Obristen der Leibwache mit einem Oberbefehlshaber (Praefectus praetorio) als die höchsten Würdenträger, von denen ein jeder seinen abgegränzten Wirkungskreis hatte. Die von ihm gemachte neue Eintheilung der Ämter (der officia palatina, publica und militaria) erhielt sich bis auf die spätesten Zeiten.

Vor dem Senat beobachtete er im Allgemeinen die größte Achtung und ehrte seine Entscheidungen, wiewohl jene Einrichtung des fürstlichen geheimen Raths in der Folge den Senat von der Theilnahme an der Regierung sowohl, als an der Rechtspflege verdrängte. — Gegen das Volk bewies er viele Milde und Freigebigkeit bald durch Schuld- und Abgabenerlaß, bald durch Geld- und Getreide-Unterstützung, desgleichen durch Erweiterung der Stiftungen für arme Kinder.

Eine große Sorgfalt und Thätigkeit wendete er auf die Erforschung der Bedürfnisse der Provinzen. Theils aus diesem Grunde, theils aber auch aus einer gewissen, mit der Lebhaftigkeit seines unruhigen Temperaments verbundenen Neugierde bereis'te er selbst (119—131) fast alle Provinzen seines weiten Reichs (drei Jahre lang die westlichen, und sieben Jahre lang die östlichen) und zwar meistentheils zu Fuß, zuweilen zu Pferd, mit unbedecktem Haupte, nie zu Wagen, und nur mit einem mäßigen Gefolge: „denn, sagte er, ein Kaiser müsse wie die Sonne, alle Theile seines Reiches beleuchten." In jeder Provinz verweilte er mehrere Monate lang, in Athen zwei Winter, in Ägypten sogar zwei Jahre. Allenthalben untersuchte er die Verwaltung der Beamten, beschränkte ihren Aufwand und stellte sie unter eine scharfe Controle; — allenthalben hinterließ er in den Städten, die sich seiner Gunst erfreuten, Denkmale seiner Gnade und seines Kunstsinns.

Die Bereisung der Provinzen geschah in folgender Ordnung: zuerst gieng er nach Gallien, von da nach Germanien, Britannien; von da zurück über Gallien nach Spanien; von da im Jahr 122 nach Afrika, über Ägypten nach Asien, dann nach Grie-

cheuland und von da über Sicilien nach Rom zurück, wo er als „Vater des Vaterlandes" begrüßt wurde. Nach drei Jahren setzte Hadrian die Reise fort, und begab sich zuerst wieder nach Athen, wo er den olympischen Zeustempel einweihte, dann nach Syrien, Judäa und über Arabien nach Ägypten; darauf gieng er über Syrien wieder nach Rom zurück.

Vorzüglich erfreute sich durch ihn die Wissenschaft und die Kunst einer so großartigen und freigebigen Förderung, daß besonders letztere auf dem Gebiete der Architectur und Plastik noch eine Nachblüthe feierte, welcher das Meiste von dem angehört, was uns von Gebilden und Denkmälern des Alterthums übrig geblieben ist. Nichts desto weniger war der Glanz, der sich von dieser Seite aus über das Reich verbreitete, im Grunde doch nur ein „Firniß", der die tieferen Schäden der römischen Kaiserzeit zwar eine Zeit noch verdeckte, aber nach seinem Verschwinden sie nur um so greller bloß gab.

Hadrian baute nicht nur mehrere zerstörte Städte wieder auf, sondern gründete auch viele neue, darunter mehrere, die seinen Namen trugen, wie z. B. Hadrianopel in Thrazien. In allen Theilen des Reichs erhoben sich durch ihn sonst noch prachtvolle Bauten, namentlich neue Tempel, Paläste, Landhäuser, Museen, Brücken- und Hafenbauten, Wasserleitungen, welche noch die Bewunderung der Nachwelt erhielten, aber gewiß auch die Kräfte der Provinzen sehr stark in Anspruch nahmen. Nach Aurelius Victor ließ er auf seinen Reisen stets ein in Cohorten militärisch geordnetes Heer von Bauleuten und Werkmeistern sich vorausgehen, und selbst seine Kriegslegionen verwendete er zum Straßenbau. — Eines der merkwürdigsten Gebäude, womit dieser baulustige Kaiser Rom schmückte, war das unter dem Namen **Mausoleum** bekannte Grabmal des Hadrian, das mit seinem runden, starken Thurm noch heute den Kern des Castels St. Angelo oder der Engelsburg in Rom bildet, und im Mittelalter zur Festung diente, weil es der einzig feste Punct dieser Stadt ist. Zu Tibur (jetzt Tivoli) baute er eine unermeßliche Villa, die ein Vereinigungspunct des Herrlichsten seyn sollte, was in jeder Provinz zerstreut war, und noch jetzt sind die Ruinen davon eine unerschöpfliche „Fundgrube von Statuen und Mosaiken." — Von den übrigen Künsten pflegte er außer der Musik, auch die Poesie, in welcher er jedoch „nicht den reinsten Geschmack verrieth." — Seine Sorge für die Wissenschaft zeigte sich besonders in seinem vertrauten Umgang mit Rhetoren, Philosophen und Sophisten, zu welchen letztern er, schon vermöge seiner ihm angebornen Disputirsucht, selber gehörte, so wie in seiner Freigebigkeit gegen alle Gelehrten, so weit sie sich seiner Eitelkeit fügten, endlich in Anlegung und Bereicherung vieler Bibliotheken.

Alle diese ungemeine Thätigkeit im Innern machte er sich durch die Friedenspolitik möglich, die er nach Außen beobachtete, und zu der ihn wohl weder Neid auf Trajan's Ruhm, noch Feigheit, denn er war selbst ein gründlich erfahrner Kriegsmann, sondern wirkliche Einsicht in das Bedürfniß seines Reiches bestimmte. Gleich im Anfang seiner Regierung verzichtete er auf alle von Trajan in Asien gemachten Eroberungen, gestattete den Armeniern wieder einen eigenen König, gab den Parthern Mesopotamien und Assyrien unter Anerkennung ihres frühern Königs Cosroës zurück und machte so den Euphrat wieder zur Ostgränze des Reichs. Gerne hätte er auch Dacien wieder aufgegeben,

wenn nicht das römische Wesen dort schon zu tiefe Wurzeln gefaßt hätte. Auch für die Sicherheit der übrigen Reichsgränzen war er in aller Weise bedacht; insbesondere befestigte er gegen die Germanen am Rhein den alten Gränzwall (s. XIII. 2, 2.) und stellte dort die verfallene Kriegszucht wieder her: in Britannien ließ er gegen die Einfälle der Picten den sog. Pictenwall (vom Solwaybusen bis zur Mündung des Flusses Tyne) aufführen. In seiner Friedensliebe gieng er aber so weit, daß er Sarmaten und Roxolanen, nachdem er sie von Illyrien abgetrieben hatte, Jahrgelder bewilligte, um sie von künftigen Einfällen abzuhalten. Dagegen hatte er im Innern einen furchtbaren Aufstand des jüdischen Volks zu bekämpfen, das erbittert über die von Hadrian auf die Stelle des zerstörten Jerusalems angelegte römische Colonie Älia Capitolina und über das von ihm erlassene Verbot der Beschneidung unter Anführung Bar-Cochba's eine letzte verzweiflungsvolle Nationalerhebung versuchte, welche Hadrian durch seinen Feldherrn Julius Severus, jedoch nur nach großer Anstrengung und nur durch theilweise Ausrottung der Juden und fast völlige Verwüstung ihres Landes, niederschlug.

Seit des Heilands Wort an Jerusalem in so schreckliche Erfüllung gegangen war, hatten die Kaiser das Land Judäa, welches nur von 800 römischen Soldaten zu Emmaus bewacht und bloß von dem so entfernt liegenden, zu einer römischen Colonie umgewandelten Cäsarea aus beaufsichtigt wurde, wenig beachtet. Die Juden selbst aber konnten es nicht verschmerzen, daß die Krone ihres Landes gefallen und die Stätte verödet war, zu der sonst Hunderttausende aus allen Umlanden gekommen waren, um die Feste in der Gottesstadt zu feiern; und da sie weder ein Auge für den ewigen Tempel hatten, der jetzt „auf den Grundstein Christus aus lebendigen Steinen erbaut" wurde, noch ihr Geist an der „zukünftigen Stadt, worin der HErr selbst Licht und Sonne seyn wird", sich zu trösten wußte, so war ihr Schmerz desto schneidender, und ihr Grimm gegen ihre römischen Unterdrücker fand vorzüglich in der Tempelabgabe, die sie seit der Zerstörung ihres Tempels den Römern für den capitolinischen Jupiter zahlen mußten, fortwährende Nahrung. Nach dem Zerstörungskriege waren allmählig viele entflohene Juden wieder in ihr Land zurückgekehrt oder sonst aus ihren Verstecken hervorgekommen und hatten sich wieder, von ihren ausländischen Genossen unterstützt, so gut es gieng, eingerichtet. Zugleich erhoben sich wieder angesehene Rabinenschulen, in denen das Volk aber nicht etwa durch den Hinweis auf die verachteten Stimmen der Propheten getröstet, sondern durch die verkehrten seit der Tempelzerstörung sich noch mehr anhäufenden Satzungen des Pharisäerthums in seinem alten störrigen Sinne bestärkt und alles gethan wurde, seinen Fanatismus zu nähren. Da nun auch zugleich die kaiserlichen Statthalter mit willkührlichen Bedrückungen gegen sie fortfuhren, so steigerte sich ihr stillverhaltener Haß gegen die Römer bei'm ersten Anlaß wieder bis zum keckften Trotz und Widerstand.

Schon als Kaiser Trajan auf seinem orientalischen Zug die arabischen Küsten heimsuchte und in seinem Rücken mehrere Völker Asiens von ihm abfielen, waren besonders die Juden die geschäftigsten Aufhetzer und im Kampfe gegen ihn seine bittersten Gegner; daher er auch gegen sie mit großer Strenge verfuhr und besonders in Syrien ihrer viele niedermetzeln ließ. Dieß brachte ihre, stets zugleich durch eine falsche Messiashoffnung (Matth. 25, 5.) genährte Wuth zum Ausbruch, und in einem furchtbaren Aufstand erschlugen sie in verschiedenen Ländern eine Menge von Griechen und Römern, in der Landschaft Cyrenaica in Afrika allein 220,000, in

Ägypten 200,000, auf Cypern 240,000, und verfuhren dabei mit solchem Fanatismus, daß Manche das Fleisch ihrer Opfer fraßen, sich deren Eingeweide um den Leib schlangen und sich in deren abgezogene Häute steckten. — Bald aber kehrte sich das Racheschwert gegen sie: Trajan übertrug dem Marcius Livianus Turbo ihre Bestrafung und dieser erstickte den Aufstand zuerst in Ägypten, dann in den übrigen vorhin genannten Ländern im Blute der Juden. In Palästina selbst hielt sie Lusius Quietus, ein wilder Mauretanier, mit seinen Afrikanern eine Zeitlang unter der schärfsten Geißel.

Als darauf **Hadrian** zur Regierung kam, gab ihm die Betrachtung, daß die Juden nur durch ihre dem Heidenthum so entgegengesetzte Religion so gefährlich wären, den unpolitischen Gedanken an die Hand, dieses Volk durch Abschaffung seiner Nationalsitten unschädlich zu machen. Zu dem Ende befahl er bei seiner Bereisung der östlichen Provinzen den Bau einer römischen Pflanzstadt auf den Trümmern Jerusalem's und verbot den Juden hinfort die Vornahme der Beschneidung. Während sich nun auf der Vierhügelstätte die neue heidnische Stadt und Festung mit einem Tempel des capitolinischen Jupiters unter dem Namen **Älia Capitolina** zu erheben begann, erwachte bei den durch alle Länder des Ostens zerstreuten, aber durch einen gemeinsamen Glauben eng verbundenen Juden wieder ein solch wüthender Empörungsgeist, daß fast allenthalben im römischen Reich unruhige Bewegungen als Vorboten eines wieder ausbrechenden Empörungssturms verspürt wurden, der die Bestimmung hatte, einerseits die blinde, namentlich im Orient aller Gottesfurcht los und ledig gewordene Römerwelt zu züchtigen, anderseits die jüdische Nation als solche an dem von ihr verworfenen Eckstein vollends zu zerschellen (Matth. 21, 44.) und ihren Trotz für immer zu brechen, bis sie Den erkennen würde, in den sie gestochen (Jes. 19, 37.).

Ein falscher Messias nämlich, für den sich ein gewisser Simon ausgab und der sich unter Beziehung auf die in 4. Mos. 24, 17 stehende messianische Weissagung („Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen" 2c.) **Bar=Cochba** (Barcokebas) d. i. Sohn des Sterns oder Sternensohn nannte, war der Urheber dieses Aufstandes. Begeistert durch die schwärmerischen Geheimlehren Rabbi Akiba's, des berühmtesten jüdischen Lehrers damaliger Zeit, und von demselben öffentlich vor dem Sanhedrin und bei allen Synagogen als Messias-König anerkannt, ließ er sich von ihm förmlich als Davidssohn krönen und schlug zu Bitther (Bataris zwischen Lydda und Cäsarea?) seine Residenz auf. Darauf zog er, zugleich von den Juden im Ausland unterstützt, und von dem greisen, schon weit über 100 Jahr alten Akiba, als dem Schwertträger des Messias, begleitet, im Lande umher. Bald hatte er das vom Messiasjubel trunkene Volk unter die Waffen gebracht, 950 offene Orte bis tief in Syrien hinauf für sich gewonnen, 50 Städte besetzt und sich sogar Jerusalem's bemächtigt. Nur die Christen (Nazarener), deren es in den meisten Orten und selbst in Jerusalem, wohin sich die Muttergemeinde längst wieder gezogen hatte, bereits nicht wenige gab, und welche, unterthan jeder menschlichen Ordnung, um Gottes willen Krieg und Blutvergießen verabscheuten, — widerstanden eingedenk der Warnung ihres HErrn (Matth. 24, 4—6. 9, 10; 23—28), den falschen Lockungen dieses Irrsterns, und deßhalb wüthete er allenthalben gegen sie mit den grausamsten Martern.

Als der Statthalter zu Cäsarea die Bewegung unterdrücken wollte, war es zu spät, und der Kaiser mußte seinen gewandtesten und muthigsten Feldherrn Julius Severus, der bisher in Britannien gegen die tapfern Hochländer gekämpft hatte, mit seinen sieggewohnten Legionen herbeirufen. Dieser befolgte dieselbe Tactik, wie Vespasian (K. 7, 2:), besetzte zuerst die Seeplätze und Landespässe, vermied offene Schlachten und suchte die Juden im Kleinkrieg durch einzelne Überfälle zu erschöpfen und dadurch die Flamme ihrer Lügenbegeisterung auszulöschen. Nach zwei Jahren waren die Juden

aus allen ihren Stellungen im Lande verdrängt und der Weg nach Jerusalem offen, so daß er im dritten Jahre die Belagerung dieser Stadt beginnen konnte. Nach einer hartnäckigen Vertheidigung ward Jerusalem 134 n. Chr. (und 64 J. nach der Zerstörung durch Titus) erobert, noch gründlicher zerstört wie vorher, und darauf eine Pflugfurche über die Stätte gezogen, anzudeuten, daß hier kein fester Platz mehr dürfe gebaut werden, so daß also das prophetische Wort (Micha 3, 12) in Erfüllung gieng: „Zion wird um euretwillen wie ein Feld zerpflügt und Jerusalem zum Steinhaufen und der Berg zu einer wilden Höhe."

Im darauffolgenden Jahre wurde auch Bitther nach einem gräßlichen Blutbade genommen und besonders die ganz außerordentlich große Menge von Gesetzlehrern, die sich dahin geflüchtet hatten, darunter auch Rabbi Akiba, unter den grausamsten Martern hingerichtet. Während der Martern hörte dieser Greis nicht auf, die beiden Worte: Jehovah Erhad d. i. Gott ist einzig! zu wiederholen; das Wort „einzig" schien noch um seine Lippen zu schweben, als er schon ausgeathmet hatte. — Über das Ende Bar-Cochba's aber weiß man nichts: wahrscheinlich fiel er im Kampf und überlebte das Ende des von ihm entzündeten Krieges nicht. Dieser Krieg kostete nur allein in Palästina einer halben Million Juden das Leben und wohl eben so vielen in den übrigen aufständischen Provinzen, besonders in Ägypten. In Jerusalem allein kamen nach Dio Cassius 180,000 Juden um. Eine Menge wurden als Gefangene, zum Theil mit abgeschnittenen Ohren, in andere Länder verkauft. Fünfzig Städte und an tausend andere Orte mit 480 Synagogen wurden von den Römern zerstört und das ganze heilige Land lag als eine trauernde Wüste da. — Der Bau von Älia Capitolina wurde übrigens von Hadrian wieder aufgenommen, die Stadt aber nicht mehr zum Waffenplatz, sondern bloß zu einer prächtigen, mit Theater, Tempeln, Bädern und Palästen geschmückten Heidenstadt gemacht, und zwar von kleinerem Umfang, als die alte Stadt ihn hatte: denn bloß der Zionsberg wurde zum Ackerfeld verwendet, der Tempelberg aber abgetragen und auf ihn der Tempel des capitolinischen Jupiters errichtet, an den die ohnedieß mit einer Kopfsteuer belasteten Juden die verhaßte Doppeldrachmengabe fortbezahlen mußten. Ein Decret Hadrian's verbot jedem Juden, nach Judäa zurückzukehren, oder gar sich Jerusalem zu nähern. Später erlaubte man den Verbannten, jährlich Einmal gegen eine Geldabgabe auf den Ruinen ihrer heiligen Stadt zu weinen. „Da sieht man (berichtet Hieronymus) jedes Jahr am Zerstörungstage Jerusalem's ein ganzes Volk in Trauer, von Kummer erschöpfte Weiber, Greise von Lumpen bedeckt, mit Jahren belastet, herbeikommen; aber während ihnen Thränen über die Wangen rinnen und sie die Arme ausstrecken — erscheint der römische Soldat und verlangt Tribut von ihnen, wenn sie noch länger weinen wollen!" — Die Ausgewanderten ließen sich meist am linken Ufer des Euphrat nieder und ihre Häupter hieß man „Fürsten der Gefangenschaft" Und bei dieser Zerstreuung soll es bleiben, bis der HErr wieder seine Hand ausstrecken und, nachdem er sein Panier unter den Heiden aufgeworfen, auch die Verjagten Israels zusammenbringen wird, daß sie zu Ihm sich kehren und Ihn und seine Gnade ehren werden in der letzten Zeit. (Jes. 11, 11. ff. Hos. 3, 5. 5.). — (Vergl. Wilh. Hoffmann's histor. Skizze in d. Christoterpe 1838.)

So geistig thätig und schaffend Hadrian war, so sehr war er dabei vielfach von einer innern Unruhe getrieben, die theils in seinem von der Phantasie beherrschten Temperamente, theils in einer eben damit zusammenhängenden unnatürlichen Lustbefriedigung ihren Grund hatte. Daher suchte er nicht nur in den Geheimnissen ausländischer Religion Beruhigung, sondern ergab sich auch einer abergläubischen Schwärmerei

in dem Maße, daß man, wiewohl gewiß mit Unrecht, den Tod seines Lieblings, des schönen Antinous, auf die Rechnung desselben setzte.

Hadrian's zweimaliger Aufenthalt in Athen hatte neben den künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen auch seine Einweihung in die eleusinischen Mysterien zum Zweck, die er nachher auch in Rom einführte. Eben so gab er sich bei seinem zweijährigen Aufenthalt in Ägypten besonders viel mit Astrologie ab und adoptirte neben dem griechischen auch den ägyptischen Cultus in Rom. Sein Liebling Antinous, der ihn auf allen seinen Reisen begleitete, starb in den Wellen des Nils eines „räthselhaften" Todes, nach Einigen aus Schwermuth, nach Andern aus religiösem Wahn, in welchem er sich seinem Gebieter opfern wollte, weil dieser aus der Beschauung seiner Eingeweide tiefere Erkenntnisse schöpfen zu können wähnte! Hadrian erhob ihn in seiner schwärmerischen Trauer zu einem Gott, widmete ihm Tempel und Altäre, baute ihm zu Ehren eine Stadt und ließ durch Statuen, Reliefs und Münzen aller Art „seine reizenden Züge verewigen."

Eine auszehrende Krankheit, in welche Hadrian nach Vollendung seiner Reisen verfiel, gemahnte ihn, den Kinderlosen, an die Ernennung eines Nachfolgers, zu dem er sich einen seiner frühern Lieblinge, den Lucius Älius Verus ersah und zu dessen Gunsten er sogar seinen eigenen Schwager und dessen Enkel in dem Verdacht, daß sie nach dem Throne strebten, hinrichten ließ. Da aber der neuernannte Cäsar (so hieß jeder designirte Thronfolger) als ein unfähiger Schwächling zum Glück für das Reich noch vor Hadrian starb, so ernannte dieser den edlen Aurelius Antoninus, jedoch mit der Bedingung, daß derselbe sogleich den Neffen Hadrian's Marcus Annius Verus und den Lucius Commodus Verus, den Sohn jenes verstorbenen Älius Verus, adoptirte.

Dennoch konnte diese Vorsorge zur Verhütung künftiger Thronstreitigkeiten die Unzufriedenheit mancher Ehrgeizigen nicht beschwichtigen, und seinem, durch die vorschreitende Krankheit vermehrten Argwohn mußten noch viele angesehene Männer zum Opfer fallen. Doch rettete der menschenfreundliche Antoninus viele derselben dadurch, daß er den kranken Kaiser glauben ließ, seine Todesurtheile seyen vollzogen worden. Als er den 90jährigen Servianus mit seinem jungen Enkel Fuscus ohne gerechte Ursache zum Tode verurtheilt hatte, so rief der Greis die Götter an, daß Hadrian, wenn er einst zu sterben wünschte, nicht möchte sterben können. Diese Bitte wurde erhört: denn nachdem Hadrian, um den Schmerzen der noch hinzugetretenen Wassersucht zu entgehen, vergebens verlangt hatte, sich durch Gift oder Schwert zu tödten (was man aber nicht zuließ), starb er endlich zu Bajä durch absichtliche Übertretung der ärztlichen Vorschriften den 12. Juli 138 n. Chr. eines langsamen schweren Todes.

3. Die Regierung der beiden Antonine: Antoninus Pius; Marc Aurel. Verbesserungen. Parthischer Krieg und Triumph. Der markomannische Krieg. Pest. Legio fulminatrix. Empörung in Syrien.

Schon in seinen frühern Ämtern und Würden mit dem Ruhm weiser Menschenfreundlichkeit und edler Uneigennützigkeit, darauf wegen seiner treuen, kindlichen Anhänglichkeit an seinen Adoptivvater mit dem Beinamen Pius geschmückt, bestieg **Antoninus Pius** den römischen Thron, um 23 Jahre hindurch im Geiste eines Numa über die ganze römische Welt (nach Maßgabe der Garantie, die bloß in dem guten Willen eines Einzelnen liegt)

die Segnungen einer wahrhaft landesväterlichen, von einem ernst-sittlichen Geiste geleiteten Regierung zu verbreiten, unter welcher Rom und Italien sammt allen Provinzen einen hohen Wohlstand erreichten. Ja selbst die Christen konnten unter ihm ein geruhiges Leben führen, indem er auf eine Vertheidigungsschrift, die ihm Justinus (der Märtyrer) überreichte, alle Verfolgungen gegen sie einstellen ließ und sie mit Achtung behandelte.

Titus Aurelius Fulvius Bojonius **Antoninus Pius** stammte väterlicher Seits aus der Gegend von Nemausus (dem heutigen Nismes) im transalpinischen Gallien und war zu Lanuvicum (in Latium) 86 n. Chr. geboren. Bewies er schon als Quästor, Prätor, Consul, Proconsul in Italien und Asien, so wie als Hadrian's Adoptivsohn den menschenfreundlichsten Character, so trat dieser nach der Übernahme einer so großen Machtvollkommenheit in ein noch helleres Licht. Als der von Hadrian zuletzt schwer beleidigte Senat dem Verstorbenen die herkömmlichen Ehren verweigerte und alle Verordnungen desselben wieder aufheben wollte, so erklärte Antonin, daß er dann vom Throne zurücktreten müsse. Diese Erklärung einer kindlichen Dankbarkeit und die Wiedererscheinung vieler vom Hadrian Verurtheilter und Todtgeglaubter, aber vom Antonin Geretteter, bestimmten den Senat zur Nachgiebigkeit, und Antonin erbaute dem Hadrian einen prächtigen Tempel.

Eine Hauptsorge seiner Regierung ließ er es seyn, daß er für die öffentlichen Ämter stets würdige Männer auswählte und ungerechte Statthalter zur Rechenschaft zog. Der Beamtenstand erhielt überhaupt von ihm viele Unterstützung, die Gelehrten Anstellung und Jahrgehalte, während er alle Sinecuren d. i. alle Stellen und Gehalte für Müssiggänger einzog. Dem Senate räumte er so viel ein, als er selbst, wenn er Senator gewesen wäre, vom Kaiser gewünscht hätte; desgleichen hörte er stets auf den Rath erfahrener Freunde. — Gegen Volk und Heer war er freigebig und zwar zum nicht geringen Theile aus seinem eigenen Vermögen, da er reiche Privatgüter besaß, von denen er selbst oft dem Staate zu Hülfe kam, besonders in Theuerungszeiten und bei Unglücksfällen, z. B. bei den Überschwemmungen zu Rom und Antiochia, bei einer Feuersbrunst in Rom, bei einem Erdbeben auf Rhodus u. s. w. Um Handwerkern Unterhalt zu verschaffen, ließ er in vielen Provincialstädten verschiedene Bauten aufführen. Seine Wohlthätigkeit zeigte sich auch in Unterstützung der Armen und insbesondere in Errichtung einer weiblichen Waisenanstalt, die seiner Gemahlin Faustina zu Ehren die faustinianische hieß.

Selbst seine Hofhaltung bestritt er aus seinem eigenen Haushalt und schränkte sie daher mit weiser Sparsamkeit ein, so daß er z. B. viele überflüssige Prachtgeräthe abschaffte, mehrere kaiserliche Lustschlösser verkaufte und sich auch keine kostspieligen Reisen erlaubte. Deßungeachtet lieh er seine Gelder nur gegen 6-procentige Zinsen aus, um durch sein Beispiel den herrschenden Wucher, der 24, 48, ja 100 Procente nahm, zu beschränken. — Gieng er in seinem Eifer auch für Geringes manchmal zu weit (so daß ihn Einige spöttisch „Kümmelspalter" nannten), so hatte er dabei doch nur das Wohl des Ganzen vor Augen.

Er bestrebte sich stets, Niemanden Unrecht zu thun. Nie ließ er

einen Senator hinrichten; selbst als einmal Jemand eine Verschwörung gegen ihn stiftete, proscribirte er ihn nur. Nie begieng er eine Härte, milderte vielmehr die Härte mancher Gesetze und wollte sogar nicht, daß man nach Mitschuldigen forsche. Selbst Aufständen in den Provinzen trat er nie mit Grausamkeit, sondern nur mit Ernst und Milde entgegen.

In dem Verhältnisse zum Ausland beobachtete Antoninus Pius die Friedenspolitik seines Vorgängers auf eine noch sorgfältigere Weise; „denn lieber," sagte er, „wolle er Einen Bürger erhalten, als tausend Feinde tödten." Dennoch stand er bei den Barbaren, besonders den asiatischen, in so hoher Achtung, daß, als die Parther Armenien bekriegen wollten, ein Brief von ihm hinreichte, dieß zu verhindern, und daß, wenn Könige in Zwist geriethen, sie sich seinem Schiedsrichterspruch unterwarfen. Nur gegen die Mauretanier und Briten, gegen die Germanen und Dacier mußte er einigemale das Schwert ziehen lassen.

Als Antonin, der stets einer guten Gesundheit genoß, im 70. Jahre seines Lebens den Tod nahen fühlte, empfahl er dem Senat seinen Adoptivsohn und Eidam M. Aurelius Antoninus zum Thronfolger und starb den 7. März 161, von Jedermann betrauert und vom Senate mit dem Beinamen des „Göttlichen" geehrt.

Marcus Aurelius Antoninus Philosophus, von Geburt ein Spanier, von Natur mit edlen Anlagen des Geistes und Herzens begabt, von ausgezeichneten Lehrern gebildet und schon von früher Jugend an in die Lehren der Stoa (VII. 11, 3. und XII. 10, 5.) eingeweiht, hatte sich seit seiner Adoption und Ernennung zum Cäsar, die in seinem 18. Jahre erfolgte, den öffentlichen Geschäften mit solcher Anstrengung gewidmet und sich dabei seinen philosophischen Studien mit einer so großen ascetischen Entsagung hingegeben, daß er seine Gesundheit schwächte, was ihn jedoch nach seiner Thronbesteigung nicht hinderte, mit der ganzen Kraft stoischer Tugend die mannichfachen Stürme, welche während seiner 19jährigen Regierung über ihn und sein Reich kamen, männlich zu bestehen und dadurch in der heidnischen Welt das erste Beispiel eines „Weisen auf dem Thron" zu geben. In seinem Wahne jedoch, die Wahrheit in seiner philosophischen Tugendlehre zu haben, verhängte er über die Christen eine schwere Verfolgung, in welcher z. B. Justinus und Polykarpus den Zeugentod starben. (S. unten K. 10, 5. a. E. und K. 11, 1. a. E.)

Marc Aurel — wie man ihn gewöhnlich kurz zu bezeichnen pflegt — war 121 n. Chr. zu Rom geboren, wohin sein Urgroßvater Annius Verus aus Spanien gekommen war. Schon als Knabe zeigte er sich ernst und gesetzt und konnte bereits in seinem 12. Jahre „den Philosophenmantel anlegen." Unter seinen Lehrern werden besonders Fronto Cornelius und Sextus von Chäronea, Plutarch's Enkel, so wie die Stoiker Junius Rusticus und Apollonius von Chalcēdon genannt, denen er allen zeitlebens, auch noch als Imperator, die größten Ehren erwies. Sein Adoptivvater schätzte und liebte ihn so, daß er ihm seine Tochter Faustina zur Gattin gab und

ihn in Regierungsangelegenheiten, besonders bei Beförderungen, stets um Rath fragte Nach seines Adoptivvaters Tode übernahm er die Regierung nur auf dringendes Ersuchen des Senats und machte aus Pietät sogleich seinen Adoptivbruder Lucius Verus unter dem Namen Aurelius Verus Antoninus zu seinem Mitregenten und Eidam, obgleich derselbe, einer sorgfältigen Erziehung ungeachtet, ein ausschweifender Wüstling war, der sich wenig um den Staat bekümmerte.

Von Marc Aurel's Regentenweisheit zeugt zunächst seine Sorge für Gesetzgebung und Verwaltung Die Gesetzgebung suchte er theils durch Einführung neuer, theils durch Herstellung guter alter Gesetze zu verbessern; dabei räumte er dem Senate mehr Recht und Freiheit ein, als je ein Kaiser vor ihm. In der Verwaltung beobachtete er eine weise Sparsamkeit durch Beschränkung des öffentlichen Aufwandes, wiewohl er gegen Volk und Heer sich immer freigebig erwies. Besonders war die Sittenbesserung ein Gegenstand seiner aufmerksamsten Sorge, wiewohl er im eigenen Hause der Lasterhaftigkeit seiner Gemahlin Faustina nicht steuern konnte und sich begnügen mußte, ihre Schande vor der Öffentlichkeit möglichst zu verdecken.

Nur zu oft aber wurde seine Sorgfalt für das innere Wohl des Reichs durch die schweren Kriege unterbrochen, welche die äußere Sicherheit desselben gefährdeten. Denn eben als Rom von einer Überschwemmung und Hungersnoth, die des Kaisers Milde nach Kräften zu lindern suchte, betroffen wurde, fielen nicht nur Katten in Obergermanien und andere Germanen in Rhätien ein, sondern es brach auch ein parthischer Krieg (161—165) los, indem der Partherkönig Vologeses II (Βολογεσός und Οὐολόγεσος bei Stephanus Byzantius) in Armenien einfiel und nach Vernichtung eines römischen Heers auch in Syrien eindrang. Während des Kaisers Legaten die Germanen, die sogar über den Rhein gedrungen waren, mit Mühe zurücktrieben, schickte Marc Aurel zur Bekämpfung der Parther seinen Mitregenten Lucius Verus nach dem Orient, in der Hoffnung, ihn dadurch zugleich auch den Ausschweifungen zu entreißen. Allein dieser schwelgte dort zu Antiochīa lieber in Wollüsten und überließ die Kriegführung seinen Legaten, besonders dem Avidius Cassius, dem es binnen vier Jahren glückte, die Parther zu demüthigen und sogar Seleucīa zu erobern, worauf die beiden Kaiser zu Rom einen Triumph hielten.

Noch war diese Gefahr nicht ganz abgetrieben, als der schwere und langwierige Markomannenkrieg 166—180 n. Chr. das römische Reich an den Rand des Untergangs brachte und die Römerwelt in eine solche Noth versetzte, daß Einer auf dem Markte zu Rom den Untergang des Erdballs verkündete.

Während des mehr als halbhundertjährigen Friedens, den die römische Welt mit ihren 120 Millionen Menschen unter Hadrian und Antoninus Pius genossen hatte, war es an den deutschen Gränzen im Ganzen ziemlich ruhig gewesen, theils weil diese Kaiser die Gränzhut nicht vernachlässigten und auch manchen germanischen Völkern Jahrgelder gaben, theils weil die Deutschen selbst in alter schlimmer Gewohnheit öfters

uneinig unter einander waren, so daß noch Tacitus die Götter prieß, „daß die Deutschen fortführen, einander selbst zu hassen, da beim herrannahenden Verfalle des Reichs das Schicksal den Römern nichts Günstigeres gewähren könne, als Zwietracht der Feinde.“ Indeß traten doch von Zeit zu Zeit wieder kleine Völkerbündnisse auf, und gewiß würden wir mehr von den vorbereitenden Thatsachen, die dem Markomannenkriege vorangiengen, wissen, wenn nicht mit Tacitus auf lange die Stimme der Geschichtschreibung nach jener Seite hin verstummt wäre. Im Allgemeinen war es theils die wachsende Überzahl junger Mannschaft, für welche Deutschland in seinen anbaunngsfähigen Gränzen zu klein wurde, verbunden mit der in den Germanen stets regen Streitbegier und Beutelust, theils war es das mehr und mehr erwachende Bewußtseyn einer durch gemeinsames Zusammenstehen verstärkten Kraft, — was die Germanen zu der ausgedehnten Bewegung trieb, die unter Marc Aurel gegen die Rhein- und Donaugränzen gerichtet war.

Denn auf einmal standen alle Donauvölker germanischen und sarmatischen Ursprungs, wie in Einen Bund vereinigt, von der illyrischen Gränze bis nach Gallien hin auf, darunter besonders die Markomannen (unter ihrem Könige Markomar), die Hermunduren, Narisker, Sueven, Quaden sammt den Jazygen, Alanen, Victovalen, Roxolanen u. a., stürmten über die Donau in die römischen Provinzen und schleppten unter furchtbaren Verheerungen der Länder ganze Bevölkerungen hinweg; doch drängte er sie jenseits der Alpen zum Theil zurück.

Anfangs konnte der Kaiser den Angriff, der zuerst Pannonien traf, durch die wenigen vorhandenen Gränzlegionen nur schwach abwehren, bis Verus mit den parthischen Legionen aus dem Orient zurückkam. Zur Vermehrung des Unglücks aber brachten diese aus Asien die Pest mit, die nun anfieng, sich auch in Italien und von da in andere westliche Provinzen zu verbreiten und besonders viele Soldaten hinzuraffen. Gleichwohl machte sich Marc Aurel mit Verus in Person gegen die Nordgränze auf, so daß die Quaden, dadurch geschreckt, Friedensgesandte an ihn schickten. Der weichliche Verus wollte nun gleich wieder zurückkehren, aber Marc Aurel zog mit ihm zur besseren Sicherung der Gränzen über die Alpen nach Pannonien, wo er die Barbaren mehrfach schlug, bis er zuletzt doch, in zu großer Nachgiebigkeit gegen Verus, vor der Zeit die Rückkehr nach Italien antrat, auf welcher indeß Verus starb.

Kaum hatte Marc Aurel mit seinem, schon früher zum Cäsar ernannten Sohne Commodus einen Triumph gefeiert, als die Markomannen und ihre Verbündeten wieder losbrachen und ihre Verheerungen sogar bis unter die Wälle von Aquileja (am Fuße der julischen Alpen) ausdehnten. Um die Mittel zu einem zweiten Zug gegen sie aufzubringen, ohne die Provinzen durch neue Auflagen zu belästigen, machte Marc Aurel die äußersten Anstrengungen und verkaufte sogar den größten Theil der kaiserlichen Kostbarkeiten und Kunstschätze; und da die Pest die Heere so geschwächt hatte, waffnete er auch Sclaven, Fechter und Sträflinge und wagte es sogar, niederdeutsche Hülfstruppen zu verwenden, die sich in herkömmlich-germanischer Weise gegen ihre Brüder brauchen ließen!

Auch Opferungen und Sühnungen unterließ Marc Aurel nicht, und ungeachtet seiner Philosophie nahm er zu einem ägyptischen Wahrsager seine Zuflucht und ließ auf dessen Rath zwei Löwen über die Donau treiben, damit durch den Anblick der-

selben die Barbaren erschreckt würden. Allein die Deutschen hielten die Löwen für große Hunde und schlugen sie mit Prügeln todt, und in einer bald darauf folgenden Schlacht tödteten sie 20,000 Römer.

Nach vollendeter Rüstung drängte Marc Aurel die Eingedrungenen zurück, gieng wieder über die Alpen nach Pannonien und bekämpfte sie von Carnutum aus mit Glück, ja schlug sogar einmal auf der gefrornen Donau die Markomannen und Jazygen in einer blutigen Schlacht. Dann wandte er sich gegen die Quaden über die Donau, schlug sie und brachte sie, wie noch mehrere andere Völker, theils durch besondere Verträge, theils durch Aufnahme in römische Provinzen zur Ruhe.

Im Kampfe gegen die Quaden erfuhr er mit seinem Heere eine wunderbare Rettung. Er stand mit demselben diesseits des Gran's, in den Thälern des Nitraflusses in einer wasserlosen Gegend, vom Feind eingeschlossen, und er und alle die Seinen waren am Verschmachten: als plötzlich und unversehens — nach christlichen Berichten auf das Gebet der meist aus Christen bestehenden zwölften Legion, nach römischen Berichten auf das Gebet des Kaisers — ein Regengewitter die Erschöpften erfrischte und ihren Muth so stärkte, daß sie einen vollkommenen Sieg über die Quaden erfochten. Daher nach Einigen der Name legio fulminatrix, während Andere diese Ableitung bezweifeln, da schon zu Augustus Zeiten eine Legion dieses Namens bestanden seyn soll. Auf der Denksäule, die Marc Aurel wegen seiner Siege im Markomannenkrieg in Rom errichtete, ist noch die Abbildung des regnenden Jupiters zu erkennen. — Bei der Auswechslung der Gefangenen im Frieden gaben die Jazygen allein an 100,000 zurück.

Gleich nach der scheinbaren Beendigung dieses Krieges rief ihn eine Empörung des syrischen Statthalters Avidius Cassius nach Asien. Derselbe hatte durch Ausstreuung eines falschen Gerüchts vom Tode des Kaisers seine Soldaten vermocht, ihn als Imperator zu begrüßen; als sie aber bei der Annäherung des Kaisers gewahrten, daß sie getäuscht worden waren, so erschlugen sie den Statthalter, und der Kaiser ließ allgemeine Verzeihung eintreten. Nach seiner Rückkehr hielt er mit seinem Sohne wieder einen Triumph, wobei er jeden Bürger und viele Städte mit der größten Freigebigkeit bedachte.

Unterdeß aber hatten die Markomannen und Quaden den Krieg wieder erneuert, so daß Marc Aurel abermals über die Alpen nach Pannonien eilte, um durch Verstärkung und Ergänzung der von Hadrian schon begonnenen Donaubefestigungen die Gränze zu sichern. Er schlug sie zwar bei Carnutum; aber noch ehe es ihm gelang, den Krieg zu beenden, erkrankte er und starb zu Vindobona (Wien, nach anderer Angabe im Lager bei Sirmium) den 17. März 180 n. Chr. Er hinterließ das Reich seinem Sohne Commodus, den er im Vorgefühl, daß für Rom von jener Nordgränze her das Verderben kommen werde, noch auf dem Sterbebette beschwor, den Krieg nicht eher zu beenden, als bis die Feinde an der Donau durch die stärkste Befestigung der Gränzmarken gebändigt wären. Der unwürdige Commodus aber, an dessen Wahl die ganze

Weisheit Marc Aurel's scheiterte, dachte nur an die Lustgenüsse Rom's und erkaufte sich von den Deutschen durch Räumung aller jenseitigen Donauplätze und durch Herausgabe aller Gefangenen einen schimpflichen Frieden, der den Germanen nur das Recht auf künftige Wiedereinfälle zu geben schien, von denen übrigens keine noch so starke Markscheide sie je würde abgehalten haben.

10. Kapitel. Stand der Bildung und Literatur seit dem Tode August's bis zum Schluß der Blüthezeit des römischen Kaiserreich's.

1. Das silberne Zeitalter der römischen Literatur. a. Die Dichtkunst: die Epiker: Lucanus, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Statius; die Satiriker A. Persius und Juvenalis; der Epigrammatiker Martialis.

Da mit Marc Aurel das Blüthenalter der römischen Kaiserzeit schließt, so müssen wir hier einen betrachtenden Blick auf die seit dem Tode August's zur Erscheinung gekommenen innern Bildungsverhältnisse werfen und dabei vorzüglich die Fortentwicklung der römischen Literatur, den Zustand des römischen Sittenlebens und die Verbreitung des Christenthums in's Auge fassen. Auch dabei wird, wie schon die Darstellung der äußern Verhältnisse dieser Periode gezeigt hat, es sich noch weiter herausstellen, daß das römische Kaiserreich, besonders unter seinen bessern Leitern, allerdings den lachenden Anblick einer auf's Höchste gestiegenen Civilisation mit dem ganzen Behagen des durch Handel und Industrie, Wissenschaft und Kunst gehobenen Lebens darbietet, daß aber unter dieser schimmernden Außenseite dennoch eine tiefgehende, den innersten Lebenskern zersetzende Fäulniß verborgen lag, die, nachdem alle auch uns noch zum großen Theil zu Gute kommenden Bildungsmomente und Lebenseinrichtungen vollends in's Daseyn getreten waren, den Einsturz des ganzen künstlichen Staatsbau's herbeiführte und selbst noch den neuen, unter Hinzutritt anderer Elemente auf den Ruinen der römischen Welt entstehenden Lebensformen den Keim eines von der Wahrheit schwer zu besiegenden Verderbens beimischte.

Betrachten wir nun zuerst die römische Literatur dieser Periode und knüpfen an das mit August abgelaufene und dort (XI. 5. u. 6.) geschilderte goldene Zeitalter derselben an, nach dessen Ablauf, der angenommenen Bezeichnungsweise nach, das silberne Zeitalter der Literatur eintrat, welches von Tiberius an bis Hadrian reicht und von Einigen noch bis zu den Antoninen ausgedehnt wird.

Konnte man schon unter August, der doch noch einen Schein von politischer Freiheit ließ, eine Hinneigung zur Ausartung der römischen Literatur wahrnehmen, so trat dieselbe unter seinen sechs ersten Nachfolgern wirklich ein: denn der steigende Druck der Despotie, welche alle freie Regung unterdrückte und nur niedrige Schmeichelei erzeugte, so wie

der weit um sich greifende Krebsschaden der Sittenlosigkeit, der alles Edlere und Bessere schon in den Herzen der Jugend erstickte, mußten im Allgemeinen der Literatur sehr schädlich seyn. — Zu den besondern Gründen ihres Verfall's gehörte vorzüglich das einreißende Verderbniß der Sprache und des Geschmacks. Die Sprache hatte sich allmählig durch den Aufenthalt so vieler Römer in der Fremde und so vieler Fremden aus allen Theilen der Welt in Rom merklich verschlimmert, indem das Eindringen neuer Anschauungen und Ideen auch neue oder veränderte Ausdrucks- und Constructionsweisen hervorrief, die dem Geiste der alten einfachen Sprache widerstrebten. Eben so hatte sich aus einer verkehrten, dem öffentlichen Leben mehr und mehr abgewandten Erziehung ein falscher Geschmack gebildet, der sich in übertreibender Nachahmung des Klassischen und in der gesuchten Künstelei einer bloß in schönen Formen und neuen Wendungen der Rede sich gefallenden Manier äußerte, und durch die öffentlichen, die Stelle der Kritik vertretenden Vorlesungen (Recitationen) poetischer und prosaischer Erzeugnisse, wodurch man oft mit Anwendung von Bestechungen nach dem Beifall der verweichlichten kraft- und würdelosen Menge haschte, zusehends genährt wurde.

Günstiger für die Literatur, weil überhaupt für den Staat und die Sittlichkeit, erscheint die Regierungszeit der bessern Kaiser, insofern die reichlichen Unterstützungen, welche sie theils auf die Ausstattung und Vermehrung der Bibliotheken in Rom und in andern Städten des Reichs, theils (seit Vespasian) auf die Anstellung und Besoldung von Lehrern der Beredsamkeit und Grammatik, sowie auch der Philosophie verwendeten, den Unterricht, der bisher bloß als Privatangelegenheit angesehen worden war, zu einer Sache des Staats machten. Wenn vorher sich die höhern Stände an der Bildung betheiligt hatten, so verbreitete sie sich jetzt mehr und mehr über alle Stände, wodurch dann freilich auch die Literatur an äußerm Umfang zunahm, ohne jedoch bei dem Sittenzustande des Volks an innerer Güte zu gewinnen. Denn während früherhin mehr der wahre innere Beruf den Schriftsteller machte, so wurde jetzt vorzugsweise die Begierde nach Ämtern und Würden, nach Geld- und Lobesspenden die Triebfeder der Schriftstellerei, die dann, wie sie selbst die Tochter einer verderbten Zeit war, so auch die Mutter einer weitergreifenden Verderbniß in Sprache, Geschmack und Sitte wurde.

Nichts desto weniger finden wir unter der Menge der Dichter und Prosaiker dieser Periode noch eine Reihe zum Theil ausgezeichneter Geister, die „einer bessern Zeit würdig" waren und deren Werke, wenn sie auch nicht den reinen Geschmack und die edle Sprache der classischen Zeit wiederspiegeln, doch in andern Beziehungen uns einen bedeutenden Gewinn für die Kenntniß und Würdigung der in Rede stehenden Zeit abwerfen, so daß wir nicht umhin dürfen, die bedeutendsten aus den Autoren des silbernen Zeitalters in Bezug auf Dichtkunst, Geschichte und Geo-

graphie, Beredsamkeit und Grammatik, Philosophie und practische Wissenschaften hier in einige nähere Betrachtung zu ziehen.

Die Dichtkunst wurde in dieser Periode noch immer von Vielen betrieben; aber da ihre Erzeugnisse meist des echten poetischen Geistes ermangelten, den ein rhetorisch-declamatorisches Pathos, ein frostiger Phrasenschwulst und eine noch so gelehrte Nachahmung des Älteren nicht ersetzen konnte, so stand die Poesie im Allgemeinen sammt ihrern Vertretern in keinem großen Ansehen, und nur die Satire erhob sich mit starker Kraft gegen die herrschenden Laster und Verkehrtheiten, obgleich sie bei dem gewiß achtungswerthen Ernst ihrer Bestrafungen gar oft die Gränzen des Maaßes der Schönheit und des Geschmacks überschritt.

Die ehrenhafteste Stufe unter diesen Dichtern nehmen folgende ein: die Epiker Lucan, Valerius Flaccus, Silius Italicus und Statius, die Satiriker Persius und Juvenal und der epigrammatische Dichter Martial.

M. Annäus **Lucanus**, geb. 38 n. Chr. zu Corduba in Spanien, Sohn eines angesehenen, reichen Ritters, Neffe des Philosophen Seneca, wurde zu Rom gebildet und gewann frühe durch sein Dichtertalent den Beifall der römischen Welt, zog sich aber dadurch den Neid und Haß des Tyrannen Nero zu, so daß er, der Theilnahme an der Pisonischen Verschwörung beschuldigt, von ihm zum Tode bestimmt wurde, den er sich wählen durfte und im 27. Jahre seines Alters (65 n. Chr.) mit stoischem Muthe bestand (K. 5, 2.) — Von ihm hat sich noch ein episch-historisches Gedicht in 10 Büchern unter dem Titel **Pharsalia** erhalten, das den Krieg zwischen Cäsar und Pompejus zum Gegenstand und die Eigenthümlichkeit hat, daß es sich mit Verschmähung aller poetischen Fiction auf rein historischem Boden bewegt. Der Mangel an eigner Erfindung darin wird aber reichlich aufgewogen durch den sittlichen Ernst eines, alles Niedrige und Gemeine verachtenden und den Verlust der Freiheit redlich betrauernden Stoikers. Vermißt man auch in diesem Gedichte das, was man Einheit nennt, und tritt das rhetorische Element überwiegend auf, während seiner Sprache die Feinheit und Ründung eines Virgils fehlt, so zeugen wenigstens die Schilderungen einzelner Charactere, so wie eine gewisse Kraft der Sprache von dem nicht geringen Talent des Dichters.

C. Valerius Flaccus, nach Einigen zu Setia in Campanien, nach Andern zu Padua in nicht zu bestimmender Zeit geboren, war unter Vespasian der beste Dichter seiner Zeit und starb 89 n. Chr. unter Domitian's Regierung. Das unvollendete Gedicht, das wir noch von ihm besitzen und das den Titel Argonautica führt, ist eine Nachbildung der Argonautica des rhodischen Apollonius (VII. 11, 5.) Bei manchen schönen Schilderungen, die sein poetisches Talent bekunden, fehlt ihm doch die Kraft eigenthümlicher Erfindung und seine Sprache ist bei allem Schmuck der Rede gesucht und dunkel.

Silius Italicus, von ungewisser Herkunft, bekleidete 68 n. Chr. unter Nero das Consulat, wurde dann Statthalter in Asien und zog sich später auf seine campanischen Landgüter zurück, um den Musen zu leben. Sein episch-historisches Gedicht in 18 Büchern mit dem Titel Punica hat den zweiten punischen Krieg zum Gegenstand. Den Stoff dazu entlehnte er aus Livius und Polybius, ohne ihn mit Freiheit und Selbstständigkeit zu behandeln. Die Form bildete er dem Virgil nach, ohne ihn freilich so wenig, wie die Andern, zu erreichen; indeß sind seine Charactere edel gehalten und seine Sprache ist, wenn auch ideenärmer, doch ungezwungener, als die des Lucan.

P. Papinius Statius, geb. 50, nach Andern 61 n. Chr. zu Neapel, gewann zu Rom durch seine Siege in dichterischen Wettkämpfen, wobei er besonders als Improvisator (Stegreifdichter) glänzte, den Beifall der Menge und durch seine Schmeicheleien die Gunst Domitian's. Daß er Christ geworden und von diesem Tyrann den Tod erlitten habe, ist unerwiesen. Er starb vielmehr in der Zurückgezogenheit zu Neapel. Seine „Wälder", eine Sammlung von 32 Gelegenheitsgedichten, gehören mehr der lyrischen, als epischen Dichtungsgattung an. Seine „Thebais", ein erzählendes Epos in 12 Gesängen behandelt den thebanischen Krieg unter den Söhnen des Oedip. Von seiner Achilleis sind nur zwei Bücher auf uns gekommen. Er übertrifft seine oben genannten Vorgänger an Phantasie, Gedankenreichthum und Characterdarstellungsgabe, theilt aber mit ihnen die übrigen Fehler, indem er sich, wenigstens in seinen epischen Gedichten, zu sehr in rhetorischer Künstelei, in übertreibender Ausschmückung, im Prunken mit Gelehrsamkeit und in gesuchter Ausdrucksweise gefällt.

Aulus Persius Flaccus, geb. 34 n. Chr. zu Volaterrä in Etrurien aus dem Ritterstande, erzogen zu Rom und der stoischen Philosophie ergeben, war ein Mann von ernstem Character und tugendhaftem Lebenswandel, aber von schwacher Gesundheit, so daß er schon in seinem 28. Lebensjahre (62 n. Chr.) starb. Er hinterließ Satiren, in welchen der Dichter seinen sittlichen Unmuth und Unwillen über die Laster seiner Zeit mit einer Herbigkeit und Strenge ausläßt, die uns zwar nicht so anmuthet, wie der heitre Humor des weltklugen Horaz, aber mit desto größerer Achtung vor einem Manne erfüllt, der sich in einer Zeit allgemeiner sittlicher und geistiger Erschlaffung und unter dem Druck des Despotismus eine freie, kräftige Seele bewahrte und mit Gefahr für sein Leben die Geißel strafender Satire schwang, nicht um den lächelnden Beifall seiner Zeitgenossen zu gewinnen, sondern, wo möglich, in den Seelen derselben den gleichen Zorn gegen die Sünde und das Laster zu entflammen.

Decimus Junius **Juvenalis**, geb. 39 oder 42 n. Chr. zu Aquinum, von unbekannter Herkunft, widmete sich in Rom der Beredsamkeit und wendete sich erst in seinen spätern Jahren der Dichtkunst und zwar besonders der Satire zu, die ihm unter Domitian eine Art Verweisung aus Rom an die äußerste Gränze Ägyptens (oder wie C. Herrmann darzuthun sucht: Britanniens) auf den Posten eines Cohortenpräfects zugezogen haben soll. Unter Trajan kehrte er wieder nach Rom zurück und starb erst unter Hadrian 119 n. Chr. als 82jähriger Greis. — Von den 16 Satiren, die wir von ihm besitzen, fallen die ersten sechs in die Regierungszeit Domitian's: sie geißeln mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit und Bitterkeit die Gräuel der damaligen sittlichen Versunkenheit. Seine sämmtlichen Satiren verbreiten sich über alle schlechten und verkehrten Richtungen des römischen Lebens, und besonders zeugt die achte Satire („über den wahren Adel der Gesinnung") und die zehnte („über die Nichtigkeit der menschlichen Begehrungen nach äußern Gütern") von dem ernstsittlichen Sinn des Dichters, der „einer bessern Zeit würdig" war. Ungeachtet der leidenschaftlichen Übertreibungen, des rhetorisirenden Tons, der oft allzu gedrängten Sprache und des oft dunkeln Inhalts wurde er nicht bloß von seiner Mitwelt, die ihn gar gut verstand, ohne sich jedoch nach ihm gestalten zu wollen, sondern auch noch von der Nachwelt mit Beifall gelesen.

M. Valerius **Martialis**, geb. zu Bilbilis, südwestlich von Saragossa in Spanien, um 40 n. Chr., vollendete seine Studien in Rom und widmete sich anfangs der Jurisprudenz, dann aber einzig der Poesie, in der er das Feld des Epigramms so glücklich bebaute, daß Titus und selbst Domitian (in der ersten Zeit seiner Regierung) seine Gönner wurden. Nachdem er 35 Jahre zu Rom gelebt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und lebte dort noch von 96—102 n. Chr. in äußerlich glücklichen Umständen.

— Wir besitzen von ihm eine, von ihm selbst in 14 Büchern geordnete Sammlung von 1200 epigrammatischen Gedichten, welche zu den besten Erzeugnissen der römischen Poesie gerechnet werden. Martial, nicht Catull, ist unter den Römern der Urheber des eigentlichen Epigramm's d. h. desjenigen Sinngedichts, worin (nach Lessing) in der Art einer kurzen Denkmal-Aufschrift bei'm Beginn des Lesens unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen besondern Gegenstand gerichtet und einige Momente hindurch gespannt gehalten wird, um sie dann mit Einemmal durch einen Schluß zu befriedigen, in welchem sich die Spitzen und Stacheln des Witzes und der Satire oder Ironie zusammendrängen. Fehlt diese Pointe, d. i. diese spannende Hinhaltung und der unerwartete Aufschluß, so kann ein solch kurzes Gedicht seiner übrigen Form nach wohl noch ein Epigramm heißen, ist es aber im engern Sinne nicht mehr. Martial's Epigramme zeichnen sich aber nicht nur durch beißenden Witz und treffenden Spott aus, sondern geben uns auch von allen, freilich meist nur die Schattenseite hervorkehrenden Verhältnissen der ganzen römischen Welt in Hinsicht auf öffentliches und häusliches Leben, auf Literatur und Kunst, auf alle Geschlechter und Stände ein anschauliches und getreues Bild, so daß sie eine Fundgrube für die Kenntniß der Sittengeschichte jener Zeit sind, wenn uns auch viele dieser Epigramme wegen ihrer uns unbekannten örtlichen und persönlichen Anspielungen unverständlich und gar manche wegen ihrer Obscönitäten widerlich sind. — Von den vielen Nachahmern und Nacheiferern Martial's kann hier nicht die Rede seyn. Indeß sey noch das in das Gebiet des Romans übergehende, den Titel Satiricôn führende Werk des Petronius Arbiter, jenes Großmeisters der Vergnügungen am Hofe des Claudius und Nero, erwähnt, in welchem der Moderduft der Sittenfäulniß jener Zeit concentrirt ist. — Von höherer und besserer Tendenz ist der unter dem Titel „der goldne Esel" vorhandene satirische Roman des L. Appulejus (aus Afrika), der unter den Antoninen lebte und in diesem Werke durch Empfehlung der Mysterien die herrschende Sittenlosigkeit seiner Zeit heilen zu können wähnte.

2. Fortsetzung. b. Römische Beredsamkeit: M. A. Seneca, Plinius der Jüngere; Fronto; A. Gellius.

Mit der Poesie theilte die Prosa im Allgemeinen dieselben Fehler eines in Geschmack und Sprache sinkenden Zeitalters. — Die erste Stelle unter den wissenschaftlichen Bestrebungen behauptete noch immer die Beredsamkeit, da sie bei ihrer Bedeutung im Senat und vor Gericht am meisten Einfluß und Ansehen, Ruhm und Ehre im bürgerlichen Leben verschaffte. Da aber die freie Äußerung des Redners unter den despotischen Kaisern ganz gehemmt, unter den bessern beschränkt war, so trat an die Stelle männlicher Kraft und edler Einfalt der Rede eine künstliche Declamation und das Bestreben, sich in hochklingenden Worten, schwülstigen Redensarten und kunstvollen Antithesen (Gegensätzen) zu überbieten. Dieser falsche Geschmack gieng von den damaligen Rhetorenschulen aus und verbreitete sich auch über die andern Zweige der Literatur. Doch können unter den Rednern und Grammatikern des silbernen Zeitalters der ältere Seneca, Quinctilian, der jüngere Plinius, Fronto und Gellius als die bessern mit Auszeichnung genannt werden.

Marcus Annäus **Seneca**, mit dem Beinamen Rhetor, geb. zu Corduba in Spanien, Vater des Philosophen Seneca und Großvater des obgenannten Dichters Lu-

canus, hinterließ eine Sammlung von Controvers- und andern Reden, wovon ein Theil auf uns gekommen ist.

M. Fabius **Quinctilianus**, geb. zu Calagurris in Spanien 42 n. Chr., war unter Galba und Domitian der angesehenste, selbst von Juvenal und Martial gepriesene Lehrer der Beredsamkeit in Rom und erhielt als solcher sogar die Würde eines Consuls. Nach 20jähriger Thätigkeit zog er sich vom Lehrfache zurück und starb 118 n. Chr. Er hinterließ als Frucht vieljähriger Forschung und Erfahrung ein Werk unter dem Titel Libri XII. institutionis oratoriae, das als „eine vollständige Anweisung zum Studium der Rhetorik von den ersten Elementen der Sprache und Grammatik an bis zu den höhern Erfordernissen eines Redners" betrachtet werden kann und auch dadurch merkwürdig ist, daß es den ganzen Jugend- und Schulunterricht mitbegreift. Durch die speziellsten und umfassendsten Vorschriften sucht er seine Kunst nicht nur von dem eingerissenen falschen Geschmack zu befreien, sondern sie auch mit dem Gewinn der fortgeschrittenen Wissenschaft seiner Zeit zu bereichern. Ausgebreitete Gelehrsamkeit, echt kritischer Geist, gesundes Urtheil, höchst practischer Sinn und geläuterter Geschmack stellen ihn in der Theorie der Beredsamkeit noch über den Cicero, dessen Erfahrungen er übrigens benutzt und dessen Styl ihm zum Muster gedient hat. Zu seinen, im 10. Buch vorkommenden, höchst treffenden Beurtheilungen derjenigen griechischen Schriftsteller, deren Studien er für die Bildung des Redners förderlich erachtet, hat er wahrscheinlich Werke griechischer Kritiker benutzt. — Man schrieb ihm noch verschiedene andere Schriften zu, von denen hier nicht gehandelt werden kann.

C. **Plinius** Cäcilius Secundus (Junior), Neffe des älteren oder Naturforschers Plinius, geb. zu Como um 62 n. Chr., ein Schüler Quinctilian's, trat schon in seinem 19. Lebensjahre als Redner auf, erhielt im 31sten die Prätur und (nachdem er unter Domitian zurückgezogen gelebt hatte) unter Trajan die Consulswürde, worauf er Statthalter von Bithynien und im Pontus wurde und als solcher seinen merkwürdigen Bericht über die Christen (s. seine Briefe Lib. X. Ep. 97.) an Trajan abstattete, von welchem oben in K. 9, 1. die Rede war. Von Character mild und freigebig, wenn auch etwas eitel und selbstrühmig, war er ein besonders eifriger Freund und Beschützer der Wissenschaften, denen er im Umgang mit den vorzüglichsten Geistern seiner Zeit (einem Quinctilian, Sueton, Silius Italicus, Martial, Tacitus u. a.) seine geschäftsfreie Muße, so wie einen Theil seiner großen Reichthümer widmete. — Obgleich ihm in der Redekunst die zweite Stelle nach Cicero eingeräumt wurde, so erhielt sich doch von seinen Reden nichts, als sein **Panegyricus** d. i. seine Lobrede auf Trajan, die als eines der glänzendsten Denkmäler römischer Beredsamkeit erscheint. So glänzend aber und blühend sein Styl, so fein und gewählt seine Ausdrucksweise und so geist- und phantasiereich seine Darstellung ist, so beweis't er doch eben in dem Mangel an edler Einfalt und Natürlichkeit, zu dem noch „ein gewisses Haschen nach witzigen Einfällen und Antithesen" kommt, daß er nicht mehr dem goldenen Zeitalter angehört, wiewohl gerade jene seine Eigenthümlichkeiten viele Bewunderer und Nachahmer gefunden haben. — Noch besitzen wir von diesem feingebildeten Weltmann eine Sammlung von **Briefen**, welche in Feinheit, Gefälligkeit und Kunst des Styls mit dem Panegyricus wetteifern und zugleich durch ihren mannichfaltigen, in geschichtlicher und literärischer Hinsicht wichtigen Inhalt sehr anziehend sind, weßhalb sie gleichfalls der nächsten Folgezeit zum Muster gedient haben.

M. Cornelius **Fronto**, geb. zu Cirta in Afrika unter Domitian oder Nerva, war in Rom Lehrer der Beredsamkeit und genoß die Gunst Hadrian's und Antoninus Pius, welcher letztere ihn zum Lehrer seiner Prinzen wählte und ihm die Consulswürde ertheilte. Seine großen Kenntnisse, besonders in der griechischen Literatur, erwarben ihm sonst noch viele Freunde und Schüler. Außer einer längst bekannten grammatischen Schrift besitzen wir von ihm ganz neu aufgefundene Briefe an An-

tonius Pius, Marc Aurel und andere hohe Personen über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, deren Behandlung nach Sprache und Ausdruck die schon gerügten Fehler jener Zeit an sich trägt.

Aulus **Gellius**, ein Schüler des eben genannten Fronto, aus einer vornehmen römischen Familie, beschäftigte sich neben seinem Richteramt mit den Wissenschaften und schrieb während seines Aufenthaltes auf einem Landgut bei Athen eine Sammlung von Auszügen aus seiner Lectüre griechischer und römischer Schriften, die er **Attische Nächte** betitelte und worin er, jedoch ohne bestimmten Zusammenhang, eine Menge sprachlicher, juridischer, historischer, antiquarischer Notizen zusammenstellt, die uns über viele dunkle Gegenstände des Alterthums Licht und Aufschluß geben. Er starb zwischen 145 und 164 n. Chr.

3. Fortsetzung. c. Geschichte: Vellejus, Valerius Maximus, Tacitus, Curtius, Suetonius, Florus, Justinus.

Wie in der Beredsamkeit, so übte noch mehr auf dem Gebiet der Geschichte der politische Druck und die sittliche Entartung einen nachtheiligen Einfluß, so daß die Geschichte ihren hohen Beruf, Welt und Zeit nach ihrem wirklichen Wesen und Werth aufzufassen und darzustellen und so Lehrerin und Führerin zur Wahrheit zu seyn, kaum mehr erfüllen konnte. Sie trat im Allgemeinen mehr als trockene Biographie oder als schwülstige Panegyrie (Lobrednerei) auf, und wenn sie auch in einem Vellejus Paterculus, Valerius Maximus, Curtius, Suetonius, Florus zum Theil ehrenwerthe Ausnahmen aufzeigt, so mußte doch (mit F. A. Wolf zu reden) „um einen **Tacitus** hervorzubringen, die historische Muse ihre letzten Kräfte erschöpfen."

Vellejus Peterculus, geb. 19 v. Chr., wahrscheinlich aus einer patrizischen Familie, begleitete eine Zeit lang als Reiterpräfect den Tiberius auf seinen Feldzügen, wurde dann Prätor und lebte nachher zurückgezogen den Wissenschaften. Sein hinterlassenes, erst im Jahr 1515 n. Chr. entdecktes Werk römischer Geschichten ist eine Art Abriß der Weltgeschichte von Troja's Zerstörung an bis zum Jahr 30 n. Chr. wobei er das den Römern Wichtigere etwas ausführlicher hervorgehoben hat. In Betreff der Sprache und Darstellung trägt er die Fehler seiner Zeit an sich (z. B. das Bestreben, durch rednerischen Schmuck, durch Bilder- und Antithesenhäufung zu glänzen), hat aber dabei im Ganzen einen klaren, angenehmen und lebendigen Vortrag. Auch zeigt er sich in Benützung seiner Quellen gewissenhaft und im Allgemeinen der Wahrheit zugethan, und wenn er den Tiberius in zu vortheilhaftem Lichte darstellt, so scheint ihn dabei theils eine persönliche Dankbarkeit, theils eine gewisse Blindheit geleitet zu haben, zumal Tiberius erst nach Sejan's Sturz als vollendeter Tyrann hervortrat.

Valerius Maximus, aus patrizischem Geschlechte, ein Zeitgenosse des Vellejus, schrieb 9 Bücher merkwürdiger Thaten und Reden ausgezeichneter Männer (bis auf Tiberius), eine Anecdotensammlung, welche viele vorher noch nicht bekannte, zum Theil wichtige Züge enthält, aber im Übrigen weder von Geschmack, noch von Kritik zeugt.

C. Cornelius **Tacitus**, der vorzüglichste Geschichtschreiber der nachaugusteischen Periode, geb. zu Interamna aus plebejischem Geschlechte, um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr., beschäftigte sich zuerst mit dem Studium des Rechts und der Beredsamkeit, that unter Vespasian Kriegsdienste und wurde Quästor, stieg dann unter Titus und Domitian bis zur Prätur (88 n. Chr.) und machte alsdann,

wahrscheinlich im Geleite seines Schwiegervaters Agrippa (K. 8, 2.), Reisen in Britannien und wurde dabei wohl auch mit einigen Theilen Germaniens näher bekannt. Nach seiner Rückkehr wurde er unter Nerva Consul (suffectus), war auch noch unter Trajan in öffentlicher Thätigkeit und scheint erst um 134—136 n. Chr. als 80jähriger Greis gestorben zu seyn. — Seinen Namen haben sein Leben des Agricola, seine Germania, seine Historien und seine Annalen verewigt. Durch sein Leben **Agricola**'s hat er seinem edlen Schwiegervater das schönste Denkmal gesetzt und zugleich das Muster einer Biographie aufgestellt, indem er an seinem Helden alles Hohe und Würdige hervorhebt, ohne dabei in den rhetorisch-panegyrischen Fehler seiner Zeit zu verfallen. Im Vorwort dazu spricht sich Tacitus über seine eigne Persönlichkeit, so wie über seinen Geschichtschreiberberuf auf das bezeichnendste aus. — Durch die geographische und politische Schilderung von der Lage, den Sitten und Völkern **Germaniens** in drei Bücher, wollte er theils über das, den Römern politisch so wichtige Land und Volk nähern Aufschluß geben, theils aber auch seinen entarteten Zeitgenossen in dem unverdorbenen, kräftigen und einfachen germanischen Volksthum, in welchem er manche Züge des Urrömerthums fand, einen Sittenspiegel vorhalten. — In seinen **Historien** gab er die ausführliche Geschichte seiner Zeit von Galba an bis Domitian; doch sind davon nur die vier ersten Bücher und ein Theil des fünften vorhanden. — Seine **Annalen**, die er erst nach den Historien schrieb, schildern mehr bloß überblicklich die Zeit vom Tode August's bis zum Tode Nero , begreifen also den Zeitraum von 54 Jahren, welcher der in seinen Historien dargestellten Periode vorangeht. Leider fehlt uns von den 16 Büchern dieses Werkes das 7. bis 10. Buch, desgleichen der Anfang des 11. und der Schluß des 16ten, oder die Geschichte der Regierung Caligula's und der ersten Regierungsjahre des Claudius.

Die Annalen weichen von den Historien in Plan, Behandlung und Darstellung ab. Dennoch kann man beide Werke als ein Ganzes betrachten, an dem als Haupttalent dieses Geschichtschreibers vor Allem die Kunst der Composition zu bewundern ist, indem er einen Grundgedanken festhält und sein historisches Material stets nach demselben auswählt, auf denselben bezieht und um denselben herum ordnet. Dieser sein Grundgedanke ist der, daß bei der eingetretenen politischen und sittlichen Entartung des römischen Volkes der Principat als eine Nothwendigkeit eingetreten sey, damit des Reiches Würde und Größe nicht völlig untergienge. Die lebendige und fast dramatische Behandlung seines historischen Gegenstandes, wobei die Handlung nicht so oft als bei Thucydides, Sallustius oder Livius durch Reden unterbrochen ist, macht sowohl die Annalen, in denen „die Gründung und schnelle Ausartung" des Principats der Julier —, als auch die Historien, in denen die Weiterentwicklung des Principats dargestellt ist, zu einem wahren „Kunstwerk," das zugleich in der Zurückführung der Handlungen und Begebenheiten auf die innersten und letzten Ursachen und Beweggründe, namentlich in der Darlegung und Prüfung der geheimsten, die Handlungen bedingenden Regungen des menschlichen Herzens einen philosophischen Geist und psychologischen Tiefblick —, in dem allenthalben unverholen ausgesprochenen, oft selbst bis zur Bitterkeit sich steigernden Abscheu gegen Laster und Heuchelei eine Ehr- und Wahrheitsliebe — in der ernsten, von Partheihaß und Parteineigung entfernten Haltung eine Würde und Erhabenheit des Characters —, in der ihm eigenthümlichen Kraft und Körnigkeit, Kürze und Gedrängtheit der Sprache eine Tiefe der Gedanken und eine Kunst des Ausdrucks beurkundet, daß ihm unter den römischen Historikern der Ruhm der Meisterschaft zuerkannt und die erste Stelle eingeräumt wird. Bei dieser Anerkennung seiner Vorzüge dürfen wir aber auch auf seine Fehler aufmerksam machen und z. B. nicht verkennen, daß bei Tacitus das religiöse Element vor dem sittlichen, das Göttliche vor dem Menschlichen zurücktritt, während das Princip seiner Sittlichkeit im Grunde doch nur die römische „Ehre" ist! In

Bezug auf das Daseyn eines Gottes und dessen Einflusses auf die Weltbegebenheiten erscheint er als Zweifler, und wenn man ihm auch nicht den Glauben an das Walten einer höhern Macht absprechen kann, so ist ihm diese doch nur mehr ein blindes Verhängniß, mehr eine bloße Naturnothwendigkeit, als eine göttliche Weltordnung. Eben so ist der ihm eigentliche gedrängte und prägnante Styl, seiner gediegenen Kraft ungeachtet, von einer gewissen Härte und Dunkelheit, so wie von einer gewissen rhetorisch-poetischen Manier nicht frei, durch welche auch er seinem Zeitalter, aus dem er doch so hoch hervorragt, den Tribut menschlicher Schwäche entrichtet.

Q. **Curtius** Rufus, von dessen Herkunft und Leben sich nichts Sicheres ermitteln läßt, obwohl die meisten Neuern ihn in das Zeitalter Vespasian's verlegen, hat in 10 Büchern eine Geschichte der Thaten Alexander's des Großen hinterlassen, von der erst Schriftsteller des 12. Jahrhunderts Erwähnung thaten. Die beiden ersten Bücher fehlen und der Text der übrigen hat bedeutende Änderungen erlitten. Das Werk selbst, zu welchem er den Stoff aus Diodor, Plutarch u. a. genommen hat, ist mehr Roman, als Geschichte, und darf des darin herrschenden unkritischen, zum Fabelhaften und Wunderbaren geneigten, rhetorisch-declamatorischen Geistes nur mit Vorsicht gebraucht werden. Bei allem dem aber ist an ihm Phantasie und Wärme des Gefühls, eine gewisse Kraft der Beredsamkeit und eine an das classiche Zeitalter erinnernde Reinheit der Sprache anzuerkennen, so daß sowohl einzelne seiner Schilderungen, als auch manche seiner Reden „ausgezeichnet in ihrer Art" genannt wenden können.

C. **Suetonius** Tranquillus, ein Zeitgenosse und Schützling des jüngern Plinius, lebte unter Domitian, Trajan und Hadrian, bei welchem letztern er Geheimschreiber (magister epistolarum) wurde, aber nach einiger Zeit in Ungnade fiel. Von seinen vielen historischen, antiquarischen und grammatischen Schriften ist unter seinem Namen noch vorhanden, 1. ein größeres Werk, das die Lebensbeschreibungen der zwölf (ersten) Kaiser enthält; 2. drei kleinere Schriften, welche die Biographieen berühmter Grammatiker, Redner und Dichter enthalten. — Was seine, auf die besten Quellen gestützten Biographieen der Kaiser betrifft, so liefert er in denselben so getreue, die privaten und öffentlichen Lebensverhältnisse eines jeden mit solcher Wahrheit darstellende Characterbilder, daß er unter die vorzüglichern römischen Geschichtschreiber gezählt wird, um so mehr, da auch seine Sprache im Ganzen rein, einfach und würdevoll ist, und er, bei einer ihm eigenthümlichen gedrängten Kürze, falschen rhetorischen Schmuck und Schimmer zu vermeiden sucht.

L. Annäus **Florus**, von ungewissem Zeitalter und Vaterland (wiewohl die meisten Forscher sich dahin einigen, daß er unter Trajan und Hadrian gelebt habe), hinterließ in 4 Büchern einen aus verschiedenen älteren römischen Historikern veranstalteten Auszug der römischen Geschichte, der von Rom's Erbauung bis zum Tode August's reicht und für eine, in kurzen, lebendigen Zügen mit rhetorisch-poetischem Geist und in blühendem Styl abgefaßte „Lobrede auf das römische Volk" gelten kann. Mit Chronologie und Geographie nimmt er es nicht genau.

Justinus, den man gemeiniglich in das Zeitalter der Antonine setzt, hat aus dem verloren gegangenen umfassenden Geschichtswerke des noch zur augusteischen Periode gehörigen Geschichtschreibers Pompejus Trogus einen kurzen Auszug gefertigt, welcher als ein „Abriß der Universalgeschichte" (vom Ursprung der Welt bis auf August) betrachtet werden kann. Bei einem „noch ziemlich reinen, wenn auch nicht ganz gleichen Styl" hält er sich in Betreff dessen, was er giebt, an geachtete, meist griechische Quellen, läßt es jedoch dabei an Kritik fehlen, und die Chronologie, vollends die Geographie, läßt er ganz außer Acht.

4. Fortsetzung. d. Geographie, Naturwissenschaft und Arzneikunde: Pomponius Mela (die Peutingerische Tafel); Plinius der Ältere; Columella; Celsus.

In der Geographie haben die Römer im Ganzen wenig geleistet, so viel Macht, Mittel und Gelegenheit sie auch dazu gehabt hätten: sie überließen lange Zeit hindurch die Bebauung dieses Feldes den Griechen, die längst ein vollständiges Lehrgebäude geschaffen hatten, als man in Rom endlich unter August an die allgemeine Vermessung des Reichs gieng und eine Art Landcharte für das Reichsarchiv zu Stande brachte, davon sich unter andern eine Abbildung an den Wänden eines von August gebauten Porticus zu Rom, so wie auch zu Augustodunum (Autun) in Frankreich befand. — Nachdem bereits Cäsar und Plinius der Ältere in ihren Werken einzelne geographische Notizen gegeben hatten, trat endlich in Pomponius Mela der erste eigentliche geographische Schriftsteller auf.

Von einer römischen Weltcharte, die entweder unter Marc Aurel oder etwas später unter Kaiser Alexander Severus (um 230) nach erneuerten Messungen veranstaltet wurde, besitzen wir noch eine Abschrift, die aber durch vielmalige Abschreibung sowohl, als auch durch spätere, höchstwahrscheinlich unter Constantin veranlaßte Zusätze und Weglassungen vielfach verändert ist. Die Abschrift selbst rührt aus dem 13. Jahrhundert her und befindet sich unter dem Namen „Peutingerische Tafel“ (so benannt nach ihrem frühern Besitzer Peutinger) seit 1738 in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien. Sie besteht aus 12 länglichen Blättern, und ist im Grunde nur eine militärische Wegcharte, deren Original in einem Porticus an einer langen Wand angebracht war und die verschiedenen Straßen und Stationsentfernungen enthält, mit bildlicher Angabe der Städte, Orte, Flüsse, Völker und Provinzen, vom asiatischen Ost-Ende des röm. Reich's an — bis zum europäischen West-Ende, von dem nur ein kleiner Theil fehlt.

Pomponius Mela, der gewöhnlich für einen Bruder des jüngern Seneca gehalten wird und unter Claudius I gelebt hat, schrieb ein Werk (de situ orbis), das in 3 Büchern einen Abriß der allgemeinen Geographie enthält, wobei er mit vieler Kritik griechische Quellen benützt hat.

Auch in der Naturgeschichte brachten die Römer erst spät etwas Ganzes zu Stande und Plinius der Ältere war der erste, einzige und umfassendste Naturforscher der Römer. — In der wissenschaftlichen Bearbeitung des Landbaus reiht sich an Cato und Varro, deren schon in den vorangehenden Perioden erwähnt wurde (XI. 6, 1.), für diese Periode der gründliche Columella, der die Beschäftigung mit diesem für die Römer so wichtigen Lehrgegenstand als gute altrömische Sitte auf's neue empfehlen wollte. — Die Medicin war, nachdem sie aus den Händen der Priester gekommen war, durch griechische Sclaven und Freigelassene betrieben worden und daher lange aus dem Kreise der freien Künste ausgeschlossen, bis aus den Schulen berühmter griechischer Ärzte, z. B. eines Asklepiades, auch römische Ärzte hervorgiengen und diese dann seit Augustus unter den Kaisern zu so großem Ansehen kamen, daß sie mit den Rhetoren und Philosophen gleiche Privilegien erhielten. — Als Schrift-

steller in diesem Fache erhielt sodann Celsus, als eigentlicher Römer, den größten Ruhm.

C. Plinius Secundus Major, geb. 23 n. Chr. (wahrscheinlicher zu Como, als zu Verona), Rom's fleißigster und größter Gelehrter, war unter Nero, Procurator in Spanien, unter Vespasian in andern Ämtern, unter Titus Oberbefehlshaber der Flotte zu Misenum, und fand bei dem Ausbruch des Vesuvs, welcher Herculanum, Pompeji und Stabiä verschüttete (K. 8, 1.) 79 n. Chr. als ein „Opfer der Wißbegierde" seinen Tod, den uns sein Neffe, der jüngere Plinius, in seiner Beschreibung jenes Naturereignisses geschildert hat, die im 16. und 20. Brief des 17. Buches seiner Briefsammlung vorkommt. (Plinius der Ältere ließ sich nämlich, um die Eruption in der Nähe zu beobachten, des Aschenregens ungeachtet, zu Schiff von Misenum nach Stabiä bringen, wo er ruhig übernachtete, obgleich schon Jedermann wegen des Flammenausbruch's aus der Stadt floh. Als aber am Morgen die Gefahr wuchs, die Mauern bereits vom Erdbeben schwankten, der Aschenregen die Ausgänge zu versperren drohte und alles in dichte Finsterniß einhüllte, eilte der muthige Mann, von fackeltragenden Sclaven begleitet, dem in vollem Aufruhr tobenden Meere zu, sank aber unterwegs, von Dämpfen erstickt, todt nieder, und erst nach drei Tagen, als sich endlich die Finsterniß verzog, fand man seinen Leichnam). — Sein in 37 Büchern vorhandenes, dem Titus gewidmetes naturhistorisches Werk, das er nicht lange vor seinem Tode vollendet hatte, ist eine Compilation aus mehr als 2000 meist verloren gegangenen Werken alter Schriftsteller und hat den Character einer Encyclopädie, in welcher er „eine Darstellung der gesammten Welt, des Himmels wie der Erde, mit allen ihren Erscheinungen, Kräften, Reichthümern der belebten und unbelebten Natur, liefern wollte, ohne daß er jedoch dabei sich über Umfang und Gränzen des Ganzen klar und scharf bewußt gewesen wäre. Eben des reichen Inhalts wegen, der nicht nur über alle Theile der Naturgeschichte, sondern auch über Astronomie, Kosmographie, Geographie, Meteorologie, Medicin, ja selbst über die schönen Künste sich verbreitet, ist dieses Werk, seiner mannichfachen Fehler und Ungenauigkeiten ungeachtet, in sehr vielen Beziehungen eine hauptsächliche Quelle für unsere Alterthumskenntniß geworden. Die darin enthaltene Ansicht von Gott und Welt, welche beide Begriffe Plinius als Eins nimmt, ist die pantheistische.

L. Junius Moderatus **Columella**, geb. zu Gades (Cadix) in Spanien, gebildet durch Reisen in Italien und im Orient, lebte unter Claudius und Nero und war ein Zeitgenosse des Seneca. Sein Werk vom Landbau giebt uns in einer reinen, fließenden Sprache einen vollständigen „Abriß der gesammten Landwirthschaft," mit Inbegriff des Gartenbau's.

Aulus Cornelius **Celsus** (verschieden von andern gleichen Namens) geboren nach Einigen zu Rom, nach Andern zu Verona, lebte wahrscheinlich unter August und Tiberius zwischen 25 v. Chr. und 50 n. Chr. Er war ein Mann „von umfassendem Wissen und gelehrten Kenntnissen" in allen Fächern. Von seinem großen encyclopädischen Werke (de artibus), das die verschiedensten Wissenschaften behandelte, ist nur noch diejenige Abtheilung übrig, welche in 8 Büchern über die Medicin handelt. Er hält sich darin an Hippokrates und Asklepiades, hat aber auch noch viele andere ärztliche Schriftsteller benutzt und zugleich eigene Erfahrungen darin niedergelegt, so daß er, namentlich in der Chirurgie, unter die großen Autoritäten des Alterthums gehört. Sein Styl ist so rein, daß man ihn den „Cicero der Mediciner" genannt hat.

5. **Fortsetzung. c. Römische Philosophie: der Stoiker Seneca. (Epictet.) Marc Aurel.**

Nächst der Beredsamkeit galt in dieser Periode die Philosophie als das nothwendigste Studium, dem sich nicht nur die römische Jugend aus den gebildeten Ständen, die zu diesem Zweck nach Griechenland strömte, zu widmen pflegte, sondern das auch dem Weltmanne, wenn er sich aus dem öffentlichen Leben zurückzog, als die würdigste Beschäftigung erschien. Wenn auch im Ganzen durch und seit Cicero nur ein gewisser Eklecticismus herrschend wurde und die meisten darunter nur ein Mittel zum besseren Fortkommen im Berufsfache oder zur bloßen Unterhaltung fanden, so trieben doch Manche sie aus einem gewissen religiösen Bedürfniß, und aus diesem Grunde fand noch immer vorzüglich die stoische Philosophie ihre Verehrer, besonders unter solchen, welche bei der Betrachtung der ringsum herrschenden politischen Noth und sittlichen Versunkenheit einen Trost und Halt für ihre Seelen suchten. Unter den stoischen Philosophen dieser Periode werden vorzüglich Athenodorus aus Tarsus, Erzieher des Kaisers Claudius, L. Annäus Cornutus, des Dichters Persius Freund, u. a. genannt, deren Schriften aber nicht auf uns gekommen sind. Als der bedeutendste Philosoph, den die Römer nach Cicero aufzuweisen haben, ist indeß der Stoiker **Seneca** zu nennen, von welchem wir noch viele Schriften besitzen, die in das Gebiet der Moral und practischen Lebensweisheit einschlagen. Der in denselben herrschende Geist höherer Sittlichkeit, welcher Selbstbeherrschung, Verachtung alles Gemeinen, Niedrigen, Irdischen, und Erhebung über den Wechsel und Wandel der äußern Dinge lehrt, die Kraft dazu aber aus dem „Bewußtseyn der innern Würde des Menschen" ableitet, verbunden mit einem glänzenden, rhetorisch-declamatorischen, häufig auf Effect berechneten Vortrag — hat den Schriften dieses Moralphilosophen hauptsächlich bei allen denjenigen Gemüthern, die in den Stürmen des Lebens einen Anker suchten, auch noch in spätern Zeitaltern einen großen Beifall verschafft, den ihm stets alle diejenigen unbedingt zollen werden, welche, wie Seneca, die eigentliche Quelle nicht kennen, aus der die wahre Tugend ihre Noth und Tod überwindende Kraft schöpft, sondern mit dem wesentlich stoischen Zuruf: „Hülle dich in deine Tugend, wenn es stürmt!" die Forderungen des Höchsten Sittengesetzes befriedigen zu können wähnen. Übrigens finden sich bei Seneca viele Stellen, welche stark an die christliche Sittenlehre erinnern, und wenn auch die, durch eine spätere Tradition aufgekommene Behauptung, daß Seneca geheimer Christ gewesen sey, durchaus nicht standhaltig ist, so wird ihm doch eine theilweise Bekanntschaft mit christlichen Sittenlehren vergebens abgesprochen werden, da diese ihm, dem so weit um sich schauenden Denker, wenn auch schwerlich aus der Lectüre der heil. Schrift, oder aus

dem Umgang mit dem Apostel Paulus selbst (wie behauptet worden ist), wohl aber doch aus Mittheilungen anderer Christen bekannt seyn konnten, deren schon viele in Rom, manche sogar unter dem kaiserlichen Hofgesinde lebten. Kein Wunder, daß die durch solche Wiederklänge veredelte stoische Moral, welche Seneca vor allen römischen Philosophen voraus hat, auf weit hinaus einen bedeutenden Einfluß übte. — Der durch Seneca gemilderte Stoicismus fand zunächst in einem zu Rom gebildeten Griechen, dem berühmten Epictet, diesem „Muster eines Stoikers," in welchem sich Leben und Lehre in völliger Übereinstimmung zeigten, so wie nach ihm in dem Kaiser Marc Aurel, die würdigsten Vertreter.

L. Annäus **Seneca**, der Philosoph, Sohn des oben (10, 2.) genannten Rhetors, geb. zu Corduba in Spanien bald nach Ch. G., Nero's Erzieher, von dessen Einfluß auf die Hof- und Staatsverhältnisse und von dessen traurigem Tode (65 n. Ch.) schon im Verlauf der Geschichte (K. 5, 2.) Erwähnung gethan wurde, hatte sich schon frühe mit dem Studium der Rhetorik und besonders mit der Philosophie beschäftigt und wendete der letztern auch als Staatsmann die meiste Zeit zu, konnte aber, wie eifrig und ernst er sie auch betrieb, mit ihr doch weder seine Liebe zum Reichthum, noch seine Sucht zu glänzen, überwinden, wiewohl sie ihn den unvermeidlichen Tod, den ihm Nero auferlegte, mit stoischem Muthe ertragen ließ. — Von seinen vielen Schriften haben sich noch folgende erhalten: die Schrift über die Selbstbeherrschung im Zorn und in der Leidenschaft; — drei Trostschriften, die eine an seine Mutter, um sie über sein Exil, in das ihn Kaiser Claudius nach Corsica geschickt hatte, zu trösten, voll sittlicher Grundsätze; die andere an den mächtigen Freigelassenen des Claudius, um ihn über den Tod seines Bruders zu trösten, wobei unwürdige Schmeicheleien gegen Claudius vorkommen, daher manche diese Schrift als unecht zu erweisen bemüht waren; die dritte und vorzüglichste Trostschrift an eine Freundin, um sie über den Verlust ihres Sohnes zu trösten; — die Schrift über die Vorsehung, worin er die Frage, ob es eine Vorsehung gebe, da es doch den Guten in der Welt oft so schlecht, den Schlechten aber gut gehe, bejaht, aber als vorzüglichstes Mittel gegen das Unglück den Selbstmord empfiehlt; — die Schrift über die Seelenruhe und wie sie zu gewinnen sey; — die Schrift über die Characterstärke und Festigkeit des Weisen, welche der Philosoph in allen Lebenslagen beweisen solle; — die Schrift über die Kürze des Lebens, worin zum Wachsthum in der Weisheit bloß „die gute Anwendung der Zeit" empfohlen wird; — die Schrift vom glückseligen Leben, worin er die stoische Lehre, daß es ohne Tugend kein wahres Lebensglück gebe, so wie zugleich sich selbst indirect gegen den Vorwurf der Liebe zum Reichthum und zur Hoffahrt zu vertheidigen bemüht ist; — die unvollständig auf uns gekommene Schrift über die Ruhe und Zurückgezogenheit des Weisen, von ähnlichem Inhalt wie die vorangehende Schrift. Die ausgezeichnete Schrift **über die Wohlthätigkeit**, deren verschiedene Arten sammt den Pflichten der Wohlthäter sowohl, als der Empfänger, nach den verschiedensten Seiten hin beleuchtet werden; — eine Sammlung von 124 Briefen moralischen Inhalts, die theils wegen der darin sich kund gebenden psychologischen Tiefe und ernstsittlichen Würde, theils wegen ihres besonders glänzenden (übrigens auf Effect berechneten) Vortrags — zu allen Zeiten großen Beifall gefunden haben; — eine satirische Schrift auf den Tod des Kaisers Claudius, in welcher sich die Freimüthigkeit oft zu einer leidenschaftlichen Bitterkeit steigert; endlich ein Werk über Fragen aus der Naturlehre (Physik), durch das sich der Moralphilosoph auch als

eifrigen Naturforscher zu erkennen giebt und uns zu zeigen bemüht ist, daß „die genaue Betrachtung der Natur zu einer reinen und vollkommenen (!) Erkenntniß Gottes und dadurch zur Tugend und Religion führe.“ — Die erste Spur der Tradition, daß Seneca mit dem Apostel Paulus Bekanntschaft gehabt habe, findet sich erst beim Kirchenvater Hieronymus. Der h. Augustinus erwähnt nur, daß Seneca zu der Apostel Zeiten geglänzt habe, und Lactanz sagt bloß, daß er der treuste Schilderer und schärfste Ankläger der öffentlichen Sitten und Laster gewesen sey.

Epictet, geb. um 50 n. Chr. zu Hierapolis in Phrygien, aus dem Sclavenstande, von Körper schwach und kränklich, von Geist kräftig und stark, hatte einen Freigelassenen Nero's, den Epaphrodit, zum Gönner, der ihn durch den Stoiker Musonius Rufus unterrichten ließ und ihm nachher die Freiheit schenkte. Anfangs wollte Epictet in des Socrates oder Diogenes Weise die Römer auf öffentlichen Plätzen über das, was er als Wahrheit erkannte, belehren; aber die Römer waren keine Griechen und so mußte sich der Philosoph, verspottet und mißhandelt, in die Schranken der Schule zurückziehen und, als Domitian die Philosophen verbannte, Rom verlassen und sich nach Epirus flüchten, wo er zu Nikopolis eine von der römischen Jugend fleißig besuchte Schule gründete, und im Jahre 117 starb. — Der Grundsatz seiner Sittenlehre war der schon oben besprochene stoische „naturgemäß zu leben und seinem Gewissen, als dem höchsten Gesetze zu gehorchen,“ und sein Wahlspruch: „Dulde und verläugne!“ Streng gegen sich selbst, war er übrigens nachsichtig gegen Andere und ohne die hochmüthige Schroffheit früherer Stoiker. Einfach, arm und anspruchlos mied er eiteln Schmuck im Vortrag und prahlte nicht mit seinen Tugenden. So sagte er unter Anderm: „Wenn Du schlicht gekleidet gehst, so rühme Dich dessen nicht; wenn Du nur Wasser trinkst, so erzähle es nicht unter den Leuten; wenn Du Dich abhärten willst, so thue es für Dich und nicht vor Andern.“ Obgleich selbst arm, nahm er doch das Kind eines Freundes zu sich, welches dieser aus Armuth hatte aussetzen wollen. Das Eigenthum verachtete er nicht, dagegen galt ihm der Überfluß für eine Quelle des Übels. „Nicht die Dinge selbst verursachen uns Schmerz, sondern nur unsere Einbildungen über dieselben.“ Den Selbstmord mißbilligte er. — So wie er schon in seinem Leben hohe Achtung genoß, so noch mehr nach seinem Tode, und Lucian erzählt, daß Jemand Epictet's irdene Lampe für 3000 Drachmen an sich gebracht habe, „in der Hoffnung, bei ihrem Schein geistreiche Eingebungen zu erhalten;“ — Er selbst hinterließ nichts Schriftliches. Das unter seinem Namen vorhandene „Handbuch“ der Moralphilosophie rührt von seinem Schüler Arrian (dem obgedachten Historiker) her, der aber versichert, daß er die eigenen Worte seines Lehrers beibehalten habe.

Von Kaiser **Marc Aurel** haben wir noch ein Werk stoisch-moralischen Inhalts in 12 Büchern unter dem Titel: „An sich selbst,“ in welchem sich seine edeln Gesinnungen wiederspiegeln. Nichts desto weniger hat die in diesen Selbstbekenntnissen ausgesprochene religiöse Ansicht keinen festen Grund: denn er nimmt bald Einen Gott, bald Götter, bald eine Vorsehung, bald keine, an. In eben solcher Ungewißheit schwankt er in Beziehung auf das Leben nach dem Tode, und wenn auch manche seiner Ansichten dem Christenthum, von dem er sich Bericht erstatten ließ, sich näherten, so äußerte er sich doch im Ganzen verächtlich über dasselbe, als über eine Schwärmerei, die zum Selbstmord, den er nicht billigte, treibe; denn in der freudigen Hingebung der Christen in den Märtyrertod, den ihnen die über sie verhängten Verfolgungen bereiteten, konnte er den höhern Antrieb nicht erkennen. — Auch bei ihm läßt sich übrigens so wenig wie bei Seneca und Epictet verkennen, welchen tiefen Einfluß das Christenthum bereits unbewußt auf die stoische Philosophie ausgeübt hatte, wie es folgende seiner Sätze wahrnehmen lassen: „Man muß die kurze Zeit, die uns verliehen ist, in Übereinstimmung mit der Natur leben und wenn der Augenblick des Rückzugs gekommen ist, stille und sanft zur Ruhe gehn, wie eine reife Olive, wenn

sie fällt, die Erde segnet und dem Baume ihren Dank darbringt, der sie erzeugt hat. — „Diene Gott und thue den Menschen Gutes." — „Wie glücklich ist die Seele, welche stets bereit ist, sich von dem Leibe zu trennen." Doch fügt er hier nach seinem Vorurtheile bei: „aber diese gute Verfassung muß aus unserer eigenen Überzeugung hervorgehen, nicht aus einem hartnäckigen Eigensinne wie bei den — Christen." —

6. Stand der griechischen Literatur und Bildung in der nachaugusteischen Periode bis zu den Antoninen: a. Geschichte und Geographie: Josephus, Herennius Philo, Plutarch, Arrian, Appian, Strabo und Pausanias.

Noch haben wir einen Blick auf den Stand der griechischen Literatur und Bildung zu werfen, so weit dieselbe die nachaugusteische Periode bis zu den Antoninen einschließlich umfaßt. Seit Alexandria, ehemals der Sitz der Weltliteratur und Weltbildung (VII. 11, 5 — 7), zu einer bloßen römischen Provincialstadt herabgesunken war und den Gelehrten zwar immer noch eine „bequeme Lage" und — ungeachtet der durch Cäsar erlittenen Zerstörung eines großen Theils der alexandrinischen Bibliothek (XI. 1, 4.) — noch immer reiche literarische Mittel, aber keine Fürstengunst und Auszeichnung mehr bot, war freilich nun Rom, als Kaiserstadt und literarische Schatzkammer, der Vereinigungspunct der ausgezeichnetsten Geister und die zweite Heimath der griechischen Literatur geworden, — wie denn unter den 31 öffentlich angestellten Lehrern, welche daselbst auf dem Capitol Vorträge über die verschiedenen Zweige der Literatur hielten, zehn speciell für die griechische Literatur bestellt waren. Deßungeachtet war unter den Gelehrtensitzen, welche in den Provinzen, und zwar zu Athen, Alexandria, Antiochia, Berytus, Mediolanum (Mailand), Massilia, Karthago &c. sich fanden, Alexandria noch immer hochberühmt; und wenn zu Athen die Schulen der Rhetorik besonders blühten, so wurde in Alexandria die Philosophie und Mathematik, späterhin auch die Medicin, vorzugsweise betrieben.

Zur Kennzeichnung der literarischen Betriebsamkeit der Griechen und griechischgebildeten Nichtrömer dieser Periode mögen im Gebiete der Geschichte, der Geographie, der Rhetorik und der Philosophie die wichtigsten einer etwas nähern Betrachtung unterworfen werden.

Was zunächst die Geschichtschreiber dieser Periode betrifft, so gehören sie sämmtlich zu denen vom zweiten Rang und schließen sich an diejenigen griechischen Historiker an, deren oben (XI. 6, 1.) gedacht worden ist. Unter ihnen sind der griechisch-gebildete Jude Josephus, der ägyptische Grieche Herennius Philo, der Athener Plutarch, der asiatische Grieche Arrian und der alexandrinische Grieche Appian die nennenswerthesten.

Flavius **Josephus**, geb. 37 n. Chr. aus einer vornehmen Priesterfamilie zu Jerusalem, von mütterlicher Seite ein Abkömmling des maccabäischen Fürstengeschlechts, von dessen Mitwirkung im jüdischen Krieg unter Vespasian und Titus schon oben (K. 7, 2 und 3.) die Rede war, hatte eine gelehrte Bildung genossen, war

schon vor jenem Krieg in Rom gewesen, nahm dann Theil am Kampf für die jüdische Nationalsache, trat bei seiner Kriegsgefangenschaft auf die Seite der Römer und stieg dadurch, so wie durch die Eigenschaften seines geschmeidigen Characters und seiner Bildung in der Gunst seiner römischen Gönner so sehr, daß er seine letzte Lebenszeit im Kreise der kaiserlichen Familie zubrachte. — Seine **Geschichte des jüdischen Kriegs** oder der Zerstörung Jerusalem's, die er ursprünglich hebräisch verfaßte, dann selbst in's Griechische übersetzte und vom Kaiser Titus eigenhändig beglaubigen ließ, ist, die Zweideutigkeit seiner persönlichen Politik abgerechnet, ein mit meisterhafter Kunst der Darstellung verfertigtes, die innerste Theilnahme ergreifendes Gemälde vom Untergange seiner Nation, dessen äußere Züge mit solcher Treue und Glaubwürdigkeit wiedergegeben sind, daß die Juden dasselbe nie in Zweifel zogen, und selbst Tacitus ihn (im V. Buche seiner Historien) als Quelle benützte. — Wir besitzen noch ein anderes griechisch geschriebenes Werk von Josephus unter dem Titel: **Jüdische Alterthümer**, das eine vollständige Geschichte des jüdischen Volks von Erschaffung der Welt bis auf Nero enthält und von ihm in der Absicht geschrieben ist, sein Volk den Griechen und Römern in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Da er aber außer den Schriften des Alten Testaments auch die Tradition als Quelle dazu benützte und alles vermeiden wollte, was dem Heiden lächerlich hätte vorkommen können, sein profaner Sinn auch die Tiefen der alttestamentlichen Wahrheiten zu erfassen nicht im Stande war, so entbehrte diese seine jüdische Geschichte aller Treue und kann nur für die Zeit der vier letzten Jahrhunderte zwischen dem Propheten und der Erscheinung Christi — wiewohl auch da nur mit Vorsicht — zur Lückenausfüllung gebraucht werden. Von beiden Werken hat man auch lateinische Übersetzungen aus dem 5. Jahrhundert. Durch eine Selbstbiographie und eine Schrift über das Alterthum des jüdischen Volks ergänzt er jene beiden größern Werke und vertheidigt sich gegen persönliche und literarische Angriffe.

Herennius **Philo** von Byblus (im ägyptischen Delta) lebte 100 Jahre n. Chr., schrieb ein Leben Hadrian's und 30 Bücher von Staaten und ihren berühmten Männern und soll der Übersetzer der uralten, verlorengegangenen Mythengeschichte des phönizischen Historikers Sanchuniathon (K. II. 9, 4.) gewesen seyn, davon uns wenige Bruchstücke durch die vierte Hand erhalten wurden.

Plutarchus von Chäronea in Böotien, geb. 50 n. Chr., gebildet zu Athen und auf Reisen, wurde in Rom Hadrian's Lehrer und von ihm zum Consul und Statthalter Illyriens erhoben, kehrte aber später wieder in seine Heimath Athen zurück, wo er als Archon und Apollopriester, von Jedermann geliebt und geachtet, in einem hohen Alter starb. — Das von ihm unter dem Titel: „**Vergleichende Lebensbeschreibungen**" vorhandene Geschichtswerk enthält 46 Biographieen ausgezeichneter Griechen und Römer, von denen er in der Regel zwei in manchen Beziehungen einander ähnliche Männer aus beiden Völkern aushebt und nebeneinander stellt, z. B. den Theseus und Romulus, den Lykurg und Numa, den Solon und Publicola, Themistokles und Camillus, Perikles und Fabius Maximus, Alcibiades und Coriolan u. s. w. Doch sind 14 Biographieen davon verloren gegangen. Alle zeichnen sich durch eine große Kunst der Characterschilderung und eine äußere lebendige Darstellung aus und enthalten einen Reichthum von Erfahrung und Lebensklugheit, daß man sie einen „historischen Commentar seiner philosophischen Grundsätze" genannt hat. — Getadelt wird an ihm eine nicht überall ausreichende Kritik bei Benützung der Quellenschriftsteller, deren er 250, darunter 80 verloren gegangene, benützte; eine gewisse Gleichförmigkeit in der Characterschilderung, in so fern seine Helden nur entweder im Gewande der vollkommensten Tugend oder des ärgsten Lasters erscheinen; eine gewisse Parteilichkeit für Griechenland, die ihm als Griechen freilich nachzusehen ist, und endlich ein durch Gelehrsamkeit hie und da unklarer Styl.

Flavius **Arrianus**, berühmt als Historiker, Philosoph, Geograph und Tactiker, wurde um 100 n. Chr. zu Nicomedia in Bithynien geboren, bildete sich unter Epictet's Leitung, erhielt das Bürgerrecht zu Athen und Rom, wurde 134 Präfect in Cappadocien, schlug als solcher einen Einfall der Alanen und Massageten muthig zurück und erhielt vom Kaiser Hadrian die Consulwürde. — Sein historisches Hauptwerk schildert in 7 Büchern die **Feldzüge Alexanders** des Großen, wobei er die nun verlorenen Werke der Zeitgenossen Alexanders (K. VI. 9. 4. a. E.) mit besonnener Kritik benützte, so daß er für uns zur Hauptquelle der Geschichte jener Zeit wurde. In Styl und Behandlung ahmte er den Xenophon nach, blieb aber an Anmuth und ungesuchter Einfachheit, so wie an Lebendigkeit der Darstellung hinter seinem Vorbilde zurück; doch wird ihm das Verdienst der Deutlichkeit, Verständlichkeit und Wahrheitsliebe mit vollem Recht zuerkannt. — Zur Vervollständigung des obengenannten Werkes schrieb er auch (jedoch in ionischem Dialecte) eine Indische Geschichte, worin er die Sitten und Einrichtungen der Inder zusammenstellt und einen Auszug aus der Reisebeschreibung Nearch's (K. VI. 8, 1 u. 4.) mittheilt. Seine übrigen historischen Schriften sind verloren; seine Schriften geographischen und philosophischen Inhalts übergehen wir.

Appian von Alexandria lebte zu Rom unter Trajan, Hadrian und Antoninus Pius, zuletzt als kaiserlicher Verwalter des Provincialfiscus. Er schrieb in griechischer Sprache in 24 Büchern (von denen wir nur noch 10 vollständig und 1 unvollständig besitzen) eine Römische Geschichte, die er verkehrter Weise mit Hintansetzung der chronologischen Ordnung nach einer gewissen ethnographischen Eintheilung darstellt, so nämlich, daß er im 1. Buch die Geschichte Rom's unter den Königen, im 2. bis 5. B. die Kriege der Römer in Italien und Sicilien, im 6. die Kriege in Spanien, im 7. die Kriege mit Hannibal, im 8. die punischen Kriege in Afrika, im 9. die Kriege in Macedonien u. s. f. erzählt. Obgleich es eine Compilation ist, so ist es uns doch in denjenigen Abschnitten, bei denen er verloren gegangene Schriften benutzt hat, selbst zur Geschichtsquelle geworden, zumal es ihm an scharfsichtigem Urtheil und an Wahrheitssinn nicht gebricht. Besonders zeugt seine ausführliche Schilderung der Proscriptionszeiten von seiner tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens. Im Styl erreicht er sein Vorbild, den Polybius, nicht.

Die von dem Griechen Eratosthenes (K. VII. 11, 7.) zu einer Wissenschaft erhobene Geographie machte unter der, über eine so weite Ländermasse sich ausdehnenden römischen Herrschaft bedeutende Fortschritte, die noch größer gewesen wären, wenn die Männer, aus deren Reisebemerkungen sie sich weiter baute, mit bessern Kenntnissen in der Mathematik und Naturlehre ausgerüstet gewesen wären. Was insbesondre die alexandrinischen Gelehrten in der Geographie geleistet hatten, hat dann der berühmte Strabo zusammengefaßt und, mit eigenen Beobachtungen vermehrt, in einem großen geographischen Werke dargestellt, in welchem er zugleich die Geschichte der Erdkunde von Homer an bis auf Augustus fast vollständig niederlegte. Nächst ihm ist Pausanias durch seine Reisebeschreibung für uns wichtig geworden.

Strabo, geb. 60 v. Chr. zu Amasea in Cappadocien, lebte unter Augustus und Tiberius, bereis'te Griechenland, Syrien, Phönizien und Ägypten bis an die Kataracten des Nils; eben so Griechenland und die griechischen Inseln, Macedonien und Italien (mit Ausnahme von Cisalpinien und Ligurien.) Von den 17 Büchern seines Werkes fehlt uns nur ein Theil des 7. Buches. Es handelt „vom Ursprung der Völker und ihren Wanderungen, von der Entstehung der Städte, der Gründung der König-

reiche und der Republiken" und giebt Nachrichten von merkwürdigen Personen und vielen Thatsachen, die man anderwärts nicht aufgezeichnet findet. Er urtheilt im Ganzen gesund und richtig, ist aber gegen Herodot nicht gerecht. Die mathematische Seite ist bei ihm schwach; desto reicher ist er an historischen und physikalischen Bemerkungen.

Pausanias aus Lydien bereis'te Griechenland, Macedonien, Asien und Afrika bis nach Ammonium, und gab in Rom, wahrscheinlich unter den Antoninen, eine „Beschreibung Griechenlands" in 10 Büchern heraus, worin er besonders die Denkmäler der Baukunst beschreibt und daran ihre Geschichte knüpft, weßhalb er besonders für die Alterthums- und Geschichtsforschung wichtig ist. Doch sind seine Schilderungen für uns oft zu kurz und seine Sprache nicht selten durch ihre Gesuchtheit und Verschränktheit unverständlich. Abgesehen von vielen geographischen Ungenauigkeiten und so manchen historischen Widersprüchen kann wenigstens im Allgemeinen den Angaben dieses redlichen und wohlgesinnten Mannes das Lob der Glaubwürdigkeit nicht versagt werden.

7. Fortsetzung. Die griechische Redekunst und Philosophie (Sophistik). Der Redner Dio Chrysostomus; die Sophisten Herodes Atticus und Lucian. Der Neopythagoreismus. Apollonius von Tyana; der Neoplatonismus. Philo Judäus.

Die neuere Redekunst der Griechen, die man mit dem in diesem Zeitalter wieder zu Ehren gekommenen Namen Sophistik bezeichnete, bestand im Allgemeinen in nichts als in den Übungen, künstliche Vorträge frei über irgend ein Thema zu halten, womit herumreisende Sophisten sich um Ehre und Lohn hören ließen und in manchen Städten, die kein Theater und Volksspiel hatten, den müssigen Leuten Unterhaltung gewährten. Es waren dies demnach keine Rhetoren im älteren Sinne, sondern eigentlich nur Declamatoren. Doch finden sich darunter noch einige, die sich durch hohe Bildung, Geist und Geschmack auszeichneten. Unter diese gehörten Dio, Herodes Atticus und Lucian.

Dio (Dion), der sich durch seine Beredsamkeit den Beinamen Chrysostomus (Goldmund) erwarb, der begabteste und geschmackvollste Redner seiner Zeit, geb. um 50 n. Chr. zu Prusa (j. Bursa) in Bithynien, kam unter Vespasian nach Rom, mußte sich vor Domitian zu den Geten und Thraziern flüchten, wo er die Legionen, die sich auf die Nachricht von Domitian's Tode empören wollten, durch eine Rede zur Ordnung zurückbrachte. Nach Rom zurückberufen, genoß er Nerva's und Trajan's Gunst, kehrte aber in der letzten Zeit seines Lebens wieder in seine Heimath zurück. Von seinen philosophischen, moralischen und politischen Reden und Aufsätzen sind noch 80 erhalten, die alle von großem Talent und feinem Geschmack zeugen, wenn auch ihr Styl nicht immer einfach und klar ist.

Herodes Atticus, geb. zu Marathon, der beredteste Sophist seiner Zeit, Vorsteher einer Rednerschule zu Athen, Marc Aurel's Lehrer, 143 n. Chr. Consul zu Rom, dann Gesandter in Athen. Er war zugleich so reich, daß er die herrlichsten Werke der Baukunst und Plastik in Athen und in andern Ländern auf seine Kosten ausführen ließ. Er starb zu Marathon 180 n. Chr.

Lucianus von Samosata, (in der syrischen Provinz Commagene), der berühmteste Sophist seiner Zeit, geboren vermuthlich unter Trajan, übte in Antiochia die Redekunst und lehrte sie eine Zeit lang in Gallien, trieb zuletzt zu Athen Philosophie und erhielt bereits im höhern Alter von Marc Aurel oder Commodus eine

öffentliche Anstellung in Ägypten. — Als ein scharf beobachtender Kopf waren ihm auch die Lehren des Christenthums nicht entgangen; da ihn aber sein Hang zum ausgelassenen Spott und zur muthwilligen Satire nicht in das Innere desselben dringen ließ, und er (in seiner Schrift „von dem Lebensende des Peregrinus) die Christen für jüdische Sectirer und für einen „Haufen betrogener Thoren" ansah, so begnügte sich der freigeistige Weltmann, sie bloß lächerlich zu machen, während er mit der ganzen Schärfe seines Witzes und mit der beißenden Lauge seines Spottes nicht nur die Verkehrtheiten und Vorurtheile seiner Zeitgenossen, sondern auch die ganze Götterlehre des Heidenthums angriff und vernichtete, und auf diese Weise, ohne es zu wollen, dem Christenthum mehr Bahn machte. Sein Zeitalter nannte ihn daher „den Gotteslästerer." Daß er zum Christenthum übergegangen, dann wieder abgefallen und deßhalb durch die Strafe Gottes von Hunden zerrissen worden sey, ist bloße Sage: denn die Schrift „Philopatris oder der Lehrling," worin die Christen als böswillige Unterthanen und schlechte Bürger geschildert werden, ist, obwohl in seiner Manier geschrieben, doch schwerlich von ihm. — Seine hinterlassenen Schriften sind in dialogischer Form geschrieben; sein Dialog ist dramatisch lebendig; sein Styl nähert sich dem attischen, ausgenommen da, wo ihn sein Humor zu Sonderbarkeiten verlockt. — Unter seinen vielen Schriften zeichnen sich durch treffenden Witz besonders aus: die Göttergespräche; die Todtengespräche; Charon oder die Weltbeschauer; der Fischer oder der wiederaufgestandene Philosoph; Hermotimus oder die Philosophensecten; der Traum oder der Hahn; Ikaromenippus oder die Luftreise (eine Verspottung der Volksreligion); der Doppeltangeklagte oder die Gerichte u. a. m.

Es ist schon oben (VII. 11, 4.) dargethan worden, wie in der griechischen Philosophie an die Stelle des tiefern Suchens nach Gott, das die sokratische und platonische Weltweisheit durchdrang, der Skepticismus, oder der Zweifel an allem Göttlichen überhaupt, trat, und wie dieser in seinen zerstörenden Fortschritten zum völligen Unglauben führte. Das durch den herz- und geistlosen Unglauben entleerte Gemüth bedurfte aber einer Füllung und so fielen die durch Schwelgerei und Genußsucht entnervten und zugleich durch politischen Druck geknechteten Seelen in das andere Extrem, in den puren Aberglauben. Das schreiende Bedürfniß derer, die sich nicht dem Christenthum zuneigten, zu befriedigen, traten sogenannte Philosophen auf, welche durch die Rückkehr zu alten philosophischen Systemen, durch Voranstellung des religiösen Elements und durch Beimischung orientalischer Mantik und Magie neue philosophische Secten stifteten, welche theils in dem wirklichen Drang nach einer Weltverbesserung, theils aber auch in der Eitelkeit und im geistlichen Hochmuth, ja in noch unedlern Motiven ihren Grund hatten.

Während daneben der Stoicismus noch fortfuhr, durch seine ernstere Moral eine, wenn auch nicht ausreichende Schutzwehr gegen das Sittenverderbniß und gegen die religiöse Gleichgültigkeit zu bieten, trat jene neue griechisch-orientalische Philosophie zuerst als Neopythagoreismus und dann als Neoplatonismus auf.

Der **Neopythagoreismus** in seiner bessern Form wollte das Herz befriedigen, ohne den Geist anzustrengen; er wies zwar auf Unsterblichkeit der Seele hin, richtete sich aber dabei an die Wundersucht

und den Aberglauben, und war daher mehr auf die feinere oder gröbere Sinnlichkeit der Menge berechnet. Den dadurch erregten Enthusiasmus für übersinnliche Geheimnisse benützten sodann scheinheilige und betrügerische Verführer, um aus der Leichtgläubigkeit Anderer Vortheil zu ziehen. In die Klasse jener bessern Neu-Pythagoreer gehörte Q. Sextius (unter August), Sotion der Jüngere (Seneca's Lehrer), Moderatus von Gades, der in der pythagoreischen Zahlenlehre eine Symbolik der Natur sah, u. a. In die Klasse der letztern gehört der berüchtigte Apollonius von Tyäna, der sich theils durch selbstgeglaubte Schwärmereien, theils durch magische Trügereien in der Heidenwelt ein unglaubliches Ansehen erwarb und als ein frazzenhaftes Gegenbild von Christus der Entwicklung des Christenthums störend entgegentrat.

Apollonius von Tyäna in Kappadocien, geb. um das J. 2 n. Chr., unterzog sich bei seinem Studium der pythagoreischen Philosophie der strengsten Ausübung ihrer moralischen und diätetischen Regeln, bereis'te fast alle bekannten Länder, darunter Indien und das Quellland des Nils, und errichtete zuletzt eine Schule zu Ephesus, wo er wahrscheinlich auch starb, und zwar gegen 100 Jahre alt. Er trat auf als Reformator des sittlich-religiösen Lebens auf dem Grund neupythagoreischer Lehre und Lebensweise, zugleich auch als Wunderthäter (Thaumaturg), in welcher Beziehung er sich göttliche Verehrung zollen ließ. Die mährchenhafte Lebensbeschreibung, die späterhin der Sophist (Rhetor) Philostratus von ihm gab und worin dieser ihn als das Ideal eines „frommen, von den Göttern wunderbar verherrlichten Weisen" darzustellen sucht, ist wahrscheinlich als eine Bekämpfung des Christenthums durch Nachäffung seiner Eigenthümlichkeiten zu betrachten.

Der **Neoplatonismus**, der in dieser Periode in seinen Anfängen aufkam, gieng zwar auf die Lehre Plato's zurück, mischte ihr aber Fremdartiges bei, wie denn insbesondere der Jude Philo alttestamentliche Lehren damit verband und mit großem Scharfsinn und vielem Geist ein System griechisch-hebräischer Weisheit aufstellte. In der folgenden Periode erst wurde der Neuplatonismus durch Zusammenmischung der fremdartigsten, entgegengesetztesten Lehren, selbst der Mantik und Magie, zum vollständigen Synkretismus, d. i. er strebte darnach, alle Philosopheme und Mythen des Heidenthums auf einen höchsten Urgrund zurückzuführen und insbesondere die Götter als persönliche, theils überweltliche, theils innenweltliche, herrschende oder dienende Kräfte des göttlichen Weltprincips darzustellen. So entwickelte sich aus dem Neoplatonismus eine Verfeinerung des Heidenthums, die nur einen um so feindseligeren Gegensatz gegen das Christenthum bildete. (Von seiner weitern Ausbildung bis zur Prätension einer Weltreligion s. K. XIII. 4, 2)

Philo der Jude, geb. zu Alexandria aus einer Priesterfamilie, ein griechisch-gebildeter, geistvoller und gelehrter Pharisäer, der um 40 n. Chr. blühte, hatte von allen philosophischen Systemen Griechenlands eine genaue Kenntniß, und da sich die platonischen Ideen seinem Zwecke, den Heiden die heil. Schriften seines Volks als den

Inbegriff der höchsten Wahrheiten darzustellen, am fügsamsten erwiesen, so versuchte er eine Verschmelzung platonischer und biblischer Weisheit und bahnte dadurch den obgenannten Synkretismus an. Seine Ansichten hatten nachher auch auf die Theologie einiger Kirchenlehrer Einfluß. Sein Styl, obwohl voll Hellenismen, ist doch dem platonischen so nachgebildet, daß man sagte, entweder habe „Philo den Plato oder Plato den Philo nachgeahmt." — Die Zahl seiner auf uns gekommenen Schriften ist eine große.

11. Kapitel. Das Christenthum im Kampf mit dem Heidenthum und Ausbreitung desselben im Morgen- und Abendland in den beiden ersten Jahrhunderten.

1. Bekämpfung des Christenthums von Seiten des Volks und der Staatsbehörden. Die Christenverfolgungen von Nero bis Marc Aurel. Gesetzliche Verfolgungsweise seit Trajan. Die Märtyrer und Bekenner. Ignatius, Justinus Martyr, Polycarpus. Die Märtyrer zu Lyon.

Mitten unter und trotz diesen Wogungen und Gegenströmungen in der Politik, Wissenschaft und Volksreligion des Heidenthums, hatte sich das Christenthum eine Zeit lang noch durch die Apostel selbst, dann durch die Aposteljünger in fast alle Länder des römischen Reichs und der damals bekannten Welt des Morgen- und Abendlandes verbreitet. Außer den schon im Anfang dieser Periode genannten Orten und Ländern (Palästina, Syrien, Kleinasien, Macedonien, Rom und Italien), worin das Christenthum Fuß gefaßt hatte, war dasselbe schon im 2. Jahrhundert in Asien von Edessa aus nach Persien, Parthien, Medien, Bactrien, selbst Indien, in Europa nach Gallien (besonders nach Lugdunum und Vienna), in das überrheinische Germanien, selbst nach Spanien und Britannien, in Afrika von Alexandria aus nach Cyrene und Äthiopien oder Abyssinien, von Rom aus nach Karthago, Mauretanien und Numidien gekommen.

Ein Hauptmittel zur leichtern Verbreitung des Christenthums in alle damals bekannten Welttheile und Länder war die im Orient allgemein verstandene und selbst den gebildeten Kreisen des Occidents geläufige griechische Sprache, nicht minder auch die durch das politische Übergewicht der Römer in alle ihre Provinzen eingedrungene lateinische Sprache. Zuerst nämlich wuchsen die christlichen Begriffe, anknüpfend an die auf den hebräischen Sprach- und Begriffsgebrauch sich gründende griechische Übersetzung des Alten Testaments (VII. 10, 3.) in das hellenistische Sprachidiom hinein, und von da giengen sie zunächst in das Lateinische über, das im Westen des römischen Reichs dieselbe Bedeutung und Rolle übernahm, wie das Griechische im Osten desselben. Denn daß man gleich bei'm Auftreten des Christenthums in jenem Westen das Bedürfniß empfand, die neue Lehre in lateinischer Sprache zu verkünden, lag in der Natur der Sache, zumal nicht vorzugsweise die des Griechischen kundigen Gebildeten unter den Römern, sondern meist Menschen aus minder gebildeten Ständen dem Evangelium sich zuwendeten. So dienten denn beide Sprachen dazu, dem Christenthum den Weg zu den verschiedenartigsten Völkern zu bahnen, zumal die Verbreitung dieser Sprachen, insbesondere der griechischen, die nationale Abschließung der Völker schon durchbrochen hatte, deren innere Geschiedenheit behufs der Einigung für ein höheres gemeinsames Ziel das Christenthum allmählig ganz aufzuheben den Beruf hat. (S. Rudolf v. Raumer's Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache S. 149—162.)

Überall, wo es hinkam, stieß es auf unüberwindlich scheinende Hindernisse und rief, dem Sauerteige gleich, zuerst innerliche, nach und nach in das Äußere hervortretende Gährungen hervor. So mächtig aber die Hindernisse waren, auf die es stieß, — Hindernisse, die theils in der Verwachsenheit der heidnischen Religion mit der staatsbürgerlichen Verfassung, theils in der Bestrebung der Heiden lagen, ihre morschen Religionsgebäude durch Philosophie und Mysticismus zu stützen, — so bahnte sich doch das Christenthum durch seine innere göttliche Kraft und deren äußere Erweisungen, wenn auch langsam, doch sicher seinen Weg. Gegenüber der in der Heidenwelt herrschenden starren Selbstsucht, gränzenlosen Sittenentartung, sclavischen Menschenfurcht, gänzlichen Rathlosigkeit in Sachen des Heils — mußte der Christen weltüberwindender Glaube, der bis zur Lebensaufopferung gieng; ihr heiliger Wandel, der von wahrer Herzensänderung zeugte; die auffallende Umwandlung vorher schlechter, untreuer, ungehorsamer Naturen, an denen nachher das gerade Gegentheil ersichtlich wurde; die Klarheit und Zuversicht, mit der selbst die ungebildetsten Glieder der neuen Gemeinschaft von Gott und göttlichen Dingen sprachen; die hingebende brüderliche Liebe, die sie sich untereinander erwiesen; der innere Frieden, der aus dem Antlitz der äußerlich Unglücklichsten strahlte, und gegen welchen die kalte „Resignation“ des Philosophen nur ein „armseliger Schatten“ war; die unerschütterliche Standhaftigkeit, womit sie alle wider Glauben und Gewissen gehenden Zumuthungen abwiesen; der Heldenmuth, womit Schmach und Tod, ja selbst die entsetzlichsten Martern von den Verfolgten, sogar von der Jugend und den Frauen erduldet wurden, und die Freudigkeit, womit sie oft mitten in den Flammen oder unter den Zähnen der wilden Thiere ihren Herrn und Heiland prießen, — alle diese Züge am und im Leben der Christen mußten als eben so viele Beweise von der Wahrheit des Christenthums erscheinen und auf empfängliche Gemüther einen um so größern Eindruck machen, je mehr auch noch andere Thatbeweise der Wunderkraft des Evangeliums hinzukamen, die sich in den ersten Jahrhunderten noch in so reicher Gnadenströmung an den Bekennern erwies.

Nachdem nämlich die gewaltsame Bekämpfung des Christenthums durch die Juden, die noch während ihrer Empörung gegen die Römer unter Bar-Cochba (K. 9, 2.) ihren blutigen Haß zugleich auch gegen die Christen ausgelassen hatten, mit dem Aufhören der jüdischen Nationalität ihr Ende erreicht hatte und sich von nun an nur in der Rolle gehässiger Angeberei und henkersknechtischer Beihülfe äußerte, — traten nun die Heiden als Bekämpfer des Christenthums auf, und es begann eine Reihe von gewaltsamen Verfolgungen, die alle ihren Grund in dem Haß der Finsterniß gegen das Licht, der Unreinheit gegen die Reinheit hatten, und theils von den Staatsbehörden, theils vom Volke, theils von Einzelnen ausgiengen.

Die kaiserlichen Staatsbehörden, welche ohnehin alle Neuerungen und vertraulichen Zusammenkünfte streng bestraften, sahen in der religiösen Einigung der Christen, die keine Tempel, Altäre und Opfer und einen Abscheu gegen alle heidnischen Religionen hatten, eine staatsgefährliche Verbindung und wandten daher die alten Reichsgesetze wider unerlaubte Verbindungen gegen sie an. Die Weigerung der Christen, besonders die Bilder der Kaiser zu verehren, öffentlichen Festen anzuwohnen, heidnische Lustbarkeiten mitzumachen, galt schon als Verweigerung der Bürgerpflichten und als unbeugsame Widersetzlichkeit gegen die Staatsgesetze, und so verfuhr man gegen sie als gegen Feinde der Kaiser und des römischen Volks. Und keineswegs gewährte die bestehende Vorschrift eines geordneten Rechtsverfahrens immer hinlänglichen Schutz gegen willkührliche Beamte oder tumultuarische Volksangriffe.

Das Volk seinerseits, dem ohnedieß nur die Ceremonien als Religion galten, sah in den Christen verabscheuungswürdige Atheisten und schenkte den von boshaften Feinden derselben ausgehenden Verdächtigungen (daß sie z. B. in ihren Versammlungen Menschenfleisch äßen und die abscheulichsten Laster verübten) vollen Glauben; es betrachtete Unglücksfälle und Landplagen als Wirkungen des Götterzorns gegen die Christen und fiel daher bald da, bald dort ohne Ursache über sie her und veranlaßte oft schwere allgemeine Verfolgungen in einer Provinz. Auch Einzelne, die sich durch den heiligen Wandel der Christen beschämt fühlten, oder die (wie z. B. Priester und gewisse Handwerker) sich durch den Übertritt Vieler zum Christenthum in ihrem Lebensunterhalt oder sonstigem Interesse gefährdet sahen, erregten oft dergleichen blutige Angriffe auf einzelne Christen oder ganze Gemeinden.

Unter Trajan nahm die Christenverfolgung zum erstenmal einen gesetzlichen Character an, und zwar durch ein eigenes Strafgesetz, zu welchem der oben (K. 10, 2.) berührte Bericht des Plinius die Veranlassung gab. In der kleinasiatischen Landschaft Bithynien nämlich, wo Plinius d. J. Statthalter war, hatte das Christenthum, dessen Samen die Apostel dort ausgestreut, weitausgebreitete Früchte getragen. In vielen Städten und Dörfern, unter Armen und Reichen, hatte es so viele Anhänger gewonnen, daß die heidnischen Tempel und Altäre verlassen standen und die Opferthiere vergebens zum Verkauf ausgeboten wurden. Dieser Umstand erregte die Aufmerksamkeit dieses sonst sehr gerechten und menschenfreundlichen Statthalters und er glaubte zum Besten der Staatsreligion einschreiten zu müssen. Zuerst suchte er sich aus dem Munde längst wieder abgefallener Christen über das Wesen der neuen Religion aufzuklären; dann ließ er zwei Sclavinnen, welche Diaconissinnen bei der christlichen Gemeinde waren, foltern, um aus ihnen nachtheilige Geständnisse zu erpressen. Und dennoch konnte er nichts weiter erfahren, als daß die Christen an ihrem Sonntage Morgens zusammenkämen, Lieder auf ihren

Christus sängen und sich verpflichteten, nicht zu stehlen, keinen Ehebruch zu begehen, ihr Wort nicht zu brechen, anvertrautes Gut nicht vorzuenthalten u. s. w. Obgleich er aus diesen herrlichen Zeugnissen nur das beste Urtheil über die Christen hätte schöpfen sollen, sah er ihre Religion doch als eine prava immodica superstitio d. i. als einen verkehrten und übertriebenen Aberglauben an und behandelte die Christen als Staatsverbrecher.

„Ich befragte sie (schrieb er an den Kaiser), ob sie Christen wären; bejahten sie es, so fragte ich sie zum zweiten- und drittenmal unter Androhung der Todesstrafe; beharrten sie dabei, so ließ ich sie hinrichten; denn es war mir klar, daß — ihr Bekenntniß mochte seyn, welches es wollte — wenigstens ihre Hartnäckigkeit oder ihre unbeugsame Widersetzlichkeit gestraft werden müsse."

Dieses Verfahren bestätigte der Kaiser, und da Plinius in Ansehung derer, welche widerriefen und den Göttern opferten, sich Verhaltungsbefehle ausgebeten hatte, so gebot Trajan, diese zu begnadigen und überhaupt nur die gesetzmäßig Angeklagten und in obiger Weise Überführten, wenn sie nicht widerriefen, hinrichten zu lassen, anonymen Anklagen aber kein Gehör zu geben.

Von nun an also konnten die Christen gesetzmäßig verfolgt werden und „Christum bekennen" brachte oft unmittelbar den Tod. In allen Schilderungen, welche uns aus jenen Verfolgungszeiten aufbehalten worden sind, treten uns einerseits Züge eines bald mildern, bald aber auch bis zur rohsten Herzlosigkeit strengen Verfahrens der römischen Staatsbehörden, anderseits Züge der bewundernswürdigsten Treue und Standhaftigkeit der Märtyrer und Bekenner entgegen, wenn auch gar viele Christen, die nicht zum vollen Glauben durchgedrungen waren, aus Leidensscheu wieder ab- und in's Heidenthum zurückfielen.

Aus den verschiedenen Christenverfolgungen, die im bisherigen Verlauf der Geschichte berührt wurden, mögen hier einige veranschaulichende Züge stehen. — Während jener Verfolgung unter Trajan starb 107 n. Chr. der ehrwürdige 120-jährige Bischoff von Jerusalem, Namens Simeon, ein Anverwandter des HErrn, den Kreuzestod, und der wahrhaft apostolische **Ignatius**, ein Schüler des Apostels Johannes und an 40 Jahre lang Bischoff von Antiochia, welchen Trajan bei seiner Anwesenheit daselbst i. J. 106 in eigener Person verhörte, wurde, weil er behauptete, er trage Christum den Gekreuzigten im Herzen, gebunden nach Rom gebracht, um zur Belustigung des Volks den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Die weite, beschwerliche Reise wurde aber für ihn zu einem Triumphzug und führte zu neuen Siegen des Kreuzes; denn überall, wo der greise Glaubensheld durchkam, stärkte er die herbeiströmenden Brüder in der Standhaftigkeit und streute neuen Samen des Glaubens aus. In Smyrna durfte er den dortigen Bischoff Polycarpus besuchen; auch schrieb er von dort aus vier Briefe an verschiedene Gemeinden, die „eben so viele schöne Zeugnisse seiner Liebe, als seines Glaubensmuthes" sind. Gleiche Wirkung hatte sein Aufenthalt zu Troas, wie noch seine drei von dort aus geschriebenen Briefe, besonders der an Polycarpus, bezeugen, wenn auch zugestanden werden muß, daß mehrere seiner Briefe eine spätere Überarbeitung mögen erfahren haben und J. Bunsen neuerdings nachwies, daß nur drei, nämlich der an Polycarp, an die Römer und Ephesier, völlig echt sind. — Als er in Italien bei Ostia landete, kamen ihm

die christlichen Brüder von Rom aus entgegen und baten ihn, sich für ihn beim Kaiser verwenden zu dürfen. Aber froh, dem Ziele seines Glaubens so nahe und bald „bei Christo" zu seyn, gestattete er es nicht, und unter Gebet für die Einigkeit der Brüder erwartete er auf dem Kampfplatze die auf ihn losgelassenen wilden Thiere. In wenigen Augenblicken war er von ihnen verschlungen, und was von seinen Gebeinen übrig blieb, begruben die Brüder zu Antiochia (116 oder 117 n. Chr.)

Da ungeachtet jener Verordnung, daß nur auf gesetzmäßigem Wege gegen die Christen eingeschritten werden solle, theils die Ungerechtigkeit mancher Statthalter, theils die Rohheit des Volks von Zeit zu Zeit wieder willkührliche Verfolgungen veranlaßte, so verschaffte Hadrian, der übrigens den heidnischen Cultus in aller Weise zu heben suchte, durch Einschärfung eines geregelten Rechtsgangs und durch Bestrafung falscher Angeber den Christen wieder mehr Ruhe, die dann vollends Antoninus Pius durch wohlwollende Verordnungen zu sichern suchte. — Die Strenge aber, mit der Marc Aurel am Stoicismus hielt (bei welchem die Sünde, als mit zum ursprünglichen Weltplan Gottes gehörig, nicht zum rechten Schuldgefühl und also auch nicht zum Verlangen nach einer Erlösung von der Sünde kommen läßt), hatte bei diesem sonst so edlen Kaiser auch eine größere Strenge gegen das Christenthum zur Folge, so daß er sogar die von seinen Vorgängern verbotenen Aufspürungen anstellen ließ, um diese „Schwärmerei" auszurotten. Zwar verzieh er aus natürlicher Milde allen denen, welche Reue zeigten, und wollte, daß man vor der Hinrichtung alle Mittel anwenden solle, um Jeden zur Verläugnung seines Glaubens zu bringen und dann zu begnadigen. Aber gerade dadurch gab er Veranlassung zu den willkührlichsten und grausamsten Martern, mit denen von nun an die Verfolgungen verbunden waren. — Unter denen, die unter Marc Aurel als Opfer ihres Glaubens fielen, befanden sich auch Justin der Märtyrer und Polycarpus.

Justinus, geb. zu Neapolis (Sichem) in Samaria, suchte als heilsbegieriger Jüngling die Befriedigung des Geistes und Herzens zuerst bei den heidnischen Weltweisen. Da sein erster Lehrer ihm von Gott und seinem Wesen keine Auskunft geben konnte, suchte er einen andern Lehrer auf; weil aber dieser erst mit ihm um den Unterrichtslohn handelte und dadurch zu erkennen gab, daß ihm das Geld über der Wahrheit stehe, so gieng Justin zu einem dritten, der ihn durch Musik, Sternkunde und Mathematik zur Erkenntniß Gottes führen wollte. Da Justin dies für einen Umweg hielt, gieng er zu einem vierten, der ihm einsame Selbstbetrachtung als Quell der Wahrheit anempfahl. Auf diesem Wege kam er allerdings etwas weiter, nämlich zur schmerzlichen Erkenntniß des in ihm wohnenden Zwiespalts zwischen dem, was der Mensch seyn soll, und dem, was er nicht ist; aber die Lösung und Heilung dieses Zwiespalts konnte er nicht finden. In diesem trostbedürftigen Zustande traf er auf einen alten ehrwürdigen Christen, der ihn auf die heil. Schrift und auf das Gebet wies: denn das Licht könne von keinem gesehen werden, dem es nicht von Gott und seinem Christus gegeben werde. Seitdem wurde ihm die heil. Schrift die einzige Quelle der Weisheit, und der Glaube an Christus die Perle, die er gesucht. Von nun an stritt er mit den Waffen der Schrifterkenntniß gegen die falschen Lehrer, insbesondre gegen den Irrlehrer Marcion (K. 12, 6.) und verfaßte auch an den Kaiser Antoninus Pius eine Schutzschrift für die Christen, desgleichen eine an Marc Aurel. Allein bei dem letztern reichte sein Bekenntniß, daß er ein Christ sey, hin, ihn des Todes schuldig zu finden. Sein Richter, ein ehemaliger Lehrer des Kaisers, verurtheilte ihn zur Geißelung und Enthauptung, die Justin 165 zu Rom mit Standhaftigkeit erlitt.

Polycarpus, der ehrwürdige Bischoff der Gemeinde zu Smyrna in Kleinasien, ein Jünger des Apostels Johannes, wurde ein Opfer der blutigen Verfolgung, welche das Volk in und um Smyrna, von Juden erhitzt und von einem schwachen Statthalter

unterstützt, gegen die Christen erhob. Obgleich diese bis auf die Knochen gegeißelt, den wilden Thieren vorgeworfen, oder auf Scheiterhaufen verbrannt wurden, so bewiesen sie doch unter den Martern eine solche Standhaftigkeit, daß sie auch nicht einen Seufzer hören ließen. Nur die, welche in falscher Begeisterung zum Martyrium sich gedrängt hatten, wurden im Angesichte des Todes abfällig, und dieses schwärmerische Hinzudrängen zum Märtyrertod mißbilligte selbst die Gemeinde mit dem Beisatz: „nicht also lehrt das Evangelium!" — Eben jene Standhaftigkeit eines jungen Märtyrers, Namens Germanicus, brachte das Volk in eine solche Wuth, daß es laut den Tod des Polycarpus verlangte, weil dieser doch „der Anstifter aller dieser Gottlosigkeit" wäre. Als Polycarp davon erfuhr, wollte er ruhig in der Stadt bleiben; auf Andringen seiner Gemeinde aber begab er sich auf einen einsamen Landsitz, wo er unter Gebet ruhig das Weitere erwartete, obgleich ihn ein Gesicht, worin er sein Kopfkissen brennen sah, sein Schicksal ahnen ließ. Bereits war er, durch Verrätherei genöthigt, nach einem andern Landsitz geflohen, als die Häscher ihn entdeckten und ihn, ungeachtet er sie liebreich bewirthete, nach der Stadt schleppten, wo er unter dem Getümmel des Volks vom Statthalter verhört wurde und seinem Christus fluchen sollte. Aber der Greis antwortete: „Sechs und achtzig Jahre habe ich ihm gedient und er hat mir nur Gutes erwiesen: wie sollt' ich ihm fluchen, meinem HErrn und Heiland?" — Gern hätte ihn der Richter gerettet, aber die bekenntnißtreuen Antworten des Greises und die steigende Wuth des Volkes, mit der es brüllte: „Polycarpus zu den Löwen!" machte es unmöglich. Da die Zeit der Festspiele schon vorbei, das Vorwerfen vor die wilden Thiere also nicht mehr thunlich war, so verurtheilte ihn der Statthalter zum Feuertode. Schnell war der Scheiterhaufen zusammengetragen und Polycarp sollte an den Pfahl gebunden werden: er ließ es aber nicht zu, sondern blieb mit auf dem Rücken gebundenen Händen frei und unbeweglich am Pfahle stehen, erhob betend seine Stimme und blickte verklärt in die auflodernde Flamme, welche jedoch, einem Segel gleich, nur im Bogen um ihn spielte, gleich als wollte sie des treuen Bekenners schonen, so daß ein Kriegsknecht, darüber ungeduldig, ihn mit dem Schwerte durchstieß 168 n. Chr. Sein Tod machte der Verfolgung im Lande ein Ende: denn der Statthalter wollte von da an nicht wissen, daß noch Christen vorhanden waren.

Unter Marc Aurel fiel auch die Christenverfolgung zu Lugdunum (Lyon) und Vienne vor, 171 n. Chr., von welcher ein, bei dem Kirchenvater Eusebius noch vorhandenes Schreiben dieser Gemeinde an die kleinasiatischen Christen Nachricht giebt. Nachdem die Christen daselbst lange zuvor schon sich nicht öffentlich hatten sehen lassen können, ohne von dem Volke, welches gegen sie aufgewiegelt war, gemißhandelt oder von der Obrigkeit gefangen gesetzt zu werden, begannen mit der Ankunft eines Legaten die Martern und Hinrichtungen. Unter den Märtyrern, 48 an der Zahl, gaben besonders Attalus, „die Säule der Gemeinde", der Diacon Sanctus, der 90jährige Bischoff Pothinus, und vor allen die zarte Sclavin **Blandina** Beweise eines „fast übermenschlichen Heldenmuthes." Die ausgesuchtesten Martern (z. B. Brennen mit glühenden Metallplatten an den empfindlichsten Theilen des menschlichen Körpers, Setzen auf glühende eiserne Stühle, fürchterliche Geißelschläge, Bisse wilder Thiere 2c.) konnten sie nicht zum Widerruf bringen. Blandina ermüdete ihre Peiniger durch ihre tagelange unermüdete Ausdauer bei allen diesen Martern, und es war, als ob sie auf ihre jedesmaligen Bekenntnißworte, daß sie eine Christin sey und „daß unter den Christen nichts Böses begangen werde", immer wieder neue Kraft zur Standhaftigkeit bekäme. Nachdem sie noch einmal alle vorhin genannten Martern durchgemacht hatte, wurde sie in einem Netze den Hörnern eines Stieres preißgegeben und so starb sie als der letzte Blutzeuge in dieser gräßlichen Verfolgung. Noch an den Leichnamen der Getödteten ließ das Volk seine Wuth aus und streute zuletzt die Asche derselben in die Rhone. — Ebenso großen Heldenmuth bewies unter den schrecklichsten Martern ein 15-

jähriger Knabe, Namens Ponticus. — Die Leichen der Märtyrer bedeckten die Straßen oft lange, bis man sie verbrannte und ihre Asche in die Rhone warf. — Von der Hauptstadt Lyon aus verbreitete sich die Verfolgung sodann auch in die benachbarte Gegend und so starben um diese Zeit eines ähnlichen Todes der h. Symphorianus zu Autun, St. Benignus zu Dijon, St. Marcellus zu Chalons, St. Ferreolus zu Besançon und St. Felix zu Valence. Endlich wurde man des Blutvergießens müde, weil die Zahl der Christen zu groß war, und so blieb mitten unter dieser grausamen Verfolgung dennoch ein Stamm der Gemeinde in Lyon zurück.

2. Bekämpfung des Christenthums von Seiten der Weltbildung: Celsus. Die Apologeten: Justinus, Irenäus u. a.

Während die heidnische Schulphilosophie in dieser Periode das Christenthum noch keiner wissenschaftlichen Bekämpfung würdigte, hatte dieses dagegen von der in einer einseitigen practischen Richtung des Eklecticismus sich bewegenden Weltbildung, die allem Positiven ihre skeptische Verneinung entgegensetzte, scharfe Angriffe zu erdulden. Als die Repräsentanten dieser Aufklärungsbildung sind der oben (K. 10, 7.) schon characterisirte Spötter Lucian und sein Zeitgenosse Celsus zu betrachten, welcher letztere die „erste ausgeführte Polemik" gegen das Christenthum eröffnete und mit seinem afterplatonisch-epicureischen Eklecticismus die Unhaltbarkeit des Christenthums darzuthun suchte.

Celsus (verschieden von dem oben K. 10, 4. angeführten Arzt), ein epicureischer Philosoph, der unter Hadrian bis Commodus lebte, ließ unter dem Titel: „Wahres Wort" um 50 n. Chr. eine Schrift ausgehen, in der alles zusammengefaßt war, was sich „vom Standpunct der heidnischen Religion und Staatspolitik aus gegen die christliche Lehre und ihre Bekenner" sagen ließ, mit dem Zwecke, die Staatsgewalt zum Einschreiten gegen das Christenthum zu vermögen. Indem er als ein heftiger, leidenschaftlicher Mensch sich des Witzes und Spottes, der Verdrehung und Entstellung als Angriffswaffen bediente und sich ohne Ernst und Tiefe an das Historische und Dogmatische des Christenthums gewagt hat, so richtete sich seine gehässige Schrift im Grund durch sich selbst. Obgleich sie verloren gegangen ist, so kennen wir sie doch hinreichend aus der ausführlichen Widerlegung, die der in der folgenden Periode vorkommende Kirchenvater Origenes geschrieben hat und in der er Schritt vor Schritt den meist wörtlich angeführten Behauptungen des Gegners folgt. „Die Wuth, mit der Celsus das Christenthum bekämpft, zeugt von der ihm lästigen Macht, mit der dasselbe um sich griff."

Nachdem die Christen ihren Verfolgern und Angreifern lange Zeit nur „Betheuerungen ihrer Unschuld und schweigende Ergebung" entgegengesetzt hatten, traten unter ihnen seit Hadrian's Zeit auch Männer mit Apologieen oder schriftlichen Vertheidigungen auf, und besonders war das Zeitalter der Antonine, in welchem sich die Kirche in stets abwechselnder Bewegung von Furcht, wie von Hoffnung befand, die „Blüthezeit der christlichen Apologetik", durch welche die Sache Christi vor den Kaisern oder vor Statthaltern geführt wurde.

Eine dergleichen Schutzschrift übergaben Bischoff Quadratus und Aristides von Athen dem Kaiser Hadrian, Bischoff Melito von Sardes eine dem Kaiser Marc Aurel; beide Schriften sind indeß nicht auf uns gekommen. Dagegen besitzen wir die zwei

trefflichen Apologieen von Justin dem Märtyrer (K. 11, 1.), davon die eine an Antoninus Pius, die andere an Marc Aurel gerichtet ist: beide Schriften sind voll tiefer Einfalt und inniger Wärme. — Andere Apologieen aus dieser Periode sind von Tatian (gest. 172 n. Chr.), einem Schüler Justin's, von dem Bischoff Theophilus von Antiochia (gest. 181), von dem Bischoff Dionysius von Korinth, vorzüglich aber von Polycarp's Schüler, dem Bischoff **Irenäus** von Lugdunum (177—202), der auch den Märtyrertod erlitt und dessen „fünf Bücher gegen die Häretiker" uns noch wenigstens in der Übersetzung erhalten sind. (Von den Apologeten des folgenden Jahrhunderts s. unten XIII. 4, 3.)

12. Kapitel. Die Verfassung und Lehre der christlichen Kirche in den beiden ersten Jahrhunderten.

1. Die Kirchenverfassung der Apostelzeit. Die Kirchenbeamten: das Ältestenamt (die Presbyter oder Episcopen); die Diaconen.

Die Stiftungsgeschichte des Christenthums hat für die Aufstellung des Begriffes der Kirche einen historischen und zugleich göttlichen Rechtsgrund aufzuweisen: denn die Kirche wird von Christus selbst als eine, im Verhältniß zur Welt höherstehende, dabei doch aber alles Innere und Äußere derselben durchläuternde und vermittelnde Anstalt und Gemeinschaft dargestellt. Sie sollte wegen ihres Zwecks (nämlich durch die dem Evangelium inwohnende Kraft innerer und äußerer Erneurung die ganze Menschheit zu umfassen) zugleich eine äußerliche, individuelle Darstellung haben, ohne jedoch der Veräußerlichung anheim zu fallen: denn eine maaßlose Versinnlichung oder Veräußerlichung des Begriffes der Kirche entbehrt eben so, wie eine maaßlose Vergeistigung oder Verinnerlichung desselben, alles historischen Rechtsgrundes. Eben als „Gemeinschaft der Heiligen", die hienieden schon beginnt und dort oben sich fortsetzt, ist die Kirche ein geistleiblicher Organismus, der weder in jenem, noch in diesem Extrem seinen Bestand haben kann.

Nach der vom levitisch-rabbinischen Judenthum herbeigeführten Auflösung des anfänglich noch bestandenen Verbandes zwischen dem jüdischen und christlichen Kirchenthum erschien die christliche Urgemeinde zu Jerusalem in Betreff der Verfassung doch noch lange nur als eine eigenthümliche Partei innerhalb des Judenthums, bis allmählig die von Paulus herbeigeführte kirchengesellschaftliche Gestaltung des Christenthums die herrschende wurde, jene apostolische Verfassung nämlich, in der sich auf jüdischer Grundlage unter Beiziehung „verwandter bürgerlich-heidnischer Formen" der eigenthümlich christliche Character des allgemeinen Propheten- und Priesterthums darstellte, welches „dem Grundsatz nach" Jedem seinen individuellen Antheil an dem Mittel, wie an dem Zweck der christlichen Gemeinschaft gab. Dieser Antheil bestimmte sich nach den moralischen und physischen Eigenschaften

wornach jedem Gliede, der Gesellschaft gegenüber, sein Recht und seine Schranke zugleich gegeben, folglich die christliche Freiheit und Gleichheit keine absolute, sondern nur eine bedingte war. Denn persönliche Tüchtigkeit und Thätigkeit, welche natürlich von dem Maaß und der Art der verliehenen Gaben des h. Geistes abhieng, brachte unter den Gliedern Unterschiede hervor, die sich jedoch nur auf die Verhältnisse der Glieder untereinander und der Welt gegenüber, so wie auf die Ordnung und den Erfolg der im Auftrag der Gemeinde verrichteten Wirksamkeit bezogen. Im Übrigen stunden alle Glieder durch das Pneuma oder die Gabe des heiligen Geistes einander gleich, deren Doppeleigenschaft also — „mögliche Allgemeinsamkeit" und „wirkliche Maaß- und Art-Verschiedenheit" — das Ganze, wie die Glieder in das rechte Verhältniß zu einander setzte.

Im apostolischen Zeitalter erschienen also alle Christen als ein geistliches und priesterliches Volk ohne abgeschlossenen und menschlich bevorzugten Priesterstand. Jeder konnte nach Maaß und Art seiner Gnadengabe zum Besten des Ganzen wirken, ausgenommen, daß dem weiblichen Geschlechte nicht gestattet war, in der Gemeinde lehrend aufzutreten, obwohl es andere, seiner Individualität sich eignende Thätigkeiten zum Besten des Ganzen übernehmen konnte. So wie der den Christen zukommende königliche Character nicht alle zu „amtlichen wirklichen Königen" macht, so wenig machte sie der priesterliche zu „amtlichen wirklichen Priestern": alle, ohne Unterschied der Stände, hatten zwar gleiches Recht, in den verschiedenen Ämtern (der Lehre, der Aufsicht, der Seelsorge ꝛc.) in der Gemeinde und für dieselbe zu wirken, aber nicht alle die gleichen Gaben dazu. Daß indeß die apostolische Kirche eine so große Anzahl von Befähigten enthielt, hatte seinen Grund in der noch kräftig fortwirkenden reichen Ausgießung des Geistes.

Die Verfassungsformen in der Apostelzeit bezogen sich auf das Verhältniß der Beamten zu den Gemeindegliedern, dann der Beamten zu einander und endlich der Gemeinden zu Gemeinden. Anfangs gab es nur Apostel und Jünger oder Brüder, und die Organisation von Gemeinden gieng von Aposteln oder ihren Bevollmächtigten aus. An der Spitze der Gemeinden standen dann an der Apostel Statt nach apostolischer Verordnung und nach jüdischem Vorbilde die Ältesten oder Presbyter, auch Bischöffe d. i. Aufseher genannt. — Benennungen, die beide ursprünglich wesentlich von gleicher Bedeutung waren. Das Ältestenamt war nicht nothwendig Lehramt und durchaus kein Priester- oder Macht-Amt, sondern nur ein vom HErrn verliehenes, darum mit göttlicher Vollmacht ausgestattetes „Verwaltungs- und Aufsichtsamt im Dienste der Gemeinde", in so fern also Vorsteheramt oder Vorstandschaft, so daß also die Presbyterialverfassungsform dieser Zeit von der reinen Demokratie so weit entfernt war, als von der Hierarchie. — Den Presbytern wurden (gleich in der ersten Apostelzeit) Diaconen d. i. Gehülfen zu ihrer Unterstützung zugeordnet.

Der Presbyter oder Episcopus einer Gemeinde hatte die Leitung der Versammlungen zu gemeinschaftlicher Erbauung und Berathung, die Aufsicht über die Ordnung, das Schiedsrichteramt ꝛc. — kurz er weidete die Heerde, doch so, daß er „nicht als Herrscher des Volks und Herr des Glaubens", sondern „als Vorbild der Heerde und Gehülfe ihrer Freude", jedoch gleichwohl mit höherer Beglaubigung erschien, so daß ihm alle, gleich einem Vater, mit freiwilliger Ehrerbietung und Anerkennung entgegen kamen. In der Regel hatte er auch das Amt des Worts, doch war es nicht nothwendig damit verbunden; denn es gab auch Presbyter, die kein Lehramt hatten. — Die Diakonen hatten ursprünglich die Einsammlung und Vertheilung der Almosen, die Pflege der Armen und Kranken zu besorgen, wozu späterhin noch andere Geschäfte kamen, die auch den Presbytern zustanden, z. B. die Verrichtung sacramentlicher Handlungen und selbst Antheil am Lehramt. Es gab auch dergleichen weibliche Gehülfen, Diaconissen genannt, welche den weiblichen Theil der Gemeinde zu beachten und zu besorgen hatten. — Die ersten Diaconen wurden auf Veranlassung der Apostel von der Gemeinde gewählt; die ersten Presbyter wurden von den Aposteln oder ihren Bevollmächtigten, in der Folge (als das Ältesten- und Bischoffsamt von einander geschieden erschien s. Abschn. 2.) von andern dazu verordneten Männern (den Bischöffen), jedoch stets unter Zuziehung der Gemeinde gewählt. Die Presbyter und Diaconen wurden durch Gebet und Handauflegen der Apostel oder Apostelvertreter oder auch durch Presbyter zu ihrem Amte geweiht.

2. Die Kirchenverfassung in der nachapostolischen Zeit. Der Episcopat seit dem Anfang des zweiten Jahrhunderts. Sonderung des Klerus und der Laien. Übertragung des Priesterthums an die Vorsteher. Grundlage der altchristlichen Hierarchie.

Kleine Gemeinden hatten nur Einen Presbyter, größere mehrere Presbyter, die dann ein Collegium bildeten. Hatte unter diesen im Apostelzeitalter ein Vorzug der Person statt, so war derselbe doch mehr eingeschränkt, und die Gleichheit unter den Presbytern oder (was damals noch gleichbedeutend war) Bischöffen blieb vorwaltend. — In der nachapostolischen Zeit gewann bei den größern Gemeinden in dem Collegium der Presbyter Einer (vielleicht der am längsten im Amt Stehende oder auch der Begabteste) allmählig ein höheres Ansehen und wurde nun mit dem vorherrschenden Namen „Bischoff" ausgezeichnet, anfangs jedoch nur als Erster unter Gleichen (primus inter pares); doch stieg dieses sein Ansehen nach und nach in Vorkommenheiten der Noth (z. B. bei Verfolgungen oder Spaltungen) bis zu einer Art Macht, so daß seit dem Anfang des zweiten Jahrhunderts die episcopale Formation der Presbyterien das Übergewicht über das reine Ältestenamt bekam und somit der Bischoff allmählig mehr als Bevollmächtigter Gottes, der Presbyter mehr als Beamter der Gemeinde erschien.

Übrigens stellen Bischöffe dieses zweiten Jahrhunderts den Presbyterat und den Episcopat als eine Fortsetzung des Apostelamts, als eine Einsetzung der Apostel dar; und anderseits sind die meisten Presbyter der genannten Zeit noch weit entfernt zu behaupten, daß von den Aposteln ausschließlich der reine Presbyterat eingesetzt

und zur alleinigen Norm erhoben worden sey; sondern sie verlangen nur, wegen der Gemeinsamkeit des Pneuma (h. Geistes) gleiche Berechtigung ihres Amtes mit dem Episcopenamt, dem sie nur die absolute Nothwendigkeit absprechen. Daher sich die beiden früherhin gleichbedeutenden Amtsnamen, Presbyter und Episcopus, nur sehr allmählig auseinanderschieden.

Auch in dem Verhältniß dieser Kirchenbeamten zu den Gemeinden trat in der nachapostolischen Zeit eine wesentliche Veränderung durch die Sonderung des geistlichen und weltlichen Standes, des Klerus und der Laien ein. Als sich nämlich im Fortgange der Zeit mit der wachsenden Zunahme der Gliederzahl eine Abnahme des Pneuma bemerkbar machte und sich bei der mehr und mehr heraustretenden Weltstellung des Christenthums die Erfordernisse an seine Vertreter steigerten, so wurde das Lehramt mit dem Vorsteheramt für beständig verbunden (wie es denn schon in der Apostelzeit meist, aber nicht nothwendig damit verbunden war). Zugleich fieng die Kirche sogar schon jetzt — weil ja weder die jüdische Ökonomie mehr, noch etwa eine heidnische gelten konnte — einzig durch die Nothwendigkeit, sich zu den Schwachen und Unmündigen im Glauben herabzulassen und ihrem geistlichen Bedürfnisse zu Hülfe zu kommen, ganz von selbst an, sich zu einer Anstalt mit pädagogischem Character umzugestalten, indem sich der Gedanke aufdrang, daß die große Mehrzahl der Christen zu dem persönlichen Priesterthum durch ein stellvertretendes erst erzogen werden müsse. Und da das Priesterthum nicht mehr als Geistesgabe verliehen werden konnte, weil die Geistesfülle, die in der Apostelzeit über alle Glieder ausgegossen war, in merkbarem Abnehmen zusammenschwand, so machte man ein Amt daraus und übertrug es an die Vorsteher, also daß von da an einer mit jenem dreifachen Amtscharacter bekleideten Person eine größere Geisteskraft und Würde, so wie ihren Handlungen eine größere Wichtigkeit und Heiligkeit zugeschrieben wurde.

Auf diese Weise ward der Grund zur Hierarchie oder zur Aufstellung eines „geistlichen Lehr-, Priester- und Macht-Amtes und Standes“ gelegt, zu welchem sich die übrigen Gemeindeglieder als Laienstand untergeordnet verhielten. Doch ist diese Hierarchie der altchristlichen Zeit, die bis zum Ende des dritten Jahrhunderts reicht, von der später eintretenden noch verschieden; denn ihr Zweck lag noch in der Religion selbst und nicht in selbstischen Absichten; auch sollte das Auseinandertreten des Geistlichen und Weltlichen noch keine „Entgegensetzung“ seyn; das Weltliche sollte noch nicht durch das Geistliche beherrscht werden und der gemeine Christ noch keineswegs vom Pneuma ausgeschlossen seyn. Wenn nun also gleich in der oben angedeuteten Umbildung der apostolischen Kirche in die altkatholische der Keim liegt, aus welchem sich in späterer Zeit eine andere Art von Hierarchie entwickelte, an der sich die Zeichen der Ausartung unverkennbar zeigen werden, so darf doch jener Übergang des evangelisch-apostolischen Characters in einen

jüdisch-christlichen nicht so angesehen werden, als ob die Kirche nicht doch fortwährend noch vom Geiste Gottes geleitet worden wäre und nicht fort und fort reichen Segen gespendet hätte.

Der Name Klerus (κλῆρος, Loos) hatte anfangs eine doppelte Bedeutung: 1. eine allgemein-religiöse oder die eines von Gott gegebenen Amtes, das durch göttliche Leitung menschlichen Loosens oder Wählens zugetheilt wurde; 2. eine speciell-religiöse, hergenommen von dem gesammten messianischen Israel, das dem HErrn heilig war, — wie denn auch der Name λαός (Volk) und κλῆρος anfangs gleichbedeutend war und jedes dieser Worte nur durch den Beisatz τοῦ θεοῦ (Volk Gottes) und durch die Zusammensetzung von λαός ἔγκληρος (auserwähltes Volk) einen höhern Sinn bekam. — Bei zunehmender Erweiterung der Gemeinden wurden die Rechte und Pflichten der vorhandenen geistlichen Ämter genauer bestimmt und für die niederen Kirchendienste neue Ämter geschaffen, so daß sich der Klerus in ordines majores und minores schied: zu jenen rechnete man die Bischöffe, Presbyter und Diaconen, zu diesen die niedern Kirchenbediensteten (XIII. 4, 4. a. E.).

3. Stadt- und Landgemeinden. Die Apostelsitze. Diöcesan- und Metropolitan-Verfassung. Rom's frühes Ansehen. Richtung der Gemeinde-Verbindung auf Kircheneinheit.

Da das Christenthum zuerst in den Städten und von da aus erst auf dem Lande Eingang fand und jede Landgemeinde sich vom Bischoff in der Stadt einen Presbyter zu ihrem Vorsteher erbat (weil Landgemeinden selten anfangs gleich selbst ihre unabhängigen Landbischöffe aufstellen konnten), so erhielten dadurch die Bischöffe in der Stadt die Aufsicht über die Landgemeinden. Dies gab die erste kirchliche Verbindung. — Weitere kirchliche Verbindungen entstanden dann auf folgende Weise: War in einer großen Stadt die christliche Gemeinde so angewachsen, daß sie in Einem Erbauungs- und Versammlungsraum nicht Platz fand, so bildeten sich zwei oder mehrere, der Hauptgemeinde beigeordnete Gemeinden unter eigenen, vom Bischoff gesetzten Presbytern.

Da ferner das Evangelium gewöhnlich in den Provincialhauptstädten zuerst auftrat und von da sich in die andern Provincialstädte verbreitete, so galt bald die Gemeinde oder Kirche der Hauptstadt, der Metropolis, als die wichtigste und der Bischoff der Hauptstadt, der Metropolit, kam dadurch an die Spitze der sämmtlichen Gemeinden in der Provinz. Unter den vielen römischen Hauptstädten bekamen sodann wiederum diejenigen, welche (wie Rom, Antiochia, Alexandria, Ephesus, Korinth) durch ihre Stellung zu größern Reichsbezirken vor den andern Provinzialhauptstädten hervorragten, und in denen schon die Apostel das Evangelium gepredigt hatten, das sich von da aus weiter verbreitete, als Apostelsitze ein besonders großes Ansehen. Denn als Apostelsitze galten nicht bloß solche, deren Gemeinden einem Apostel ihre Gründung verdankten, sondern auch solche, bei welchen apostolische

Einwirkung, wenn auch später hinzugekommene, Statt hatte. Daher es denn natürlich war, daß besonders Rom, als Hauptstadt des ganzen Reiches wegen ihrer großen und reichen Gemeinde, so wie wegen des Ruhms, den ihr der Märtyrertod der beiden größten Apostel verlieh, schon frühe unter allen übrigen apostolischen Sitzen den Vorrang gewann. Die wichtigen Folgen, die sich nicht ohne providentielle Fügung für die ganze Kirche daraus entwickelten, traten erst später hervor.

Anfangs standen alle Gemeinden in einem bloß zufälligen und freien Verkehr durch reisende Brüder und schriftliche Mittheilungen. Allmählich mit dem weitern Eindringen des Christenthums in das Staats- und Volksleben bildete sich eine festere, geregeltere Gemeindeverbindung, welche auf Darstellung der Kircheneinheit zielte und durch das Bedürfniß theils der gemeinschaftlichen Berathung über Glaubenssachen, theils der gegenseitigen Stärkung zur Erleichterung des Leidensdruckes herbeigeführt wurde. Diese Verbindung bekam frühe zwei neben einander fortbestehende Grundformen, eine locale und eine synodale. Die locale, mehr auf der Unterordnung beruhende Verbindung stellte sich zuerst als eine diöcesane d. i. als eine gewisse Mehrheit christlicher Gemeinden umfassende Verbindung und somit als eine erweiterte Episcopalverfassung dar, bald nachher aber auch als eine metropolitane d. i. als eine die Metropolis oder Provincialhauptstadt zum Mittelpunct machende Gemeindeverbindung. Unabhängig von dieser localen Grundform bildete sich die synodale Grundform der Gemeindeverfassung aus, schloß sich aber schon frühe eng an die Diöcesan- und Metropolitanverfassung an (einstweilen durch Einführung von Diöcesan- und Metropolitan-Synoden) und gab so dieser mehr monarchischen Form eine Art demokratischen Gegengewichts. Beide Formen dienten dazu, den Sinn für die allgemeinen und höhern Interessen der Kirche, so wie für größere christliche Gemeinschaft zu wecken und zur lebendigeren Thätigkeit für das Wohl der ganzen Kirche, wie der einzelnen Gemeinden anzuspornen.

In dem Verhältnisse der Gemeinden zu Gemeinden galt „Allgemeinsamkeit des h. Geistes" (des Pneuma), vermittelt durch die Träger desselben, als der vollste Ausdruck des urchristlichen Gesellschaftsgrundsatzes In so fern gab es ungeachtet der vielen Gemeinden dem Wesen nach doch nur Eine Gemeinde oder Kirche, da der sie durchdringende Geist auch nur Einer und derselbe war, der Eine Leib, davon Christus das Haupt ist. Diese, auf der wesentlichen Einheit des Geistes beruhende äußere Einheit der Kirche, zu der aber keineswegs eine äußere Uniformität nöthig schien, mußte den Christen aus verschiedenen Gründen immer wichtiger erscheinen, nämlich erstens gegenüber der sie verstoßenden Welt; zweitens im Hinblick auf den Zusammenhang der irdischen Kirche mit dem himmlischen Gottesreich; drittens im Bewußt-

seyn ihres Standpuncts auf dem von den Aposteln gelegten göttlichen Grunde und dabei in dem Gefühle der Nothwendigkeit, bei diesem Grunde zu bleiben, wenn nicht Zerfall in trennende Secten die Folge seyn sollte. Daher erhielt sich die Einheit in der Kirche durch alle vorübergehenden Spaltungen hindurch, während die göttliche Bestimmung derselben, die ganze Welt zu umfassen, immer deutlicher und siegreicher hervortrat. Dies gab die Lehre von der Einen, allgemeinen Kirche, oder von der ecclesia catholica im Gegensatz gegen sich absondernde, selbstische Secten oder Häresieen oder Christenthumsverfälschungen. Daß daneben die Gefahr lag, das Äußere durch Festhalten an einer bestimmten äußern Verfassung „auf Kosten der Gemeinschaft des Geistes im Glauben und in der Liebe zu überschätzen", kommt nicht auf Rechnung jenes Einheitsprincips, das die Urkirche zu ihrer Erhaltung und Befestigung anstrebte, sondern bloß auf Rechnung später eintretenden Abfalls vom ursprünglich gelegten Grund.

4 Die Kirchenzucht. Excommunication und Absolution. Sittlicher Ernst der ersten Christen.

Aber nicht bloß Einheit, sondern auch Reinheit mußte das Strebeziel der Gottesgemeinde seyn, Reinheit ihrer Glieder in Lehre und Wandel. Denn wenn auch die subjective Heiligung, als die Wirkung und Folge des Glaubens, stets mit ihrem Grunde, nämlich der von ihr unzertrennbaren objectiven Rechtfertigung (Gerechtgeltung vor Gott), wegen der Schwäche der menschlichen Natur nie vollkommen übereinstimmt, so ist es doch des Einzelnen, wie des Ganzen ernstlichste Aufgabe, eine Gemeinde darzustellen, die nach Ephes. 5, 27. „nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas." Obgleich daher die Kirche auf Erden dem Acker gleicht, auf welchem neben dem Waizen auch Unkraut steht, so soll sie doch kein Unkrautacker werden, sondern nach Möglichkeit darauf halten, „Waizenacker zu bleiben"; und wenn auch das Unkraut, so lange beim Ausraufen auch der Waizen noch mit ihm verwechselt werden könnte, geschont werden muß, so sollte doch das Unkraut, da wo es als solches nicht mehr zu verkennen ist, nicht weiter gehegt werden, damit es nicht den Waizen überwuchere. Daher wurde schon in der Urkirche nach apostolischer Ordnung derjenige, der den Christennamen in Lehre und Wandel auf gröbliche Weise geschändet hatte, — theils um sowohl den heiligen Character der Kirche, als auch die Kirchenglieder vor der Gefahr böser Beispiele zu bewahren, theils das schlafende Gewissen in dem Sünder auf eine heilsame Weise zu erschüttern und zu wecken — excommunicirt, d. i. aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Doch dauerte die Ausschließung nur so lange, bis er durch Proben ernstlicher

Reue sich der Wiederaufnahme werth zeigte, die nach ertheilter Absolution oder Lossprechung durch Handauflegung der Vorsteher mit Zuziehung der Gemeinde erfolgte. Indeß wurden Solche dann nicht mehr zu einem geistlichen Amte zugelassen. Die Form der Wiederaufnahme wurde später durch besondere Gesetze geregelt. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Kirchenzucht (Disciplin) waren den Briefen der Apostel und anderen canonischen Schreiben an einzelne Gemeinden oder Kirchensprengel entnommen.

So lange Schmach und Lebensgefahr in so vollem Maaß dem christlichen Bekenntnisse folgte und die Kirchenzucht gebührend gehandhabt wurde, bestand die größere Zahl der Christen in den beiden ersten Jahrhunderten aus treuen Bekennern, auf deren heiliges Leben die Apologeten (Verfasser der christlichen Vertheidigungsschriften s. K. 11, 2.) im Angesicht der sie lästernden Heiden hinweisen konnten. Am auffallendsten war den Heiden an den Christen die heilige Liebe, die sie, gegenüber der heidnischen Selbstsucht, einander erwiesen, und der heilige Ernst, den sie im Bewußtseyn höherer Freude in Verschmähung üppiger Weltlust an den Tag legten; und wenn die heidnische Selbstsucht jener Liebe unlautere Beweggründe unterlegte und heidnische Lustgier jenen Ernst als Finsterheit schmähte, so war das nicht zu verwundern, und in allen folgenden Zeiten blieb stets dieser verläugnende Ernst und diese aufopfernde Liebe etwas von der Welt nicht Begriffenes.

Nichts desto weniger zeigte sich selbst noch im apostolischen Zeitalter bei manchen Gemeinden ein Nachlassen im Ernst der Wachsamkeit und in der Wärme der ersten Liebe, so daß schon die h. Schrift in den sieben Sendschreiben des HErrn an die „Engel" der sieben Gemeinden in Kleinasien eine ernst strafende Warnung enthält, nach welcher die dabei angedrohten Gerichte im Laufe späterer Zeit wirklich nicht ausblieben. (XIV. 5, 2.) — Bei allen Flecken aber und vorkommenden Auswüchsen, welche vermöge des Wesens der gefallenen Menschennatur, die das Heilige nirgends ganz rein zu bewahren vermag, in der nachapostolischen Zeit sich mehr und mehr zu zeigen anfiengen, kann doch im Allgemeinen das Leben jener Christen allen Zeiten zum Vorbild dienen, und ohne Besorgniß, von den Gegnern des christlichen Glaubens der Unwahrheit überwiesen zu werden, konnte einer der Apologeten schreiben: „Wir, die wir einst (als Heiden) der Wollust dienten, streben jetzt (als Christen) nach Sittenreinheit; die wir einst Geldgewinn mehr als alles liebten, theilen jetzt auch das, was wir besitzen, mit Allen und geben jedem Dürftigen. Wir, die wir einst einander haßten und mordeten, lieben uns unter einander, — — und beten für unsere Feinde." — Und an einer andern Stelle heißt es: „Die Christen sondern sich weder durch Wohnsitz, noch Sprache, noch äußere Sitten von den andern Menschen ab; sie leben unter den übrigen, aber sie zeichnen sich durch ihren Wandel wunderbar vor Allen aus. Sie bewohnen ihr eigenes Vaterland, aber wie Fremdlinge; jedes fremde Land ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland wie fremdes Land. Sie leben im Fleisch, aber nicht nach dem Fleisch; sie wohnen auf Erden und leben im Himmel; sie werden von Allen verkannt, verfolgt und verdammt, aber sie lieben alle; sie sind arm und machen viele reich; sie haben an Allem Mangel und an Allem Überfluß; sie werden beschimpft und segnen. Mit Einem Wort: was in dem Körper die Seele ist, das sind in der Welt die Christen." —

Das Wort Christi: „Daran wird Jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt," bethätigte sich bei ihnen so völlig, wie möglich. Der Bruder- und Schwestername, womit sie einander begrüßten, war keine bloße Förmlichkeit, und die auf sie erbitterten Heiden konnten nicht umhin, sich mit den Worten darüber zu verwundern: „Sehet, wie sie einander lieben!" — Am schönsten aber zeigte sich diese Liebe in der unermüdeten und reichlichen Handreichung gegen Arme, Kranke, Gefangene, und andere Nothleidende in der eigenen Gemeinde nicht nur, sondern auch in fremden, ja selbst gegen ihre heidnischen Feinde, und es finden sich davon die rührendsten Züge verzeichnet.

Der christliche Ernst hatte besonders im öffentlichen Leben tausendfache Gelegenheit, sich zu bewähren, da so viele heidnische Sitten und Gebräuche dem Christen anstößig seyn mußten und sie doch nicht alle Berührung mit den Heiden vermeiden konnten. Während nun ein Theil der Christen sich auf's strengste von Allem entfernt zu halten suchte, was eine Beziehung zum Heidenthum hatte, ein Theil aber eine gewisse Anbequemung an diejenigen Sitten und Gewohnheiten, die man zu den sogenannten Mitteldingen rechnet, nicht für ganz verwerflich hielt, kamen doch beide in der Ansicht überein, daß der Christ keines jener Gewerbe treiben dürfe, die dem Götzendienst oder der heidnischen Sündenlust Vorschub thaten. Das Gewerbe der Mantik (Zauberei), der Sterndeuterei, der Götzenbildnerei und Schauspielerei wurde von allen Christen aufgegeben und heidnische Lustbarkeiten, insbesondere der Tanz und der Besuch der öffentlichen Schauspiele (des Theaters, der Thierhetzen, der Gladiatorenkämpfe), so wie die Theilnahme an öffentlichen Festaufzügen, sorgfältig gemieden. All' solchem heidnischen Wesen wurde, als einem „Teufelswerke", gleich bei der Taufe förmlich entsagt und wackere „Streiter Gottes und Christi" hielten diesen ihren christlichen Fahneneid (dieses Sacramentum militiae christianae) ihr ganzes Leben hindurch unverbrüchlich.

5. Der christliche Cultus in den beiden ersten Jahrhunderten. Versammlungen und Versammlungsorte. Christliche Symbolik. Die ältesten Feste. Das apostolische Symbolum. Die Eucharistie. Die Agapen.

Obgleich jeder Christ selbst ein „Tempel Gottes" und das ganze Leben der Christen, nach dem Ausdruck eines Kirchenvaters „Ein großes zusammenhängendes Gebet" seyn und eben darin ihr wahrer Gottesdienst bestehen sollte, so bedurfte doch das christliche Glaubensleben zu seiner Förderung und Stärkung gewisse äußere Erweckungs- und Erinnerungsmittel, deren Art und Natur übrigens noch so beschaffen war, daß ihre Anwendung der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit nicht im Wege stand, und die jedenfalls nicht darauf berechnet waren, den Wahn zu erzeugen, als solle Gott durch etwas Äußerliches verehrt werden. Der Cultus der Christen in den beiden ersten Jahrhunderten war daher höchst einfach. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen hatten den Zweck, sich aus dem Worte Gottes zu erbauen und durch den sacramentlichen Genuß der Communion zu stärken, wobei Gebet und Gesang das Ganze trug und hob.

Nach der Schilderung, die uns Justin der Märtyrer von den gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen mittheilt, wurde zuerst ein Abschnitt aus der h. Schrift A. T. (besonders aus den Propheten) oder aus dem N. T. (besonders aus

den Evangelien und Briefen) durch den Lector vorgelesen, und zwar in der damals Allen verständlichen griechischen oder römischen Sprache, oder, wo diese Sprachen nicht geläufig waren, auch in andern Sprachen mit Hülfe eigens angestellter Übersetzer (Hermeneuten); — darauf machte der Bischoff oder Presbyter in einer erbaulichen Rede die Auslegung und practische Anwendung des vorgelesenen Textes; — alsdann erhoben sich alle zum gemeinsamen Gebet für einander (insbesondere für die Neugetauften, für die Büßenden, für die Kranken), so wie für das Heil der Kirche, für die Bekehrung aller Menschen, für die Obrigkeit; — dann ertheilten sie einander den Bruderkuß (Männer nur Männern, und Frauen nur Frauen); — dann hielt der Bischoff oder Presbyter das Weih- und Dankgebet (die Eucharistie), dazu sprach die Gemeinde ihr lautes Amen; — hierauf folgte der Abendmahlsgenuß selbst; — geistliche Lieder (besonders Psalmen) weckten und hoben dabei das Andachtsgefühl. — Die Versammlungen wurden in der Regel bei Tage und nur zu gewissen Zeiten in der feierlichen Stille der Nacht (Vigilien) gehalten, z. B. in der Nacht vor Ostern und in der Christnacht. In Zeiten der Verfolgung mußte oft die Nacht gewählt werden.

Die Versammlungsorte waren Säle in Privathäusern mit einem etwas erhöhten Platz für den Prediger und einem Tisch zur Austheilung der Sacramente, der erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts „Altar“ genannt wurde. Schmuck der Andachtsorte durch Bilder kam in dieser Periode noch nicht vor, um nicht an die Tempel der Heiden zu erinnern. Nur in den Privatwohnungen der Christen fanden sich frühe zur Verdrängung heidnischer Bildereien symbolische Abbildungen christlicher Gegenstände, wodurch man zugleich seinen Glauben bekennen und an des Christen Beruf und Hoffnung erinnern wollte.

So bildeten sie auf ihren Bechern einen Hirten mit einem Lamm auf der Schulter ab, zur Erinnerung an Den, der gekommen ist, zu suchen, was verloren war, — auf ihren Siegelringen eine Taube als Sinnbild des heiligen Geistes; oder ein gen Himmel segelndes Schiff, das die Seele oder auch die Kirche versinnbildete, welche auf dem wogenden Meere der Welt dem Hafen der himmlischen Ruhe zueilt; oder einen Anker, als Bild der Hoffnung, oder eine Leyer als Sinnbild der heiligen Freude, die dem HErrn im Herzen singt und spielt; oder einen Fisch, mit Beziehung auf die Anfangsbuchstaben der fünf griechischen Worte: Ἰησοῦς Χρίςος Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ (Jesus Christus, Gottes Sohn und Heiland), welche zusammengelesen das griechische Wort ΙΧΘΥΣ (Ichthys) geben, welches Fisch bedeutet. Eben so diente ihnen das Bild und Zeichen des Kreuzes frühe zur Erinnerung, daß durch den Gekreuzigten Alles möchte geheiligt werden und daß er (nicht es) vor allem Bösen am mächtigsten bewahren könne. (An die Abbildung Christi selbst wagte man sich erst später.) — Erst im dritten Jahrhundert gieng der Gebrauch von Bildern auch in die Kirche über, und eben so fieng man nach und nach an, auf diese Sinnbilder mehr zu vertrauen, als auf Den, auf welchen sie hinweisen sollten, so daß schon im dritten Jahrhundert diesen Zeichen und Bildern von Vielen „eine übernatürliche, heiligende und bewahrende Kraft“ zugeschrieben wurde. — Die ersten Spuren besonderer Kirchengebäude finden sich bei dem Kirchenvater Tertullian gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts.

Als Feste wurden — außer dem Sonntag, der schon in der Apostelzeit an die Stelle des Sabbaths trat, — in der ersten Zeit nur die Osterfeier, als eigentliches Fest der Auferstehung des HErrn, und die Pfingstfeier, als Fest der Ausgießung des heiligen Geistes, be=

gangen. Bald jedoch kam die Epiphaniasfeier zum Andenken an Christi Taufe und erste Offenbarung seiner Messiaswürde hinzu. Auch wurden frühe schon die Gedächtnißtage der Märtyrer gefeiert. Das Weihnachtsfest kam erst seit dem 4. Jahrhundert auf, wie sich denn der christliche Festkreis allmählig mehr und mehr erweiterte.

Anfangs war es den Christen Bedürfniß, täglich zusammenzukommen; und so lange die Gemeinde noch aus bloßen bekehrten Juden bestund, wurde dabei nicht unterlassen, auch den Sabbath an dem herkömmlichen Wochentag zu halten. Als aber bekehrte Heiden hinzutraten, welche auf gemeinsame Apostelberathung von den jüdischen Fest- und Sabbathgesetzen entbunden wurden, ward die Sabbathfeier auf den Sonntag (den Tag des HErrn) verlegt zum Andenken an die Auferstehung Christi und an die dadurch vollbrachte geistliche Neuschöpfung der Menschheit. An ihm wurde jede Werktagsarbeit als eine Versündigung gemieden. — Außer dem Sonntag wurde in der Woche auch der Mittwoch, als Tag des Verraths Christi, und der Freitag, als der Todestag Christi, ausgezeichnet und zwar durch Fasten (bis Nachmittags 3 Uhr). Eine Fastenzeit gieng auch dem Osterfest voran; über ihre Dauer war man lange nicht einig, bis sie, mit Beziehung auf das Fasten Christi in der Wüste, auf 40 Tage ausgedehnt wurde. Das Fasten, als solches, wurde mit christlicher Treue und evangelischer Freiheit beobachtet. — Die Feier der Todestage der Märtyrer (die man als deren Geburtstage für das höhere Leben ansah) geschah auf den Gräbern derselben; und da diese Begräbnißstätten bei Rom in unterirdischen Gängen künstlich angebracht waren, so dienten diese Katakomben, besonders in Zeiten der Verfolgung, auch überhaupt zu gottesdienstlichen Versammlungsorten. (Nothcote's römische Katakomben mit Abbildungen. 1857.)

Den tiefsten Mittel- und höchsten Gipfelpunct des ganzen Cultus bildete die Feier der Sacramente d. i. derjenigen heiligen Handlungen. die auf ausdrücklichen göttlichen Befehl vorzunehmen sind und mittels eines göttlich verordneten Zeichens eine göttliche Gnade wesentlich mittheilen, Sacramente waren daher einzig die h. Taufe und das h. Abendmahl, davon jene den Christen in lebendige Verbindung mit Christus und seiner Gemeinde setzt, dieses ihn in dieser Verbindung erhält. Beide heilige Handlungen wurden als der Ausdruck des innersten christlichen Glaubenslebens in den ersten Jahrhunderten mit der größten Ehrfurcht behandelt, ohne daß noch die Lehre davon mit dogmatischer Schärfe festgestellt war. Auf die Taufe bereitete ein Unterricht vor, der von Geistlichen oder erleuchteten Laien, Katecheten genannt, den Katechumenen d. i. Zuhörenden ertheilt wurde. Letztere legten bei der Taufe ein Glaubensbekenntniß auf den Grund der Matth. 28, 19 verzeichneten, nur etwas näher ausgeführten Tauffformel ab, das den Namen des **apostolischen Symbolums** darum hat, weil es die seit der Apostelzeit überall vorgetragene Lehre enthält.

Schon vor Ablauf des 2. Jahrhunderts war auch die Kindertaufe, wenn auch noch nicht allenthalben practisch, doch theoretisch anerkannt, die, wenn sie auch in der h. Schrift nicht ausdrücklich geboten, doch darin auch nicht untersagt ist, da mehrere Stellen der Schrift in Verbindung mit dem innersten Wesen der Taufe, so wie die Analogie des Alten Bundes, darauf führen mußten. Je mehr überhaupt die christliche

Kirche gegenüber den heidnischen Völkern den Character einer dem Alten Bund ähnlichen Ökonomie anzunehmen genöthigt war, desto mehr mußte auch die Taufe zugleich als eine vorläufige Aufnahmshandlung behufs pädagogischer Zubildung für Christum erscheinen. — Die Taufe wurde anfangs durch eine gänzliche Untertauchung verrichtet und mit der Handauflegung verbunden; später erließ man das völlige Untertauchen und deutete es durch bloße Begießung an.

Das h. Abendmahl wurde anfangs täglich, dann sonntäglich ausgetheilt. Ihm voraus gieng das Lob- und Dankgebet oder die **Eucharistie**, mit welchem Namen nachher das h. Abendmahl selbst bezeichnet wurde. Mit und bei diesem Dankgebet oder dieser Danksagung wurden die von der Gemeinde dargebrachten Gaben des Brots und Weins vom Bischoff gesegnet oder consecrirt, worauf der Presbyter und die Diaconen das Brot und den Wein den (getauften und nicht excommunicirten) Gemeindegliedern der Reihe nach spendeten und es dann auch den Kranken und Gefangenen zutrugen. — Da die in den ersten Zeiten mit dem Abendmahl verbundenen **Agapen** oder Liebesmahle bald zu Unordnungen Veranlassung gaben, so wurden sie schon im 2. Jahrhundert davon getrennt und besonders gehalten, einige Zeit darnach jedoch, um verschiedener Mißstände willen, von der Kirche ganz aufgegeben, was sie thun konnte, da sie eigentlich nicht geboten waren. — Schon im 2. Jahrhundert findet sich das h. Abendmahl als ein Opfer bezeichnet, wiewohl nur im symbolischen Sinne, theils mit Bezug auf die von der Gemeinde dargebrachten Gaben des Brots und Weins, theils mit Bezug auf das vorangehende Dankgebet als geistliches Dankopfer theils auch mit Bezug auf das ein- für allemal gebrachte Opfer Christi. Erst im 3. Jahrhundert entwickelte sich daraus die Vorstellung einer Opferhandlung des christlichen Priesters oder das Meßopfer.

6. Die Kirchenlehre. Die Häresieen des ersten Jahrhunderts, als: gemeines Judenchristenthum, Mysticismus, gnostisches Judenthum und falsche Moral. Der Gnosticismus des zweiten Jahrhunderts in pantheistischer Form: Cerinthus, Basilides, Valentinus; in moralistischer Form: Marcion und die Gnosis der Syrer; in deistischer Form: Karpokrates, die Clementinen. Gnostische Nebenformen. Der Montanismus.

Der kirchliche Lehrinhalt, der sich auf den Grund der heiligen Schriften A. und N. T. und der mündlichen, im Glaubensbekenntniß niedergelegten apostolischen Überlieferung bildete, erhielt ebenfalls in dieser Periode, seinem innersten Kerne nach, schon eine feste Gestalt, obwohl viele einzelne Theile des Lehrgehaltes noch unbestimmt blieben und verschiedenartige Auffassungen sich gefallen lassen mußten. (S. XIII. 4, 5.) Ungeachtet dieser Verschiedenheiten blieb aber doch die Kirche, als solche und im Allgemeinen, ihrem bereits gewonnenen Lehrbegriff getreu und setzte allen jüdischen und heidnischen nicht nur, sondern auch häretischen, aus ihrem eigenen Schooß hervorgehenden Angriffen einen „unerschütterlich siegreichen" Widerstand entgegen.

Je mehr sich nämlich Menschen der verschiedenartigsten Bildungs- und Geistesrichtung dem Evangelium zuwandten, desto häufiger kam der Fall vor, daß Manche, denen es an der vollen Selbstverläugnung fehlte, falsche, aus ihrem vorigen Bildungskreise mit herübergebrachte Ansichten in die christliche Lehre hineintrugen und dadurch den Bestand der Kirche in Gefahr setzten. Die ältesten **Häresieen** oder Irrlehren traten anfangs

bloß in zerstreuten Individuen oder Parteien auf, die ihre Meinungen aus dem Judenthum und (späterhin beim Hinzutritt gebildeter Heiden) aus dem Heidenthum mit in's Christenthum herübernahmen. Der reine Character dieser Häresieen erschien als Synkretismus (vermischende Ausgleichung) zwischen Christlichem und Nichtchristlichem, mit einer gewissen „Stufenunterscheidung zwischen gemeiner und höherer Religion".

Die Irrlehre des ersten Jahrhunderts erscheint in einer vierfachen Form: 1. als gemeines Judenchristenthum, das die Religion Christi ins Judenthum aufzulösen strebte (wie dies bei der Christuspartei der Korinther der Fall war); 2. als Mysticismus, der sich auf ein Mißverständniß der christlichen Pneuma-Prophetie (Gabe der Weissagung durch den heiligen Geist) gründete; 3. als gnostisches Judenthum, das die Mischung des Judenthums und des Hellenismus, also die sogenannte alexandrinische Philosophie der Juden, (wie sie z. B. bei Philo sich fand) auf das Christenthum übertrug; 4. als falsche Moral nach zwei Seiten hin, einerseits entweder als gleichgültige und bloß äußerliche (indifferentistische und mechanische) oder als antinomistische d. i. vom Gesetz sich unbedingt losbindende Auffassung der Lehre vom Heilsgrund und Heilszweck, anderseits als Rigorismus und Mechanismus in einer verkehrten, das Evangelium gesetzlich auffassenden Ascetik.

Als auch gebildete, namentlich gelehrte Heiden anfiengen, sich an der neuen, durch die Christen entstandenen religiösen Erregung zu betheiligen, so bildete sich durch heidenchristliche und durch heidnische (insbesondere neuplatonische s. K. 10, 7.) Gelehrte schon im 2. Jahrhundert der christliche Gnosticismus d. i. die Vermischung heidnischer Religionsphilosophieen mit dem Christenthum zunächst in Alexandria, Syrien, Kleinasien und auch in Rom systematisch aus. Er beschäftigte sich besonders mit Speculationen über das Weltprincip, über den Ursprung der Materie und des Bösen, über die Naturen im Menschen, über den Einfluß der Erlösung auf das ganze Universum, und verfälschte entweder durch den Pantheismus mit Hinzutritt des Dualismus (d i. mit der Aufstellung eines guten und bösen Princips), oder durch den Deismus, mit seinem bloß allgemeinen, abstracten Gottesbegriff — sowohl die Glaubens-, als auch die Sittenlehre des Christenthums durch und durch.

Die Anfänge dazu finden sich schon in der Apostelzeit. — Das Wort Gnosis bedeutet „tiefere Einsicht" und wurde auch gebraucht von dem christlichen Charisma d. i. von der Gnadengabe tieferer Einsicht in die Eine lautere christliche Glaubenswahrheit. Die Gnosis der speculativen Religionsphilosophen aber bildete einen völligen, nicht bloß formellen, sondern auch materiellen Gegensatz gegen die evangelische Pistis oder den christlichen Glauben, den sie durch und durch verfälschte. — Namentlich wurde die Lehre von der Erlösung von dem sittlichen Gebiet auf das physikalische hinübergezogen und eben so die Person des Erlösers verzerrt, indem ihn die Einen (die Doketen) blos als göttlichen Geist mit einem Scheinleib, die andern als bloßen, nur höher geistigen Menschen, die Dritten als einen von einem höhern Genius zu seinem Organ gebrauchten Menschen ansahen.

Der Gnosticismus wich von der Apostellehre im Allgemeinen darin ab, daß er behauptet, der gemeinchristliche Glaube (die Pistis) und die gemeinchristliche Gabe des heiligen Geistes (das Pneuma) reiche nicht aus, das Christenthum zu einer „universalen und vollkommenen Weltreligion" zu machen; dazu bedürfe es noch einer Verknüpfung dieser Offenbarung mit den in den übrigen Religionen und Geistesentwicklungen enthaltenen „Vor= und Neben=Offenbarungen Gottes:" dadurch allein bekäme das Christenthum die ihm zustehende „allgemein=menschliche Nothwendigkeit und gotteswürdige Geistigkeit." In dieser Hinsicht ist also der Gnosticismus, als „speculative und historische Deduction und Construction des Christenthums" nichts anderes als die älteste „philosophirende Theologie und religiöse Philosophie der Geschichte." Gegen ihn hatte die Kirche die schwierigsten Kämpfe, da die aus ihm entspringenden Häresieen in den mannichfaltigsten, in einander übergehenden, zum Theil aber auch einander entgegengesetzten Formen auftraten.

Sämmtliche Erscheinungen des Gnosticismus führen die meisten Kirchenhistoriker auf drei Hauptformen zurück, gruppiren und characterisiren sie aber nach verschiedenen Gesichtspuncten. Nach ihrer Stellung zum Juden- und Heidenthum theilt Neander (auch Guerike) sie in judaisirende und antijüdische Gnostiker, letztere aber in solche, die mehr dem Heidenthum und in solche, die mehr dem Christenthum zugekehrt sind. Nach ihrem Begriff vom Pneuma theilt sie Niedner in pantheistische, moralistische und deistische. Ihrer Einfachheit wegen sey diese Eintheilung hier kurz näher bezeichnet. Die zahlreichste und systematischeste Form war der durch Cerinthus, Basilides, ganz vorzüglich aber durch **Valentinus** († 160) ausgebildete Gnosticismus. Letzterer sieht fälschlich die Religion des orientalischen und hellenistischen Heidenthums als vorchristliche Offenbarungsstufen, als Entwicklungsstufen der wahren Religion an, deren Vollendung allerdings das Christenthum sey. Nach diesem, mit einem großen Aufwand speculativen und historischen Wissens aufgestellten pantheistischen Begriff vom Pneuma oder der Gnosis war selbst das Christenthum nicht sowohl „Schlußpunct," als vielmehr ein „Höhenpunct," der noch weitere und höhere Entwicklungen zulasse und erfahren müsse.

Die zweite Hauptform des Gnosticismus war die von **Marcion** (dem Sohn eines Bischoffs von Sinöpe im Pontus) um die Mitte des 2. Jahrhunderts aufgebrachte, der vorhin angegebenen geradezu entgegengesetzte Form. Ihm steht das Christenthum in keinem geschichtlichen Weltzusammenhang, sondern in strenger Isolirtheit da, indem er behauptet, das Christenthum sey erst dann, nachdem seine Gegensätze in den andern Religionen sich vorher dargestellt gehabt hätten, mit seinem Pneuma eingetreten und so mit ihm die erste Offenbarung des wahren Gottes. Dabei legte er, mit Verwerfung nicht etwa bloß des speculativen, sondern auch sogar des historischen Wissens das Wesen des Christenthums bloß und allein in die Moral oder in den moralischen Pneuma-Begriff: „sein alles bestimmender moralischer Maaßstab für den Gottesbegriff war ihm auch Maaßstab für den Begriff des Weltprincips," das er in ein Allmählich-Wirklichwerden Gottes setzte. Daher gieng bei ihm auch das Wesen der Religion in der Ascese (oder dem practischen Theil der Gnosis) auf. Von den neutestamentlichen Schriften nahm er nur das Evangelium Lucä, das er noch dazu verstümmelte, desgleichen nur zehn gleichfalls von ihm verstümmelte paulinische Briefe an. — Verwandt mit den Marcioniten (anfangs wenigstens) war die Gnosis der Syrer (eines Saturninus, Bardesanes, Tatianus, Apelles) mit ihrem chaldäisch-persischen Dualismus und ihrer äußerst strengen Ascetik.

Die dritte gnostische Hauptform war diejenige, welche von der heidnischen Seite her das „echte" Heidenthum —, von der jüdischen Seite her das „echte" Judenthum mit dem Christenthum im Pneuma gänzlich und völlig gleichstellte (identifizirte) und das Christenthum als die im Deismus oder bloßen allgemeinen Gottesbegriff zu allen Zeiten vorhanden gewesene Religion ansah. — In seiner heidnischen Richtung ist dieser Gnosticismus durch **Karpokrates** repräsentirt und ist als solcher ein völliger „Synkretismus," bei welchem an die Stelle des wesentlichen Christlichen das dem sittlichen Princip ganz entgegengesetzte, bloß practische Ziel der Glückseligkeitslehre oder des Eudämonismus tritt, so daß dieser Gnosticismus „schon dem Grundsatz nach ein unsittlicher Spiritualismus" ist. — Auf jüdischer Seite stand diese dritte Art des Gnosticismus, wie ihn die **Clementinen** (d. i. jene Homilieen aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, die man fälschlisch dem römischen Bischoff Clemens zuschrieb) darstellen, als gnostisches Judenthum dem allgemeinen kirchlichen Christenthum nicht in dem Grade ferne, wie die vorhin erwähnte karpokratische Gnosis, sondern suchte nur das paulinische und petrinische Christenthum, das sich um diese Zeit in schärferer Unterscheidung äußerte, gnostisch zu vereinigen, und vormosaische, sowie mosaische Urreligion mit dem Christenthum zu identifiziren. Dieser Gnosticismus schränkt einerseits die Offenbarung vor Christus auf Israel ein, läßt sie aber nicht als bloße Vorstufe gelten, anderseits sieht er in der vorchristlichen Zeit gar keinen Gegensatz zum Christenthum.

(J. H. Kurtz führt die Gnosis auf zwei Hauptfamilien zurück, je nachdem hellenische Philosophie, besonders Platonismus, und hellenisch-ägyptische Mysteriosophie, oder aber Parsismus und Dualismus in ihnen vorherrschend sind. Als ihre Hauptrepräsentanten erscheinen die ägyptischen und syrischen Gnostiker wiewohl eine scharfe Begränzung oder genau durchzuführende Gliederung bei der gegenseitigen Berührung, Annäherung und Verschmelzung der gnostischen Gestaltung nicht wohl möglich ist.)

Diese gnostischen Hauptformen haben eine Menge Nebenformen erzeugt, von denen hier nur noch folgende erwähnt seyen: die Ophiten, welche die Schlange zum Symbol der Weltseele machten, weil sie von dem Sündenfall den Anfang aller wahren Weisheit in der Menschheit herleiteten; — die Ebioniten, nach welchen das Christenthum keinen andern Sinn und Zweck haben sollte, als „die Urreligion" vollkommen zu verwirklichen und die Menschenseelen „aus der Welt des Weltgeistes" zu Gott zurückzuführen; — die Enkratiten, welche auf die strengste Enthaltsamkeit drangen und selbst die Ehe als Werk des bösen Princips betrachteten; — die Nicolaiten, welche die sinnlichen Lüste als etwas Gleichgültiges ansahen und in ihrer schauderhaften Verkehrtheit behaupteten, man müsse die Lüste dadurch besiegen, daß man sich ihnen hingebe, ohne sich dadurch aus seinem innern Gleichgewicht verrücken zu lassen; man müsse dem Fleisch dadurch seine Verachtung beweisen, daß man es mißbrauche und durch sich selbst vernichte!!

Der ganze Gnosticismus, vorzüglich in der pantheistischen und in der deistischen Form, legte sich „wie ein dunkler Schatten" über die Anfänge des Christenthums, indem jede der gnostischen Secten, die noch über das dritte Jahrhundert hinausreichen, sich nicht etwa bloß als eine theologische Schule, sondern als die „wahre Kirche selbst" angesehen wissen wollte. Und während im Apostelzeitalter die Kirche namentlich durch Johannes und seine vollendet tiefe Auffassung der Lehre vom Gottessohn diesen Feind ohne Rückfall in das judaistische Extrem mächtig überwand, gelang der nachapostolischen Kirche der

große Kampf mit dem vielgestaltigen Ungeheuer der heidnischen Gnosis in so fern nicht mehr so vollkommen, als sie bei dem Bestreben, durch eine ins Einzelnste gehende Ausbildung der traditionellen Kirchenlehre die schranken- und regellosen Speculationen der falschen Gnosis von sich abzuhalten, auch auf weniger Wesentliches einen zu großen Werth legte und dadurch unbewußt eine rückgängige Annäherung an das judaistische Princip einschlug und somit den christlich-theokratischen Kirchenorganismus der späteren Zeit anbahnte.

Im Gegensatz gegen jene orientalisch-theosophische Verfälschung und zum Theil Verunsittlichung des Christenthums trat ebenfalls im zweiten Jahrhundert eine gegenkirchliche Richtung anderer Art auf, welche zwar im innersten Glaubensgrund in voller Übereinstimmung mit der apostolischen Kirche stand, aber durch ihre Ansicht von unbedingter Strenge der Sitte und Zucht, — im Gegensatz gegen die begonnene Erschlaffung der Kirchendisciplin, — so wie auch durch ihre Annahme einer Fortdauer der Weissagungsgabe die Nüchternheit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre verließ und auf einen falsch-mystisch-ascetischen Weg gerieth. Dieß war der in Kleinasien hervortretende Montanismus (so genannt von einem gewissen Montanus aus Ardaban in Mysien), der mit Verachtung aller Wissenschaft die alttestamentliche Prophetie und das christliche Pneuma als „eine sich selbst fortsetzende Offenbarung Gottes oder Christi" darstellt, welche in den Erwählten „das von Jesu in seinem eigenen Leben begonnene Werk" in stetiger Stufenfolge zur Vollendung führe. Auch diese falschgeistige Richtung — die, wenn sie auch zuerst in einer gewissen Reinheit und Unschädlichkeit auftrat, aber bald in schwärmerische Ausartung, gegen welche keine Gewähr vorhanden ist, übergieng — wurde indeß von der Kirche überwunden, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß das Anathema über diese Richtung in vielen Montanisten zum erstenmal auch wirklich innerlich von Christus tief Ergriffene von der Kirche ausgeschlossen hat, was man bei den obgenannten gnostischen Secten durchaus nicht sagen kann.

Die Behauptung, daß Gott durch Mittheilung des Pneuma zu gewissen Zeiten in der Kirche besondere Propheten zum Zweck neuer außerordentlicher Offenbarungen (nicht zwar in Betreff des unwandelbaren Glaubensgrundes, sondern nur) in Betreff „der Moral, der Kirchendisciplin und des Lebens überhaupt und selbst der Zukunft" erstehen lasse, „deren Aussprüchen positives Ansehen gebühre"; — die fanatisch-eifrige Hingebung an die strengste Ascese; — der Reiz, welchen der Anspruch höherer Erleuchtung bei der Menge erweckte und der zuversichtliche Ton seiner an die Hoffnung der Kirche sich anschließenden Verkündignngen der Zukunft — gaben dem Montanismus eine große Verbreitung, bis ihm seine separatistische Verachtung der sichtbaren Kirche und ihrer Ämter den Untergang brachte. — Im folgenden Jahrhundert trat übrigens diese Häresie in einer neuen idealern Form (durch Tertullian) hervor: — davon, so wie überhaupt von den, mit der weitern Entwicklung der Kirchenlehre parallel gehenden Häresieen wird in der folgenden Periode das Nöthigste beigebracht werden.

In allen diesen geistigen Bewegungen, die sich in dem zwischen dem Christenthum und Heidenthum begonnenen Streite innerhalb der gebildeten Welt auf politischem, wissenschaftlichem und moralischem Gebiete besonders seit dem zweiten Jahrhundert erhoben haben, zeigte sich bereits die tiefeingreifende Wirkung der weltumgestaltenden Kraft des Evangeliums und wenn auch über ein Jahrhundert lang Verfolgung oder Duldsamkeit von Seiten des Staats, Bestreitung oder Vermittlung von Seiten der Wissenschaft, Haß oder Gleichgültigkeit von Seiten des Volks die ganze römische Welt unter sich und zwischen den beiden Religionen getheilt erhielt, so konnte man doch schon ahnen, wohin der Sieg sich neigen würde.